

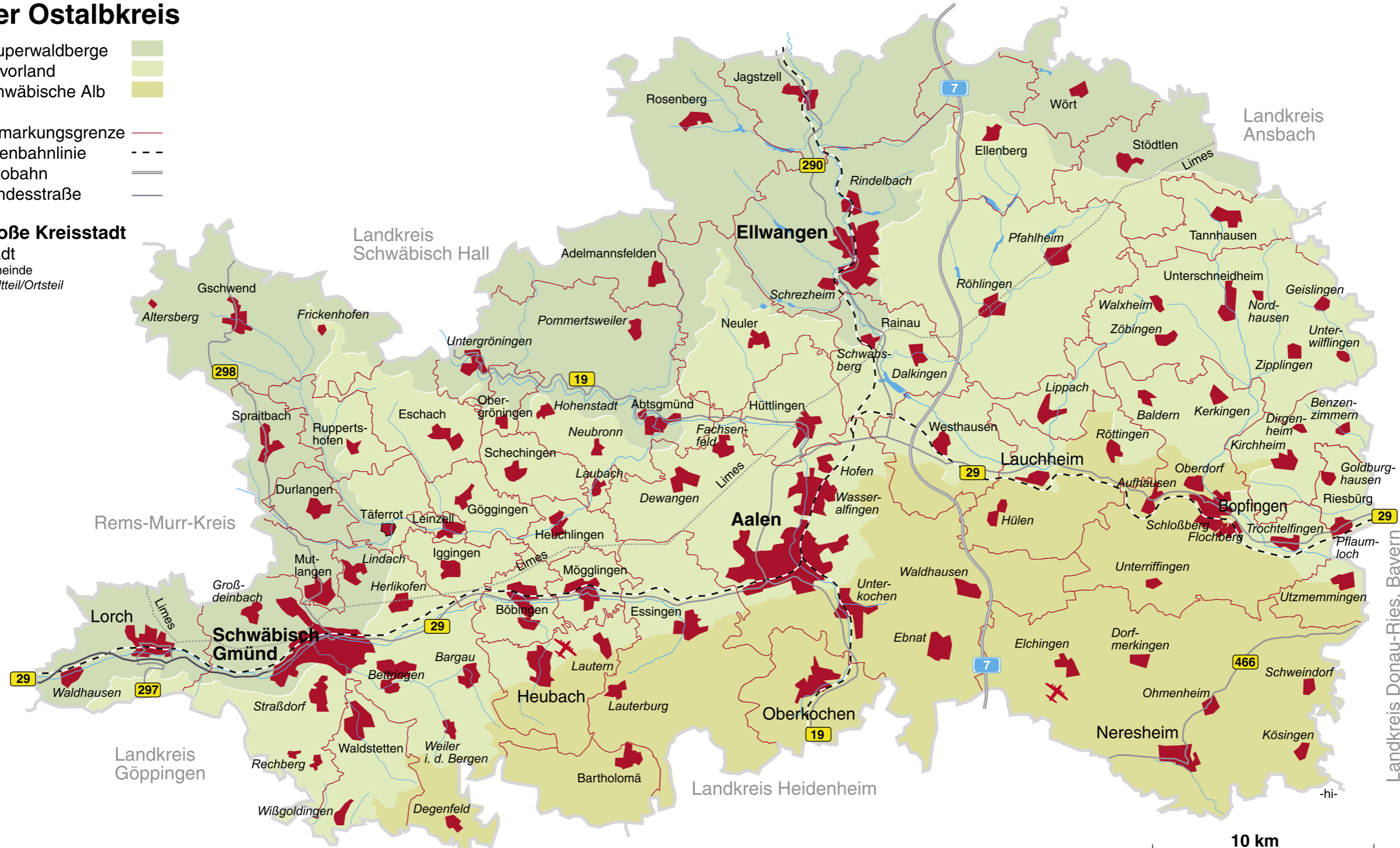
Der Ostalbkreis

- Keuperwaldberge
- Albvorland
- Schwäbische Alb

- Gemarkungsgrenze
- Eisenbahnlinie
- Autobahn
- Bundesstraße

Große Kreisstadt

- Stadt
- Gemeinde
- Stadtteil/Ortsteil



10 km
M = 1 : 200 000



Der Ostalbkreis

Impressum

Herausgeber

Klaus Pavel, Landrat

Redaktion, Gestaltung und Layout

Dr. Bernhard Hildebrand, Kreisarchivar

Lektorat

Heidrun Heckmann M. A.

Sina Stelzle

Werner Debler

Druck: Gaiser Zentrum für Druck und
digitale Dienste, Schwäbisch Gmünd

Aalen 2004

ISBN 3-00-014978-3

Der Ostalbkreis - Lebensraum mit Zukunft



Das vor Ihnen liegende Werk beschreibt den Ostalbkreis in seiner ganzen Vielfalt und seinen zahlreichen Facetten. Dieses Buch stellt eine Momentaufnahme dar und öffnet zugleich den Blick auf die Entwicklung dieses Landkreises mit seinen 42 Städten und Gemeinden. Der preußische Staatsmann Wilhelm von Humboldt meinte: „Nur wer die Vergangenheit kennt, kann

die Zukunft meistern.“ Vor diesem Hintergrund werden Sie in diesem Buch viel Interessantes und Wissenswertes rund um den Ostalbkreis erfahren. Es vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt und der Schönheit dieses Kreises mit seiner Kultur, seinen Traditionen und seinen unvergleichlichen Landschaften.

Dieser Landkreis und seine attraktiven Städte und Gemeinden bieten einen idealen Raum zum Leben, Arbeiten und Wohnen. Der Ostalbkreis verfügt über eine hohe Lebensqualität. In den traditionsreichen und stolzen Städten und Gemeinden pulsiert das Leben. Die Menschen der Ostalb sind engagiert, bodenständig und heimatbewusst, aber in gleichem Maße offen für Fortschritt, Neues und Herausforderungen der Zukunft. Als Teil des „Raumes für Talente und Patente“ besitzt der Landkreis große Potenziale, um die Zukunft erfolgreich zu meistern.

In diesem Buch finden Sie zunächst eine Standortbestimmung aus heutiger Sicht, die von „B“ wie Bildung über „S“ wie Sport bis hin zu „W“ wie Wirtschaft in verschiedene Themenbereiche gegliedert ist. Den zweiten großen Bereich stellt die Landschafts- und Kulturgeschichte des Ostalbkreises dar, die aus verschiedenen Sichtweisen beschrieben wird. Nicht fehlen darf natürlich in einer Kreisbeschreibung die Vorstellung der Städte und Gemeinden dieses Landkreises. So gibt es in diesem Werk auch für versierte Kenner des Ostalbkreises einiges Neue zu entdecken.

Dieses Buch stellt somit sowohl für Leser, die spezielle Themenbereiche suchen, als auch für Menschen, die den Ostalbkreis und seinen Charakter kennen lernen wollen, einen interessanten Lesestoff und zugleich ein ideales Nachschlagewerk dar. Wer das Buch gelesen hat, wird feststellen, dass der Ostalbkreis unwiderstehlich ist.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Klaus Pavel
Landrat des Ostalbkreises

Inhalt

I. Der Ostalbkreis heute

Der Ostalbkreis heute Heimat und Lebensraum mit Zukunft Klaus Pavel	9
Innovativ in intakter Umwelt Der Wirtschaftsraum Rainer Fünfgelder	38
Die Landwirtschaft Christoph Freiherr von Woellwarth	58
Der Wald im Ostalbkreis Johann Reck	67
Landschaft und Naturschutz Paul Elser	74
Kunst und Kultur Wolfgang Nußbaumer	90
Museen im Ostalbkreis Heidrun Heckmann	100
Junge Menschen stärken, fördern und fordern Schulen im Ostalbkreis Werner Debler	108
Schulpraktische Ausbildung schafft pädagogische Professionalität Staatliche Lehrerseminare in Schwäbisch Gmünd Werner Debler	124
Hochschulen im Ostalbkreis Reinhard Kuhnert	136
Volkshochschulen im Ostalbkreis Reinhard Nowak	147
Sport im Ostalbkreis Manfred Pawlita	152

II. Landschafts- und Kulturgeschichte

Geologie Hans-Joachim Bayer, Ulrich Sauerborn	160
Vor- und Frühgeschichte Bernhard Hildebrand	190
Der Ipf bei Bopfingen Ein frühkeltischer Fürstensitz und ein Zentrum der jüngeren Eisenzeit Rüdiger Krause	210
Der heutige Ostalbkreis zwischen Alemannenzeit und Reformation Immo Eberl	222
Von der Reformation zur Säkularisation Geschichte des Ostalbkreises von 1500 bis 1800 Klaus-Jürgen Herrmann	247
Die historischen Wurzeln des heutigen Ostalbkreises Roland Schurig	292
Der Ostalbkreis und seine Kunst- und Kulturdenkmale Heidrun Heckmann	314
Zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis Felix Sutschek	346
Pennäler Schnitzelbank, Blutritte und Thomasbrezel – Brauchtum im Ostalbkreis im Wandel der Zeit Heidrun Heckmann	360

III. Städte und Gemeinden

Aalen bis Wört	371
-----------------------	-----

IV. Anhang

Anmerkungen	424
Bildnachweis	431

Mitarbeiter

Textbeiträge:

Dr. Hans-Joachim **Bayer**, Geologe, Kohlberg

Werner **Debler**, Direktor des Staatlichen Seminars für Didaktik und Lehrerbildung (Realschulen), Schwäbisch Gmünd

Prof. Dr. Immo **Eberl**, Stadtarchivar, Ellwangen

Dr. Paul **Elser**, Kreisökologe, Landratsamt Ostalbkreis

Rainer **Fünfgelder**, Wirtschaftsbeauftragter, Landratsamt Ostalbkreis

Heidrun **Heckmann** M. A., Museumsbeauftragte, Landratsamt Ostalbkreis

Dr. Klaus-Jürgen **Herrmann**, Stadtoberarchivat, Schwäbisch Gmünd

Dr. Bernhard **Hildebrand** M. A., Kreisarchivar, Landratsamt Ostalbkreis

PD Dr. Rüdiger **Krause**, Oberkonservator, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Prof. Dr. Reinhard **Kuhnert**, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd

Dr. Reinhard **Nowak** M. A., Leiter der Volkshochschule Schwäbisch Gmünd

Wolfgang **Nußbaumer** M. A., Kulturredakteur der Schwäbischen Post, Aalen und der Gmünder Tagespost, Schwäbisch Gmünd

Klaus **Pavel**, Landrat des Ostalbkreises

Manfred **Pawlita**, Vorsitzender des Sportkreises Ostalb

Johann **Reck**, Forstdirektor, Forstdezernent des Ostalbkreises

Ulrich **Sauerborn**, Museumsleiter, Limesmuseum und Urweltmuseum, Aalen

Dr. Roland **Schurig**, Stadtarchivar, Aalen

Felix **Sutschek** M. A., Stadtarchivar und Kulturbeauftragter, Bopfingen

Christoph Freiherr **von Woellwarth**, Leiter des Amtes für Landwirtschaft und Bodenkultur, Ellwangen

Fotos, Karten, Grafik:

Dr. h. c. Otto **Braasch**, Landshut

Dr. Paul **Elser**, Aalen

Geyer Luftbild, Heidenheim

Heidrun **Heckmann** M. A., Aalen

Dr. Bernhard **Hildebrand** M. A., Aalen

Peter **Kruppa**, Fotodesigner, Aalen

Ulrich **Sauerborn**, Aalen

Prof. Dr. Werner **Schmidt**, Falkefoto, Aalen



1. Lauchheim, Musikschultage 2004 auf der Kapfenburg

Der Ostalbkreis heute

Heimat und Lebensraum mit Zukunft

Klaus Pavel

Im Jahre 2003 wurde der Ostalbkreis 30 Jahre alt. So ein runder Geburtstag ist ein Anlass für eine Zwischenbilanz, im Falle eines Landkreises für eine Leistungsbilanz. Das Gesicht des Ostalbkreises und seiner Städte und Gemeinden hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig zum Vorteil verändert und seine Bürgerinnen und Bürger können auf eine positive Entwicklung zurückblicken. Natürlich auch, dies darf man nie vergessen, dank des glücklichen Umstands, dass Mitteleuropa seit dem Ende des verheerenden Zweiten Weltkriegs die längste Friedensperiode der Geschichte erlebt. Die in diesen Jahrzehnten geschaffene Infrastruktur, die mit zum heutigen Wohlstand und zu einer hohen Lebensqualität beigetragen hat, besitzt ein hohes Niveau.

So manchem Bürger ist die Bedeutung der Aufgaben und Leistungen auf Kreisebene gar nicht so recht bewusst. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass sich die Bürger mit dem Landkreis als kommunale Ebene eben doch weit weniger identifizieren als mit der Stadt bzw. der Gemeinde, in der sie leben. Dort sind die Kontakte zwischen Rathaus und Bürgerschaft viel direkter und greifbarer.

In den vergangenen drei Jahrzehnten, seit es den Ostalbkreis gibt, und natürlich auch in den 1950er und 1960er Jahren, als der Kreis Schwäbisch Gmünd und der Kreis Aalen die schwierige Nachkriegszeit bewältigt und den Wirtschaftsboom miterlebt haben, ging es nahezu ständig aufwärts. Die positiven Rahmenbedingungen, die in diesen fünf Jahrzehnten im Ostalbkreis geschaffen wurden, sind das Ergebnis einer vorausschauenden und guten Kommunalpolitik vor Ort in den Städten und Gemeinden, aber auch einer zukunftsgerichteten Kreispolitik.

Im Ostalbkreis wird stets Wert darauf gelegt, die kommunale Selbstverwaltung, Bürgernähe und Effizienz bei allen Maßnahmen in den Mittelpunkt zu stellen. Der Kreis ist ein kompetenter und verlässlicher Partner seiner Städte und Gemeinden. Durch eine Vielzahl von Investiti-

onen und Maßnahmen haben die Kommunen sowohl in ihren Pflichtaufgaben, wie zum Beispiel der Abwasserbeseitigung, als auch bei freiwilligen Aufgaben, wie dem Bau von Gemeinde- oder Sporthallen, Großartiges geleistet. Und dieses Engagement in der Daseinsvorsorge macht eben auch die Attraktivität eines Ortes zum Wohnen, Leben und Arbeiten aus. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Dorfgestaltungsmaßnahmen im Ländlichen Raum. Nicht zuletzt dank so mancher Förderprogramme des Landes Baden-Württemberg, aber auch des Bundes und der Europäischen Union hat der Ländliche Raum gewaltig gewonnen. Der frühere Trend „Weg von den Dörfern – hin zu den Städten“ konnte gestoppt werden. Die Lebensqualität in den Gemeinden stimmt. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde sehr viel investiert, jetzt ist es in vielen Städten und Gemeinden vorrangiges Ziel, diesen hohen Standard langfristig zu halten und anzupassen.

Die Gründung des Ostalbkreises – keine leichte Geburt

Im Jahre 1952 wurde das Land Baden-Württemberg unter schwierigen Umständen aus der Taufe gehoben. Badener und Württemberger hatten damals große Bedenken bei der Bildung des neuen Südweststaates. Ähnlich kritisch sah zumindest ein Teil der Bevölkerung zunächst die Bildung des Ostalbkreises zum 1. Januar 1973 aus den früheren Landkreisen Aalen und Schwäbisch Gmünd sowie Teilen des damaligen Kreises Backnang. Die Kommunalreform Anfang der 1970er Jahre war beileibe nicht unumstritten und löste insbesondere in der Raumschaft Schwäbisch Gmünd zum Teil heftige Diskussionen aus. Festgemacht wurde dies oftmals am Autokennzeichen, das im Ostalbkreis auf „AA“ festgelegt wurde. Doch die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist heute der Meinung, dass sich der Ostalbkreis als Verwaltungs- und



2. Kreistagsitzung im Ostalbkreishaus

Dienstleistungseinheit bestens bewährt hat. Die erfolgreiche Entwicklung in allen Bereichen ist beispiellos und bestätigt im Nachhinein die Richtigkeit der damaligen Entscheidungen.

Für den neuen Landkreis wurde eine landschaftsbezogene Bezeichnung gesucht. Und – absichtlich oder auch nicht –, darin ist sogar auf den Begriff „Landkreis“ verzichtet worden. „Ostalbkreis“ ist vielmehr ein Programm für den durch den östlichen Ausläufer der Schwäbischen Alb gekennzeichneten Lebensraum. Wenn die Kreisreform 1973 wirtschaftlich leistungsfähige und trotzdem bürger-nahe und überschaubare Einheiten schaffen wollte, so ist das im Falle des Ostalbkreises sicherlich gelungen.

Fakten und Zahlen im Kurzüberblick

Der Ostalbkreis hat eine Fläche von 1 511 km² und ist damit der flächenmäßig größte Landkreis auf der Ebene des Regierungsbezirks Stuttgart und der drittgrößte in Baden-Württemberg. Gemeinsam mit dem Kreis Heidenheim bildet er die Region Ostwürttemberg. Die größte Ausdehnung in Ost-West-Richtung beträgt 60 km und in Nord-Süd-Richtung 39 km. Mehr als 317 000 Menschen leben im Jahre 2004 im Ostalbkreis. So viel wie nie zuvor. Die

Bevölkerungsdichte beträgt 209 Einwohner je km². Ein interessanter Vergleich: Direkt nach dem Krieg lebten im damaligen Kreis Aalen gerade 80 Menschen je km².

Zum Ostalbkreis zählen die drei Großen Kreisstädte Aalen, Schwäbisch Gmünd und Ellwangen sowie weitere 39 Städte und Gemeinden. Es gibt im Ostalbkreis kein absolut dominierendes „Zentrum“, die Dezentralität hat hier gute Tradition und besitzt in vielen Punkten große Vorteile. In den vergangenen Jahren haben sich alte Strukturen verändert, viele neue Ideen wurden entwickelt und in die Tat umgesetzt. Es gab Perioden des Aufschwungs, natürlich aber auch solche des Sparens und mancher Widerstände.

Die Kreispolitik stellt die Weichen

Die Kreispolitik findet in erster Linie im Kreistag – dem Parlament auf Kreisebene – statt. Dieses Gremium vertritt die Bürgerschaft des Ostalbkreises und entscheidet als Hauptorgan auf Kreisebene über alle bedeutenden Angelegenheiten und grundsätzliche Fragen. Vorsitzender des Kreistags und Leiter des Landratsamts ist der Landrat, der vom Kreistag auf eine Amtszeit von acht Jahren gewählt wird. Der Kreistag wird – wie der Gemeinde- und Ortschaftsrat – direkt von der Bürgerschaft und zwar auf die Dauer von fünf Jahren gewählt. Damit die Raumschaften des Ostalbkreises entsprechend ihrer unterschiedlichen Einwohnerzahl im Kreistag vertreten sind, ist der Ostalbkreis für die Kreistagswahl in acht Wahlkreise eingeteilt. Besondere Bedeutung kommt der Arbeit der Fachausschüsse des Kreistags zu, die Themen des Kreistags vor beraten oder teils auch in eigener Zuständigkeit entscheiden.

Dienstleister Ostalbkreis

Dass das Landratsamt nicht auf die Kraftfahrzeugzulassungsstelle reduziert werden kann, das weiß die große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger. Das Landratsamt ist zwischenzeitlich nicht nur als Behörde, sondern auch als bürgerorientiertes Service- und Dienstleistungsunternehmen bekannt.

Mehr als 1 000 Menschen sind im Jahre 2004 für den Ostalbkreis in der Landkreisverwaltung tätig, um die vielfältigen Aufgaben für die Bürgerinnen und Bürger zu erledigen. Zählt man die mehr als 2 800 Krankenhausbeschäftigten und die rund 380 Mitarbeiter der Gesellschaft im Ostalbkreis für Abfallbewirtschaftung hinzu, so sind beim Ostalbkreis weit mehr als 4 000 Menschen beschäftigt. Damit ist er einer der größten Arbeitgeber und mit jährlich rund 300 Auszubildenden einer der größten Ausbilder im Kreis. Ab dem Jahr 2005 steigt die Mitarbeiterzahl durch die Übernahme neuer Aufgabenfelder und der Eingliederung aller Staatlicher Sonder-



3. Aalen, Ostalbkreisverwaltung

behörden auf Kreisebene um weitere 600 Beschäftigte. Das Selbstverständnis des Landratsamtes orientiert sich an den Bedürfnissen der im Ostalbkreis wohnenden Menschen. Die Kreisverwaltung versteht sich als moderner Dienstleister, der bürgernah und kundenfreundlich seine Aufgaben zeitnah erledigt. Die Verwaltung setzt die Vorgaben um, die durch die Entscheidungen des Kreistags in den wichtigen Aufgabenfeldern der Landkreispolitik erfolgen. Und im Bereich der Aufgaben als Staatliche Untere Verwaltungsbehörde werden Anliegen stets mit dem Ziel geprüft, wie und unter welchen Bedingungen Vorhaben rasch genehmigt werden können, ohne bürokratische Hemmnisse aufzubauen. Dazu bedient sich der Landkreis modernster Kommunikations- und Medientechnik. So-

wohl in der administrativen, vor allem aber auf der operativen Ebene, werden die Aufgaben zielstrebig angepackt. Gute Rahmenbedingungen helfen dem Landratsamt dabei. In der ausgeprägt dezentralen Struktur der Landkreisverwaltung kommt leistungsfähigen Dienststellen eine besondere Bedeutung zu. Das 1984 in Betrieb genommene Kreisverwaltungshaus in Aalen ist weit mehr als eine klassische Kreisbehörde und bietet Luft und Raum für zahlreiche kulturelle, politische und gesellschaftliche Veranstaltungen. Im Jahre 2002 wurden die Dienststellen in Schwäbisch Gmünd und Ellwangen auf modernsten Stand gebracht und gravierende räumliche Engpässe beseitigt. In Schwäbisch Gmünd, mit 180 Beschäftigten die landesweit größte Außenstelle eines Landratsamtes, wurde auf dem Hardt



4. Aalen, Innenstadt mit Rathaus und Ostalbkreishaus

mit einem Kostenaufwand von rund fünf Millionen Euro ein zweiter, moderner Verwaltungsschwerpunkt des Landkreises geschaffen. Daneben hat das Landratsamt in der Schwäbisch Gmünder Innenstadt den Schwerpunkt Soziale Dienstleistungen.

In Ellwangen gelang es im gleichen Jahr, ein komplett neues und modernes Bürogebäude zu beziehen, in dem die bislang auf mehrere Gebäude im Ellwanger Stadtgebiet verteilten Dienststellen der Landkreisverwaltung zusammengefasst werden konnten.

Aufgaben des Ostalbkreises

Jede politische Ebene hat ihren zugeschnittenen Aufgabenbereich. Bund und Länder erfüllen Aufgaben, die wegen ihres Zuschnitts und Umfangs eine zentrale Erledigung erfordern. Möglichst viele Aufgaben sollen von den Gemeinden vor Ort erfüllt werden.

Für die Aufgaben, die von den Städten und Gemeinden nicht allein erfüllt werden können, ist der Ostalbkreis zuständig. Die Palette dieser Aufgaben ist bunt und vielfältig.

Landratsamt	
Staatliche Aufgaben	Selbstverwaltungsaufgaben
Ausländerbehörde	Abfallwirtschaft
Baurecht	Altenhilfefachberatung
Führerscheinwesen	Berufliche Schulen
Gaststätten und Gewerberecht	Krankenhäuser
Gesundheitswesen	Kreisjugendreferat
Katastrophenschutz	Kreisstraßen
Kommunalaufsicht	Kulturförderung
Kraftfahrzeugzulassung	Öffentlicher Personen-
Lebensmittelüberwachung	nahverkehr
Staatsangehörigkeitswesen	Sonderschulen
Tierschutz	Jugend- und Sozialhilfe
Umwelt- und Naturschutz	Suchtprävention
Zusätzlich ab 1. 1. 2005	Tourismusförderung
Flurneuordnung	Wirtschaftsförderung
Forstverwaltung	
Gewässerunterhaltung	
Gewerbeaufsicht	
Landwirtschaftsverwaltung	
Schulaufsicht	
Straßenbau	
Vermessung	
Schwerbehindertenrecht	

5. Aufgaben des Landratsamtes

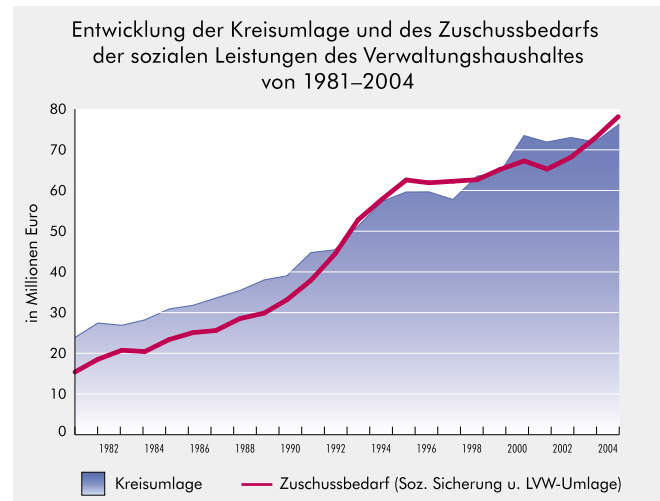
Das Landratsamt übernimmt bei seinen Aufgaben eine zweifache Rolle. Es ist einerseits Kommunale Selbstverwaltungskörperschaft, die in eigener Regie über die Krankenhausversorgung, die Altenhilfe, Sozial- und Jugendhilfe, Berufs- und Sonderschulen bis hin zur Abfallwirtschaft, den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) oder auch den Bau und die Unterhaltung von Kreisstraßen entscheiden kann. Andererseits ist es Untere Verwaltungsbehörde, zum Beispiel beim Baurecht, beim Natur-, Wasser- und Umweltschutz, beim Katastrophenschutz oder als Rechtsaufsicht über die Gemeinden.

Ab dem Jahr 2005 werden im Zuge der Umsetzung einer groß angelegten Verwaltungsreform eine Vielzahl neuer Aufgaben in die Zuständigkeit des Ostalbkreises fallen. Zehn staatliche Sonderbehörden werden aufgelöst und die Aufgabenerledigung an die Landkreise übertragen. Gleichzeitig folgen etwa 600 Beschäftigte der Aufgabe und erfüllen ihren Dienst künftig in der Regie des Kreises. Verbunden sind damit Synergieeffekte, eine effizientere Verwaltung, die Erhöhung der Transparenz staatlichen Handelns für den Bürger und die Einheit der Verwaltung auf Kreisebene.

Finanzen

Der Ostalbkreis hat traditionell eher ein finanziell enges Korsett denn einen Maßanzug. Um für die nachfolgenden Generationen Zukunftschancen zu wahren, ist eine solide und sparsame Haushaltspolitik zu allen Zeiten dringend geboten. Die finanzielle Leistungsfähigkeit gibt den Rahmen der Zielerreichung vor.

Der Ostalbkreis nimmt im Konzert der 35 Landkreise in Baden-Württemberg nicht nur wegen seiner Größe eine bedeutende Rolle ein. Besonders bürgerfreundlich, weil dezentral, und mit einer ganzen Reihe leistungsfähiger Einrichtungen ist die Infrastruktur des Landkreises optimal aufgestellt. Dabei verfügt der Landkreis, anders als etwa der Bund, die Länder und die Gemeinden, von der bescheidenen Jagdsteuer abgesehen, über keine eigenen Steuereinnahmen. Neben Gebühren und Entgelten und einem Anteil an der Grunderwerbsteuer finanzieren sich die Landkreise aus der Kreisumlage. Der Ostalbkreis war



6. Kreisumlage und Zuschussbedarf soziale Sicherung

bis Anfang des neuen Jahrtausends der am höchsten verschuldete Landkreis in Baden-Württemberg. Viele dringend gebotene Investitionen waren infolgedessen insbesondere in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht realisierbar und so entstand ein erheblicher Investitionsstau.

Dann allerdings gelang im Jahre 2001 ein Erfolg, der dem Ostalbkreis neue Perspektiven eröffnen sollte: der Verkauf eines Aktienpakets an der Energie Baden-Württemberg AG (EnBW), das der Ostalbkreis seit Jahrzehnten besessen hatte. Stolze 278 Millionen Euro betrug der Verkaufserlös, der für den Ostalbkreis eine unglaublich dynamische Entwicklung ermöglicht hat.

Mit einem gewaltigen Investitionspaket, das sich nach der längerfristigen Finanzplanung einschließlich der Kreiskliniken auf rund 304 Millionen Euro beläuft, verhält sich der Ostalbkreis in einer äußerst schwierigen Wirtschaftszeit antizyklisch und trägt damit auch zur Sicherung von Arbeitsplätzen bei.

Enorme Investitionen insbesondere im Klinik- und im Schulbereich konnten angegangen werden. Gleichzeitig gelang es, die bis dahin drastische Verschuldung des Kreises erheblich zu reduzieren. Ende des Jahres 2000 lag die



7. Aalen, Ostalbklinikum



8. Ellwangen, Virngrundklinik



9. Mutlangen, Stauferklinik

äußere Verschuldung bei 130 Millionen Euro – zum Jahresende 2003 nur noch bei 60,4 Millionen Euro.

So erfreulich die Investitionsseite aussehen mag, so kritisch stellt sich die Situation im Verwaltungshaushalt dar, in dem die laufenden Ausgaben und Einnahmen des Landkreises enthalten sind. Vor allem im Bereich der Sozialen Sicherung, die von jeher einen ganz wesentlichen Kostenblock im Kreishaushalt bildet, steigt die Kostenseite Jahr für Jahr überdurchschnittlich an. Finanzielle Spielräume werden zunehmend enger. Doch nach wie vor nimmt der Ostalbkreis neue Herausforderungen in vielfältiger Weise an und nutzt die vorhandenen Gestaltungsspielräume.

Wirtschaftsförderung ist Daueraufgabe

Die Qualität als Wirtschaftsstandort bestimmt ganz maßgeblich die Entwicklung eines Raumes. Deshalb ist Wirtschaftsförderung eine Daueraufgabe, der eine ganz entscheidende Rolle zukommt und die bei der Landkreisverwaltung hohe Priorität genießt. Der Ostalbkreis ist Heimat international bekannter Marken und Hersteller und hat insbesondere im industriellen und metallverarbeitenden Sektor große Tradition. Doch auch das Handwerk, neue Dienstleister und zukunftsorientierte Technologien prägen die weitere Entwicklung des Landkreises. Signifikant für den Strukturwechsel hinsichtlich der Zahl der Arbeitsplätze ist zweifellos der Sektor Landwirtschaft, in dem lediglich noch 0,8 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten tätig sind. Im Jahr 1961 lag dieser Anteil noch bei 21,5 %. Eine strukturelle Entwicklung, die landes- und bundesweit zu beobachten ist.

Der Strukturwechsel der Wirtschaft und der Übergang in eine Informations- und Wissensgesellschaft wird verstärkt im Dienstleistungssektor neue Aufgabenfelder schaffen, die dann rechtzeitig erschlossen sein wollen. Eine vielfältige Hochschullandschaft mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Aalen, der Hochschule für Grafik und Design und der Pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd und namhafte Forschungs- und Weiterbildungseinrichtungen geben innovative und kreative Impulse für eine erfolgreiche Weiterentwicklung des gesamten ostwürttembergischen Raumes. Der Ostalbkreis



10. Aalen, Hochschule für Technik und Wirtschaft

trägt in seinen originären kreispolitischen Aufgabenfeldern ganz wesentlich dazu bei, die Rahmenbedingungen für unternehmerisches Engagement möglichst optimal zu gestalten.

Mit der „Zukunftsinitiative Ostwürttemberg“ wurde im Jahre 1995 ein Kooperationsprojekt zur Bündelung aller Kräfte und zur Stärkung der wirtschaftlichen Entwicklungspotenziale begonnen. Um den Ostalbkreis und darüber hinaus die Region Ostwürttemberg für den harten Wettbewerb der Zukunft zu rüsten, wurde mit der Wirtschaftsfördergesellschaft der Region Ostwürttemberg (WiRO) im Jahre 1996 ein zentraler Dienstleister mit umfassendem Serviceangebot zur Gewinnung potenzieller Investoren gegründet. Ein regionales Standortinformationssystem für Gewerbeflächen und gewerbliche Objekte wurde geschaffen und darüber hinaus viele erfolgreiche Projekte wie die Präsentationen der Wirtschaftsregion in Stuttgart im Jahre 1997, in Berlin im Jahre 2000 und in Brüssel im Jahre 2004 durchgeführt. Sowohl in der Zukunftsinitiative Ostwürttemberg als auch in der WiRO bringt sich der Ostalbkreis maßgeblich ein.

Zukunftschancen im Tourismus

Der Ostalbkreis mit seiner moderaten Bevölkerungsdichte besticht durch eine sehr abwechslungsreiche und intakte Natur und Umwelt. Seen, das Härtsfeld, das Ries und der Ellwanger Virngrund, der Albtrauf, das Remstal oder auch das Welland und die Waldberge bieten eine landschaftliche Vielfalt, wie sie kaum ein anderer Landkreis vorweisen kann. Baudenkmäler wie das Kloster Neresheim, die Kapfenburg, Schloss Ellwangen oder das Münster in Schwäbisch Gmünd machen Geschichte erfahrbar. Dies alles ist einerseits natürlich ein großes Plus für eine attraktive Lebensqualität der hier lebenden Menschen. Andererseits bieten diese natürlichen Gegebenheiten und Vorzüge auch sehr gute Voraussetzungen für den Tourismus in einer Zeit, in der so mancher Reisende die Vorzüge, im eigenen Land Urlaub zu machen, wieder entdeckt.

Der Tourismus als eigenständige Wirtschaftsbranche hat im Ostalbkreis eine gute Entwicklung genommen, was sich sowohl am Touristikangebot als auch an der Gästerezonanz ablesen lässt. Mit der Erlebnisregion Schwäbische Ostalb und der Touristikkommunität Stauferland gibt es zwei schlagkräftige Touristikverbände, die sich insbesondere mit den Schwerpunktthemen Kultur, Wandern und Radtourismus beschäftigen. Die Tourismuskoooperation Östliche Schwäbische Alb wirbt in diesem Zusammenhang mit „Ferien auf Schwäbisch“. Aber auch das spirituelle Wanderwegeprojekt „Glaubenswege“ hat im Ostalbkreis seinen Platz. Die Region Drei-Kaiser-Berge/Kaltes Feld/Albuch wird geprägt durch eine große kirchliche Tradition und Geschichte. Davon zeugen viele Kirchen und Kapellen, zahlreiche religiöse und spirituelle Orte sowie mancherlei Sagen und Erzählungen. Die „Glaubenswege“ und auch der „Fränkisch-Schwäbische Jakobusweg“ verknüpfen die Themen Glauben und Spiritualität mit Landschaft und Natur.

Ein besonders touristisches Angebot stellt die Ostalb Card mit zehn attraktiven Freizeitangeboten dar. Und auch die einheimische Bevölkerung profitiert von diesem Touristikprodukt. Ferien auf dem Bauernhof oder die Grünen Pfade im Ellwanger Seenland und dem Leintal runden das Angebot naturnaher Erholung ab. Die Bilanz kann



11. Schwäbisch Gmünd, Stadtmitte mit Münster und Johanniskirche

sich mehr als sehen lassen: Über 500 000 Übernachtungen, etwa 1,2 Millionen Tagesbesucher und ein Umsatz von annähernd 100 Millionen Euro pro Jahr machen den Tourismus zu einem immer wichtiger werdenden Wirtschaftsfaktor.

Straßen – Wirtschaftliche Lebensadern im Ostalbkreis

Zur Attraktivität eines Wirtschafts- und Lebensraums gehört an vorderster Stelle eine gut ausgebaute und leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur. Die enorme Zunahme der Zahl der Kraftfahrzeuge in den vergangenen Jahrzehnten belegt die Bedeutung von Mobilität in der modernen



12. Bopfingen, Herlinaltar in der evangelischen Stadtkirche

Gesellschaft und unterstreicht die Notwendigkeit eines leistungsfähigen Verkehrsnetzwerkes.

Das klassifizierte Straßennetz im Ostalbkreis beträgt stolze 1 111 km. Davon sind 483 km Kreisstraßen in der Straßenbaulast des Ostalbkreises, für deren Neubau, Um- und Ausbau sowie deren Instandhaltung er zuständig ist. Unter den 35 Landkreisen Baden-Württembergs nimmt der Ostalbkreis damit den 4. Rang ein.

Heutzutage liegt der Schwerpunkt eindeutig weniger im Straßenneubau als vielmehr in der Erhaltung und Sanierung sowie im Beseitigen von Gefahrenstellen und Unfallschwerpunkten. Dabei gilt die Devise: Ausbau vor Neubau! So wurden beispielsweise in den vergangenen 30



13. Heubach, Ansicht vom Rosenstein



14. Ellwangen, Schloss

Jahren im Ostalbkreis rund 135 Millionen Euro in den Kreisstraßen- und Radwegeausbau investiert. Weitere 72 Millionen Euro wurden in dieser Zeit für die Unterhaltung und Instandsetzung der Kreisstraßen aufgewendet. Unter sinnvoller Verknüpfung von Ökonomie und Ökologie steht dabei die Verkehrssicherheit absolut im Vordergrund.

Ein gut ausgebautes Kreisstraßennetz kommt nicht nur dem Individualverkehr zugute, sondern insbesondere auch



15. Neresheim, Kloster und Härtsfeldbahn

dem öffentlichen Personennahverkehr und der Schülerbeförderung. Dem Radwegeausbau kommt in den nächsten Jahren eine besondere Bedeutung zu. Mit einem kreisweit gut ausgebauten Radwegenetz wird auch im Ostalbkreis ein wichtiger Beitrag geleistet, damit das Fahrrad künftig ein noch stärkeres Gewicht im Nahverkehr und Freizeitbereich erhält.

Der Ostalbkreis ist bemüht, die Kreisstraßen bedarfsgerecht auszubauen. Doch wie sieht es mit Bundes- und Landesstraßen aus? Die in den 1980er Jahren fertig gestellte Autobahn A 7 durchquert den Ostalbkreis in Nord-Süd-Richtung und hat ganz entscheidend dazu beigetragen, dass der Ostalbkreis aus dem sprichwörtlichen Verkehrsschatten herausgetreten ist. Sie verbindet unsere Wirtschaft auf kurzem und schnellem Wege mit allen Zielen in Europa. Eine sehr positive wirtschaftliche Entwicklung Ostwürttembergs ist mit diesem epochalen Straßenbauwerk in den vergangenen 20 Jahren verbunden. Genauso positive Auswirkungen haben die im Jahre 2001 eröffnete Aalener Westumgehung und die im Bau befindliche Ortsumfahrung Mutlangen im Zuge der B 298. Bislang fehlt allerdings der Ausbau der B 29 und damit die leistungsfähige Verkehrsachse in Ost-West-Richtung. Doch nach mehr als 30jähriger Planung erscheint Licht am Horizont. Im August 2002 wurde ein konkreter Realisierungszeitpunkt für den Schwäbisch Gmünder Tunnel in Tallage, dem nach dem Autobahnbau wichtigsten Straßenbauprojekt im Ostalbkreis, festgezurr. Das eigentliche Tunnelbauwerk soll demnach ab dem Jahre 2006 in Angriff genommen werden. Und auch weitere rechtskräftig planfestgestellte Maßnahmen wie z. B. die Ortsumfahrung Mögglingen oder die Ortsumfahrung Lorch im Zuge der B 297 warten auf ihre längst überfällige Realisierung. Nach langen Jahren des Verharrens muss in diese Projekte mehr Bewegung kommen.

Neben der Erschließung des Kreisgebietes mit Straßen hat für die Verkehrsinfrastruktur das Schienennetz ebenfalls eine große Bedeutung. Dieses folgt im Ostalbkreis den Entwicklungsachsen und hat direkten Anschluss an das Fernverkehrsnetz. Aalen ist hierbei Kreuzungspunkt mehrerer Schienenwege. In West-Ost-Richtung führt die Bahnstrecke von Stuttgart über Schwäbisch Gmünd nach



16. Bopfingen, keltischer Fürstensitz Ipf

Aalen und von dort über Ellwangen nach Nürnberg bzw. über Bopfingen nach München. Neben Regionalbahnen und Regionalexpresszügen, die in einem dichten Takt verkehren, besteht ein zweistündlicher InterCity-Verkehr der Linie Nürnberg – Karlsruhe mit Halt in Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd. In Nord-Süd-Richtung wird der Ostalbkreis von Aalen über die Brenzbahn nach Heidenheim und Ulm angebunden. Auch hier bietet der Taktverkehr sehr gute Anschlüsse an das Fernverkehrsnetz in Ulm. Der integrale Taktfahrplan ist im Ostalbkreis und speziell in Aalen in vorbildlicher Form umgesetzt.

Schulträger Ostalbkreis

Im Ostalbkreis existiert eine breite und sehr vielfältige Palette von Schultypen und Schularten, die von der Grundschule auf mehreren unterschiedlichen Wegen bis zum Diplom an der Hochschule führen. Der Ostalbkreis sieht seine Aufgabe als Schulträger der Beruflichen Schulen und der Sonderschulen als eine seiner wichtigsten Kreisaufgaben an.

Für die Weiterentwicklung eines leistungsstarken und expandierenden Wirtschaftsstandorts ist eine hochqualifizierte und am Stand der Technik orientierte berufliche



17. Aalen, Kreisberufsschulzentrum

Bildung unerlässlich. Die schulische und berufliche Ausbildung junger Menschen hat der Ostalbkreis seit seinem Bestehen deshalb stets nachhaltig forciert. Der Ostalbkreis verantwortet drei große Kreisberufsschulzentren in Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd und hat dafür seit 1973 stolze 141,7 Millionen Euro investiert. Eine beeindruckende Zahl.

Rund 5 400 Schülerinnen und Schüler besuchen das Kreisberufsschulzentrum Aalen, das über eine Technische, eine Kaufmännische, eine Hauswirtschaftliche und eine Landwirtschaftliche Schule verfügt. Ein vergleichbares schulisches Angebot findet sich auch am Kreisberufsschulzentrum Schwäbisch Gmünd mit seinen mehr als 3 800 Schülerinnen und Schülern und am Kreisberufsschulzentrum Ellwangen, das den dortigen rund 2 000 Schülerinnen und Schülern das berufliche Rüstzeug vermittelt.

Es ist von elementarer Bedeutung, dass junge Menschen an den beruflichen Schulen befähigt werden, die sich aus tief greifenden Strukturveränderungen in der Wirtschafts- und Berufswelt ergebenden und ständig steigenden Anforderungen von morgen erfolgreich zu meistern. Aus diesem Grund erfährt das Angebot an Ausbildungsgängen eine laufende Aktualisierung und Diversifizierung. In der Folge wurde in den letzten Jahren ein großes Baupro-

gramm für den Ausbau der Kreisberufsschulzentren Aalen (28,3 Millionen Euro), Ellwangen (8,8 Millionen Euro) und Schwäbisch Gmünd (15,5 Millionen Euro) auf den Weg gebracht, um bestehende Raumprobleme zu beseitigen. Nebenbei bemerkt wurden bei diesen Baumaßnahmen konsequenterweise auch die Belange des Klimaschutzes nach modernsten Standards berücksichtigt.

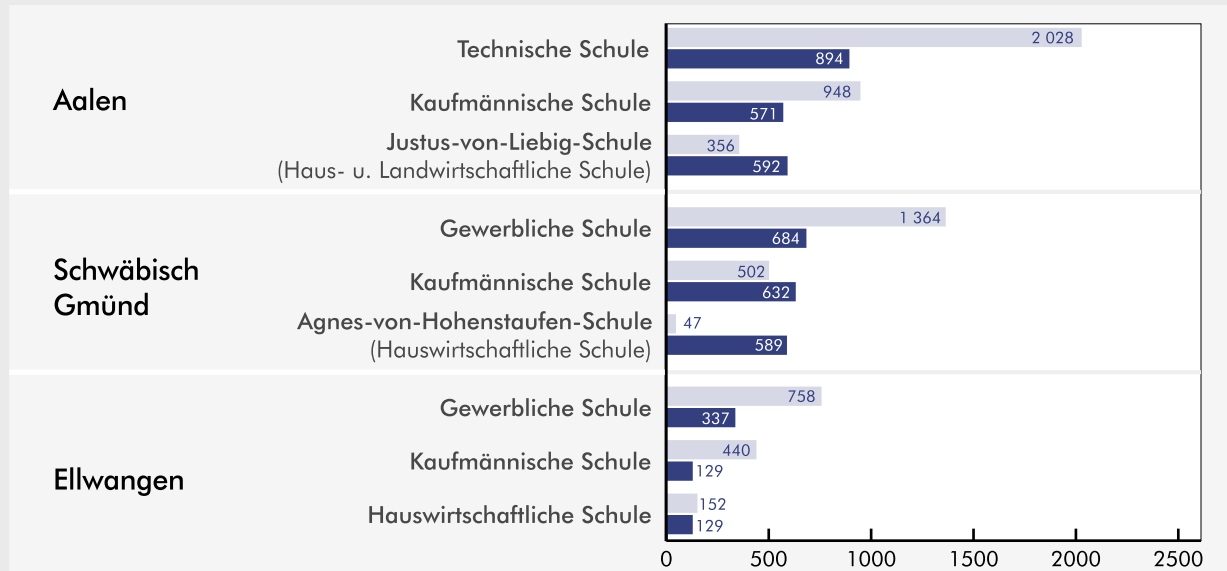
Der Schulträger Ostalbkreis verfügt zusätzlich über einige weitere spezielle Fachrichtungen. Beispielsweise die Fachschule für Galvanik- und Leiterplattentechnik oder auch die Landwirtschaftlichen Fachschulen in Ellwangen und Schwäbisch Gmünd. Als Schulträger des Berufskollegs für Formgebung, Schmuck und Gerät an der Gewerblichen Schule Schwäbisch Gmünd fördert der Ostalbkreis die Ausbildung für gestalterische und fachpraktische Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie die Vermittlung vertiefter Kenntnisse in diesem Bereich. Darüber hinaus besteht für junge Menschen zusätzlich die Möglichkeit, sich an einem der Beruflichen Gymnasien in Aalen und Schwäbisch Gmünd weiter zu qualifizieren und das Abitur zu erlangen. Auch in Ellwangen kann mit Unterstützung des Landes Baden-Württemberg ein Berufliches Gymnasium eingerichtet werden.

Eine Besonderheit bildet das landesweit einmalige Landesgymnasium für Hochbegabte in Schwäbisch Gmünd, dem ein Internat angegliedert ist. In der Bildungslandschaft Baden-Württembergs nimmt diese Modellschule für die Begabtenförderung eine herausragende Stellung ein. Gemeinsam mit der Stadt Schwäbisch Gmünd hat der Ostalbkreis die Schulträgerschaft für diese innovative Schule übernommen. Mit dieser zukunftsweisenden Schule, die zum Schuljahr 2004/2005 ihren Betrieb aufgenommen hat, wird pädagogisches Neuland betreten.

Der Ostalbkreis ist außerdem Träger von Sonderschulen für Kinder und Jugendliche mit ganz unterschiedlichen Behinderungen. Der Kreis legt auch in diesem Schulbereich großen Wert auf eine gute bauliche und sächliche Ausstattung der Schulen. Dass dieser Aufgabenbereich immer bedeutender wird, zeigen stetig steigende Schülerzahlen. Dies betrifft gleichermaßen die Jagsttalschule für Geistigbehinderte in Westhausen (160 Schüler/innen), die Klosterbergschule für Geistig- und Körperbehinderte

Kreisberufsschulzentren – Anzahl Schüler

□ Teilzeitschüler ■ Vollzeitschüler



Stand: Schuljahr 2003/2004

Sonderschulen – Anzahl Schüler



Stand: Schuljahr 2003/2004



Abteilungen und Bettenzahl in den Klinik-Eigenbetrieben des Ostalbkreises

Abteilungen	Ostalb-Klinikum Aalen	Virngrund-Klinik Ellwangen	Klinikum Schwäbisch Gmünd
Innere Medizin	140	87	180
Chirurgie	103	77	152
Frauenheilkunde	60		50
Anaesthesiologie, Operative Intensivmedizin	7		10
Kinderkliniken	50		45
Geburts- und Fortpflanzungsmedizin			50
Urologie		30	9
Neurologie	35		
Neurochirurgie	2		
Psychosomatik	18		
Psychiatrie		20	
Beleg HNO	11	6	7
Beleg Augen			2
Beleg MKG-Chirurgie			2
Gesamtbettenzahl	426	220	507

19. Klinik-Eigenbetriebe des Ostalbkreises, Stand Juli 2004

in Schwäbisch Gmünd (130) sowie die Schlossschule Wasseralfingen (110) und die Heideschule in Mutlangen (110), beides Schulen für Kinder mit Sprachbehinderungen. Auch für diese Schulen hat der Ostalbkreis große Investitionen getätigt, so z. B. der Neubau der Heideschule in Mutlangen im Jahre 1997 mit einem Kostenvolumen von 5,1 Millionen Euro und die Erweiterung der Jagstalschule in Westhausen mit rund 1,2 Millionen Euro. Dieses Geld ist gut angelegt. Das Ergebnis sind hervorragend ausgestattete Schulen, die den besonderen pädagogischen Ansprüchen voll und ganz gerecht werden. Jungen Menschen mit Behinderungen wird an diesen Schulen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht und individuelle Zukunftsperspektiven können sich durch eine gezielte Förderung entwickeln.

Unsere Krankenhäuser – Gesundheitszentren der Zukunft

Eine weitere kreispolitische Aufgabe des Ostalbkreises ist die Sicherstellung der stationären medizinischen Versor-

gung. Dem Grundgedanken der Dezentralität und der wohnortnahen Grundversorgung folgend, bietet der Krankenhausträger Ostalbkreis an mehreren Standorten medizinische Dienstleistungen an. Im Ostalb-Klinikum in Aalen, dem die Klinik am Ipfl in Bopfingen angeschlossen ist, im Klinikum Schwäbisch Gmünd und schließlich in der Virngrund-Klinik in Ellwangen.

Bei der Gründung des Ostalbkreises im Jahr 1973 hatte der Landkreis die Verantwortung

für sieben Kreiskrankenhäuser. Alle Krankenhäuser in der Trägerschaft des Landkreises hatten damals ein Haushaltsvolumen von zusammen etwa 26 Millionen Euro. Rund 30 Jahre später bewirtschafteten die Krankenhäuser ein Budget von über 163 Millionen Euro. Dies entspricht einer Vervielfachung des finanziellen Aufwands und macht zugleich auch deutlich, dass die Erhöhung der allgemeinen Lebenserwartung und der Einzug der Apparatemedizin ihren Preis haben. Insbesondere zu Anfang des neuen Jahrtausends ist der Kostendruck auf die Kliniken immens gewachsen. Trotzdem und gerade deshalb ist der Ostalbkreis mit einer in seiner Geschichte beispiellosen Erneuerungsphase angetreten, die Kliniken fit für die Zukunft zu machen. Unabhängig davon besteht im Bereich der Betriebsabläufe ein ständiger Optimierungsbedarf. Bereits Mitte der 1990er Jahre stand der Ostalbkreis vor großen finanziellen Herausforderungen. Der Kreistag reagierte mit der Umwandlung der Kreiskrankenhäuser in Klinik-Eigenbetriebe und schaffte damit für die Kliniken die Möglichkeit, selbstständig und flexibel und damit auch wesentlich wirtschaftlicher und effektiver zu agieren.

Dies war ein wegweisender und notwendiger Schritt, um eine bedarfsgerechte medizinische Versorgung der Bevölkerung des Ostalbkreises zu gewährleisten.

Der medizinische und technische Fortschritt im Gesundheitswesen entwickelt sich in einem atemberaubenden Tempo. Innovative bauliche Konzepte sind Voraussetzung für ein effektives und effizientes Handeln zum Wohle der Patientinnen und Patienten. Der Bau und die Ausstattung der Krankenhäuser werden zu einem Großteil vom Land unterstützt. Dennoch ist auch der Ostalbkreis bei technischen Innovationen und Modernisierungsmaßnahmen gewaltig gefordert. Allein in den Jahren 2000 bis 2008 investiert der Krankenhausträger Ostalbkreis rund 172 Millionen Euro in die bauliche Neuausrichtung seiner Klinik-Eigenbetriebe.

Aufgrund der sich ständig ändernden gesetzlichen Rahmenbedingungen und des sich hieraus verschärfenden Kostendrucks ist es äußerst schwierig, für die Zukunft eine qualitativ hochwertige und dabei zeitgemäße und wohnortnahe Akutversorgung zu garantieren. Der Ostalbkreis hat insbesondere am Anfang des neuen Jahrtausends mit wegweisenden Entscheidungen Bereitschaft zur Veränderung gezeigt. Einher ging damit generell eine Anpassung der Bettenzahlen in den Kliniken, nicht zuletzt aufgrund einer immer kürzeren Verweildauer der Patienten im Krankenhaus.

Am **Ostalb-Klinikum Aalen** wurde die stationäre Krankenhausversorgung auf dem Niveau eines Klinikums der Zentralversorgung mit den Bereichen Chirurgie, Innere Medizin, Frauenheilkunde und Kinderklinik nicht nur gesichert und rasch dem medizinischen Fortschritt angepasst, sondern es wurden auch neue Kompetenzfelder erschlossen. Neue Schwerpunkte wie die Abteilungen für Psychosomatik, die Neurologie, die Neurochirurgie, die Invasive Kardiologie und das Brustzentrum sind nur einige Beispiele dafür. „Vom Krankenhaus zum Gesundheitszentrum“ so lautet der innovative Prozess, der am Klinik-Standort Aalen zu Beginn des neuen Jahrtausends gestartet wurde. Mit einem neuen Eingangsforum, einem medizinischen Dienstleistungszentrum, einem „Klinikhotel“ mit modernen Patientenzimmern und dem Bildungszentrum Gesundheit und Pflege erhält das Ostalb-Klini-

kum in einem Zeitfenster von 2000 bis 2005 ein völlig neues Gesicht.

Das **Klinikum Schwäbisch Gmünd** mit den beiden Klinikstandorten Stauferklinik in Mutlangen und dem Margaritenhospital inmitten von Schwäbisch Gmünd ist das jüngste Kind der drei Klinik-Eigenbetriebe des Ostalbkreises. Durch den Kauf des Margaritenhospitals zum 1. Januar 2000 von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Untermarchtal wurde einer Forderung des Landes Baden-Württemberg auf Bereinigung der Strukturen am Klinikstandort Schwäbisch Gmünd Rechnung getragen. Auch das Klinikum Schwäbisch Gmünd bietet mit der Inneren Medizin, der Chirurgie, der Frauenheilkunde und einer Kinderklinik ein breites Spektrum moderner patientenorientierter Medizin. Der Wettbewerb im Gesundheitswesen und die damit verbundenen Änderungen des medizinischen Angebots machten auch am Krankenhausstandort Mutlangen erhebliche Investitionen notwendig. Die Ausweitung der medizinischen Kompetenzfelder, wie z. B. die Subabteilung für Naturheilverfahren, die Lokale Schlaganfallstation und der Onkologische Schwerpunkt Ostwürttemberg setzen weitere positive Akzente. Das Margaritenhospital soll mittelfristig in ein Gesundheitszentrum umgewandelt werden.

Grundlegend hat sich das Erscheinungsbild der **Virngrund-Klinik Ellwangen** verändert. Neue Disziplinen wie die Erwachsenenpsychiatrie oder auch die Kinder- und Jugendpsychiatrie brachten eine wesentliche Verbesserung des medizinischen Leistungsspektrums für die Patientinnen und Patienten mit sich. Ziel ist es, bis zum Jahre 2008 die bauliche Erneuerung der Virngrund-Klinik zu vollenden.

Auch am Klinikstandort Ellwangen wurde der Krankenhausträger Ostalbkreis vom Land Baden-Württemberg aufgefordert, die dort vorhandene Klinikstruktur zu bereinigen und den aktuellen Herausforderungen des Gesundheitswesens anzupassen. In der Folge hat der Ostalbkreis mit der Gemeinschaft der St. Anna-Schwestern eine Vereinbarung mit dem Ziel der räumlichen Integration der St. Anna-Klinik in die neue St. Anna-Virngrund-Klinik Ellwangen getroffen.



20. Ostalb-Panorama, Blick nach Osten, im Vordergrund der Rechberg

Das Klinikangebot des Kreises wird durch vier Fachkrankenhäuser ergänzt. Das Fachkrankenhaus Neresheim ist eine neurochirurgische Klinik mit 30 Betten für die Behandlung schwerst schädel-hirnverletzter Patienten. Diese Klinik verbindet die Intensivmedizin, die Neurochirurgie und die Frührehabilitation.

Die Geriatriische Reha-Klinik in Aalen (60 Betten) richtet ihr medizinisches Angebot an ältere Menschen, die nach Akuterkrankungen wie Schlaganfall, Sturz mit Knochenbruch oder schweren Herzerkrankungen wieder in die Lage versetzt werden sollen, ein selbst bestimmtes Leben zu führen. Psychiatrische Tageskliniken in Aalen und Schwä-

bisch Gmünd behandeln Menschen, die in eine schwere psychische Krise geraten sind, die durch ambulante Maßnahmen nicht ausreichend behandelt werden können und bei denen noch kein vollstationärer Aufenthalt erforderlich ist. Ziele der Behandlung sind dabei die Beseitigung oder Linderung der psychischen Störung, Hilfe beim Umgang mit der psychischen Erkrankung und Besserung der sozialen Fähigkeit in der Gemeinschaft.

Abfallwirtschaft

Einen wichtigen Bereich der Daseinsvorsorge stellt die Abfallwirtschaft dar. Abfallwirtschaft ist für den Bürger in erster Linie das Einsammeln und die Entsorgung von Haus- und Sperrmüll. Aber auch die separate Erfassung und umweltgerechte Weiterverarbeitung von Grün- und Bioabfällen, Problem- und Wertstoffen gehört zum breiten Dienstleistungsangebot für die rund 130 000 Haushalte im Ostalbkreis.

Ein Blick zurück: Bis in die 1970er Jahre wurde das Thema Abfallbeseitigung eher stiefmütterlich behandelt. Bei der Gründung des Ostalbkreises im Jahre 1973 gab es landkreisweit 186 „Müllkippen“, in denen der Müll mehr oder weniger vergraben wurde. Heute existieren im Kreisgebiet mit Ellert und Reutehau zwei leistungsfähige Deponien, die sich auf einem sehr hohen technischen Standard befinden.

Das Bewusstsein für eine verantwortliche und vorausschauende Politik im Bereich der Abfallwirtschaft hat speziell Anfang der 1990er Jahre stark zugenommen. Der Ostalbkreis hat die Bedeutung dieses Themas erkannt und bereits im Jahre 1992 mit der Gesellschaft des Ostalbkreises für Abfallbewirtschaftung mbH (GOA) eine kreiseigene Abfallwirtschaftsgesellschaft gegründet.

Diese Entscheidung war richtig, denn nun war das Instrument geschaffen, um das Entsorgungskonzept komplett neu zu gestalten. Hinzu kam der Kampf gegen eine Sondermüllverbrennungsanlage in Hüttlingen und die geplante Sondermülldeponie im Zöbinger Forst, dem sich die Bürgerinnen und Bürger des Ostalbkreises mit einer Demonstration in Stuttgart und dem „Lebendigen NEIN“, einer der gewaltigsten Demonstrationen, die die Ostalb je gesehen hat, angeschlossen haben.

Das Bewusstsein für ein verantwortungsvolles Umgehen mit dem Thema Abfall und ein Denken über den Tag hinaus hat seinerzeit eingesetzt. Vermeidung und Verwertung bekamen in der Bevölkerung einen ganz neuen und vor allem höheren Stellenwert. In der Folge wurden im Ostalbkreis viele neue und ökologische Angebote rund um das Thema Abfallbeseitigung entwickelt: kreisweite Recyclinghöfe und Wertstoffzentren und eine zeitgemäße

Klärschlamm Entsorgung, um nur einige beispielhaft zu nennen. Doch die Abfallwirtschaft ist von einem raschen Wandel geprägt. Die Abfallmengen sind dank eines vielfältigen Entsorgungsangebotes gravierend zurückgegangen. Zwischenzeitlich ist ein regelrechter Markt und ein Wettbewerb um die bestehenden Abfallmengen entstanden. Im Ostalbkreis ist innerhalb von 15 Jahren die Müllmenge von mehr als 350 000 Tonnen (1989) auf ca. 70 000 Tonnen Haus- und Sperrmüll sowie Gewerbe- und Baustellenabfälle zurückgegangen.

Der Ostalbkreis hat erkannt, dass die GOA langfristig nicht alleine agieren kann. Mit der Teilprivatisierung im Jahre 2001 ist es gelungen, mit der Mittelständischen Abfallwirtschaftsgesellschaft Ostwürttemberg, an der zu 60 % die Firma Nehlsen aus Bremen und zu 40 % die Firma WRZ Hörger aus Sontheim/Brenz beteiligt sind, einen starken strategischen Partner zu gewinnen, mit dem die GOA neue zusätzliche Geschäftsfelder besetzen kann. Die Abfallentsorgung hat sich von ihrem früheren ausschließlich hoheitlichen Charakter längst gelöst und denkt in einem kundenorientierten Preis-Leistungsverhältnis. Dennoch hat der Ostalbkreis auch weiterhin das Heft des Handelns in der Hand, wenn es um grundsätzliche Entscheidungen der Abfallwirtschaft des Ostalbkreises geht.

Maßstäbe in der Abfallpolitik setzt auch ein grundsätzlicher Beschluss des Gesetzgebers, wonach ab dem 1. Juni 2005 Restabfälle nur noch deponiert werden dürfen, wenn sie zuvor thermisch oder mittels einer mechanisch-biologischen Aufbereitung behandelt worden sind. Im Ostalbkreis gab es zu Beginn der 1990er Jahre mit der Pyrolyse eine damals hoffnungsvolle Alternative zu einer Müllverbrennung. Dieses Verfahren konnte allerdings weder technisch noch wirtschaftlich die Erwartungen erfüllen, so dass nach einer elfjährigen Hängepartie für den Ostalbkreis Anfang 2002 das Thema durch die Stilllegung der Pyrolyse-Anlage beendet war. Stattdessen ist es im Jahre 2003 gelungen, mit dem Zweckverband Thermische Abfallbehandlung Donautal in Ulm und dem Zweckverband Abfallwirtschaft Raum Würzburg die thermische Abfallbehandlung für zehn bzw. fünfzehn Jahre zu sichern. Diese kompetenten und verlässlichen Anlagenbetreiber ge-



21. Schwäbisch Gmünd, Marktplatz

währleisten die thermische Behandlung von bis zu 38 000 Tonnen Restabfälle aus dem Ostalbkreis und dies auf ökologisch und technisch höchstem Niveau. Ziel des Ostalbkreises ist es, die Abfallwirtschaft für die Bevölkerung des Ostalbkreises kundenorientiert, transparent und vor allem auch kostengünstig zu gestalten.

ÖPNV – Garant für Mobilität

Was Verkehr und Mobilität betrifft, ist das Landratsamt nicht nur für Führerscheine und Nummernschilder zuständig. Auch der Öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) bildet einen wichtigen Aufgabenbereich unseres Flächenlandkreises. Das Kriterium Mobilität gewinnt in unserer „mobilen Gesellschaft“ immer mehr an Bedeutung. Die Neu- und Fortentwicklung von Linien- und Fahrplankonzepten im Zuge des ÖPNV erfolgt dabei in enger Abstimmung und Zusammenarbeit mit den rund

20 Busunternehmen sowie den Taxi- und Mietwagenunternehmen im Kreis.

Bis in die 1970er, teils 1980er Jahre hätte man den Begriff ÖPNV außerhalb der Großen Kreisstädte und der Verkehrsachsen getrost durch den Begriff Schülerbeförderung ersetzen können. Diese bis Mitte der 1990er Jahre reine Freiwilligkeitsaufgabe des Ostalbkreises ist zwischenzeitlich durch viele Verkehrs- und Fahrpreisangebote in den letzten Jahren stark aufgewertet worden. Der Ostalbkreis hat in diesem Zuge in den ÖPNV überdurchschnittlich viele zusätzliche Finanzmittel investiert.

Das flächendeckende Liniennetz des Busverkehrs ver-

bindet die mehr als 900 Wohnplätze mit den Zentren des Kreises. Weite Teile des Ostalbkreises, insbesondere entlang der Entwicklungsachsen, und die Großen Kreisstädte sind sehr gut mit dem ÖPNV erschlossen. Im Jahre 1999 wurde vom Kreistag der Nahverkehrsplan und der Nahverkehrsentwicklungsplan mit den Zielen der künftigen Gestaltung des ÖPNV im Ostalbkreis verabschiedet. Mit zahlreichen aufeinander abgestimmten Förderprojekten baut der Ostalbkreis das öffentliche Verkehrsangebot aus und bietet für verschiedene Nutzergruppen attraktive Fahrpreisangebote an. So gibt es seit 1997 das Ostalb-Abo im Schülerverkehr, das sich zu einem wahren Renner entwickelt hat. Jährlich mehr als 13 000 verkaufte Abos sind dafür eindrucksvoller Beleg. Ähnlich erfolgreich sind Angebote wie das Umsteig Ticket oder das ABO Ticket für Studenten und Auszubildende.

Eine sehr gute und bewährte Kooperation bildet „Fahr-Bus Ellwangen“, in der drei Busunternehmen im weiten

Einzugsbereich von Ellwangen eng zusammenarbeiten und den ÖPNV kundenfreundlicher gestalten. Eine Steigerung der Fahrgastzahlen um rund 20 % bestätigt den Erfolg dieser Kooperation. Im Frühjahr 2003 konnte als nächstes Projekt „FahrBus Gmünd“ umgesetzt werden. In der Raumschaft Schwäbisch Gmünd kooperieren sechs Busunternehmen in verkehrlicher und tariflicher Hinsicht. Fahrplanzeiten wurden entzerrt und Parallelverkehr abgebaut. Dadurch können Fahrangebote in Zeiten gemacht werden, für die es bislang gar kein Angebot gab. Auch flexibel angebotene Abendverkehre mit den Taxiunternehmen sind zusätzliche Verbesserungen. Pfliffige Aktionen wie das fiftyFifty-Taxi, in dem sich Sponsoren mit einbringen, um Jugendlichen ein attraktives und bezahlbares Heimfahrtangebot am Wochenende zu bieten, runden das große Engagement des Ostalbkreises im weiten Feld des ÖPNV ab. Auch in Zukunft optimiert der Landkreis Schritt für Schritt die Beförderungsangebote.

Soziale Verantwortung

Sozial- und Jugendhilfe sind unverzichtbare Bestandteile der Sozialen Sicherung. Das umfassende und vielfältige soziale Aufgabenspektrum des Ostalbkreises, von dem tagtäglich Menschen aller Altersgruppen profitieren, reicht tief in alle gesellschaftlichen Bereiche hinein. Hilfe wird nicht allein in finanzieller Art gewährt, sondern auch in Form von Beratung und Betreuung. Geprägt ist diese Aufgabenpalette aber auch durch eine große Vielfalt der beteiligten Akteure. In den Kirchen, den freien Trägern, den vielen Selbsthilfeorganisationen oder beispielsweise auch den Städten und Gemeinden weiß der Ostalbkreis starke und verlässliche Kooperationspartner, die alle gemeinsam ein soziales Netz für diejenigen knüpfen, die sich nicht aus eigener Kraft helfen können. Der mit diesem Aufgabenbereich verbundene Kostenaufwand ist mit rund 100 Millionen Euro gewaltig.

Sozialhilfe – Hilfe zur Selbsthilfe

Ende des Jahres 1997 hatte der Ostalbkreis mit über 6 500 Sozialhilfeempfängern einen Höchststand zu verzeichnen,

der in den Folgejahren bis 2001 auf einen Stand von rund 4 900 Hilfeempfänger abnahm. Die bundes- und auch weltweite Konjunkturkrise führte ab 2002 allerdings wieder zu steigenden Sozialhilfeszahlen. Auch auf Kreisebene hat die negative Entwicklung der Volkswirtschaft und die damit verbundene schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt voll durchgeschlagen. Dies sind schmerzliche Fakten.

Der Landkreis versucht mit eigenen Wegen und kreativen Modellen dem negativen Trend entgegenzuwirken. „Arbeit statt Sozialhilfe“ – dies war und ist die Strategie des Ostalbkreises, um auf örtlicher Ebene mehr Menschen in Beschäftigungsverhältnisse zu vermitteln. So konnte die zu diesem Zweck im Jahre 1998 gegründete Gesellschaft des Ostalbkreises für Beschäftigungsförderung (G.O.B.) binnen drei Jahren mehr als 1 000 Hilfeempfänger in ein Beschäftigungsverhältnis vermitteln. Verbunden damit waren für die betroffenen Menschen neue Lebensperspektiven und auch ein gestärktes Selbstwertgefühl. Diese Einrichtung hat sich als flexible und kompetente operative Einheit bewährt, die sowohl bei den Hilfesuchenden als auch bei den Betrieben eine ausgezeichnete Akzeptanz genießt. Die G.O.B. hat sich als Erfolgsmodell einer kommunalen Beschäftigungsinitiative, die auch weit über die Landkreisgrenzen hinaus große Beachtung und auch Nachahmung gefunden hat, erwiesen.

Besondere Herausforderungen für den Ostalbkreis als Sozialhilfeträger zeichnen sich durch die demografische Entwicklung der Bevölkerung ab. Der Anteil älterer und pflegebedürftiger Menschen nimmt stetig zu. Die Schaffung bzw. Vervollständigung einer bedarfsgerechten und zukunftsorientierten Pflege- und Betreuungsstruktur bildet daher auch eine gewaltige Herausforderung der Zukunft. Die Erstellung eines räumlich gegliederten Kreispflegeplans mit der Gegenüberstellung vorhandener und künftig bis zum Jahre 2010 voraussichtlich benötigter Dauer-, Kurzzeit- und Tagespflegeplätze bildet eine wichtige Grundlage für die weitere Entwicklungsplanung. Grundsätzlich weist der Ostalbkreis eine gute Versorgungsstruktur auf – nicht zuletzt dank finanzieller Unterstützung für den Bau von Pflegeeinrichtungen durch den Landkreis und das Land Baden-Württemberg.



22. Rainau-Buch, Rekonstruierter Limesturm im Freilichtmuseum am Rätischen Limes im Ostalbkreis

Im Kreis wird damit auch für die Zukunft eine wohnortnahe, dezentrale Versorgung der älteren Menschen gesichert.

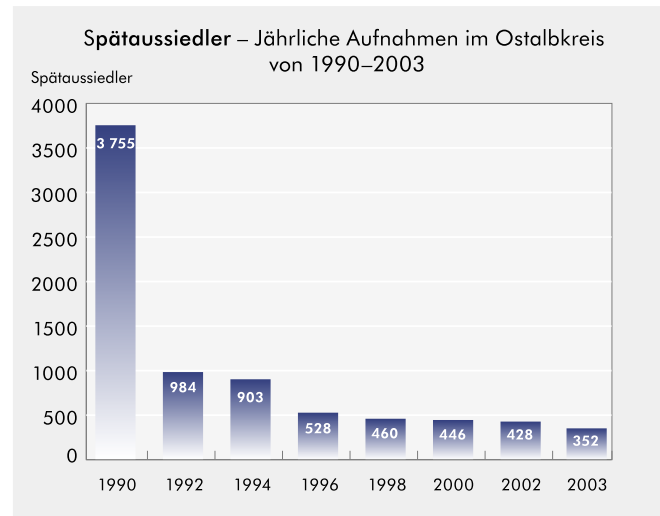
Parallel dazu hat eine Kampagne des Ostalbkreises zur Gewinnung von Altenpflegekräften, die im Jahre 2002 gestartet wurde, viel Positives bewirkt und das Image dieses so wichtigen Berufes deutlich verbessert. Im gemeinsamen Schulterschluss mit den Altenhilfeeinrichtungen im Ostalbkreis wurde und wird eine notwendige und sehr effektive Lobbyarbeit betrieben. Neben den baulichen Maßnahmen sind kompetente Altenpflegerinnen und Altenpfleger die wichtigsten Voraussetzungen, um Würde und soweit wie möglich Selbstständigkeit für den Menschen im Alter sicherstellen zu können.

Kinder- und Jugendhilfe

Der Ostalbkreis erbringt auf der Grundlage des Kinder- und Jugendhilfegesetzes vielfältige Hilfen für Kinder, Jugendliche und Familien und ist längst der antiquierten Vorstellung einer „hoheitlichen Wächterfunktion“ entwachsen. So wird viel Wert auf präventives Handeln gelegt, um Schaden für die Betroffenen und teure Folgemaßnahmen wie Heimunterbringungen zu vermeiden. Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandel zieht leider auch einen zunehmenden Werteverlust nach sich. Viele Familien oder Alleinerziehende sind offensichtlich nicht mehr in der Lage, die notwendige Sozialkompetenz oder gesellschaftliche Werte zu vermitteln. Präventiv sind deshalb Familien- und Einzelberatungen durch das Kreisjugendamt sehr hilfreich und effektiv. Eltern und Alleinerziehende müssen in die Lage versetzt werden, ihren Kindern Werte und Normen zu vermitteln und auch Grenzen zu setzen.

Wenn eine Fremdunterbringung zum Wohl des Kindes unumgänglich ist und auch keine geeigneten Pflegeeltern zur Verfügung stehen, erfolgt die vollstationäre Unterbringung in einem Kinderheim.

Im Ostalbkreis leisten die Marienpflege in Ellwangen, das Canisiushaus und der Sonnenhof in Schwäbisch Gmünd, das Kinderdorf St. Josef in Bopfingen-Unterriffingen sowie das Kinderheim Graf in Ellwangen seit Jahrzehnten



23. Die Aufnahme von Spätaussiedlern im Ostalbkreis

gute und wertvolle Arbeit. Ein ganzes Bündel wertvoller Arbeit leisten besondere Dienste im Kreisjugendamt: Für Fälle häuslicher Gewalt wurde 2001 eine Stelle zur Beratung und Betreuung von Opfern im Rahmen des so genannten Platzverweisverfahrens eingerichtet. Seit 2002 ist zusätzlich ein sozialtherapeutisches Angebot für Gewalt- und Sexualstraftäter im Leistungsangebot. Die häusliche und sexuelle Gewalt, die es zweifellos zu allen Zeiten gegeben hat, wird damit aus der Tabuzone heraus geholt. Auch die praktizierte Arbeit mit Familien in Problemlagen hat sich bereits bewährt. Daneben wurde im Jahre 2002 in Kooperation mit den Beruflichen Schulen, den Trägern der freien Jugendhilfe für vollstationäre Unterbringungen und den Ausbildungsträgern Kolping Bildungswerk Ellwangen und Integra Mögglingen ein eigener, viel versprechender Weg in der Jugendberufshilfe beschritten.

Spätaussiedler finden eine neue Heimat

Im Ostalbkreis kommen nach wie vor deutschstämmige Spätaussiedler aus Osteuropa sowie deren Familien an, um hier ein neues Leben zu beginnen. Seit dem Jahre 1990 ist das Landratsamt für die Aufnahme und vorläufige Unter-

bringung von Spätaussiedlern zuständig. Nach einem starken Zustrom von Spätaussiedlern in den 1990er Jahren hat sich die Zahl der Menschen, die vom Ostalbkreis aufgenommen und in Übergangwohnheimen untergebracht werden bis ins Jahr 2002 auf etwa 450 Personen jährlich eingependelt. Im Zeitraum von 1990 bis 2003 wurden mehr als 12 000 Personen im Ostalbkreis aufgenommen und fanden hier eine neue Heimat. Der Großteil der neu ankommenden Spätaussiedler kommt aus Russland, Kasachstan oder Kirgisien.

Eine wichtige – auch gesellschaftspolitische – Aufgabe ist es, Spätaussiedler sowie deren Familien möglichst rasch in Gesellschaft, Schule und Beruf zu integrieren. Die Erfahrungen zeigen, dass die Integration oft ein beschwerlicher Weg ist; dies ist meist auf die mangelnden deutschen Sprachkenntnisse zurückzuführen. Waren zu Beginn der 1990er Jahre noch rund 75 % der Aussiedler deutsche Volkszugehörige, sind dies inzwischen nur noch 25 %. Das bedeutet, dass mehr als drei Viertel der Spätaussiedler heute Familienangehörige sind, die wenig bis keine deutschen Sprachkenntnisse besitzen. Dies schafft neue Herausforderungen. Auf dem Arbeitsmarkt zeigen sich die Neubürger häufig insbesondere handwerklich sehr geschickt und motiviert und bereichern somit auch den Wirtschaftsstandort Ostalbkreis.

Flüchtlinge – individuelle Schicksale

Die Aufnahme und Unterbringung von Flüchtlingen aus aller Welt ist eine wichtige und auch schwierige gesellschaftliche Aufgabe. Seit April 1998 ist der Landkreis für die Aufnahme, Unterbringung sowie soziale Beratung und Betreuung von Flüchtlingen zuständig. Der Ostalbkreis nimmt diese Aufgabe sehr ernst und betreibt in Schwäbisch Gmünd, Aalen und Bopfingen-Aufhausen insgesamt drei staatliche Gemeinschaftsunterkünfte. Asylbewerber wohnen während ihres Asylverfahrens und danach ein weiteres Jahr in den staatlichen Gemeinschaftsunterkünften.

Neben den „klassischen“ Aufgaben wie die Aufnahme, Unterbringung und Leistungsgewährung bildet die soziale Beratung und Betreuung der Flüchtlinge einen wei-

teren Aufgabenschwerpunkt. Die individuellen Schicksale der Flüchtlinge sind durch vielfältige Nöte und Probleme geprägt. Der Initiierung von Projekten und der Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die die professionelle Sozialarbeit unterstützen, kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu.

Prävention

Mehr und mehr zeigt sich im sozialen Aufgabenspektrum des Ostalbkreises, wie wichtig persönliche Hilfen und Beratung sind, um Probleme und Schwierigkeiten, die zu der Notlage geführt haben, zu lösen. Der Ostalbkreis misst der Prävention in verschiedenen Lebenslagen große Bedeutung bei, denn „Vorbeugen ist besser als Heilen“.

Nicht wegzudenken ist bei finanziellen Problemen von Familien und Einzelpersonen die Arbeit der Schuldnerberatung des Ostalbkreises. Weitere wertvolle Arbeit leistet die Suchtprävention und Suchthilfe, die im Ostalbkreis in einer beispielhaften Partnerschaft zwischen Landkreis, Städten und Gemeinden, freien Trägern, niedergelassenen Ärzten und Schulen erfolgreich funktioniert.

Gleiches gilt für die Arbeit der Fachstelle der Altenhilfeberatung und Behindertenarbeit, der Erziehungsberatung oder auch für die gesundheitliche Präventionsarbeit des Kreisgesundheitsamts.

Diese Stellen sorgen für ein Funktionieren des sozialen Miteinanders im Kreis und sind geschätzte und gesuchte Anlaufstellen. Das Kreisjugendreferat des Landkreises ist ein gefragter Dienstleister für Vereine, Verbände, Jugendgruppen, Städte und Gemeinden in Fragen und Herausforderungen der Jugendarbeit.

Die Aufgaben des Ostalbkreises im sozialen Sektor sind von einer großen Bandbreite und Komplexität geprägt. Ein funktionierendes „soziales Klima“ ist nur im konstruktiven Miteinander mit vielen weiteren Akteuren und Partnern wie Kirchen, freien Trägern und Institutionen möglich.



24. Abtsgmünd, Brunnen vor der Zehntscheuer von Gabriele Pfitzer und Alfred Bast

Kunst und Kultur

Kunst und Kultur beeinflussen die Lebensqualität einer Raumschaft in ganz entscheidendem Maße. Ein vitales kulturelles Umfeld kann als „weicher Standortfaktor“ ganz maßgeblich zur Attraktivität eines Lebens- und Wirtschaftsstandorts beitragen, insbesondere in einer Zeit struktureller Veränderungen in der Wirtschaftswelt. Es ist unstrittig, dass eine gute Kulturausstattung ein entscheidender Faktor für die Standortauswahl von Unternehmen und Betrieben darstellt. Internationale Beziehungen und Kontakte des Ostalbkreises, seiner Städte und Gemeinden zu Partnern im Ausland werden in der Regel auf der Basis eines gut funktionierenden Kunst- und Kulturaustausches getragen. Kunst und Kultur sind im Ostalbkreis nach außen Imageförderung und nach innen von identitätsstiftender Wirkung.

Kunst hat auf Landkreisebene Tradition. Im Jahre 1984 öffnete der Ostalbkreis mit der Präsentation „Kunstschaffen im Ostalbkreis“ sein damals neu erbautes „Ostalbkreishaus“ in Aalen für regelmäßige Kunstausstellungen. Parallel dazu finden auch in den Gebäuden des Landratsamtes in Schwäbisch Gmünd in der Haußmannstra-

ße und auf dem Hardt Ausstellungen statt. Sie tragen mit dazu bei, das kulturelle Selbstverständnis des Ostalbkreises widerzuspiegeln. Denn diese zentralen Kreisgebäude sind Häuser für die Kreiseinwohner und sollen damit ein von der Kreisbürgerschaft benutzter lebendiger Bereich sein. Im Ostalbkreishaus in Aalen wurde 1996 die Kreisgalerie eröffnet, eine Sammlung ausgewählter Exponate vieler Künstler aus dem Ostalbkreis. Neben den Kunstausstellungen war und ist es ein wichtiges Anliegen, immer wieder Ausstellungen von überregionaler Bedeutung zu präsentieren.

Mit der Ausstellungskonzeption „Kunst 2005“ hat der Ostalbkreis neue Wege aufgezeigt und zukunftsorientierte Maßstäbe gesetzt. Im Rahmen „Forum Kunst“, „Forum Kunstförderung“, „Forum Kultur und Freizeit“ werden die Kunstausstellungen professionell durchgeführt. Durch klare Strukturierung sind damit im Ostalbkreis alle Ebenen der Kunst, vom überregional bekannten Maler und Bildhauer bis hin zum Hobbykünstler repräsentiert. In Kunstkreisen sind das Ostalbkreishaus in Aalen und auch die Landkreisgebäude in Schwäbisch Gmünd gute und etablierte Adressen.

Neben der Bildenden Kunst gibt es weitere Highlights der Kulturszene Ostwürttemberg. Mit der Jungen Philharmonie Ostwürttemberg besitzt die Region ein Orchester von hoher musikalischer Güte. Mehr als 60 der talen-



25. Kapfenburg, Probephase der Jungen Philharmonie Ostwürttemberg



26. Rosenberg, Flügelaltar von Sieger Köder aus dem Jahr 1987 in der Pfarrkirche St. Franziskus

tiertesten jungen Musiker aus Ostwürttemberg im Alter von 14 bis 24 Jahren sind begeisterte Mitglieder dieses Orchesters. Die Musikerinnen und Musiker kommen aus den 14 Musikschulen der Region. Viele von ihnen sind Preisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“. So hat die Junge Philharmonie zwischenzeitlich für viele konzertante Höhepunkte nicht nur in Ostwürttemberg, sondern darüber hinaus als musikalischer Botschafter auch in der Partnerprovinz Ravenna gesorgt.

Die kulturelle Szene im Ostalbkreis ist von vielen weiteren Aktivposten und Besonderheiten geprägt. Die Einrichtung der Internationalen Musikschulakademie auf der Kapfenburg ist mit Sicherheit ein Glücksfall. Damit wurde neues Leben in die Schlossmauern eingehaucht und das ehemalige Deutschordensschloss zu neuer Blüte geführt. In beispielhafter Weise gelang es hier, die Erhaltung einer

historischen Stätte mit einer sinnvollen öffentlichen Nutzung zu verbinden.

Dazu kommen Besonderheiten wie die Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd, die Freunde des Kultur Delta Süd e. V., das Theater der Stadt Aalen, das Musikfestival auf Schloss Ellwangen, die Konzerte im Kloster Neresheim, Kunst im Schloss Untergröningen oder auch die Rieser Kultur-tage.

Nicht zu vergessen so über-regional bedeutsame Festivals wie das Aalener und das Oberkochener Jazzfest oder auch das einmalige Kulturangebot im Gschwender Musikwinter. Diese Liste könnte ausführlichst verlängert werden.

Kunst und Kultur sind keine Selbstläufer. Vielmehr sind

günstige Rahmenbedingungen für eine funktionierende und lebendige Kulturszene erforderlich. Dazu zählen aktive Kulturvereine und -initiativen genauso wie großzügige Sponsoren.

Eine Besonderheit bildet in diesem Zusammenhang die im Jahr 1997 gegründete OstalbStiftung der Kreissparkasse Ostalb, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Projekte, auch auf kulturellem Gebiet, die dem Ostalbkreis neue Impulse geben können, zu unterstützen.

So gelang es der Stiftung seit ihrem Bestehen in einer Vielzahl von kulturellen Projekten zu Herausragendem zu motivieren, Herausragendes zu ermöglichen und Grundlagen für Herausragendes zu erschließen.



27. Rainau-Buch, größter Stausee der Region und Naherholungsgebiet. Im Vordergrund die Umrisse des römischen Kastells Buch



28. Die Kreisrätinnen und Kreisräte der Wahlperiode 2004–2009 vor dem Ostalbkreishaus in Aalen

Ehrenamt

Dass der Ostalbkreis ein Raum mit hoher Lebensqualität ist, dazu tragen auch viele Menschen bei, die sich für den Nächsten engagieren, ob im klassischen Ehrenamt oder über bürgerschaftliches Engagement, über Freiwilligkeit oder auch Selbsthilfeaktivitäten auf lokaler Ebene. Es gibt eine große Zahl von Vereinen, Institutionen, Gruppierungen oder auch Privatpersonen, die sich vorbildlich im Dienste der Gemeinschaft engagieren.

Ohne das Ehrenamt wäre die Gesellschaft gefühlsärmer und unpersönlicher. Im Ostalbkreis hat dieses Ehrenamt eine Heimat.

Neben den klassischen Vereinstätigkeiten sind auf Kreisebene ganz neue Bereiche bürgerschaftlichen Engagements entstanden. Zum Beispiel die Lokale Agenda-Bewegung, die im Zeichen der Nachhaltigkeit auch auf Kreisebene sehr innovative Initiativen hervorgebracht hat. Der touristische „Grüne Pfad“ im Ellwanger Seenland ist nur ein Beispiel dafür. Gleiches gilt für den „Grünen Pfad im Leintal“ der 2004 angelegt wurde. Daneben gibt es im Krankenhausbereich ehrenamtliche Initiativen wie die „Grünen Schwestern“, die aus den Kliniken nicht mehr wegzudenken sind und für ein menschliches Verhältnis im Klinikalltag sorgen.

Tausende Menschen nehmen in rund 250 Selbsthilfegruppen im Ostalbkreis ihr Schicksal selbst in die Hand

und leisten für sich und viele andere wertvolle Lebenshilfe. Oder auch die vielen Menschen, die sich in den unterschiedlichen Umwelt- und Naturschutzorganisationen vorbildlich engagieren.

Im Jahre 2002 wurde erstmalig eine landkreisweite Landschaftsputzete organisiert. Auf Antrieb nahmen mehr als 10 000 Menschen daran teil und säuberten die Ostalb von Unrat und Müll. Kurzum – die Menschen im Ostalbkreis sind bereit, sich für ihre Gemeinschaft einzubringen. Diese Liste könnte unendlich fortgesetzt werden. Klar ist: der Staat könnte diese vielfältigen Leistungen weder organisatorisch noch finanziell erbringen. Das Ehrenamt wirkt gleichsam als Hefe in der Gesellschaft.

Ausblick

Der Ostalbkreis sieht sich in seinen Aufgabenbereichen gut aufgestellt und kann selbstbewusst die kommenden Herausforderungen angehen. Eine Prognose für die Zukunft zu treffen ist dennoch schwierig. Denn abhängig sind die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten maßgeblich von externen Faktoren, vor allem von einer stabilen Konjunktur auf Bundes- und Landesebene. Die Wirtschaft im Ostalbkreis ist nach wie vor insbesondere im Bereich der Industrie- und Zulieferbetriebe stark exportorientiert. Internationale Wirtschaftsgeflechte und Beziehungen in einem Europa der Regionen, das zunehmend zusammenwächst und Geschäftsabschlüsse über „Datenautobahnen“ sind kennzeichnend für die heutige Zeit. Volle Auftragsbücher bei den Unternehmen schlagen sich auch in steuerlichen Erträgen der öffentlichen Hand nieder. Umgekehrt gilt natürlich Entsprechendes. Alle staatlichen Ebenen bis hin zur kleinen Gemeinde sind in ihrer Entwicklung davon abhängig.

Es muss deshalb in Zukunft umso mehr auf Kreisebene in einer „Region für Talente und Patente“, wie die Region Ostwürttemberg gerne genannt wird, auf neue Initiativen und tragfähige Fördernetzwerke zur nachhaltigen Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gesetzt werden. Viele Akteure und Partner sind dabei gefragt. Eine Bündelung aller gesellschaftlichen Kräfte



29. Aalen, Ostalbkreishaus. 25jähriges Jubiläum des Ostalbkreises. Von links nach rechts: Altlandrat Dr. Diethelm Winter, Altlandrat und Staatssekretär Dr. h. c. Gustav Wabro, Ministerpräsident Erwin Teufel und Landrat Klaus Pavel

ist zur Bewältigung kommender Herausforderungen unumgänglich. Der Ostalbkreis mit seiner Kompetenz auf vielen Aufgabenfeldern nimmt dabei eine wichtige Rolle ein und ist als Moderator und Impulsgeber in besonderem Maße gefragt. Längst hat sich der Landkreis von der rein administrativen Behörde zu einem operativen Gestalter gewandelt. Den möglichen Gestaltungsspielraum gilt es auf allen Ebenen optimal zu nutzen.

Ein wichtiges Kapital zum Erhalt eines attraktiven und entwicklungsfähigen Lebensraumes sind die engagierten Menschen, die hier leben. Nicht jammern, sondern handeln und eine optimistische Gesinnung sind notwendiger denn je, um im neuen Jahrtausend im Übergang von der Informations- zur Wissensgesellschaft die Nase vorne zu haben.



30. Festakt 150 Jahre Kreissparkasse Ostalb im Jahr 2002 im Stadtgarten Schwäbisch Gmünd mit dem früheren Bundespräsidenten Prof. Dr. Roman Herzog



31. Festakt 150 Jahre Kreissparkasse Ostalb im Jahr 2002 in der Stadthalle Aalen mit dem früheren Bundespräsidenten Dr. Richard v. Weizsäcker

32. Wirtschaftspräsentation „Ost-württemberg trifft Brüssel“ 2004. Von links nach rechts: Staatssekretär Rudolf Böhmler, BDI-Präsident Dr. Michael Rogowski, IHK-Präsident Helmut Althammer und WiRO-Aufsichtsratsvorsitzender Landrat Klaus Pavel



33. Wirtschaftspräsentation „Ost-württemberg trifft Brüssel“ 2004. Prominenz aus Wirtschaft und Politik im Publikum





34. Aalen-Neukochen, Raum zum Unternehmen – ein Gebäude mit Emotionen und Poesie hat das Hamburger Architekturbüro Bothe-Richter-Teherani nach eigenem Bekunden bei der neuen Firmenzentrale der Papierfabrik Palm geschaffen.

Der Ostalbkreis – Raum zum Unternehmen

Rainer Fünfgelder

Reformlust oder Reformfrust?

Schwarz-weiß gemalt, beherrscht diese Fragestellung die politischen und gesellschaftlichen Diskussionen in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts quer über alle Gruppierungen, Parteien und Raumgrenzen hinweg. In Berlin beschäftigen sich Regierung und Opposition mit der Agenda 2010. VW-Personalvorstand Peter Hartz gibt als Modernisierer und Moderator zwischen den Tarifpartnern den Arbeitsmarktreformen nicht nur entscheidende Impulse und Inhalte, sondern auch den Namen. Der PISA-Schock entfacht eine breite Bildungsdebatte von der Kinderbetreuung über Ganztagschulen bis zur Förderung von Elite-Universitäten. Die Praxisgebühr im Gesundheitswesen verleiht dem 10-Euro-Schein eine ungeahnte Symbolkraft. Der „demografische Faktor“ ist plötzlich wieder in aller Munde und hat Chancen „Unwort des Jahrzehnts“ zu werden. Als Rechenmerkmal altbekannt, wirft er neue Fragen zur Rentensicherung und Generationengerechtigkeit auf. Die Idee der persönlichen Steuererklärung im Bierdeckelformat plakatiert den Reformdruck im Steuerrecht. In Farbe beschrieben, ließen sich noch unzählige Nuancen herausarbeiten. Wichtig ist, dass der überfällige Reformprozess in Gang gekommen ist und entscheidend wird sein, ob er unumkehrbar bleibt und an Dynamik gewinnt.

Veränderungen und Neuerungen sind ohnehin zeitimmanent und damit im Kern etwas Selbstverständliches. Die gewerbliche Wirtschaft kennt dafür einen prägnanten Begriff: Innovationskraft! Denn Stillstand ist Rückschritt, im Wandel liegt Wachstum und Wachstum schafft Beschäftigung und Wohlstand. Doch dies ist in der modernen Informations- und Wissensgesellschaft kein Automatismus mehr. Stellenstreichungen im Inland und Arbeitsplatzverlagerungen ins Ausland beherrschen die Schlagzeilen. Heute geschieht alles im Zeitraffer. So wurden IT und

New Economy Zauberkürzel für Investments am Aktienmarkt, ohne in jedem Fall branchenscharf oder unternehmensspezifisch zu selektieren. Der steilen Hausse folgte nach dem Jahrtausendwechsel eine tiefe Baisse. Die neue Unternehmensformel für Erfolg heißt Qualität mal Geschwindigkeit. Daran müssen auch die volkswirtschaftlichen Rahmenbedingungen und vor allem das politische Reformtempo ausgerichtet werden, um durch Entbürokratisierung und Deregulierung bessere Wachstumsvoraussetzungen zu schaffen.



35. Die ZF-Lenksysteme GmbH erhält das Zertifikat „Beruf& Familie“. Im Bild: Bundesfamilienministerin Renate Schmidt, ZF-Personalleiter Thomas Löffler und Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement

Mit einem Anstieg des realen Bruttoinlandsprodukts um gut 3 %, hatte Deutschland noch im Jahr 2000 das beste Wachstumsergebnis seit dem Vereinigungsboom zu verzeichnen. Ein Blick auf die dynamischere Entwicklung in den meisten europäischen Ländern ließ aber schon zu diesem Zeitpunkt keine richtige Zufriedenheit aufkommen.

Einwohner (30. 06. 2004)

insgesamt 316 778
 davon männlich 49,3 %
 davon Ausländer 8,1 %
 Bevölkerungsentwicklung 1990–2003 +7,7 %
 Einwohner je km² (Einwohnerdichte) 210

Wirtschaftsstruktur (30. 06. 2002, wenn nicht anders angegeben; Prozentangaben gerundet)

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte insgesamt 101 866
 davon in der Land- und Forstwirtschaft 0,9 %
 davon im Produzierenden Gewerbe 53,7 %
 darunter im Verarbeitenden Gewerbe 84,2 %
 davon Handel, Gastgewerbe und Verkehr 16,6 %
 davon sonstige Dienstleistungen 28,8 %
 die vier wichtigsten Branchen im Verarb. Gewerbe (31. 12. 2003)
 [1] Feinmechanik, Optik, Elektrotechnik
 [2] Metallherzeugung und -bearbeitung
 [3] Maschinenbau
 [4] Textil- und Bekleidungsindustrie

Beschäftigte im Produzierenden Gewerbe je 1 000 Einwohner 167
 Beschäftigte im Dienstleistungsbereich je 1 000 Einwohner 147
 Beschäftigte 1995 im Handwerk je 1 000 Einwohner 81

Pendlersaldo (Berufseinpender minus Berufsauspender)
 im Mittelbereich Aalen 2 461
 im Mittelbereich Ellwangen -2 653
 im Mittelbereich Schwäbisch Gmünd -6 382

Gästeankünfte 225 580
 Entwicklung Gästeankünfte 1990–2003 +31,1 %
 Gästeübernachtungen 467 753

Betriebe

Betriebe (Handels- und Genossenschaftsregister sowie Kleingewerbe
 (31. 12. 2003) 14 072
 Handwerksbetriebe und handwerksähnliche Betriebe
 (30. 06. 2004) 3 611

Wirtschaftskraft (jeweils zum 31. 12. des Jahres)

Steuerkraftsumme 2003 je Einwohner 759 Euro
 Bruttowertschöpfung 2002 je Erwerbstätigen 49 246 Euro
 Ungebundene Kaufkraft 1998 je Einwohner 12 448 Euro

Ostalbkreis Förderbilanz 2003

ELR-Förderung des Landes	6 966 100 Euro
EU-Ziel-2-Förderung	2 751 200 Euro
Gewerbeförderdarlehen des Landes	26 699 000 Euro
In den Ostalbkreis geflossene Fördermittel	36 416 300 Euro

Lage

Anbindung nächster Autobahnanschluss (von Aalen aus) 10 km
 Anbindung nächster internationaler Flughafen ca. 80 km
 Anbindung IC-Bahnhöfe Aalen, Ellwangen, Schwäbisch Gmünd

Bildung/Know-how (Stand 31. 12. 2003)

3 Berufsschulzentren; insgesamt 9 Berufsschulen landkreisweit
 Anzahl Studenten je 1 000 Einwohner 17,7
 Anzahl Steinbeis-Transferzentren 13
 Anzahl Hochschulen 4

Dem Zwischenhoch von 2000 folgte dann auch die Abschwungphase mit einem stagnativen und rezessiven Konjunkturbarometer. Aktuell nimmt die deutsche Konjunktur wieder Fahrt auf und vor allem die Industrieproduktion expandiert stärker als in anderen EU-Staaten. Nach über zehn Jahren kann sich Deutschland seit kurzem wieder Exportweltmeister nennen, wobei vor allem der Automobilbau und die Elektrotechnik Quotenbringer sind. Beides sind Branchen, denen auch viele Firmen aus dem produktionsstarken Ostalbkreis und der Wirtschaftsregion Ostwürttemberg zugehören oder zuliefern. Die kräftig wachsende Weltwirtschaft beflügelt zudem die Hoffnung auf eine Fortsetzung des Aufschwungs. Dagegen bleibt der private Konsum mit der geradezu spürbaren Kaufzurückhaltung im eigenen Land weiterhin die „Achillesferse“ der Konjunktur. Der Exportboom darf deshalb nicht über den tatsächlichen, eklatanten Reformbedarf hinwegtäuschen. Konsequenz und Stetigkeit bei den Struktur-reformen vor allem in den Bereichen Arbeitsmarkt, Soziales und Steuern sind der Schlüssel für eine Belebung der Binnenkonjunktur und für die weitere Prosperität der „Deutschland AG“.



36. Aalen, Ostalbkreishaus. Im Rahmen einer „wissenschaftlichen Freizeitgestaltung“ entstand der Praxisleitfaden „Gut beraten?!“ für Geschäftsführer und Inhaber kleiner und mittlerer Unternehmen. Bei der Buchpräsentation von links nach rechts: WirtschaftRegional-Chefredakteur Winfried Hofele, die Autoren Sparkassendirektor Michael Ilg, Prof. Dr. Holger Held und Steuerberater Joachim Vogel, flankiert von Gastgeber Landrat Klaus Pavel

Die aufstrebende Wirtschaft im Ostalbkreis

Die Zukunft des Wirtschaftsstandortes Ostalbkreis hängt mehr denn je von der Leistungsbereitschaft und dem Ideenreichtum seiner Menschen, seiner Bildungs- und Forschungseinrichtungen sowie seiner unverwechselbaren Lebensqualität ab. Diese Grundvoraussetzungen für unternehmerischen Erfolg trägt der Ostalbkreis als Standort der Innovation mit Tradition stets von der Vergangenheit in die Moderne. Das größte wirtschaftliche Potenzial sind dabei seine Bürgerinnen und Bürger als innovative Unternehmerpersönlichkeiten, schaffige Facharbeiter und Tüftler, qualifizierte Ingenieure und Handwerker oder ideenreiche Studierende und Existenzgründer.

Wo das Eisen wächst

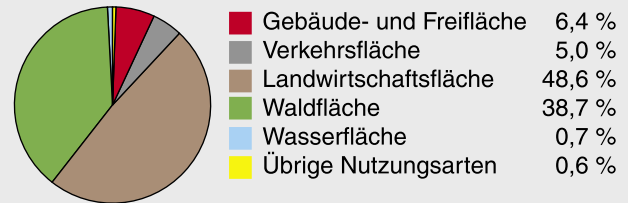
Im 19. Jahrhundert ist der Ostalbkreis das „Ruhrgebiet Württembergs“. Der Eisenerzbergbau, Papiermühlen und Schmuckmanufakturen gestalten die Industrielandschaft. Die Eisenbahn schafft neue Arbeitsplätze und der berühmte Industriepionier Bergrat Faber du Faur führt den



37. Aalen-Wasseralfingen, Gießerei der Schwäbischen Hüttenwerke GmbH

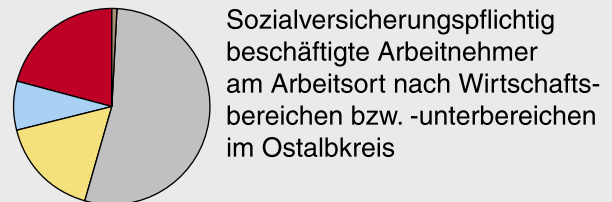
Erzabbau in Wasseralfingen zwischen 1810 und 1840 zu einer ungeahnten Blüte. Einer seiner „Bergschüler“ im Eisenwerk Wasseralfingen ist kein geringerer als Ferdinand von Steinbeis, der als Begründer der württembergischen

Kreisfläche

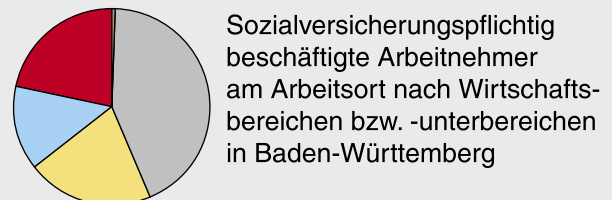


38. Ostalbkreis, Anteile an der Kreisfläche

Beschäftigung



Land- u. Forstwirtschaft, Fischerei	0,9 %
Produzierendes Gewerbe	53,7 %
Handel, Gastgewerbe und Verkehr	16,6 %
Finanzierung, Vermietung u. Unternehmensdienstleistungen	8,2 %
Öffentliche und private Dienstleistungen	20,6 %



Land- u. Forstwirtschaft, Fischerei	0,7 %
Produzierendes Gewerbe	43,1 %
Handel, Gastgewerbe und Verkehr	20,8 %
Finanzierung, Vermietung u. Unternehmensdienstleistungen	14,0 %
Öffentliche und private Dienstleistungen	21,4 %

39. Ostalbkreis, Beschäftigung. Quelle: Statistisches Landesamt, Stand 30. 06. 2002

und deutschen Gewerbeförderung später in die Geschichte eingeht. Über 30 aktive Handels- und Gewerbevereine stellen alleine im Ostalbkreis noch immer die Ideen von Steinbeis unter Beweis und initiieren lokale und regionale Leistungsschauen als Brücken zu Menschen und Märkten. „Ubi ferrum nascitur – Wo das Eisen wächst“ ist nicht nur damals ein geflügeltes Wort und charakterisiert die Ostalb als Wiege der Industrialisierung in Deutschland. Die Schwäbische Hüttenwerke GmbH – heute vor allem ein namhafter und innovativer Automobilzulieferer mit international anerkannten Spitzenprodukten – genießt durch die 640jährige Geschichte der Eisenverhüttung den Ruf des ältesten Industrieunternehmens Deutschlands. Spricht man beim 19. vom „gegossenen Jahrhundert“, sagt man über das 20. Jahrhundert, es war das „bewegte Jahrhundert“, das Zeitalter der Mobilität.

„Innovativ in intakter Umwelt“

... erleben die Menschen zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Ostalbkreis, wünschen sich Unternehmen und Investoren ihren Standort und Touristen ihr Feriendomizil. Das kräftige Rückgrat der Metallindustrie und die bestechende Schönheit der Landschaft sind geblieben. Dazwischen liegt die Beständigkeit des Wandels, der Mut zur Erneuerung und die nutzbringende Erkenntnis: Sicher ist nur, dass nichts sicher ist! Zugegeben, der Vergleich mit dem „Ruhrpott“ hinkt. Der attraktive Erlebnisraum Ostalbkreis pulsiert, aber nichts qualmt und quillt über. In 42 modernen Städten und Gemeinden leben knapp 317 000 Einwohner. Der kontinuierliche und deutliche Bevölkerungsanstieg bewegt sich seit Gründung des Ostalbkreises im Jahr 1973 in etwa auf Landesniveau. Waren von Anfang bis Mitte der 1990er Jahre hauptsächlich Wandlungsgewinne durch den Zuzug von Aus- und Übersiedlern Motor des dynamischen Bevölkerungswachstums, so resultiert die Bevölkerungszunahme ab der 2. Hälfte der 1990er Jahre vor allem wieder aus einer verhältnismäßig starken Geburtenrate. Erfreulich an der aktuellen demografischen Struktur ist auch der hohe Jugendquotient, der bei allen statistisch erfassten Altersgruppen unter 21 Jahren über den Vergleichswerten im Land liegt.



40. Oberkochen, Neubau Carl Zeiss SMT AG. „Photonic-Valley“, die weltweit modernste Fabrik für Optiksyste-me zur Chipherstellung

Zwischen Stockholm und Palermo

Der Ostalbkreis rangiert mit 1 512 km² flächenmäßig an dritter Stelle unter den 35 Landkreisen in Baden-Württemberg und ist der größte Landkreis im Regierungsbezirk Stuttgart. Im Osten Baden-Württembergs gelegen, grenzt er an die Landkreise Schwäbisch Hall, Rems-Murr-Kreis, Göppingen und Heidenheim sowie an den Freistaat Bayern mit den Landkreisen Ansbach und Donau-Ries. Zusammen mit dem Landkreis Heidenheim bildet der Ostalbkreis die Region Ostwürttemberg und rückt durch die geografische Lage im Dreieck zwischen Stuttgart, Würzburg und Ulm in das Zentrum Süddeutschlands. Im europäischen Nord-Süd-Fokus finden sich Landkreis und Region auf halbem Weg zwischen Stockholm und Palermo wieder. In Ost-West-Richtung liegt die Ostalb fast kilometergenau zwischen Moskau und Lissabon. Etwas kleinräumiger betrachtet gliedert sich der Ostalbkreis selbst in 14 Verwaltungsräume. Orientiert an der Leitmaxime: „Soviel Dezentralisierung wie möglich und soviel Zentralität wie nötig“, gewährleisten auf zwei Entwicklungsachsen die Mittelzentren Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd sowie ein dichtes Netz von leistungsfähigen Unter- bzw.

Kleinzentren eine ausgewogene Versorgung mit sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Gütern und Dienstleistungen – vom Grund- bis zum hochspezialisierten Bedarf. In den zahlreichen dezentralen und servicestarken Kreis-einrichtungen der verschiedenen Raumschaften spiegelt sich dieser, am Interesse der Bürgerinnen und Bürger ausgerichtete Leitgedanke wider.

Stimulierender Branchenmix

Die stimulierende Mischung aus innovativem Mittelstand und Großunternehmen mit internationalem Ruf zeichnet den Wirtschaftsraum aus. Die mittelständischen Betriebe bilden dabei ein stabiles Fundament für den Standort und sind Motor der wirtschaftlichen Dynamik im Ostalbkreis. Kleine und mittlere Unternehmen entwickeln neue Geschäftsideen und setzen neue Technologien ein. Sie qualifizieren ihre Arbeitskräfte zu gefragten Experten und stellen die Mehrzahl an Ausbildungsplätzen bereit. Sie sind vor allem aber auch flexibel und können sich schnell Marktänderungen anpassen. Räumlich wird die relativ hohe Industriedichte entlang der Kocher-Jagst-Achse von Oberkochen über Aalen bis hin nach Abtsgmünd, Westhausen und Ellwangen und entlang der Remsachse mit den Schwerpunkten Schwäbisch Gmünd und Lorch sichtbar. Weltbekannte Hersteller entwickeln und produzieren im Ostalbkreis namhafte Marken und exportieren sie nach der Devise „von der Ostalb rund um den Globus“.

Das klare Bekenntnis dieser und anderer Firmen zum Ostalbkreis spiegelt sich vor allem in beträchtlichen Standortinvestitionen, gerade in jüngster Vergangenheit, wider. So investierte die Tyco Electronics AMP GmbH in Wört, größter nationaler Hersteller von elektronischen Steckverbindungen, in ein neues Logistikzentrum für den Bereich Zentraleuropa. Die Entscheidung des Henkel-Konzerns mit Henkel Dorus in Bopfingen, sein Kompetenz- und Produktionszentrum für den globalen Markt an Schmelzklebstoffen einzurichten und die Weichenstellung des international agierenden Unternehmens Polynorm-Grau, in Schwäbisch Gmünd eine Karoserieschmiede der Superlative aufzubauen, machen deutlich, dass der Ostalbkreis ein vielversprechender Unternehmensstandort ist. Mit der

Werkseinweihung im Jahr 2001 gab die Carl Zeiss AG den Startschuss für „Photonic-Valley“. In Oberkochen entsteht damit auf einer Betriebsfläche von 45 000 m² die weltweit modernste Fertigungsanlage für optische Lithographiesysteme mit ca. 1 000 Arbeitsplätzen. Ein im „ManagerMagazin“ veröffentlichtes, europaweites Ranking bestätigt die „Eins-A-Ansiedlungsqualität“ für klassische Industriebetriebe und High-Tech-Unternehmen. Mit dem Landkreis Esslingen und der Landeshauptstadt Stuttgart gehört der Ostalbkreis bei diesem Präferenzkriterium zu den drei besten Regionen in Deutschland.



41. Waldstetten, Standort der Leicht Küchen AG



42. Aalen, Agentur für Arbeit. Gemeinsame Ausbildungsplatzmesse mit dem Landratsamt Ostalbkreis und zahlreichen Firmen

CARL ZEISS AG

(Oberkochen) Feinmechanik, Optik, Elektronik.
Die weltweit führende internationale Unternehmensgruppe der optischen und optoelektronischen Industrie.

HENKEL DORUS GmbH

(Bopfingen)
Weltweites „Center of Competence“ der Henkel-Gruppe im Sektor Industrieklebstoffe für Holzverarbeitung und Möbelfertigung.

J. RETTENMAIER & SÖHNE GmbH & Co. KG

(Rosenberg) Faserstoff aus der Natur.
Funktionale, natürliche Zellulose- und Pflanzen-Faserstoffe für Pharmazie, Chemie, Industrie und Technik.

LEICHT KÜCHEN AG

(Waldstetten) Möbel.
Hersteller der weltweit ersten Küche mit Internetzugang.

LEITZ GmbH & Co.KG

(Oberkochen) Präzisionswerkzeuge.
Weltweit führender Hersteller von Präzisionswerkzeugen und -systemen für die professionelle Holz- und Kunststoffbearbeitung.

LINDENFARB TEXTILVEREDLUNG JULIUS PROBST GmbH & Co. KG

(Aalen-Unterkochen)
Europas größter unabhängiger Textillohnveredler.

MAPAL PRÄZISIONSWERKZEUGE DR. KRESS KG

(Aalen) Präzisionswerkzeuge.
Internationaler Marktführer für Präzisionswerkzeuge zur Feinbearbeitung von Bohrungen in kubischen Teilen.

**MASCHINENFABRIK ALFING KESSLER GmbH
ALFING KESSLER SONDERMASCHINEN GmbH
ALFING MONTAGETECHNIK GmbH**

(Aalen-Wasseralfingen)
Drei starke Firmen als Dreh- und Angelpunkt beim Motorenbau, bei der Herstellung von Transferstraßen und flexiblen Fertigungsanlagen sowie in der Montagetechnik.

**MÜRDTER METALL- UND KUNSTSTOFF-
VERARBEITUNG GmbH
MÜRDTER WERKZEUG- UND FORMENBAU GmbH**

(Mutlangen)
Im bundesweiten Wettbewerb mit dem „Oskar für den Mittelstand“ ausgezeichnet.





Global Players – von der Ostalb in die Welt

PAPIERFABRIK PALM GmbH & Co. KG

(Aalen-Neukochen) Herstellung grafischer Papiere und Wellpappenrohppapiere aus 100 % Altpapier.

Das traditionsreiche Familienunternehmen in vierter Generation mit der größten Papiermaschine der Welt.

RUD-KETTENFABRIK RIEGER & DIETZ GmbH & Co. (Aalen)

Die RUD-Erlau-Gruppe, Erfinder der PKW-Schneekette, heute weltweiter Marktführer in der Kettentechnologie für alle Industriezweige.

SCHWÄBISCHE HÜTTENWERKE GmbH

(Aalen) Automobilzulieferer, Maschinen- und Anlagenbau.

SHW – mit 640 Jahren eines der ältesten Industrieunternehmen – heute vor allem ein moderner und innovativer Automobilzulieferer mit Standorten auch in Nord- und Südamerika.

TRIUMPH INTERNATIONAL AG

(Heubach) Damenunterbekleidung, Hausbekleidung und Nachtwäsche, Bade- und Strandbekleidung.

Marktführer im Geschäftsfeld Damenunterbekleidung.

TYCO ELECTRONICS AMP GmbH

(Wört) Elektromechanische Produkte.

Größter internationaler Hersteller von Steckverbindungen.

VARTA Consumer Batteries GmbH & Co. KGaA

(Ellwangen/Jagst) Gerätebatterien.

VARTA Consumer Batteries – Member of the Rayovac Group – einer der weltweit größten Gerätebatterie-Konzerne.

VARTA Microbattery GmbH

(Ellwangen/Jagst) Elektrochemische Energiespeicher.

Als weltweiter Marktführer bei der Herstellung von Nickel-Metallhydrid-Knopfzellen im Wettbewerb „TOP 100“ als innovativstes Unternehmen in Deutschland ausgezeichnet.

WELEDA AG

(Schwäbisch Gmünd)

Anthroposophische Arzneimittel und Naturkosmetik.

Geschäftsleiter mit „Ökomanager 2002“ und B.A.U.M. Umweltpreis 2004 ausgezeichnet.

ZF LENKSYSTEME GmbH

(Schwäbisch Gmünd) Lenkungstechnik für Pkw und Nutzfahrzeuge.

Mit dem Siegerprädikat „Fabrik des Jahres“ für das Werk Gügling in Schwäbisch Gmünd von der Fachzeitschrift „Produktion“ ausgezeichnet.



44. Ostalbkreishaus. Präsentation der neuen Image-Wand für das Handwerk. Von links nach rechts: Kreishandwerksmeister Manfred Schneider, Landrat Klaus Pavel, Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Edgar Horn, Präsident der Handwerkskammer Ulm Horst Schurr und Kreishandwerksmeister Hans Kolb

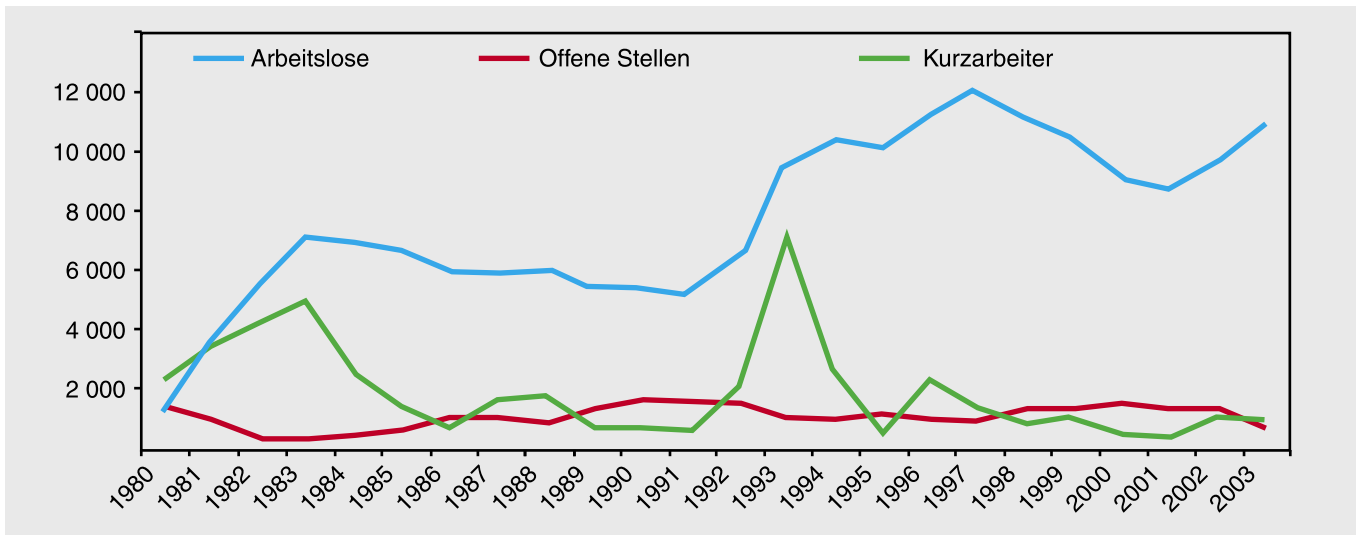
Mit Sicherheit Zukunft: Das Handwerk

Im produzierenden Gewerbe nehmen die Großindustrie und der leistungsfähige Mittelstand mit über 54 000 Arbeitnehmern noch immer mehr als die Hälfte aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten auf. Als Garant für Arbeits- und Ausbildungsplätze ist dabei das kompetente Handwerk im Ostalbkreis ein wichtiger Stabilisierungsfaktor und beschäftigt in 3 600 Handwerksunternehmen und handwerksähnlichen Betrieben rund 24 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Handwerk erwirtschaftet dabei einen Umsatz von ca. 2 Milliarden Euro. Allein in den 32 Handwerksinnungen der Kreishandwerkerschaft sind nahezu 1 400 Innungsbetriebe organisiert, die über 10 000 Menschen eine Beschäftigung bieten. In über 1 000 Ausbildungsbetrieben bestehen kreisweit fast 2 000 Ausbildungsverhältnisse in den unterschiedlichsten Berufsbildern des Handwerks. Beliebtester Ausbildungsberuf ist weiterhin der Kfz-Mechatroniker mit einem Anteil von 11 % aller Auszubildenden gefolgt vom Friseur

mit 7,3 %. Auf den weiteren Plätzen reihen sich der Elektroinstallateur, Verkäufer im Bäckerhandwerk, der Schreiner, Maurer und Bäcker ein. Die Ausbildungsbereitschaft von Handwerk und Industrie trägt im Ostalbkreis in vorbildlicher Weise zur Einhaltung des Ausbildungspaktes der deutschen Wirtschaft bei.

Produktionsstärke pur

Innerhalb der weitgefächerten Branchenstruktur des verarbeitenden Gewerbes ist der Bereich Elektrotechnik, Feinmechanik und Optik Spitzenreiter, gefolgt von der Metallverarbeitung und dem Maschinenbau. Die Produktpalette reicht von Sondermaschinen und Werkzeugmaschinen über Transferstraßen für die Kfz-Industrie bis zur Steuerungstechnik. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Herstellung von Maschinenwerkzeugen, die vor allem in der Autoindustrie sowie in der Holz- und kunststoffverarbeitenden Industrie weltweit gefragt sind. Eine enge Verbindung zum Maschinen- und Fahrzeugbau haben auch zahlreiche Mittelständler im Branchensegment der Gießereitechnik und Stahlverformung. Die Stärke im verarbeitenden Gewerbe mit einem aktuellen Gesamtumsatz von rund 6,4 Milliarden Euro und einer Exportquote von 38,5 % als Gradmesser der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, lässt den Ostalbkreis als Wirtschaftsraum glänzen. Bei der momentan exportgezogenen Konjunktur sorgen diese Parameter für gute Wertschöpfungszuwächse. Die matte Seite der Medaille ist eine gewisse Anfälligkeit für Beschäftigungsschwankungen und strukturelle Arbeitsmarktprobleme, die sich aktuell in einer Arbeitslosenquote von 7 % ausdrücken. Insbesondere in den 1990er Jahren mussten einige vom bundesweiten Trend impulsive Einbrüche überwunden werden. Im Ostalbkreis zeigt sich dies in einem graduellen Rückgang der Beschäftigten im verarbeitenden Gewerbe um 9,2 % seit 1992. Allein zwischen 1992 und 1996 gingen durch die Strukturkrise über 7 000 Arbeitsplätze verloren oder wurden ins Ausland verlagert. Bis zum Beginn des neuen Millenniums konnte der Ostalbkreis im Strukturwandel jedoch wieder aufholen und mit rund 102 000 Beschäftigten annähernd den Stand der frühen 1990er Jahre erreichen.



45. Ostalbkreis, langfristige Übersicht über Arbeitslosigkeit, offene Stellen und Kurzarbeit. Quelle: Agentur für Arbeit, Aalen

Die Zahl der Mitarbeiter in Dienstleistungsberufen ist in den letzten fünf Jahren um fast 12 % angestiegen, wobei diese Zuwachsrate sogar um gut 4 % über dem Landesdurchschnitt liegt. Mittlerweile tragen die Dienstleistungsunternehmen knapp über 50 % zur Wertschöpfung des Raumes bei. Die bedeutendsten Dienstleister-Gruppen sind der Handel, Unternehmensservices und Finanzdienstleistungen. Die Entwicklung hin zur Dienstleistungswirtschaft bedeutet aber nicht gleichzeitig eine Deindustrialisierung. Gerade im Ostalbkreis bleiben Produktion und Dienstleistung aufs engste verbunden.

Der Strukturwandel gewinnt an Fahrt

Am spürbarsten werden von den Menschen die Folgen des allgemeinen Strukturwandels in der eigenen Erwerbssituation wahrgenommen. Ein langfristiger Vergleich der Wirtschaftssektoren macht die durchgreifenden Veränderungen transparent. Waren 1950 im Ostalbkreis noch 29 % der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft tätig, so sind es heute nur noch knapp 3 %. Der Anteil der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe sank von 1970

(60 %) auf 55 % im Jahre 1987 und ging aktuell auf 42 % zurück. Der tertiäre Sektor verzeichnet dagegen überproportionale Zuwachsraten, weist aber mit rund 55 % gegenüber dem Landesniveau von 63 % immer noch eine ca. 8 %ige Dienstleistungslücke auf.

„Schatzkammer Ostalbkreis“

Neben den industriellen Kernzonen an Kocher, Jagst und Rems klassifiziert die moderate Einwohnerdichte von 210 Einwohnern/km² Teile des Umlands zum ländlichen Raum, der vorwiegend land- und forstwirtschaftlich sowie touristisch geprägt ist. Dies ist längst kein Makel mehr, sondern ein Prädikat für Freiräume zum Leben, Wohnen und Arbeiten, dort wo andere Urlaub machen. Selbstständige, Unternehmensgründer mit standortunabhängigen Dienstleistungen, Facharbeiter und Manager wissen dies mehr und mehr zu schätzen. Drei unterschiedliche Landschaftsräume sind zu jeder Jahreszeit für Erholung, Freizeitspaß und sportliche Aktivitäten von besonderem Reiz: die schroffen Jurafelsen und Wacholderheiden der Schwäbischen Alb, das sanfte Grün und die traumhafte Seen-

platte im Albvorland oder das Dunkelgrün und die Ruhe der Keuperwaldberge. Damit rückt die „Schatzkammer Ostalbkreis“ auch touristisch immer stärker ins Licht und ist seit kurzem Teil des „UNESCO-Geoparks“, der der Schwäbischen Alb ein besonderes Prädikat verleiht. Unter dem Dach der Tourismuskoooperation „Östliche Schwäbische Alb“ haben sich die Touristikkommunen vom Stauferland bis zum Härtsfeld zusammengeschlossen und die Zahl der Gästebetten im Ostalbkreis auf über 4 700 gesteigert.

Die magische Grenze von einer halben Million Gästeübernachtungen konnte bereits im Jahr 2000 überschritten werden. Der Ostalbkreis verzeichnet mit weit mehr als einer Verdoppelung der Gästeankünfte in den letzten 20 Jahren eine besonders dynamische Tourismusentwicklung in Baden-Württemberg.

Mit der neu aufgelegten „OstalbCard“ öffnen sich die beliebtesten Besuchermagnete in der gesamten Region zu verbilligten Eintrittspreisen. Kulinarische Gaumenfreuden mit regionalen Spezialitäten aus nachgewiesener Erzeugerqualität lassen sich im Landkreis genauso finden wie die Nouvelle Cuisine mit dem Michelin-Stern. Der europaweit erste zertifizierte Hotel- und Gaststättenbetrieb ist in einer malerischen Gemeinde „am Rande des Himmels“, wie Besucher und Einheimische Bartholomä liebevoll bezeichnen.

Die „weiße Wirtschaft“ hat enorme Entwicklungsmöglichkeiten, wenn man die Ansprüche der Natur und die Bedürfnisse der Gäste in Einklang bringt. In enger Partnerschaft mit Gastronomie, Handel, Verkehrsdienstleistern und Touristikkommunen kann der „Wohlfühl-Landkreis“ nicht nur Trends folgen, sondern als Trendsetter neue Einrichtungen und Arbeitsplätze im tertiären Sektor schaffen. Darüber hinaus bietet der gesamte Dienstleistungsbereich im Ostalbkreis hervorragende Wachstums- und Kompensationspotenziale. Ein Paradebeispiel ist die Gmünder ErsatzKasse GEK, die als kundenfreundlichste Krankenkasse Deutschlands auf der Zufriedenheitsskala im deutschen Kundenbarometer seit einer Reihe von Jahren Platz 1 einnimmt.



46. Lauchheim-Kapfenburg, Erlebnistourismus per Fahrrad. Auf „Grünen Pfaden“ quer durch den Ostalbkreis

Trendsetter mit Kontinuität

Im Rahmen des baden-württembergischen Modellprojekts „Lokale Agenda 21 auf Landkreisebene“ hat der Ostalbkreis eine Pilotfunktion übernommen und in einem kreisweiten Aktionsprogramm zur nachhaltigen Entwicklung eine Vielzahl von „Bottom-up-Initiativen und -Projekten“ auf den Weg gebracht. Der inhaltliche Blick richtet sich dabei auf die Themen Energie-, Flächen- und allgemeines Ressourcenmanagement, Regional- und Regionenmarketing sowie Gesundheit und Lebensqualität im Alter. Konkrete Maßnahmen zur Umsetzung des Nachhaltigkeitsgedankens, die Natur- und Landschaftsschutz mit der wirtschaftlichen Förderung von im Landkreis ansässigen Unternehmen in Einklang bringen, sind schwerpunktmäßig in der Entwicklung eines „Ostalb-Labels“ zu sehen. Mit dem Aufpreisvermarktungsmodell „Ostalb-Apfelsaft“ oder den Projekten „Ostalb-Holz“ und „Ostalb-Bier“ demonstrieren alle Vertreter der jeweiligen Produktionsket-



47. Aalen, die Stadtmarketinginitiative „Aalen City blüht“ hat sich zum Dauerbrenner entwickelt.

te, dass sich Wirtschaftlichkeit und praktizierter Naturschutz nicht ausschließen. Durch das „Ostalb-Label“ soll darüber hinaus das Vertrauen der regionalen Verbraucher eine Stärkung erfahren und gleichzeitig werden Zusammenhänge zwischen regionalem Konsum und dem Erhalt von Arbeitsplätzen aufgezeigt. Doch Beschäftigungs- und Wachstumsmöglichkeiten gibt es nicht nur im Tourismus, in der Gastronomie oder in der breiten Palette der



48. Schwäbisch Gmünd, Technologiezentrum GmündTech

regionalen Produktvermarktung. Immer mehr Städte legen attraktive Stadtmarketing- und Citymanagementkonzepte vor. „Aalen City blüht“ oder „Schwing die Hufe“ in Ellwangen sind plakative Erfolgsbeispiele. Schwäbisch Gmünd erhielt jüngst für das Jahr 2012 den Zuschlag für die Landesgartenschau. Der innerstädtische Einzel- und Fachhandel ist bei den Strategien und Initiativen mit im Boot und profitiert von den Aktionen. Und auch durch die wechselfolige Magnetwirkung mit der „Grünen Wiese“ ergeben sich neue Synergien.

„Zurück in die Zukunft“

Unter dem Slogan „Zurück in die Zukunft“ wurden Industriebrachen aus verschiedenen Epochen des Strukturwandels im wahrsten Sinne des Wortes „revitalisiert“. Heute sind die Wirtschafts-, Technologie- und Gründerzentren Wi.Z in Aalen, ZAPP und GmündTech in Schwäbisch Gmünd, der Gewerbepark Bopfingen, aber auch SPRAIT-TECH, als erstes Existenzgründer- und Gewerbezentrum im ländlichen Raum, auf insgesamt 25 000 m² mit pulsierendem Leben erfüllt und liefern echte Erfolgsgeschichten.

Logistisch attraktiv

Gut 200 ha Gewerbe- und Industriegelände, teilweise in interkommunaler Zusammenarbeit vorausschauend erschlossen, stehen für die Ansiedlung und Erweiterung von Betrieben preisgünstig bereit. Der Ostalbkreis und alle Kommunen sind an das Standortinformationssystem der WiRO – Wirtschaftsförderungsgesellschaft mbH Region Ostwürttemberg – angeschlossen und dadurch in der Lage, über Gewerbeflächen zeitnah und aktuell Auskunft zu geben. Förderprogramme des Landes und die EU-Ziel-2-Strukturförderung sowie Mittel aus der EU-Gemeinschaftsinitiative „LEADER+“ in Verbindung mit dem Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum sind interessante Investitionshilfen, insbesondere für die so genannten KMU – die kleinen und mittleren Unternehmen. Drei Direktzubringer zur Autobahn A 7, der Hauptverkehrsader von den Alpen bis Skandinavien, machen den Standort für ansässige Unternehmen und Investoren



49. Ellwangen, Industriegebiet Neunheim-Neunstadt direkt an der A 7. Auf bislang 120 ha Fläche finden rund 2 500 Menschen Arbeit.

auch logistisch attraktiv. Die Verbindung mit der Region Stuttgart durch die B 29 erhöht die Standortgunst. Für schnelle Business-Reisen gibt es zwei Verkehrslandeplätze. Ein flächendeckendes ÖPNV-Netz verknüpft die fast 1 000 Wohnplätze und bindet diese an die Zentren des Landkreises an. Mit dem „FahrBus-Konzept“ und dem „Ostalb-Abo“ bringen sich die heimischen Busunternehmen unkonventionell in das Nahverkehrskonzept ein und verbessern dadurch die umweltfreundliche Mobilität der Bürgerinnen und Bürger entscheidend.

„Nimm 3 - und alles läuft rund“:

3 Mittelzentren, 3 große Kliniken und 3 Berufsschulzentren gewährleisten im Flächenlandkreis eine dezentrale und wohnortnahe Daseinsvorsorge. Die Produktionsfaktoren von morgen heißen Bildung, Bildung und nochmals Bildung! Der Ostalbkreis investiert jährlich hohe Summen in die beruflichen Schulen, um stets in den neuesten Berufs-

bildern, wie beispielsweise der Mechatronik, Arbeitskräfte heranzubilden. Motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können sich in diesen Einrichtungen und über die zahlreichen Angebote der freien Bildungsträger ständig weiter-schulen: eine ideale Symbiose mit dem schwäbischen Erfindergeist.

Preisgekrönt

Bei der Varta Microbattery GmbH führte die hohe Produktivität und das Know-how der Fachkräfte zu einer Standortrückverlagerung der Knopfzellenproduktion von Singapur nach Ellwangen. Etablierte Unternehmen und Newcomer wie beispielsweise Aradex, BeTec, LOBO electronic, Molldesign oder Telenot reihen sich mit ihren Ideen und Entwicklungen in die Preisträgerlisten bei internationalen Awards oder bei der baden-württembergischen Innovationsauslobung, dem Dr.-Rudolf-Eberle-Preis, ein. Existenzgründern und jungen Unternehmen mit innovativen Produkten oder Dienst-

leistungen kann das Risikokapital aus dem P.E.G.A.S.U.S.-Beteiligungsfonds, an dem der Landkreis als kommunaler Leadinvestor Anteile hält, unbürokratisch zum Durchbruch verhelfen.

Die Pädagogische Hochschule und die Hochschule für Gestaltung in Deutschlands „Design-Hauptstadt Schwäbisch Gmünd“ sowie die FH Aalen, Hochschule für Technik und Wirtschaft, sind bestens in das Hochschulnetz Ostwürttembergs eingebunden. Dies sorgt für einen gut funktionierenden Wissens- und Technologietransfer. Neue Studienangebote beispielsweise im Bereich der Medien-, Informations- und Kommunikationstechnologien garantieren der Wirtschaft praxisnah ausgebildete, hochqualifizierte Mitarbeiter und machen den Ostalbkreis zu einem für die Zukunft gerüsteten Kompetenzzentrum.



50. Garmisch-Partenkirchen, Zugspitze. Von Lothar Späth und Tagesthemen-Moderatorin Anne Will wird der Chef der Ellwanger VARTA Microbattery GmbH, Dr. Dejan Ilic, (2. v. links) mit dem „TOP 100-Siegerpreis“ für das innovativste Unternehmen im deutschen Mittelstand ausgezeichnet.



51. Ostwürttemberg. Thomas Vetter, Vorstandsvorsitzender der Aradex AG, Lorch, erhält den Innovationspreis im „Raum für Talente und Patente“. Von links nach rechts: Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse Ostalb Johannes Werner, der frühere IBM-Chef Walter Raizner, Thomas Vetter und Landrat Klaus Pavel

Gemeinsam für die Zukunft

Die gute Zusammenarbeit des Landkreises mit der IHK, dem Regionalverband, der WiRO sowie den Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden stempelt dem Wirtschaftsraum ein dickes Plus auf. Unternehmensentscheidungen fallen autonom und Wirtschaftspolitik wird vornehmlich auf Landes- und Bundesebene gemacht. Die Prosperität der Wirtschaft ist aber entscheidend für das Wohlergehen der Landkreisbewohner. Genau hier ist die Mitverantwortung des Landkreises für neue Initiativen, Fördernetzwerke und die Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gefragt. Der Ostalbkreis ist nicht nur wirtschaftlich aufstrebend, sondern in allen Lebensbereichen ein unverbraucherter Ideenstandort und nimmt sich im neuen Millennium aktiv den Menschen, Märkten und Möglichkeiten von heute und morgen an!

Regionale Wirtschaftspolitik als Chance für den Ostalbkreis

Die Liberalisierung der Märkte und in deren Folge die Internationalisierung der Betriebe waren und sind für die hiesigen Unternehmen nichts Neues, denn aufgrund der geringen Nachfrage innerhalb der regionalen Grenzen lenkte die Wirtschaft schon früh den Blick in die weite Welt. Mit einer Exportquote von fast punktgenau 40 %, gemessen an den Umsätzen im verarbeitenden Gewerbe, ist die Exportorientierung eine Kernkompetenz beinahe aller Betriebe des ostwürttembergischen Raumes. Waren die Unternehmen zunächst auf dem europäischen Parkett und in amerikanischen Ländern zu Hause, so stellen sie sich heute auch zunehmend in den Tigerstaaten, in China und im übrigen asiatischen Markt auf. Wie ausgeprägt diese Bereitschaft zum Aufbruch in andere Welten ist, zeigt die Zahl von 510 Unternehmen, die im Außenhandel tätig sind. Mit rund 2 000 Auslandsvertretungen, über 200 Niederlassungen und 100 Produktionsstätten ist die regionale Wirtschaft auf den Weltmärkten präsent. Verglichen mit einzelwirtschaftlichen Unternehmens- und Konzernstrategien hat die allgegenwärtige Globalisierungsdebatte erst zeitverzögert eingesetzt und scheint heute nach



52. Essingen, die SCHOLZ AG ist eines der führenden europäischen Unternehmen für Altmetallrecycling und -handel und zählt zu den maßgeblichen Anbietern des Sekundär-Rohstoffes Schrott.

Belieben, positiv oder negativ belegt werden zu können. Die Auswirkungen der Wiedervereinigung, die Öffnung der Ostmärkte, die Erweiterung der Europäischen Union, Tertiarisierung oder Informatisierung weisen jedoch faktisch auf globale Veränderungen hin, die für die Betriebe genauso wie für ihr lokales und regionales Umfeld sowohl Chancen als auch Risiken darstellen. Im Ostalbkreis und in Ostwürttemberg hat man dies frühzeitig erkannt und nach einer selbstkritischen Analyse mit einem beispielhaften Entwicklungsprozess agiert, anstelle zu reagieren.

1995: Zukunftsinitiative Ostwürttemberg – der Weg ist das Ziel!

Unter diesem Titel hat sich die Region Mitte der 1990er Jahre aufgemacht, um ihren Weg aus der Strukturkrise zu finden. Dieses ehrgeizige Projekt wurde gemeinsam

von den Großen Kreisstädten Aalen, Ellwangen, Heidenheim und Schwäbisch Gmünd, dem Ostalbkreis und dem Landkreis Heidenheim sowie von der Industrie- und Handelskammer und dem Regionalverband Ostwürttemberg in Angriff genommen und hat bis heute Bestand. Wirtschaft ist nicht Schicksal, sondern Chance – mit dieser Haltung brachten die Initiatoren einen dynamischen Entwicklungsprozess ins Rollen. Nicht auf Unterstützung von außen warten, sondern eigene Kräfte bündeln, Potenziale erkennen und regionales Profil zeigen, hieß und heißt die Devise. Die Zwischenbilanz nach knapp zehn Jahren zeigt, dass der Prozess weiter in vollem Gange ist: WiRO, P.E.G.A.S.U.S., Ausbau der Hochschuleinrichtungen und Präsentationen der Region unter dem Signet „Raum für Talente und Patente“ in Stuttgart, Berlin und Brüssel sind beispielhafte Ergebnisse. Doch hier die Geschichte der Reihe nach:

1996: Wirtschaftsförderungsgesellschaft mbH Region Ostwürttemberg (WiRO)

Als eine wichtige Maßnahme wird die Wirtschaftsförderungsgesellschaft mbH Region Ostwürttemberg ins Leben gerufen. Der Ostalbkreis fungiert dabei in der Gründungsgeschäftsführung und hält die Hauptanteile am Gesellschaftskapital. Die WiRO soll künftig gemeinsam mit den Wirtschaftsförderern der Landkreise und Großen Kreisstädte die Zielsetzungen der Wirtschaftspolitik im operativen Bereich umsetzen und wird von den Kreissparkassen sowie von den Volks- und Raiffeisenbanken der Region finanziell unterstützt. Standortmarketing, Standortberatung, Netzwerk- und Imagepflege sind einige ihrer Aufgaben.

1997: Präsentation der Region Ostwürttemberg in Stuttgart

Mit Neuigkeiten präsentiert sich der Lebens- und Wirtschaftsraum Ostwürttemberg in der Landeshauptstadt: Ein regionaler Innovationspreis wird ausgelobt und Kooperationsprojekte wie das Hochschulnetz oder verschiedene Firmenverbände vorgestellt. Mit P.E.G.A.S.U.S. wird



53. Aalen, Hauptstelle der Kreissparkasse Ostalb. Als größter Finanzdienstleister in der Region bietet die Kreissparkasse Ostalb mit einem flächendeckenden Netz von fast 80 Geschäftsstellen alle Dienstleistungen eines modernen Kreditinstituts an.

ein Beratungsnetzwerk für Existenzgründer und junge Unternehmen etabliert und der regionale Beteiligungskapitalfonds für innovative Existenzgründungen präsentiert. Die Initialzündung für weitere Projekte wurde durch engagierte und mit der Region verbundene Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung ausgelöst.

1998 und 1999: Imagepflege

Die Medientage Ostwürttemberg finden erstmals mit sehr positivem Echo statt. Damit ist ein neuer Event geschaffen als Schaufenster innovativer Unternehmen aus der T.I.M.E.-Branche der Region.

Der Internetboom scheint seither ungebrochen zu sein. Denn speziell der Ostalbkreis verzeichnet im Vergleich der Jahre 2002 und 2003 deutschlandweit den stärksten Zuwachs an .de-Adressen und ist mit einer Rekordsteigerung von 50,83 % Spitzenreiter bei den neu eingerichteten Internet-Domains. Dies ist auch ein Indiz für die Technologieorientierung und das Fachkräfteniveau im Wirtschaftsraum. Denn an Standorten mit zahlreichen Technologieunternehmen und hochqualifizierten Arbeitskräften werden besonders viele .de-Adressen angemeldet,

wie jüngst eine Studie der Universität Köln zu Tage gebracht hat.

2000: Präsentation der Wirtschaftsregion in Berlin

Als erste Region des Landes präsentierte sich Ostwürttemberg im Oktober 2000 in der neuen Landesvertretung Baden-Württembergs in Berlin. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Bei einem pfiffigen Eröffnungs-event und einem eindrucksvollen Wochenprogramm zeichneten die beteiligten Unternehmen das Profil eines dynamischen und innovativen Standortes im Aufbruch. Mehr als 5 000 Gäste ließen sich davon überzeugen, dass Ostwürttemberg in der Tat der „Raum für Talente und Patente“ ist.



54. Berlin, Wirtschaftspräsentation mit Arbeitgeberpräsident Dr. Dieter Hundt (2. v. l.), BDI-Präsident Dr. Michael Rogowski (3. v. l.), Baden-Württembergs Minister Willi Stächele (2. v. r.) und IHK-Ehrenpräsident Dr. Hansjörg Rieger (1. v. r.).

2001 und 2002: Kompetenzfelder und Aufbau von Clusterstrukturen

„Das Profil der Region schärfen und vorhandene Stärken stärken“ – das war der Tenor eines Dialogforums im März 2001 mit Wirtschaftsvertretern und politischen Entscheidungsträgern der Region. Ostwürttemberg hat zweifelsfrei Kompetenzen in den Bereichen Maschinen- und Werk-



55. Schwäbisch Gmünd, Polynorm Grau, Karosseriypresswerk im Gewerbe- und Industriepark Gügling

zeugbau, Automobilzulieferung, Design, Oberflächentechnik und in der Querschnittstechnologie Photonik. Diese Ansätze werden durch Netzwerke und die Schaffung der entsprechenden Rahmenbedingungen weiter-



56. Brüssel, fulminanter Präsentations-Auftakt. Von links nach rechts: Richard Arnold, Leiter der Landesvertretung, die EU-Kommissare Péter Balázs und Michaela Schreyer und WiRO-Aufsichtsratsvorsitzender Klaus Pavel, im Hintergrund die „Miniköche“

entwickelt. Die WiRO übernimmt die Federführung und startet die Photonik-Initiative Ostwürttemberg.

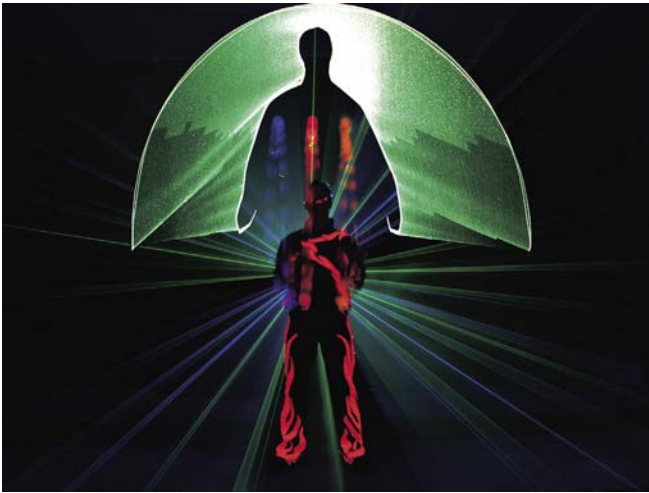
2004: „Ostwürttemberg trifft Brüssel“

Unter diesem Leitmotiv zum gegenseitigen Kennenlernen präsentierte sich Ostwürttemberg in der Vertretung des Landes Baden-Württemberg bei der Europäischen Union in Brüssel. Der großdimensionale Plüschbär von der „Knopf-im-Ohr-Company“ Margarete Steiff war dabei der ideale Blickfang für einen „bärenstarken“ Auftritt. Die Region stellte sich mit Bestplatzierungen in der deutschen Patentstatistik, mit innovativen Unternehmen und kreativen Menschen vor. Workshops zu EU-relevanten Themen in den Bereichen Wirtschaft, Kommunen sowie Wissenschaft und Forschung boten eine exzellente Dialogplattform für den konstruktiven und kritischen Meinungsaustausch mit Europaabgeordneten, EU-Kommissionsmitgliedern und Experten der Generaldirektionen.

Erfindergeist schafft Arbeitsplätze

Der aktuelle Patentatlas von Deutschland bestätigt eindrucksvoll den Slogan Ostwürttembergs „Raum für Talente und Patente“. Mit 292 Patenten je 100 000 Beschäftigten liegt Ostwürttemberg im Vergleich der 97 Raumordnungsregionen zusammen mit Stuttgart an der Spitze in Deutschland. Der Bundesdurchschnitt liegt bei 111 Patenten. Gemessen an der Dynamik in den unterschiedlichen Bereichen kann Ostwürttemberg in vielen technischen Sektoren brillieren. Absolut Spitze ist die Region im Papierbereich. Dafür steht die in Heidenheim ansässige Voith AG als Konzern und Weltmarktführer in der Papiermaschinensparte genauso wie die schon in der vierten Generation familiengeführte Papierfabrik Palm GmbH & Co. KG in Aalen-Neukochen oder die ebenfalls am Standort Aalen etablierte Smurfit Munksjö Paper GmbH & Co. KG.

In den Branchen Photonik, Automobilzulieferung, Maschinen- und Werkzeugbau, Oberflächentechnik und in den Industriedienstleistungen ist Ostwürttemberg auf den Wachstumsmärkten breit aufgestellt. Den Unternehmen



57. Aalen, Ostalbkreis/haus. Blickfang zum Veranstaltungsauftritt „FaszinationLicht“ mit dem Schwarzlicht-Jongleur Ullich Steybe, umrahmt von einer Laser-Show der HB Laserkomponenten GmbH Schwäbisch Gmünd

kommt dabei die überschaubare Größe der Region entgegen.

Photonic-Valley – Technologien mit Weitblick

„Photonic-Valley“ – der Begriff steht für die starke Entwicklung einer Schlüsseltechnologie in Ostwürttemberg. Allein die Carl Zeiss AG Oberkochen hat im Jahr 2002 über 260 Patente und Gebrauchsmuster angemeldet, 20 % mehr als im Jahr zuvor. Photonik eröffnet neue Möglichkeiten in der Datenübertragung und setzt hohe Standards bei der Übertragungsgeschwindigkeit und bei der Datenmenge. Für den Photonik-Markt werden in den nächsten Jahren gute Wachstumszahlen erwartet. Rund 50 Unternehmen mit mehr als 7 000 Arbeitsplätzen bilden zusammen mit hochkarätigen Bildungs- und Forschungseinrichtungen das Photonik-Cluster im Ostalbkreis und in Ostwürttemberg. Dass die optischen Technologien noch viele Möglichkeiten bieten und die Region damit auf dem richtigen Weg ist, zeigt auch der Stellenwert im gesamtwirtschaftlichen Gefüge. So hat sich Deutschland in der

Lasertechnik durch gezielte Forschungsförderung von einem Importeur zu einem weltweit führenden Anbieter optischer Technologien entwickelt. Deutschland produziert inzwischen 40 % aller für die Materialbearbeitung eingesetzten Laser. 110 000 Menschen arbeiten in Unternehmen, die optische Komponenten und Geräte herstellen. 50 000 neue Arbeitsplätze entstanden in diesem Industriezweig in den vergangenen Jahren. Gemeinsam mit der bundesweiten VDI-Kampagne „FaszinationLicht“ initiierten die WiRO und die Wirtschaftsförderung Ostalbkreis deshalb im Ostalbkreis/haus einen Großevent zu Bildungsmöglichkeiten in den speziellen Berufs- und Studienfeldern optischer Technologien. Dass man mit Ausbildung und Forschung nicht früh genug anfangen kann, unterstreicht auch der Regionalwettbewerb „Jugend forscht“. Bereits seit Mitte der 1990er Jahre engagiert sich die Carl Zeiss AG als Wettbewerbsausrichter und ist Partnerfirma für junge Genies, die es auch schon auf das Podium beim Bundeswettbewerb geschafft haben.

Automobilzulieferer für die Mobilität der Zukunft

Eine in Ostwürttemberg traditionell starke Branche sind Zulieferbetriebe für die Automobilindustrie. Unternehmen mit Weltrenommee von (A)lfing Kessler Firmengruppe bis (Z)F Lenksysteme GmbH in den Zentren der Region sowie zahlreiche kleine und mittelständische Unternehmen über den gesamten Raum verteilt, wie beispielsweise Kessler & Co. in Abtsgmünd, haben den Standort als Automobilzulieferer geprägt und nach vorne gebracht. Zahlreiche Patente wurden in dieser Branche in den letzten Jahrzehnten u. a. von Ricardo Protonik + Ricardo IFT GmbH, Erhard & Söhne GmbH und Eyraier Automotive Concepts angemeldet und sind aus der heutigen Hightech-Fahrzeugindustrie nicht mehr wegzudenken. Innovationen zur Reduzierung des Materialgewichts, Senkung der Herstellungskosten sowie verringertem Materialaufwand und dadurch weniger Energieverbrauch sind wichtige technische Errungenschaften, die mit namhaften Firmen aus Ostwürttemberg in Verbindung gebracht werden. Bahnbrechende Innovationen werden in Ostwürttemberg gewürdigt und prämiert. Ein



58. Bopfingen, Gesellschaft für Verkettungsanlagen, Automationseinrichtungen und Fördertechnik mbH. Transportsystem für Ölfilterhalter Audi

mit dem Innovationspreis ausgezeichnetes Produkt ist z. B. der „luftspaltisolierte Abgaskrümmmer LSI“ von HPI Härle Produktentwicklung in Bopfingen. Ein ebenfalls in Bopfingen angesiedeltes Innovationsunternehmen ist die VAF GmbH im Segment Anlagenbau für die Automobilindustrie.

Maschinen und Werkzeuge mit Qualität und Präzision

Der Maschinen- und Werkzeugbau zählt nach wie vor zu den Schlüsseltechnologien, die sich auch bei temporär angespannter Wirtschaftslage gut behaupten können. So zeigt sich, dass der Maschinenbau bei den Patentanmeldungen immer noch Zuwachsraten verzeichnet und die meistgenannte Branche bei Anmeldungen deutscher Patente beim Europäischen Patentamt ist.

Auch in Ostwürttemberg zeigt sich die Wirtschaftskraft dieser Wachstumsbranche – schließlich haben hier bedeutende Firmen des Industriezweigs wie die Leitz GmbH & Co. KG in Oberkochen, Mapal Dr. Kress KG in Aalen, C. & E. Fein GmbH in Schwäbisch Gmünd-Bargau, Cooper Power Tools GmbH & Co. in Westhausen oder

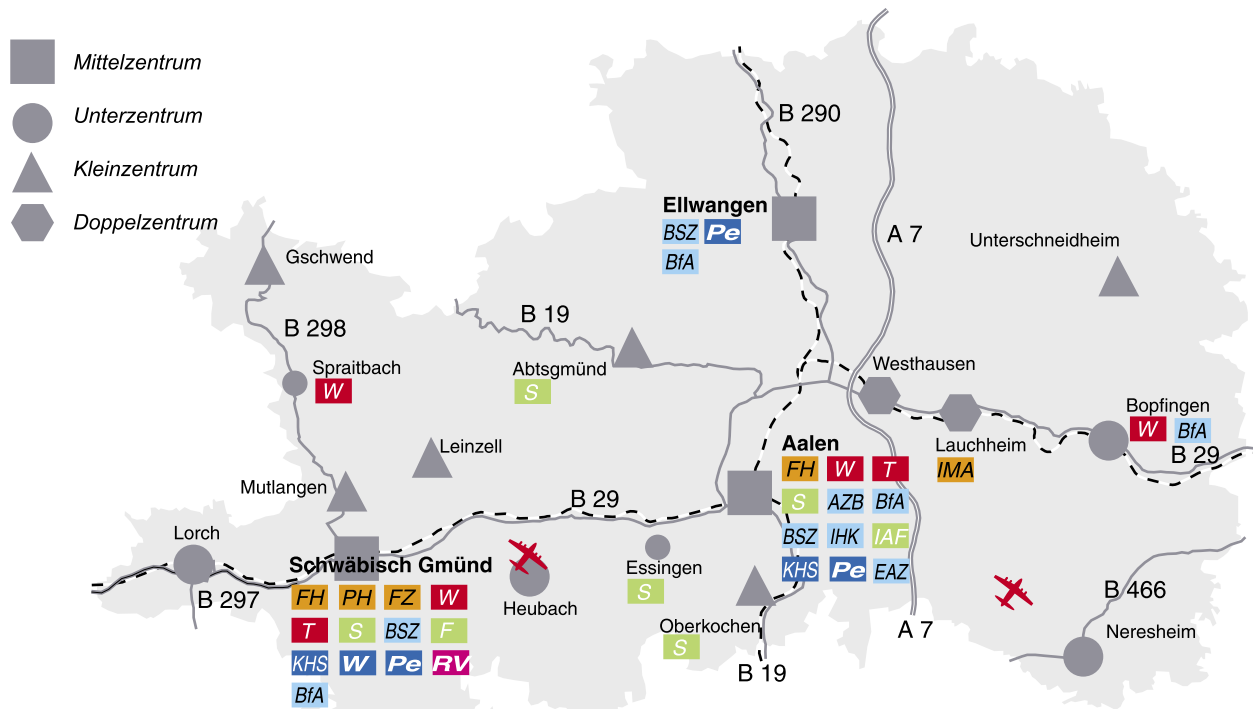
die BSH Bosch und Siemens Hausgeräte GmbH in Giengen ihren Produktionsstandort. Für höchste Präzision und Know-how stehen die MPK Kemmer Technology AG Schwäbisch Gmünd und die RUD Kettenfabrik in Aalen. Neben Präzisionswerkzeugen und kompletten Werkzeugsystemen bieten die renommierten Hersteller auch eine ganze Reihe von Industriedienstleistungen an.




59. Oberkochen-Frankfurt. Dr. Dieter Brucklacher, Chef der Leitz-Unternehmensgruppe ist neuer Präsident des Verbandes Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA)

Industriedienstleistungen und Design – weltweit top

Präzision und Design als Firmenphilosophie stehen hinter der Erfolgsgeschichte des Herstellers von Lautsprecherboxen Nubert in Schwäbisch Gmünd, den die Wochenzeitung „Die Zeit“ in ihrer Serie „Kleine Weltmeister“ porträtierte. Das Unternehmen verbucht steigende Umsatzzahlen, die in erfreulichem Gegensatz zu den Rückgängen der Branche stehen. Gerade in punkto Design nimmt die Region eine Spitzenposition im bundesweiten Vergleich ein. So verfügt Schwäbisch Gmünd mit der Ansiedlung zahlreicher Grafik- und Designbüros nach Mailand über die höchste Designerdichte in Europa. Dies sollte jedoch nicht zur Annahme verleiten, dass hier Form vor Funktion ginge. Zahlreiche Unternehmen bieten umfangreiche Beratung und oftmals branchenübergreifende Industriedienstleistungen an. Diese Leistungsträger der Wirtschaftsregion und deren Innovationskraft bilden auch zukünftig den Nährboden für die wirtschaftliche Dynamik im „Raum für Talente und Patente“.



- FH** Hochschule für Technik und Wirtschaft Aalen
FH Hochschule für Gestaltung Schwäbisch Gmünd
PH Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd
IMA Internationale Musikschulakademie Schloss Kapfenburg
FZ Fernstudienzentrum
W Wirtschafts- und Gründerzentren
 WiZ Wirtschaftszentrum Aalen
 Gewerbehof Bopfingen
 Zapp, Wirtschafts und Gründerzentrum Schwäbisch Gmünd
 SPRAIT-TECH, Spraitbach
T Technologiezentren
 S.T.A.R.T. Technologiezentrum Aalen
 Technologiepark Gmünd West
S Steinbeis-Transferzentren
 13 Zentren im Ostalbkreis
 Verkehrslandeplatz

- IAF** IAF Institut für angewandte Forschung
F FEM Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie
AZB Ausbildungszentrum Bau
BfA Bundesagentur für Arbeit (in Aalen mit Verwaltungsschule)
BSZ Berufliche Schulzentren
EAZ Elektroausbildungszentrum Aalen
IHK IHK Bildungszentrum
KHS Kreishandwerkerschaft
W WiRO Wirtschaftsförderungsgesellschaft mbH Region Ostwürttemberg
Pe P.E.G.A.S.U.S. Beratungsverein und Beteiligungsfonds
RV Regionalverband Ostwürttemberg



61. Blick auf den südlichen Teil des Flurneuordnungsverfahrens Bopfingen-Kerkingen-Oberdorf mit dem markanten Ipf im Hintergrund



62. Ernte 2003. Während Wiesen und vielfach auch Raps und Getreide unter der lang anhaltenden Dürre stark gelitten haben, steht hier, östlich von Heubach-Lautern, ein noch ordentlicher Triticalebestand. Hinter der Maschine der Kolbenberg mit seinem markanten Kiefernscopf

Landwirtschaft

Christoph Freiherr v. Woellwarth

Naturraum, Klima und Boden

Der Ostalbkreis ist mit einer Fläche von 151 142 ha der drittgrößte Landkreis in Baden-Württemberg. Das Zentrum des Kreises liegt 10° östlich von Greenwich. Dieser Meridian verläuft exakt durch die Orte Bartholomä, Abtsgmünd und Adelmansfelden. Es ist derselbe Längengrad auf dem auch Tunis, Hamburg und Trondheim liegen. Mit Peking und Vancouver in Kanada liegt das Kreisgebiet zwischen dem 48. und 49. nördlichen Breitengrad und damit im gemäßigten Klimagebiet.

Die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt zwischen 7° C und 8° C, die Niederschlagsmenge zwischen 600 und 1 050 mm. Häufigkeit und Intensität des Regens nimmt von West nach Ost ab, so dass man das württembergische Ries und das östliche Härtsfeld bereits als Regenschattengebiete bezeichnen kann.

Der höchste Punkt im Kreis ist das Kalte Feld, südlich von Schwäbisch Gmünd, 781 m hoch, der Tiefste das Remstal bei Lorch-Waldhausen mit 277 m.

Von den Naturräumen her ist der Süden des Kreises – Härtsfeld und Albuch – Teil der Albhochfläche. Früher wegen flachgründiger, steiniger Böden als Armenhaus verschrien, ernten die Bauern heute dank ausgefeilter Produktionstechnik bei Getreide und Raps kaum weniger als ihre Kollegen im Alvorland. Selbst Silomais gedeiht, weil sich die Böden in der Regel leicht erwärmen. Grünland tritt flächenmäßig zurück. Es findet sich vor allem in den Trockentälern und auf flachgründigen Standorten, die nicht gepflügt werden können. Härtsfeld und Albuch entwässern, mindestens bei Hochwasser und unterirdisch, bereits in Richtung Donau. Gefürchtet sind hier, wie im Ostteil des Kreises, längere Nebelperioden im Winter.

Mehr als die Hälfte der Kreisfläche zählt zum Alvorland. Das eher waldarme Gebiet weist einen bunten Wechsel von Acker und Wiese auf. Es wird von Rems, Kocher,

Jagst, Eger und ihren Nebenflüssen und Bächen gegliedert, teilweise regelrecht zerschnitten. Nicht der weiße Jura (Malm), wie auf der Albhochfläche und im engeren Albrand, sondern Braunjura (Dogger) und Schwarzbjura (Lias) sind Grundlage der Bodenbildung. Die Böden neigen zu Staunässe, daher ist die Voraussetzung für den Ackerbau in der Regel eine Entwässerung durch eine Drainage. Aber auch deren Wirkung ist begrenzt und so finden sich im Bereich des Opalinuston und der oberen Liasformationen auch große ebene Gewanne, die nur als Wiese genutzt werden.

Mit der markanten Liasstufe, besonders schön in Stödtlen, um das Ellwanger Schloss und im Leintal sichtbar, beginnt dann im Norden des Kreises die dunkle Keuperlandschaft der schwäbisch-fränkischen Waldberge. Dunkel deshalb, weil hier vor allem Fichten- und Tannenwald vorherrscht und Dörfer, Weiler und Gehöfte scheinbar nur Rodungsinseln in diesem riesigen Wald sind. Mehr als ein Viertel des Kreises gehört zu diesem Gebiet, in dem sich erst in den letzten Jahren effiziente und marktorientierte landwirtschaftliche Betriebe gebildet haben, während früher die Landwirtschaft vielfach nur der Selbstversorgung diente und das notwendige Bargeld aus dem Wald kam, der hier, fast wie im Schwarzwald, Existenzgrundlage vieler Bauern war.

Nur ca. 1 % der Kreisfläche nimmt der württembergische Teil des Rieses ein. Auf eiszeitlichem Löß haben sich hier fruchtbare Böden gebildet, die fast zu 100 % ackerbaulich genutzt werden. Neben Getreide und Raps werden Zuckerrüben und Körnermais angebaut. Der früher bedeutende Kraut- und Feldgemüseanbau ist erloschen.

Wirtschaft, Struktur und Landwirtschaft

Bei 316 000 Einwohnern im Kreis waren im Jahr 2002 ca. 140 000 erwerbstätig, davon 101 866 in einem sozialver-

sicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis. Im produzierenden Gewerbe sind 50 %, in Dienstleistung 47 % und in der Urproduktion, also in Landwirtschaft, Gartenbau und Forst noch gerade 3 % der Berufstätigen beschäftigt. Vor 50 Jahren war noch ein Viertel in der Urproduktion tätig. Hinter dieser Zahl stehen 1 637 Voll- und 6 213 Teilbeschäftigte in der Land- und Forstwirtschaft.

Von alters her war der Ostalbkreis ein Gebiet der kleinen und mittleren Bauernhöfe. So lag die durchschnittliche Größe der fast 10 000 Höfe im Kreis im Jahr 1950 bei 7,5 ha. Bis 1975 hat sich die Zahl der Bauernhöfe auf 6 500 vermindert. Im Jahr 2000 zählte man noch 2 850 Landwirte, die durchschnittlich 23 ha bewirtschafteten, bei beträchtlichen Unterschieden. So waren die Höfe auf dem Härtsfeld größer, die Flächen allerdings auch steiniger als die im Albvorland oder im Schwäbischen Wald. Noch heute misst der durchschnittliche Hof in Neresheim ca. 37 ha, in der ehemaligen Gemeinde Dorfmerkingen sogar fast 50 ha, während im Westen des Kreises, beispielsweise in Adelmansfelden, Gschwend oder Lorch Landwirte im Durchschnitt kaum 15 ha bewirtschaften. Allerdings verwischen sich diese Verhältnisse zunehmend, weil in den kleinstrukturierten Orten der Strukturwandel schneller verläuft als dort, wo vergleichsweise große Betriebe ums Überleben kämpfen.

Die Dynamik der Entwicklung wird durch die genannten Durchschnittszahlen eher verschleiert. So bewirtschaften im Jahr 2001 bereits 93 Landwirte Höfe mit 75–100 ha und weitere 71 Betriebe solche mit mehr als 100 ha, also Betriebsgrößen, die bei uns früher den wenigen, meist adeligen Gütern vorbehalten waren. Vor den Betriebsgrößen in den neuen Bundesländern verblassen allerdings auch diese für unsere Gegend revolutionären Struktur sprünge.

Die Flächenaufstockung der Betriebe erfolgt fast ausschließlich über Zupacht, so dass der Anteil der gepachteten Fläche an der Gesamtfläche aller Betriebe 1999 im Ostalbkreis bei 49,5 % lag. Inzwischen dürfte weit mehr als die Hälfte der Betriebsfläche zugepachtet sein, in Einzelfällen aber auch 80 % und mehr.

Im Jahre 1999 – neuere Zahlen liegen leider nicht vor – wurden von 2 986 Betrieben 1 967 im Nebenerwerb be-

wirtschaftet. Teilweise wird der Nebenerwerb als zeitlich befristete Übergangsphase zwischen Haupterwerb und Betriebsaufgabe angesehen. Dies trifft auch in vielen Fällen zu, weil Produktionsverfahren wie Milchvieh- und Zuchtsauenhaltung sich schwer im Nebenerwerb organisieren lassen.

Es fehlt aber auch nicht an stabilen Nebenerwerbsbetrieben, die sich beispielsweise auf Mutterkuh- oder Pferdehaltung, Ackerbau oder, allerdings selten, auf Schweinemast spezialisiert haben. Gerade diesen Betrieben kann in Zukunft eine wichtige Rolle beim Landschaftserhalt zufallen, weil sie eher als die Großen in der Lage sind, hängige oder andere schwer bearbeitbare Flächen zu bewirtschaften.

Im Jahr 2000 gab es im Kreis 74 Ökobetriebe, im Jahr 2001 stieg ihre Zahl auf 75, im Jahr 2002 auf 85 Betriebe an. Sie bewirtschaften durchschnittlich 25 ha, also etwas mehr als die konventionellen Landwirte und sind überwiegend Mitglieder der Biolandorganisation. Die meisten sind mit Rindfleisch, Schweinefleisch, Schinken, Wurst, Eiern, Getreide, Kartoffeln und auch Feldgemüse in der Direktvermarktung aktiv.

Flurneuordnung

Theoretisch könnte die Flurzersplitterung im Kreis durch Flächentausch behoben werden. In der Praxis fehlt oft der zugängliche Tauschpartner. Mangelhafte Wege und Mißformen in den Feldern tun ein Übriges, so dass in vielen Markungen ohne Flurneuordnung wettbewerbsfähige Landwirtschaft nicht möglich gewesen wäre oder möglich ist.

Im Kreis sind derzeit 17 Verfahren im Gange, bei 12 mit zusammen 15 000 ha ist die vorläufige Besitzeinweisung abgeschlossen, die Landwirte können dort bereits neu zgeteilte Flurstücke bewirtschaften. Nur Rechtsfragen und Widersprüche sind noch zu bereinigen und zu klären. In fünf „jungen“ Verfahren mit ca. 7 300 ha steht Wegebau, Bodenschätzung etc. an.

Flurneuordnung ist heute auch ein Stück Naturschutz und Biotopgestaltung, wie jedes scharfe Auge in den Flächenmarkungen Tannhausen, Unterschneidheim, Zöbin-



63. Schüler der landwirtschaftlichen Fachschule Schwäbisch Gmünd informieren sich im Frühjahr 2002 über die Bodenschätzung im Flurneuordnungsverfahren Bopfingen-Baldern. Im Hintergrund ist Schloss Baldern zu sehen, rechts im Bild der untere Blankenhof

gen, aber auch Röhlingen, Eigenzell und Rattstadt feststellen kann. Neue Pflanzungen entlang von Gewässern, Hecken, abgegrenzte Biotope und junge Bäume beleben die Landschaft, auch wenn manche meinen, das Netz befestigter Wege könne etwas dünner sein.

Anbau und Ertrag

Von der Gesamtfläche des Kreises mit 151 157 ha werden ca. 68 000 oder 45 % landwirtschaftlich genutzt. Knapp 40 % sind Wald, 15 % Verkehrs-, Siedlungs- und sonstige Flächen. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche gliedert sich in 35 000 ha Ackerland und 33 000 ha Grünland. Vor 50 Jahren war der Ackeranteil noch höher. Von 1950 bis 1975 sind im Zuge der Umstellung von Gespann auf Schlepperarbeit und der Entwicklung der Milchviehhaltung, insbesondere am Albrand, aus vielen hängigen und feuchten Äckern Wiesen und Weiden geworden. Raine entstanden durch Jahrhunderte lange Arbeit des Pfluges und zeugt heute noch von früherem Ackerbau. Andererseits wurden besonders ab 1975 feuchte Wiesen, auch

solche in den Talauen, entwässert, um fruchtbares Ackerland zu gewinnen.

Mit Einführung der flächengebundenen Ausgleichszahlungen für Getreide und Raps durch die EU im Jahr 1992 kam dieser Prozess weitgehend zum Stillstand. Die Regeln für Ausgleichszahlungen besagen nämlich, dass ein Umbruch von Grünland nur noch möglich ist, wenn im selben Betrieb im gleichen Umfang Ackerland in Grünland umgewandelt wird. Dies muss, wie heute so vieles in der Landwirtschaft, beantragt und genehmigt werden. Im Einzelnen wurde 2001 auf dem Ackerland angebaut – in Klammern stehen die Vergleichszahlen von 1979:

Getreide	22 380 ha	(22 960 ha)
Winterweizen	8 700 ha	(7 650 ha)
Dinkel	100 ha	(-)
Roggen	236 ha	(600 ha)
Triticale, (Weizen-Roggen-Kreuzung)	830 ha	(-)
Wintergerste	7 100 ha	(2 140 ha)
Sommergerste	2 640 ha	(3 160 ha)
Hafer	1 900 ha	(4 340 ha)

Der fehlende Rest fällt auf Menggetreide und Kleinflächen. Außer Getreide wurden 5 500 (6 300) ha Silomais, 380 (-) ha Körnermais, 400 (400) ha Erbsen und Bohnen, 230 (1 440) ha Kartoffeln, 22 (850) ha Futterrüben, 85 (130) ha Zuckerrüben und 2 020 (200) ha Konsumraps angebaut.

Bemerkenswert ist der Rückgang des Hafers, der ertragsmäßig mit den übrigen Getreidearten nicht mithalten kann, ferner der Rückgang der Kartoffel, weil diese Pflanze ihre frühere Bedeutung in der Schweinefütterung verloren hat. Fast ganz verschwunden ist die arbeitsaufwendige Futterrübe.

Zunahmen verzeichnen u. a. Wintergerste, Winterraps und Körnermais. Letzterer profitierte von den warmen Sommern in den Jahren seit 1990.

EU-Ausgleichszahlungen erhalten Landwirte, die mehr als ca. 15 ha Getreide, Mais oder Raps anbauen nur dann,



64. Auf größeren Höfen verschwindet der erste Wiesenschnitt zum Großteil in Fahrsilos, wie hier im Betrieb Karl Grötzinger, Erlenhof in Heubach-Buch.

wenn sie 10 % der entsprechenden Fläche stilllegen. Diese Stilllegungsfläche wuchs im Jahr 2001 auf 2 420 ha Fläche an. Dies sticht deswegen nicht so stark ins Auge, weil mehr als die Hälfte dieser Fläche (1 310 ha) mit Industrieraps bestellt wurde, aus dem vor allem Biodiesel und Spezi­alschmieröle hergestellt werden.

Die durchschnittlichen Getreideerträge sind seit 1989 von 50,4 auf 58,4 dt im Jahr 2002 gestiegen. Bei Winter­ertrag hat sich der Durchschnittsertrag von 34,5 dt pro ha in diesem Zeitraum kaum verändert, allerdings schwanken hier die Erträge sehr stark.

Tiere, Milch und Fleisch

Der Ostalbkreis gehört zu einer Region intensiver Tierhaltung, die sich am Ostrand von Baden-Württemberg von Mergentheim bis nach Ravensburg erstreckt. Wegen des Grünlandanteils von 48,5 % steht die Rindviehhaltung im Vordergrund. Allerdings ist die Zahl der gehaltenen Rinder rückläufig. Sie hat sich seit 1980 von 123 400 auf 87 600 im Jahr 2001 verringert, im Durchschnitt jährlich um 1 830 Tiere. Ursachen dafür sind Betriebsaufgaben und steigende Milchleistungen. Letzteres offenbart die Zahl der Milchkühe, die in diesem Zeitraum von

43 000 auf 28 750 zurückging, während die Milchproduktion mit 150 Millionen kg fast konstant blieb, weil die durchschnittliche Leistung pro Kuh von 3 800 kg pro Jahr auf 5 560 kg pro Jahr stieg.

Insgesamt hielten 1 860 landwirtschaftliche Betriebe Rinder. Davon besaßen 1 258 Milchkühe und Jungvieh, im Schnitt knapp 23 Milchkühe. Über 40 Kühe stehen in genau 200 Betrieben. Durchschnittlich halten diese größeren Landwirte 58 Kühe. Aber auch 310 kleine Bauern mit weniger als neun Kühen – im Schnitt sechs Milchkühe – liefern noch Milch an die Molkereien.

Eine extensive Form der Rinderhaltung, meist mit Weidengang von Frühjahr bis Herbst, stellt die Mutterkuhhaltung



65. Luft, Licht, Sonne und Bewegung haben Kühe in modernen Boxenlaufställen, wie hier auf dem Betrieb Alois Weber in Heubach-Lautern.

dar. Im Schnitt hat jede Kuh jährlich ein Kalb, welches mit Muttermilch, Gras und etwas Getreide aufgezogen oder gemästet wird. Auf 230 Höfen steht zwar Jungvieh, aber weder Mutter- noch Milchkühe. Unter diesen befinden sich auch 27 größere Bullenmäster, bei denen mehr als 50 Mastbullen im Stalle stehen.

Der Schweinebestand hat sich seit 1979 von 93 800 auf 130 500 Tiere erhöht. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der Zuchtsauen von 11 200 auf 21 900 fast verdoppelt. Die Mehrzahl der 355 Sauenhalter im Kreis befinden



66. Zur großflächigen und bodennahen Ausbringung von Gülle hat eine Gemeinschaft von 40 Landwirten diese Spezialmaschine erworben. Sie bleibt während der Arbeit auf dem Acker, der Stoff wird per Tankwagen zugefahren.

sich im Sechtatal, am Riesrand und auf dem Härtsfeld. 76 dieser Betriebe halten über 100 Sauen, im Schnitt 186. Insgesamt dürften jährlich ca. 360 000 Ferkel im Kreis geboren und aufgezogen werden, davon werden jedoch allenfalls 70 000 Tiere hier gemästet. Von den Mastbetrieben halten lediglich 13 mehr als 400 Mastschweine, zwei mehr als 1 000 Tiere. Ein Zeichen für die Bedeutung der



67. Kreuz und quer suchen die Ferkel an die besten Zitzen zu kommen. Die weiblichen Tiere der robusten Baden-Württemberg-Hybriden gehen in 5-6 Monaten als Jungsau von Züchterbetrieb Siegfried Fuchs, Westhausen-Ruital an Ferkelerzeugerbetriebe vornehmlich im Ostalbkreis.



68. Mit den Kreisen Reutlingen und Biberach ist der Ostalbkreis ein Zentrum der Pferdezucht in Baden-Württemberg. Auf dem Bild eine Fohlengruppe des Betriebes Manfred Berreth, Ellwangen-Altmannsweiler

Schweinehaltung im Kreis ist der 2000 begonnene Bau der Besamungsstation Killingen, in der inzwischen mehr als 200 Besamungseber stehen. Gebaut wurde die Station, – die drittgrößte im Land – von der Schweinezüchtervereinigung Baden-Württemberg.

Im Jahr 2001 standen 3 200 Pferde in 466 landwirtschaftlichen Betrieben. Privathaltungen sind hier nicht mitgezählt. Im Jahr 1979 zählte man lediglich 1 039 Pferde auf Bauernhöfen.

221 landwirtschaftliche Schafhalter mit dem Durchschnitt von 51 Schafen halten insgesamt 11 180 Tiere. Fast die Hälfte der Schafe steht auf sechs Bauernhöfen, bei denen die Schäferei Hauptbetriebszweig ist.

Markt und Absatz

Bei Getreide, dem wichtigsten pflanzlichen Produkt, vermarktet die BAG Bopfingen, die am 1. Januar 2001 mit der Württembergischen Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft (WLZ) in Stuttgart fusionierte und sich mit dieser zum Jahresbeginn 2003 mit der BayWa in München zusammenschloss, in Normaljahren ca. 18 000 t Getreide und 8 000 t Raps. Die BAG Ellwangen, die im Jahr



69. Die Merinoschafherde von Schäfer Alois Erhardt – hier vom Vater gehütet – beweidet eine Fläche am Wildenberg, Gemeinde Stöttlen, die unter Landschaftsschutz steht. Zu den Weideflächen des Vollerwerbsschäfers gehören auch die Knollenmergelhänge am Schloss in Ellwangen.

2001 im Industriegebiet Neunstadt ein neues, leistungsfähiges Getreidelager errichtet hat, nimmt bei stark steigender Tendenz ca. 11 000 t Getreide und 3 500 t Raps an. Um die 4 000 t Getreide kaufen Mühlen – hier vor allem die Heimatsmühle – und private Landhändler direkt von den Getreidebauern. Mehr als 80 % des angelieferten Getreides entfällt üblicherweise auf Mahlweizen (ca. 18 000 t) und Braugerste (6 000 t). Im Dürrejahr 2003 verringerte sich die Getreideanlieferung um mehr als ein Drittel. In Normaljahren wird der überwiegende Teil des Getreides – in der Regel ca. 70 % – an Rinder und Schweine verfüttert.

Kartoffeln werden noch von zehn Spezialisten für Pflanzkartoffel angebaut. Weitere wenige Kartoffelanbauer verkaufen direkt an den Verbraucher. Eine kommerzielle Kartoffelvermarktung existiert nicht mehr.

Der Anbau von Marktgemüse hat seinen Schwerpunkt in Essingen und Lautern. Essingen ist auch der Standort einer Gärtnerei, die Jungpflanzen, vor allem Salat und Kohl, heranzieht und in ganz Süddeutschland und der Schweiz verkauft. Sie hat 2002/2003 nordwestlich von Essingen einen großen Gewächshausblock erstellt.

Der Anbau von Obst und Beeren dient meist der Selbstversorgung. Um dem Streuobstbau neue Impulse zu geben hat der Landkreis mit dem Naturschutzbund BUND die Initiative „Ostalbapfelsaft“ gestartet. Der Saft wird in vier Mostereien gepresst, deren Lieferanten sich verpflichten, auf chemische Pflanzenschutzmittel zu verzichten und ihre Bestände zu pflegen.

Aus Zwetschgen, Birnen und Kirschen brennen eine Anzahl von Kleinbrennereien mit Schwerpunkt im Raum Schwäbisch Gmünd, Obstwässer oder auch reinen Alkohol. Das agrarisch wichtigste Produkt des Ostalbkreises ist jedoch ein anderer „Saft“, die Milch: 150 Millionen kg brachten in den vergangenen Jahren einen Erlös von 45–50 Millionen Euro und damit 45 % aller Verkaufserlöse der Landwirtschaft. 85 % des Milchaufkommens werden in der Hohenloher Molkerei in Schwäbisch Hall verarbeitet, gut 7 % in der Molkerei Zott in Mörtingen bei Augsburg. Den Rest teilen sich die Molkerei Crailsheim, die Campina-Milch-Union Heilbronn, die Milchwerke Schwaben in Ulm und drei kleinere Molkereien. Seit der Einführung der Milchbörse im Oktober 2000 wurden im Kreis 8,221 Millionen kg Milchquote verkauft und 8,612 Millionen kg zugekauft. Dies ergibt einen positiven Saldo von 391 000 kg. Der durchschnittliche Preis betrug 0,52 Cent pro kg Quote.

Schlachtvieh und Schlachtschweine werden überwiegend über Händler vermarktet und in den Schlachthöfen Crailsheim, Ulm, den Metzgerschlachthof in Aalen und dem der bäuerlichen Erzeugergemeinschaft in Schwäbisch Hall geschlachtet. Der Schlachthof in Schwäbisch Gmünd wurde ebenso wie der in Ellwangen vor einigen Jahren stillgelegt, weil sich eine Modernisierung angesichts der hohen technischen und hygienischen Anforderungen nicht lohnte. Vermarktung an Metzger, die in der eigenen Metzgerei schlachten, ist rückläufig und nur noch bei Schlachtschweinen von Bedeutung.

Die ca. 290 000 Ferkel, die zwar im Kreis geboren, aber nicht dort geschlachtet werden, werden über den Handel, wie die Vieh-Union Süd in Oberdorf, überwiegend nach Nordrhein-Westfalen und Belgien verkauft.

Sieben Betriebe im Kreis haben sich auf Hähnchenmast spezialisiert. Sie verkaufen ihre Tiere an die Wiesenhof-

Schlachtereien. Durch das absehbare Verbot der Käfighaltung von Legehennen im Jahr 2007 haben einige Legehennenhalter bereits jetzt auf Bodenhaltung umgestellt oder sind neu in diesen Betriebszweig eingestiegen. Die meisten von ihnen verkaufen ihre Eier direkt an den Verbraucher. Einer unter ihnen – Demeterlandwirt Manfred Schmid und seine Frau aus Westhausen – erhielten im Herbst 2003 einen Preis für vorbildliche und besonders tierschutzgerechte Haltung von Legehennen, Puten und Mastgänsen, den der Leiter der Hermannsdorfer Betriebe, Carl Ludwig Schweisfurth, im Auftrag des erkrankten Bundespräsidenten Rau in Westhausen überreichte.

Über 120 Landwirtschaftsfamilien verkaufen einen Teil ihrer Produkte direkt an den Verbraucher. Sie sind in einer beim Amt für Landwirtschaft Ellwangen erhältlichen Direktvermarkterbroschüre registriert. Zusätzlich bestehen in Schwäbisch Gmünd und Ellwangen ständige Bauernmärkte (Freitag nachmittags). Saisonale Märkte gibt es in weiteren Orten wie Essingen, Heubach, Kirchheim etc.

Verbände, Vereine und Genossenschaften

Berufsvertretung der Landwirte ist der Bauernverband. Er hat im Altkreis Aalen ca. 2 000 Mitglieder, Vorsitzender ist Wilhelm Pflanz aus Walxheim. Im Altkreis Schwäbisch Gmünd gehören dem Verband ca. 1 000 Mitglieder an, Vorsitzender ist hier Hans Schabel aus Metlangen. Neben Vertretung der Landwirte in der Öffentlichkeit gehören Steuerrecht- und Sozialberatung zu den Arbeitsschwerpunkten des Verbandes. Seine Geschäftsstelle im neuen Haus der landwirtschaftlichen Buchstelle in Aalen ist nach einer Teilfusion auch Geschäftsstelle für die Bauernverbände Heidenheim und Göppingen.

Das traditionelle Warengeschäft betreiben die schon erwähnte BAG Ellwangen und die ehemalige BAG Bopfingen unter dem Dach der BayWa. Sie sind nicht nur Abnehmer von Getreide und Raps, sondern auch Lieferanten von Futter-, Dünge- und Pflanzenschutzmitteln, Saatgut und anderen Bedarfsgegenständen. Knapp 800 Landwirte sind Mitglied der Trocknungsgenossenschaft Bopfingen, die vor über 30 Jahren zum Zweck der Kartoffeltrocknung gegründet wurde und heute vor allem Gras und Mais

trocknet. Die drei Maschinenringe Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd haben sich unter der Schirmherrschaft von Landrat Klaus Pavel im März 1998 zum Maschinenring Ostalb mit 1 044 Mitgliedern zusammengeschlossen. Derzeitiger Sitz ist Hüttlingen. Neben seinen klassischen Aufgaben ist er auch in neuen Geschäftsfeldern aktiv, beispielsweise bei der Installation von Fotovoltaikanlagen.

Eine intensive Beratung in der Milchviehhaltung ist das Ziel von zwei privatwirtschaftlich organisierten Beratungsdiensten für Milchviehhaltung und Futterbau mit 150 Mitgliedern und drei hauptamtlichen Spezialberatern.

Der Fortbildung haben sich die Vereine Landwirtschaftliche Fachschulabsolventen Aalen-Ellwangen und Schwäbisch Gmünd mit 1 000 bzw. 500 Mitgliedern verschrieben. Dasselbe gilt für den Meistertisch Aalen. Spezielle Interessen der Tierzucht und Haltung vertreten die Fleckviehzuchtvereine Ellwangen, Schwäbisch Gmünd, Aalen, Neresheim und Gaildorf, die Schweinezüchtervereinigung und der Schweineerzeugerring.

Zu einer landwirtschaftlichen Ausbildung entschlossen sich jährlich jeweils ca. zehn junge Landwirte aus dem Kreis Heidenheim und dem Ostalbkreis. Sie besuchen die erste Klasse der Berufsschule Aalen oder stiegen nach Abitur oder Abschluss einer anderen Ausbildung ins zweite Berufsschuljahr ein. Größer ist der Andrang bei einem Kurs zur beruflichen Qualifikation (BFQ), den ebenfalls die Berufsschule in Aalen anbietet. Hier versuchten in der Vergangenheit ca. 25 Schüler jeweils im Zwei-Jahres-Rhythmus Grundlagen für die Abschlussprüfung im Beruf Landwirt zu erwerben, nachdem sie bereits einen anderen Beruf erlernt hatten.

Die landwirtschaftliche Fachschule in Schwäbisch Gmünd führt seit einigen Jahren in fünf Semestern, davon zwei Praxissemestern, direkt zur Meisterprüfung. Derzeit besuchen 19 Schüler in zwei Kursen diese Schule. Zur Vorbereitung auf die Abschlussprüfung in der ländlichen Hauswirtschaft bietet die landwirtschaftliche Fachschule Ellwangen einen einjährigen Kurs, der derzeit von zwölf Frauen besucht wird.



70. Eine extensive Form der Rindermast ist die Mutterkuhhaltung – hier auf dem Biolandbetrieb Peter Schacherer, Essingen-Oberkolbenhof. Von Frühjahr bis Herbst ist die Herde auf der Weide. Die Kälber bekommen Milch satt und jede Herde entwickelt ihr Eigenleben; dabei ein Hauch von Cowboyromantik

Brauchtum, Feiern und Feste

Die alten bäuerlichen Trachten sind wohl schon seit der Zeit des Ersten Weltkriegs im täglichen Leben verschwunden. Manches taucht jedoch bei Jubiläen, wie der 850-Jahr-Feier von Nordhausen im Sommer 2003, wieder auf oder wird nachgeschneidert.

Auch die kirchlichen Bindungen der Bauern lockern sich, wenn auch bei weitem nicht so stark wie in der Stadt. Vereinzelt sieht man schon, dass sonntags, wie in Frankreich, auch außerhalb der Ernte auf dem Feld gearbeitet wird, vielfach natürlich von Nebenerwerbslandwirten, im Volksmund als „Samstag/Sonntag-Bauern“ bezeichnet. Heiraten über Konfessionsgrenzen hinweg, die bis vor 30 Jahren noch fast mit einem Tabu belegt waren, kommen heute häufig vor.

Neben den Jubiläen spielen die traditionellen Feste immer noch eine Rolle im bäuerlichen Leben. In Ellwangen fängt das Jahr mit dem Kalten Markt an, der im ersten Montag nach Dreikönig beginnt und bis zum folgenden Mittwoch dauert. Noch mehr Besucher hat – auch des Wetters wegen – in der Regel die Ipf-Messe in Bopfingen in der ersten Juliwoche. Insbesondere der Ipf-Mess-Montag gilt

als „Bauerntag“. In Gmünd schaut der „Hommeelesball“ im Januar in der Halle in Bargau auf eine gewisse Tradition zurück, in Neresheim der „Neresheimer Sommer“ Ende August. Die Gmünder Landjugend veranstaltet traditionsgemäß ein Erntedankfest in wechselnden Orten, die Landjugend des Ostalbkreises seit über 25 Jahren den „Grünen Ball“ anlässlich des Kalten Marktes. Die Landjugendgruppe Aalen lädt zum Herbstball ein.

Ein wichtiges Bindeglied zwischen Landwirtschaft und der übrigen Bevölkerung bilden die Landfrauenvereine mit über 3 000 Mitgliedern im Ostalbkreis. Bäuerinnen, aber auch viele Frauen die auf dem Lande leben, sind in örtlich und regional gegliederten Vereinen organisiert. Aktiv bei vielen Veranstaltungen und Ausstellungen bieten die Vereine ein reichhaltiges Programm mit den Schwerpunkten Allgemeinbildung, Sprachen, Ernährung und Gesundheit, an. Reisen und Vortragsveranstaltungen, wie der Landfrauentag in Schwäbisch Gmünd, runden das Programm ab. Frühjahrsbälle feiern die Ellwanger und Härtsfelder Landfrauen.

Heute noch Landwirt?

Jenseits aller Zahlen war der Beruf des Bauern nie ein leichter. Die Abhängigkeit von Wind und Wetter – im Dürresommer 2003 besonders spürbar –, der Umgang mit dem Vieh, das dauernde Fürsorge erfordert, lange Arbeitszeit und ein vergleichsweise geringes und unsicheres Einkommen passen scheinbar nicht mehr in die heutige Zeit. Dazu kommt das quälende Bewusstsein, auf staatliche Ausgleichszahlungen angewiesen zu sein, weil Nahrungsmittel in anderen Erdteilen bei Hungerlöhnen und viel geringeren Umweltstandards teilweise billiger erzeugt werden können und den Weltmarktpreis bestimmen.

Erstaunlicherweise sind junge Leute trotzdem bereit diese Herausforderung anzunehmen. Gründe dafür gibt es viele: Tradition, Streben nach Unabhängigkeit oder Freude am Umgang mit Tieren. Manchen reizt auch Technik und Teamarbeit mit gleichgesinnten jungen Kollegen. Unabhängig von ihren Motiven tragen diese jungen Landwirte dazu bei, Landschaft und Struktur im Ostalbkreis in ihrer Einmaligkeit zu erhalten.

Der Wald im Ostalbkreis

Johann Reck

Schönheit und Vielfalt

Seine landschaftliche Schönheit und Ausdruckskraft bezieht der Ostalbkreis vor allem auch von den ausgedehnten Wäldern. Betrachten wir die Landkarte, so fallen uns einige große, mehr oder weniger zusammenhängende Waldgebiete ins Auge. Im Süden und Südosten sind dies der Albtrauf und die Höhen des Albuchs und des Härtsfeldes, im Norden die Ellwanger Berge und der Virngrund und im Westen und Nordwesten der Welzheimer Wald. Mit knapp 58 000 Hektar, dies entspricht etwa 40 % der Landkreisfläche, liegt der Waldanteil etwas über dem Landesdurchschnitt. Begünstigt durch vorteilhafte standörtliche Verhältnisse (Boden, Niederschlag, Temperatur) zählen unsere Wälder mit zu den produktivsten und wertvollsten im ganzen Land.

Dort, wo die Landwirtschaft von alters her besonders günstige Voraussetzungen gefunden hat, kommt der Wald weniger vor. Dies trifft im Ostalbkreis für die verbreiteten Lias-Hochflächen (Lias = Schwarzer Jura), aber auch für die nährstoffreichen Flussauen und den Westteil des Nördlinger Rieses zu.

Die heutigen Wälder sind Bestandteil unserer Kulturlandschaft und somit seit Jahrhunderten vom Menschen beeinflusst und umgestaltet worden. Die Zusammensetzung der Baumarten ist deshalb auch nicht ursprünglich und natürlich. Seit etwa 200 Jahren hat eine traditionsreiche und wissenschaftlich hoch entwickelte Forstwirtschaft Waldlandschaften hervorgebracht, die den Lebensbedürfnissen der Bevölkerung, jeweils in ihrer Zeit, entsprachen. Heute überwiegen im Ostalbkreis Bestände aus Buchen (ca. 30 %), Fichten (ca. 40 %) und Tannen (ca. 12 %), oft in Mischung. Daneben kommt in wechselnden Flächenanteilen die reiche Palette an einheimischen Laub- und Nadelbäumen vor. Der Anteil der Laubbäume an der Zusammensetzung beträgt derzeit ca. 45 %, jener der Nadelbäume entsprechend ca. 55 %.

Freilich ist diese Baumartenverteilung nicht im Geringsten gleichförmig. Vielmehr unterscheiden sie sich je nach Klima und Bodenbeschaffenheit deutlich. Im Keuperbergland und Albvorland überwiegt deutlich das Nadelholz mit Fichten und Tannen, während auf der Ostalb, und dort vor allem auf den ausgedehnten Hanglagen, die Laubhölzer, speziell aber die Buchen, nach wie vor eine bedeutende Rolle spielen. Mit Fug und Recht kann die Baumart Buche in unseren Breiten als die „Mutter“ des Waldes gelten. Würden die Wälder sich unabhängig von menschlichen Einflüssen entwickelt haben, wären zweifellos auf ganzer Fläche überwiegend von Buchen geprägte Waldbestände anzutreffen.

Wald aus zweiter Hand

Die komfortable Waldausstattung im Ostalbkreis ist auch Ergebnis einer grandiosen Waldaufbauleistung der vergangenen Waldbau-Generationen. Ausgehend vom späten Mittelalter fand im Zuge der Industrialisierung eine beispiellose Waldvernichtung statt. Vielfältige Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert berichten auch aus unserem Bereich von entwaldeten Landschaften. Sie klagen, zum Teil mit drastischen Worten, über ausgehauene, ausgeplünderte Wälder, über verlichtete und durchlöchernte Bestände, über weite Kahlflächen und Ödländer, die allenfalls mit einzelnen Bäumen, meist aber nur mit Strauchholz bewachsen seien.

Auch in der Malerei jener Zeit lassen sich viele Belege dafür finden. Neben der allgemein schädlichen Waldbeweidung und Streunutzung durch die Landwirtschaft, war es in unserem Raum vor allem die Holzkohleherstellung, die die Waldsubstanz schmälerte. Viele längst zugewachsene „Kohlplatten“, also die einstmaligen Aufstellorte der Kohlenmeiler, künden noch heute davon.



71. *Naturnaher Waldrand bei Schwäbisch Gmünd*

Ende des 18. Jahrhunderts wurde durch die „moderne Forstwissenschaft“ das Prinzip der Nachhaltigkeit entwickelt. Nachhaltige Nutzung des Waldes hieß damals, nicht mehr Holz zu ernten, als in der gleichen Zeit nachwuchs. Der Begriff der Nachhaltigkeit, der in neuerer Zeit in aller Munde ist, ist bis zum heutigen Tag auch der wichtigste forstliche Leitgedanke geblieben, allerdings nicht mehr nur bezogen auf die Holznutzung, sondern erweitert auf alle anderen Waldfunktionen.

Die frühen Waldgesetze (um 1800) brachten den Umschwung zum Besseren für die Wälder. Aufforstungsbe-

mühungen unvorstellbaren Ausmaßes brachten das hervor, auf das wir heute stolz sind. Die Wälder unserer Heimat, auch die heutzutage häufig gescholtenen Fichtenwälder, haben ihren Ursprung in dieser Zeit und dürfen zu Recht als Ergebnis einer wahrhaft pionierhaften Aufbauleistung gewürdigt werden. Dabei wurde seinerzeit vorwiegend die Saat von Fichten und Kiefern praktiziert. Versuche, andere Baumarten einzubringen, schlugen meist fehl. Allein die Fichten und die Kiefern waren robust genug, um die ausgelaugten und verwilderten Böden erfolgreich wieder zu besiedeln. Die Technik der Pflanzung erlangte erst um 1850 größere Bedeutung, nachdem die Forstleute das „Handwerk“ der Forstpflanzenzucht in Pflanzschulen zur Praxisreife entwickelt hatten.

Wald für alle

Freilich haben sich die waldwirtschaftlichen Bedürfnisse ständig verändert. Zunehmend wird erkannt, dass der gesamtwirtschaftliche Nutzen des Waldes auch auf Leistungen beruht, die bei der volkswirtschaftlichen Berechnung unberücksichtigt bleiben müssen, weil sie in Geldwerten nicht oder nur schwer zu quantifizieren sind. Zu diesen Leistungen gehören vor allem der Schutz der Naturgüter Boden, Wasser, Luft, Flora und Fauna sowie die Erhaltung und Pflege der Landschaft einschließlich der Erholungsvorsorge. Wir bezeichnen diese im weitesten Sinne als Wohlfahrtswirkungen. Sie nehmen in ihrer Bedeutung auch im Ostalbkreis wegen seinem relativen Waldreichtum beständig zu.

Zur Nutzfunktion im Sinne der Holzerzeugung ist in bedeutendem Umfang die Nachfrage nach Schutz- und Erholungsleistungen getreten. Der Ostalbkreis wird mit seiner stark ländlichen Prägung zunehmend touristisch entwickelt. Wander-, Radfahr- und Wintersportaktivitäten profitieren vor allem auch vom Vorhandensein der ausgedehnten Waldungen. Die moderne Forstwirtschaft leistet mit nicht unerheblichem Aufwand ihren Beitrag zur Erschließung dieser Erholungsmöglichkeiten, z. B. durch den Bau und den Unterhalt von Wegen und eine aktive Waldpflege, die auch dem ästhetischen Empfinden der Waldbesucher entgegenkommt.

Nahezu ganzflächig dienen die Wälder dem Wasser-, Boden- und Naturschutz. Vor allem im Süden und Südosten des Kreisgebietes, im Karstgebiet des weißen Jura, gibt es z. B. ausgedehnte Grundwasservorkommen, die von den örtlichen und überörtlichen Wasserversorgungsunternehmen genutzt werden. Der Wald stellt mit seiner Filter- und Wasserrückhaltefähigkeit die hohe Grundwasserqualität sicher. Die Bodenhaltekraft des Waldes verhindert Erosion am Albtrauf und im Keuperbergland. Viele Waldbestände sind im engeren Sinne Natur- und Vogelschutzgebiete, zum Teil mit europäischer Bedeutung, entsprechend der EU-Richtlinie Natura 2000. Schließlich reicht der Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald, ein hoch entwickelter Walderholungsraum, in das westliche Kreisgebiet hinein.

Verantwortung für den Wald

Die Sicherstellung eines nach forstfachlichen Gesichtspunkten angemessenen Pflegezustandes und die Erschließung mit Wegen obliegen den Waldbesitzern. Sie sind nach dem Landeswaldgesetz verpflichtet, ihren Besitz nach anerkannten Grundsätzen einer ordnungsgemäßen Forstwirtschaft zu bewirtschaften. Aus diesem Grundsatz resultiert ein besonders hohes Maß einer Gemeinwohlverpflichtung. Dies betrifft alle Waldbesitzarten, wenngleich die Ansprüche an den öffentlichen Wald (Staats- und Gemeindewälder) diesbezüglich besonders hoch sind, während in den Privatwäldern eher wirtschaftliche Ziele überwiegen.

Im Ostalbkreis gehören 46 % der Waldfläche ungefähr 11 500 privaten Waldbesitzern, 17 % sind Kommunalwald, 37 % gehören dem Land Baden-Württemberg (Staatswald). Im Privatwald überwiegt der bäuerliche Waldbesitz mit sehr kleinen Parzellengrößen (ca. 29 %), die oft unter einem Hektar betragen. Kennzeichnend ist die Gemengelage aller Waldbesitzarten. Vermehrt haben sich die Kleinwaldbesitzer zu so genannten Forstbetriebsgemeinschaften (10 FBGs) zusammengeschlossen. Als Selbsthilfeorganisationen ermöglichen diese die vorteilhafte Bündelung von Beschaffungs- und Holzverkaufsaktivitäten. Eine Besonderheit in der Privatwaldorganisati-



72. Sturmschaden bei Ellwangen durch Orkan Lothar

on bilden die so genannten Realgenossenschaften, die in kleiner Anzahl speziell im Ostalbkreis vorkommen. Die Mitglieder der Eigentümergemeinschaften halten hierbei ideelle Anteile, vergleichbar mit Aktien, und erwarten jährlich, entsprechend dem erzielten Wirtschaftsergebnis, eine Dividende. Bemerkenswert ist die Herkunft dieser speziellen Rechtskonstruktion. Sie gründet auf altem deutschem Recht, wonach den Dorfgemeinschaften in alter Zeit Wald und Weide gemeinsam gehörten. Die so genannte Allmende hatte noch im ausgehenden Mittelalter Gültigkeit. In der Folgezeit haben es die Rechteinhaber (Realgenossen) vermocht, das Waldeigentum weiterhin für sich zu reklamieren, freilich oft begleitet von hartnäckigem Streit und gegen nicht unerhebliche Abstandszahlungen an die neu entstehenden politischen Gemeinden. Verglichen mit dem kleinstrukturierten, parzellierten Privatwald, können diese Gemeinschaftswälder sehr viel effektiver bewirtschaftet werden. Der Großprivatwald (ca. 17 %) ist meistens als Besitz der ortsansässigen Adelshäuser entstanden und auch so erhalten geblieben. Im Kreisgebiet ist diese Waldbesitzart im Osten und Südosten besonders stark vertreten.

Der heutige Staatswald schließlich stammt im Wesentlichen aus ehemaligem kirchlichem und Klosterbesitz. Der



73. Naturerlebnis und Umwelterziehung: Waldkindergarten

Reichsdeputationshauptschluss vom Februar 1803 überführte die geistlichen Besitztümer auch im Bereich des heutigen Ostalbkreises (z. B. Fürstpropstei Ellwangen und Deutschordens-Kommende Kapfenburg) an die Landesherrschaft, hier mehrheitlich an das Herzogtum Württemberg. Bei der Säkularisierung handelte es sich um eine Besitzumverteilung von allergrößtem Umfang. Mit der Übertragung der Ländereien mit ihren reichen Wäldern an die weltliche Herrschaft entschädigte Napoleon Bonaparte die Abtretung linksrheinischer Gebiete und wusste sich in diesem Zuge die Loyalität der begünstigten Häuser geschickt zu sichern.

Moderne Waldwirtschaft

Die Waldwirtschaft heutiger Prägung ist stark ökologisch ausgerichtet. Neben dem Mischwaldgedanken spielt die Anwendung natürlicher und naturnaher Waldbauverfahren die dominierende Rolle. Bei der standortgerechten Baumartenwahl, dazu bei der Anwendung der Naturverjüngung als Regelverfahren der Waldbegründung und -erneuerung, bringen die Waldbesitzer und Forstleute ein hohes Maß an Erfahrung und Fachwissen ein. Speziell die Flächenschäden, die durch die Sturmereignisse der letzten Jahre entstanden sind, konnten so inzwischen nahe-

zu behoben werden. Die betroffenen Flächen tragen heute eine neue, zukunftsfähige Waldgeneration. Der Anteil der Laubbäume nimmt dabei tendenziell zu.

Entsprechend den allgemeinen gesellschaftlichen Erfordernissen sind die Wälder im Ostalbkreis inzwischen nahezu vollständig einem Zertifizierungsverfahren unterworfen worden. Der Zertifizierung liegen die Leitsätze für eine nachhaltige Waldbewirtschaftung zu Grunde, wie sie 1993 in Helsinki auf der Ministerkonferenz zum Schutz der Wälder in Europa beschlossen worden sind.

Daher wird besonderer Wert darauf gelegt, dass

- die forstlichen Ressourcen und ihr Beitrag zu globalen Kohlenstoffkreisläufen erhalten und angemessen verbessert werden
- die Gesundheit und Vitalität der Forstökosysteme erhalten werden
- die Produktionsfunktionen der Wälder erhalten und gefördert werden
- die biologische Vielfalt in Waldökosystemen bewahrt und verbessert wird
- die Schutzfunktionen bei der Waldbewirtschaftung (vor allem Boden und Wasser) erhalten und verbessert werden
- die sonstigen sozioökonomischen Funktionen und Bedingungen erhalten werden

Die erteilten Zertifikate kennzeichnen die Produkte unserer Wälder, insbesondere das heimische Nutzholz, als im weitesten Sinne nachhaltig und umweltgerecht erzeugt.

Wald aus dem Lot

Leider ist es um die Gesundheit auch unserer Waldbäume nach wie vor nicht gut bestellt. Die seit Anfang der 1980er Jahre beobachtete Komplexkrankheit „Neuartige Waldschäden“ ist immer noch aktuell. Das seinerzeit mit dem Begriff „Waldsterben“ bezeichnete Schadbild ist durch einen Verlust an Blättern und Nadeln gekennzeichnet und somit mit einer Schwächung der Widerstands- und Ertragskraft der betroffenen Bäume. Die Wirkmechanismen, die zu der Erkrankung führen, sind vielfältig. Hauptverursacher sind aber nach wie vor die Schadstoffimmissionen, die sich als „Sauerer Regen“ nachteilig auf die Vegetation

auswirken und Wurzeln und Blattwerk beschädigen. Vor allem die Methan- und NO_2 -Emissionen sind in manchen Gebieten im Ostalbkreis überdurchschnittlich hoch. Dabei spielt neben den üblichen und allgemein bekannten Schadstoffquellen Industrie, Kraftfahrzeuge und Hausheizungen auch die landwirtschaftliche Massentierhaltung mit ihrem Ammoniakausstoß eine erwähnenswerte Rolle. Die neuesten Waldschadensdaten, die regelmäßig bundesweit gesammelt werden, lassen den Schluss zu, dass auch im Ostalbkreis nahezu 30 % der Waldbäume deutliche Kennzeichen der Krankheit tragen.

Spätestens seit 14 Jahren – im Jahr 1990 brach der Orkan Wiebke über unsere Wälder herein – ist klar, dass sich das Wettergeschehen großräumig verändert. In immer kürzer werdenden Abständen mussten katastrophale Wetterextreme hingenommen werden. Ähnliches ist für die Zukunft zu befürchten. Verhängnisvoll für den Wald sind vor allem die Stürme mit ihren Windgeschwindigkeiten bis zu 200 km/h. Schäden in einem bisher ungekannten Ausmaß waren jeweils die Folge der Orkane „Wiebke“ (1990), „Lore“ (1994) und „Lothar“ (1999). In der Rückschau muss der Ostalbkreis in diesem Katastrophengeschehen durchaus als ein Schwerpunkt gelten.

Dabei bleibt es nicht nur bei großflächigen Baumbrüchen und Baumwürfen, sondern es kommt in aller Regelmäßigkeit nach derlei Katastrophen zu schwerwiegenden Insektenplagen. In unserer Region sind das vor allem Massenvermehrungen der beiden auf die Baumart Fichte spezialisierten Borkenkäferarten Buchdrucker (*Ips typographus*) und Kupferstecher (*Pityogenes chalcographus*). Im Jahr 2003 wurde dieser Verlauf durch ein außerordentlich trocken-warmes Wetter zusätzlich begünstigt. Es wird daher zusätzlich mit erheblichen Trockenschäden zu rechnen sein, die sich auf die gesamte Waldgesundheit wiederum jahrelang auswirken werden.

Angeschlagene Wirtschaftlichkeit

Die Häufung nicht vorhersehbarer Schadereignisse und die damit einhergehenden, nicht eingeplanten Holzanfälle, vereiteln den Waldbesitzern oft für mehrere Jahre ein planmäßiges Arbeiten, was die Wirtschaftlichkeit



74. Wertvoller Mischbestand bei Bopfingen

der Forstbetriebe stark beeinträchtigt. Der Sturm „Wiebke“ erbrachte im Ostalbkreis eine Schadensmenge von ca. 1,25 Millionen Festmetern, der Sturm „Lothar“ sogar 1,4 Millionen. In den vergangenen 14 Jahren sind rund 50 % der Holzermengemenge außerplanmäßig angefallen. Trotz der Einführung moderner, auch hochtechnisierter und damit rationeller Arbeitsverfahren, sind die Kosten für die Beseitigung der Schäden und der Wiederaufbau der Wälder immens hoch. Daneben können für die erzeugten Hölzer, meist infolge des kurzzeitigen Überangebots, oft keine angemessenen Erlöse erzielt werden.



75. Aalen, Albäumlesturm

Dieser Sachverhalt trifft vor allem auch den ländlich geprägten Ostalbkreis schwer. Schließlich liegt hier der gesamtwirtschaftliche Anteil der Land- und Forstwirtschaft nahezu doppelt so hoch, wie im Landesdurchschnitt (2 % der Bruttowertschöpfung gegenüber 1,1 %). In diesem Zusammenhang sieht es die zuständige Forstverwaltung als ihre Aufgabe an, alle betroffenen Waldbesitzer durch Beratung und Betreuung, aber auch aktiv beim Holzverkauf tatkräftig zu unterstützen.

Dennoch bleibt dem Wald und den Waldprodukten im Ostalbkreis eine nicht unerhebliche wirtschaftliche Bedeutung. Zahlreiche, auch im europäischen Vergleich

namhafte Sägewerks- und Holzbearbeitungsbetriebe sind in der Region ansässig. Entsprechend bieten Wald und Holz vielen Menschen im ländlichen Raum ortsnahe, qualifizierte Arbeitsplätze und den bäuerlichen Waldbesitzern eine, wenn auch immer unbedeutender werdende, zusätzliche Einkommensquelle. Einige viel versprechende Vermarktungsinitiativen, wie zum Beispiel die in gutem Ruf stehende Wertholzversteigerung bei Bopfingen oder die vom Landkreis unterstützte Aktion Ostalbh Holz wurden ins Leben gerufen und verbessern die Wirtschaftlichkeit der teilnehmenden Forstbetriebe.

Derzeit werden pro Jahr und bezogen auf alle Waldbesitzarten rund 350 000 Festmeter Holz eingeschlagen und der Verarbeitung, vorwiegend in Sägewerken im engeren Umkreis zugeführt. Diese Holzmenge entspricht einem derzeitigen Gegenwert von rund 20 Millionen Euro pro Jahr.

Es bleibt zu hoffen, dass unser umweltfreundlicher, nachwachsender Rohstoff Holz noch mehr an Bedeutung gewinnen kann. Vor allem im Haus- und Wohnungsbau erfreut er sich wegen seinen baubiologischen und gestalterischen Vorteilen zunehmender Beliebtheit. Im Bereich des Feuerungs- und Heizungsbaus ist ebenfalls ein Aufschwung erkennbar. Seit die Technik auch für Holzheizungen komfortable und gut regelbare Lösungen bereithält, entwickelt sich allmählich eine alternative Vermarktungsmöglichkeit für Brennholz mit in der Regel örtlich positiven, strukturellen Wirkungen, da der Bedarf meist aus den Wäldern der näheren Umgebung gedeckt wird.

Wie geht es weiter mit dem Wald?

Dessen ungeachtet befindet sich die heutige Forstwirtschaft in einer ökonomischen Krise. Trotz erfolgreicher Bemühungen, die Arbeitsabläufe und -verfahren in der Waldarbeit rationeller zu gestalten ist ein grobes Missverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag entstanden. Diese Feststellung trifft für alle Waldbesitzarten gleichermaßen zu. Vor allem die erzielbaren Preise für die zum Teil in Jahrhunderten erzeugten Hölzer bewegen sich seit Jahren auf einem viel zu niedrigen Niveau.

Strukturelle Veränderungen in der Sägewerks- und Holzindustrie hin zu sehr großen Betrieben und die globalisierten Holzhandelsströme auf dem hart umkämpften Markt sind hierfür wichtige Gründe. Darüber hinaus waren, wie bereits erwähnt, in neuerer Zeit durch Sturm- und Schädlingskalamitäten große, ungeplante Holzanfälle zu bewältigen. Aus den genannten Gründen leidet in neuerer Zeit das Besitzerinteresse für den Wald, insbesondere im Privatwald, erkennbar.

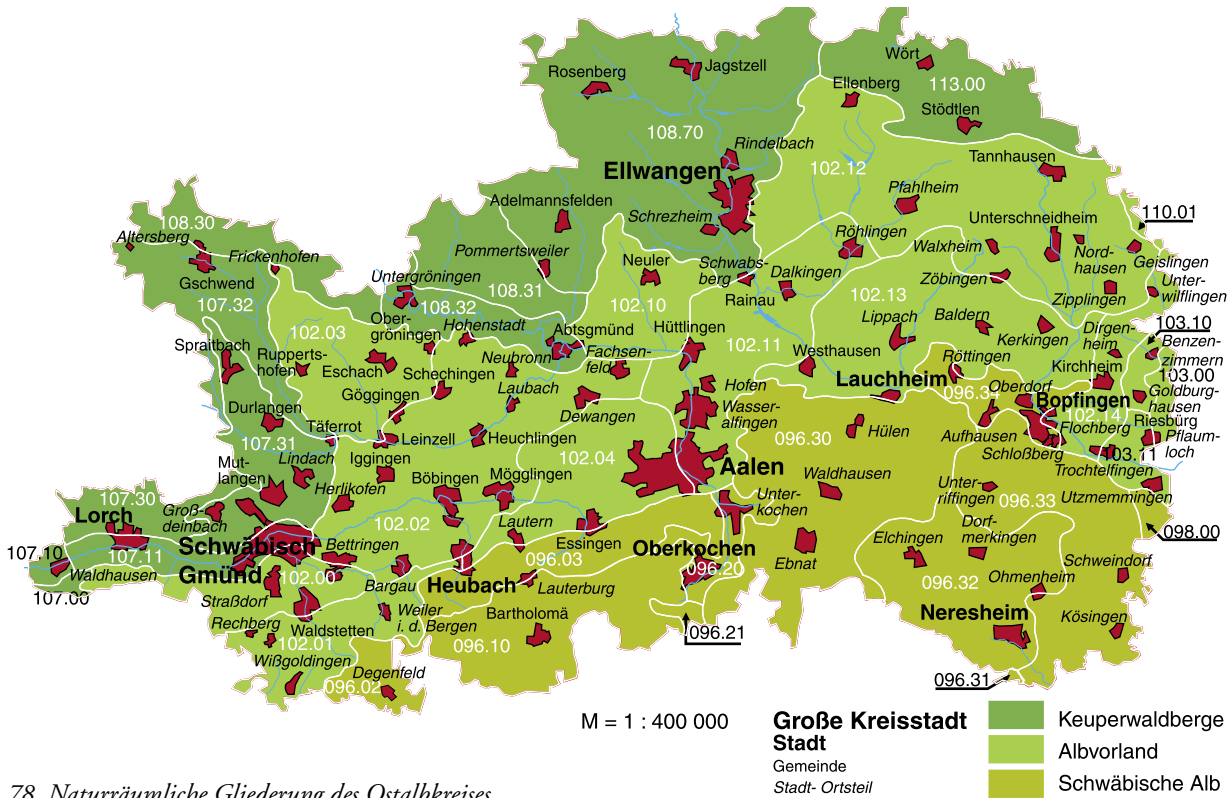
Der Rolle des Waldes als Bestandteil eines landwirtschaftlichen Vermögens tritt angesichts der geringen Gewinnerwartung zunehmend in den Hintergrund und droht sogar dem einen oder anderen zur Last zu werden. Denn zur Wiederherstellung geschädigter Waldbestände sind teilweise erhebliche Investitionen notwendig. Würde dies nicht aus Steuergeldern bezuschusst, wäre das ohnehin kaum leistbar. Es werden bereits Verkaufsabsichten der Besitzer in größerem Umfang deutlich. Gelegentlich kann neben wenigen privaten Interessenten die öffentliche Hand freiwerdende Waldparzellen übernehmen, dies ist aber nur sehr eingeschränkt wünschenswert und möglich. Es bleibt daher zu befürchten, dass wenig rentierliche Wälder künftig eher vernachlässigt werden und die notwendige Pflege unterbleiben könnte. Dies wiederum kann der Gesellschaft nicht einerlei sein, sind doch die positiven Wirkungen des Waldes wenn nicht vordergründig als Stätte der Holzproduktion, so doch als unverzichtbarer Erholungs- und ökologischer Ausgleichsraum völlig unstrittig. Der Verlust an Waldpflege käme einem Verlust an Lebensqualität für die Menschen im Ostalbkreis gleich.



76. Wassertretanlage bei Rosenberg



77. Ellenberg, „Längste Bank der Welt“, dahinter der Mammutbaum von 1864



78. Naturräumliche Gliederung des Ostalbkreises

Kennzahl	Naturräumliche Grundeinheit	Haupt-einheiten
096.02	Kaltes Feld	09 Schwäbische Alb
096.03	Rosenstein-Randhöhen	
096.10	Nordalbuch	
096.20	Oberes Kochertal	
096.21	Oberes Brenztal	
096.30	Nordwestliches Härtsfeld	
096.31	Südliches Härtsfeld	
096.32	Inneres Härtsfeld	
096.33	Nordöstliches Härtsfeld	
096.34	Härtsfeld-Randhöhen mit Egertal	
098.00	Hohe Riesalb	10 Schwäbisches Keuper- Lias- Land
102.00	Rehgebirgsvorland	
102.01	Rehgebirge	
102.02	Liasplatten über Rems und Lein	
102.03	Frickenhofer Höhe	
102.04	Welland	
102.10	Platte von Neuler	
102.11	Goldshöfer Terrassenplatten	

Kennzahl	Naturräumliche Grundeinheit	Haupt-einheiten
102.12	Pfahlheim-Rattstädter Liasplatten	10 Schwäbisches Keuper- Lias- Land
102.13	Hügelland von Baldern	
102.14	Westliche Riesvorhöhen	
103.00	Westries	
103.10	Westliche Riesrandhügel	
103.11	Südliche Riesrandberge	
107.00	Schurwald	
107.10	Mittleres Remstal	
107.11	Oberes Remstal	
107.30	Vorderer Welzheimer Wald	
107.31	Welzheim-Alfdorfer Platten	11 Fränkisches Keuper- Lias-Land
107.32	Hinterer Welzheimer Wald	
108.30	Kirnberger Wald	
108.31	Sulzbacher Wald	
108.32	Sulzbacher Kochertal	
108.70	Ellwanger Berge	
110.01	Fremdingener Ausraumbcken	
113.00	Dinkelsbühler Hügelland	

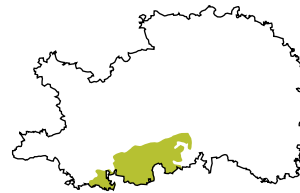
Landschaft und Naturschutz

Paul Elser

Der Ostalbkreis hat Anteil an drei überaus unterschiedlichen Großlandschaften des süddeutschen Schichtstufenlandes. Diese durchziehen den Landkreis streifenförmig von Südwest nach Nordost: im Süden zunächst die Schwäbische Alb, der Alb vorgelagert das fruchtbare und dicht besiedelte Albvorland und im Norden schließlich das hügelige Keuperbergland mit seinen großen Waldgebieten. Das Albvorland nimmt ungefähr die Hälfte der Kreisfläche ein, während sich die Keuperwaldberge und die Schwäbische Alb die andere Hälfte teilen.

Der größere Teil des Kreisgebiets entwässert über das Neckar-Rhein-System zur Nordsee. Hauptflüsse sind Kocher, Jagst, Lein und Rems. Die wichtigsten Fließgewässer jenseits der Europäischen Wasserscheide im Donaeinzugsgebiet sind die Rotach ganz im Nordosten sowie die Eger und Egau im Südosten des Landkreises. Natürliche Seen fehlen, dagegen gibt es viele künstlich angelegte Weiher und Stauseen. Manche dieser Weiher wurden schon vor Jahrhunderten zur Nutzung der Wasserkraft für Säge- und Mahlmühlen angelegt, andere dienen seit alters her als Fischweiher. In jüngerer Zeit wurden große Hochwasserrückhaltebecken im Einzugsgebiet von Lein, Kocher, Jagst, Rems und Eger gebaut. Obwohl sich das Landschaftsbild in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt hat – und weiter wandelt – gibt es im Ostalbkreis noch viele eindrucksvolle Reste einer gewachsenen Kulturlandschaft mit ihrer Vielfalt seltener Pflanzen, Tiere und naturnahen Lebensräumen. Aufgabe des Naturschutzes ist es, diese herausragenden Gebiete zu erhalten, zu pflegen und ihre Bedeutung einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

Die Beschreibung der Landschaften orientiert sich an den „Naturräumlichen Einheiten“, wie sie von der Bundesanstalt für Raumordnung vorgeschlagen wurden. Vorwiegend geologische aber auch klimatische und vegetationskundliche Faktoren liefern die Grundlage, um Landschaften definieren und miteinander vergleichen zu können.



Albuch

Der namensgebende Teil des Landkreises, nämlich die Ostalb, ist in die Naturräume Albuch und Härtsfeld untergliedert. Als Albuch

bezeichnet man die westlich des Kocher-Brenztals gelegenen Landschaftsteile. Vorherrschendes Merkmal dieser klimatisch rauen Hochfläche (bis 781 m ü. NN) sind ausgedehnte Wälder, die nur von wenigen Verkehrsadern und Ansiedlungen unterbrochen werden. Der Albuch bildet einen der am wenigsten zerschnittenen Landschaftsräume Baden-Württembergs. Das typische Landschaftsbild ist geprägt von riesigen Wäldern, aus denen helle Kalkfelsen leuchten, Trockentälern, Kuppen, Erdfällen, Wacholderheiden und mit Steinbrocken übersäten Äckern, die zum Teil seltene, Kalk liebende Wildkräuter beherbergen.

Die von Natur aus vorherrschende Vegetation ist Buchenwald in verschiedenen Ausprägungen. Auf kalkreichen Böden dominiert der Platterbsen-Buchenwald, auf entkalkten Standorten eher der Hainsimsen-Buchenwald. Die natürlichen Buchenwälder sind heute allerdings vielerorts durch Nadel- oder Mischwaldforsten ersetzt. Manche Wälder haben einen hohen Eichenanteil, was darauf zurückzuführen ist, dass die Eichelmast früher eine wichtige Rolle gespielt hat. Eine geologische Besonderheit sind die Feuersteinlehme, welche die tief verkarsteten Jurakalkbänke überdecken. Diese mit Feuersteinknollen durchsetzten Lehme stellen eine Art Lösungsrückstand dar, der sich im Tertiär vor 60 Millionen Jahren durch Verwitterung des Kalkgesteins gebildet hat. Dort, wo die Feuersteinlehme an die Oberfläche treten, haben sich staunasse, kalkfreie Flächen gebildet, die eine besondere Flora und Fauna beherbergen. Das Pflanzenkleid im Naturschutzgebiet „Weiherwiesen“ bei Essingen weist trotz seiner Lage

Schutzgebiete

Es existiert eine Reihe nationaler und internationaler Schutzgebietskategorien, die jeweils eigene, in den Naturschutzgesetzen definierte Ziele verfolgen. Die nicht ganz deckungsgleiche Zielsetzung der verschiedenen Schutzgebietskategorien bringt es mit sich, dass einige Flächen einem mehrfachen Schutz unterliegen. Aus diesem Grund ist es auch schwierig, die Gesamtfläche aller im Ostalbkreis „unter Naturschutz“ stehenden Flächen anzugeben.

Naturschutzgebiete (NSG)

Das Naturschutzgebiet ist die bekannteste und zugleich strengste Schutzform. Naturschutzgebiete dienen dem besonderen Schutz von Natur und Landschaft. In Naturschutzgebieten sind in der Regel alle Veränderungen und baulichen Maßnahmen verboten. Neben dem Erhalt der Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Natur steht der Schutz von Lebensgemeinschaften und den Lebensstätten seltener Tier- oder Pflanzenarten im Vordergrund.

Zur Zeit bestehen im Ostalbkreis 38 Naturschutzgebiete. Die beiden ältesten sind der „Volkmarberg“ bei Oberkochen aus dem Jahr 1938 und das „Bargauer Horn“ südöstlich von Schwäbisch Gmünd aus dem Jahr 1939. In der Folge vergingen vier Jahrzehnte, bevor im Jahr 1969 mit dem „Dellenhülle“ (Aalen und Neresheim) das nächste Naturschutzgebiet auf dem Gebiet des heutigen Ostalbkreises ausgewiesen wurde. Einen neuen Schub erhielt die Zahl der Naturschutzgebiete Anfang der 1980er Jahre; seither ist ein langsames Wachstum zu verzeichnen. Der Flächenanteil der Naturschutzgebiete liegt im Ostalbkreis bei ca. 1,25 %, das sind 1 885 ha. Der Landesdurchschnitt in Baden-Württemberg beträgt 2,11 %.

Landschaftsschutzgebiete (LSG)

Wichtigstes Schutzziel der Landschaftsschutzgebiete ist die Erhaltung der Vielfalt, Eigenart oder Schönheit der Natur – auch um ihren Erholungswert für die Allgemeinheit zu erhalten. Oft grenzen Landschaftsschutzgebiete an Naturschutzgebiete und dienen dazu, schädliche Einflüsse von den Naturschutzgebieten fern zu halten. Im Ostalbkreis gibt es derzeit 56 Landschaftsschutzgebiete mit einer Gesamtfläche von ca. 19 550 ha. Dies entspricht einem Anteil von etwa 13 % der Kreisfläche (Landesdurchschnitt 21,7 %). Die im Jahr 2003 betriebene Neuausweisung des Landschaftsschutzgebiets „Welland“ (Aalen und Essingen) ist vorerst am Widerstand der Landwirtschaft gescheitert.

Naturdenkmale (ND)

Herausragende Erscheinungsformen der Natur, die sich durch ihre Schönheit, Eigenart oder Seltenheit auszeichnen, können per Rechtsverordnung als

Naturdenkmal unter Schutz gestellt werden. Das können außergewöhnliche Felsformationen, Quellen, Wasserläufe, historisch bedeutsame oder besonders alte Bäume oder Alleen sowie Lebensstätten seltener Tiere und Pflanzen sein. Naturdenkmale genießen im Prinzip den gleichen Schutz wie Naturschutzgebiete, allerdings beträgt ihre Fläche stets unter 5 ha. Mit rund 360 ha oder 0,24 % der Kreisfläche, die sich auf 373 flächenhafte Naturdenkmale verteilt, und weiteren 366 so genannten Einzelbildungen nimmt der Ostalbkreis eine Position unter den ersten 10 Landkreisen in Baden Württemberg ein (Landesdurchschnitt 0,17 %).

Besonders geschützte Biotop

Im Unterschied zu den vorher genannten Kategorien ergibt sich der Schutz bestimmter natürlicher oder naturnaher Lebensräume unmittelbar aus dem Naturschutz- bzw. Waldgesetz, auch ohne dass diese Gebiete durch eine Rechtsverordnung festgesetzt und durch Schilder in der Landschaft gekennzeichnet werden. Es handelt sich dabei z. B. um Moore, Sümpfe, Quellen, Bruch- und Auwälder, Feldhecken, Verlandungsbereiche stehender Gewässer, Magerrasen, Wacholderheiden, offene Felsbildungen und Höhlen. Die Naturschutzbehörde erfasst die besonders geschützten Biotop und trägt sie in Listen und Karten mit deklaratorischer Bedeutung ein. Nach gegenwärtigem Stand (2004) sind im Ostalbkreis knapp 2000 „Waldbiotop“ (Biotopschutzwald nach § 30a LWaldG) und etwa 4 500 „Offenlandbiotop“ (Schutz nach § 24a LNatSchG) in Listen erfasst, die beim Landratsamt oder den Gemeindeverwaltungen eingesehen werden können. Die geschützten Biotopflächen sind in der Regel recht klein und umfassen nur wenige hundert Quadratmeter.

Waldschutzgebiete (Bannwald und Schonwald)

Waldschutzgebiete dienen der ungestörten natürlichen Entwicklung von Waldgesellschaften mit ihren Tier- und Pflanzenarten. Bannwald ist ein sich selbst überlassenes Waldreservat. Pflegemaßnahmen sind nicht erlaubt; anfallendes Holz darf nicht entnommen werden. Schonwald ist ein Waldreservat, in dem eine bestimmte Waldgesellschaft mit ihren Tier- und Pflanzenarten, ein bestimmter Bestandaufbau oder ein bestimmter Waldbiotop zu erhalten, zu entwickeln oder zu erneuern ist.

NATURA 2000

Mit der Naturschutzkonzeption NATURA 2000 haben sich die Staaten der Europäischen Union die Erhaltung der biologischen Vielfalt in Europa zum Ziel gesetzt. In der Folge der Konferenz von Rio beschlossen sie im Jahr 1992

mit der so genannten „FFH-Richtlinie“ (Fauna = Tierwelt, Flora = Pflanzenwelt, Habitat = Lebensraum) den Aufbau eines Netzes von natürlichen und naturnahen Lebensräumen, um so das Naturerbe für kommende Generationen zu bewahren. Die FFH-Gebiete bilden zusammen mit den Gebieten der bereits 1979 erlassenen EU-Vogelschutzrichtlinie das europäische Schutzgebietsverbundsystem NATURA 2000.

Die meisten der vorgeschlagenen NATURA 2000-Gebiete standen bereits vor ihrer Meldung an die EU unter Schutz, beispielsweise als Natur- oder Landschaftsschutzgebiete, besonders geschützte Biotope, Wasserschutzgebiete oder Bann- und Schonwälder. Aktuelle Informationen zum Stand der Gebietsmeldung sind beim Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg erhältlich.

Naturparke (NP)

Naturparke sind großräumige Gebiete, die sich durch ihre landschaftliche Schönheit auszeichnen und deshalb besonders attraktiv für die Erholung suchende Bevölkerung sind. Der Naturpark ist also weniger ein Instrument des Naturschutzes als vielmehr ein Mittel zur Förderung eines sanften Tourismus. Der Ostalbkreis hat auf dem Gebiet der Gemeinden Gschwend und Spraitbach sowie der Stadt Lorch Anteile am rund 90 400 ha großen Naturpark „Schwäbisch Fränkischer Wald“.

über mächtigen Kalkbänken deutliche Anklänge an saure, moorige Standorte außerhalb der Schwäbischen Alb auf. In den Naturschutzgebieten „Rauhe Wiese“ und „Streuweise bei Rötenbach“ (Essingen bzw. Bartholomä) findet man montane Borstgrasrasen, die von europaweiter Bedeutung sind und als NATURA-2000-Gebiet „Albuchwiesen“ unter Schutz stehen. Ansonsten weist der Albuch von Natur aus kaum Oberflächengewässer auf. Um dem Problem der Wasserknappheit abzuwehren, hat man deshalb schon früh so genannte Hülben als Wasserspeicher angelegt. Je nach Landstrich werden die Hülben auch als Hüle, Hülme oder Wette bezeichnet. Diese mit Lehm abgedichteten oder direkt in den Decklehm gegrabenen Hohlformen dienten eigentlich als Viehtränken, doch war die Landbevölkerung nicht selten gezwungen, das verunreinigte Wasser selbst zu trinken. Mit dem Anschluss an die Fernwasserleitungen verlor sich die Bedeutung der Hülben und sie wurden oftmals aufgegeben. Um die noch erhaltenen

Hülben als Zeugnisse einer alten Kulturlandschaft zu bewahren, stehen viele als flächenhafte Naturdenkmale unter Schutz. Beispiele dafür sind die „Birkenhülbe“, die „Fuchshülbe“ und die „Badhülbe“ in Bartholomä oder die Hülben bei Essingen-Tauchenweiler.

Neben Ackerbau und Forstwirtschaft ist die Wanderschäfferei eine wichtige Form der traditionellen Landbewirtschaftung auf dem Albuch. Die jahrhundertelange Schafbeweidung hat zur Herausbildung nährstoffarmer, dafür umso artenreicherer Heideflächen geführt. Heute kann diese Nutzungsform nur durch massive Unterstützung mit Fördermitteln aufrecht erhalten werden. Nicht ausreichend beweidete Heiden verbuschen oder sind in Gefahr aufgefórstet zu werden.

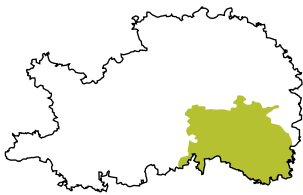
Bereiche, in denen noch große Heideflächen erhalten sind, sind die Naturschutzgebiete „Volkmarsberg“ bei Oberkochen, das „Bargauer Horn“ und das „Kalte Feld mit Hornberg, Galgenberg und Eierberg“ zwischen Waldstetten und Degenfeld südlich von Schwäbisch Gmünd.

Auch im großen Landschaftsschutzgebiet „Kaltes Feld bis Rosenstein“ kann man erahnen, wie die Albuchlandschaft einst ausgesehen hat. Das Schutzgebiet umfasst unter anderem auch die Ruine Rosenstein oberhalb von Heubach und den weithin sichtbaren Westfelsen des Rosensteins. Die als Wohnstätten prähistorischer Menschen bekannten Höhlen Finsteres Loch und die Kleine Scheuer sowie der markante Ostfelsen des Rosensteins gehören zum Naturschutzgebiet „Rosenstein“.

Für Teile der ursprünglichen Albuchlandschaft trägt der Ostalbkreis eine europaweite Verantwortung: Sie stehen als NATURA-2000-Gebiet „Albtrauf-Stuifen und Rosenstein“ unter Schutz. Veränderungen des gewohnten Landschaftsbilds sind mit dem Ausbau von Windenergiestandorten zu erwarten; die ersten Windparks stehen kurz vor dem Bau.



79. Aalen-Unterkochen, natürlicher Kalkbuchenwald und Wacholderheide am Albtrauf



Hürtfeld

Die Bezeichnung Hürtfeld für die östlich des Kocher-Brenztals gelegenen Teile der Ostalb wird von „Hartes Feld“ abgeleitet, was das raue Klima und die steinigten Böden auch bestätigen. Ebenso wie der Albuch zeichnet sich das Hürtfeld durch große Waldflächen aus, die durch Rodungsinseln der Siedlungen und der dazu gehörigen Feldflur unterbrochen sind. Das innere Hürtfeld um Elchingen und Dorfmerkingen sowie die Gegend um Neresheim ist durch große, relativ monoton strukturierte Agrarflächen geprägt. Gegliedert wird die recht ebene Karsthochfläche von landschaftlich reizvollen Trockentälern. Eindrucksvoll sind die mit Felsen durchsetzten Heidelandschaften der Naturschutzgebiete „Dellenhülle“ (Aalen und Neresheim) und das „Dossinger Tal“ nördlich von Neresheim. Einen Besuch wert ist auch das Landschaftsschutzgebiet „Kugeltal und Ebnater Tal sowie Teile des Heiligentals und angrenzende Gebiete“ (Aalen, Bopfingen, Lauchheim und Neresheim), außerdem das Naturschutzgebiet „Zwing“ mit dem zugehörigen Landschaftsschutzgebiet „Egautal südlich von Neresheim“.

Eine charakteristische Gemeinsamkeit des Hürtfelds mit dem Albuch ist die Wasserarmut. Zwar sind ausreichende Niederschläge zu verzeichnen, doch fehlen mit Ausnahme der Egau bei Neresheim Oberflächengewässer genauso wie auf dem Albuch. Die auf dem Albuch meist als Hülben bezeichneten Wasserspeicher heißen auf dem Hürtfeld Wette oder Hülme. Sehenswert sind die Ortswette in Neresheim-Stetten, die Naturdenkmale „Adlerwirthülme“ in Aalen-Ebnat oder die im Jahr 2003 sanierte „Buchgasswette“ in Neresheim-Oberrieffingen. Nach Nordosten löst sich der Albtrauf in einzelne Zeugenberge auf. Der bei weitem imposanteste ist der Ipf bei Bopfingen.

Dieser auch kulturgeschichtlich bedeutsame Heideberg¹ wird heute noch dreimal im Jahr mit rund tausend Schafen und einigen Ziegen abgeweidet. Die Nachpflege, also das Abmähen der Gehölzaustriebe von Schlehen und anderen Büschen, erfolgt maschinell mit speziellen, selbst fahrenden Geräten.

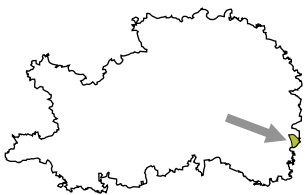


80. Bopfingen-Aufhausen, Felsvegetation am Karkstein, im Hintergrund der Ipf

Dem Umgebungsschutz des Naturschutzgebiets „Ipf“ (Bopfingen) und des benachbarten Naturschutzgebiets „Blasienberg“ (Kirchheim am Ries) dient das Landschaftsschutzgebiet „Ipf mit Blasienberg und Reimersberge“. Das nahe gelegene Naturschutzgebiet „Tonnenberg, Käsbühl, Karkstein“ (Lauchheim und Bopfingen) ragt bereits ins Albvorland hinaus und wird umschlossen vom Land-

schaftsschutzgebiet „Tonnenberg und Karkstein mit östlicher Barnberghalde, Käsbühl, vorderer und hinterer Fohbühl, Siegert und Ruine Schenkenstein“ (Bopfingen und Lauchheim).

Nach den Flurbereinigungen der 1970er Jahre und dem Bau der Autobahn A 7 in den 1980er Jahren beobachtet man auf dem Härtsfeld derzeit ein weiteres Mal einen gravierenden Wandel des Landschaftsbilds. Zum einen werden in exponierten Lagen Windparks und einzelne Windkraftanlagen errichtet, zum anderen macht sich der Strukturwandel in der Landwirtschaft bemerkbar. Für jedermann sichtbar wird dies daran, dass auf manchen Ackerflächen große Christbaumkulturen angelegt werden. Aus Sicht des Bewirtschafters nachvollziehbar, führt dies zu grundlegenden Veränderungen des gewohnten Landschaftsbilds und bringt eine Reihe ökologischer Nachteile mit sich. Auch die traditionelle Wanderschäfferei blickt trotz intensiver Unterstützung durch die Naturschutz- und Forstverwaltung einer unsicheren Zukunft entgegen. Vor allem kleinere, schwer erreichbare Heidereste werden sich selbst überlassen und sind in Gefahr zu verbuschen. Intensive Anstrengungen diesen Trend aufzuhalten, gehen vom neu gegründeten Landschaftserhaltungsverband des Ostalbkreises e.V. (LEV) aus. In vielen Fällen ist es schon gelungen, die traditionelle Schafbeweidung wieder aufleben zu lassen.



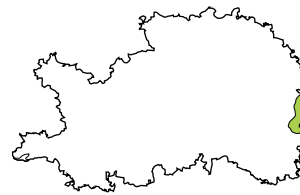
Riesalb

An seinem Südostrand besitzt der Ostalbkreis sehr kleine Anteile am Naturraum der Riesalb. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um naturnahen Kalkbuchenwald in den Gemeinden Riesbürg und Neresheim. Erwähnenswert ist der als flächenhaftes Naturdenkmal geschützte Steinbruch „Alte Bürg“ südlich von Riesbürg-Utzmemmingen. Hier tritt der so genannte Suevit zutage, ein beim Riesereignis² entstandenes Gestein, das unter Geologen weltweite Beachtung findet. Der Suevit oder „Schwabenstein“ ist eine glashaltige Impaktbreccie, die als Aufschmelzungsprodukt beim Einschlag des Ries-Meteo-

Landschaftserhaltungsverband (LEV)

Der Landschaftserhaltungsverband Ostalbkreis e.V. wurde im Jahr 2000 mit dem Ziel gegründet, extensiv genutzte Lebensräume als prägende Landschaftselemente zu erhalten, zu pflegen oder wieder herzustellen. Mitglieder des gemeinnützigen Vereins sind Kommunen, Privatpersonen (z. B. Landwirte) und Vertreter von Verbänden (Landwirtschaft, Forst, Naturschutz). Vorsitzender ist der Landrat des Ostalbkreises. Der Arbeitsschwerpunkt liegt in Schutzgebieten aller Art. Durchgeführt bzw. gefördert werden Maßnahmen zur Pflege von Wacholderheiden und Nasswiesen, extensive Wiesennutzung, extensive Beweidung, extensive Ackernutzung und spezielle Artenschutzmaßnahmen. Neben den naturschutzfachlichen Zielen steht die Kostenreduktion bei der Landschaftspflege und das Etablieren neuer extensiver Nutzungsformen im Vordergrund (z. B. Projekt zur Erzeugung von Wertholz).

ritten gebildet wurde. Ziel der Unterschutzstellung ist es, die offenen Felspartien im Steinbruch vor Verbuschung zu bewahren, um sie dem naturkundlich Interessierten erlebbar und zugänglich zu erhalten.



Ries

Die Beschreibung der Riesalb leitet über zum eigentlichen Ries, das vor 14,8 Millionen Jahren durch den Einschlag eines großen Meteoriten entstanden ist.³ Die Wucht des Einschlags hinterließ einen kreisrunden, im Durchmesser 20 bis 24 km messenden Krater, der von 80 bis 100 m hohen Rändern



81. Kirchheim am Ries, „Geisterberge“ am Langenberg. Auswurfmassen der Rieskatastrophe

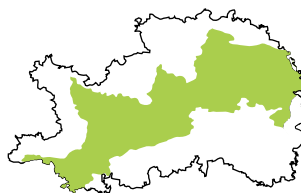


82. Riesbürg-Goldburghausen, Goldberg

umschlossen wird. Der Ostalbkreis besitzt kleine Flächenanteile an diesem Naturraum auf dem Gebiet der Gemeinden Unterschneidheim, Kirchheim am Ries und Riesbürg. Dank der sehr fruchtbaren Böden handelt es sich zumeist um landwirtschaftlich intensiv genutzte Flächen, doch sind im Bereich des Riesrands einige größere und kleinere Heiden und Magerrasen erhalten. Bei manchen dieser eigentümlichen Heidebuckel handelt es sich um Auswurfmassen des Riesereignisses. Über die vier Kommunen Kirchheim am Ries, Bopfingen, Unterschneidheim und Riesbürg verteilt, stehen sie als 438 ha großes Landschaftsschutzgebiet „Landschaftsteile im Riesrandbereich“ unter Schutz. Ein weiteres bedeutendes Schutzgebiet ist das von Magerrasen und naturnahem Buchenwald geprägte Naturschutzgebiet „Kapf bei Trochtelfingen“ (Bopfingen). Das Naturschutzgebiet „Riegelberg“ bei Riesbürg-Utzmemmingen, setzt sich auf bayerischer Seite fort und beherbergt dort die als Wohnstätte eiszeitlicher Jäger weltbekannte Ofnethöhle. Von Bedeutung ist der Riegelberg auch deshalb, weil auf manchen extensiv bewirtschafteten Kalkäckern eine reiche Vielfalt zum Teil äußerst seltener Ackerwildkräuter zu finden sind.

Das Naturschutzgebiet „Goldberg“ bei Riesbürg-Goldburghausen verdient besondere Beachtung, handelt es sich doch um Reste des weltweit einzigen Süßwasserriffs,

das in einem Meteoritenkrater entstanden ist. Innerhalb des zunächst abflusslosen Rieskraters hatte sich mit der Zeit ein Süßwassersee gebildet, der fast eine Million Jahre überdauerte. Aus den Kalknadeln abgestorbener Schwämme und den Schalen anderer Wassertiere bildeten sich Ablagerungen, die sich schließlich als Insel über die Wasseroberfläche erhoben. Der Goldberg diente in dieser Zeit als Brutfels für urzeitliche Vögel, deren versteinerte Eier man noch heute finden kann. Das Interesse von Hobbygeologen an solchen Trophäen führt leider immer wieder zu Konflikten mit dem Naturschutz, weil dem Sammeleifer der Geologen auch die an den Fels geklebten Nester der Mörtelbiene zum Opfer fallen. Die Mörtelbiene, eine mediterrane Art, ist vom Aussterben bedroht und hat am Goldberg ihr einziges Vorkommen in Ostwürttemberg.



Albvorland

Zusammen mit dem Ries ist das Albvorland der Naturraum mit dem geringsten Waldanteil im Ostalbkreis. Von Natur aus wären hier Eichen-Buchen-Hainbuchenwälder zu erwarten, die in Wirklichkeit aber meist durch Nadel- oder Mischwälder ersetzt worden sind. Bei der landwirtschaftlichen Nutzung dominieren Acker- und Grünland, wobei die Bedeutung der klassischen Landwirtschaft in manchen Gegenden noch rascher abnimmt als anderswo. Vor allem im westlichen Teil des Albvorlands, dem so genannten Altbuchvorland, ist die Nähe zum Ballungsraum Stuttgart deutlich spürbar. Entlang der Linie Lorch – Schwäbisch Gmünd – Aalen und weiter über Lauchheim nach Bopfingen liegen wichtige Industrie- und Gewerbestandorte, die durch die Eisenbahn und eine auf Teilstrecken autobahnartig ausgebaute Bundesstraße 29 miteinander verbunden sind. Das Thema Flächenverbrauch gewinnt im Albvorland eine besondere Brisanz: im Bestreben attraktives Bauland für potenzielle Investoren vorzuhalten und im Wettbewerb mit anderen Städten und Gemeinden, weisen die Kommunen übergroß dimensionierte Gewerbe- oder

Flächenverbrauch oder Nutzungsumwidmung?

Im Zeitraum von 1993 bis 2001 verzeichnete man im Ostalbkreis eine Zunahme der Siedlungsfläche (Wohnbebauung, Betriebsflächen) um 157 ha pro Jahr. Bei einem Bevölkerungswachstum von 0,32 % betrug die jährliche Zuwachsrate der Siedlungsfläche 1,75 %. Zusammen mit 40 ha neuer Verkehrsflächen wurden von 1993 bis 2001 annähernd 1 300 ha freie Landschaft umgewandelt. Weitere 900 ha gewachsener Kulturlandschaft wurden aufgeforstet. Vor allem Steillagen, Streuobstwiesen, Feuchtgrünland und Heiden waren hiervon betroffen. Im Durchschnitt nahm die landwirtschaftliche Fläche um 295 ha pro Jahr ab. Nicht eingerechnet ist die schleichend verlaufende Nutzungsaufgabe auf Flächen, die sich nicht für die intensive Bewirtschaftung eignen und verbrachen. Mit dem Ziel, dem immer rascheren Landschaftsverbrauch entgegen zu wirken, wurde unter Federführung des Ostalbkreises eine Regionalinitiative zur Reduzierung des Flächenverbrauchs ins Leben gerufen. Ziel der im Jahr 2003 gegründeten Initiative ist es, auf regionaler Ebene Strategien und konkrete Empfehlungen zur Reduzierung des zunehmenden Flächenverbrauchs im Ostalbkreis zu entwickeln.

Wohnbauflächen aus, immer wieder auch in überschwemmungsgefährdeten Tallagen oder an landschaftlich kritischen Standorten.

Südlich und nördlich der Remstalachse finden sich aber auch im Albvorland noch ausgesprochen ländlich strukturierte Regionen. Zu den schönsten Landschaften des Landkreises zählt die Gegend um die Kaiserberge Hohenstaufen, Rechberg und Stuifen. Die Kaiserberge sind mar-



83. Schwäbisch Gmünd-Lindach, Blick über das Remstal zum Stuifen

kant vorgeschobene Zeugenberge des nahen Albrands und besitzen eine wichtige historische Bedeutung.⁴ Im Kreisgrenzen übergreifenden Landschaftsschutzgebiet Hohenstaufen, Rechberg, Stuifen mit Aasrücken und Rehgebirge zwischen Schwäbisch Gmünd, Waldstetten und Göppingen steht ein großer Teil dieser typischen Braunjura-Landschaft mit ihrem reizvollen Wechsel von bewaldeten und unbewaldeten Höhenzügen und weiten Wiesenhängen unter Schutz. Ziel des Naturschutzes ist es hier, die Grünlandbewirtschaftung zu erhalten, um auch steile Wiesenhänge von Neuaufforstungen frei zu halten und die landschaftliche Vielfalt dieser herausragenden Erholungslandschaft zu bewahren.



84. Unterschneidheim, intensive Agrarnutzung im Albvorland

Das Härtsfeldvorland östlich von Ellwangen, bei Unterschneidheim, Westhausen und Tannhausen wird großflächig und meist sehr intensiv landwirtschaftlich genutzt.⁵ Weit reichende Veränderungen brachte hier die Flurbereinigung, vor allem aber die Begradigung von Jagst und anderen Flüssen, Bächen und Gräben. Landschaftsprägend war der Bau von Hochwasserrückhaltebecken an der oberen Jagst und ihren Zuflüssen. Neue Rückhaltebecken entstehen derzeit im Einzugsgebiet der Schneidheimer Sechta und der Eger. Obwohl die Rückhaltebecken einen gewaltigen Eingriff in Natur und Landschaft darstellen, sind die Stauseen um Ellwangen heute nicht mehr wegzudenken

und erfüllen als „Ellwanger Seenland“ eine wichtige Erholungsfunktion. Das „Vorbecken Buch“ und der „Stausee Stockmühle“, beide an der oberen Jagst, haben sich zu wertvollen Zugvogelrastplätzen entwickelt und sind als Naturschutzgebiete ausgewiesen. Gelegentlich werden hier Fischadler und Schwarzstorch gesichtet. Von überregionaler Bedeutung für die Vogelwelt ist auch das 1999 ausgewiesene Naturschutzgebiet „Schechinger Weiher“ auf der Liashochfläche zwischen Schechingen und Obergröningen. Im Gegensatz zur Jagst unverbaut, aber ebenfalls staureguliert ist die Röhlinger Sechta, die sich in unzähl-

Knollenmergel

Der Knollenmergel zieht sich als schmales Band zwischen dem Stubensandstein und der Liaskante durch das Albvorland. Die rote Farbe des tonigen Materials ist auf dreiwertiges Eisen zurückzuführen. Seinen Namen hat der Knollenmergel von nuss- bis faustgroßen Kalkknollen, die unregelmäßig verteilt vorkommen. Hervorstechendes Merkmal dieser geologischen Formation ist die Fähigkeit des Ausgangsmaterials, sich bei Feuchte auf das dreifache Volumen ausdehnen. Der schichtunglose Knollenmergel zerfließt dann zu einem schmierigen Brei, der zusammen mit überlagernden Massen talwärts kriecht. Bodenkriechen und Hangrutschungen bringen ein reiches Mosaik aus trocken-mageren Hügeln und staunassen Senken hervor. Knollenmergelhänge vereinigen deshalb alle nur denkbaren Eigenschaften toniger Hanglagen zu einem großartigen Landschaftsbild, das sich im typischen Fall als so genannte Buckelwiese darbietet.

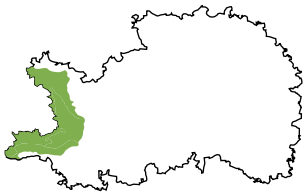
Was den Landschaftsästheten zum Schwärmen bringt, ist für den Landwirt allerdings eine Zumutung. An eine Bearbeitung der buckeligen Steillagen mit modernen Großmaschinen ist oft nicht einmal zu denken. Die typische Buckelwiese wird deshalb nur extensiv bewirtschaftet, das heißt, sie wird entweder mit geringem Viehbesatz beweidet oder als ein- bis zweischnittige Wiese genutzt. In Ortsnähe sind üblicherweise Streuobstbestände zu finden. Da sich die Landwirtschaft keine unrentable Nutzung leisten kann, unterliegen die Knollenmergelwiesen und -weiden einem drastischen Flächenschwund. Es entsteht der Wunsch nach Aufforstung, Auffüllung oder Planierung. Vielfach werden Flächen einfach sich selbst überlassen.

Sollte dieser Trend anhalten, wird das typische Knollenmergelgrünland im Landkreis innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte verschwunden sein. Hier liegt der Ansatzpunkt des Landschaftserhaltungsverbands. Der Verband möchte durch finanzielle Unterstützung die Grünlandnutzung im Knollenmergel erhalten. Ziel des Projektes ist der Erhalt der noch verbliebenen 200 ha typischer Buckelwiesen.



85. Aalen-Dewangen, Rutschhang im Knollenmergel

gen Mäanderbögen durch eine liebliche Wiesenlandschaft windet. Gekreuzt wird das offene Sechta-Tal von der Autobahn A 7, die 1987 eröffnet wurde und einen bedeutenden Entwicklungsschub für Handel und Gewerbe in Autobahnnähe mit sich brachte. In der Gegend um Ellwangen, Hüttlingen und Aalen-Wasseralfingen stehen eiszeitliche Flussablagerungen, die so genannten Goldshöfer Sande⁶ an. Diese zum Teil mächtigen Ablagerungen, die ihre Entsprechung in den Höhensanden der Lein finden, werden als Bausand und zu anderen Zwecken abgebaut. In ehemaligen oder noch in Betrieb befindlichen Sandgruben hat sich eine bemerkenswerte Tier- und Pflanzenwelt eingefunden. Offene Sandflächen, Steilwände und flache Tümpel mit wechselnden Wasserständen dienen dabei in gewisser Weise als Ersatzbiotope für Sandbänke, Steilufer und Flutmulden an Jagst und Kocher, die durch den Flussausbau weggefallen sind, etwa als Brutwand für Uferschwalben. Auf einigen als „Feldflorareservate“⁴⁷ bewirtschafteten Sandäckern finden sich äußerst selten gewordene Wildkräuter. Im Naturschutzgebiet „Goldshöfer Sande“ zwischen Aalen und Hüttlingen steht ein noch unberührter Sandrücken als Geotop⁸ unter Schutz.



Schurwald und Welzheimer Wald

Den westlichsten Teil des Landkreises rechnet man zum Naturraum „Schurwald und Welzheimer Wald“.

Kennzeichnend für diese Landschaft ist die dichte Bewaldung und die starke Zertalung des von Keupersandsteinen und Mergeln geprägten Untergrunds. Die Gegend ist viel siedlungsärmer als die Nachbargebiete, der Wald überwiegt insgesamt. Die ursprünglichen Buchen-Tannenwälder sind heute stark mit Fichten und Kiefern durchsetzt, reine Nadelholzbestände sind häufig. Die Talsysteme sind im typischen Fall geweihförmig verzweigt und enden oft in schluchtartig eingetieften Oberläufen. Viele dieser so genannten Klingen sind ziemlich naturbelassen. Das Wasser der Bäche weist meist eine hervorragende Qualität auf. Auffallend ist die regelmäßige Wasserführung und die auch in niederschlagsarmen Zeiten erstaunliche Wassermenge. Die hohe Erosionskraft der Bäche bringt eine enorme Dynamik mit sich und macht die kühlen Waldklingen zum Paradebeispiel für das Beobachten geomorphologischer Prozesse. Frische Mergelanrisse und Hangrutschungen zeigen eine kräftige und anhaltende Erosion an. An den Talhängen und in den Bachbetten finden sich herabgestürzte Sandsteinblöcke.



86. Lorch, Sandsteinfelsen in der Schelmenklinge

Wasserfälle waschen Gumpen aus, die im ständigen Wandel begriffen sind. Bachabwärts, wo das Gefälle nachlässt, bilden sich Sandbänke und Inseln.

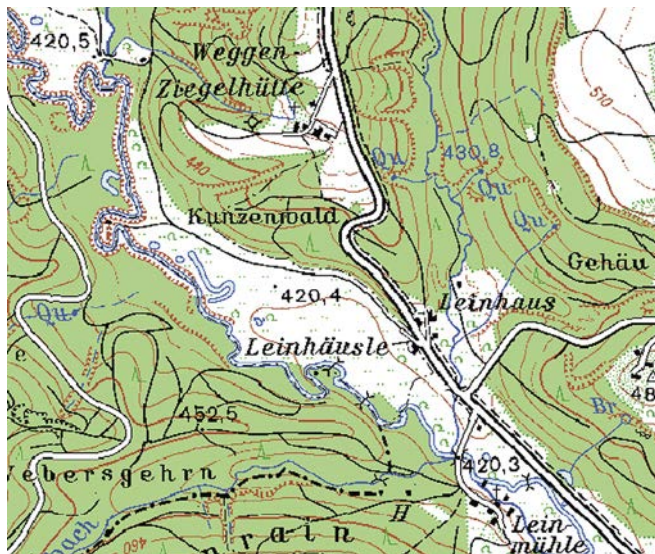


87. Lorch, Götzenbach

Eine Besonderheit mancher Sand führender Bäche ist das Bachneunauge, eine urtümliche Tierart, die nahe mit den Vorformen der heutigen Fische verwandt ist. Mit talwärts noch weiter sinkendem Gefälle beginnt der Bach Krümmungen und Mäanderschlingen auszubilden; die engen Waldklingen öffnen sich zu idyllischen Wiesentälern. Ein schönes Beispiel ist das Leintal westlich des „Leinhäusle“ (Gemeinde Spraitbach).

Der naturnah mäandrierende Gewässerlauf der Lein, die hier nach Südwesten die Grenze zum Rems-Murr-Kreis bildet, ist noch gut erhalten. Allerdings ist die natürliche Auendynamik mit dem Bau von Hochwasserrückhaltebecken an der Lein und ihren Nebenbächen weitgehend zum Erliegen gekommen. Von der ursprünglichen Dynamik zeugen aber immer noch Relikte wie Altarme, verlandete und Wasser führende Altwässer, nasse Geländemulden und Vermoorungen. Im Frühsommer bilden großflächige Feuchtwiesen einen prächtigen, blütenreichen Anblick. Weniger auffallend, ökologisch aber umso interessanter, sind die Flutrassen, Seggenriede und feuchten Hochstaudenfluren im Leintal. Viele dieser wertvollen Strukturen stehen als flächenhafte Naturdenkmale unter Schutz, etwa der „Pflanzenstandort Hackbank“ in Heuchlingen, die

„Streuwiesen an der Lein bei Horn“ (Iggingen), der „Auwald bei Leinzell“ sowie mehrere Altwässer im Bereich der Amandusmühle (Mutlangen), der Leinmühle (Durlangen) und beim Leinhäusle (Spraitbach).

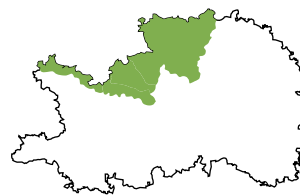


88. Spraitbach, Leintal beim Leinhäusle

Charakterpflanzen der feuchten Wiesen im Leintal und anderen Tälern der Keuperwaldberge sind die Trollblume und das Breitblättrige Knabenkraut. Weitere landschaftlich und botanisch interessante Täler im Welzheimer Wald befinden sich in der Gegend um Gschwend. Beispielhaft genannt seien die Naturdenkmale „Pflanzenstandort beim Brandhof“, die „Teufelsküche bei Gschwend-Humberg“ oder die „Feuchtfläche bei Gschwend-Nardenheim“.

Die Landwirtschaft im agrarisch ungünstigen Raum des Welzheimer Waldes ist durch Grünlandnutzung geprägt und findet nicht selten eine Ergänzung durch bäuerliche Waldwirtschaft. Schwer zu bearbeitende Steillagen und unrentables Feuchtgrünland in den verschatteten Kerbtälern unterliegen einem starken Aufforstungsdruck. Von Seiten des Naturschutzes versucht man dem entgegen zu steuern, indem man die Fortführung der Grünlandnutzung unterstützt. Ziel ist es, das lieb gewordene Landschafts-

bild mit seinem vielfältigen Wechsel von Wäldern, Wiesen und Feldern, offenen und bewaldeten Tälern als Erholungsraum für die Allgemeinheit zu erhalten. Dazu zählt auch der Erhalt von Streuobstwiesen, die jedoch trotz aller finanziellen Unterstützung durch die Landwirtschafts- und die Naturschutzverwaltung kaum Gewinn bringend zu bewirtschaften sind. Einen neuen Ansatz bilden so genannte „Wertholzbestände“. Grundidee ist es, die klassische, subventionsfinanzierte Landschaftspflege durch Etablierung lukrativer, sich selbst tragender Nutzungsformen zu flankieren. In diesem Fall wird das Pflanzen von Obstgehölzen wie Birne, Kirsche, Walnuss, Elsbeere und Speierling initiiert, die nicht der Obsterzeugung, sondern der Wertholzerzeugung (z. B. Furnierholz) dienen. Weiterer Ausdruck der Schutzbemühungen ist die Ausweisung großer, Kreisgrenzen übergreifender Schutzgebiete, etwa des Naturschutzgebiets „Wiesentäler bei der Menzlesmühle“ (Ostalbkreis: Gschwend, Rems-Murr-Kreis: Kaisersbach und Alfdorf), des großen Landschaftsschutzgebiets „Welzheimer Wald mit Leintal“ (Flächenanteil des Ostalbkreis ca. 5 500 ha) sowie des Naturparks „Schwäbischer Wald“, der sich über sechs Landkreise erstreckt (Ostalbkreis, Rems-Murr-Kreis, Hohenlohekreis, Landkreise Schwäbisch Hall, Heilbronn und Ludwigsburg).



Schwäbisch-Fränkische Waldberge

In vielem gleichen die Schwäbisch-Fränkischen Waldberge dem zuvor beschriebenen Schurwald und

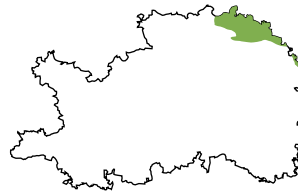
Welzheimer Wald. Der Unterschied besteht hauptsächlich in der ruhigeren Relieferung der Landschaft. Kennzeichnend für die Schwäbisch-Fränkischen Waldberge sind flachwellige Rücken aus Sandsteinen über die sich wenige, in der Regel bewaldete Schwarzjura(Lias-)berge erheben. Herausragend sind die Landschaftsschutzgebiete „Büchelberger Grat“ (Abtsgmünd) zwischen Bühler- und Kochertal sowie der „Hohenberg“ bei Rosenberg. Auch im Virngrund, wie ein großer Teil dieser Landschaft genannt wird, eignen sich die kargen Sandstein-Verwitterungsböden nur

schlecht für die ackerbauliche Nutzung. Die Folge davon ist, dass der Grünland-, vor allem aber der Waldanteil hoch ist. Der Virngrund zählt zu den von Natur aus nadelholzreichsten Gegenden in Baden-Württemberg. Er besitzt eine vegetationsgeschichtliche Sonderstellung, die sich mit der späten Landnahme und einer geringen Besiedlungsdichte in historischer und prähistorischer Zeit in Beziehung setzen lässt.⁹ Untersuchungen (Pollenanalysen) haben einen großen Reichtum an Nadelholz bereits vor stärkerem menschlichen Einfluss ergeben. Die Tanne nahm in prähistorischer Zeit mancherorts den ersten Platz ein und übertraf die im Virngrund ungewöhnlich schwach vertretene Buche. Als potenziell natürliche Vegetation ist ein Beerstrauch-Tannenwald mit Eiche, Preiselbeere, Kiefer und Fichte anzunehmen, wobei unklar ist, welche Rolle die Fichte in den Naturwäldern spielte.

Weiher

Das Ellwanger Weihergebiet ist nach dem oberschwäbischen das zweitgrößte des Landes. Es findet seine Fortsetzung in der mittelfränkischen Weiherlandschaft um Dinkelsbühl, die sich bei Wört und Stöttlen bis in den Ostalbkreis ausdehnt. Anders als in Oberschwaben handelt es sich bei den Stillgewässern Ostwürttembergs ausnahmslos um künstlich angelegte Weiher, von denen die meisten der Fischzucht vorbehalten sind. In der traditionellen Bewirtschaftungsweise werden die Weiher alle ein bis vier Jahre im Herbst abgelassen, um die Fische zu entnehmen. Turnusmäßig werden die Weiher im Winter leer gelassen, damit der organische Bodenschlamm mineralisiert und die Verlandung aufgehalten wird. Die Anfänge der Teichwirtschaft reichen weit zurück: ihre Entstehung ist eng verknüpft mit dem in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts gegründeten Kloster Ellwangen und nahm vermutlich mit der Zuteilung des königlichen Waldgebiets *Silva Virigunda* („Virngrund“) als Bannforst an den Abt von Ellwangen ihren Anfang (urkundlich belegt ab 1024). In einem von 1428–1452 geführten Band über die Fischwirtschaft der Abtei Ellwangen sind erstmalig 46 Weiher namentlich aufgeführt. Der Renovator (Landvermesser) Johann Unsinn beschreibt in seinem Weiherbuch von 1650–1652 bereits 88 Weiher. Viele Weiher waren außerdem als Energielieferanten von Bedeutung, z. B. als Schwellweiher für Mühlen. Aufgaben wie Hochwasserschutz und Freizeitgestaltung (Baden, Angeln) wurden erst jüngerer Zeit aktuell. Auf Grund ihrer charakteristischen Wasserstandsschwankungen bieten die traditionell bewirtschafteten Weiher Lebensraum für extrem seltene Pflanzenarten der so genannten Weiherbodenflora.

Charakteristisch für die Schwäbisch-Fränkischen Waldberge sind flachmuldige Bacheinschnitte im Anschluss an feuchte Quellmulden. Die Bäche sind im typischen Fall schon im Oberlauf breit und gefällearm und bilden günstige natürliche Voraussetzungen für die Anlage von Stauweihern. Viele dieser Weiher sind schon vor Generationen zur Nutzung der Wasserkraft für Säge- und Mahlmühlen angelegt worden oder sie dienen oft schon seit dem Mittelalter als Fischweiher.



Mittelfränkisches Becken

Ganz im Nordosten hat der Ostalbkreis Flächenanteile am Naturraum des Mittelfränkischen Beckens. Den Übergang vom Rotachtal zu den Schwarzjura-Hochflächen des Albvorlands bildet eine markant zutage tretende Schichtstufe, die als Landschaftsschutzgebiet „Liastrauf zwischen Oberzell und der Landesgrenze“ (Stöttlen, Tannhausen) unter Schutz steht. Schutzzweck ist die Sicherung des reizvollen Landschaftsbildes, das durch den Wechsel von Wäldern und Wiesen geprägt ist; insbesondere soll die Landschaft außerhalb geschlossener Waldstücke von Aufforstungen frei gehalten werden. Die flach hügelige Landschaft des Mittelfränkischen Beckens zeichnet sich ansonsten durch trockene Nadelwälder aus, die auf sandigen Verwitterungsböden über Keupersandstein stocken. Der Grad der ackerbaulichen Nutzung ist gering, da die basenarmen Böden wenig ertragreich sind. Eingestreut in die großen Wälder findet man ebenso wie im Virngrund zahlreiche mittelalterliche Fischweiher, die einer reichhaltigen Flora und Fauna Lebensraum bieten. Die schönsten dieser im tiefen Waldfrieden liegenden Weiher stehen als Naturschutzgebiet, Landschaftsschutzgebiet oder als Naturdenkmal unter Schutz. Schutzziel ist es, die extensiv betriebene Karpfen-, Schleihen- und Hechtzucht auf Dauer zu erhalten. Herausragend sind die Naturschutzgebiete „Auweiher“, „Birkenweiher mit Ober- und Unterholzweiher“ und die „Weiherkette beim Spitalhof“ bei Wört. Ein weiteres Juwel dieses Naturraums ist die Tallandschaft der Rotach,

die sich entlang der Kreisgrenze von West nach Ost erstreckt. Die Rotach, ein kleines, träge fließendes Flüsschen, zieht in weiten Bögen und engen Mäandern durch nasse Riedflächen und sumpfiges Wiesengelände. Im Sommer wird die Wasserfläche von einem Teppich gelber Teichrosen, weißer Seerosen, Pfeilkraut und anderen Schwimmblattpflanzen bedeckt.

In den angrenzenden Streu- und Nasswiesen gedeihen Orchideen, Trollblumen sowie seltene Sauergräser. Mehrere vom Aussterben bedrohte Tierarten finden im Rotachtal ihr letztes Rückzugsgebiet im Ostalbkreis.

In jüngerer Zeit hat der aus Bayern zugewanderte Biber seinen angestammten Lebensraum zurück erobert und trägt mit seiner Bautätigkeit zu einer naturnahen Entwicklung der Rotach und ihrer Aue bei. Auftretende Konflikte mit Landwirten und Anwohnern konnten bisher immer einvernehmlich gelöst werden. Hilfreich dabei ist es, dass das gesamte Tal der Rotach sowie einige Nebentäler Teil des europäischen Schutzgebietsnetzes NATURA 2000 sind. Dies eröffnet die Möglichkeit, im Rahmen eines gezielten Schutzgebietsmanagements Fördermittel bereit zu stellen.



89. Stöttlen, Weiher bei der Berlismühle

Schutzgebiete im Ostalbkreis, Stand Oktober 2004

	Anzahl	Fläche in ha	Anteil an Kreisfläche in (%)
Naturschutzgebiete (NSG)	38	1 849	1,22
Landschaftsschutzgebiete (LSG)	56	19 635	12,99
Naturdenkmale (ND)			
Einzelbildungen (END)	366	-	-
Flächenhafte Naturdenkmale (FND)	377	369	0,24
Waldbiotope (Schutz nach § 30a LWaldG)	ca. 1 900	2 293	1,52
davon innerhalb LSG		794	
innerhalb NSG		361	
innerhalb ND		361	
außerhalb NSG, LSG und ND		776	0,51
Offenlandbiotope (Schutz nach § 24a LNatSchG)*	ca. 4 500	1 184	0,78
davon innerhalb LSG		353	
innerhalb NSG		66	
innerhalb ND		64	
außerhalb NSG, LSG und ND		699	0,46
Naturpark "Schwäbischer Wald"		5 877	3,89
(Flächenanteil des Ostalbkreis)			
Nettofläche der Schutzflächen (NSG, LSG, ND, geschützte Biotope)		23 328	15,43

* Daten für Schwäbisch Gmünd, Waldstetten und Oberkochen standen aus technischen Gründen nicht für die Auswertung zur Verfügung

Naturschutzgebiete im Ostalbkreis (Stand 2004)

Bezeichnung	Gemeinde	Jahr	Fläche in ha
Auweiher	Wört, Ellenberg	1990	22,8
Bargauer Horn	Schwäbisch Gmünd	1939	25,2
Beiberg-Buchberg	Bopfingen	2001	20,8
Bergrutschung Tannenwald	Waldstetten	1996	10,9
Birkenweiher mit Ober- und Unterholzweiher	Wört	1983	22,5
Blasienberg	Kirchheim am Ries	1991	41,8
Breitweiher mit Hilsenweiher	Stöttlen	1990	14,3
Dellenhäule	Aalen, Neresheim	1969	24,1
Dossinger Tal	Neresheim	1984	22,6
Goldberg	Bopfingen, Riesbürg, Kirchheim am Ries	1972	32,5
Goldshöfer Sande	Aalen, Hüttlingen	2000	46,5
Gromberger Heide	Lauchheim	1984	18,0
Ipf	Bopfingen	1982	71,0
Kaltes Feld mit Hornberg, Galgenberg und Eierberg	Schwäbisch Gmünd, Waldstetten	1994	498,8
Kapf bei Trochtelfingen	Bopfingen	1996	61,1
Lindenfeld	Schwäbisch Gmünd	1994	75,0
Lorcher Baggerseen	Lorch	1981	18,5
Orbachtal mit Streuwiesen	Rosenberg	1996	5,9
Rauhe Wiese	Bartholomä	1975	5,0
Riegelberg	Riesbürg	1990	21,3
Rosenstein	Heubach	1981	22,0
Rot- und Seebachtal	Gschwend	2001	15,6
Schechinger Weiher	Schechingen	1999	12,7
Scheuelberg	Schwäbisch Gmünd, Heubach	1998	119,0
Schlossberg mit Ruine Flochberg	Bopfingen	2002	9,4
Schlucht des Großen Wimbachs	Gschwend	1982	1,8
Stausee Stockmühle	Westhausen	1997	44,1
Steinbrucherassen im Egautal	Neresheim	1982	4,6
Streuwiese bei Rötenbach	Bartholomä	1980	5,6
Tal der Blinden Rot	Abtsgmünd, Neuler	1990	60,7
Tierstein mit Hangwald und Egerquelle	Bopfingen	1972	2,9
Tonnenberg, Käsbühl, Karkstein	Bopfingen, Lauchheim	1995	173,4
Volkmarsberg	Oberkochen	1938	68,1
Vorbecken Buch	Rainau	1990	11,2
Weiherkette beim Spitalhof	Wört	1985	23,2
Weiherrwiesen	Essingen	1978	27,9
Wiesentäler bei der Menzlesmühle	Gschwend	1993	16,1
Zwing	Neresheim	1992	71,0

Landschaftsschutzgebiete im Ostalbkreis (Stand 2004)

Bezeichnung	Gemeinde	Jahr	Fläche in ha
Aimersbachtal	Lorch	1984	7,4
Albtrauf zwischen Lautern und Aalen mit angrenzenden Gebieten	Essingen, Heubach, Aalen	1990	1105,4
Albtrauf zwischen Unterkochen und Baiershofen	Westhausen, Aalen	1986	732,0
Büchelberger Grat und Umgebung	Abtsgmünd	1988	228,0
Dossinger Tal	Neresheim	1968	19,4
Egautal südlich von Neresheim	Neresheim	1992	259,0
Eichenhain bei der Dalkinger Heidkapelle	Rainau	1985	4,2
Filgenbachtal	Hüttlingen	1968	33,0
Frankenbachtal	Ellwangen (Jagst), Neuler	1983	55,0
Frickenhofer Höhe	Gschwend	1971	330,0
Gebiete um Welzheim und Walkersbacher Tal	Lorch	1983	183,0
Glatten- und Rauenzain sowie Dappachtal	Gschwend	1971	15,0
Götzenbachtal	Lorch	1984	7,2
Grießweiher-Eichenhain bei Neuler	Neuler	1980	28,0
Gromberger Heide	Lauchheim	1968	124,0
Haselbachtal	Lorch, Mutlangen, Schwäbisch Gmünd	1975	927,0
Heinzental	Neresheim	1978	1,0
Hohenberg	Rosenberg	1968	32,0
Hohenstaufen, Rechberg, Stuifen mit Aasrücken und Rehgebirge	Schwäbisch Gmünd, Waldstetten	1971	1 595,0
Hügelland um Hofen	Aalen, Hüttlingen	2000	59,7
Ipf mit Blasenberg und Reimersbergle	Bopfingen, Kirchheim am Ries	1968	182,5
Jagsttal zwischen Ellwangen-Rindelbach und der Kreisgrenze nördlich von Jagstzell	Ellwangen (Jagst), Jagstzell	1994	295,0
Kaltes Feld bis Rosenstein	Heubach, Schwäbisch Gmünd, Waldstetten	1974	2 887,6
Kapfenburg	Lauchheim, Westhausen	1980	148,0
Keuerstadt und Umgebung	Ellenberg, Ellwangen (Jagst), Jagstzell	1981	15,1
Klosterberg Neresheim	Neresheim	1968	111,0
Knöckle	Abtsgmünd	1981	4,0
Krätzenthal	Neresheim	1972	17,0
Kugeltal, Ebnater Tal, Teile des Heiligentals und angrenzende Gebiete	Aalen, Bopfingen, Lauchheim, Neresheim	1997	554,0
Landschaftsteile im Riesrandbereich	Kirchheim, Bopfingen, Unterschneidheim, Riesbürg	1973	438,0
Laubachtal	Aalen	1973	63,7
Liastrauf zwischen Oberzell und der Landesgrenze	Stödtlen, Tannhausen	1998	323,0
Meisterstaller Heide	Bopfingen	1968	1,1

Bezeichnung	Gemeinde	Jahr	Fläche in ha
Oberes Bühlertal und Umgebung	Abtsgmünd, Adelmansfelden	1988	305,0
Oberes-Blindes-Rot-Tal	Rosenberg	1994	230,0
Remswasen	Iggingen, Schwäbisch Gmünd	1982	14,5
Rinderburg	Ellwangen (Jagst)	1973	4,0
Römerkastell Halheim	Ellwangen (Jagst)	1973	1,0
Rotbachtal mit Seitentälern und angrenzenden Gebieten	Jagstzell	1993	186,0
Rotenbachtal-Sekretärweiher	Ellwangen (Jagst)	1982	103,0
Rötenberg-Rötenbachtal	Abtsgmünd, Obergröningen	1994	125,0
Sandberg mit Breitwang, Buchberg, Beiberg und Umgebung	Bopfingen	1987	190,2
Schloss Baldern	Bopfingen, Lauchheim	1986	439,0
Schlossberg Ellwangen und Schönenberg	Ellwangen (Jagst)	1968	132,0
Schlossberg mit Ruine Flochberg	Bopfingen	2002	11,7
Schlossberg mit Ruine Flochberg	Bopfingen	1968	1,1
Speicherbecken Orrot	Jagstzell, Rosenberg	1968	54,0
Strutbachtal	Hüttlingen, Neuler, Rainau	1985	38,6
Tal der Blinden Rot	Abtsgmünd, Adelmansfelden, Neuler	1968	96,0
Tiefen Tal	Neresheim	1968	34,0
Tiefes Tal	Oberkochen	1973	56,0
Tonnenberg und Karkstein mit östlicher Barnberghalde, Käsbühl, vorderer und hinterer Fohbühl, Siegert und Ruine Schenkenstein	Bopfingen, Lauchheim	1968	103,0
Unteres Leintal mit Nebentälern	Abtsgmünd, Schechingen, Aalen	1981	1 044,0
Weiher im Raum Ellenberg - Wört - Stödtlen - Tannhausen	Ellenberg, Stödtlen, Tannhausen, Wört	1973	78,0
Welzheimer Wald mit Leintal	Böbingen an der Rems, Eschach, Göggingen, Gschwend, Heuchlingen, Iggingen, Leinzell, Mutlangen, Ruppertshofen, Schechingen, Schwäbisch Gmünd, Täferrot	1972	5487,0
Wental	Essingen	1968	32,0



Kunst und Kultur

Wolfgang Nußbaumer

In dem 1977 erschienenen Buch „Der Ostalbkreis“ hat Hermann Baumhauer in dem Kapitel über „Die Kunstdenkmäler“ darauf hingewiesen, „dass die für Oberdeutschland gesichtsbestimmend gewordenen Stilperioden dort eine Kunstkammer von bemerkenswertem Rang eingerichtet haben“.¹ Was der Nestor der regionalen Kulturgeschichtsschreibung damals im Hinblick auf die zahlreichen kunstgeschichtlichen Zeugnisse vergangener Jahrhunderte formuliert hat, gilt heute für das gesamte kulturelle Leben des Landkreises. Er hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur zu einer vitalen Heimstatt mannigfaltiger Talente und Patente auf dem Felde von Wirtschaft und Industrie entwickelt. Parallel dazu haben auch die Künste das Profil dieser lange Zeit im Wahrnehmungsschatten liegenden Landschaft signifikant geschärft.

Nach den Aufbaujahren nach der Tragödie des Zweiten Weltkriegs und der Konzentration auf die Schaffung materiellen Wohlstands bestand erhöhter Bedarf für – und Anspruch auf – die schönen Dinge des Lebens. Der langjährige Kulturdezernent der Bankenmetropole Frankfurt am Main und spätere Präsident des Goethe-Instituts, Hilmar Hoffmann, hat sogar Ende der 1970er Jahre die Forderung „Kultur für alle“ als Postulat formuliert.² Zumal sich am Umgang mit den Künsten sehr gut das Selbstverständnis einer demokratischen Gesellschaft fest- und ausmachen lässt. Auf die zum Teil sehr pointiert geführte gesellschafts- und kulturpolitische Diskussion, aus der dieser Slogan hervorgegangen ist, kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

Als Symbol dafür, wie das Gestern mit dem Heute, wie die Tradition mit der Gegenwart Hand in Hand geht, darf das Rundbild des Künstlers Hans Kloss im Kloster Lorch gel-



91. Lorch, Stauferrundbild von Hans Kloss

ten. Am Ort der Grablege des Kaisergeschlechts hat er in mehrjähriger Arbeit (1998–2002) die wichtigsten Stationen staufischer Geschichte in einem 30 Meter langen und 4,5 Meter hohen, bunten Bilderbogen sichtbar gemacht. Dieses Historiengemälde erzählt durch den Prozess seiner Entstehung darüber hinaus von einer rasanten Entwicklung des kulturellen Lebens in der Endphase des 20. Jahrhunderts.

Drei Faktoren haben diesen Kulturschub neben der notwendigen ökonomischen Prosperität möglich gemacht. Erstens ein wachsendes Interesse der öffentlichen Hand an den so genannten „weichen“ Standortfaktoren (zu denen auch ein differenziertes kulturelles Angebot zählt), die potente Industriebetriebe für qualifizierte Mitarbeiter noch interessanter machen. Zweitens ein vermehrtes individuelles Engagement für die Sache der Künste, das drittens zunehmend auf die Unterstützung durch privates Sponsoring in Gestalt von Fördervereinen und Zuschüssen von Wirtschaftsunternehmen bauen konnte.

Gegenüberliegende Seite: 90. Schwäbisch Gmünd, Münster. Konzert im Rahmen der „Europäischen Kirchenmusik“

Welchen Wandel Urheber und Angebot genommen haben, zeigt das Beispiel der Volkshochschulen. Bis zu besagtem Zeitpunkt kümmerten sie sich nicht nur um die Erwachsenenbildung, sondern wirkten auch als *maitre de plaisir*. Das heißt, sie waren Mädchen für alles, veranstalteten Ausstellungen und Konzerte, Theateraufführungen und Kleinkunstreihen. Inzwischen können sie sich wieder weitgehend auf ihr Kerngeschäft konzentrieren, weil die kulturelle Last auf viele, zum Teil bereitwillig hingestreckte Schultern verteilt worden ist. Damit sind sie in einer mobilen Gesellschaft, für die die Integration von Zuwanderern überlebenswichtig ist, mehr als genug beschäftigt. Wer im Ostalbkreis die Farben auf der Kulturpalette mischt und wo die Musik spielt, das soll im Folgenden aufgelistet werden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, denn alles ist im Fluss, wusste einst schon Heraklit; und was und wer heute in aller Munde ist, kann morgen schon vergessen sein. Deshalb hat bei der Auswahl die potenzielle Haltbarkeit eine wichtige Rolle gespielt.

Bildende Kunst

Zwar sind Namen gerade in der Kunst alles andere als Schall und Rauch, dennoch soll die Szene nicht an Namen, sondern – dem Kunsthistoriker Beat Wyss folgend – an Orten und Institutionen festgemacht werden: Für Wyss stiftet Kunst nämlich „reale Orte: erstens als Stätten des Erinnerns, zweitens als Einrichtungen der Kommunikation und drittens als Übungsplätze des freien Urteils“.³ Schließlich: wo anfangen, wo enden bei der Fülle der Bildhauer, Maler, Schwarzkünstler und sonstiger Kreativer, die die Ostalb hervorgebracht hat und hervorbringt. Einen umfassenden und noch immer zeitgemäßen Überblick über Namen, Strömungen und Stile im 20. Jahrhundert verschafft Hermann Baumhauers Standardwerk „Kunstszene Ostwürttemberg“.⁴

Welches sind nun die Stätten des Erinnerns, Kommunizierens und der freien Urteilsbildung? An erster Stelle sind hier die öffentlichen Museen und Galerien zu nennen. In Schwäbisch Gmünd das Museum und die Galerie im Prediger zusammen mit der Ott-Pauserschen Fabrik, in Aalen die Rathausgalerie und die von einer Stiftung getragene

Galerie Schloss Fachsenfeld, in Abtsgmünds Teilgemeinde Untergröningen das von einem Verein beförderte Projekt „Kunst im Schloss“ (KISS) und schließlich die Galerie des Landkreises selbst, die das Ostalbkreishaus in Aalen schmückt. Bei der Vermittlung zeitgenössischer Kunst spielen ferner die Kunstvereine in Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd eine wichtige Rolle.

Als deutsche Designschmiede kann die Stauferstadt an der Rems auf die größte Designerdichte bezogen auf ihre Einwohnerzahl hinweisen. Was insofern nicht verwundert, als sie in ihren historischen Mauern eine renommierte Fachhochschule für Gestaltung beherbergt. Deren Absolventen haben schon für viele preisgekrönte Entwürfe gesorgt.

Zu den künstlerischen Mikrokulturen, die den Boden der Ostalb so fruchtbar machen, zählen schließlich etliche Zirkel von ambitionierten Hobbymalern (wie die in Bopfingen angesiedelte „Kreative 88“).

Unter den öffentlichen Galerien im Ostalbkreis ist sicher jene im Prediger in Schwäbisch Gmünd die mit der ältesten Tradition. Zusammen mit dem schon 1876 gegründeten Museum und der Ott-Pauserschen Fabrik bildet sie in der Definition der Museumsleiterin Dr. Gabriele Holthuis „eine aufeinander abgestimmte Trias, die sowohl die Kulturgeschichte der Region als auch die zeitgenössische nationale und internationale Kunst reflektiert“. Während im Museum der aufwändig restaurierte Münsterschatz und die an die große Tradition als Gold- und Silberstadt erinnernden Exponate feste Größen sind, die den Besuch lohnen, bewährt sich die Galerie als Forum für die Präsentation regionaler und internationaler Künstler von Rang. Das Nebeneinander regionaler, stadtkultureller Bestände und von Ausstellungsstücken aus der ganzen Welt, die sich vor allem aus dem Schmuckbereich rekrutieren, verleiht der Sammlung des Museums einen besonderen Reiz. Heimat und die weite Welt gehen hier und erst Recht in der Korrespondenz mit der weltläufigen Galerie in einer erhellenden und den Horizont wahrlich weitenden Form von Globalisierung Hand in Hand.

Wie es einer Gold- und Silberstadt frommt, hat auch das Kunsthandwerk unter dem Dach des Predigers eine institutionelle Heimstatt gefunden. Der Bund der Kunsthandwerker Baden-Württemberg (BdK) kann seit Herbst

1994 in der „Galerie im Chor“ Arbeiten seiner Mitglieder vorstellen. Insoweit dient sie als Schnittstelle zwischen Künstler und Kunde, kündigt aber auch vom hohen Stellenwert des zeitgenössischen Kunsthandwerks in Baden-Württemberg. Auch hier blickt man gezielt über den Tellerrand hinaus, indem man im Ausstellungsbe- reich internationale Vergleiche ermöglicht. Die Galerie im Chor schlägt, wie die Bdk-Geschäftsführerin Dr. Gabriele Dreibusch es formulierte, „eine Brücke des Verstehens zur ‘freien’ Kunst.“

Die Galerie des Ostalbkreises hat mit der der Stadt Aalen im Gegensatz zur Gmünder Situation etwas gemeinsam: sie kann ihre Kunst nicht in dauerhaft und ausschließlich dafür zur Verfügung stehenden Räumen zeigen. In mehreren Ausstellungen im Jahr präsentiert Aalen im Rathaus regionale und international angesehene Künstler. Seit vielen Jahren finden hier ferner die Stipendiaten der Kunststiftung Baden-Württemberg ein Forum. So mancher von ihnen, der in der traditionellen Wanderausstellung gezeigt hat, was in dieser geförderten Kunstschmiede an origineller und originaler zeitgenössischer Kunst entsteht, ist später als angesehener Künstler mit einer Einzelausstellung in die Rathausgalerie zurückgekehrt. Viele größere Projekte waren und sind allerdings nur zu schultern, weil der städtische Ausstellungsmacher in der Kreissparkasse Ostalb einen verlässlichen Partner hat.

Von den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts bis in die unmittelbare Gegenwart reicht der Entstehungszeitraum der Kunstwerke, die der Ostalbkreis seit 1996 in seinem „Ostalbkreishaus“ in Aalen zeigt. Die „Galerie im Ostalbkreishaus“ ist ein Kind des früheren Landrats Dr. Diethelm Winter. Ihre rund 80 Bilder – zumeist Ankäufe im Rahmen der „Kunst am Bau“-Klausel oder aus den zahlreichen Ausstellungen in Gebäuden des Landkreises – waren zuvor auf verschiedene kreiseigene Gebäude verteilt gewesen. Die Galerie dokumentiert so, wie der Kunstkritiker Hermann Schludi in einem Beitrag für ein Sonderheft der Kulturzeitschrift „ostalb/einhorn“ zum 50jährigen Bestehen des Landes Baden-Württemberg schrieb (Nr. 114, Juni 2002), „einen sehr breit gefächerten Querschnitt über das Kunstschaffen im Ostalbkreis. Wobei das Hauptaugenmerk eher auf der Vielfalt als auf der reprä-



92. Aalen, Galerie des Ostalbkreises

sentativen Auswahl liegt.“ In verschiedenen Ausstellungsreihen betreibt der Kreis inzwischen eine systematische Kunstförderung, die sich auch positiv auf die Systematik seiner Galerie auswirkt.

Im Wortsinn an herausragender Stelle findet moderne Kunst ferner in imposanter historischer Architektur ein Zuhause. Exemplarisch zu nennen sind die Schlösser Fachsenfeld und Untergröningen. In der heute von einer Stiftung unter dem Vorsitz des Aalener Oberbürgermeisters getragenen Kunstsammlung des Geschlechts derer von Koenig-Fachsenfeld dominieren die schwäbischen Impressionisten mit dem „Eisenbahnmaler“ Hermann Pleuer als Galionsfigur. Um diese ständige Sammlung ranken sich inzwischen wechselnde Ausstellungen mit zeitgenössischen Künstlern von internationaler Reputation. Sie sind wiederum eingebunden in ein exquisites Bukett von Lesungen und dem Wort verbundenen kammermusikalischen Konzerten.

Ein weiterer Glücksfall ist das Schloss Untergröningen. Nachdem die vom Verfall bedrohte Landesimmobilie durch ein Projekt mit arbeitslosen Jugendlichen saniert werden konnte, hat der Verein „Kunst im Schloss“ (KISS) mit seinem Kurator Dr. Otto Rothfuss und dessen Frau, der Bildhauerin Margarete Rebmann, den einstigen



93. Aalen-Fachsenfeld, Pleuer-Sammlung im Schloss

Adelssitz in ein Zentrum der modernen Kunst verwandelt. Neben jährlich wechselnden Ausstellungen mit Paradebeispielen zeitgenössischer, internationaler Kunst, hat hier eine ungewöhnliche Sammlung auf Dauer ein Zuhause gefunden. Mit der Ausstellung „Kunst.Stoff.Tüten“ wird einem Medium des Profanen die Aura des Einzigartigen verliehen. Zur Verfügung gestellt hat die Plastikbehälter, die 50 Jahre deutsche Designgeschichte repräsentieren, der in Gaildorf ansässige Tragetaschenhersteller thermo-pack.

Eine wichtige Rolle in der Kunstvermittlung spielen ferner die drei Kunstvereine in Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd. Der in Aalen wurde 1983 gegründet, jener in Ellwangen ein Jahr später, während der älteste in der Staufferstadt schon 1990 sein 100jähriges Bestehen feiern konnte. Er wurde einst als Interessengemeinschaft von vorwiegend kreativen Kunsthandwerkern gegründet. Allen ist gemeinsam, dass sie in erster Linie den unterschiedlichsten Strömungen zeitgenössischer Kunst ein Forum geben wollen. Dabei hat der Kunstverein Aalen in seiner von der Stadt zur Verfügung gestellten Galerie im Alten Rathaus mehr die großen stilbildenden Namen und die Vernetzung mit außereuropäischer, vor allem afrikani-

scher Kunst im Auge. Deziert und didaktisch überlegt nimmt sich der Ellwanger Verein, dem sich im Schloss ob Ellwangen eine langfristige, räumliche Perspektive eröffnet, der Vermittlung aktuellen Kunstschaffens, wobei einer der Schwerpunkte ambitionierte deutsche Grafik ist. Der Gmünder Kunstverein, der sich wie jener in Aalen auch als Forum seiner künstlerisch schaffenden Mitglieder versteht, bevorzugt in seiner in der Galerie im Freudental umgesetzten Ausstellungskonzeption thematische Zyklen. Punktuell erweitern angesehene private Galerien und diverse Kommunen, Banken und Behörden mit Ausstellungen und Projekten (exemplarisch seien die „Kunst-Stücke für Augenblicke“ der Kochertalgemeinde Abtsgmünd genannt) dieses Angebot der Kunstvereine und öffentlicher Institutionen. Sie setzen damit jene eingangs erwähnte „gesichtsbildende“ Tradition mit kräftiger Akzentuierung in der Gegenwart fort; am deutlichsten wahrnehmbar an den Beispielen der Kunst im öffentlichen Raum, die mit ihren Platzzeichen in Gestalt von Plastiken und Brunnen zu Identität stiftenden Orten beiträgt. Bevorzugte Spielorte für diese Form bürgerschaftlichen Selbstverständnisses sind mittlerweile die Verkehrskreisel als Drehscheiben mobilen Fortschritts geworden. Der pure nutzenorientierte Zweck dient als Plattform für das notwendig Zweckfreie – eine Allianz die uns mit vorsichtigem Optimismus in die Zukunft der künstlerischen Gestaltung öffentlicher Räume blicken lässt.

Musik

Im Gegensatz zur bildenden Kunst erweist sich die Musik als flüchtiges Medium. Wie eine gute Mahlzeit oder ein Theaterstück genießen wir sie im Regelfall der Aufführung als Echtzeiterlebnis. Die Partitur, das Rezept, das Stück sind Theorie, die Stunde der Wahrheit schlägt immer bei der Umsetzung. Das macht ein Konzert so spannend. Wie das Malen gehört das Musizieren zu den ersten Äußerungen des Menschen. Bevor ein Kind sein erstes Wort sagt, formt es Töne; bevor es schreibt, zeichnet es Kringel auf ein Papier. Nicht jede, die trällert, wird später einmal eine Callas und nicht jeder, der kringelt, ein Picasso. Darum geht es nicht. Wichtig ist, diese Grundmuster

der Kommunikation, der Welterfahrung und -aneignung zu pflegen indem man sich selbst erprobt und erfährt.

Deshalb sind die Musikschulen so wichtig; deshalb ist die von den kommunalen Musikschulen mit getragene Internationale Musikschulakademie Kulturzentrum Schloss Kapfenburg so wichtig. Zur Begegnung, zur Förderung, zur Selbstverwirklichung, zum Mutmachen. Nicht um Virtuosen zu produzieren. Die vom Land Baden-Württemberg mit erheblichem Aufwand für die Nutzung als Musikschulakademie sanierte ehemalige Deutschordensfeste ist seit 1. Oktober 1999 der Kristallisationspunkt des Kreises und der Region Ostwürttemberg in Sachen musikalischer Förderung. Hier können Ensembles ungestört proben, hier erlebt man in der Reihe „accelerando“ ungewöhnliche Konzerte, hier wirkt ein Magnet, der im Sommer zu einem bunten Festival Menschen zu Tausenden anzieht. Und ab und zu probt hier auch die Junge Philharmonie Ostwürttemberg (JPO), das jugendliche Vorzeigorchester des Ostalbkreises. In seinen Reihen sitzen die besten, zum größten Teil aus den Musikschulen rekrutierten Nachwuchsmusiker der Region. Das hört man; wer will, auf mehreren CDs. Und welche hervorragende Arbeit an den Musikschulen geleistet wird, davon kündigt alljährlich der Regionalwettbewerb „Jugend musiziert“, aus dem schon diverse Bundespreisträger hervorgegangen sind.

Der Ostalbkreis ist reich gesegnet mit Chören und Orchestern. Talente zuhauf. Ein vielstimmiger Chor. Gleichwohl plagen Nachwuchssorgen. Reine Männer- oder reine Frauenchöre sind Auslaufmodelle. Die Zukunft heißt Projektchor (wie der Aalener Kammerchor, der sich zu einem großen Teil aus anderen Chören rekrutiert). Die meisten Menschen, die heute in einem Chor singen wollen, suchen nicht so sehr die feuchtfröhliche Runde nach der Chorprobe, sondern die Herausforderung der Literatur. Sie hängen die persönliche Messlatte für das Gemeinschaftserlebnis des Singens höher. Der dadurch provozierte edle Wettstreit dient der Qualität der Chöre. Die bekanntesten Adressen im Bereich der Konzertchöre sind – von West nach Ost – der Philharmonische Chor Schwäbisch Gmünd und das Collegium vocale, der Konzertchor der Oratorienvereinigung Aalen und der Oratorienchor



94. Lauchheim, Internationale Musikschulakademie Schloss Kapfenburg

Ellwangen. Was für den Chorgesang gilt, lässt sich auch in der Instrumentalmusik registrieren: zahlreiche Ensembles vom Duo bis zum Sinfonieorchester, die zum Teil in wechselnden Besetzungen zusammen musizieren. Auch hier die bekanntesten Namen: das Philharmonische Orchester in Schwäbisch Gmünd, das Aalener Sinfonieorchester und das Collegium musicum der Oratorienvereinigung Aalen. Hohen Ansprüchen in konzertanter Musik werden auch die städtischen Jugendblasorchester in Aalen und Ellwangen gerecht.

Eine herausragende Stellung auf dem Felde der so genannten E-Musik nimmt das Festival „Europäische Kirchenmusik“ (EKM) in Schwäbisch Gmünd ein. Alljährlich versammeln sich in der Stauferstadt von Mitte Juli bis Anfang August Spitzenensembles und Solisten aus ganz Europa im Dienst der „musica sacra“. Die mit multimedialen Projekten verbundenen, weltlichen Grenzgänge und die Verleihung eines angesehenen Preises (u. a. haben ihn schon die Komponisten Petr Eben und Krzysztof Penderecki erhalten) verleihen diesem Treffen seinen ganz besonderen Reiz.

In der Regel vier Konzerte mit internationalen Solisten und Ensembles locken jedes Jahr zahlreiche Klassikfreunde

de in die Abteikirche der Benediktiner auf dem Ulrichsberg in Neresheim. Da in dem Neumann-Bau mit einer Holzhay-Orgel ein besonders königliches Instrument seinen Dienst zum Lobe Gottes tut, gibt sie in dieser Konzertreihe auch den Ton an. Eine weitere Klosterkirche, jene in Lorch, bewährt sich Jahr für Jahr als Hörplatz einer Konzertreihe, die das Extravagante nicht scheut.



95. Neresheim, Holzhay-Orgel in der Abteikirche

Eingeführt und angesehen seit vielen Jahren sind ferner die Angebote des Konzertrings der Oratorienvereinigung Aalen und des Kulturvereins „Stiftsbund“ in Ellwangen, die Begegnungen mit Musikern der absoluten Spitzenklasse einschließlich großer Orchester fernab der Metropolen ermöglichen. Die Internationale Musikschulakademie auf Schloss Kapfenburg möchte mit ihrer ambitionierten Konzertreihe „accelerando“ vor allem junge Ensembles fördern. Und in ihrem sommerlichen Festival spannt sie den Bogen zwischen Kunst und Kulinarik mit viel Musik und Kleinkunst unterschiedlichster Provenienz. In Schwäbisch Gmünd organisiert das kommunale Kulturbüro unter anderem eine gut sortierte Konzertreihe. Viele Kirchengemeinden und private Initiativen erweitern dieses Bukett mit beachtenswerten Aufführungen, in denen zum Teil die Tradition der klassischen Hausmusik anklingt.

Der Herbst 1992 hat für das kulturelle Leben nicht nur im Ostalbkreis eine wesentliche Innovation gebracht: Der Kulturverein „kunterbunt e. V.“ veranstaltete sein 1. Aalener Jazzfest. Das von der Stadt mitgetragene Festival hat sich seitdem zu einem der größten Europas entwickelt und zieht alljährlich Anfang November mit einem hochklassigen Programm rund 14 000 Fans aus ganz Europa auf die Ostalb. Geschätzt ist sein familiärer Charme, der dem ehrenamtlichen Einsatz der Vereinsmitglieder und vieler freiwilliger Helfer zu danken ist. Hier kann man Weltklassemusiker hautnah erleben.

Ein Jahr früher wurde im Frühling in Oberkochen ein anderes Jazzfestival von der Stadt und der Firma Gebr. Leitz aus der Taufe gehoben: die „Jazz Lights“. Im Lauf der Jahre hat sich das zunächst vor allem den traditionellen Jazz pflegende Festival zu einer pluralen Veranstaltung gemauert, bei der auch die Freunde des modernen Jazz auf ihre Kosten kommen. Mit diesem Festival eng verbunden ist die Verleihung des Jazzpreises Ostwürttemberg JazzO an Persönlichkeiten und Institutionen, die sich um den Jazz verdient gemacht haben. Der nicht mit Geld, sondern mit einer von dem Bildhauer Andreas Welzenbach zum jeweiligen Anlass geschaffenen, schwergewichtigen Holzplastik dotierte Preis ist von der Firma Gebr. Leitz und der Firma SDZ Druck und Medien in Aalen gestiftet worden. Erhalten haben ihn unter anderem der Musiker und



96. Aalener Jazzfest

Komponist Markus Lonardoni, der Schlagzeuger Manfred Schiegl, der Ellwanger Arzt Hans-Peter Haas, der Bassist Peter Witte und der aus Oberkochen stammende junge Trompeter Axel Schlosser. In Schwäbisch Gmünd bemüht sich der Verein „Jazzmission“ erfolgreich um eine Belebung der Szene, die in dem Filmkomponisten Mick Baumeister ihre Galionsfigur hat.

Viele Bands, Festivals wie das vor allem bei den Fans des harten bis düsteren Rocks geschätzte „Summer Breeze“ in Abtsgmünd und eine Fülle weiterer Veranstaltungen belegen, dass auch die Rock- und Pop-Szene auf der rauen Ostalb quicklebendig ist.

Theater

Auf der Landkarte der professionellen Theater war Ostwürttemberg bis 1991 ein weißer Fleck. In diesem Jahr aber wurde in Aalen ganz gegen den bundesweiten Schließungstrend das kleinste Stadttheater der Republik aus der Taufe gehoben. Gründungsintendant Udo Schoen hat zusammen mit der Leiterin des Kinder- und Jugendtheaters, Gerburg Maria Müller, dem Theater der Stadt Aalen elf Jahre lang vorgestanden und in dieser Zeit zunächst ohne feste Spielstätte nach der Devise „Ein Ort für das Wort“ ein Programm mit hohem literarischem Anspruch gemacht, das sein Publikum gleichwohl gut unterhalten hat. Vielleicht weil es Theater immer ganz nahe an der Realität erlebt hat, ohne dass dafür die Kunst geopfert worden wäre. Schoen hat das Szepter 2002 an die junge innovative Theatermacherin Simone Sterr weiter gegeben, die am Hauptsitz der Bühne im Wirtschaftszentrum Wi.Z und auf StockZwo im Alten Rathaus mit ihrem Ensemble erfolgreich ein ähnliches Konzept verfolgt.

Die Stauferstadt schließlich verfügt über einen Solitär der Theaterszene: dort findet auf Initiative des Pädagogen Rainer Reusch seit 1988 in unregelmäßigen Abständen das bislang weltweit einzige Internationale Schattentheater Festival statt. Nicht zuletzt dank der Gmünder Aktivitäten wird das Spiel mit Licht und Schatten heutzutage als eigene Kunst- und Theaterform ernst genommen.

Daneben frönen freie Gruppen wie die „Spiel & Theaterwerkstatt Ostalb“ (STOA) in Aalen, die Theatergrup-

pe des Kulturvereins Schloss Laubach oder die „Gmünder Bühne“ der Lust am Theaterspiel; nicht zu vergessen die stattliche Zahl so genannter „Bauerntheater“, die vor allem um die Weihnachtszeit mit handfester Theaterkost aufwarten.

Literatur

Wenn das Theater, vereinfachend gesagt, szenisch visualisierte Literatur ist, stellt sich die Frage, wie es im Ostalbkreis um die Literatur selbst bestellt ist. Wer belletristisch schreibt, tut sich im Vergleich mit einem bildenden Künstler ungleich schwerer, ein Publikum zu finden. Eine Ausstellungsmöglichkeit ist leichter zu finden als ein Verlag. Malzirkel bilden sich im Hobbybereich leichter als Schreibkreise. Schreiben dauert. Keine Erfahrung ohne Ausnahme. Orientieren wir uns deshalb an den Leuchtufern der Literatur und nicht an den mehr oder weniger im Verborgenen wirkenden Produzenten. Wenn diese Kreisbeschreibung erscheint, kann ein Sammler auf ein 30 Jahre währendes einmaliges Werk zurück blicken. Im Jahr 1974 hat Reiner Wieland sein Schriftgut-Archiv-Ostwürttemberg gegründet. Es umfasst inzwischen weit über 500 Meter Archivgut; rund 3 500 Autorinnen und Autoren aus Ostwürttemberg und allen denkbaren Bereichen des geschriebenen Wortes sind in dem Archiv in Heubach-Lautern erfasst und damit für die Nachwelt bewahrt. Den dauerhaften Weiterbestand seiner Sammlung hat Wieland durch die Gründung der Stiftung „Literaturforschung Ostwürttemberg“ gesichert. Einen wesentlichen Anreiz, sich mit Autoren aus dem Ostalbkreis und den Landkreisen Göppingen und Heidenheim zu befassen, liefert der ebenfalls von dem Lauterner Sammler initiierte „Verein der Freunde Josef Mühlbergers und seines literarischen Werkes“ mit der Vergabe eines nach dem aus dem Sudetenland stammenden Schriftsteller und Journalisten benannten Preises.

Zu den ältesten und angesehensten Literaturpreisen in Deutschland zählt der von der Stadt Aalen gestiftete und mit 12 000 Euro dotierte Schubart-Literaturpreis. Er wird in zweijährigem Rhythmus an Schriftsteller verliehen, deren Werk sich in die geistige Tradition des streitbaren Pu-

blizisten, Poeten, Predigers und Komponisten Christian Friedrich Daniel Schubart († 1791) einordnen lässt.

Alle zwei Jahre ausgeschrieben wird seit 1999 auch der mit insgesamt 5 000 Euro dotierte Jugend-Literaturpreis der Stadt Ellwangen. Zwei Besonderheiten zeichnen ihn aus: den potenziellen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird ein Thema gestellt und die Hauptjury ist neben Erwachsenen mit Schülerinnen und Schülern von Ellwanger Schulen besetzt.

Ein Unikat ist schließlich der in Schwäbisch Gmünd verortete „Literarische Kreis '99“. Die Mitglieder dieses Zirkels von ernsthaft hobbymäßig schreibenden Autorinnen und Autoren kommen aus dem ganzen Landkreis. Immer wieder stellen sie die Ergebnisse ihrer Schreiarbeit in öffentlichen Lesungen vor.

Kleinkunst

Die Wiege der Kleinkunst auf der Ostalb steht ganz ohne Zweifel im Café Spielplatz in Schwäbisch Gmünd. Vater und Geburtshelfer in einer Person war Anfang der 1980er Jahre in der „Initiative für Musik und Kleinkunst“ (IMK) der heutige Kulturmanager Rainer Koczwarra. Anfänglich hatte die Initiative zwar vor allem Rock und Pop im Sinn. 1987 erfüllte sich dann mit der „Spielplatz“-Eröffnung Koczwarras Wunsch, Kleinkunst und Gastronomie unter einen Hut zu bringen. Kaum einer der Großen der Branche, der sich dort nicht schon einem „Live“-Test unterzogen hätte, als er noch als Geheimtipp gehandelt wurde. Inzwischen genießt die Kulturkneipe Kultstatus, ein Kleinkunsttabor im von der US-Armee geerbten Theater im Unipark (das inzwischen der Einrichtung eines Elite-Gymnasiums weichen musste) war ständig ausverkauft.

Dem Gmünder Beispiel eifert seit einigen Jahren Aalen mit seinem städtischen Kleinkunst-Treff erfolgreich nach. Zu den ältesten privaten Initiativen, die seit rund 15 Jahren zielstrebig anspruchsvolles Kabarett pflegt, zählt das „Kleinkunstforum im Stiftsbund“ Ellwangen. Von großer Ernsthaftigkeit für das leichte Genre wird ferner das inzwischen mit einem Verein verbundene Projekt „Farrenstall“ in Neuler getragen. Bei weitem nicht alles kann erwähnt werden, was sich in Gemeinden und Kommunen,



97. Gschwender Musikwinter

Schulen und Vereinen sonst noch an Kleinkunst tut. Zumal in diesem schnelllebigen Genre Werden und Vergehen oft nahe beieinander liegen.

„Brücken bauen mit Hilfe der Kultur“, lautet der Wahlspruch des Vereins „Rieser Kulturtage“. Seit 1975 setzt er ihn mit einer umfassenden Veranstaltungsreihe, die alle zwei Jahre nicht nur die baden-württembergischen und die bayerischen Riesgemeinden einbezieht, in die Tat um. Das Signet der „Rieser Kulturtage“, eine Kugel, die im Riesrund ruht, hat einst der aus Aalen-Unterkochen stammende Künstler Georg Sternbacher gestaltet. Jeweils im Jahr zwischen den Kulturtagen wird ein mit mindestens 5 000 Euro dotierter Kulturpreis verliehen.

Mit einem der ungewöhnlichsten Kulturprojekte des Ostalbkreises wollen wir diese Tour d'horizon durch Kunst und Kultur zwischen Lorch und Wört, Neresheim und Abtsgmünd-Untergröningen beschließen. Im äußersten Westen wärmt es seit vielen Jahren flächendeckend zur kalten Jahreszeit: der „Gschwender Musikwinter“. Seit 1986 bieten engagierte Privatleute um den Dokumentarfilmer Martin Mühleis Jahr für Jahr ein kulturelles Komplett-Programm mit internationalem Flair und Weltniveau. Umrahmt wird der ursprüngliche Schwerpunkt Musik inzwischen von Lesungen, Theateraufführungen und Diskussionsforen zu aktuellen Themen und Problemen der Zeit. Organisiert haben sich die ehrenamtli-



98. Rosenberg-Hohenberg, Kirche und Pfarrhaus mit Malereien von Sieger Köder

chen Macher, die ihr höchst anziehendes Programm weitgehend auf eigene Kosten mit minimaler Unterstützung durch die öffentliche Hand stemmen müssen, im Verein „bilderhaus e. V.“

Der Blick auf diese Kulturlandschaft Ostalbkreis hat gezeigt, wie üppig sie mit unterschiedlichsten Früchten bestellt ist. Ein guter Boden für vielfältiges Wachstum. Eine reiche Tradition hat sich in die Gegenwart hinein fortgesetzt. Zunehmend befördert von bürgerschaftlichem Engagement, von privater Initiative. Von Menschen, die mit jenem Möglichkeitssinn begabt sind, den Robert Musil in seinem Jahrhundertroman „Der Mann ohne Eigenschaften“ als die Fähigkeit definiert, „alles, was ebenso gut sein

könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen, als das, was nicht ist.“ Die also einen Sinn für die mögliche Wirklichkeit haben. Ganz entlassen kann man den Staat gleichwohl nicht aus seiner Verantwortung die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, „sich als denkendes, fühlendes, kreatives Individuum (...) verwirklichen zu können“.⁵ Zum Wohle der Gemeinschaft. Grundlegendes normatives Anliegen freiheitlicher Demokratie und sie rechtfertigender ethischer Anspruch fließen hier zusammen. Kultur und Kunst sind eben mehr als schöner Schein.

Vielfalt ist Trumpf – Die Museumslandschaft im Ostalbkreis

Heidrun Heckmann

Mit 38 bestehenden und sieben in Planung befindlichen Museen sowie zwölf Standorten mit archäologischen Freilichtanlagen besitzt der Ostalbkreis eine der größten und abwechslungsreichsten Museumslandschaften Baden-Württembergs. Die kulturelle Vielfalt des Ostalbkreises wird in diesen Museen in ganz besonderem Maße widergespiegelt. Im Spitzenjahr 2002 haben sich aufgrund publikumswirksamer Sonderausstellungen und Neueröffnungen von Museen rund 340 000 Besucherinnen und Besucher von dieser Vielfalt ein Bild gemacht.

Verstaubt war gestern

Die Zeiten der Wunderkammern der Antike, von Raritätenkabinetten der Renaissance und Vernunftgemächern der Aufklärung sind längst vorbei und die Museen von heute sind mehr als nur ein Hort der Vergangenheit ohne jeglichen Gegenwartsbezug: Sie sind ein Ort kollektiver Erinnerung und ein Zentrum regionaler Identitätsfindung und Identitätsbildung für die Bevölkerung vor Ort. Sie sind aber auch ein attraktiver Anziehungspunkt für Gäste von außerhalb und daher als so genannter weicher Standortfaktor aus der modernen Tourismuswerbung nicht mehr wegzudenken. Mit ihren lehrplanbezogenen, museumspädagogischen Angeboten sind Museen außerdem als außerschulische Lernorte wichtige Partner im Bildungsbereich.

Fazit: Museen bilden einen wichtigen Bestandteil des kulturellen Angebotes einer Stadt oder Region. Sie erfüllen Aufgaben des Schutzes und der Pflege von beweglichen Kulturgütern und dienen der Forschung und der Bildung sowie der Ergänzung des allgemeinen Freizeitangebotes. Museen stellen die Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft her. Museen sind keine abgeschlossenen, statischen Institutionen, sondern stehen in wechselseitiger Beziehung mit ihrer Umgebung, die ihrer-

seits einem ständigen Wechsel unterworfen ist. In unseren Museen tut sich also einiges und ein Besuch lohnt sich allemal.

Anfang und Fortgang

Das älteste Museum im Ostalbkreis befindet sich in Schwäbisch Gmünd. Im Jahr 1876 wurde hier ganz im Stile der großen Nationalmuseen ein Gewerbemuseum eingerichtet, aus dem das heutige Museum im Prediger hervorgegangen ist. Ein zweites Museum, wenn auch nicht im klassischen Sinne, kam 1896 mit der Öffnung von Schloss Baldern für das interessierte Publikum hinzu.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es aber – schon bedingt durch die beiden Weltkriege und deren Folgen – nur wenige Museumsgründungen. Stadtmuseen wie das Museum am Markt – Schubarts Museum in Aalen oder das Schlossmuseum in Ellwangen gehören ebenso dazu wie kleinere Heimatmuseen, z. B. die Pfahlheimer Bauernstube oder die Städtischen Sammlung im Torturm in Lauchheim.

Die überall stattfindende große Welle der Museumsgründungen in der Wirtschaftswunderzeit der 1950er Jahre fand im Ostalbkreis kaum einen Niederschlag. Dass im Jahr 1954 das Brünner Heimatmuseum in Schwäbisch Gmünd gegründet wurde, passt allerdings genau in diese Zeitspanne. Die Stadt Schwäbisch Gmünd hatte im Jahr davor die Patenschaft über die ehemals von Deutschen besiedelte Region um die mährische Stadt übernommen und so war die Präsentation der ehemaligen Heimat vieler Schwäbisch Gmünder Neubürger nur eine logische Konsequenz. Die später gegründete Wischauer Heimatstube im Museum am Markt – Schubarts Museum hat eine vergleichbare Entwicklung genommen.

Bevor der Museumsboom in den 1970er Jahre einsetzte, kam noch eines der wichtigsten und vielbeachteten Mu-

seen im Ostalbkreis dazu: Im Jahr 1964 wurde das Limesmuseum in Aalen gegründet, das im Hinblick auf die bevorstehende Ernennung des Limes zum Weltkulturerbe eine noch höhere Wertigkeit erreichen wird.

Nach 1970 setzte dann im Ostalbkreis die große Welle der Museumsgründungen ein. Es waren vor allem die Spezialmuseen mit Schwerpunkt auf Technik und Industrie, die hierbei ins Auge fallen: Das Optische Museum in Oberkochen gehört dazu, das Härtsfeldbahn-Museum in Neresheim und das Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-Pausersche Fabrik in Schwäbisch Gmünd. Auch das weit über die Grenzen des Ostalbkreises hinaus bekannte Besucherbergwerk Tiefer Stollen in Aalen-Wasseralfingen zählt dazu.

Auch das neue Jahrtausend hat sich schon auf der Museumskarte niedergeschlagen: Das Alamannenmuseum in Ellwangen, das Land- und Technikmuseum in Unterschneidheim-Zipplingen sowie das Polizeimuseum in Heubach und Galerie & Museum im Alten Rathaus in Rosenberg sind die jüngsten Punkte auf unserer Museumskarte. Und es kommen im Laufe der nächsten Jahre noch einige dazu, denn sieben Museen sind noch in Planung.

Auf den Inhalt kommt es an

So groß die Zahl der Museen ist, so vielfältig sind auch deren Inhalte. Geologie und Landschaftsgeschichte finden sich in den Museen ebenso wie Archäologie, Kunst, Heimatkunde, Handwerk, Technik und Landwirtschaft. Eine Vielzahl von Spezialmuseen laden dazu ein, Themenbereiche genauer kennen zu lernen oder zu vertiefen. Nicht zuletzt sind die in Planung befindlichen Museen eine Bereicherung für die bereits vorhandene Museumslandschaft. Die größte Gruppe bilden dabei naturgemäß die Heimat- und Stadtmuseen, von denen der Ostalbkreis mit 14 Standorten aufwarten kann. Die Schwerpunkte liegen vor allem auf Handwerk, Hausrat und Landwirtschaft, von beliebiger Austauschbarkeit kann aber hier dennoch nicht die Rede sein. In jedem einzelnen der Museen haben die Verantwortlichen die lokalen Besonderheiten herausgearbeitet, so dass es für das interessierte Publikum immer

wieder etwas Anderes zu entdecken gibt. Überraschungen sind also garantiert.

Heimatmuseen erfüllen zudem ganz andere Aufgaben und haben andere Ziele als Spezialmuseen. Sie sind weniger auf Außenwirkung bedacht, sondern eher lokale Kulturzentren, mit denen sich die heimische Bevölkerung identifizieren kann. Vor allem in den Heimatmuseen finden sich daher sehr viele ehrenamtlich engagierter Bürgerinnen und Bürger.

Die überaus große Zahl der Spezialmuseen lässt sich im Ostalbkreis in naturkundliche Museen, archäologische Museen und technische Museen noch untergliedern. Aber auch die Gruppe der Schlösser und Klöster ist mit dem Schloss Fachsenfeld, Schloss Baldern, Schloss Kapfenburg und dem Kloster Lorch gut vertreten, die mit dem Klostermuseum in Neresheim in den nächsten Jahren noch eine schöne Bereicherung erfährt. Zwei außerdem hervorzuhebende Spezialmuseen sind das Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis in der ehemaligen Synagoge Oberdorf und das in Deutschland einmalige Miedermuseum in Heubach, das derzeit neu konzipiert wird und im Schloßle in Heubach einen neuen, attraktiven Standort bekommt.

Auf den ersten Blick scheint der Bereich der Kunst im Ostalbkreis zu kurz zu kommen, aber der Schein trügt. Schwäbisch Gmünd als Stadt der Gold- und Silberschmiede und des Designs zeigt in Museum und Galerie im Prediger nicht nur Kunstschaffen aus der Region, sondern kann alljährlich mit Ausstellungen international renommierter Künstlerinnen und Künstlern aufwarten, die beim Publikum große Anerkennung finden. Auf Schloss Fachsenfeld befindet sich eine Galerie mit Bildern des Schwäbischen Impressionismus, Schloss Ellwangen widmet sich dem Künstler Karl Stirner und in Galerie & Museum im Alten Rathaus in Rosenberg ist der Künstlerpfarrer Sieger Köder vertreten. Aus der Vielzahl an weiteren Ausstellungsorten sei auch noch das so genannte temporäre Museum KISS „Kunst im Schloss“ auf Schloss Untergröningen genannt, das sich der zeitgenössischen Kunst widmet und dem künstlerischen Nachwuchs eine Plattform bietet.

Arbeitskreis Museen im Ostalbkreis

Im Februar 1997 fand im Landratsamt des Ostalbkreises eine Klausurtagung zum Thema „Perspektiven des Tourismus im Ostalbkreis“ statt. Aus dem Vortrag „Vorstellung der Idee zur Entwicklung einer regionalen Museumskonzeption“ resultierte die Beschäftigung einer Museumsbeauftragten für den Ostalbkreis. Zunächst sollte ein Museen- und Tourismuskonzept Aufschluss geben, welche inneren und äußeren Strukturen die Museen im Landkreis aufweisen und welche Möglichkeiten für die Zukunft bestehen. Um einen breiteren Wirkungsgrad der Museen zu erreichen, sind die Museumsverantwortlichen seit 1999 in einem Arbeitskreis vernetzt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Attraktivität unserer Museumslandschaft auszubauen. Dazu finden unter anderem Schulungen für das Museumspersonal statt, wie z. B. besucherorientierte Museumsführungen, Textgestaltung im Museum oder Restaurierung von Museumsgut.

Museen im Internet

Innerhalb der Internetseiten des Ostalbkreises haben die Museen seit Januar 1998 die Möglichkeit, sich zu präsentieren. Neben einem Kommentar und Bildern zu den Dauerausstellungen findet sich dort auch der Aktuelle Museumstipp, ein Veranstaltungskalender, Anfahrtswege zu den Museen mit Parkmöglichkeiten, Lehrplanbezüge der Grund-, Haupt- und Realschulen sowie der Gymnasien von Baden-Württemberg und nach und nach werden auch alle Museen mit einem Virtuellen Rundgang im Internet zu finden sein.

Internationaler Museumstag

Seit 2001 nehmen die Museen im Ostalbkreis auch am jährlich im Mai stattfindenden Internationalen Museumstag teil und haben damit eine Plattform, die Institution Museum im Allgemeinen und den jeweiligen Museumsstandort im Besonderen vorzustellen. Dem jeweiligen Motto des Museumstages entsprechend, veranstalten die Museen im Ostalbkreis Führungen, Ausstellungen, Vor-

führungen und Mitmachaktionen, die jedes Jahr eine größere Zahl an Interessierten in die Museen lockt. Aus Anlass des Internationalen Museumstages 2003 haben die Museen des Landkreises die gemeinsame Ausstellung „Museen außer Haus – Die Museen im Ostalbkreis stellen sich vor“ im Ostalbkreishaus gezeigt. Damit konnte auch ein Personenkreis für die Museen interessiert werden, der bislang keine Berührung mit dieser Institution hatte.

Zum Internationalen Museumstag 2002 wurden der Öffentlichkeit ein Museumsführer und ein Museums-Memory für den Ostalbkreis vorgestellt. Mit dem Museums-Memory ist der Ostalbkreis den ungewöhnlichen Weg gegangen, auf die hiesige Museumslandschaft spielerisch aufmerksam zu machen. Jedes Museum ist im Memory mit einem Bildpaar vertreten und soll Lust auf einen Besuch vor Ort machen. Im Museumsführer kann man sich auf einer heraustrennbaren Postkarte die absolvierten Museumsbesuche abstempeln lassen. Nach zehn Museumsbesuchen winkt ein Museums-Memory als Preis.

Museen im Ostalbkreis – Immer ein Gewinn

Museen sind Schnittstellen des kulturellen Lebens in einer Region. Moderne Museen sind Zentren für viele kreative Projekte und ein Besuch im Museum ist mehr als nur das blanke Erfahren von Geschichte. Museen von heute machen durchaus auch Spaß und die überaus hohen Besuchszahlen in den Museen des Ostalbkreises machen deutlich, dass der eingeschlagene Weg richtig und im Sinne der Besucherinnen und Besucher ist. In den nächsten Jahren werden noch weitere Museumsstandorte dazu kommen – von Langeweile ist in der Museumslandschaft des Ostalbkreises also auch künftig keine Spur.



99. Limesmuseum, St.-Johann-Straße 5, 73430 Aalen



102. Schloss Fachsenfeld, Am Schloss 1, 73434 Aalen-Fachsenfeld



105. Museum Wasseralfingen – Wintermuseum, Stefansplatz 5, 73433 Aalen-Was.



100. Museum am Markt – Schubarts Museum, Marktplatz 4, 73430 Aalen



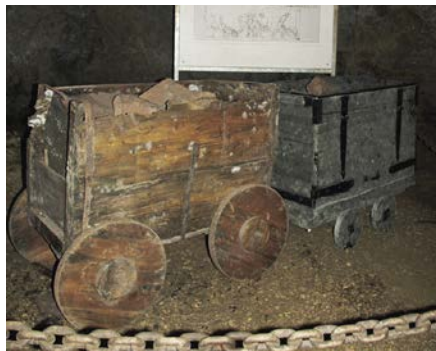
103. Heimatstüble, Deutschordensstraße 6, 73432 Aalen-Waldhausen



106. Ofenplattensammlung, Wilhelmstraße 67, 73433 Aalen-Wasseralfingen



101. Urveltmuseum, Reichsstädter Straße 1, 73430 Aalen



104. Besucherbergwerk Tiefer Stollen, Erzhäusle 1, 73433 Aalen-Wasseralfingen



107. Museum im Seelhaus, Spitalplatz 1, 73441 Bopfingen



108. Schloss Baldern, Schlossparkstraße 12,
73441 Bopfingen-Baldern



111. Alamannenmuseum, Haller Straße 9,
73479 Ellwangen



114. Pfahlheimer Bauernstube, Kastellstraße 8,
73479 Ellwangen-Pfahlheim



109. Museum zur Geschichte der Juden im
Ostalbkreis, Lange Straße 13,
73441 Bopfingen-Oberdorf



112. Schlossmuseum, Schloss 12,
73479 Ellwangen



115. Schwäbisches Bauern- und Technik-
museum, Marktstraße 5, 73569 Eschach-
Seifertshofen



110. Trochtelfinger Heimatstuben,
Ostalbstraße 54,
73441 Bopfingen-Trochtelfingen



113. Naturkunde- und Jagdmuseum Ernst,
Hasenbergstraße 4,
73479 Ellwangen-Pfahlheim



116. Heimatmuseum im Alten Rathaus,
Hagbergstraße 25,
74417 Gschwend-Horlachen



117. Miedermuseum, Schlosstraße 9,
73540 Heubach



120. Schloss Kapfenburg,
73466 Lauchheim



123. Härtsfeldmuseum, Hauptstraße 22,
73450 Neresheim



118. Polizeipostenmuseum, Schlosstraße 7,
73540 Heubach



121. Städtische Sammlung im Torturm,
Oberer Torturm, 73466 Lauchheim



124. Härtsfeld-Museumbahn, Dischinger
Straße 11, 73450 Neresheim



119. Heimatmuseum im Vogteigebäude,
Fuggerstraße 3,
73460 Hüttlingen-Niederalfingen



122. Kloster Lorch,
73547 Lorch



125. Heimatmuseum im Schillerhaus,
Aalener Straße 19,
73447 Oberkochen



126. Optisches Museum, Carl-Zeiss-Straße 4-54, 73447 Oberkochen



129. Brüner Heimatmuseum, Johannisplatz 3, 73525 Schwäbisch Gmünd



132. Museum im Prediger, Johannisplatz 3, 73525 Schwäbisch Gmünd



127. Goldbergmuseum, Ostalbstraße 33, 73469 Riesbürg-Goldburghausen



130. Heimat- und Kulturstube der vertriebenen Deutschen aus dem Osten, Johannisplatz 3, 73525 Schwäbisch Gmünd



128. Galerie & Museum im Alten Rathaus, Weiberstraße 6, 73494 Rosenberg



131. Lapidarium in der Johanniskirche, Johannisplatz, 73525 Schwäbisch Gmünd



133. Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-Pausersche-Fabrik, Milchgässle 10, 73525 Schwäbisch Gmünd



134. Bullyworld-Museum, Bully-Straße 5,
73565 Spraitbach

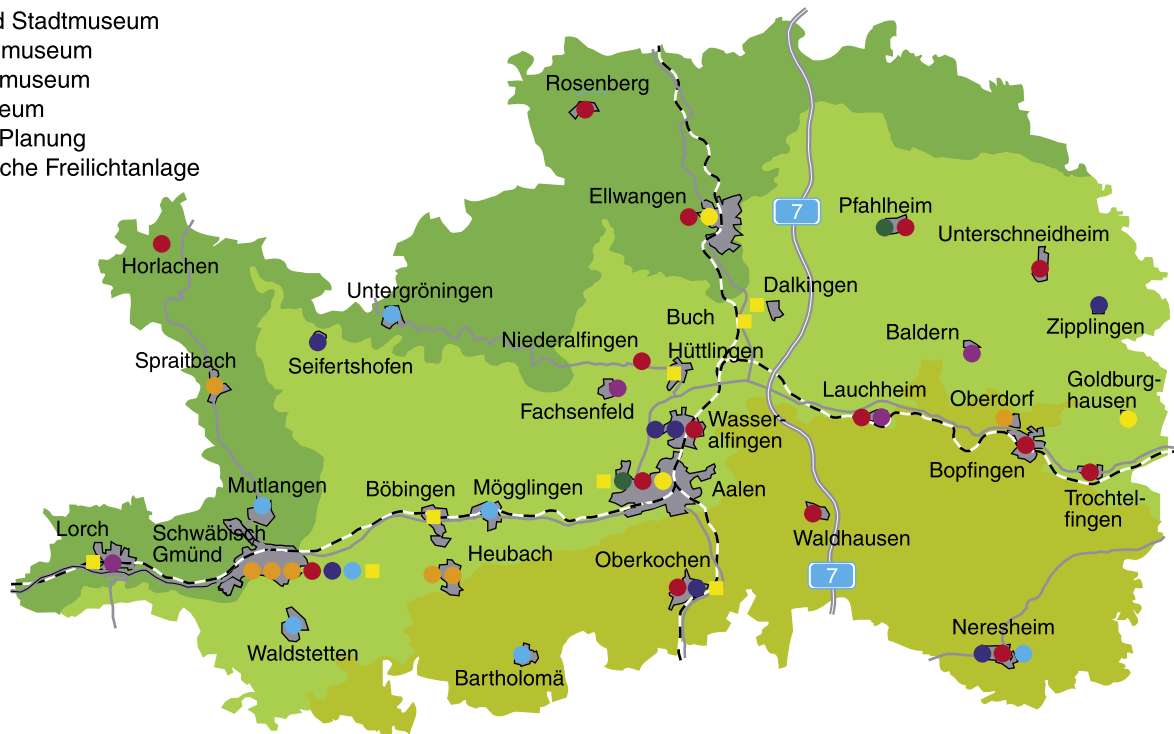


135. Heimatmuseum, Badgasse 25,
73485 Unterschneidheim



136. Land- und Technikmuseum,
Gogelhopfenstraße 16,
73485 Unterschneidheim-Zipplingen

- Schlösser und Klöster
- Technik und Industriemuseen
- Heimat- und Stadtmuseum
- Archäologiemuseum
- Naturkundemuseum
- Spezialmuseum
- Museum in Planung
- Archäologische Freilichtanlage



137. Ostalbkreis, Karte der Museumsstandorte

Junge Menschen stärken, fördern und fordern

Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen sowie allgemein bildende Gymnasien und Privatschulen im Ostalbkreis

Werner Debler

Kein Kind ist so wie das andere: Es unterscheidet sich in seiner Begabung, in seinem Leistungsvermögen, seiner Motivation, seinen Stärken und Schwächen und damit auch in seinen Erfolgsaussichten auf einen entsprechenden Schulabschluss. Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit sichern gemäß Grundgesetz und Landesverfassung „jedem jungen Menschen die seiner Begabung und seinen Fähigkeiten entsprechende Ausbildung und Erziehung“. Das reich gegliederte baden-württembergische Schulsystem bietet mit seinem breiten Spektrum an verschiedenen öffentlichen und privaten Schulen mit ihren speziellen Lernkonzepten sowie mit seiner hohen Durchlässigkeit jedem Kind die Möglichkeit, eine seiner Persönlichkeit angemessene Schule zu finden und zu besuchen. Mit seinen 156 öffentlichen und privaten allgemein bildenden Schulen, zu denen noch zwei Abendrealschulen und ein Abendgymnasium dazukommen, bietet auch der Ostalbkreis ein attraktives Schulangebot, das die Fähigkeiten und Neigungen seiner Kinder und Jugendlichen differenziert entwickeln und gezielt fördern kann.

Die PISA-Studie 2000 hat mit ihrem Schwerpunkt „Lesekompetenz“ die Schulbildung wieder verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gerückt. PISA 2003 mit dem Schwerpunkt „Mathematik“ und PISA 2006 mit dem Schwerpunkt „Naturwissenschaften“ werden, zusammen mit den Ergebnissen von „Iglu“ 2003, einer Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchung (im Januar 2004 belegten die baden-württembergischen Grundschüler bei einer nationalen Ergänzungsstudie zu IGLU im Ländervergleich den ersten Platz) und dem im Sommer 2004 vorgelegten Bericht zu „Desi“, einer nationalen Vergleichsuntersuchung zur sprachlichen Kompetenz in Deutsch und Englisch, weiterhin für Gesprächsstoff sorgen. All diese Studien werden die zukünftigen bildungspolitischen Reformprozesse prägen und Fragen nach der Stärkung des

frühen Lernens, der Lernstandsdiagnose, der Förderung des einzelnen Schülers, der Qualitätssicherung des Unterrichts, der Wirksamkeit von Lernstrategien und den Prozessen der inneren Schulentwicklung stellen.

Bei aller Seriosität dieser Untersuchungen darf man jedoch nie vergessen, dass sich Bildung nicht nur definiert durch das, was sich messen lässt. Vielmehr gehören Persönlichkeitsstärkung, die musisch-ästhetische Erziehung, die Einübung von Verantwortung, Eigeninitiative und Gestaltung von Freiheit durch Orientierung wesentlich dazu.

Die Bildungsreform brachte mit ihren Bildungsstandards, den neuen Lehrplänen und der Kontingenzstundentafel den Schulen und damit auch den Kollegien mehr Selbstständigkeit, aber auch mehr Verantwortung. Für alle Schulen gibt es nun ein Kern- und ein Schulcurriculum:

Das Kerncurriculum schreibt jeder Schule vor, welcher Unterrichtsstoff in einem Schuljahr zu behandeln ist. Dafür stehen zwei Drittel eines Schuljahres zur Verfügung. Über die Ausgestaltung des weiteren Drittels kann die Schule selbst entscheiden: In dieser Zeit können beispielsweise Schwerpunktthemen vertieft oder erweitert, regionale Bezüge unterrichtlich aufgearbeitet oder kann am Profil der Schule noch stärker gefeilt werden. Dadurch soll bei weniger Unterrichtsstoff mehr zusammenhängendes Denken, mehr Nachhaltigkeit und ein stärkerer Praxisbezug bewirkt werden. Zu dieser Innovation passt auch die neu konzipierte Kontingenzstundentafel: Sie schreibt zwar für die einzelnen Fächer einer Schule eine bestimmte Gesamtstundenzahl vor, doch kann nun die Einzelschule selbst darüber entscheiden, wie viele Wochenstunden in einem bestimmten Unterrichtsfach in einer Jahrgangsstufe unterrichtet werden sollen. Am Ende ihrer Schullaufbahn kommen aber alle Schüler dennoch wieder auf eine landeseinheitliche Gesamtstundenzahl. Eine wirkungsvol-

le Weiterentwicklung der Qualität von Schule und Unterricht ist ohne eine fundierte Qualitätsüberprüfung undenkbar; Selbst- und Fremdeinschätzung (Evaluation) sind deshalb heute unverzichtbare Instrumente der Qualitätsentwicklung.

Die Schulen im Ostalbkreis haben sich diesen neuen Herausforderungen schon gestellt und konnten im Hinblick auf Qualitätssicherung und Schulkultur bereits wichtige und interessante Akzente setzen. Vier Grund-, vier Haupt-, eine Realschule und ein Gymnasium konnten darüber hinaus als „Erprobungsschulen“ dem Kultusministerium für die Bildungsreform 2004 wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen liefern.

Grundschulen

Da die Grundschulen zum überwiegenden Teil mit einer Hauptschule und in einigen Fällen mit einer Haupt- und Realschule zusammen als eine Schule geführt werden, sei zunächst ein Überblick diesem Kapitel vorangestellt: Im Schuljahr 2002/2003 zählte der Ostalbkreis 99 Grund- und Hauptschulen. Diese Schulen gliedern sich wie folgt: 56 Grundschulen, 34 Grund- und Hauptschulen, 4 Hauptschulen (Bohlschule Aalen, Hauptschule Bopfingen, Hauptschule Lorch, Verbandshauptschule Mutlangen), 3 Grund-, Haupt- und Realschulen (Friedrich-von-Keller-Schule Abtsgmünd, Deutschordenschule

Allgemein bildende öffentliche und private Schulen im Ostalbkreis

Schulart (ö = öffentlich; p = privat)	Schulen*	Klassen	Schüler insgesamt
Grund- und Hauptschulen zusammen	ö 98 (2 676) p 1 (45)	982 (30 427) 2 (428)	21 457 (660 622) 46 (9 669)
davon			
Grundschulen	ö 55 (2 508) p 1 (44)		
Hauptschulen	ö 43 (1 208) p - (19)		
Sonderschulen	ö 16 (462) p 6 (172)	149 (4 411) 125 (1 632)	1 381 (41 991) 799 (12 574)
Realschulen	ö 16 (428) p 3 (35)	287 (8 435) 44 (394)	7 726 (232 738) 1 237 (10 472)
Gymnasien	ö 13 (371) p 1 (50)	271 (8 605) 2 (902)	8 506 (278 665) 57 (28 539)
Freie Waldorfschulen	p 2 (44)	25 (910)	544 (21 009)
Allgemein bildende Schulen	ö 143 (3 941) p 13 (346)	1 689 (52 042) 198 (4 266)	39 070 (1 218 476) 2 683 (82 263)
Allgemein bildende Schulen (ö+p) zusammen	156 (4 287)	1 887 (56 308)	41 753 (1 300 739)
Abendrealschulen	p 2 (40)	2 (95)	36 (2 154)
Abendgymnasien	p 1 (21)	5 (64)	123 (2 504)

Gesamtüberblick: Allgemein bildende öffentliche und private Schulen im Ostalbkreis (Land Baden-Württemberg in Klammern); Quelle: Statistisches Landesamt, Stand: 9. Oktober 2002.

**Organisatorische Einheiten, die mehrere Schularten führen, werden bei jeder Schulart gezählt, jedoch bei „Allgemein bildenden Schulen“ insgesamt nur einfach.*



138. Die Greutschule liegt inmitten der Großen Kreisstadt Aalen und ist mit 458 Schülerinnen und Schülern (2004) die größte eigenständige Grundschule im Ostalbkreis. Sie gibt mit der Einrichtung von „integrativen Klassen“ und einem breiten Betreuungsangebot Antwort auf die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse.

Lauchheim, Härtsfeldschule Neresheim), 1 Grund- und Realschule (Domino Servite Schule, Freie Evangelische Grund- und Realschule Schwäbisch Gmünd) sowie 1 Haupt- und Realschule (Sechta-Ries-Schule Unterschneidheim).

In jeder Grundschulklasse begegnen sich Kinder unterschiedlicher Prägungen, Kulturen und Nationen – unterschiedlichst sozialisiert, von besonders förderungsbedürftig bis hochbegabt und von hyperaktiv bis motorisch gehemmt. Und alle lernen miteinander, voneinander, aber auch ohneinander in einem Klassenzimmer. Ziel und Aufgabe der Grundschule ist es deshalb, auf diese Vielfalt von Begabungen, Erfahrungen, Bedürfnissen und Erwartungen einzugehen, jedem Kind die entsprechenden Lernchancen zu bieten und den Erwerb grundlegender Kenntnisse und Fertigkeiten zu ermöglichen.

Als innovationsfreudige Schulart haben auch die Grundschulen im Ostalbkreis ihre Profile längst den gesellschaftlichen Veränderungen angepasst: Das Projekt „Schulanfang auf neuen Wegen“, in Kooperation mit Kindergärten und Grundschulen konzipiert, ist mit seiner flexiblen Einschulung, seinem jahrgangübergreifendem Lernen und

seiner variablen Verweildauer inzwischen zu einer Erfolgsgeschichte geworden. Kinder mit Auffälligkeiten, wie etwa mit Lese-Rechtschreib-Schwäche oder Hochbegabung, erfahren kreisweit eine besondere Förderung. Die „Verlässliche Grundschule“ ist eine Antwort auf die veränderten Lebenslagen der Kinder: Verlässliche Unterrichtszeiten und bedarfsorientierte Betreuung kommen der Berufstätigkeit der Eltern und insbesondere den allein erziehenden Elternteilen sehr entgegen. Als moderne „Primarschule“ imuropazeitalter bieten inzwischen alle Grundschulen im Ostalbkreis Englisch als Fremdsprache an. Internationalität beginnt schon im Grundschulalter, wobei die Schüler in den ersten beiden Klassen mit Wort-Bild-Zuordnungen, Sprechspielen und vielen Wiederholungen ein erstes Sprachgefühl erhalten und entwickeln können. Und die Kinder sind begeistert: „Sie sind ganz scharf auf Englisch, weil sie es aus den Medien kennen und der Klang der Sprache für sie nicht fremd ist“, urteilt Elisabeth Haase, Lehrerin an der Friedrich-von-Keller-Schule in Abtsgmünd.

Richtungsweisend ist auch ein Schulkonzept, das an der Klösterle-Grundschule in Schwäbisch Gmünd, einer Innenstadtschule mit einem Ausländeranteil von ca. 60 %, entwickelt wurde. In dieser „offenen Ganztagesesschule“ werden die Kinder intensiv gefördert, und dies auch jahrgangs- und klassenübergreifend. „Die Organisation des Schulvormittags orientiert sich bei uns vorwiegend an den Bedürfnissen der Kinder“, erklärt Rektorin Edda Hogh. Der deutlich rhythmisierte Vormittag mit morgendlichem Unterricht, gemeinsamem Frühstück, Hofpause und anschließender zweiter Lernzeit wird bei Bedarf durch eine zehnminütige Bewegungspause unterbrochen. „Es gibt bei uns Förderstunden für Lernschwache, aber auch für besonders begabte Schüler“, bemerkt Edda Hogh. „Außerdem werden nachmittags Arbeitsgemeinschaften wie Chor, Forschungslabor oder Computerunterricht angeboten, in denen Arbeit im Team, Selbstständigkeit und projektorientiertes Arbeiten in offenen Unterrichtsformen besonders eingeübt werden.“ Darüber hinaus stehen an jedem Mittwochnachmittag „Atelierangebote“ auf dem Stundenplan, die von engagierten Eltern geplant und durchgeführt werden.



139. Grundschule Tannhausen: Ein Teil der 99 Schülerinnen und Schüler (2004) wird auch heute noch im alten Schulhaus, das im Jahre 1910 eingeweiht wurde, unterrichtet. Erfrischend inszenierte Schultheateraufführungen wie „Der Baum“, „Der Regenbogenfisch“ oder „Die Reise im Spiegel“ zogen in den letzten Jahren viele Zuschauer aus nah und fern an.

Kein Wunder, dass die Gmünder Hardt-Grundschule mit ihrem noch höheren Anteil an nicht deutsch-sprachigen Kindern (ca. 80 %) wesentliche Elemente davon übernommen hat. „Bei uns wird neben einem warmen Mittagessen auch noch ein abendlicher Elternsprachkurs in Deutsch angeboten – mit Warteliste“, so deren Rektor Dietmar Burkhardt.

Mit der Einrichtung eines Montessori-Zuges an der Grundschule der Eichenrain-Schule (GHS) Schwäbisch Gmünd-Lindach wird die pädagogische Vielfalt des schulischen Angebots erweitert: Erstmals wurden im Schuljahr 2003/2004 in einer eigenen Klasse 21 Schülerinnen und Schüler nach der Montessori-Pädagogik unterrichtet. Dabei stehen die intensive Förderung der kindlichen Anlagen, die jahrgangsübergreifende Lerngruppe, die „Freiarbeit“ als methodisches Grundprinzip und das soziale Lernen im Mittelpunkt der unterrichtlichen Arbeit.

Im letzten Grundschuljahr steht für die Eltern vor allem eine Frage im Vordergrund: Auf welche weiterführende Schule soll ich mein Kind schicken? Eltern wie Kinder

knüpfen an diese Entscheidung Hoffnungen und Erwartungen, aber auch Misserfolgs-, Versagens- oder Überforderungsängste. Erfreulicherweise ist jedoch festzustellen, dass, so das Statistische Landesamt, die allermeisten Eltern mit der Grundschulempfehlung der Lehrer einverstanden sind.

Die Realschule legt vor allem im Ostalbkreis kräftig zu: 38,2 % der Viertklässler wechselten dort im Jahre 2003 auf die Realschule. Im Vorjahr waren es 34,9 %.

Von den 3 683 Viertklässlern, die im Jahr 2003 im Ostalbkreis eine öffentliche oder private Grundschule besuchten, wechselten 1 153 Buben und Mädchen (31,3 %) nach den Sommerferien auf die Hauptschule, 1 408 auf die Realschule (38,2 %) und 1 092 auf das Gymnasium (29,6 %). Damit lag die Hauptschule vor dem Gymnasium – und der Ostalbkreis nicht im Landestrend, denn landesweit wechselten zum dritten Mal in Folge mehr Kinder auf das Gymnasium als auf die Hauptschule. Im Ostalbkreis liegt die Quote der Kinder, die aufs Gymnasium wechselten, unter dem Durchschnitt – 5,7 Prozentpunkte unter dem Landeswert. Die Anzahl der Buben und Mädchen, die auf die Hauptschule gingen, liegt im Ostalbkreis erstmals mit einem halben Prozentpunkt unter dem baden-württembergischen Landesdurchschnitt (im Vorjahr noch ein Prozent über dem Landesdurchschnitt von 33,2 %), wobei die Unterschiede auch in diesem Jahr im Land insgesamt extrem hoch sind.

Dass Eltern eine andere Schule für ihr Kind aussuchen als es die Grundschulempfehlung vorsieht, hat nach Erfahrung des Kultusministeriums sehr viel mit dem „besseren Ansehen der Haupt- und Realschulen“ im ländlichen Bereich zu tun, vor allem aber mit der Länge des Schulwegs. Ein weiterer Grund liegt in der Durchlässigkeit unseres baden-württembergischen Schulsystems, denn wer zunächst eine Haupt- oder Realschule besucht, kann später immer noch die Schulart wechseln oder an einem Beruflichen Gymnasium sein Abitur machen.

Im Ostalbkreis erhielten von den 3 683 Viertklässlern genau 40 % (Vorjahr 38,8 %) eine Grundschulempfehlung fürs Gymnasium. Dies waren weniger als im Landesdurchschnitt, der bei 41,7 % (Vorjahr 40,3 %) lag. Der Ostalbkreis lag damit um 1,7 Prozentpunkte unter dem Landes-

Übergänge aus Klassenstufe 4 auf weiterführende Schulen

Übergänge in	Ostalbkreis	Land Baden-Württemberg
Hauptschulen	31,3 % (1 153)	31,8 % (36 572)
Realschulen	38,2 % (1 408)	31,5 % (36 222)
Gymnasium	29,6 % (1 092)	35,3 % (40 561)
Zahl der Schüler (nach Abschluss der Aufnahmeprüfung 2002)	3 683 (dazu kommen 30 Schüler (0,8 %) als Wiederholer und Wähler anderer Schularten)	114 959 (dazu kommen 1 604 Schüler (1,4 %) als Wiederholer und Wähler anderer Schularten)

Übergänge aus Klassenstufe 4 an Grundschulen auf weiterführende öffentliche und private Schulen im Ostalbkreis und Baden-Württemberg zum Schuljahr 2003/2004 (Zahl der Schüler in Klammern).

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, gemeldet im Jahre 2003

wert. 0,7 Prozentpunkte unter dem Landesdurchschnitt lag der Ostalbkreis auch bei den Grundschulempfehlungen für die Hauptschule: 32,4 % (Vorjahr 34,8 %) der Viertklässler erhielten eine Empfehlung für diesen Schultyp, im Landesdurchschnitt waren es 33,1 % (Vorjahr 34,3 %). Eine Grundschulempfehlung für die Realschule hatten 27,6 % der Kinder (Vorjahr 26,9 %). Der Landesdurchschnitt lag bei 25,2 % (Vorjahr 25,1 %). Was die Übereinstimmung zwischen Elternwunsch und Grundschulempfehlung angeht: Die lag beim Schultyp Gymnasium bei 72,2 % (Vorjahr 78,7 %). Laut Grundschulempfehlung hätten 1 471 Viertklässler (Vorjahr 1 419) aus dem Ostalbkreis das Gymnasium besuchen können, doch nur 1 061 Eltern (Vorjahr 1 117) wollten auch, dass ihr Kind diesen Weg geht. 410 Kinder (Vorjahr 302) sollten nach dem Wunsch ihrer Eltern statt des Gymnasiums lieber die Realschule besuchen.

Bei der Hauptschule lag die Übereinstimmung zwischen Elternwunsch und Grundschulempfehlung bei 83,1 % (Vorjahr 85,6 %). 52 Kinder (Vorjahr 186) sollten nach dem Willen ihrer Eltern lieber eine Realschule bzw. ein Gymnasium besuchen statt der empfohlenen Hauptschule. Bei der Realschule stimmten Elternwunsch und Grundschulempfehlung zu 95,3 % (Vorjahr 94,4 %) überein.

Diese Zahlen des Statistischen Landesamtes bestätigen erneut das Vertrauen, das die Eltern in die Urteilsfähigkeit der Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer setzen.

Hauptschulen

Die Lebenssituationen und Lernvoraussetzungen der Hauptschüler sind heute sehr unterschiedlich. Deshalb unterscheiden sich auch die Profile der Hauptschulen stark voneinander. Dadurch können die Lehrer die verschiedenen Lernvoraussetzungen ihrer Schüler pädagogisch besser würdigen. In den letzten Jahren wurden darüber hinaus Reformansätze entwickelt, die

dem Image einer „Restschule“ entgegen wirken sollen. Sie haben im „Reformkonzept IMPULSE Hauptschule“ ihren Niederschlag gefunden: Einer der Hauptakzente liegt dabei in der Kooperation zwischen Hauptschule und den außerschulischen Partnern. Sie sorgt dafür, dass die Ausbildungsfähigkeit der Hauptschüler zusammen mit der Entwicklung ihrer Gesamtpersönlichkeit verbessert, der schwache und benachteiligte Hauptschüler stärker gefördert und die Lern- und Schulmotivation der Schüler deutlich gesteigert werden.

Neben verbindlichen „Kernmodulen“ wird nun jeder Hauptschule durch „Erweiterungsmodule“ genügend Flexibilität gegeben, um ihr Bildungsangebot auf ihre Schüler abzustimmen. Intensive Kontakte zu Ausbildungsbetrieben, neue Prüfungsformen wie etwa die Projektprüfung, die auch Teamfähigkeit, Einsatzbereitschaft, Beharrlichkeit und Durchhaltevermögen der Schüler in die Bewertung mit einbezieht, setzen weitere Akzente. Letztlich ist der Erfolg aber immer auch von der aktiven Mithilfe der Eltern abhängig – und von der Erkenntnis, dass auch die Hauptschule eine weiterführende Schule ist.

So führt beispielsweise der Besuch an einer der sechs Werkrealschulen mit freiwilligem 10. Schuljahr in Aalen (Bohlschule), Schwäbisch Gmünd (Stauferschule), Ellwan-



140. Mittendrin in Möglingen: An der Grund- und Hauptschule mit Werkrealschule werden 336 Schülerinnen und Schüler (2004) unterrichtet. Beim „Gmünder Kinderkinofestival“ im Februar 2004 konnten die Viertklässler als kenntnisreiche „Inuitexperten“ (Eskimoexperten) glänzen – sie präsentierten im Turmtheater auf großen Schautafeln das notwendige Hintergrundwissen zum Film „Ikingut“.

gen (Buchenbergschule und Mittelhofschule), Bopfingen (Hauptschule) und Heubach (Schillerschule) nach bestandener Abschlussprüfung zur Mittleren Reife, die derjenigen der Realschule gleichwertig ist und in allen Bundesländern anerkannt wird.

Überhaupt pflegen alle Hauptschulen des Ostalbkreises besonders enge Kontakte zu den Ausbildungsbetrieben und zur Industrie- und Handelskammer Ostwürttemberg. Im Rahmen der vom Staatlichen Schulamt Schwäbisch Gmünd, dem Arbeitskreis Schule/Wirtschaft und den Ausbildungsbetrieben entwickelten Initiative „SchuleLeben“ haben zahlreiche Haupt-, Real- und Sonderschulen in den letzten Jahren Projekte ins Leben gerufen, die neben Lehrerbetriebspraktika auch Praxistage für Schüler in Betrieben vorsehen. So gehört beispielsweise für die Achtklässler der Mörikeschule Heubach ein wöchentlicher Betriebstag zum Schulprofil, die Schöner-Graben-Schule Ellwangen führt zusammen mit der Forstverwaltung einen „Praxistag Waldprojekt“ durch, der Wirtschaftlichkeitsberechnungen und handfeste Waldarbeit gleichermaßen ein-

schließt, in der Pestalozzischule Schwäbisch Gmünd vertreibt eine schuleigene Schülerfirma Fördermaterialien, und die Johann-Sebastian-von-Drey-Schule Ellwangen-Röhlingen hat die Berufswegeplanung zu ihrem ganzheitlichen didaktischen Konzept erhoben.

Es gibt aber auch Schüler, die wegen ungünstiger familiärer Verhältnisse gegen Ende ihrer Hauptschulzeit ohne Schulabschluss dastehen. Für diese Gruppe hat die Mittelhofschule Ellwangen zusammen mit dem Kreisberufsschulzentrum Ellwangen das Projekt „Kooperationsklasse Hauptschule/Berufsvorbereitungsjahr“ entwickelt. Lernschwache Jugendliche mit entsprechender Motivation besuchen ein Jahr länger die Hauptschule, wobei sie im 9. Schuljahr an ihrer Hauptschule, im 10. Schuljahr an der Berufsschule von erfahrenen Haupt- und Berufsschullehrern projektartig unterrichtet werden und längere Berufspraktika absolvieren. Eine Jugendberufsberaterin steht den Pädagogen zur Seite. Ergebnis: Die meisten Schüler haben erstmals Erfolgserlebnisse aufzuweisen und lernen, auch im Team zu arbeiten. Fast alle schaffen deshalb ihren Hauptschulabschluss und verbessern so ihre Einstellungschancen.

Ganztageschulen

Auch im Ostalbkreis gibt es Hauptschulen mit besonderen erzieherischen und sozialen Herausforderungen, die ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag nur unter erschwerten Bedingungen erfüllen können. Der Ausbau zu Ganztageschulen sorgt dafür, dass auch dort erfolgreiche pädagogische Arbeit geleistet werden kann. Neben der Buchenbergschule Ellwangen, der Rauchbeinschule Schwäbisch Gmünd, der Uhlandschule Schwäbisch Gmünd-Bettingen und der Bohlschule Aalen ist auch für die Schillerschule Aalen, an der 503 Schülerinnen und Schüler (2004) aus ca. 25 Nationen unterrichtet werden (Ausländeranteil ca. 40 %), im Jahre 2002 der Ganztagesbetrieb genehmigt worden: An mindestens vier Tagen sorgt nun die Schule dafür, dass sich die Schüler mindestens sieben Stunden lang in der Schule aufhalten können. „Obwohl viele Kinder aus extrem schwierigen Familienverhältnissen kommen und zum Teil enorme Sprachprobleme ha-



141. Die Härtsfeldschule Neresheim ist mit ihrer Grund-, Haupt- und Realschule eine bedeutende, kreisübergreifende Verbundschule, die von 767 Schülern (Stand 2004) aus 32 Gemeinden besucht wird. Sie profiliert sich alle zwei Jahre durch selbstverfasste Musicals (zuletzt „Zeitschranken“, „Der kleine Prinz“ und „Werwolf“), bei denen die vielfältigen musikalischen und komödiantischen Begabungen zahlreicher Schüler und Lehrer offensichtlich werden.

ben, sind die Eltern der Schule gegenüber aufgeschlossen und engagiert“, so Rektor Karl Frank. „Es gibt sogar einen Förderverein an unserer Schule. Mein Lehrerkollegium hat in den letzten Jahren neue pädagogische Konzepte erarbeitet. So werden beispielsweise Schüler, die in einem normalen Klassenverband kaum mehr unterrichtet werden können, in einer Kleinklasse so weit stabilisiert, dass sie nach gewisser Zeit wieder in eine normale Klasse überwechseln können. Der Unterrichtstag und die Unterrichtswoche wurden neu strukturiert und rhythmisiert. Zeiten mit Unterricht in den Kernfächern stehen im sinnvollen Wechsel mit projektartigem Arbeiten, selbstorganisiertem Lernen und Übungsphasen. Anstelle des 45-Minuten-Takes wurden längere Lernzeiten eingeführt, die durch zwei große Pausen und der Mittagspause unterbrochen werden. In vielen Bereichen wurde der Fachunterricht durch Unterricht in Themenfeldern ersetzt, der auch jahrgangübergreifend erteilt wird. Dadurch wird es möglich, dass die Schülerinnen und Schüler durch eigene Auswahl im Wahlpflichtbereich ihr Lernen und damit auch

ihren Stundenplan selbst mitgestalten können“, so Schulleiter Karl Frank. „Im Übrigen gebührt dem Schulträger ein dickes Lob, weil er zusätzliche Kosten für Personal und Betreuung beim Mittagessen bereitstellt. Auf diese Weise ist die Schule nicht nur ein Ort des Lernens, sondern wird auch immer mehr zu einem Lebensraum für die Schülerinnen und Schüler.“

Realschulen

PISA stellt den Realschulen des Landes und damit auch des Ostalbkreises ein hervorragendes Zeugnis aus. Der Erfolg erklärt sich aus einer jeweils raschen und pragmatischen Anpassungsfähigkeit an sich verändernde gesellschaftliche Bedürfnisse. Der Realschule ist es stets gelungen, die richtige Balance herzustellen zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen allgemeiner Bildung und berufsorientierten Bildungsmodulen.

Veränderungen in der Berufs- und Arbeitswelt sind die Hauptgründe für Wandel und Weiterentwicklung der Realschulen, die sich am Ziel einer Stärkung von Eigenständigkeit und Verantwortung der Schüler orientieren und sich auch in der SMV (Schülermitverantwortung) artikulieren. Neben den bewährten Regelangeboten der themenorientierten Projekte (z. B. Wirtschaften, Verwalten und



142. Grund-, Haupt-, und Realschule Abtsgmünd: „Schule kompakt“. Mit 692 Schülern in drei Schularten (Stand 2004) ist die Friedrich-von-Keller-Schule (GHRS) Abtsgmünd eine Mittelpunktschule im ländlichen Raum des Ostalbkreises – mit einer Dreifeldsporthalle, verschiedenen Sportanlagen und einem Hallenbad in unmittelbarer Nachbarschaft.

Recht) gibt es ab dem Schuljahr 2004/05 auch zwei neue Fächerverbünde: Erdkunde-Wirtschaft-Gemeinschaftskunde (EWG) und Naturwissenschaftliches Arbeiten (NWA). Diese bieten den Realschülern vielfältige Lernchancen und erweitern deren Erfahrungshorizonte.

An allen Realschulen des Ostalbkreises werden enge Kontakte zur Wirtschaft geknüpft und Partnerschaften mit Betrieben – beispielsweise zwischen der VARTA AG und der Eugen-Bolz-Realschule in Ellwangen – gepflegt. „Unsere Schule kooperiert auch“, so Realschulrektor Jürgen Walgenbach, „mit der EnBW, die uns im Bereich der Vernetzung mit Computern und in der Nutzung des Internets wertvolle Unterstützung gibt.“

Andere Realschulen haben andere Profile entwickelt. So wird an der Realschule Heubach das Fach Erdkunde bilingual, d. h. auch in englischer Sprache, unterrichtet. Die Adalbert-Stifter-Realschule Schwäbisch Gmünd ist stolz auf ihren Musikzug, in dem die Schüler schon seit vielen Jahren neben ihrem „normalen“ Musikunterricht zusätzlich in Instrumentalensembles, Bands und Songgruppen gefördert werden. Vor allem bei Konzerten erhalten sie dafür viel Lob und Anerkennung.

Im Ostalbkreis gibt es neben den 16 öffentlichen Realschulen auch drei private Realschulen: Die Realschule St. Gertrudis, katholische Freie Schule in Trägerschaft der Sießener Schulen gGmbH, die Franz-von-Assisi-Schule, katholische Freie Realschule Waldstetten sowie die Domino Servite Schule, Freie Evangelische Grund- und Realschule Schwäbisch Gmünd. An der Ellwanger Realschule werden nur Mädchen unterrichtet, während die Realschulen in Waldstetten und Schwäbisch Gmünd koedukativ geführt werden. In Ellwangen orientiert sich die pädagogische Arbeit an den vier Profilen „Erziehung und Bildung auf der Grundlage franziskanischer Spiritualität/ganzheitliche Erziehung und Bildung/Mädchen- und Frauenbildung/Schulkultur auf der Basis des christlichen Menschenbildes“. Der Konzeption der Realschule Waldstetten liegt der Marchtaler Plan zu Grunde, ein Bildungs- und Erziehungsplan, der sich auf die christliche Anthropologie bezieht. Er basiert auf den Strukturelementen „Fachunterricht/vernetzter Unterricht/freie Stillarbeit, freie Studien/Morgenkreis zu Beginn einer Schulwoche.“ Die



143. Die Eugen-Bolz-Realschule Ellwangen ist mit 788 Schülerinnen und Schülern (Stand 2004) die größte Realschule im Ostalbkreis. Sie fühlt sich auch heute noch ihrem Namensgeber Eugen Bolz, dem letzten württembergischen Staatspräsidenten, der wegen seines Widerstands gegen die NS-Diktatur am 23. Januar 1945 hingerichtet wurde, verpflichtet. Gedenkfeiern, Schulprojekte und enge Kontakte mit seiner Tochter, Frau Dr. Mechthild Rupf-Bolz, halten das Bewusstsein an diese Persönlichkeit wach.

Realschule der „Domino Servite Schule, Freie Evangelische Grund- und Realschule Schwäbisch Gmünd“ wurde im Jahre 2000 auf Wunsch christlicher Eltern gegründet. Ihr oberstes Ziel ist zum einen die Erziehung der Schüler nach biblischen Grundsätzen, zum anderen eine umfassende Schulausbildung nach den Richtlinien der staatlichen Lehrpläne.

Abendrealschulen

Auch Erwachsene mit Hauptschulabschluss können im Ostalbkreis noch die „Mittlere Reife“ erwerben, ohne ihren Beruf aufgeben zu müssen: Die Abendrealschulen e. V. in Aalen/Ellwangen und Schwäbisch Gmünd, beides staatlich anerkannte Ersatzschulen, bieten dafür seit fast 40 Jahren zweijährige Abendkurse an, an deren Ende die landesweit einheitliche Realschulabschlussprüfung steht. Die Fächer Deutsch, Englisch und Mathematik werden

schriftlich (und gegebenenfalls auch mündlich) geprüft, die mündliche Prüfung wird in zwei bzw. drei selbst gewählten Fächern abgenommen.

Gymnasien

Mit Beginn des Schuljahres 2004/05 wurde das achtjährige Gymnasium flächendeckend im ganzen Land Baden-Württemberg eingeführt. Die Umstellung von einem neunjährigen auf einen achtjährigen Bildungsgang war die Konsequenz aus der Forderung nach einem verantwortlichen Umgang mit der Lebenszeit junger Menschen: Das durchschnittliche Alter von 19,5 Jahren zum Zeitpunkt des Abiturs (Stand 2003) war im europäischen Vergleich zu hoch. Mit 18 Jahren sind Jugendliche heute volljährig, wahlberechtigt und in aller Regel bereit, Verantwortung zu übernehmen. Die Umstellung zielte darauf ab, die für die allgemeine Studierfähigkeit fachlich notwendigen Inhalte über Bildungsstandards zu sichern, fachliche Grundlagen vor allem in den Kernkompetenzbereichen zu stärken und Methodenkompetenz zu vermitteln. Dabei knüpft das Konzept an bisherige Reformschritte an, beispielsweise an Projektorientierten Unterricht, Kontingenzstundentafeln, Schulcurricula, schülerzentrierte Unterrichtsformen, Evaluation und Jahrgangsarbeiten.

Alle 14 Gymnasien im Ostalbkreis zeichnen sich durch ein breites Angebot an speziellen Profilen und besonderen schulischen Aktivitäten aus. So ist in Aalen das Schubart-Gymnasium „Partnerschule für Europa“ geworden und bietet in bestimmten Sachfächern bilingualen Unterricht in deutscher und englischer Sprache an. Das Theodor-Heuss-Gymnasium hat bereits seit sieben Jahren den achtjährigen Bildungsgang zur Förderung besonders befähigter Schülerinnen und Schüler eingerichtet. Das Kopernikus-Gymnasium, das Spanisch als dritte Fremdsprache anbietet, zeichnet sich vor allem durch seinen Musikzug aus.

Alle drei Gymnasien in Schwäbisch Gmünd weisen neben dem sprachlichen Profil auch ein naturwissenschaftliches Profil mit zwei Fremdsprachen und einem Schwerpunkt in den Naturwissenschaften aus. Darüber hinaus bietet das Hans-Baldung-Gymnasium Spanisch als drit-

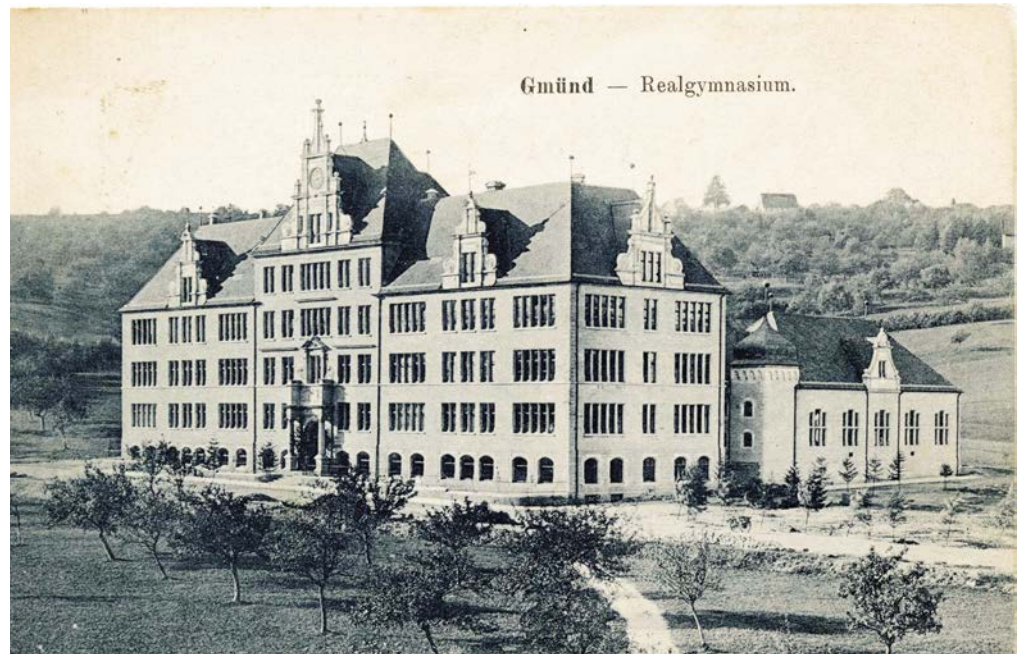


144. Die 540 Schüler des Gymnasiums Lorch (Stand 2004) werden in einem Neubau unterrichtet, der im Jahre 2003 von dem renommierten Stuttgarter Architekturbüro Behnisch & Partner geplant wurde und weltweit Beachtung findet.

te Fremdsprache an. Das Parler-Gymnasium, das im Jahre 2004 seinen 100. Geburtstag feiern konnte, offeriert Latein als erste Fremdsprache in Kombination mit Englisch. In einem bilingualen Zug werden seine Schüler außerdem in den Sachfächern in englischer und deutscher Sprache unterrichtet. Markenzeichen des Scheffold-Gymnasiums ist der Musikzug, der mit seinen Konzerten das kulturelle Angebot der Stadt sehr bereichert. Darüber hinaus bietet dieses Gymnasium den auswärtigen Schülern einen besonderen Service an: Sie können sich in der Cafeteria mit einem warmen Mittagessen, das von einem Schüler-Eltern-Lehrer-Team zubereitet wird, verwöhnen lassen.

Die Stadt Ellwangen kann zwei Gymnasien und einen privaten Gymnasialzug vorweisen: Das Peutinger-Gymnasium ist „Versuchsschule für Naturwissenschaft/Technik“ und hat schon langjährige Erfahrungen mit dem achtjährigen Gymnasialzug. Diese Schule ist darüber hinaus zertifiziert als „mathematisch-naturwissenschaftliches Exzellenz-Center“ und führt den Bildungsgang „europäisches Gymnasium“. Das Hariolf-Gymnasium besitzt einen bilingualen Zug. Es nimmt in der Oberstufe am „Schulversuch Neigungsfach Wirtschaft“ teil. Eine Schülerfirma, die dort in Form einer Aktiengesellschaft eigenverantwortlich arbeitet, erzielt stets beachtliche Gewinne. Der Gymna-

145. Das Parler-Gymnasium in Schwäbisch Gmünd ist ein imposantes Gebäude mit langer Tradition: Am 17. September 1904 zog das damalige Realgymnasium aus dem ehemaligen Franziskanerinnenkloster St. Ludwig in das neue, im Neorenaissancestil errichtete Schulgebäude am Rande der Stadt. Das Parler-Gymnasium, das derzeit (Stand 2004) von 722 Schülerinnen und Schülern besucht wird, war im Rahmen seines 100jährigen Schuljubiläums im Februar 2004 Gastgeber der alljährlich stattfindenden „World Schools Debating Championship“, in der Schülerinnen und Schüler aus England, Estland, Kanada, den Niederlanden, Neuseeland, Peru, Rumänien, Südafrika und Deutschland über aktuelle Themen diskutierten.



sialzug an der Privaten Katholischen Mädchenrealschule St. Gertrudis wurde erst im Schuljahr 2000/01 eingerichtet und befindet sich mit seinem naturwissenschaftlichen Profil noch im Aufbau.

Das Ostalb-Gymnasium in Bopfingen, das sich durch vielfältige Kulturveranstaltungen und ein durchgängiges Methodentraining in allen Klassen auszeichnet, nimmt ebenfalls am „Schulversuch Neigungsfach Wirtschaft“ teil. Das Rosenstein-Gymnasium in Heubach, das bei der Neubaueinweihung (2003) mit einem „Eltern-Lehrer-Schüler-Chor“ und im Jahre 2004 mit 60 bemerkenswerten Schülerreportagen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ)“ überraschte, bietet Spanisch als dritte Fremdsprache und eine Arbeitsgemeinschaft für spanisches Theater an. Das Gymnasium in Lorch zog im Jahre 2003 in ein neues Gebäude auf dem Schäfersfeld. Am Gymnasium Lorch, wo neben Englisch und Französisch auch Spanisch unterrichtet wird, wurde 2004 das erste Abitur abge-

legt. Auch am Gymnasium in Neresheim, das ein großes, kreisübergreifendes Einzugsgebiet aufweist, können die Schüler ab dem Schuljahr 2005/2006 ihre Abiturprüfung machen. Das Ernst-Abbe-Gymnasium in Oberkochen, bekannt durch seine besonderen Erfolge in Badminton und im Wettbewerb „Jugend forscht“, zählt 489 Schülerinnen und Schüler (Stand 2004).

Alle Gymnasien im Ostalbkreis bieten im Zuge von BOGY – Berufsorientierung am Gymnasium – Betriebserkundungen, Praktika und Studientage an Universitäten an.

Das Abendgymnasium Ostwürttemberg

Die Bilanz ist bemerkenswert: Schon zwei Jahre nach seiner Gründung ist das Abendgymnasium Ostwürttemberg, das von den Großen Kreisstädten Aalen, Ellwangen, Heidenheim, Schwäbisch Gmünd, dem Ostalbkreis sowie den beiden Volkshochschulen Aalen und Schwäbisch Gmünd

getragen wird, hinter Stuttgart und Heidelberg das drittgrößte Abendgymnasium im Land. An zwei Standorten, am Theodor-Heuss-Gymnasium in Aalen und dem Hans-Baldung-Gymnasium in Schwäbisch Gmünd, werden derzeit über 180 Schüler in 8 Klassen von 30 Lehrern unterrichtet. Oberstudiendirektor Hans-Georg Lang nennt für diesen Erfolg mehrere Gründe: „Wir bieten unseren Schülerinnen und Schülern – 80 % sind weiblichen Geschlechts – das an, was sie auch brauchen, und nicht das, was von der AG-Verordnung her vorgesehen ist. Jeder Schüler hat bekanntlich ein schwaches Fach und benötigt darin eine gezielte Förderung. Deshalb gibt es bei uns in Klasse 11 in den Hauptproblemfächern Förderunterricht, der vielen Teilnehmern das Bleiben ermöglicht. Ähnlich verhält es sich mit den Fächerangeboten in der Oberstufe: Wir haben viele Frauen in den 12er Klassen, und diese interessieren sich vorwiegend für Sprachen und für Wahlfächer wie Psychologie oder Philosophie. Aus diesem Grunde bieten wir als einziges Abendgymnasium in Baden-Württemberg Spanisch als Profulfach in Klasse 12 und 13 an, darüber hinaus gibt es bei uns viele Wahlfächer als Kompaktkurse in den Ferien.“

Im Abendgymnasium können die Schülerinnen und Schüler also bis zu vier Sprachen lernen – auch im jeweiligen Land, denn als freiwilliges Ergänzungsangebot werden Sprachreisen nach Rom, Madrid oder Paris als Intensivkurse unter Leitung der jeweiligen Fachlehrer durchgeführt. „Etwas wirklich Besonderes ist neben dem traditionellen Abendzug (4 Abende pro Woche) auch unser neues, pädagogisch-optimiertes Lernmodell, der erweiterte Wochenendzug (2 Abende und Samstag vormittags), den wir insbesondere auf die Lernsituation berufstätiger Erwachsener abgestimmt haben. In diesem Modell gab es bisher überhaupt keine Abbrecher – für Kenner der Materie fast unvorstellbar.“

Im Schuljahr 2004/2005 wird dieser Zug auch in Schwäbisch Gmünd eingeführt. Damit bietet das Abendgymnasium an jedem der beiden Standorte jeweils zwei Zeitmodelle an: In Aalen das Abend- und das erweiterte Wochenend-Modell, in Schwäbisch Gmünd das normale Wochenend- und das erweiterte Wochenend-Modell.“

Ein Hochbegabtgymnasium im Gmünder Universitätspark

Die neunjährige Anna Sophie stöbert in Geschichtslexika und schwärmt für Lyrik. Schreiben auf Linien, das interessiert sie allerdings nicht – obwohl sie einen Intelligenzquotienten von 140 aufweist und somit als hochbegabt gilt. Solche Kinder zeichnen sich immer durch besondere Fähigkeiten aus: Sie glänzen mit einem überdurchschnittlichen Wortschatz, können gut beobachten und sich Fakten schnell merken, erfassen Ursache-Wirkung-Beziehungen und zeigen in einzelnen Bereichen großes Detailwissen. Darüber hinaus können sie selbstständig arbeiten, lesen viel, oftmals Bücher, die ihrer Altersstufe noch nicht entsprechen. Außerdem beschäftigen sie sich intensiv mit Begriffen wie Recht/Unrecht oder Gut und Böse. Hochbegabte Kinder sind ausgeprägte Individualisten, die häufig Freundschaften mit Älteren suchen und selten Meinungen von Autoritäten akzeptieren, ohne sie zuvor nicht kritisch geprüft zu haben. Interessanten Aufgabenstellungen folgen sie sehr konzentriert, anspruchslose hingegen langweilen sie, so dass mitunter die Arbeit in der Schule verweigert wird.

Rund zwei Prozent der Kinder und Jugendlichen gelten als hochbegabt. Während rund die Hälfte der deutschen Bevölkerung einen Intelligenzquotienten zwischen 90 und 110 aufweist, ist deren IQ 130 oder höher. Dabei hat Intelligenz nichts mit auswendig gelerntem Wissen zu tun, denn sie ist bereits im Erbgut angelegt. Gedächtnis, Wille, Lern-, Wahrnehmungs- und Konzentrationsfähigkeit bestimmen den IQ eines Menschen. Die genormten Tests erfassen jedoch nur einen Ausschnitt aller Fähigkeiten, weil sie keine Qualitäten wie beispielsweise Kreativität, Musikalität oder soziales Denken abfragen.

Wurde die Förderung Hochbegabter noch in den 1980er Jahren als fragwürdige „Privilegierung einer Elite“ tabuisiert, so genießt sie heute bundesweit das Wohlwollen von Pädagogen, Psychologen und Politikern. Und weil solche Kinder nicht selten in normalen Schulen scheitern, hat Baden-Württemberg bereits seit 1985 an allen Schularten Arbeitsgemeinschaften für besonders befähigte Schüler eingerichtet, die inzwischen von mehr als 4 000 Schü-

lern besucht wurden. Es gibt inzwischen einen weiteren wertvollen Mosaikstein in der Begabtenförderung des Landes Baden-Württemberg: Am 10. Dezember 2002 beschloss der Ministerrat, dass die Stadt Schwäbisch Gmünd ein eigenständiges Landesgymnasium zur Förderung von Hochbegabten im Universitätspark erhält. Dafür wird derzeit das historische Kasernengebäude an der Bismarckstraße noch umgebaut: Im einstigen Mannschaftsgebäude, an der Südostecke des Areals gelegen, entstehen Internatsräume sowie Wohnungen für die Mentoren und deren Familien. Für den Neubau der naturwissenschaftlichen Fachräume, der Bibliothek, der Mensa und der Aula erfolgte am 19. November 2003 der Spatenstich durch Frau Kultusministerin Dr. Annette Schavan. Das Hochbegabten-gymnasium wird zunächst für 120, später für bis zu 288 besonders vielseitig begabte, hoch motivierte, intelligente Kinder und Jugendliche offen stehen, die in einem mehrstufigen Verfahren ausgewählt werden. Voraussetzungen für den Besuch dieses 15 Millionen Euro teuren Gymnasiums sind neben den besonderen Anforderungen an die geistige Leistungsfähigkeit der Kinder auch ein hohes Maß an Selbstverantwortung und sozialer Verpflichtung.

Die pädagogische Grundkonzeption des „LGH“ (so die Abkürzung dieser neuen Bildungseinrichtung), die von Fachleuten aus Wissenschaft und Schulpraxis erarbeitet wurde, wird derzeit von der neuen Schulleiterin, Frau Oberstudiendirektorin Annette Baronin von Manteuffel, und ihrem Kollegium in das Schulcurriculum einge-



146. 19. November 2003: Offizieller Spatenstich für den Neubau der naturwissenschaftlichen Räume und der Aula des Gmünder Hochbegabten-gymnasiums mit Kultusministerin Dr. Annette Schavan, Oberstudiendirektorin Annette Baronin von Manteuffel und mit viel Prominenz (von rechts: Bürgermeister Hans Frieser, Architektin Gabriele D'Inka, Oberstudiendirektorin Annette Baronin von Manteuffel, Oberbürgermeister Wolfgang Leidig, Kultusministerin Dr. Annette Schavan, Landrat Klaus Pavel, Landtagsabgeordneter Dr. Stefan Scheffold, Landtagsabgeordneter Mario Capezzuto, Bundestagsabgeordneter Norbert Barthle, Vizepräsident Josef Kreuzberger, Oberschulamt Stuttgart, Ministerialrat Helmut Eisenlohr, Kultusministerium Baden-Württemberg sowie Architekt Albrecht Scheible). Das Motto der Kultusministerin an diesem denkwürdigen Tag: „Mal so richtig nach vorne stürmen in der Bildungspolitik!“

arbeitet. Dem neuen Gymnasium wird darüber hinaus ein eigenständiges Kompetenzzentrum mit den Bereichen „frühzeitige Diagnose, Elternberatung, Testverfahren, pädagogische Begleitung, schulische Konzeptionen, nationale und internationale Kontakte sowie Forschungsergebnisse“ angegliedert.

In dem zunächst einzügig geführten Landesgymnasium wurde der Unterricht für eine siebte und eine zehnte Klasse mit 20 bzw. 24 Schülern im September 2004 aufgenommen. Die Schulträgerschaft haben die Stadt Schwäbisch Gmünd und der Ostalbkreis gemeinsam übernommen.



147. Die Sonnenbergschule Oberkochen mit ihren 56 Schülern (Stand 2004) ist eine Förderschule, in der weit über das normale Maß hinaus mit Kopf, Herz und Hand gelernt und gelebt wird. Die Arbeit der sonderpädagogischen Beratungsstelle, der sozialpädagogischen Tagesgruppe und der sonderpädagogischen Dienste für allgemeinbildende Schulen wird durch den Förderverein sowie durch ein erweitertes Kontakt-, Begegnungs- und Betreuungsprogramm wirkungsvoll unterstützt.

Die Option einer späteren Zweizügigkeit wurde vom Land Baden-Württemberg ausdrücklich bestätigt. Alle Schülerinnen und Schüler leben auch im benachbarten Internat. Dort werden sie von erfahrenen Mentoren betreut, die sich neben ihren Lehraufträgen auch in der unterrichtsfreien Zeit um ihre Schüler kümmern. „Denn“, so Frau Oberstudiendirektorin von Manteuffel in einem Interview im März 2004, „es kann bei Hochbegabten nicht nur um die intellektuelle Förderung gehen, sondern um eine ganzheitliche Erziehung. Wir wollen keine eingebildeten Akademiker, sondern engagierte Menschen. Und diese Persönlichkeitsentwicklung kann am besten über die Verbindung von Schul- und Internatsleben geschehen.“

Sonderschulen

Das Schulgesetz des Landes Baden-Württemberg beschreibt in § 15 Abs. 1 das Aufgabenfeld sonderpädagogischer Förderung in Sonderschulen und allgemeinen Schulen wie folgt: „Die Sonderschule dient der Erziehung, Bildung und Ausbildung von behinderten Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die in den allgemeinen Schulen nicht die ihnen zukommende Erziehung, Bildung und Ausbildung erfahren können.“

Der Ostalbkreis weist mit seinen 22 Sonderschulen eine außerordentlich differenzierte sonderpädagogische Schul- bzw. Angebotsstruktur auf, die flächendeckend Vorbildcharakter hat. Darüber hinaus bieten 13 dieser Schulen mit ihren sonderpädagogischen Frühberatungsstellen eine fachkundige Diagnostik und Frühförderung an. In den Regionen Schwäbisch Gmünd und Aalen/Ellwangen/Bopfingen haben sich diese Beratungsstellen zu je einem Beratungsstellenverbund zusammengeschlossen, der mit den örtlichen Kinderkliniken, Ärzten und Sozialpädiatrischen Zentren interdisziplinär zusammenarbeitet.

Im Einzelnen gibt es im Ostalbkreis

- 16 öffentliche Sonderschulen: 9 Förderschulen, 2 Schulen für Sprachbehinderte, 2 Schulen für Geistigbehinderte, 1 Schule für Körperbehinderte im Bildungsgang Geistigbehinderte, 1 Schule für Kranke in längerer Krankenhausbehandlung, 1 Schule für Erziehungshilfe. In der Trägerschaft des Ostalbkreises befinden sich die beiden Schulen für Sprachbehinderte (Heide-Schule in Mutlangen und Schloss-Schule in Aalen-Wasseralfingen), die beiden Schulen für Geistigbehinderte (Klosterbergschule Schwäbisch Gmünd und Jagsttalschule in Westhausen) sowie die Schule für Kranke in längerer Krankenhausbehandlung an der Kinderklinik des Ostalb-Klinikums Aalen.
- 6 private Sonderschulen: 2 private Schulen für Erziehungshilfe mit dem Bildungsgang der Grund-, Haupt- und Förderschule (Rupert-Mayer-Schule Ellwangen, Canisiuschule Schwäbisch Gmünd), 1 private Schule für Geistigbehinderte am Heim (Martinusschule am Haus Lindenhof Schwäbisch Gmünd), 1 private Heimson-

derschule für Körperbehinderte mit den Bildungsgängen Grund- und Hauptschule, Förderschule und Schule für Geistigbehinderte (Konrad-Biesalski-Schule Wört), 1 private Heimsonderschule für Schwerhörige und Gehörlose (St. Josef Schwäbisch Gmünd), 1 private Schule für Kranke in längerer Krankenhausbehandlung (an der Virngrund-Klinik Ellwangen).

- 7 private Schulkindergärten: Sie sind im gesamten Ostalbkreis zu finden (früher unter dem Begriff „Sonderschulkindergärten“).

Im Folgenden sei noch auf einige Besonderheiten im Sonderschulbereich des Ostalbkreises hingewiesen:

- Einzelintegration behinderter Kinder und Jugendlicher: Seit der Novellierung des Schulgesetzes im Jahre 2000 ist „die Förderung behinderter Schüler auch Aufgabe in den anderen Schularten. Behinderte Schüler werden in allgemeinen Schulen unterrichtet, wenn sie aufgrund der gegebenen Verhältnisse dem jeweiligen Bildungsgang in diesen Schulen folgen können“ (§ 15 Abs. 4). Von dieser Möglichkeit wird im Ostalbkreis in allen Schularten Gebrauch gemacht. So werden vor allem seh-, hör- oder körperbehinderte Kinder in Grund-, Haupt- und Realschulen sowie in Gymnasien aufgenommen, sofern sie dem dortigen Bildungsgang folgen können.
- Außenklassen: „Im Rahmen der gegebenen Verhältnisse können an Grund-, Haupt- und Realschulen sowie an den Gymnasien Außenklassen von Sonderschulen gebildet werden“ (§ 15 Abs. 6). Der Ostalbkreis hat seit 1994 im Benehmen mit der Schulverwaltung im öffentlichen Bereich der Einrichtung solcher Außenklassen an Grund- und Hauptschulen zugestimmt, in denen vorwiegend geistig- und körperbehinderte Kinder unterrichtet werden (etwa an der Grundschule Mutlangen, der GHS Fachsenfeld oder der Kappelberg-Grundschule Aalen-Hofen). Private Träger haben ebenfalls solche Außenklassen eingerichtet (etwa an der Uhland-Schule Schwäbisch Gmünd-Bettringen, Bergschule Waldstetten, Grundschule Aalen-Waldhausen). Mit dieser Maßnahme sollen das Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten ge-



148. Die im Jahre 1868 gegründete Private Schule für Hörgeschädigte St. Josef in Schwäbisch Gmünd wird von 269 Schülern (Stand 2004) aus dem östlichen Baden-Württemberg besucht. Sie werden in den Abteilungen Schulkindergarten, Grundschule, Hauptschule und Realschule unterrichtet. Übergeordnetes Ziel der lautsprachlichen Förderung ist ihre gesellschaftliche und berufliche Integration. Eine Beratungsstelle (Pädagogische Audiologie) für Eltern hörsprachauffälliger Kinder ist der Schule angegliedert.

fördert, Vorurteile und Ängste abgebaut sowie soziale Kompetenz durch gemeinsames Lernen gestärkt werden.

- Kleinklasse: An der Schillerschule Aalen wurde in Zusammenarbeit mit der Hermann-Hesse-Schule Aalen und dem Kreisjugendamt mit Beginn des Schuljahres 2002/03 eine „Kleinklasse“ für jene Schülerinnen und Schüler eingerichtet, die jede herkömmliche Form von Regelunterricht verweigern. Diese „Kleinklasse“ wird durch ihr erlebnispädagogisches Angebot und ihre starke Handlungs- und Projektorientierung stark nachgefragt. Derzeit werden hier 5 – 8 Schüler mit dem Förderziel „Gruppenfähigkeit“ unterrichtet.
- Modellschule an der Öffentlichen Schule für Erziehungshilfe Aalen: Seit dem Schuljahr 1993/94 ist die Hermann-Hesse-Schule Aalen in das Modellprogramm „Öffentliche Schulen für Erziehungshilfe in Baden-Württemberg“ des Kultusministeriums aufgenommen. Ein Ziel des Projekts ist es, durch verstärkte Kooperation mit den umliegenden

Grund- und Hauptschulen Umschulungen in eine Sonderschule zu vermeiden. Das bedeutet in der Praxis, dass der Schule von der Schulverwaltung jährlich ca. 120 Kooperationsstunden, verteilt auf zehn Partnerschulen, als feste Größe zugeteilt werden. Das Kultusministerium hat dazu im Jahre 2003 die Dokumentation „Schulentwicklungsprojekt einer Schule für Erziehungshilfe“ erstellt.

- Internationales Jugendprogramm: Dieses Programm wendet sich an alle Schüler, besonders aber an schwache Haupt- und Förderschüler. Es wird im Ostalbkreis vom stellvertretenden Vorsitzenden des Trägervereins, dem Waldstetter Theo Betz, betreut. Das Programm hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendliche, die zwischen 14 und 25 Jahre alt sind und persönliche Defizite haben, durch ein vielfältiges Lern- und Erlebnisprogramm für Beruf und Leben fit zu machen und deren Persönlichkeit zu stärken. Es schließt mit einem Zertifikat ab, das von den Betrieben gerne als Zusatzqualifikation zum Schulabschluss gesehen wird.

Freie Waldorfschulen

Die erste Freie Waldorfschule wurde 1919 von dem in Schwäbisch Gmünd geborenen Emil Molt, Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, in Stuttgart eingerichtet. Auf Molts Bitte hin entwarf Rudolf Steiner ein Schulkonzept, das heute noch die Waldorfpädagogik prägt. Ihr zentrales pädagogisches Ziel ist es, die Initiativekraft und das Verantwortungsgefühl gegenüber den Mitmenschen und der Umwelt auszubilden.

Waldorfpädagogik will also den jungen Menschen helfen, zu selbstbestimmtem Urteilen und Handeln zu finden. Deshalb bietet diese Schulart einen vielseitigen Fächerkanon an, der nicht nur zu einer umfassenden Allgemeinbildung führt, sondern auch künstlerische und praktische Fähigkeiten verstärkt fördert. Weltweit gibt es heute 760 Waldorfschulen, davon 180 in Deutschland.

Die Freie Waldorfschule Schwäbisch Gmünd wurde 1979 von interessierten Eltern und Freunden der Waldorfpädagogik gegründet. Der Unterricht begann 1982 in der Waldorfschule Engelberg (Rems-Murr-Kreis). Ein

Jahr später zogen die ersten beiden Klassen nach Schwäbisch Gmünd. 1988 erfolgte der Umzug ins Schulzentrum Strümpfelbach, wo neu gebaute eigene Räume bezogen werden konnten. Seit dem Schuljahr 1994/95 ist die Freie Waldorfschule in Schwäbisch Gmünd mit 13 Klassenstufen voll ausgebaut. Die Abschlüsse der Hauptschule, der Mittleren Reife, der Fachhochschulreife und des Abiturs werden staatlich anerkannt. Derzeit (Stand 2004) werden die 405 Schüler von 36 Lehrkräften, die gemeinsam auch den pädagogischen Bereich zu verantworten haben, unterrichtet.

Seit dem Jahre 1998 gibt es auch in Aalen eine Waldorfschule, die von 174 Schülern (Stand 2004) besucht wird.

Eckpunkte einer wirksamen „Schul- und Lernkultur“

„Kinder sind keine Fässer, die gefüllt werden, sondern Feuer, die entfacht sein wollen“. Diese Sentenz aus der Feder des französischen Philosophen Michel de Montaigne beschreibt genau das Selbstverständnis von Erziehung, Lehren und Lernen, an dem sich Familie wie Schule auch heute noch orientieren sollten, um Kinder auf ihrem schwierigen Weg zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu begleiten. Dieses pädagogische Leitbild, das die Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen sensibel aufgreift, ihre Neugierde weckt und sie davon überzeugt, dass Allgemeinbildung und Gemeinsinn keine Relikte aus alten Zeiten sind, bedeutet aber auch, dass junge Menschen gerade auch im familiären Kreis Erfahrungen brauchen, bei denen sie spüren, dass Leistung, Anstrengung und Ausdauer keine bloße Last sind, sondern zum Glücksgefühl eines erreichten Lernerfolgs führen können.

Schüler leben und lernen heute anders als früher. Die Zeiten der „Belehrungsschule“ sind vorbei. „Hilf mir, es selbst (oder im Team) zu tun“ – diese Idee von Maria Montessori gilt heute, wenn auch differenziert, für alle Schularten. Neben den bewährten Unterrichtsprinzipien müssen deshalb auch neue Unterrichtsformen entwickelt werden, wobei sich der Lehrer zunehmend als „Instrukteur und Lernberater“ verstehen soll. Schüler müssen erst instruiert werden, bevor sie selbständig arbeiten können. Selbststeuerung des Lernens setzt jedoch voraus, dass die

Schüler breitere Lernangebote und motivierendere Leistungsrückmeldungen erhalten, die ihren unterschiedlichen Fähigkeiten auch entsprechen. Um das sinnvoll einzuüben, bedarf es einer neuen „Kultur der Anstrengung“, bei der die Verantwortung nicht mehr allein bei der Schule, sondern auch bei den Eltern liegt. Ihre Vorbildwirkung ist nach wie vor das stärkste Erziehungsmittel. Fatal wäre es, wenn Eltern und öffentliche Meinung der bequemen Versuchung erliegen würden, von der Schule allein die Aufarbeitung aller gesellschaftlichen und erzieherischen Problemlagen zu erwarten.



149. Schüler im Computer-Camp nehmen am Projekt des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg „European Medi@Culture-online“ teil.

Schulpraktische Ausbildung schafft pädagogische Professionalität

Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Realschulen) Schwäbisch Gmünd,
 Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Grund- und Hauptschulen) Schwäbisch Gmünd,
 Pädagogisches Fachseminar Schwäbisch Gmünd

Werner Debler

Reicher Ostalbkreis! Glückliches Schwäbisch Gmünd! Im Gegensatz zu den angrenzenden vier Landkreisen besitzt die Stadt nämlich neben der Pädagogischen Hochschule noch drei weitere Lehrerausbildungseinrichtungen, die überregionale Bedeutung haben: Die beiden Gmünder Seminare für Didaktik und Lehrerbildung (für Realschulen sowie Grund- und Hauptschulen) und das Pädagogische Fachseminar. Während die Absolventen der Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs an den beiden erstgenannten Seminaren ihre Ausbildung im Rahmen eines 18monatigen Referendariats (im Amtsdeutsch: „Vorbereitungsdienst“) mit ihrer Zweiten Staatsprüfung für das entsprechende Lehramt abschließen, werden am Pädagogischen Fachseminar Fachlehrer für Sport, Technik, Hauswirtschaft/Textiles Werken, Kunst und Wirtschaftslehre/Informatik ausgebildet. Damit kann man Schwäbisch Gmünd mit der Pädagogischen Hochschule und den drei Lehrerseminaren nicht nur als „Schulstadt“, sondern als echte „Lehrerbildungsstadt“ bezeichnen.

Im folgenden Kapitel werden Aufgaben, Arbeit und Profile der drei Lehrerseminare holzschnittartig vorgestellt und gewürdigt, wobei die seminarübergreifenden Akzente der Lehrerausbildung am Beispiel des Staatlichen Realschullehrerseminars Schwäbisch Gmünd verdeutlicht werden sollen.

Das Staatliche Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Realschulen) Schwäbisch Gmünd

Die 24jährige Britta Fahr, ehemals Referendarin (im Amtsdeutsch: „Anwärterin“) am Gmünder Realschullehrerseminar und an der Franz-von-Assisi-Schule, katholische Freie Realschule in Waldstetten, schrieb sich ihre Empfindungen von der Seele: „Dezember 2002. Ein Brief des

Gmünder Realschullehrerseminars liegt in meinem Briefkasten. Schwäbisch Gmünd! Bevor ich einen trostsuchenden Rundruf starte, schnappe ich mir meinen Atlas, um mir meinen zukünftigen Ausbildungsort zu lokalisieren. Ergebnis: Gmünd liegt am Ende der Welt... Schon nach wenigen Wochen gefällt mir die Stadt aber immer besser, ich lerne Gmünd als ‚Freiburg im Kleinformat‘ kennen. Entgegen aller Befürchtungen fühle ich mich hier inzwischen sehr wohl... Schule und Seminar übertrafen alle Erwartungen, und ich habe erkannt, dass es manchmal von Vorteil ist, wenn man diese niedriger ansetzt...“ – Diese Sätze aus dem Erfahrungsbericht der Referendarin, die zuvor an der Pädagogischen Hochschule Freiburg nach siebensemestrigem Realschullehrerstudium ihr Erstes Staatsexamen in den Fächern Biologie, Mathematik und Katholische Religion abgelegt hatte und vom 1. Februar 2003 bis zum 28. Juli 2004, dem Tag der Zeugnisausgabe, am Gmünder Seminar zur „fertigen“ Lehrerin ausgebildet wurde, zeigen deutlich: Auch das Staatliche Realschullehrerseminar Schwäbisch Gmünd, das seit dem Jahre 1984 insgesamt 1 624 Referendarinnen und Referendare ausgebildet hat, leistet – wie die vier anderen baden-württembergischen Realschullehrerseminare in Freiburg, Karlsruhe, Ludwigsburg und Reutlingen – gute Arbeit. Das spiegelt sich auch darin wider, dass im Jahr 2004 von den fünf Landesbesten (der insgesamt 520 erfolgreichen Absolventen) allein vier Referendare aus dem Gmünder Realschullehrerseminar kamen.

Wie ihre 107 Kolleginnen und Kollegen wurde auch Britta Fahr nicht nur im Seminargebäude in der Lessingstraße 7 von einem der acht Seminarschulräte und von drei der 17 Fachleiter bzw. 31 Lehrbeauftragten, sondern auch an ihrer Ausbildungsschule in Waldstetten von Realschulrektor Gerd Begerow sowie von drei „handverlesenen“ Schul-

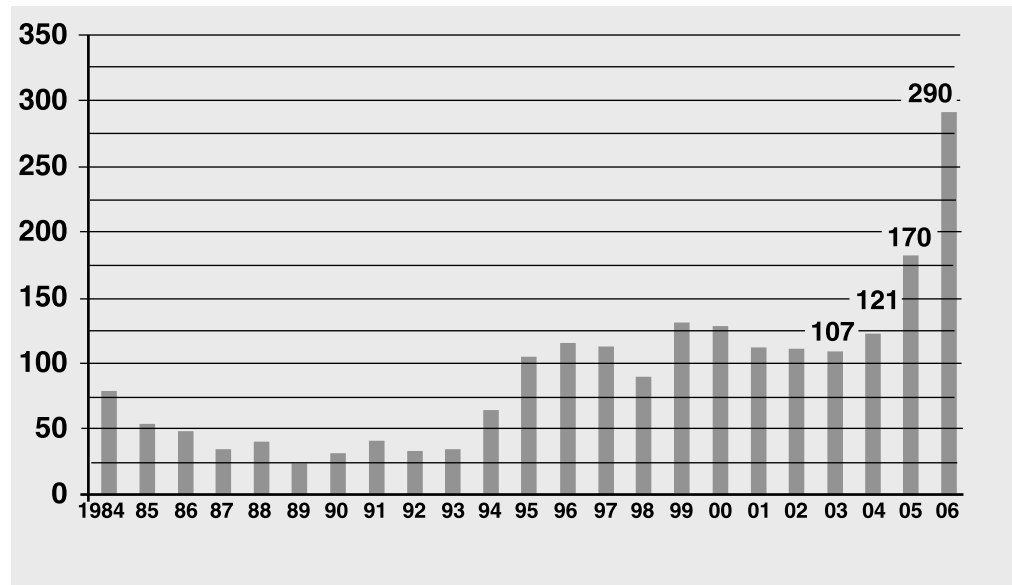
mentoren 18 Monate lang auf ihren zukünftigen Beruf vorbereitet. Während dieser eineinhalb Jahre wurde sie mit professioneller Fach-, Methoden- und Sozialkompetenz ausgestattet, damit sie nun, wie es in der „Realschullehrerprüfungsordnung II“ heißt, als „anerkannte Lehrerpersönlichkeit den Bildungs- und Erziehungsauftrag an Realschulen erfolgreich, verantwortlich und ideenreich erfüllen kann“. Die Ansprüche sind also hoch, doch Seminar-kollegium und Referendare stellen sich gerne diesen Herausforderungen. Nur so bleibt das Vertrauensverhältnis zwischen dem Seminar, dem Dienstherrn und den „Abnehmern“, also den Realschulen, erhalten.

Die „gute Lehrerin“

Die Lehrerausbildung und die ihr zugrunde liegende Vorstellung von der idealen Lehrerpersönlichkeit war und ist immer ein Spiegelbild der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Wandels. Ein solcher Wandel vollzieht sich heute zum einen in den familiären Strukturen, zum anderen beim Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft. Selbstverständlich macht dieser Wandel auch vor Schulen nicht halt, auch Schule hat sich zu wandeln

und auf die sich verändernden Bedürfnisse junger Menschen zu reagieren. Dies bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Lehrerbildung. Und so arbeitete auch Britta Fahr nach ihrem Studium in ihrem Referendariat mit Eifer daran, neben der Erweiterung ihres fachdidaktischen und methodischen Repertoires auch eine „stabile Lehrerpersönlichkeit“ zu werden und eine erzieherische Professionalität aufzubauen, die sich in der Fähigkeit der persönlichen Zuwendung zu den Schülern, der Fähigkeit zur Argumentation, zur Gesprächsführung und zur Konfliktlösung mit allen am Schulleben Beteiligten äußert. Wirksame Lehrerbildung dokumentiert sich deshalb für sie weniger in der Vermittlung vieler pädagogischer Rezepte – wichtiger erscheint ihr die gezielte Ausbildung der Fähigkeit, gemeinsam mit Seminarschulräten, Fachleitern, Lehrbeauftragten und Kollegen Lösungen für berufsspezifische Probleme zu erarbeiten, die sie später während ihrer gesamten Dienstzeit kontinuierlich erweitern, vertiefen oder abändern kann. „Eine gute Lehrerin soll eine gebildete Persönlichkeit mit geschichtlichem Standortbewusstsein, kritischer Urteilskraft und breitem, interdisziplinärem Wissen sein, die pädagogische Situationen angemessen zu analysieren und darauf professionell zu reagieren weiß“ – für

150. Zahl der Referendare am Gmünder Realschullehrerseminar 1984–2006 (ab 2005 geschätzt)





151. Britta Fahr (am PC) beschreibt in ihrer Fachdidaktikgruppe Mathematik die Vorteile des selbständigen und eigenverantwortlichen Lernens im Umgang mit den Neuen Medien.

Britta Fahr ein hoher Anspruch, den sie wohl erst mit zunehmender Reife und Erfahrung erfüllen kann. Aber die junge Pädagogin weiß auch inzwischen, dass die Schüler laut einer unlängst veröffentlichten Studie des Münchener Schulpädagogen Ditton primär auf die Unterrichtsqualität, auf die diagnostische Kompetenz der Pädagogen, auf das Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülern sowie auf Klarheit, Interessantheit und Motivierungsqualität des Unterrichts achten. Schüler haben also ein Anrecht auf guten Unterricht, kompetente Unterrichtsgestaltung und konsequente Erziehung, die natürlich auch gesellschaftsfähige Umgangsformen einschließt. „Führen und wachsen lassen“, dieser Buchtitel des Pädagogen Theodor Litt ist für sie auch heute noch Leitlinie für ihre verantwortungsvolle Arbeit. Das 18monatige Referendariat war für Britta Fahr eine anstrengende, aber auch spannende Zeit, die sie nur deshalb meistern konnte, weil sie sich mit gan-

zer Kraft an ihrer Ausbildungsschule und im Seminar einbrachte.

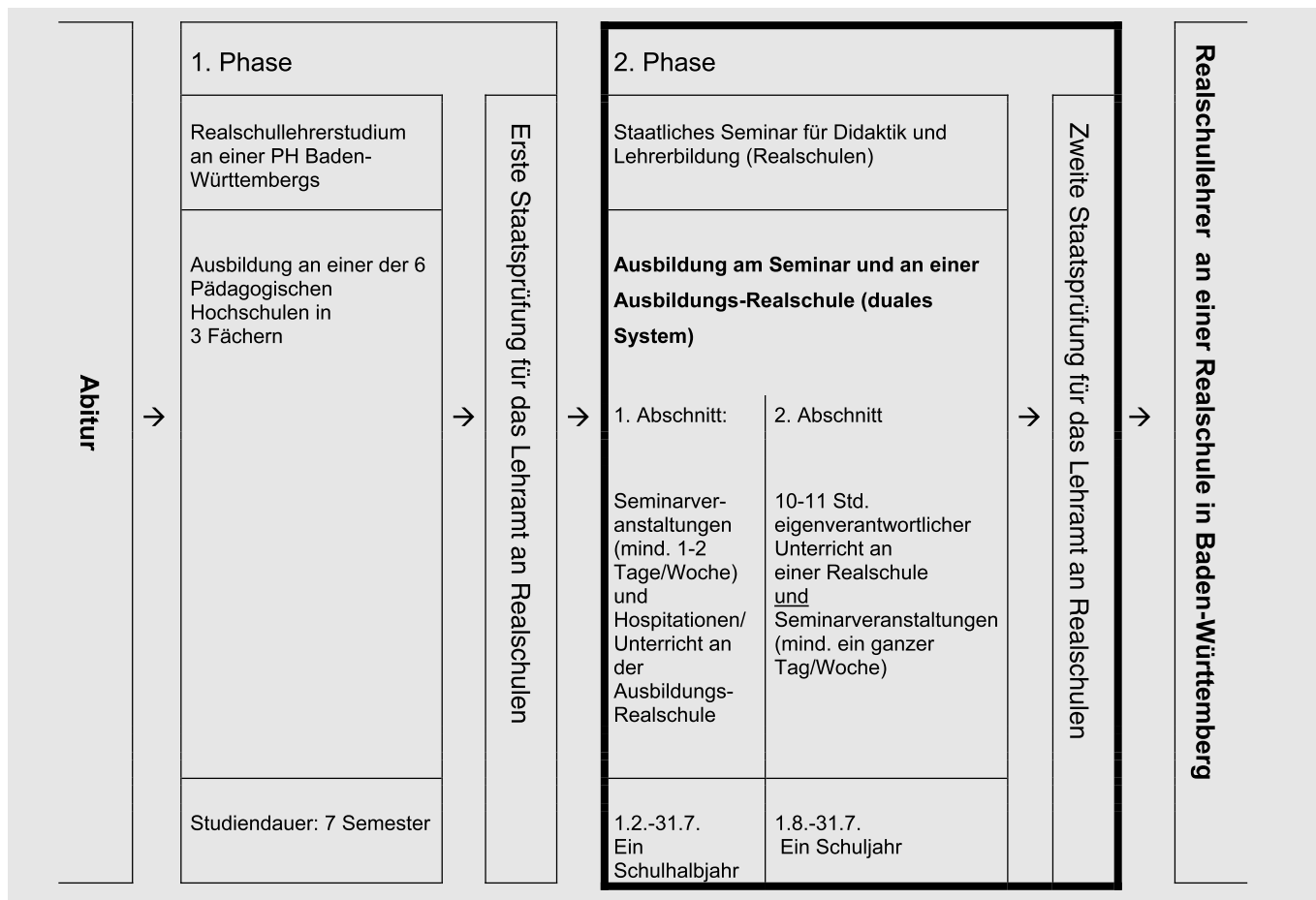
Struktur des Referendariats

Das Staatliche Realschullehrerseminar Schwäbisch Gmünd wurde im Herbst 1983 eingerichtet. Am 1. Februar 1984 wurden erstmals 81 Referendarinnen und Referendare des Kurses I als „Beamte auf Widerruf“ vereidigt. Waren es früher die Realschullehreranstalten der Pädagogischen Hochschulen, welche die angehenden Realschullehrer ausgebildet und geprüft haben, so sind es nun die Staatlichen Lehrerseminare, die – direkt dem Kultusministerium unterstellt – als selbstständige Institutionen die Referendare noch intensiver und gezielter mit der Schulpraxis vertraut machen, zur Zweiten Staatsprüfung führen und diese auch abnehmen.

Wie bei allen anderen Schularten ist auch das Realschul-Referendariat dual angelegt: Die Ausbildung erfolgt sowohl am Seminar als auch an einer der 67 Ausbildungs-Realschulen. Da pro Kurs an einer Realschule höchstens drei Referendare ausgebildet werden können, ist der Einzugsbereich des Gmünder Seminars entsprechend groß: Es umfasst die Landkreise Ostalbkreis, Heidenheim, Göppingen, Waiblingen, Schwäbisch Hall und Ulm. Da die Referendare neben ihrem monatlichen Gehalt vom Land

auch noch Fahrtkostenzuschüsse bekommen, hält sich die finanzielle Belastung in Grenzen.

Gleich in der ersten Februarwoche wurde Britta Fahr mit Zielen, Inhalten, Organisation und Struktur des Referendariats vertraut gemacht. Und so konnte sie im Herbst ihrer Freundin in Freiburg berichten: „Der erste Ausbildungsabschnitt dauerte ein Unterrichtshalbjahr, und zwar vom 1. Februar bis zum Beginn der großen Ferien. In diesen sechs Monaten erhielt ich eine vertiefte Einführung in



152. Ausbildung zum Realschullehrer in Baden-Württemberg

den Unterricht. Während der ersten drei Wochen hospitierte ich an meiner Waldstetter Realschule in vielen Klassen. Unter der Anleitung erfahrener Mentoren hielt ich nach und nach auch eigene Unterrichtsstunden. In meinem Erfahrungsbericht konnte ich nach einem halben Jahr meine bisherige unterrichtliche Arbeit reflektieren und kommentieren.

Im zweiten Ausbildungsabschnitt durfte ich ab dem 8. September 2003 zehn Wochenstunden eigenverantwortlichen Unterricht in meinen drei studierten Fächern erteilen. Erst da wurde ich so richtig mit der Schulwirklichkeit konfrontiert. Das war gut so, denn dadurch wurde ein späterer ‚Praxischock‘ vermieden. Jetzt erst wusste ich, was es bedeutete, täglich 28 Schüler in einer Klasse zu unterrichten, Elternabende zu halten, Klassenarbeiten zu korrigieren und Konflikte zu schlichten. Vor allem am Wochenanfang merkte ich, wie wahlloser Medienkonsum bei einigen meiner Schüler nachwirkte: Abnehmende Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit ließen manche nur zu ‚geistigen Kurzstreckenläufern‘ werden. Aber ich lernte mit meinen Lehrbeauftragten, mit meinem Schulleiter und meinen engagierten Mentoren, wie man auch mit solchen Schülern umgeht. Und dabei merkte ich immer mehr, dass eine gute Lehrerin je nach Situation ganz unterschiedlich handeln muss.

Der Hamburger Pädagogikprofessor Dr. Herbert Gudjons hat dies bei seinem Festvortrag „Das Lehrerbild im Wandel der Zeit“ im Rahmen unseres 20jährigen Seminarjubiläums (Februar 2004) in anschaulicher Weise so formuliert: ‚Mal ist sie ‚Dompteuse‘, die den Unterricht straff führt und die Schüler zum Lernen antreibt, mal ist sie ‚Entertainerin‘, welche die Lernenden eher lockt, anzieht und durch ihre geschickte Methodik verzaubert, mal ist sie ‚Neo-Romantikerin‘, die von der natürlichen Neugier und dem unverdorbenen Wissensdurst der Kinder ausgeht und ihnen so viel Freiheit wie möglich gibt, mal ist sie ‚coole Fachfrau‘, die ihr Wissen sachorientiert an Interessenten weitergibt. Flexibilität war also gefragt! Von Zeit zu Zeit erhielt ich angekündigte Unterrichtsbesuche in Mathematik – nur gut, dass ich immer wusste, welche Schwerpunkte ich setzen und wie ich meinen großen Unterrichtsentwurf konzipieren musste. Auch in meinen

beiden anderen Fächern erhielt ich je zwei Unterrichtsbesuche von meinen Lehrbeauftragten. Sie berieten mich und stärkten meine Person. Wichtig waren für mich auch die Lehrerkonferenzen, die ich gerne besuchte. Denn wer Schülern Teamarbeit beibringen will, der kann sich diesem Prinzip auf der Kollegiums- und Schulebene nicht verweigern!“

Seminarveranstaltungen in Pädagogik, Fachdidaktik und Schulrecht

Neben ihrem Unterricht an ihrer Waldstetter Realschule musste Britta Fahr mindestens an einem Tag pro Woche auch noch Seminarveranstaltungen in Schwäbisch Gmünd besuchen, in denen Schulpraxis reflektiert und durch „praxisorientierte Theorie“ untermauert wurde. Sie berichtet: „In den Pädagogikveranstaltungen (150 Stunden pro Kurs) befassten wir uns in unserer 14köpfigen Gruppe u. a. mit kinder- und jugendpsychologischen Themen, mit dem unterrichtlichen Lehr- und Lernprozess, mit neuen Formen der Leistungsmessung sowie mit der Gestaltung des Schullebens. In meinen drei Fachdidaktikveranstaltungen (je 70 Stunden) standen Didaktik und Methodik sowie der neue Bildungsplan im Mittelpunkt. Fächerübergreifende Aspekte und außerschulische Lernmöglichkeiten, beispielsweise bei Museumsbesuchen oder Exkursionen, wurden ebenfalls thematisiert.

Gut fand ich, dass wir immer wieder zur Teamarbeit angeregt wurden, denn ein ‚pädagogischer Einzelkämpfer‘ muss sich im Laufe der Zeit zu einem ‚teamfähigen Schulreformer‘ (Gudjons) entwickeln, sonst wird er dem immer schwieriger werdenden Schulalltag kaum mehr gewachsen sein.

Schul- und Beamtenrecht sowie schulbezogenes Jugend- und Elternrecht wurden von erfahrenen Realschulleitern unterrichtet. Und weil diese sieben Schulleiter ihre Veranstaltungen immer dezentral an ihren Schulen anboten, sparten wir eine Menge Zeit und Geld.

Ich fand es gut, dass wir im Seminar permanent auch zu eigenverantwortlichem Arbeiten ermuntert wurden und dass wir Themenauswahl und Qualität unserer Seminarveranstaltungen mitbestimmen konnten. Und so habe ich

gelernt, dass für einen guten Unterricht nicht die Menge der behandelten Stoffe, sondern vor allem die prägnante Auswahl und die Art und Weise einer lebendigen, nachhaltigen Vermittlung entscheidend sind. Lernkultur ist wichtiger als Lehrkultur, wobei eine entspannte Atmosphäre von großer Bedeutung ist; denn wenn unter Anspannung gelernt wird, verknüpft sich die Angst unweigerlich mit dem Stoff.

Angst und Kreativität passen also nicht zusammen, wie der Ulmer Hirnforscher Professor Dr. Dr. Manfred Spitzer erst neulich wieder bemerkt hat. Angenehm war auch die positive Atmosphäre im Seminar – sie prägte uns stärker als verbale Vorgaben oder Erlasse. Unser Seminarleben war deshalb auch ein Modell für das spätere Verhalten in den Kollegien.“

Andere Schularten, Projekte, Exkursionen und Kunstausstellungen

Ohne außerschulische Aktivitäten und ohne Blicke „über die Mauern des Seminars hinaus“ ist wirksame Lehrerbildung heute nicht möglich. Es würde den Rahmen sprengen, würde man über die Hospitationen in anderen



Gmünd — Neues Schullehrerseminar.

153. Der Neubau des „Katholischen Schullehrerseminars“ in Schwäbisch Gmünd (das im Jahre 1825 gegründete Gmünder Lehrerseminar im ehemaligen Franziskanerkloster in der Innenstadt war zu klein geworden), wurde in den Jahren 1902–1905 nach den Plänen des Stuttgarter Oberbaurats Albert von Beger errichtet und am 5. Oktober 1905 vom württembergischen Staatsminister für Kirchen- und Schulwesen, Dr. Karl von Weizsäcker, dem Großvater des ehemaligen Bundespräsidenten Dr. Richard von Weizsäcker, sowie von dem Gmünder Dekan Adolf Saile eingeweiht. Heute sind im westlichen Flügel die beiden Staatlichen Seminare für Didaktik und Lehrerbildung (Realschulen sowie Grund- und Hauptschulen), das Staatliche Schulamt Schwäbisch Gmünd sowie die Musikabteilung der Pädagogischen Hochschule untergebracht (Verwaltung und andere Fachbereiche bezogen 1972 einen Neubau auf dem Hardt). Im Ostflügel residiert das Polizeirevier mit der Kriminalaußenstelle Schwäbisch Gmünd. Das Foto wurde im September 1905 aufgenommen.

Schularten, über Sozial- und Betriebspraktika, über Multimediaausbildung, Exkursionen in die Niederlande, nach Südtirol oder in die USA berichten oder den SPRIT kommentieren, eine jährlich erscheinende, meist 100 Seiten starke Broschüre, die, von Referendaren, Seminarleitung, Seminarschulräten, Fachleitern, Lehrbeauftragten und Mentoren selbst verfasst, allen 67 Ausbildungsschulen und allen Referendaren wichtige unterrichtliche Impulse vermittelt. Auch über die Veranstaltungsreihe „Forum Realschulseminar – Begegnungen und Gespräche mit Per-



154. Die „Alte PH“ von Süden

sönlichkeiten“, die seit dem Jahre 1994 mehrere hundert Pädagogen aller Schularten alljährlich nach Gmünd zieht, gäbe es viel zu sagen. Nicht zu vergessen wäre auch das freiwillige Angebot im „Bilingualen Unterrichten“, wo die Referendare lernen, wie man Erdkunde- oder Biologiestunden in englischer und deutscher Sprache hält.

Einer der Höhepunkte ist die alljährlich stattfindende heimatkundliche Exkursion an den Rand des Rieskraters, wo die Referendare während eines 17 Kilometer langen Fußmarsches nicht nur Neues über Land und Leute, Geologie und Geschichte erfahren, sondern wo sie auch freundlichen Bürgermeistern und schaffigen Wirtsleuten begegnen.

Partner in Sachsen: Staatliches Mittelschulseminar Dresden

Seit dem Jahre 1991 besteht zwischen dem Gmünder Realschullehrerseminar und dem Mittelschulseminar Dresden eine enge Partnerschaft. „Voneinander und miteinander lernen“ – diese Devise des Dresdener Direktors Dr. Hans Kretschmer hat für beide Seminare auch heute noch Gültigkeit. Gemeinsame Fortbildungsveranstal-

tungen, Hospitationen, Exkursionen und Feste haben tiefe Freundschaften zwischen dem Dresdener und dem Gmünder Kollegium entstehen lassen, die auch zukünftig Bestand haben werden.

Zweite Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen

Gegen Ende des Referendariats legen die angehenden Realschullehrer an Seminar und Ausbildungsschulen ihre Zweite Staatsprüfung ab. Sie dauert, mit kleineren Unterbrechungen, mehr als drei Monate. „Neben mündlichen Prüfungen in Pädagogik und in den drei Fachdidaktiken sowie im Schulrecht musste ich in jedem meiner Ausbildungsfächer eine Prüfungslehrprobe mit ausführlichem schriftlichem Entwurf halten. Das Thema wurde mir drei Tage vorher bekannt gegeben. Zur Note zählte auch das Schulleitergutachten, das die Bewertungen der Mentoren einschloss. Die neue Prüfungsordnung, die im Jahre 2004 in Kraft trat, sieht darüber hinaus noch die schriftliche Dokumentation einer Unterrichtseinheit, einer realschul-spezifischen, überfachlichen Themenstellung oder eines Projekts mit Präsentation und Kolloquium vor – aber das betraf mich Gott sei Dank noch nicht“, so Britta Fahr.

Die Einstellungschancen sind derzeit gut: Über 90 % der Absolventen des Kurses 20 erhielten im Sommer 2004 eine Einstellung in den Landesschuldienst. Ein großer Teil der übrigen Referendare bewarb sich erfolgreich bei Privatschulen oder Schulen in anderen Bundesländern. Britta Fahr gehörte zu den glücklichen Absolventen, die aufgrund ihrer hervorragenden Leistungsziffer sofort eine Stelle an einer Realschule in Oberschwaben erhielt, wo sie ihren Dienst am 13. September 2004 antrat. „Eine tolle Perspektive! Meine Seminarzeit im schönen Schwäbisch Gmünd wird mir immer in guter Erinnerung bleiben!“

Alle Jahre wieder: „Stellwerk Bibersohl“

Erfolgreiche Seminararbeit setzt gemeinsam erarbeitete Zielvereinbarungen voraus, die sich im Seminaralltag bewähren müssen. Erst dann werden sie auch von den Mitarbeitern akzeptiert und umgesetzt. Und weil sich die Anforderungen und die ministeriellen Vorgaben für eine

professionelle Lehrerausbildung immer wieder ändern, müssen auch die Ziele der Seminararbeit von Zeit zu Zeit neu bestimmt und formuliert werden. Seit dem Jahre 1995 geschieht dies alljährlich am ersten Schultag nach den großen Ferien. An diesem Tag zieht sich das gesamte „Seminar-kabinett“, also Seminarleitung und Seminarschulräte, zur Klausurtagung nach Bibersohl zurück. Bibersohl: Das ist ein jahrhundertealtes, einsam gelegenes Forsthaus auf der Ostalb, das früher einmal klösterlicher, später württembergischer Besitz war. Dieses Gräflich-Rechbergische Hofgut ist heute mit seiner gemütlichen Stube und seinem grüngefliesten Kachelofen die ideale Tagungsstätte für solch ein bedeutsames Vorhaben, denn der besondere „genius loci“ schafft dafür stets die angenehme positive Grundstimmung. Hier werden also gemeinsam Jahr für Jahr wichtige Weichen gestellt, welche die Seminararbeit des jeweils kommenden Jahres prägen sollen. Die Tagungsergebnisse werden später graphisch in unser großes „Seminarhaus“ eingebaut. Die Symbolik ist klar: Die Fundamente dieses 1984 errichteten Gebäudes sind fest im Boden verankert, die Räume und die Ausstattung bedürfen jedoch alljährlich einer kritischen Revision, die auch konsequente Renovierungen nicht ausschließt.

Das Staatliche Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Grund- und Hauptschulen) Schwäbisch Gmünd

Im Jahre 1980 beschloss die baden-württembergische Landesregierung, den Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen einzurichten und vierzehn „Staatliche Seminare für schulpraktische Ausbildung“ flächendeckend im Land zu eröffnen. Damit wurde die Ausbildungsstruktur, die es bis dahin bereits für die Gymnasien gab, auf den größten schulischen Bereich, also die Grund- und Hauptschulen, übertragen. Im Regierungsbezirk Stuttgart wurden Bad Mergentheim, Heilbronn, Nürtingen, Sindelfingen und Schwäbisch Gmünd als Standorte eines solchen Lehrerseminars bestimmt.

Am 1. Februar 1981 fand im Festsaal der Alten Pädagogischen Hochschule in der Lessingstraße 7 die feierliche Eröffnung statt, die der damalige Ministerialrat Dr. Manfred Saller als „wichtigen Markstein in der Lehrerbildung“

und der Leitende Schulamtsdirektor Eugen Ebentheuer als „bedeutsames geschichtliches Datum“ apostrophierten. Seitdem haben mehr als 2 000 Referendarinnen und Referendare ihre pädagogischen und didaktischen Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten, die sie während der ersten Ausbildungsphase an der Pädagogischen Hochschule erworben haben, in engem Bezug zur Schulpraxis und auf der Grundlage der jeweils gültigen Bildungspläne so erweitert und vertieft, dass sie nun professionell ihren Erziehungs- und Bildungsauftrag erfolgreich an den Grund- und Hauptschulen des Landes verwirklichen können. Über 1 500 Absolventinnen und Absolventen wurden bislang in den staatlichen Schuldienst übernommen. Nachdem die Grund- und Hauptschulseminare ihre Bewährungsprobe bestanden hatten, wurde dieses erfolgreiche Ausbildungsmodell auch auf die Realschulen und Sonderschulen übertragen.

Zentrale Aufgaben

Im Grunde genommen sind Aufgaben, Struktur und Organisation des GHS-Seminars identisch mit denen des Realschullehrerseminars, wobei sich die Arbeit in diesem Seminar natürlich ganz auf den Bildungs- und Erziehungsauftrag der Grund- und Hauptschulen konzentriert.

PISA hat auch in der Ausbildung der angehenden Grund- und Hauptschullehrer andere Akzente gesetzt: Entscheidend ist – wie in den anderen Schularten auch – nicht mehr die Ausweitung des Wissensbestandes.

Viel wichtiger ist es, dass auch hier die Referendare bereits in der Ausbildung lernen, wie sie ihren Schülern „intelligentes Wissen“ vermitteln können, das ihnen helfen kann, sich notwendige Informationen selbst zu beschaffen. In diesem Zusammenhang hat PISA auch dafür gesorgt, dass die Diagnosefähigkeit der angehenden Grund- und Hauptschullehrer im Seminar noch stärker thematisiert wird.

Die Botschaft ist klar: Ohne präzise Erfassung und Festigung des jeweiligen Lernstandes bleibt der weitere Wissens- und Lernzuwachs instabil und die individuelle Förderung der Schüler vage. Am Grund- und Hauptschulseminar ist deshalb die Qualifizierung für die Handlungskompetenz

des Beobachtens und Beurteilens wesentlicher Bestandteil der Pädagogikausbildung.

Ein weiterer wichtiger Bereich in der Ausbildung liegt in den Feldern der Konfliktbewältigung und der Gewaltprävention. Gewalt bricht heute häufiger, plötzlicher und extremer hervor. „Aber auch Auslachen und Verspotten, ungerechte Beschuldigungen und gnadenlose Ausgrenzung einzelner Schüler sind bereits Zeichen von Gewalt – psychischer Gewalt, welche die Schüler oft als noch grausamer empfinden als Schläge oder Tritte“, so Originalton einer Referendarin. Nervosität, Konzentrationsschwäche, Schlafstörungen, Bauchweh, Erbrechen und unmotivierte Aggressivität können Folge davon sein. „Deshalb ist es gut, dass wir im Seminar nicht nur über diese Phänomene sprechen, sie mit Experten analysieren und Schüler im Unterricht auf diese Symptome hin beobachten, sondern auch Strategien entwickeln, wie man mit aggressiven Schülern umgeht.“ Die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und der Wirtschaft, der Umgang mit Randgruppen, Begegnungen mit behinderten Schülern sowie Medien- und Verkehrserziehung sind weitere Felder, die in der Seminararbeit eine wichtige Rolle spielen.

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ – dieses Sprichwort gilt auch für die Leseerziehung, die ein besonderer Schwerpunkt der Seminararbeit ist. Im Rahmen eines größeren Projekts können die Referendare selbst Ideen und praktische Leitlinien entwickeln, wie man die Lust am Lesen bereits im Grundschulalter wecken bzw. fördern kann: Neben einer stärkeren Betonung der Sprache als Unterrichtsprinzip werden Lesepartnerschaften zwischen jüngeren und älteren Schülern einer Schule eingerichtet und Lesenächte mit den Grundschulern durchgeführt. Autorenlesungen und Buchpräsentationen durch Schüler können diese Projekte zu einem nachhaltigen Erlebnis für alle werden lassen.

Dankbar sind die Referendare des Grund- und Hauptschulseminars auch für die regelmäßig stattfindenden Ausbildungsgespräche mit den Lehrbeauftragten, die ihre Person stärken und ihre unterrichtlichen und seminarbezogenen Aktivitäten kritisch und konstruktiv begleiten. Diese Gespräche geben wertvolle Orientierung für ihr zukünftiges Lehrerverhalten.

Ein Ausbildungsbericht, der am Ende des Referendariats mit dem Zeugnis ausgehändigt wird, fasst alle Aussagen zu Kompetenzen und besonderen Qualifikationen zusammen. Zu letzteren zählt auch die Ausbildung für Grundschul-Englisch. Interessierte Lehrerinnen und Lehrer haben ebenfalls die Möglichkeit, sich im Seminar mit den Grundlagen der Didaktik und Methodik des Grundschul-Englisch vertraut zu machen, was bei späteren Bewerbungen honoriert wird.

Weiterentwicklung

Seit knapp drei Jahren ist für die Grund- und Hauptschulseminare eine neue Prüfungsordnung in Kraft getreten, welche die Schulpraxis noch stärker in die Bewertung einbezieht. Herkömmliche mündliche Prüfungen in Pädagogik und in den drei Fachdidaktiken wurden darüber hinaus durch Prüfungskolloquien ersetzt, in deren Mittelpunkt ebenfalls die Schulpraxis steht. Der notwendige Theoriehintergrund erhält dienende Funktion zur Begründung und Erklärung der Praxis. Dies ist besonders wichtig, denn, so der Schweizer Pädagoge Heinrich Schulmann: „Grau ist alle Theorie. Schwarz ist die Praxis ohne Theorie“.

Die „etwas andere“ Lehrerausbildung am Pädagogischen Fachseminar in Schwäbisch Gmünd

Diese Ausbildung zum „Staatlich geprüften Fachlehrer für musisch-technische Fächer“ ist schon deshalb etwas anders, weil die Teilnehmer schon nach zwei Jahren, in denen sie bereits Beamte auf Widerruf sind, die Qualifikation für den Beruf eines Lehrers erwerben können. Anders auch deshalb, weil nicht nur Interessenten mit dem Abitur eines Beruflichen Gymnasiums, sondern auch Bewerber mit Mittlerer Reife und abgeschlossener Berufsausbildung bzw. abgeschlossenem Berufskolleg zur Ausbildung zugelassen werden. Zuvor müssen alle jedoch eine zweitägige Eignungsprüfung ablegen.

Konzipiert wurde diese Ausbildung als „Baden-Württemberger Modell“ vor etwa 40 Jahren. Es sollte einem Personenkreis den Zugang zum Lehrerberuf ermöglichen, der

155. Seit dem Jahre 1983 ist das Pädagogische Fachseminar im Gebäudekomplex der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd auf dem Hardt untergebracht.



breite Erfahrung in der Berufs- und Arbeitswelt mit entsprechender Ausbildung hat. Die Schülerinnen und Schüler an den damaligen Volks- und Mittelschulen sollten von den Erfahrungen dieser Lehrkräfte profitieren und so auf ihrem Weg in die Berufswelt professionell begleitet werden.

Im Jahr 1964 wurde deshalb die „Staatliche Sport- und Werklehrerausbildung“ in Schwäbisch Gmünd eingerichtet und später zum „Pädagogischen Fachseminar“ weiterentwickelt. Mit Wirtschaftslehre/Informatik und Bildender Kunst wurden 1996 zwei weitere Fachbereiche in den Ausbildungskanon aufgenommen. Heute werden am Gmünder Pädagogischen Fachseminar Lehrer und Lehrerinnen für die Fächer Sport, Technik, Hauswirtschaft/Textiles Werken, Bildende Kunst und Wirtschaftslehre/Informatik sowie in einem Profilbereich nach Wahl ausgebildet. Nach bestandener Prüfung werden sie an den Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen des Landes Baden-Württemberg eingesetzt.

Neben der fachlichen und fachdidaktischen Ausbildung in den genannten Fächern erhalten die Fachlehreranwärterinnen und -anwärter auch eine fundierte Ausbildung in Pädagogik, Pädagogischer Psychologie sowie in Schul- und Beamtenrecht. Zudem werden alle mit den Informations- und Kommunikationstechniken vertraut gemacht.

Schulpraktische Ausbildung

Besonderes Kennzeichen der Ausbildung ist auch hier die enge Verzahnung von Theorie und Schulpraxis. Inhalte, die in der Fachausbildung und der Fachdidaktik am Seminar vermittelt werden, können von den angehenden Lehrern an den Ausbildungsschulen während des Tagespraktikums sofort umgesetzt und ausprobiert werden. Die dort gemachten Erfahrungen werden dann in Seminarveranstaltungen aufgearbeitet. Neue Unterrichtsmethoden werden nicht nur in Lehrveranstaltungen vermittelt, sondern können während der Ausbildung in zahlreichen Projek-

ten und in der Lernwerkstatt selbst erprobt werden. Zwei Blockpraktika an Grund-, Haupt-, Real- und Förderschulen runden diesen wichtigen Ausbildungsteil ab.

Profilbereich

Die angehenden Lehrer am „PFS“ haben die Möglichkeit, in einem Profilbereich ihrer Wahl zusätzliche Qualifikationen zu erwerben: Im Profil „Schule-Ausbildung-Beruf“ erfahren sie, wie Schülerinnen und Schüler auf die Berufswahl vorbereitet und unterstützt werden. Ein Training für Bewerbungsgespräche und Möglichkeiten der Kooperation mit Betrieben vor Ort sind Bestandteile der Ausbildung. „Multimedia/Netzwerkberater“ werden in die Lage versetzt, vernetzte Computeranlagen an Schulen zu betreuen und ihr vertieftes Wissen über die Neuen Medien in die Schulen hineinzutragen. Der Profilbereich „Bewegung und Gesundheit“ erweitert die Kenntnisse und Erfahrungen über die Zusammenhänge von Wohlbefinden, Leistungsfähigkeit und Ernährung und schafft damit Bewusstsein für Prävention.

Besondere Ausbildungsteile

Zu Beginn ihrer Ausbildung setzen sich die angehenden Fachlehrer mit Organisation und Gestaltung eines Schullandheimaufenthalts mit Schülern auseinander. Dabei werden auch Elemente der Erlebnispädagogik einbezogen. Die Ausbildung im Fach Sport wird ergänzt durch Lehrgänge in den Winter- und Trendsportarten wie Beachvolleyball, Klettern, Inline-Skating und Mountainbiking. Exkursionen und Kompaktveranstaltungen ergänzen die Ausbildung in den einzelnen Fächern.

Die Lehrerausbildung am Pädagogischen Fachseminar Schwäbisch Gmünd ist trotz des anstehenden 40jährigen Jubiläums durch stetige Weiterentwicklung aktuell und jung geblieben. Rückmeldungen von Schulleitungen und Schulverwaltung über das unterrichtliche Engagement der Fachlehrer zeigen, dass die Absolventen dieser etwas anderen Lehrerausbildung längst einen festen Platz in den Schulen in Baden-Württemberg gefunden haben und als Bereicherung für Kollegien und Schüler gelten.

Staatliche Lehrerseminare für Didaktik und Lehrerbildung (RS und GHS) als „Didaktische Zentren“

Seit dem 1. August 2003 führen die beiden Staatlichen Lehrerseminare für Realschulen bzw. für Grund- und Hauptschulen, die – wie auch das Pädagogische Fachseminar – direkt der Aufsicht des Kultusministeriums unterstehen, einen neuen Namen: Sie heißen jetzt offiziell „Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Realschulen) Schwäbisch Gmünd“ bzw. „Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Grund- und Hauptschulen) Schwäbisch Gmünd“. Darüber hinaus haben sie auch noch weitere Aufgaben erhalten: Neben dem „Königsgeschäft“ der Lehrerausbildung und der Abnahme der Zweiten Staatsprüfung werden die Seminare zukünftig auch „bei der Fort- und Weiterbildung der Lehrkräfte, bei der Weiterentwicklung von Schule und Unterricht und im Wege der Seminarentwicklung an der Qualitätssicherung in der Lehrerbildung mitwirken“, so ein Zitat aus dem neuen Organisationsstatut der Staatlichen Seminare für Didaktik und Lehrerbildung (Verwaltungsvorschrift vom 9. Oktober 2003), das für alle Schularten gilt.

Darüber hinaus, so das neue Organisationsstatut, „entwickeln und erproben die Seminare fachdidaktische und pädagogische Konzepte, geben Impulse für die Weiterentwicklung des Unterrichtswesens und leisten einen Beitrag zur Verknüpfung der verschiedenen Phasen der Lehrerbildung. Sie wirken außerdem im Rahmen ihrer Aufgaben mit an der Entwicklung von Lehr- und Bildungsplänen sowie an der wissenschaftlichen Begleitung von Schulversuchen und führen einzelne Forschungs- oder Entwicklungsvorhaben durch. Bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben wirken die Seminare auch schulartübergreifend untereinander sowie mit den jeweiligen Hochschulen und mit staatlichen sowie nichtstaatlichen Forschungs- und Bildungseinrichtungen zusammen“.

Die Seminare nahmen und nehmen diese Herausforderungen gerne an, erhielten sie doch dafür auch mehr Räumlichkeiten und mehr Personal: einen achten Bereichsleiter und 17 Fachleiterstellen. Damit werden die Seminare in ihrer Rolle als Träger und Förderer innovativer Prozesse gestärkt.



156. Abschied von der bloßen Stoffvermittlung

Kultusministerin Dr. Annette Schavan würdigte denn auch am 27. März 2003 diesen weitreichenden Beschluss in ihrer Regierungserklärung mit den Worten: „Lehrerbildungsseminare sind zu Didaktischen Zentren weiterentwickelt worden mit dem Ziel einer besseren Verknüpfung aller Phasen der Lehrerbildung. Sie werden darüber hinaus wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der Unterrichtskultur geben. Wer Qualität in der Schule stärken will, muss Lehrerbildung stärken“.



157. Aalen, Hochschule für Technik und Wirtschaft

Hochschulen im Ostalbkreis

Reinhard Kuhnert

Der Ostalbkreis als „Raum für Talente und Patente“ hat aufbauend auf einem differenzierten, möglichst allen Begabungen gerecht werdenden Schulwesen (wozu ab 2004 auch ein Gymnasium für Hochbegabte gehört) ein weiterführendes, ebenso differenziertes Hochschulwesen. Das ist zugleich einer jener weichen Standortfaktoren, die das Leben hier attraktiv machen.

I. Die Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd

Der Lehrerberuf ist ein alter Kulturberuf der Menschheit. Er hat immer Zukunft, auch wenn sich die Rahmenbedingungen ständig ändern bzw. geändert haben. Darum wird es auch immer lehrerbildende Hochschulen geben. Schwäbisch Gmünd kann stolz auf eine lange Tradition zurückblicken.

Am 5. September 1825 – also vor mehr als 175 Jahren – wurde das erste katholische Schullehrerseminar des Königreichs Württemberg in Schwäbisch Gmünd gegründet. Die Pädagogische Hochschule, die daraus hervorging, ist damit die älteste, kontinuierlich lehrerbildende Einrichtung Württembergs. Im Jahre 1860 kam dann – zuerst in privater Form – die katholische Lehrerinnenbildung dazu. Auch diese Einrichtung war die Erste in Württemberg. Die Zöglinge – das Abitur war noch nicht Studienvoraussetzung – wurden im Rahmen eines Internatsbetriebs ausgebildet: Im Franziskanerkloster St. Ludwig und schließlich ab 1905 im schönen neobarocken Neubau an der Lessingstraße (heute Sitz der Polizei und des Staatlichen Schulamtes).

Die seminaristische Lehrerbildung war konfessionell ausgerichtet. Religion und Musik waren die Leitfächer. Daher kann man verstehen, dass beide Seminare rasch geschlossen wurden, als die atheistischen Nationalsozialisten an die Macht kamen: Zuerst das Lehrerseminar 1934, dann das Lehrerinnenseminar 1937. Die Stunde der Wie-



158. Schwäbisch Gmünd, Pädagogische Hochschule

dergründung schlug am 10. Mai 1946, als die Amerikaner alle Maßnahmen der Nazis rückgängig machten. Die Stationen von der Lehrerschule über das Pädagogisches Institut (PI) hin zur Pädagogischen Hochschule (PH) im Jahr 1962 beschreiben die permanente Weiterentwicklung und Statusverbesserung dieser ältesten Gmünder Hochschuleinrichtung – ab 1994 mit vollen universitären Rechten. Im Jahr 1978 wurde das (noch geteilte) Promotionsrecht verliehen (ab 1987 dann ungeteilt) und 1994 das Habilitationsrecht. Stolz ist die PH heute noch, als vor rund 20 Jahren (1983) die allererste Promotion an einer PH Baden-Württembergs in Schwäbisch Gmünd mit Gerd Brucker stattfand. Die erste erfolgreiche Habilitation absolvierte Carsten Quesel in den Sozialwissenschaften im Jahre 2003.

Die Pädagogische Hochschule begann 1962 mit 440 eingeschriebenen Studenten. Im Jahr 1975 wurde ein erster Gipfel mit ca. 1 700 erreicht, um 1988 bis auf ca. 400 wie-

der abzusinken. Im Jahr 1995 wurden wieder ca. 1 500 erreicht, um wegen der immer noch nicht verbesserten Berufsaussichten auf unter 1 000 zurückzufallen. Im Zuge des gegenwärtigen Generationswechsels bereiten sich zurzeit (Stand: September 2003) ca. 1 500 Studierende auf das Lehramt vor, die von 45 Professorinnen und Professoren unterrichtet werden. Die „berühmtesten“ Absolventen waren der Afrikaforscher und Entdecker der Ruinen von Simbabwe Carl Mauch, Matthias Erzberger, Erich Ganzmüller und Dr. Manfred Saller sowie – man staune – Gudrun Ensslin und Fereshda Ludin!

Lehre und Studium werden durch eine Hochschulbibliothek mit ca. 250 000 Bänden, sowie dem MIZ, dem Medien- und Informationstechnischen Zentrum, mit einer weit entwickelten PC-Ausstattung unterstützt.

Universitäre Struktur

Die Hochschule wird vom Hochschulrat und dem Rektorat geleitet. Ersterer ist für die strategische Ausrichtung, letzteres für das operative Geschäft zuständig. Darunter ist die PH in zwei Fakultäten organisiert, die von einem Dekanat geleitet wird. Die Fakultät I umfasst drei, die Fakultät II sieben Institute. Über die Fakultätsräte und den Senat ist die Mitwirkung aller Personalgruppen gewährleistet.

Die berufsqualifizierenden Studiengänge der PH

Die Pädagogischen Hochschulen haben den gesetzlichen Auftrag, insbesondere für die Lehrämter an Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen auszubilden, so auch die Gmünder PH. Besonders stolz ist man, dass seit Beginn des neuen Millenniums die Realschullehrerausbildung wieder nach Gmünd gekommen ist (mit großer Unterstützung von MdL Dr. Stefan Scheffold), die schon einmal mit großem Erfolg von 1968 bis 1988 erheblich zum Profil der Hochschule beigetragen hatte.

Die Ausbildungsstruktur der Lehrer(aus)bildung) ist dreiphasig und schließt mit zwei Staatsexamina ab:

Der Studienphase (1. Phase) an einer Pädagogischen Hochschule folgt der Vorbereitungsdienst (2. Phase) oder

das Referendariat an einem Seminar für die schulpraktische Ausbildung (gibt es auch in Schwäbisch Gmünd). Darauf folgt als 3. Phase die regelmäßige Fort- und Weiterbildung im Sinne eines lebenslangen Lernens – wegen der sich verändernden Gesellschaft und der Schule. Die Lehrerbildung ist seit 1971 wissenschaftsorientiert, aber sie braucht die Praxisnähe.

Dabei werden folgende Kompetenzen entwickelt:

- die fachliche Kompetenz
- die didaktische Kompetenz
- die erziehungswissenschaftliche Kompetenz
- die schulpraktische Kompetenz (als Selbstkontrolle des Studierenden)
- die fachpraktische- bzw. künstlerisch-praktische Kompetenz.

Die Hauptfähigkeit des Lehrers ist die gezielte Planung, Organisation, Gestaltung und Reflexion von Lehr-Lern-Prozessen, also die Fähigkeit zu unterrichten, zu erziehen, zu diagnostizieren, zu beurteilen, zu beraten und evaluieren (an der Selektionsfunktion knüpft die Begründung für den Beamtenstatus des Lehrers an) und die Schule durch berufliche Kooperation mit den Kollegen weiterzuentwickeln, ja zu innovieren.

Leistungsstärkere und erfolgreichere Schulen beruhen nach neuesten Erkenntnissen auf dem lebendigen Wissen, breiten und fundierten Kenntnissen und einer hohen Lernmotivation. Man sollte also aufhören, den Erwerb gründlicher Kenntnisse gegen den kind- oder schülerorientierten Unterricht auszuspielen. Es kommt auf beides an.

Die Kultusministerkonferenz (KMK) hat in ihrem Bericht über „Perspektiven der Lehrerbildung in Deutschland“ (13/1999) festgehalten: Im Zentrum des Lehrerseins heute steht nach wie vor seine/ihre Kompetenz, „guten Unterricht in den von ihm/ihr vertretenen Fächern zu halten.“ Darum wird der Grund-, Haupt- und Realschullehrer in Baden-Württemberg in drei unterschiedlich gewichteten Fächern ausgebildet: einem Hauptfach, einem Leitfach und einem „affinen“ Fach. Die Studiengänge sind modular strukturiert, d. h. grundlegende und weiterführende

Studienangebote werden in einem bestimmten Rhythmus zuverlässig studiert. Hinzu kommen die Module in Erziehungs- und Sozialwissenschaften einschließlich der pädagogischen Psychologie, die ganz wesentlichen Schulpraktika (schulpraktische Studien) und die fachpraktischen bzw. künstlerisch-praktischen Studien (z. B. in Sport, Musik, Kunst, Technik, Hauswirtschaft, Textil). Außerdem kann man sich in so genannten Erweiterungsstudiengängen für jedes weitere Schulfach zusätzlich qualifizieren, sowie in eigens dafür eingerichteten Studien in Medienpädagogik, Datenverarbeitung/Informatik, Beratung, Interkulturelle Bildung und Erziehung.

Nichtlehramtsbezogene Studien

Zur Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Lehrerbildung, aber auch zur Übernahme anderer Tätigkeiten in der Schulverwaltung (Rektor, Schulamt, Ausbildungslehrer, Oberschulamt, Kultusministerium, Volkshochschule etc.) hat die PH ein zweijähriges Diplom-Aufbaustudium eingerichtet. Es ist zugleich die Voraussetzung zur Zulassung zur Promotion zum Doktor der Erziehungswissenschaften (Dr. paed.).

Internationale Beziehungen

Die Hochschulen pflegen nicht nur die Wissenschaften in Forschung, Lehre und Studium, sondern auch die internationalen, speziell europäischen Beziehungen. Das ist auch für den angehenden Lehrer bildend. Die Gmünder PH unterhält hochschulpartnerschaftliche Beziehungen zur University of Central England in Birmingham (Großbritannien), zur Hogeschool Alkmaar (Niederlande), der CVU Sonderjylland in Hadersleben (Dänemark), zur Pädagogischen Akademie Salzburg (Österreich), zur Eötvös Loránd Universität Budapest (Ungarn), zur Nationalen Linguistischen Universität Kiew (Ukraine) und zum Lewinsky College Tel Aviv (Israel). Die Europäische Union (Erasmus-Programm) unterstützt immer wieder den Studierenden austausch.

Fort- und Weiterbildung

In einer Zeit des ständigen gesellschaftlichen Wandels ist Fort- und Weiterbildung, auch lebenslanges Lernen genannt, für jeden unerlässlich. Die Gmünder PH entspricht dem durch ein regelmäßiges Lehrerfort- und Weiterbildungsangebot, auch in Gestalt von besonderen Grundschul- oder Realschultagen. Ein Zentrum für Montessoripädagogik ist dabei besonders für interessierte Grundschullehrer anregend. In der betrieblichen Weiterbildung wirkt die PH-speziell die Lehrenden des Faches Chemie – in einer Bildungspartnerschaft mit dem „Zentrum für Oberflächentechnik“ (ZOG) und der hiesigen Wirtschaft zusammen.

Ein Weiterbildungsprojekt der besonderen Klasse ist die Seniorenhochschule. Im Jahr 1982 ins Leben gerufen, erfreut sich dieses Studienangebot an die „älteren“ Mitbürgerinnen und Mitbürger von Stadt und Region einer ständig wachsenden Nachfrage. Am Anfang waren es 52, jetzt deutlich über 300, die kommen, um sich zu informieren, sich zu orientieren, dabei zu sein und dazu zu gehören. Geistige, wissenschaftliche, soziale und kommunikative Interessen der Senioren verbinden sich auf oft beglückende Weise miteinander. Vor allem studieren sie Kunstgeschichte, Geschichte, Philosophie, Theologie und Literatur. Denn „Altsein ist ein herrlich Ding, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt.“ (Martin Buber). Also nicht nur dem Leben Jahre hinzufügen, sondern den Jahren Leben!

Forschung

Wissenschaft und Forschung gehören zusammen, denn Forschung erneuert die Lehre. Drei Hochschulbibliographien (seit 1985 von der Bibliothek herausgegeben), die regelmäßigen, jährlichen Rechenschaftsberichte der Rektoren seit 1978 und schließlich ein eigener Forschungsbericht von 2002 (mit CD-ROM) dokumentieren eindrucksvoll die Forschungstätigkeit der PH-Professoren und Dozenten. Es würde zu weit gehen, die zahlreichen Vorhaben hier im Einzelnen zu beschreiben. In jüngster Zeit ist man jedoch stolz auf die Beteiligung mit drei Pro-

jekten an dem Forschungs- und Nachwuchskolleg (FuN) des Landes: Gesundheitsförderung, Lese- und Schreibfähigkeit sowie Umweltbildung in der Grundschule stecken die inhaltlichen Rahmen ab.

Innovation

1. Medieninformatik

Die Pädagogische Hochschule richtet eine Professur für Medieninformatik und ihre Didaktik ein. Das Berufungsverfahren wurde bereits durchgeführt. Damit will die Hochschule der Entwicklung in den neuen Medien und deren zunehmend auch integralem Bestandteil in der Hochschullehre Rechnung tragen. Medieninformatik ist ein Querschnittsfach; sie will und soll die multimediale Lehre und das computerunterstützte Lernen, ja die „virtuelle Hochschule“, das virtualisierte Lehren und Lernen, vor allem in der Weiterbildung, entwickeln. Die Vernetzung der Hochschularbeit bedarf der führenden Koordination und Begleitung durch eine Professur.

2. Gewerbelehrausbildung in Kooperation mit der Fachhochschule Aalen

Die regionale Zusammenarbeit der Hochschulen im Ostalbkreis – immer wieder beschworen und gewünscht – kann nun Wirklichkeit werden. Vom Wintersemester 2004/2005 an wird es eine neue Form der Gewerbelehrausbildung geben. Dieser neue, heiß umstrittene Weg findet seine Begründung in den Empfehlungen der Hochschulstrukturkommission des Landes Baden-Württemberg von 1998 und des Wissenschaftsrates zur Lehrerbildung. Vor allem aber können die Universitäten den Bedarf an ausgebildeten Gewerbelehrern nicht sichern. Dieser jährliche Fehlbedarf wird mit 200 angegeben. Darin bestand die Chance der Kooperation zwischen FH und PH.

Zur Struktur des Studiengangs: Die ingenieurwissenschaftlichen Fächer der FH werden mit Technikdidaktik und Berufspädagogik der PH verbunden. Zusätzlich wird zum ersten Mal der Studiengang gestuft als Bachelor-Master-Studium angeboten. Dadurch wird die Ausbildung zugleich polyvalent, d. h. der Studienabschluss Master/Ma-

gister legt den Absolventen nicht auf den Lehrerberuf fest, denn das Bachelor-Studium, in dem der Student in den Phasen der Betriebs- bzw. Schulpraxis seine Eignung und Neigung testen kann, soll dem bisherigen FH-Ingenieursdiplom gleichwertig sein. Es wird erwartet, dass die gute fachliche Akzeptanz der FH in der Wirtschaft der Ausbildung die nötige Anerkennung verschaffen wird. Als weiteres Schmankerl bieten die Ministerien den Absolventen die Übernahme in den Höheren Staatsdienst – allerdings erst nach einem erfolgreichen Akkreditierungsverfahren für den Studiengang.

II. Die Hochschule für Gestaltung (FH) macht Schwäbisch Gmünd zu einer „Stadt des Designs“

Image und Profil

Klein, aber fein, mit „nur“ 18 Professoren und Professorinnen sowie heuer über 400 Studierenden – so könnte man die Gmünder „Hochschule für Gestaltung“ – Fachhochschule Schwäbisch Gmünd bezeichnen. Den Namen „HfG“ lehnt sie bewusst an die legendäre Hochschule für Gestaltung in Ulm an, die in den 1970er Jahren geschlossen wurde.

Durch ihre Nähe zu Wirtschaft und Industrie und ihre internationalen Kontakte ist die HfG äußerst innovativ. Beispielhaft soll dafür das international anerkannte, gestufte Studiensystem stehen: Im März 2003 fügte die HfG ihrem Bachelor- oder Bakkalaureus-Studiengang einen dreisemestrigen Master oder Magister hinzu, letzteren in der Form des Projektstudiums, das ausdrücklich in Zusammenarbeit mit Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Medien durchgeführt wird. Das soll aber nicht bedeuten, dass man sich allzu rasch vom bewährten Markenzeichen, dem eingeführten und anerkannten Diplomingenieur (FH) getrennt hat.

Ein gutes Stück Qualitätskontrolle ist die regelmäßige Präsentation der Abschlussarbeiten der Absolventen einer regionalen Öffentlichkeit.

Stolz ist die Hochschule auf die Tatsache, dass sie einen hohen Beitrag zu Existenzgründungen leistet und so die Stadt Schwäbisch Gmünd durch ihre Existenz mit 150

Büros die höchste Designerbürodichte je Einwohner in Europa hat!

Geschichte

Als „Königliche Fachschule für das Edelmetallgewerbe“ wurde im Jahre 1909 gegründet, was heute Hochschule für Gestaltung – Fachhochschule Schwäbisch Gmünd heißt. Sie hatte den Auftrag, Kunsthandwerker für die örtlichen Manufakturen und Handwerksbetriebe auszubilden. Später wurde sie im Zuge der Industrialisierung und Veränderung der Arbeitswelt in eine höhere Fachschule, dann in eine Werkkunstschule und 1971 durch Gesetz des Landes Baden-Württemberg in eine Fachhochschule umgewandelt.

Mit diesem Wandel ging natürlich eine Änderung des Aufgabenfeldes und Berufsbildes einher, insbesondere die Lösung vom Gold- und Silberschmiedehandwerk. Viele Gmünder haben das immer wieder bedauert und dann schließlich mit Hilfe des Landkreises dem Berufsschulzentrum Gmünd ein „Berufskolleg für Formgebung mit dem Schwerpunkt Schmuck und Gerät“ angegliedert (welches im Arenhaus am Marktplatz untergebracht ist). Die Hochschule jedoch ist stolz darauf, sich aus der einseitigen Abhängigkeit vom Kunsthandwerk gelöst und sich der umfassenderen Aufgabe der Gestaltung („Design“) zugewandt zu haben. Damit hat sie einen unumstrittenen Platz in der Entwicklung der hoch industrialisierten Länder eingenommen.

Struktur und Studiengänge: Das „Gmünder Modell“

Das Studienangebot der HfG besteht aus zwei grundständigen Studiengängen und einem Master-Aufbaustudiengang. Die beiden grundständigen Studiengänge schließen entweder als „Bachelor of Design“ nach sieben Semestern oder als Diplomdesigner (FH) nach acht Semestern ab. In beiden Studiengängen ist das 5. Semester mit 26 Wochen praktischer Tätigkeit verpflichtendes Praxissemester in einer Firma, Institution, einem Büro oder Studio im In- oder Ausland.



159. Schwäbisch Gmünd, Hochschule für Gestaltung

Die beiden grundlegenden Studiengänge sind nach Dimensionskategorien geordnet

1. Informations- und Mediengestaltung (Dimension: Fläche) mit dem Beruf des Gestalters und Planers für Information, Kommunikation und Medien und
 2. Produkt- und Umweltgestaltung (Dimension: Raum) mit dem Beruf des Gestalters und Entwicklers für Produktsysteme, Produktkreisläufe und Umweltentwürfe.
- Nach einem fundierten und allgemeinen Grundlagenstudium (Semester 1-3) folgt das Hauptstudium (für den Bachelor: Semester 4-7; für das FH-Diplom: Semester 4-8), in dem flexibel aus sechs Ausbildungsschwerpunkten modular kombiniert werden kann. Dadurch will die Hochschule der Verflechtung der Disziplinen durch die fortschreitende Digitalisierung und Virtualisierung gerecht werden.

Die sechs Ausbildungsschwerpunkte sind:

1. Kommunikationssysteme
2. Wissensorganisation
3. Digitalität/Virtualität
4. Grundlagen/Forschung
5. Netzwerke/Prozesse
6. Produkte/Produktsysteme

Seit März 2003 bietet die HfG einen dreisemestrigen Aufbaustudiengang zum „Master of Design“ (MDes). Die inhaltlichen Schwerpunkte werden mit „Communication Planning and Design“ beschrieben.

Sie folgt damit dem so genannten Bologna-Prozess im europäischen Hochschulwesen, der ja alle Studiengänge europaweit begrifflich und d. h. angloamerikanisch harmonisieren will. Das „Master-Programm“ zielt auf solche neuartigen Berufsfelder wie die des „Media-Editorings“ und des „Media-Authorings“.

Für die ordnungsgemäße und qualitativ hochwertige Ausbildung stehen den Studierenden zahlreiche Einrichtungen zur Verfügung:

1. ein Archiv, gleichsam das „Gedächtnis“ der HfG.
Hier sind alle Diplomarbeiten der letzten zehn Jahre auf CD-ROM gespeichert und verfügbar.
2. eine Bibliothek mit ca. 21 000 Bänden
3. ein Medienzentrum
4. eine Modellbauwerkstätte mit einer CNC-Anlage
5. ein Rechenzentrum mit 100 Arbeitsplätzen
6. ein Fotolabor/-studio
7. ein Siebdruck-/Reprolabor/Plotter

Internationale Beziehungen

Die Hochschule unterhält zahlreiche Beziehungen in europäische und außereuropäische Länder, wie z. B. nach Kingston upon Thames, Guildhall, London und Ravensbourne (Großbritannien), Nantes und Orleans (Frankreich), Lahti und Kupio (Finnland), Den Haag (Niederlande), Madrid (Spanien) und Lissabon (Portugal) sowie nach Jerusalem (Israel), nach Cartago (Costa Rica), Rio de Janeiro (Brasilien) und San Francisco, Rochester/N.Y. und Ohio State/Columbus (USA).

Die Studenten nutzen diese Kontakte für ihr Praxissemester oder/und für ein folgendes Auslandssemester. Die Hochschule ist stolz auf den hohen Anteil des Auslandsstudiums. Sie steht hier an 18. Stelle in der Rangfolge aller 198 deutschen Hochschulen.

III. Die Hochschule für Technik und Wirtschaft (FH) Aalen

Image und Profil

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Aalen ist die Hochschule mit den meisten Professoren (121), meisten Studenten (ca. 3 200), auch ausländischen Studenten und den besten und breitesten Kontakten zur regionalen Wirtschaft im Ostalbkreis. Sie ist zugleich die jüngste Hochschule.

Fachhochschulen bereiten die Studierenden praxisnah und anwendungsbezogen auf ihr Berufsleben vor: Zwei Praxissemester in der Industrie und mit ihr oft koordinierte Studien- und Diplomarbeiten verstärken die Anwendungsorientierung. Die Hochschule steuert die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden, also die Theorie dazu, bei, die zugleich in angewandter Forschung und Entwicklung (F&E) ständig verbessert wird. Diese Praxisorientierung wird von der regionalen Wirtschaft dadurch sichtbar anerkannt und gefördert, dass sie gern die Absolventen-Ingenieure abnimmt und sich im Verein der Freunde der FH seit Gründung im Jahre 1963 mit teils namhaften Beträgen engagiert. Als jüngstes „Geschenk“ wurde davon eine Stiftungsprofessur finanziert!

Geschichte

Bis die ersten 32 Maschinenbau- und Werkstoffkundestudenten am 1. April 1963 in einem Barackenbau auf dem Aalener Galgenberg ihr Studium aufnehmen konnten, war ein langer Weg bis zur Gründung einer Staatlichen Ingenieurschule zurückgelegt worden. Die Bedeutung dieser Einrichtung für die Entwicklung der regionalen Wirtschaft hatten vorausschauend Landrat und MdL Dr. Anton Huber und OB Dr. Karl Schübel (beide wurden die ersten Ehrensenatoren der FH im Jahre 1979) erkannt, hatten vorsorglich schon Grundstücke vorgehalten, allerdings wurden andere Standorte immer wieder vorgezogen. Zum Gründungsdirektor wurde der renommierte Leiter des Gmünder Edelmetall- und Metallchemieinstituts, Prof. Dr. Ernst Raub († 1995), bestellt.

Als am 2. Dezember 1968 der Neubau in Hüttfeld bezogen wurde, gab es fünf Studiengänge: Maschinenbau, Feinwerktechnik, Fertigungstechnik, Elektronik, und Chemie. Im Jahr 1971 kam die Umwandlung und Aufwertung in eine Fachhochschule und eine stürmische Entwicklung begann.

Die Aufwärtsentwicklung wurde beim Bedarfseinbruch für Ingenieure Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nur einmal für kurze Zeit unterbrochen. Seitdem hat ein Modernisierungsprozess begonnen. Äußeres Zeichen dafür ist der Campus-Neubau in der Gemarkung Burren, ein lang ersehntes Geschenk der Landesregierung zum 40. Geburtstag der FH im Jahr 2003.

Struktur und Studiengänge

Ausbildungsziel des breit angelegten Studiums ist der möglichst hochqualifizierte Absolvent, der teamfähig ist, rhetorisch versiert und Englisch spricht. Das umzusetzen, ist Aufgabe der sechs Fachbereiche, denen vor allem Organisation und Durchführung von Lehre und Studium obliegen. Sie bieten ein breites Spektrum in Form von 19 Studiengängen an, darunter die im Wintersemester 2003/2004 beginnende Gewerbelehrausbildung (in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch



160. Aalen, Hochschule für Technik und Wirtschaft

Gmünd). Die Hochschule hat sich seit 1997 neu aufgestellt, d. h. sie hat Folgerungen aus dem Rückgang des klassischen Ingenieurstudiums gezogen. Letzteres wurde durch neue Schwerpunkte modernisiert, und neue Studiengänge wurden auf den Gebieten der Betriebswirtschaft und der Informatik eingerichtet.

Die Studiengänge sind im Einzelnen: Allgemeiner Maschinenbau, Augenoptik, Betriebswirtschaft für kleine und mittlere Unternehmen, Chemie, Elektronik und Technische Informatik mit dem Schwerpunkt Medienwissenschaften und Kommunikationstechnik, Gewerbelehrer (gestuft als B. A. plus M. A. in zehn Semestern), Hörakustik, Informatik, Internationale Betriebswirtschaft, Internationaler Technischer Vertrieb, Kunststofftechnik, Ma-

schinenbau und Fertigungstechnik, Master of Science in Photonics, Master in Science of Polymer Technology, Mechatronik, Oberflächentechnik und Werkstoffkunde, Optoelektronik, Technischer Redakteur, Wirtschaftsingenieurwesen. Dabei werden z. B. der Technische Redakteur und der Gewerbelehrer als grundständige Schwerpunkte im Studiengang Mechatronik oder molekulare Biotechnologie im Studiengang Chemie studiert.

Internationale Beziehungen

Im Zuge der so genannten Globalisierung der Kostensenkung sind internationale Beziehungen in der Wissenschaft unerlässlich. Dazu gehören ausländische Studenten ebenso wie Fremdsprachenkenntnisse der Absolventen, professorale Lehrveranstaltungen in englischer Sprache, sowie Partnerschaftsabkommen. Beides wurde erfolgreich angegangen, so dass jetzt förmliche Abkommen mit 64 Partnerschulen in aller Welt einschließlich Chinas und Indonesiens bestehen und gepflegt werden.

Engagiert für die regionale Wirtschaft:

Innovation durch Forschung und Entwicklung
Wissenstransfer durch Steinbeis-Transfer-Zentren

Um Lehre und Studium ständig zu erneuern und den neuesten Entwicklungen in Wirtschaft und Technik anzupassen, ist angewandte Forschung überlebensnotwendig und hält jung und flexibel. Dabei kommt es den Professoren zugute, dass sie vor ihrem Ruf an die Hochschule eine mehrjährige Berufspraxis in der Wirtschaft mitbringen – also wissen, was gebraucht wird. Das 1988 gegründete Institut für angewandte Forschung (IAF) bündelt die Forschungsaktivitäten.

Beispielhaft seien einige Bereiche genannt: Die Automatisierungstechnik, Lasermesstechnik, Gießereitechnik, Biophotonik etc. Furore machte auf der Hannover-Messe 1996 der Kletterroboter MAX!

Für die Hochschule und die Studenten sind die Aktivitäten des IAF wichtig, da hier über namhafte Beträge teils in Millionenhöhe Geräte angeschafft werden, die aus den staatlichen Haushaltsmittelzuweisungen nie hätten finan-

ziert werden können. Eine solche Ausstattung verhilft auch zu Promotionen.

Aus dem Technischen Beratungszentrum von 1969, von dem her der regionalen Industrie Beratung, Begutachtung und technische Prüfungen angeboten wurde, entstanden seit 1972 die heutigen neun Steinbeis-Transferzentren an der FH. Sie arbeiten hochspezialisiert und erbringen wesentliche Dienstleistungen in Forschung und Entwicklung. Die Namen der Zentren sind Programm: Arge-Metallguss, Automatisierungstechnik, Bildverarbeitung und Angewandte Informatik, Augenoptik, Kunststofftechnik, „Materials Engineering“ oder Werkstoffentwicklung, Prüfinstitut für Bodensysteme, „Polymer Engineering“, Metallische Werkstoffe und Bauwesen.

Lebenslanges Lernen: Die berufliche Weiterbildung

Wem die Förderung der regionalen Wirtschaft ernst ist, der muss sich auch in der beruflichen Weiterbildung sowohl seiner Absolventen als auch der Betriebe dieser Region kümmern. Das haben die Aalener Professoren schon früh erkannt und 1971 den Verein „Technische Akademie Aalen e. V.“ gegründet. Aufgrund der Erweiterung des Fächerspektrums von einer Hochschule für Technik zu einer Hochschule für Technik und Wirtschaft wurde sie in eine „Akademie für berufliche Weiterbildung an der FH Aalen e. V.“ (ABW) umbenannt und ihr Aufgabengebiet entsprechend erweitert. Dadurch sind die kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) der Region noch stärker im Blickpunkt der Arbeit an der Hochschule.

IV. Das Studienzentrum der FernUniversität Hagen in Schwäbisch Gmünd – ein Angebot zum berufsbegleitenden Teilzeitstudium

Im Jahr 1990 wurde das erste Studienzentrum der nordrheinwestfälischen FernUniversität Hagen in Baden-Württemberg, dazu noch in Schwäbisch Gmünd, gegründet. Die ZF Friedrichshafen stellte großzügig dafür Räume in ihrer Technischen Akademie zur Verfügung. Dem Unternehmen waren Bemühungen des PH-Rektors in den 1980er Jahren vorausgegangen, das Zentrum an

der PH zu installieren und so die PH nachhaltig zu stabilisieren. Doch das Wissenschaftsministerium lehnte eine Unterstützung für eine „ausländische“ Hochschule ab.

In der Zwischenzeit hat sich diese universitäre Erwachsenenbildungseinrichtung in Gmünd fest etabliert. Sie betreut durchschnittlich 1 500 Studierende pro Semester. Die 1974 gegründete FernUniversität in Hagen ist die einzige Einrichtung im deutschsprachigen Raum, die ausschließlich im Wege des Fernstudiums Studierwilligen ein berufsbegleitendes Teilzeitstudium im Sinne des lebenslangen Lernens anbietet.

In sechs Fachbereichen bietet Hagen Elektro- und Informationstechnik, Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften, Informatik, Mathematik, Rechtswissenschaft (Jura) und Wirtschaftswissenschaften an. Studienabschlüsse sind Diplom I (FH), Diplom II (Universität), Bachelor und Master/Magister. Hinzu kommen Aufbau- und Ergänzungsstudiengänge.

Was leistet das Studienzentrum?

Das Studienzentrum ist Anlaufstelle seiner Studierenden und versorgt sie mit den Studienbriefen, der Studienberatung und organisiert Präsenzveranstaltungen, d. h. Seminare in Informatik, Mathematik und Wirtschaftswissenschaften, mentorengeleitete Studiengruppen in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften – auch mit Hagerer Professoren. Da die FernUni Mitglied der „European Association of Distance Teaching Universities“ (EAD-



161. Schwäbisch Gmünd, Pädagogische Hochschule

TU), also in europäischen Fernstudienetzwerk mitarbeitet, werden solche internationalen Kontakte vermittelt.

V. Das FEM: Ein Technik-Transfer-Institut

Im Jahr 1922 gründeten die Industrie, das Land Württemberg und die Stadt Schwäbisch Gmünd das FEM, d. h. das Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie an der Katharinenstraße. Über die Steinbeis-Stiftung wird es auch heute noch vom Land gefördert. Das renommierte Institut hat Kunden weltweit, einschließlich der Großfirmen. Sie nehmen es in seinen Spezialgebieten der Oberflächentechnik und der Elektronik in Anspruch.



162. Aalen-Unterkochen, Ursprung des Weißen Kochers

Volkshochschulen im Ostalbkreis

Reinhard Nowak

Die Kommunalen Spitzenverbände Baden-Württembergs und der Volkshochschulverband Baden-Württemberg definieren in ihrer gemeinsamen Erklärung vom Juli 2001 die moderne Volkshochschule als öffentliche Aufgabe: „Die öffentlich verantwortete und geförderte Volkshochschule ist als größte lokal und regional verankerte Weiterbildungseinrichtung elementarer Bestandteil der Daseinsvorsorge. Mit ihrem... breit gefächerten Bildungsangebot steht sie allen Bevölkerungsgruppen und Altersstufen offen. Dadurch trägt die vhs zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung ebenso bei wie zum sozialen Zusammenhalt einer Gemeinde...“

Im Ostalbkreis übernehmen fünf Volkshochschulen diesen öffentlichen Auftrag. Ihre durchaus unterschiedlichen Rechtsformen und Arbeitsweisen zeigen die Bandbreite dieser kommunalen Weiterbildungszentren. Über Rechtsform und Strukturen entscheiden maßgeblich die Kommunen und der Landkreis als öffentliche Träger. Die fünf Volkshochschulen decken alle Gemeinden und Teilerde des Ostalbkreises ab. Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind vor allem in den kleineren Gemeinden, aber auch in Städten eine starke Stütze der öffentlich geförderten Erwachsenenbildung. Sie leiten die „örtliche Volkshochschule“, entwickeln deren Programm, verankern die Volkshochschule im Ort im Zusammenwirken von Gemeindeverwaltung, Schulen und Vereinen, organisieren und führen Buch. Schließlich repräsentieren sie auch die Institution Volkshochschule bei zahlreichen Veranstaltungen und Sitzungen.

Alle Volkshochschulen im Ostalbkreis sind entweder als gemeinnützige Vereine oder als Teil der kommunalen Verwaltung konstituiert. Die Schwäbisch Gmünder Volkshochschule e. V. ist ein Trägerverein, gebildet von insgesamt 21 Gemeinden und dem Landkreis. Ihr Einzugsgebiet umfasst den Altkreis Schwäbisch Gmünd, eingeschlossen Alfdorf (Rems-Murr-Kreis) und Gschwend. Sie ist die

größte der Volkshochschulen im Kreis. Die Volkshochschule Aalen e. V., die zweitgrößte der Volkshochschulen im Kreis, ist ein Mitgliederverein, der die Volkshochschule im Stadtgebiet Aalen trägt. Im ehemaligen Landkreis Aalen sind noch drei weitere Volkshochschulen etabliert: die Volkshochschule Ellwangen e. V., die Volkshochschule Ostalb e. V. und die kommunale Volkshochschule der Stadt Oberkochen. Während die Volkshochschulen von Ellwangen, Aalen und Oberkochen jeweils auf das Gebiet einer Stadt konzentriert sind, bietet die VHS Ostalb 19 Kommunen im Osten des Ostalbkreises ein umfassendes Weiterbildungsangebot an.

Die fünf Volkshochschulen haben im Jahr 2002 insgesamt 62 153 Unterrichtsstunden durchgeführt. Davon entfielen auf:

VHS Aalen	21 678
VHS Ellwangen	3 270
VHS Oberkochen	1 561
VHS Ostalb	4 759
VHS Schwäbisch Gmünd	30 885

Aufgrund der Landesverfassung (§ 22) wird Weiterbildung als öffentliche Aufgabe definiert und wahrgenommen. Volkshochschulen werden deshalb nach dem Weiterbildungsgesetz des Landes mit Landeszuschüssen gefördert. Dazu kommen für ihre Existenz wichtige kommunale und Kreiszuschüsse.

Volkshochschulen arbeiten markt-, aber nicht gewinnorientiert. Ihre Rolle als Kulturträger wird heute ergänzt durch ihre substanziellen Beiträge zur beruflichen Qualifizierung der Bevölkerung. „Weiterbildung in der vhs verbessert die Beschäftigungschancen und erleichtert berufliche Mobilität.“

Die regionalen Volkshochschulen kooperieren in einer Regionalversammlung untereinander. Sie treten bei größeren Projekten als gemeinsame Träger auf und sie bieten ihren freiberuflichen Dozentinnen und Dozenten auf Kreisebene und auf Landesebene Fortbildungsmöglichkeiten an.

VHS-Programme

Die Angebote aller Volkshochschulen sind nach allgemeinen Richtlinien des Deutschen Volkshochschulverbandes (dvv) ausgerichtet. Sie spielen einen aktiven, aber neutralen Part als öffentliches Diskussionsforum für gesellschaftspolitisch wichtige Themen. Sie kooperieren mit örtlichen Vereinen, wie Geschichtsvereinen, Heimatvereinen oder den Naturkundevereinen.

Weitere gesellschaftlich wichtige Bereiche werden in VHS-Programmen thematisiert:

- aktuelle pädagogische und psychologische Themen, z. B. Erziehungsfragen oder die Neuorientierung des Fremdsprachenunterrichts an Schulen
- ein attraktives Frauenprogramm, z. B. mit den Themen Gesundheit, Beruf, Wellness
- europäische Einigung, Globalisierung, z. B. durch Veranstaltungen zum Europatag
- innenpolitische Themen, z. B. der Umgang mit nichtchristlichen Religionen, die Zuwanderungspolitik, die demographische Entwicklung

Die Volkshochschulprogramme bieten auch Ratgeber-Themen in vielen praktischen Fragen:

- Seminare und Vorträge über Probleme aus dem Familienrecht, Steuerrecht, über Finanzierungsmodelle
- über umweltschonenden Energiehaushalt, ebenso wie zu Themen des Umgangs mit modernen Informations- und Kommunikationstechnologien.
- Fragen der Gegenwartskultur und der Kunst- und Kulturgeschichte in Vorträgen, auf Exkursionen und in Seminaren.

So finden sich in den VHS-Programmen:

- Vortragsreihen bzw. Seminare zur Literaturgeschichte und zur Kunstgeschichte
- zahlreiche Fahrten zu international beachteten Ausstellungen
- Schreibwerkstätten und Autorenlesungen vermitteln den direkten Kontakt mit dem künstlerischen Sprachgebrauch



163. Kreativkurs Acryl

Im Mittelpunkt der VHS als Kreativzentrum steht jedoch die Förderung der bildnerischen und darstellenden, künstlerischen Fähigkeiten und Interessen. An den Volkshochschulen unterrichten qualifizierte Dozentinnen und Dozenten vielfältige Techniken wie Zeichnen, Malen, Gestalten von Stein, Ton und Holz, Fotografieren, Tanzen, Musik, Instrumente, aber auch Mediendesign. Die Kurse reichen bis hin zur Beratung besonders qualifizierter Jugendliche bei der Erstellung von Mappen für die Auf-

nahmeprüfung an Kunsthochschulen. Im VHS-Kreativzentrum finden sowohl die Dozenten als auch die Teilnehmer ideale Möglichkeiten der kreativen Konzentration und Entfaltung. Immer mehr freie Künstler ergänzen ihre künstlerische Tätigkeit durch die pädagogische Aufgabe der Kunsterziehung. Für Kinder gibt es an den Volkshochschulen häufig spezielle Programme. Neben der Gesundheitsbildung ist dies der größte Programmbereich für eine individuelle, sinnvolle und motivierende Freizeitgestaltung.

Im Mittelpunkt jedes VHS-Gesundheitsprogramms steht die Gesundheitsvorsorge. Vor allem die Angebote zur Bewegung, Entspannung und Ernährung haben vorwiegend praktischen Charakter. Vorträge über Heilmethoden, moderne Entwicklungen der Medizin und über alternative Medizin ergänzen das Programm. Ein Auszug aus dem vielfältigen Kursprogramm: Wirbelsäulengymnastik – Rückenschule – Becken- und Venengymnastik – Fitnessgymnastik für Sie und Ihn – Step-Aerobic – Autogenes Training – Hatha-Yoga – Tai Chi – Qigong – Massage – Homöopathische Hausapotheke – Gesunde Ernährung. Die Volkshochschulen zählen zu den großen Anbietern von Gesundheitskursen in ihrem Einzugsgebiet. Der Gesundheitsbereich ist der zweitgrößte im VHS-Programm. Gerade im Bereich der Gesundheitsbildung ist der Frauenanteil an den VHS-Angeboten überdurchschnittlich hoch.

Die Volkshochschulen arbeiten aufgrund bundesweiter Rahmenvereinbarungen mit den gesetzlichen Krankenkassen zusammen. Krankenkassen, Kliniken, Kassenärztliche Vereinigung Nord-Württemberg und die Ärzteschaft sind häufig beratend und gestaltend in die Programme eingebunden. Im Rahmen der Reform des Gesundheitswesens wird von den Krankenkassen die Rolle der Prävention immer stärker betont. Zwischen den Kassen und den VHS-Verbänden bestehen vielfältige, gut praktikierbare Vereinbarungen zur Kooperation und zur direkten Förderung der Kassenmitglieder an VHS-Angeboten.

Die Volkshochschule nutzt Lehrküchen und Gymnastikräume der Schulen, zum Teil auch der Krankenkassen. Die Volkshochschulen Aalen und Schwäbisch Gmünd verfügen auch über eigene Gymnastikräume. Diese sind



164. Volkshochschulkurs *Gymnastik*

umso wichtiger, da sie sowohl ganztägig als auch während der ganzen Woche belegt werden können. Modern ausgestattete Bewegungsräume örtlicher Krankenkassen und Gymnastikräume bzw. Turnhallen der Gemeinden werden von VHS-Kursen ebenfalls genutzt.

„Sprachen lernen an der VHS“ ist nicht nur bundesweit, sondern auch im Ostalbkreis eine Selbstverständlichkeit. Die Sprachabteilungen sind nicht nur innerhalb der Volkshochschulen die größten Abteilungen, sondern die Volkshochschulen sind hier Marktführer.

Die Dienstleistung der Volkshochschulen beschränkt sich jedoch nicht nur auf Sprachkurse, sondern die Volkshochschulen im Kreis bereiten auf Sprachzertifikate (etwa Cambridge Certificates) vor und führen Einstufungsberatungen für Weiterbildungswillige durch. Die Sprachkurse sind nicht nur die meisten Kurse, sondern es gibt auch eine große Vielfalt an Sprachen. Dabei hat sich die Rangfolge unter den Sprachen verschoben. Während früher nach Englisch die französische Sprache die zweithäufigste Fremdsprache war, haben diese Stelle heute sowohl das Italienische als auch das Spanische eingenommen.

Neben den Standardsprachkursen einmal wöchentlich gibt es seit vielen Jahren Kompakt- und Intensivkurse, die mehrmals wöchentlich stattfinden, Kurse der Sommer-

sprachschule, Kurse nach Maß und zahlreiche Firmenkurse – letztere vor allem für Englisch.

Die DaF-Kurse (Deutsch als Fremdsprache) haben eine große gesellschaftliche Bedeutung. Die Volkshochschulen haben eine besondere Kompetenz in der Durchführung von Deutschkursen. Während in den vergangenen Jahren Aussiedlerkurse (Arbeitsverwaltung) und Deutschkurse des Sprachverbands in Mainz den DaF-Bereich geprägt haben, definiert das neue Zuwanderungsgesetz den gesellschaftspolitischen Auftrag neu und bietet neue Formen der Finanzierung an.



165. Volkshochschulkurs Rückengymnastik

Die beiden Volkshochschulen Aalen und Schwäbisch Gmünd sind in Kooperation mit dem Landratsamt verantwortlich für die Sprachprüfung im Rahmen der Einbürgerung ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger. Jede Volkshochschule hat heute auch ein eigenes Zentrum für EDV-Kurse. Die Volkshochschulen waren Anfang der 1980er Jahre die ersten Anbieter von EDV-Kursen und sie gehören heute zu den großen EDV-Trägern in der Region. Seit 15 Jahren wachsen Angebot und Nachfrage ständig, Inhalte und Zielgruppen erweitern sich kontinuierlich. Selbstverständlich sind heute eigene Seminarräume, die

mit der entsprechenden Software ausgestattet sind, einen Anschluss ans Internet haben und jedem Teilnehmer einen eigenen Arbeitsplatz bieten. Aus dem VHS-Standardprogramm: Orientierungs-, Einführungs- und Aufbaukurse in Windows, Word, Excel, Outlook, PowerPoint, Corel Draw, Internet, HTML, Visual Basic, Programmieren in C und anderen Programmiersprachen. Spezielle Kurse für besondere Zielgruppen wie für Senioren, Frauen, Kinder und Migranten gehören ebenso dazu.

Zwei Volkshochschulen im Landkreis sind ECDL-Prüfungszentren (European Computer Driving Licence).

In ihren Zentren für berufliche Bildung werden angeboten:

- Lehrgänge, die mit einer IHK-Prüfung abschließen (z. B. Industrie- und Bürokauffrau/Bürokaufmann)
- Firmenkurse, die direkt auf die Bedürfnisse der Unternehmen und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zugeschnitten sind
- offene Kurse etwa in Rhetorik, Rechnungswesen, Arbeitstechniken, Büroorganisation

Die Volkshochschulen kooperieren mit Firmen und öffentlichen Verwaltungen in der Region, der IHK Ostwürttemberg sowie der Agentur für Arbeit Ostwürttemberg. Die Kooperation mit Firmen kann dreierlei Gestalt annehmen: Die Schulungen finden „inhouse“ oder „out-house“ statt, oder die Firmen schicken ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu offenen VHS-Kursen und übernehmen deren Teilnahmegebühren.

Zweiter Bildungsweg

Volkshochschulen sind in der Region der Garant dafür, dass der Zweite Bildungsweg (das Nachholen von Schulabschlüssen) stärkere Beachtung findet und gefördert wird. Lehrgänge, die zum Hauptschulabschluss führen, werden jedes Jahr an der Gmünder Volkshochschule als einzigem Träger in der Region angeboten. Junge Erwachsene aus der ganzen Region bereiten sich acht Monate auf die Schulfremdenprüfung an einer staatlichen Schule vor.

Die Volkshochschulen Aalen und Schwäbisch Gmünd haben maßgeblich die Einrichtung eines Abendgymnasiums Ostwürttemberg vorbereitet und gehören zu den Trägern dieser schnell wachsenden Einrichtung.

Ausblick

Die zunehmende Bedeutung der Weiterbildung aller und der Qualifizierung der Berufstätigen verlangt auch eine stärkere Anerkennung der Volkshochschulen innerhalb des Bildungssystems und Einbindung der VHS-Ressourcen in die Bildungsplanung. Die Volkshochschulen im Ostalbkreis haben sich auch an der Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern beteiligt. Fortbildung für Grundschullehrerinnen und -lehrer in Englisch und zahlreiche Englischkurse für Schülerinnen und Schüler an Grundschulen liefen parallel.

Die enormen Veränderungen in der Gesellschaft und in der darauf reagierenden Gesetzgebung wirken sich direkt und indirekt auch auf den Weiterbildungsmarkt aus. Volkshochschulen vertreten hierbei nicht nur ihre eigenen Interessen, sondern auch die ihrer „Kunden“, insbesondere derer, die keinen Schulabschluss haben und die den Anschluss an die moderne Wissensgesellschaft finden müssen.

Die Volkshochschulen im Ostalbkreis haben mehrere Aufgaben und Ziele:

- sie ergänzen den Bildungsstand aller Bürgerinnen und Bürger
- sie kompensieren den Bildungsrückstand einzelner Gruppen der Bevölkerung
- sie integrieren die unterschiedlichen und zum Teil einander fremden Gruppen der Bevölkerung in gemeinsamen Bildungs- und Lernprozessen
- sie fördern als „Schule für Erwachsene“ die Bereitschaft und Motivation aller, erneut zu lernen und sich im Leben neu zu orientieren.

Diese Zielsetzung begründet und erklärt das kooperative Verhalten der Volkshochschulen gegenüber Schulen, Kindergärten, Hochschulen, Bibliotheken, Museen und auch gegenüber der staatlichen Schulverwaltung.



166. Sprachkurs an der Volkshochschule



167. Aalen, Waldstadion

Sport im Ostalbkreis

Manfred Pawlita

Sport im Ostalbkreis ist die größte Bürgerbewegung, der größte Kindergarten, die größte Jugendinitiative, die größte ehrenamtlich getragene Gemeinschaft. Sport ist aus den Städten und Gemeinden, ist aus dem Ostalbkreis, nicht weg zu denken.

Entstehung

Um Sport und seine Inhalte in der Gegenwart verstehen zu können, muss ein kurzer Rückblick erlaubt sein. Der organisierte Sport, wie wir ihn in seiner heute durch Vereine getragenen Form kennen, geht auch im Ostalbkreis auf die Initiativen vor über 150 Jahren zurück. Die Zeit um die revolutionären Umtriebe Mitte der 1840er Jahre ist der Ursprung der Sportorganisation. Der Wandel der Gesellschaft in dieser langen Zeit hat den Sport im Verein verändert. Inhalte, Formen und Angebote sind andere geworden. Heute ist Sport im Verein vielseitig, abwechslungsreich und in der Breite seines Angebotes beispielhaft.

Organisation, politische Gliederung, Interessensvertretung – Geschichte und Aufgabenstruktur des Sports im Ostalbkreis

Entstanden ist die heutige politische Interessensvertretung des Sports im Ostalbkreis – der „Sportkreis Ostalb“ als Dachorganisation aller Sportvereine und aller Interessensvertretungen der verschiedenen Sportarten – aus den beiden ehemaligen Sportkreisen Aalen und Schwäbisch Gmünd im Zuge der kommunalen Gebietsreform. Der Sport hat also sehr bald die neuen Strukturen der Gebietsreform auf- und übernommen. Die Gründungsversammlung fand im Rahmen eines außerordentlichen Sportkreistages am 30. September 1972 in der Stadthalle Heubach statt. Waren es damals 50 900 Mitglieder in 201 Sport-

vereinen, sind es heute mehr als 127 000 Vereinsmitglieder in 357 Sportvereinen – Vielfalt pur, für jede/n ist etwas dabei.

Die Aufgabenstellung im Jahr 1972 war orientiert an der Schaffung von Sportstätten in den Kommunen und in den Sportvereinen. Die Sportvereine im Ostalbkreis waren dabei schon immer im Vergleich zu anderen Regionen in einem großen Maße investiv tätig. Sachlich und fachlich war es die Aufgabe des Sportkreises, insbesondere die beiden Alt-Sportkreise zu einer Einheit zusammenzuführen. Dies ist gut gelungen.

Neue Sportarten zu integrieren war im Laufe der 30 Jahre des Bestehens des Sportkreises Ostalb, also aller Sportvereine im Ostalbkreis, ebenso eine Herausforderung wie die Gründung von weit mehr als 50 neuen Sportvereinen und sehr vielen neuen Abteilungen und neue Sportarten. Der Zuwachs der Mitgliederzahl in den Sportvereinen stellte und stellt für viele Sportvereine dabei nach wie vor eine wichtige Aufgabenstellung dar.

Die Aufgabenstellung der Sportvereine heute lässt sich bestens an einer Auflistung erklären. Zugleich wird dadurch deutlich, wie sehr die Sportvereine inhaltlich, organisatorisch und konzeptionell strukturiert und organisiert sind und auch sein müssen.

Die Aufgaben für die Verantwortlichen in den Sportvereinen sind mit diesem Wachstum sehr groß und anspruchsvoll geworden. Ein besonderes Augenmerk wird in den Sportvereinen auf die Aus- und Fortbildung der Übungsleiter und der unzählbaren Ehrenamtlichen im Sportverein, ohne die Sport nicht funktionieren würde, gelegt.

Der Sportbetrieb, der selbstverständlich und regelmäßig von den Sportvereinen auf die Beine gestellt wird, ist Alltag und zugleich eine große Leistung. Dabei ist an den gesamten Betrieb des Wettkampf-, Breiten- und Freizeitsportgeschehens im Verein und immer noch stärker und vermehrt die Ausrichtung auf Gesundheitssport orientier-

te Angebote oder die Ausrichtung des regelmäßigen Wettkampfsportbetriebes zu denken. Erwähnt seien nur die größten, regelmäßig stattfindenden Sportveranstaltungen, die Gaukinderturnfeste mit zum Teil über 1 000 Kindern. Oder der gesamte Spielbetrieb in den Spielsportarten, wie beispielsweise die Fußballjugendmannschaften – im Winter mit mehr als 10 000 Kindern und Jugendlichen bei den Hallenfußballturnieren – und die wöchentlich stattfindenden Ligaspiele in allen Klassen und Sportarten.

Die Ausrichtung von Meisterschaften und viele Pokalturniere sind immer wieder und regelmäßig Highlights im Veranstaltungskalender des Sports im Ostalbkreis. Und oft finden die sportlichen Veranstaltungen auf vereinseigenen Sportstätten statt. Die erwähnten sehr vielen vereinseigenen Liegenschaften der Ostalb-Sportvereine, also die investive Rührigkeit und die vielen Eigenleistungen, ohne die dieses Engagement nicht möglich wäre, sind für Sportveranstaltungen oft genug Grundlage und Voraussetzung zugleich.

Ebenso muss die Beteiligung an Stadtfesten, die ohne das Engagement der Sportvereine zumeist ein anderes, weniger aktives Gesicht hätten, genannt werden. Eine Selbstverständlichkeit für die Sportvereine, bei „ihrer“ Kommune mit zu machen. Unzählige weitere Feste und kulturelle Veranstaltungen der Sportvereine selber bereichern das gemeinschaftliche Leben in den Kommunen des Ostalbkreises nachhaltig.

Darüber hinaus erbringen die Sportvereine weitere unverzichtbare Leistungen für unsere Gesellschaft, für den Ostalbkreis und seine Städte und Kommunen, letztlich für die eigenen Vereinsmitglieder und alle Bürgerinnen und Bürger. Genannt seien die immer komplexeren Prozesse für die Jugend im Sportverein, bei Jugendbegegnungen und dem Jugendaustausch.

Die Zusammenarbeit mit den Kommunen und die weitere Zusammenarbeit mit anderen am Sport beteiligten Partnern, als Beispiel sei hier das Modell „Schule und Verein“ genannt, sind weitere Herausforderungen. Wichtige soziale Aufgabenstellungen wie Fragen der Ausländerintegration, Partnerschaftsprojekten, Themen wie Suchtprophylaxe, Jugend und Gewalt und der Behindertensport beanspruchen die Sportvereine zudem. Und fast alles leis-

ten Ehrenamtliche, das sei an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt.

Statistik und Sportarten

Ein paar wenige Blicke in die Statistik der Sportvereine des Ostalbkreises und in die in den Vereinen betriebenen Sportarten sagen viel aus (357 Sportvereine, 127 538 Mitglieder, Stand Juli 2003)

Lebensalter	männlich	weiblich	gesamt
0 bis 6 Jahre	3 579	3 316	6 895
6 bis 10 Jahre	6 188	5 148	11 336
11 bis 14 Jahre	7 310	5 767	13 077
15 bis 18 Jahre	6 146	4 558	10 704
Kinder und Jugendliche	23 223	18 789	42 012
Lebensalter	männlich	weiblich	gesamt
19 bis 26 Jahre	7 870	4 911	12 781
27 bis 40 Jahre	14 229	10 715	24 944
41 bis 60 Jahre	20 150	12 465	32 615
über 60 Jahre	10 251	4 935	15 186
Erwachsene	52 500	33 026	85 526

Sportarten

Insgesamt werden in den Sportvereinen des Ostalbkreises 43 Sportarten angeboten: Badminton, Bahnengolf, Basketball, Boxen, Eissport, Fechten, Fußball, Gewichtheben, Handball, Hockey, Judo, Kanu, Kegeln, Leichtathletik, Radsport, Rasenkraftsport, Reiten und Fahren, Ringen, Rollsport und Inline, Schach, Schützen, Schwimmen, Segeln, Ski, Sportakrobatik, Tanzen, Tauchen, Tennis, Turnen, Versehrtensport, Volleyball, Karate, Aikido, Squash, Taekwondo, Motorsport, Baseball, Triathlon, Boccia, Billard, Klettern, Ju Jutsu, Bogensport. Die Sport-

arten sind in der Rangfolge der Ausübung in den Sportvereinen wie nachstehend aufgeführt in eine Rangliste zu stellen. Deutlich wird auch, dass sehr viele Sportvereine ein breites und vielfältiges Angebot vorhalten, d. h., dass es sehr viele Mehrspartenvereine im Sport im Ostalbkreis gibt. Die Mitgliedszahlen der Sportarten übersteigen bei weitem auch die Mitgliederzahlen in den Sportvereinen. Dies liegt darin begründet, dass viele Sportvereinsmitglieder nicht nur eine Sportart ausüben, sondern häufig zwei oder mehr Angebote wahrnehmen.

Die „Top Ten“ der Sportarten liest sich wie folgt:

1. Turnen in seiner vielfältigen Ausprägung von Aerobic über die Gymnastik in ihrer gesamten Vielfalt, den Turnspielen, von Kunstturnen über Jazz- und Gardetanz, vom Eltern-Kind-Turnen bis zur Seniorengymnastik mit über 44 200 Vereinsmitgliedern in 123 Sportvereinen
2. Fußball als größte Wettkampf-Sportart und als Sportart mit den größten Mitgliedszahlen im Kinder- und Jugendbereich des Wettkampfsportes und insgesamt 30 112 Vereinsmitgliedern in 113 Sportvereinen
3. Tennis als dritte Kraft mit 13 003 Vereinsmitgliedern in 77 Sportvereinen
4. Leichtathletik mit 10 752 Vereinsmitgliedern in 52 Sportvereinen
5. Schützen mit 8 218 Vereinsmitgliedern in 53 Sportvereinen
6. Ski mit 7 980 Vereinsmitgliedern in 40 Sportvereinen
7. Reiten und Fahren mit 5 306 Vereinsmitgliedern in 35 Sportvereinen
8. Handball mit 3 979 Vereinsmitgliedern in 15 Sportvereinen
9. Volleyball mit 2 857 Vereinsmitgliedern in 42 Sportvereinen
10. Sportakrobatik mit 2 538 Vereinsmitgliedern in 6 Sportvereinen.

Alle Sportvereine mit ihren Angeboten an dieser Stelle aufzuführen, würde den Rahmen dieser Kreisbeschreibung sprengen. Wer wissen will, wo welche Angebote in



168. Schwäbisch Gmünd, Bundesjugendtreffen der Deutschen Sportjugend mit Teilnahme von Bundespräsident Johannes Rau

welchem Sportverein betrieben werden können, sollte sich am besten mit dem oder den Sportvereinen an seinem Wohnort in Verbindung setzen. Hilfestellungen können in aller Regel die Rathäuser geben. Gerne ist dabei auch die Geschäftsstelle des Sportkreises Ostalb behilflich. Der fortfolgende Abschnitt zum Thema Gesundheitssport ist bis auf wenige, marginale Änderungen der Diplomarbeit von Sebastian Wagenblast aus Mutlangen entnommen. Von der Textstelle „Die Reaktion der Sportvereine...“ bis zur Logoabbildung Sport pro Gesundheit ist der Text mit der Diplomarbeit fast identisch. Die Diplomarbeit wurde im Rahmen des Studiengangs „Betriebswirtschaft für kleine und mittlere Unternehmen“ der Fachhochschule Aalen, Hochschule für Technik und Wirtschaft, von Sebastian Wagenblast zur Erlangung des Grades Diplom Betriebswirt (FH) erarbeitet und der Sportinteressierten Öffentlichkeit vorgestellt. Der Sportkreis Ostalb war an dieser Diplomarbeit maßgeblich mit beteiligt – als Ideengeber als Initiator und Co Finanzier. Ein Projektteam des Sportkreises Ostalb mit Roman Wirz, Edelbert A. Krieg und Manfred Pawlita, hat als Betreuer/2. Gutachter die Arbeit mit begleitet.

Die Reaktionen der Sportvereine im Ostalbkreis auf den Wandel im Gesundheitssport

Die Entwicklungen und Trends im Gesundheitssport sind natürlich nicht spurlos an den Sportvereinen im Ostalbkreis vorbeigegangen. Aus diesem Grund haben die Sportvereine im Ostalbkreis Initiativen in den Gesundheits-, Wellness- und vielen Trendsportbereichen unternommen, die diese Entwicklung aufgreifen. Einige dieser Initiativen, sollen im nachfolgenden, ihrer Entstehung nach, vorgestellt werden.

GmünderErsatzKasse – GEK – Gmünder Sport-Spaß

Schon im Jahr 1986 gab es in Schwäbisch Gmünd erste Überlegungen, Sport als Kursprogramme nicht nur für Vereinsmitglieder anzubieten. Im Jahr 1989 wurde dann aufgrund einer Studie der Universität Stuttgart über das Freizeit- und Sportverhalten in Stuttgart, ein erstes Programm für Schwäbisch Gmünd ausgearbeitet. Dieses Programm war führend in ganz Deutschland und wurde unter der Federführung vom Vorstandsvorsitzenden der GmünderErsatzKasse – GEK Dieter Hebel, dem damaligen Schwäbisch Gmünder Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster und von Seiten des Stadtverbandes der Sport treibenden Vereine Schwäbisch Gmünd und des Sportkreises Edelbert A. Krieg initiiert. Ziel dieses Programms war es, direkt auf die Wünsche der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Schwäbisch Gmünd einzugehen. Dabei sollten die Motive wie z. B. Gesundheit, Spaß und Freude, Ausgleich und Entspannung sowie Fitness und Beweglichkeit als Grundlage dienen.

Aufgrund dieses innovativen Programms, das vom Stadtverband Sport und der Stadt Schwäbisch Gmünd ausgearbeitet wurde, entschied sich die GmünderErsatzKasse – GEK für eine Kooperation, um ihre Ressourcen mit in den Gmünder Sport-Spaß einzubringen. Mit dem Sport-Spaß-Programm wurde aufgrund des enormen Erfolgs in ganz Deutschland geworben.

Der Sport in der Stadt und die Stadt Schwäbisch Gmünd waren also Vorreiter auf dem Gebiet gesundheitsfördernde Stadt-Sport-Programme. Aufgrund dieses herausragen-

den Angebotes entwickelten sich dann einige abgewandelte Formen und auch die übergreifenden Angebote wie „fit und gesund“ und „Sport pro Gesundheit“ griffen Anregungen aus dem Gmünder Sport-Spaß auf.

Die GEK und die Vereine im Raum Schwäbisch Gmünd bieten seither ein Freizeit- und Gesundheitsprogramm an, welches sich an den Wünschen der Bürger und Bürgerinnen orientiert. Außerdem werden die aktuellen Trends im Freizeit- und Gesundheitssport aufgegriffen und gefördert. Mit pfiffigen Kursnamen und gut ausgebildeten Übungsleitern, die Weiterbildungen von der GEK erhalten, sollen Bewegungserlebnisse für Kinder im Freizeit- und Gesundheitssport und für alle Zielgruppen Fun- und Fitnessangebote, Funktions- und Präventionsgymnastik und Entspannungskurse, wie z. B. Yoga, angeboten werden.

Die Ziele dieses Programms definieren Stadtverband, Stadt Schwäbisch Gmünd und die GEK wie folgt:

- neue Freizeit- und Gesundheitssportangebote für Nicht-Vereinsmitglieder und Vereinsmitglieder schaffen
- neue Zielgruppen ansprechen und ehemalige Vereinsmitglieder zurückgewinnen
- Vereinsangebote öffnen, ergänzen und weiterentwickeln
- die Stärken des traditionellen Sportangebots bewahren
- neue Trends, Aspekte und Bedürfnisse im Freizeit- und Gesundheitssport berücksichtigen
- einen deutlichen Akzent in der Gesundheitsförderung setzen

Besonders ist das seit 1991 bestehende Kinder Sport-Spaß-Programm hervorzuheben, bei dem drei hauptamtliche Sportpädagogen von der Stadt Schwäbisch Gmünd eingestellt wurden. Diese sind am Morgen für das Training der Leistungssportler zuständig und am Nachmittag ausschließlich für ein flächendeckendes Gesundheitssportprogramm für Kinder. Dieses Programm mündet dann in ein einmal jährlich stattfindendes „Kinder Sport-Spaß Fest“ an dem durchschnittlich 1 500 Kinder teilnehmen. Auch mit diesem innovativen Programm wurde seit-

her bundesweit Werbung betrieben, und es findet immer mehr Organisationen, die diese oder ähnliche Formen der Vereinskoooperationen wählen. Außer dem Gmünder Sport-Spaß gibt es inzwischen im Ostalbkreis auch den Sport-Spaß Schwäbischer Wald (Mutlangen und umliegende Gemeinden), den Sport-Spaß Waldstetten und den Rosenstein Sport-Spaß (Heubach und umliegende Gemeinden).

AOK – fit und gesund

Die AOK Baden-Württemberg und der Schwäbische und Badische Turnerbund kooperieren auf dem Gebiet des Gesundheitssports und bieten zusammen mit den Sportvereinen im Ostalbkreis ein flächendeckendes und qualifiziertes Kursangebot an. Von Aerobic, über Fitness, bis zur Rückengymnastik und Seniorensport bieten über 80 Vereine im Ostalbkreis individuelle Programme an. Ziel ist es: „Mit einem flächendeckenden und qualifizierten Kursangebot Lust auf Bewegung zu machen“.

Aalen Sportiv und Ellwangen Sportiv

Unter dem Begriff Aalen Sportiv wird eine Initiative der Stadt Aalen und des Stadtverbandes der Sport treibenden Vereine in Aalen zusammengefasst, die verschiedene Kursangebote für die Aalener Bürgerinnen und Bürger anbietet. Unter anderem sind die Kurse, durch die Zusammenarbeit mit der AOK, auch mit dem Zeichen „fit und gesund“ deklariert. Es werden also überwiegend gesundheitsfördernde Programme angeboten. Die Stadt Ellwangen hat hierzu ein Pendant entwickelt und unter dem Namen Ellwangen Sportiv eingeführt.

Sport pro Gesundheit

In der Informationsbroschüre „Sport pro Gesundheit 98“ des Deutschen Sportbundes (DSB) heißt es: „Das Qualitätssiegel SPORT PRO GESUNDHEIT steht für ein hochwertiges, wirkungsvolles und vor allem flächendeckendes Angebot, das außerdem Zielgruppen erreicht, die normalerweise nicht für Bewegungsprogramme zu be-

geistern sind“. Dieses Qualitätssiegel soll, ähnlich wie bei den wirtschaftlichen Qualitätszertifikaten ISO 9001 oder TS 16949, als Standard für die Angebote der Sportvereine dienen. Nicht jeder Sportverein darf mit dem Gütezeichen „Sport pro Gesundheit“ werben, sondern die genannten Vereine müssen vorher bestimmte Standards erfüllen.

Leistungs- und Spitzensport

Neben dem Freizeit- und Breitensport, der seine allerbeste Ausprägung im Ostalbkreis und in den Sportvereinen im Gesundheitssport besitzt, hat der Spitzensport seinen uneingeschränkten Platz im Ostalbkreis.

VFR Aalen – Das Aushängeschild der deutschen Volkssportart Nr. 1 Fußball

Es ist nicht leicht in einem Landkreis ohne große Metropolen Fußball als Spitzensport unter professionellen Bedingungen zu etablieren. In Aalen hat es der VFR, dank der Hilfe von vielen Freunden und Gönnern geschafft. Das Fußballaushängeschild des Ostalbkreises ist in der Regionalliga Süd, der 3. Liga längst nicht mehr namenlos. Die Heimspiele werden im Städtischen Waldstadion – einem wahren Schmuckkästchen – in Aalen ausgetragen und bieten Fußballsport in bester Güte.

Ringerhochburg Ostalbkreis – KSV Germania Aalen und Olympiastützpunkt im Ringen

„Deutscher Mannschaftsmeister KSV Germania Aalen“ hieß es in den letzten Jahren regelmäßig. Professioneller Spitzensport der ältesten olympischen Sportart hat in und auch um Aalen Tradition. Nicht zuletzt deshalb findet man in Aalen einen Olympiastützpunkt Ringen. Die erfolgreiche Arbeit in der Ringermetropole wird durch manchen auswärtigen Spitzenringer gestärkt. Weltmeister und Olympiasieger bieten bei den Heimkämpfen des Ringerbundesligisten Ringkampfsport vom allerfeinsten, wie dies auch für die Nachbarvereine gilt.

Kunstturnen und Trampolinturnen

Seit Jahren eine Hochburg in der Nachwuchsarbeit ist der TV Wetzgau im Kunstturnen. Was dort – unter für das Kunstturnen als Spitzensport unzureichenden Bedingungen – geleistet wird, ist äußerst bemerkenswert. Viele Titel hat der rührige Sportverein im Norden Schwäbisch Gmünds errungen. Die Herrenmannschaft turnt in der zweiten Bundesliga und bietet bei ihren Heimkämpfen Turnsport auf höchstem Niveau. Schwäbisch Gmünd ist mit dem TSB auch ein Mekka der Trampolinturnerinnen und -turner. Welt-, Europa- und Deutsche Meister belegen in Schwäbisch Gmünd, dass Trampolinturnen Momente des Fliegens Realität werden lässt.

Schwimmen

Diese weitere olympische Kernsportart hat ihren Platz im Spitzensport ebenfalls in Schwäbisch Gmünd. Immer wieder gelingt es dem dortigen Schwimmverein, starke Mannschaften aufzubauen und einzelne Talente an die deutsche Spitze heranzuführen.

Landesleistungszentrum Sportakrobatik

Hochburg Sportakrobatik Ostalbkreis – diese Aussage verwundert nicht, wenn man weiß, dass in Aalen das Landesleistungszentrum der Sportakrobaten steht. Immer wieder gibt es Deutsche Meister. Der Erfolg der Sportlerinnen und Sportler steht auf breiten Beinen und hat eine gewachsene Tradition.

Leichtathletik

Leichtathletische Gemeinschaften prägen die Erfolge der Läufer, Springer und Werfer im Ostalbkreis. Auch in dieser olympischen Kerndisziplin gilt: Die Mannschaften im Jugendbereich sind erfolgreich, insbesondere in der LG Stauf, aber auch in der LG Aalen. Und immer wieder gibt es Einzelerfolge, die hoffen lassen, dass im Ostalbkreis Olympiateilnehmer und Deutsche Meister laufen, springen oder werfen.

Spezifische Ausprägungen in weiteren Sportarten

Bei 43 Sportarten und unzähligen Wettbewerben die Erfolge aller Einzelsportlerinnen und -sportler und aller Teams aufzuzählen, würde zu weit führen. Gar alle Titel erfolgreich zu belegen und zu nennen, ist nicht möglich. Dennoch sei auf einige besondere Erfolge, vielleicht ja auch Besonderheiten des Sports im Ostalbkreis hingewiesen.

Das starke Standbein der Reiterinnen und Reitern fällt auf. Fahren ist in Lauchheim gut untergebracht und stellt dort eine Hochburg dar. Der Reitsport ist als ländlicher Reitsport etabliert. Die Ausrichtung als Breiten- und Freizeitsport nimmt dabei immer mehr zu. Und die 35 Sportvereine des Pferdesportkreises Ostalb nehmen dabei eine Vorreiterrolle ein.

Die Schützen spielen ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Rolle im Sport des Ostalbkreises. In 53 Schützenvereinen wird geschossen – Sport getrieben. Erfolge bleiben da selbstverständlich nicht aus. Hervorzuheben ist dabei die Zusammenarbeit im Jugendbereich über mehrere Schützenvereine hinweg, die auch prompt Erfolge bei Deutschen Meisterschaften eingebracht hat.

Ballett im Sportverein

Erwähnt werden darf sicherlich auch die Besonderheit der größten Ballettschule, die in einem Sportverein in Deutschland, bei der DJK in Wasseralfingen betrieben wird. Beispielhaft ist diese Arbeit im Sport deshalb, weil damit gut belegt wird, wie innovativ, für neue Angebote aufgeschlossen und wie vielseitig die Sportvereine im Ostalbkreis sind.

Kunstradfahren

Ist eine kleine Randsportart. Die ästhetischen Künstlerinnen und Künstler auf den zwei Rädern und manchmal auf einem Rad sind jedoch seit vielen Jahren dauerhaft erfolgreich und seien an dieser Stelle beispielhaft für viele der kleinen Randsportarten, die eine gute, erfolgreiche und intensive Arbeit betreiben, genannt. Sei es nun eine



169. Aalen, Ringerhochburg Ostalbkreis: Bundesligawettkampf des KSV Germania Aalen

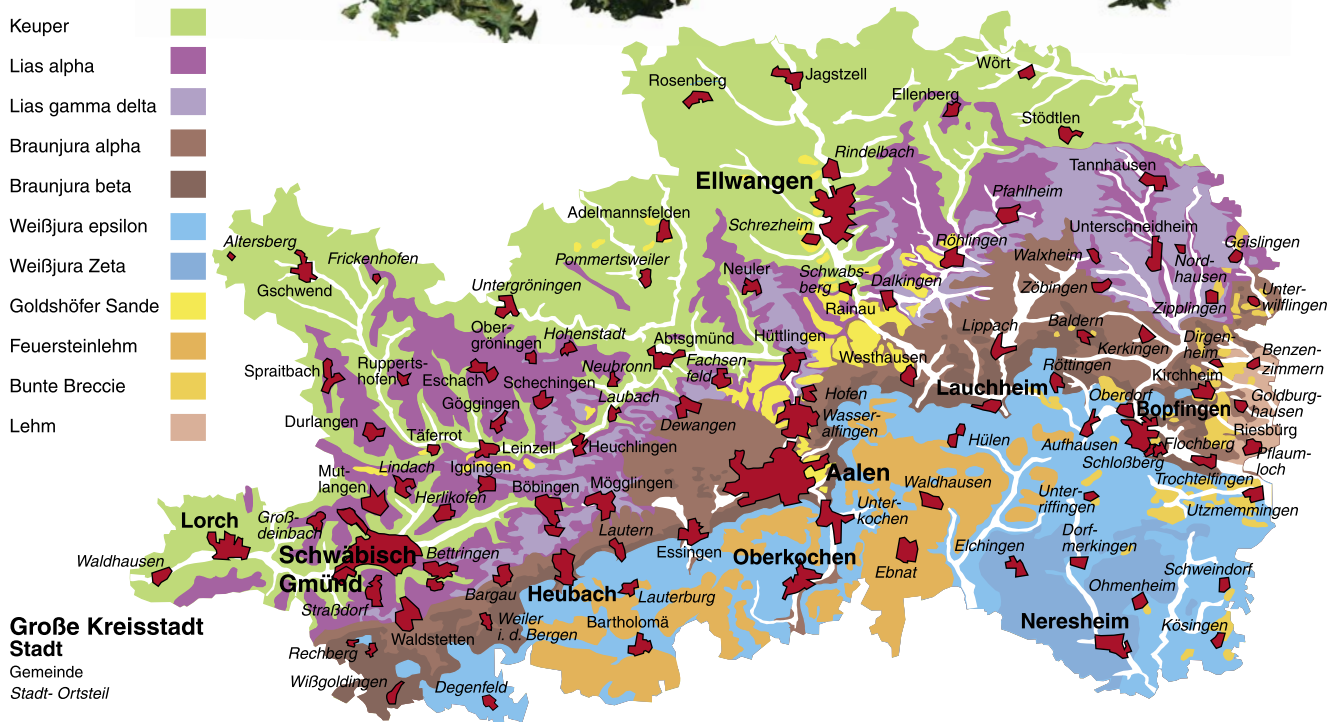
der erfolgreichen und vielseitigen Budo-Sportarten oder irgendeines der vielen weiteren Angebote in den Sportvereinen des Ostalbkreises. Die Sportlerheerungen der Städte und Gemeinden belegen jedes Jahr aufs Neue die erfolgreiche Arbeit der Sportvereine bis hin zu überregionalen Meisterehrungen.

...einfach mal hingehen

Für jeden gibt es in der Nähe eine Möglichkeit, sich selber aktiv ins sportliche Geschehen einzubringen. Oder Kinder und Jugendlichen – getreu der Erkenntnis, dass wir immer mehr bewegungsarme Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft haben und Sport zudem schlau macht

– im Sportverein gleich um die Ecke Sport treiben lassen. Und Sport ist immer noch im Sportverein am schönsten. Einfach mal hingehen und mitmachen und die Angebote nutzen – auch die zum Zuschauen, Mitfeiern und Miterleben.

Satellitenbild des
Ostalbkreises aus
600 km Höhe,
aufgenommen vom
indischen Satelliten
IRS 1C/1D.
Copyright: Euromap
Satellitendaten
Vertriebsgesellschaft
mbH und
Regionalverband
Ostwürttemberg



Geologie

Geologie, Paläontologie, Landschaftsgeschichte und Rohstoff-Nutzung

Hans-Joachim Bayer und Ulrich Sauerborn

Kaum ein Gebiet in Süddeutschland bietet solch eine landschaftliche Vielfalt wie der Ostalbkreis. Das herrliche Wental mit seinen bizarren Kletterfelsen, die hoch aufragenden Zeugenberge vom Ipf bis zum Hohenstaufen, Ellwanger Berge, Frickenhofer Höhe oder die tief eingeschnittenen Täler von Rems, Kocher und Jagst sind nur einige berühmte Beispiele für unseren außerordentlich abwechslungsreichen Landschaftsbau. Ursache dafür sind die völlig unterschiedlichen Gesteine im Untergrund, die fast alle aus der Keuper- und Jurazeit stammen und etwa 220 bis 150 Millionen Jahre alt sind. Harte und weiche Gesteine wechseln sich in der mehrere Hundert Meter mächtigen Gesteinsserie ab und bilden den typischen „treppenartigen“ Aufbau unseres Süddeutschen Schichtstufenlandes. Dabei bildet der Albtrauf (die „Kante“ der Schwäbischen Alb), der aus den harten Kalksteinen des weißen Juras besteht und sich quer durch den Ostalbkreis zieht, die eindrucksvollste dieser „Treppen“. Berühmt sind die Gesteine der Ostalb auch für ihren großen Reichtum an herrlichen Fossilien, der bis zum heutigen Tag sowohl Paläontologen als auch Hobbysammler in großer Zahl auf die Ostalb lockt.

Die besondere Bedeutung der Geologie für unseren Raum spiegelt sich auch in zahlreichen Bildungseinrichtungen wieder: Das Urweltmuseum Aalen mit einer herausragenden lokalen Fossilienammlung, die paläontologische Abteilung im Museum im Prediger in Schwäbisch Gmünd, die geologische Abteilung im Heimatmuseum Oberkochen, mehrere geologische Pfade sowie das Besucherbergwerk Tiefer Stollen in Aalen-Wasseralfingen – mit jährlich 60 000 Besuchern die bestbesuchte Touristenattraktion der Region – sind dabei besonders erwähnenswert.

Vorherige Seite: 170; 171. Das Satellitenbild des Ostalbkreises und die geologische Karte: Die Farben der geologischen Formationen sind auf Grund der Übersichtlichkeit zurück genommen.

Weltweit bei den Geologen bekannt ist das „Aalenium“, die nach der Stadt Aalen benannte, unterste Stufe des Braunen Juras und als besondere Auszeichnung wurde Ende 2003 der Nationale Geopark Schwäbische Alb, der von der UNESCO unterstützt wird, gegründet.

Geologische Strukturen des Ostalbkreises im Satellitenbild

Weltraumaufnahmen lassen uns die einheimische, wohl vertraute Landschaft in einer völlig neuen Perspektive erscheinen, wobei in besonderer Detaildichte Wechselwirkungen zwischen den Naturräumen und der Nutzung durch Menschenhand auffallen. Die Satellitenbildszene, die den gesamten Ostalbkreis umfasst, wurde im Jahr 1998 aus 600 km Flughöhe von dem indischen Satelliten IRS 1C/1D aus erfasst. Wesentliche Landschaftselemente unserer Region lassen sich hervorragend erkennen: Keuperbergland – Albvorland – Schwäbische Alb und Nördlinger Ries. Diese Landschaftselemente sind Teil des Süddeutschen Schichtstufenlandes, das aus Ablagerungsgesteinen (Sedimenten) des Erdmittelalters aufgebaut ist und in dem Gebirgsbewegungen und Abtragungen der Erdneuzeit für eine treppenförmige Ausgestaltung gesorgt haben. Die Schichtstufen prägen die heutige Oberfläche der Ostalblandschaft.

Keuperbergland

Die untere Schichtstufe im Landkreis, das Keuperbergland im Norden und Westen, bezeichnet man auch als Schwäbisch-Fränkisches Waldland. Die Keupergesteine, die den oberen Teil der Triasformation des Erdmittelalters bilden, wurden vor 220 bis 200 Millionen Jahren abgelagert und bestehen im Wesentlichen aus Tonmergeln (Letten) und Sandsteinen. Die erdneuzeitliche Abtragung

sorgte hier vor allem für vielartig verschlungene und kerbförmige Taleinschnitte, wobei die Berghänge je nach dem Sandstein- oder Lettenaufbau des Gesteinsuntergrundes steiler oder flacher ausgeformt sind. Im Satellitenbild fällt das Keuperbergland zudem durch seinen hohen Anteil an Mischwäldern, seinen hohen Weidelandanteil, eingestreute Ackerlandflächen sowie viele zerstreut liegende, kleinere Ortschaften, Weiler und Einzelgehöfte auf. Lediglich die Städte Ellwangen und Schwäbisch Gmünd – die mit ihren älteren Siedlungsteilen im Talgrund noch im Keuperbergland liegen, deren neu besiedelte, verflachende Randhöhen jedoch zu den Schwarzjuraebenen gehören und damit zum Albvorland zählen – erscheinen als größere Siedlungskörper. Das siedlungsmäßig kompaktere Ellwangen im nördlichen Areal des Satellitenbildes erscheint vom Weltraum aus fast größer als das im Westen sichtbare Schwäbisch Gmünd, das durch seine gestreckten Siedlungsflächen (Remstal und Seitentäler) weniger geschlossen wirkt.

Albvorland

Die Schichtstufe des Albvorlandes grenzt sich im Satellitenbild durch eine auffällige Waldarmut, einen nördlichen Gürtel größerer, zusammenhängender landwirtschaftlicher Nutzflächen und einen südlichen, breiten Grünlandgürtel vom Keuperbergland ab. Das Albvorland selbst wird nach Süden sehr scharf vom breiten Laubwaldsaum des Albtraufs, also der Steilkante und damit der sehr hohen Schichtstufe der Schwäbischen Alb, abgegrenzt. Das Albvorland liegt im Bereich der Schwarzjura(Lias)- und der Braunjura(Dogger)-Gesteine und wird von diesen bis hin zur landwirtschaftlichen und industriellen Nutzung geprägt. Das Schwarzjuraland bildet aufgrund der hohen Verwitterungsresistenz der unteren Felsbänke eine flache Schutzplatte über unverletzte, unterlagernde Keuper-schichten. Auf dieser Schutzplatte sind jedoch häufig auch Tone und Mergel der mittleren und oberen Liasschichten erhalten, welche zu schweren (tonigen) Lehmböden verwittern und somit auf den großen Schwarzjuraebenen im Landkreis eine ergiebiger Landwirtschaft erlauben. Die über dem Schwarzjura und im direkten Vorland der

Schwäbischen Alb liegenden, z. T. welligen Braunjuraflächen bedingen weitgehend den Grünlandgürtel im Satellitenbild. Die mächtigen Tone des unteren Braunjura, aber auch des obersten, bilden fast reine Tonböden mit Ver-nässungseffekten und eignen sich daher vorzugsweise als Weideland. Im mittleren Braunjura bei tonig-sandigen bis sandigen Gesteinen sind schon eher ackerbauliche Nutzungen gegeben; hohe Eisengehalte im Gestein lassen die zum Teil bis intensiv rot gefärbten Ackerbauflächen innerhalb des Grünlandgürtels erkennen.

Die im Satellitenbild als große, doppelte Siedlungsstruktur wahrnehmbare überbaute Fläche im abknickenden Grüngürtel ist Aalen (südlicher Teil) und sein Stadtbezirk Wasseralfingen (nördlicher Teil). Laubwaldgürtel im Süden (Langert) und Osten (Braunenbergvorsprung, Flexner) markieren den Albtrauf und begrenzen hier die so genannte Aalener Bucht, in deren Kern die Hauptsiedlungsfläche des Stadtgebietes liegt. Die starke industrielle Ballung in Aalen und den südlich folgenden Orten im Kocher-Brenz-Tal ist dem jahrhundertlang genutzten Rohstoff Eisenerz aus dem Braunjura des Albvorlandes bei Aalen, aber auch den vielen lokalen Bohnerzlagerstätten auf der Albhochfläche zu verdanken.

Schwäbische Alb

Die Schwäbische Alb mit ihrer hohen Schichtstufensteilkante des Albtraufs – gebildet aus mächtigen felsbankigen und massig-felsigen Weißjuragesteinen (Malm) und einer daran anschließenden, etwas kuppigen, weiten Hochfläche – ist wohl die markanteste Schichtstufe im Ostalbkreis. Der 150 bis 400 m hohe Steilanstieg des Albtraufes bildet einen Bereich von landschaftlich besonderer Schönheit, die durch einzelne Inselberge (Ipf, Rechberg, Stufen, Hohenstaufen) sowie durch Berghalbinseln (Scheu-berg, Rosenstein) vor dem geschlossenen Albtrauf noch einen besonders hohen Reiz erhält. Die dahinter liegende Weißjurahochfläche ist demgegenüber eher als rau- es und ehemals karges Land zu bezeichnen, das von Trockentälern durchzogen wird. Die Albhochfläche, so zeigt es die Aufnahme, ist etwa zur Hälfte von Wald bedeckt, wobei die Nadelwaldanteile meist auf starken Lehmböden

über den Weißjurakalken stocken, während die Laubwaldanteile eher direkt auf Kalk- und Mergelrohböden angesiedelt sind. Die landwirtschaftlich genutzten Gebiete auf der Albhochfläche (große Feldeinteilungen sind häufig) zeigen trotz der Kargheit des Bodens eine hohe ackerbauliche Nutzung, die freilich durch die Bodenverbesserungsmaßnahmen der jüngeren Zeit erst sinnvolle Erträge erbringen konnte. Die als Rodungsinseln entstandenen, zerstreut liegenden Ortschaften auf der Albhochfläche fallen kaum innerhalb landwirtschaftlicher Flächen auf. Feldflächen schneiden recht geradlinig und kantig an den ebenen Waldflächen ab. Hervorragend lässt sich die Trasse der Autobahn A 7 verfolgen, die sich von Süden nach Norden quer durch den Ostalbkreis als graue Linie schlängelt. Eingriffe in die Wälder rühren von Großsteinbrüchen (Kalksteine, Mergelgewinnung) der Steine- und Erden-Industrie her.

Nördlinger Ries

Die vierte und im Weltraumbild sehr auffällige Landschaftsregion, das Nördlinger Ries, betrifft mit seinem westlichsten Teil noch den Ostalbkreis. Das nahezu waldfreie Gebiet (östlich des Ips) mit seinen großen, sehr ertragreichen Ackerflächen, bildet auch innerhalb des Süddeutschen Schichtstufenlandes eine Sonderstruktur. Diese lange geologisch rätselhafte Sonderstruktur, die in ihrer Gesamtheit einen rund 25 km durchmessenden „Kreis“ darstellt, ist heute nachweislich als Sprengtrichter eines großen Meteoriten zu verstehen, der vor 14,8 Millionen Jahren in das Übergangsgebiet vom Schwäbischen zum Fränkischen Jura (Alb) einschlug.

Sowohl von der naturräumlichen Gliederung als auch der landschaftlichen Nutzungsbeanspruchung bietet das Ostalbgebiet ein relativ ausgewogenes Erscheinungsbild. Menschliche Eingriffe, vor allem der jüngsten Zeit, werden deutlich sichtbar. Wie überall in Süddeutschland hat die Zersiedlung und infrastrukturelle Zergliederung der Landschaft stark zugenommen.

Die Gesteinseinheiten

Im tieferen Untergrund – unter den an der Erdoberfläche anstehenden Gesteinen – lagern ältere Gesteinsschichten, die im Westen des Landkreises, und hier besonders unter dem Raum Heubach – Bartholomä bis etwa 1400 m in die Tiefe reichen, während im Osten des Landkreises, im Übergangsbereich zum Nördlinger Ries, diese schichtförmigen Gesteine nur bis 350 bis 400 m Tiefe auftreten. Diese älteren Gesteinsschichten gehören dem Unteren Keuper, dem Muschelkalk, im Westen des Landkreises auch dem Buntsandstein und im Raum Heubach – Bartholomä dem Perm an. Die permischen Schichtgesteine (Rotliegend-Sedimente) sind maximal 280 Millionen Jahre alt. Unter diesen liegen ältere magmatische und metamorphe Gesteine (im Wesentlichen Gneise und Granite) des ehemaligen mitteleuropäischen Variskischen Gebirges.

Gesteine des Keupers

Vor 220 Millionen Jahren begann die Keuperzeit, deren Letten-, Mergel- und Sandsteinablagerungen überwiegend in Flachmeer- und weiten Küstenräumen (land- und seeseitig) entstanden sind. Keupergesteine zeichnen sich durch eine besondere Buntheit aus. Gerade die Mergelablagerungen zeigen oft einen schnellen Wechsel von rotbraunen bis rotvioletten und grünen bis graugrünen Lagen. Etwa ein Drittel der Landkreisfläche – der Norden und Westen – wird von Keupergesteinen eingenommen, wobei die beiden untersten Gesteinseinheiten (Lettenkeuper und Gipskeuper) im Landkreis nicht mehr aufgeschlossen sind. Noch innerhalb des Landkreises, an den unteren Talflanken von Rems, Kocher und Jagst, steht jedoch die darüber folgende Keupereinheit des Schilfsandsteins als feinkörniger, etwas ton- und glimmerhaltiger, grünlicher, bisweilen roter bis rotbrauner Sandstein in steilen Lagen zutage an.

Die Schichtstärke (Mächtigkeit) dieses gleichmäßig, feinkörnigen Sandsteins kann zwischen 5 und 20 m, ja sogar bis 30 m schwanken. Der Schilfsandstein war früher ein beliebter und häufig gewonnener Werksandstein, von

Waldhausen im Remstal wurde er z. B. per Bahnfracht auch in den Stuttgarter Raum geliefert.

Über dem Schilfsandstein folgen die Bunten Mergel, insgesamt 40 m (im Westen) bis etwa 75 m (im Norden) mächtig, die in ihrem Mittelbereich von dem 15 bis 30 m starken Kieselsandstein unterbrochen werden. Es sind typische Keupertonmergel (im Volksmund „Letten“ genannt), leicht feinsandig, überwiegend rotbraune bis rotviolette, flach und parallel lagernde, schiefrige Tonmergelsteine, oftmals einen schnellen Wechsel zu grünen und graugrünen Lagen zeigend. Beim Kieselsandstein handelt es sich um weißgraue, überwiegend mittel- bis grobkörnige, häufig schräg geschichtete und zum Teil wenig verfestigte Sandsteine. „Bunte Mergel“ und „Kieselsandstein“ gestalten oft Hanglagen im Keuperbergland.

Die nächste Gesteinseinheit des Keupers, der grobkörnige Stubensandstein mit seiner etwa 100 m mächtigen Gesteinsfolge, ist bestimmend für große Landschaftsteile im Norden und im Westen des Keupergebietes (Ellwanger Berge, Lein-Rems-Bereich). Der Stubensandstein, von etlichen bunten Tonsteinfolgen unterbrochen, besteht im Wesentlichen aus drei Sandsteinfolgen, welche das Landschaftsbild auch unterschiedlich prägen. Der untere Stubensandstein mit seinen harten, kalkigen Sandsteinlagen zeigt häufig Verebnungen, die oft ackerbaulich genutzt werden. In Flusstälern hingegen bildet er steile Hanganstiege und oftmals auch Talverengungen. Der mittlere Stubensandstein mit weniger harten Sandsteinbänken und einem größeren Anteil an Tonhorizonten tritt in Hanglagen als flacheres, unruhiges, welliges Wiesengelände in Erscheinung oder erfreut sich eines guten Mischwaldbestandes. Täler weisen hier deutliche Weitungen auf. Der obere Stubensandstein mit seinen härteren und kompakteren Sandsteinlagen zeigt oft einen bewaldeten Steilanstieg an den Hanglagen oder bildet die Bergkämme der Ellwanger Berge.

Stubensandstein wurde früher als Fegsand zum Reinigen der Stuben benutzt und hatte auch als fester Werksandstein große Bedeutung. Die Farbe der Sandsteine schwankt zwischen weiß bis gelblich, gelbgrün, gelbbraun, grün und grünbräunlich. Unzählige Gebäude im Landkreis sowie zahlreiche verlassene Steinbrüche gerade im oberen Stu-

bensandstein künden von der früher intensiven baulichen Nutzung dieses recht verwitterungsfesten Bausandsteines. Über dem oberen Stubensandstein folgt die Problemeinheit des Keupers, der Knollenmergel. Diese roten, rotbraunen bis violetten Mergel von ungeschichteter, flaseriger Erscheinung sind verantwortlich für Hangdurchnässungen, Rutschbewegungen und damit zum Beispiel auch für Straßenschäden und Schrägstellungen von Bäumen. Das liegt an einem Anteil quellfähiger Tonmineralien, die sich durch Wasseraufnahme ausdehnen können. Auf den 15 bis 23 m mächtigen Knollenmergeln bestand wegen der Rutschungsschäden im letzten Jahrhundert Bauverbot und auch heute noch erfordert das Bauen hier kostspielige Sondermaßnahmen.

Der Jura Schwarzer Jura

Der Schwarze Jura (Lias) gliedert sich wie die übrigen Jurafolgen in sechs Untereinheiten, die mit Alpha bis Zeta gekennzeichnet werden. Die unterste Einheit hiervon wird nochmals in drei Subfolgen unterteilt. Die gesamte Serie erreicht im Kreisgebiet eine Schichtdicke von 22 m bis über 40 m. Markant ist die morphologische Geländeprägung der unteren Serie: Einerseits bewirkt sie deutliche Hochflächenverebnungen, während sie andererseits zu den Hangflanken der Taleinschnitte hin eine deutliche und abschüssige Geländekante ausbildet. Hochflächen-Randsiedlungen, wie z. B. Hohenstadt, Mutlangen, Lindach und Deinbach, stehen ganz auf bausicherem Schwarzjura Alpha. Er besteht vor allem aus dunklen Tonsteinen, relativ festen, dazwischen gelagerten Sandsteinbänken und einzelnen, Schalenrümmer enthaltenden Kalksandsteinen. Die nach oben abschließende Gryphaenkalklage des Schwarzjura Alpha erreicht nur eine Schichtdicke von 1,5 bis 2 m. Sie besteht aus sehr harten, fossilreichen Kalksteinbänken, gespickt mit Schalenrümmer, versteinerten Muscheln (vor allem Gryphaeen) und zum Teil recht großen Ammoniten (zumeist Arieten, auch „Wagenrad-Ammoniten“ genannt).

Bemerkenswert ist für den Raum Abtsgmünd – Hüttlingen eine eisenoolithische Ausbildung der untersten Bän-

ke der Gryphaenkalke. Seit dem Mittelalter gab es mehrfach Eisenerzabbauversuche und kleine Tagebaustellen in diesem eisenreichen Gesteins-horizont.

Dernächst höhere Schwarzjura-horizont ist etwa 6 m mächtig. Er besteht überwiegend aus dunklen Tonsteinen (Turneriton), darüber folgen die 1 bis 4 m dicken, helleren Numismalmergel des Schwarzjura Gamma. Diese Mergel enthalten Laibsteinlagen und anmergelige Kalksteinbänke. Bedeutender ist der Amaltheenton des Schwarzjura Delta, der bei Schwäbisch Gmünd 12 m, bei Aalen 15 bis 23 m, bei Bopfingen 36 bis 40 m, bei Ellwangen 20 bis 28 m aufweist und durch schwere Acker- und Wiesenböden auffällt. Dunkle Tonsteine bestimmen diese Abfolge. Der Ölschiefer des Schwarzjura Epsilon (Posidonienschiefer) und die Kalk- und Mergelbankfolge des Schwarzjura Zeta (Jurensismergel) bilden wieder Verebnungsflächen im Albvorland (nördlich von Mögglingen, bei Dewangen, Hüttlingen, Buch, Walxheim und Unterschneidheim). Die bis maximal 12 m mächtigen bläulich-schwarzen, schieferig, plattigen Tonmergel- bis Mergelsteine des Ölschiefers enthalten 8 bis 11 % Bitumen. Fischsaurierfunde aus Holzmaden bei Bad

	Schwäbische Stufengliederung		Mächtigkeit ca.	Internationale Stufengliederung
Jura	145 Millionen Jahre	ζ		Tithonium
		ε		
	Weißer Jura oder Oberjura	δ	30–50 m *31 m	Kimmeridgium
		γ	30–40 m *35 m	
		β	19–22 m *22 m	Oxfordium
		α	70–75 m *70 m	
	159 Millionen Jahre	ζ	11–13 m *12 m	Callovium
	Brauner Jura oder Mitteljura	ε	6–12 m	Bathonium
		δ	*6,5 m	Bajocium
		γ	11–12 m 11,5 m	
		β	43–47 m *45,5 m	Aalenium
		α	100–112 m *111 m	
	180 Millionen Jahre	ζ	0,3–2 m *1,0 m	Toarcium
	Schwarzer Jura oder Unterjura	ε	10–14 m *13,5 m	Pliensbachium
		δ	13–26 m *20,0 m	
γ		5,0 m		
β		5–9 m *6,0 m	Sinemurium	
α		11–15 m *14,5 m	Hettangium	
200 Millionen Jahre				

172. Juragliederung der Ostalb. Die mit * gekennzeichneten Zahlen beziehen sich im Schwarzen und Braunen Jura auf die Thermalwasserbohrung Aalen 1980, im weißen Jura auf den Braunenberg bei Aalen.



173. Posidonienschiefer bei Wasseralfingen

Boll haben den schwäbischen Ölschiefer weltberühmt gemacht, jedoch auch der Gmünder und der Aalener Raum haben interessante Saurierfunde im Ölschiefer hervorgebracht. Der Schwarzjura Zeta schließt mit einer geringmächtigen Kalk- und Mergelbankfolge (Jurensismergel) nach oben ab. Algensaumzonen und Ammonitenanreicherungen sind häufig im Lias Zeta zu finden.

Brauner Jura

Im Vorfeld des Albtraufes treten die Gesteine des Braunen Juras (Dogger) offen zutage und sind besonders in der gesamten Aalener Bucht, aber auch um Lauchheim und

Bopfingen die bestimmende Gesteinseinheit. Die Braunjuragesteine weisen eine Gesteinsmächtigkeit von bis zu 185 m auf. Sie zeigen bei Verwitterung meist auch eine braune, braunrote und braungraue bis graue Farbe und verwittern zu nährreichen und guten Böden, die vor allem von der Landwirtschaft und dem Obst- und Gartenbau eingenommen werden. Unterste Einheit ist der Braunjura Alpha (Opalinuston, international „Unteres Aalenium“, der Name kommt von der Stadt Aalen, so dass weltweit alle Gesteine dieser geologischen Zeiteinheit „Aalenium“ heißen). Braunjura Alpha besteht nur aus einer, fast fossiliferen, gleichförmigen Abfolge von grauen bis dunkelgrauen Tonsteinen, die zu brauner, schwerer Erde verwittern. Etwas Feinsand und geringe Glimmergehalte weist die etwa 110 m mächtige Tonsteinfolge auf, die nach oben hin von einer Kalksandsteinbank, der so genannten Wasserfallschicht, begrenzt wird. Der Opalinuston ist ein beliebter Rohstoff für die Ziegelherstellung, durch feindisperse Pyrit-(FeS_2 -)Verteilung im Ton führen die Bäche aus dem Opalinuston auch oft sulfathaltige Wasser. Baugruben in Hanglage sind oft rutsch- und setzungsgefährdet, zudem benötigt der Fundamentbeton einen besonderen Säureschutz.

Braunjura Beta (Eisensandsteinserie, Personatensandstein, Oberaalenium) war früher die wirtschaftlich bedeutsamste Gesteinsfolge unserer Region. Die 35 bis 55 m dicke Gesteinsserie enthält Sandflaserschichten, bis zu zehn Eisenerzflöze, Sandsteinhorizonte, Tonsteine und Kalksandsteinbänke. Die beiden mächtigsten Eisenerzflöze des Braunjura Beta wurden früher am Burgstall bei Aalen, am Bol bei der Erlau (auch „Berg Sinai“ genannt) und beim Grauleshof (Erzgrube „Roter Stich“), am Braunenberg bei Wasseralfingen (Erzgrube „Wilhelm“) sowie bei Essingen bergmännisch abgebaut. Die Sandsteinhorizonte wurden früher durch kleinere Steinbrüche aufgeschlossen; die abgebauten Sandsteine waren ein beliebter Werksandstein, kleinere Sandsteinstücke wurden zu Bausand oder Formsand zermahlen. Die Sandflaserschichten, tonigsandige engständige und zum Teil linsenförmige Wechsellagen, waren als „beibrechende Nebengesteine“ bei der Eisenerz- und auch bei der Sandsteingewinnung wenig beliebt, ihr Erscheinungsbild und die zahlreichen Wühlgefüge und

Das Aalenium – weltweit bekannte Jura-Stufenbezeichnung der Ostalb

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts begann sich die Wissenschaft intensiv mit dem geologischen Aufbau der Schwäbischen Alb und mit den darin vorkommenden Versteinerungen (Petrefakten) auseinanderzusetzen. Damals stand auch der Bergbau auf Eisenerz in den Gruben in Aalen und Wasseralfingen in voller Blüte, was dazu führte, dass alle bedeutenden schwäbischen Geologen in unseren Raum kamen, um sich vor Ort diese ausgezeichneten Aufschlüsse anzusehen und zu studieren.

Mit dem gewinnbringenden Erz, das von den Schwäbischen Hüttenwerken in ihrem Hochofen Wasseralfingen verhüttet wurde, gelangten zudem ständig neue, einmalige Versteinerungen aus der Tiefe unserer Schwabenalb ans Tageslicht. Das war eine große Besonderheit, denn diese durch den Bergbau erschlossene Schicht des Unteren Braunjura war sonst auf der Schwäbischen Alb nur schlecht oder gar nicht aufgeschlossen. Deshalb erreichte die Aalener Bucht mit den Bergwerken in Aalen und Wasseralfingen in der Geologie europaweit Bedeutung und Berühmtheit, was nicht zuletzt durch die internationale Stufenbezeichnung „Aalenium“ belegt wird, die heute auf allen modernen geologischen Karten verwendet wird.

Die wirtschaftliche Bedeutung des erhaltigen Gesteins intensivierte seine geologische und paläontologische Erforschung. Vor allem in der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen grundlegende wissenschaftliche Studien, die die Bedeutung der Aalener Bucht für die Erdwissenschaften unterstreichen. Schon 1854 benannte der französische Geologe D'Orbigny einen Teil des Braunjura als „Aalenium“. Bekannt machte diese Bezeichnung aber erst eine lithographische Tafel des Schweizer Geologen C. H. Meyer-Eymar aus dem Jahre 1864, die die unteren Braunjuraschichten mit „Etagé Aalenien, Aalenstufe, Aalenio oder Aalenseries“ bezeichnete. Der Begriff „Aalenium“ fand nun schnell Eingang in die wissenschaftliche Literatur. Endgültig führte ihn dann das Jura-Kolloquium des Jahres 1962 in Luxemburg in die Jurastratigraphie ein. Es legte den Beginn des „Aalenium“ verbindlich mit dem Unteren Braunjura fest. Das „Aalenium“ entspricht damit Quenstedts Braunjura Alpha und Beta.

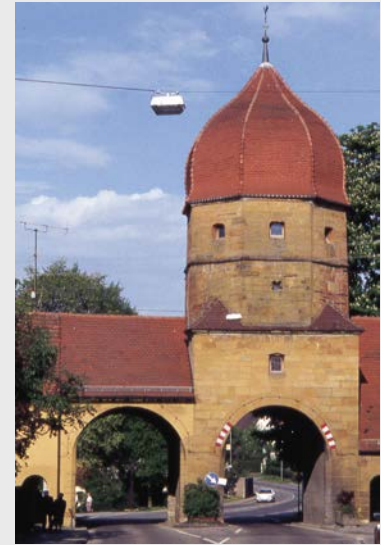
Auf der Ostalb tritt der Schichtkomplex des „Aalenium“ als ca. 150 m mächtige Ton- und Sandsteinserie auf, die sich außerordentlich landschaftsprägend zeigt. Der untere Abschnitt des „Aalenium“, der Braunjura alpha oder Opalinuston, erreicht über 100 m Mächtigkeit. Fast die ganze Stadt Aalen liegt in dieser einförmigen Tonsteinlage. Quenstedt machte 1843 dazu eine interessante Bemerkung im „Flözgebirge“ (S. 289): „Die Vorhöhen sind mit mächtigen braungelben Kalkgeschieben und Sandsteinen bedeckt, unter denen jedoch deutlich die dunklen Thone des Opalinus anstehen, die übrigens

in verschiedenen Bierkellern südlich von Aalen im Kocherthalgehänge durch Kunst trefflich aufgeschlossen sind...“ Als Rohmaterial für Ziegelherstellung und Töpfereien spielten diese Schichten über lange Zeit eine wichtige wirtschaftliche Rolle, die jedoch mit der Schließung des Ziegelwerks in Essingen im Jahr 2001 ihr Ende fand.

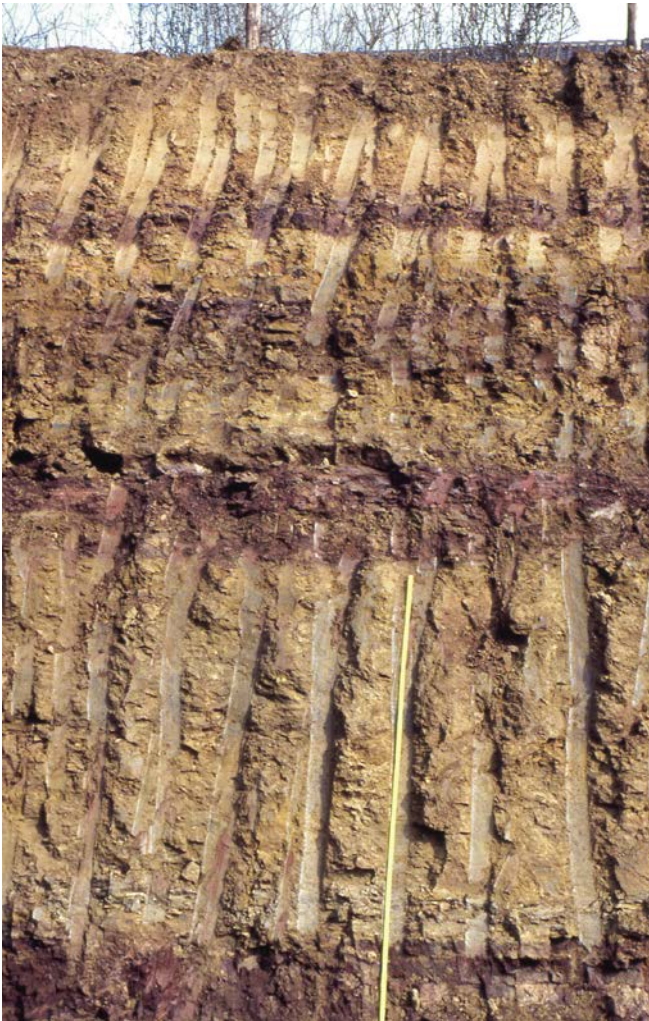
Noch wesentlich differenzierter ist das zweite Glied des „Aalenium“ ausgebildet, die rund 45 m mächtige Eisensandsteinserie des Braunjura Beta. Im unteren Drittel des Gesteinpakets liegen vor allem dicke Sandsteinbänke. Bekannt ist der

leuchtend gelbe Donzdorfer Sandstein, der bis Anfang des 20. Jahrhunderts als Baustein eine bedeutende Rolle spielte. Wirtschaftlich weitaus wertvoller waren die darauf folgenden Eisenoolithlagen. Bis zu zehn Erzflöze konnten nachgewiesen werden, von denen aber nur zwei, das so genannte Untere Flöz mit einer Mächtigkeit von etwa 1,7 m und das Obere Flöz mit einer Mächtigkeit von etwa 1,4 m sowie einem Eisengehalt von bis zu 36 % in den Bergwerken in Aalen und Wasseralfingen gewonnen wurden. Berühmtheit erlangten die schönen, durch das Eisenerz rotbraun gefärbten Versteinerungen, die praktisch als Nebenprodukt des Erzes mit ans Tageslicht gefördert wurden.

Das „Aalenium“ lässt sich auch heute noch an seiner Typuslokalität studieren, obgleich viele der historischen Aufschlüsse verschwunden sind. Das Unteraalenium ist westlich von Aalen bei Essingen in der aufgelassenen Tongrube der ehemaligen Ziegelei noch gut aufgeschlossen. Dort steht der mittlere Bereich des über 100 m mächtigen Opalinustones an. Durch die Eröffnung des Besucherbergwerks Tiefer Stollen in Aalen-Wasseralfingen im Jahre 1987 kann man das Oberaalenium heute sogar wieder direkt an historischer Stelle studieren.



174. Lauchheim, der Obere Turm der alten Stadtumwehrung besteht aus Doggersandstein aus dem Aalenium.



175. Aalen Grauleshof, Brauner Jura Beta, Oberes Flöz

Wellenrippeln im Gestein belegen jedoch, dass sie typische Wattenmeersedimente sind. Auch die Eisenerze und Sandsteinlagen sind typische Küstensaumablagerungen. Braunjura Gamma (Sonninienschichten, Unteres Bajocium) besteht im überwiegenden Teil wieder aus Tonsteinen, nur der unterste und der mittlere Bereich der 5 bis 11 m starken Abfolge besteht aus einer Schalenrümmerbank

(Sowerbyinbank) und aus einer Kalksandsteinbank (Wedelsandstein). Charakteristisch für den Braunjura sind jedoch die dominierenden „schokoladenbraunen“ Tonsteine.

Braunjura Delta und Epsilon (Oolithkalkserie, Mittel- bis Oberbajocium und Bathonium) müssen im Ostalbgebiet zusammengefasst werden, da sie zusammen nur etwa 7 bis 19 m Schichtfolge umfassen und gesteinsmäßig sehr ähnlich aufgebaut sind. Sehr fossilreiche Kalksteinbänke und dazwischen gelagerte Mergelhorizonte bestimmen die Abfolge. Die Kalkbänke bestehen fast immer aus lauter winzigen Kalkkugeln (daher „Oolithbänke“), die durch ihren leichten Eisenerzgehalt eine gelbbraune bis rostrote Färbung aufweisen; die zwischengelagerten Mergel und Tonmergel sind braun bis dunkelgrau.

Braunjura Zeta (Ornatenton, Callovium) beginnt mit einer Oolithbank (Macrocephalenoolith) und besteht darüber nur noch aus weichen, grünlich-grauen Tonmergeln. Die Gesamtabfolge umfasst etwa 10 m und fällt im Gelände meist als stark durchnässter Wiesensaum ein Stück unterhalb der bewaldeten Berghänge der Weißjuralandschaft auf.

Weißer Jura

Die trockenen, mergeligen und kargen Wiesen darüber, direkt unterhalb des einsetzenden Laubwaldes, rechnen schon zum Weißen Jura (Malm), der den eigentlichen Albtrauf vom Hohenrechberg über Scheuelberg, Rosenstein, Langert, Braunenbergr bis zum Ipf hin bildet. Auch die Hochflächen der Schwäbischen Alb werden vom Weißen Jura eingenommen, allerdings weist dieser hier teils jüngere Verwitterungsdecken auf. Der Weißjura der Ostalb ist heute noch über 250 m, teilweise sogar noch über 300 m mächtig. Etwa 30 % der Landkreisfläche gehören dem Weißen Jura an.

Weißjura Alpha (Untere Weißjura, Oxfordmergel) besteht überwiegend aus grauen Mergeln und Kalkmergeln, die im oberen Bereich ihrer 50 bis 75 m mächtigen Abfolge häufiger von einzelnen Kalkbänken unterbrochen werden. Im verwitterten Zustand sind die Mergel hellgrau, fast weiß und zerfallen bröckelig, stückig, z. T. scherbig.



176. Neresheim-Dorfmerkingen, Weißjura Massenkalk-Felsnadel

Häufig liegt die Weißjura-Alpha-Folge unter dem Hangschutt der höheren Weißjuraeinheiten begraben. Nahezu charakteristisch am Albtrauf ist der Hangwaldeinsatz oberhalb des Mittelbereichs der Alpha-Mergel.

Weißjura Beta (Untere Weißjurakalke, Oxfordkalke) bildet mauerartige, wohl geschichtet erscheinende, hellgraue bis graue Kalkbänke von insgesamt 20 bis 23 m Mächtigkeit. Die glatten und scharfkantigen Kalkbänke, die splinterig brechen, werden nur durch dünne Mergelfugen voneinander getrennt. Sie sind 40 bis 50 cm, manchmal 80–90 cm stark, im oberen Weißjura Beta nehmen sie ab und erreichen nur noch 20 bis 35 cm. Die harten Beta-Kalke fallen oftmals trotz Vegetationsdecke schon durch eine Geländeversteilung auf und an ihrer Obergrenze erkennt man einen Geländeknick zum Flacheren. Sehr schön zu

sehen sind die Beta-Kalke im verlassenen Steinbruch hinter dem ehemaligen Härtsfeldbahnhof in Unterkochen sowie bergseitig hinter der Firma Carl Zeiss in Oberkochen. Fast die gesamte Schichtfolge ist hier aufgeschlossen.

Weißjura Gamma (Mittlere Weißjuramergel, Kimmeridgemergel) wird in sechs Untereinheiten aufgegliedert. Markante Leitbänke der etwa 35 m starken Abfolge haben sogar eigene Namen. Vereinfacht dargestellt, besteht der Weißjura Gamma aus Mergeln mit dazwischen geschalteten Kalkbänken. Oft sind die untersten Bereiche der Gamma-Mergel noch in den Beta-Kalksteinbrüchen aufgeschlossen, wobei die unterste Mergelkalklage viele unregelmäßig eingebettete Ammonitenbruchstücke enthält. Ein typisches Beispiel einer kargen Trockenstandortvegetation auf den Gamma-Mergel findet man am Knöcklinghang und am Berghang oberhalb der Papierfabrik Unterkochen oder am Bargauer Horn, wo Wacholderstauden auf einer Steppenheide gedeihen. Auch Küchenschellen wachsen besonders gern auf Gamma-Mergel.

Weißjura Delta (Untere Felsenkalke, Kimmeridgebankkalke), auch als Quaderkalke bekannt, kennzeichnet eine bis zu 70 m mächtige, fels- und höhlenreiche, dickbankige Kalkabfolge, die zudem durch zahlreiche Steinbrüche aufgeschlossen ist. Er wird aufgrund durchgehender Merkmale noch in vier Untereinheiten gegliedert: Δ_1 – 30 cm hohe, deutlich grau gefärbte Kalksteinbänke mit zentimeterdicken Mergelfugen. Δ_2 – vorwiegend 10 cm starke Kalkbänke, die von noch dickeren Mergelzonen voneinander getrennt werden. Kennzeichnend sind Kalkknollen und durch Verwitterung stark hervorspringende Platten und Leisten. Δ_3 – weist 0,5 bis 1,2 m, ja sogar 1,5 m mächtige Bänke auf, die durch nahezu orthogonale Klüfte und Vertikalspalten in bis zu 3 m Kantenlänge messende Quader aufgeteilt sind. Die Mergelfugen sind gering oder fehlen teilweise ganz. Die Grenze von Δ_3 zu Δ_4 bildet eine glaukonithaltige, grünlich-graue Mergelbank, die einen auffälligen Leithorizont darstellt. Diese Glaukonitbank ist am Rosensteinburgfels sowie in Steinbrüchen bei Bartholomä und bei Lauchheim-Hülen gut sichtbar aufgeschlossen. Darüber gehen die geschichteten Kalkbänke in ungeschichtete, massige Kalke über. Am Rosenstein, am Langert und am Härtsfeldrand begin-

nen die Massenkalken oft direkt über der Glaukonitbank. Die Massenkalken, die auch die darüber liegenden Folgen des Weißjura Epsilon und Zeta₁ einnehmen, sind im Gegensatz zu den Bankkalken nicht als chemische Ausfällung auf dem ehemaligen Meeresboden des Jura-meeres entstanden, sondern sie waren Aufbaumaterial riffbildender Schwämme im ehemals flacheren, durchlichteten Meeresbereich. Diese Jurariffe waren beinahe gleichen Typs, wie wir sie heute aus den tropischen Meeren als Schwamm- und Korallenriffe kennen. Fast alle Gesteine der oberen Bergpartien, der Felskränze an den oberen Talkanten und der Hochflächen, auch unter den Feuersteinlehmfächen, sind an der Albtaufkante Massenkalken. Neben der überwiegend feinkörnigen, dichten, weißen bis hellgrauen Ausbildung gibt es auch grobkristallinen, zucker-körnigen Lochfels von bräunlich bis dunkelgrauer Farbe; es gibt Kiesel-(Feuerstein-)knollen in einem mittleren Bereich der Abfolge, die weitgehend dem Weißjura Epsilon entsprechen und es gibt Dolomitvorkommen.

Auf der Ebene des Härtsfeldes, besonders im Gemar-

177. Schichtenfolge des Weißen Jura im Bereich der Ostalb



kungsbereich von Neresheim, sind noch höhere Weißjurgesteine des Weißjura Zeta als liegende Bankkalke (30 bis 80 m mächtig) und als Zementmergel (bis 110 m mächtig) aufgeschlossen. Zementmergelvorkommen bilden oft wannenförmige Landschaftssenken, Bankkalke meist flache Ebenen und flache Hanglagen, während Riffstotzen aus Massenkalk für die Buckel und Kuppen der Albhochfläche verantwortlich sind. Die Bankkalke, hellgraue gut geschichtete, leicht anmergelige Kalkbänke und die Zementmergel als hellgrau bis blaugraue Mergel bilden eine relativ monotone Abfolge, die zudem auf der Albhochfläche nur recht karge Bodenbildung erlaubte.

Jurafossilien

Die Juraschichten im Ostalbkreis sind für ihre außerordentlich schönen und wissenschaftlich bedeutenden Fossilfunde seit Jahrhunderten bekannt. Nicht alle Schichten sind dabei gleich gut fossilführend, meist finden sich die Versteinerungen in bestimmten Horizonten „lagenweise“ angereichert. So ist der Opalinuston (unterer Brauner Jura, Unteraalenium), mit mehr als 100 Metern Mächtigkeit das größte Schichtpaket der Ostalb, als Ausnahme fast fossilleer. Umso sensationeller war der Fund von filigranen Seelilienkolonien in diesen Schichten im Jahr 1979 in der Tongrube der Firma Trost in Essingen durch einen Waldstetter Fossilienforscher. Berühmt sind die wagenradgroßen Riesenammoniten, die so genannten Arien aus dem Unteren Schwarzjura der Höhenlagen rings um Schwäbisch Gmünd. Hervorragende Exemplare mit einem Durchmesser von bis zu einem Meter konnten in den vergangenen Jahren während Erschließungsarbeiten in den Neubaugebieten von Iggingen, Herlikofen, Mutlangen oder Bettringen gefunden werden. In einer wissenschaftlichen Grabung des Staatlichen Naturkundemuseums in Stuttgart konnte im Jahr 1984 in Böbingen die größte bisher je entdeckte Seelilienkolonie im Schwarzjura Gamma geborgen werden.

Bei Ammonitensammlern sind die herrlichen durch Pyrit verzierten „Amaltheus-Ammoniten“ des Schwarzen Juras äußerst beliebt. An der bekanntesten Fundstelle, dem Goldbach bei Aalen-Reichenbach, sammelte schon



178. Aalen-Reichenbach, Goldammonit

der berühmte schwäbische Paläontologe F. A. Quenstedt im 19. Jahrhundert. Herrliche Exemplare stammen aus Brainkofen, Waldstetten, Mögglingen, Heubach und Iggingen. Mehr als 100 Fragmente von Fischeosauriern, den berühmtesten schwäbischen Fossilien stammen aus dem Posidonienschiefer (Schwarzer Jura Epsilon) des Ostalbkreises. Der wertvollste Fund, ein Ichthyosaurier-Muttertier mit kleinem Embryo im Leib und dreidimensional erhaltenem Schädel, wurde zwischen Hofen und Hüttlingen bei Straßenbauarbeiten im Jahr 1997 entdeckt.

Berühmtheit erreichten die rotbraun gefärbten Versteinerungen aus den Bergwerken im Braunjura Beta (Oberaalenium) in Aalen und Wasseralfingen schon im 19. Jahrhundert. Sie wurden beim Abbau des Eisenerzes mit gewonnen und gelangten damals in alle wichtigen Naturkundemuseen Europas. Zahlreiche Saurierfragmente von Krokodilsauriern und der Paddelchse Pliosaurier erregten besondere Aufmerksamkeit und wurden sogar nach der Stadt Aalen wissenschaftlich benannt. In Lauchheim, Röttingen, Oberdorf und Bopfingen konnten in den vergangenen Jahren hervorragende Aufsammlungen im Braunjura Epsilon und Zeta getätigt werden. Die Ammonitenfauna, mit zahlreichen sehr differenzier-

ten Formen, ist hier ungewöhnlich reichhaltig und wurde in mehreren wissenschaftlichen Abhandlungen detailliert beschrieben.

Hervorragende Versteinerung überliefern uns natürlich auch die Kalksteine des Weißen Jura. Eine Jahrhundertfundstelle bildete dabei der gigantische Albaufstieg bei Westhausen während des Autobahnbaus der A 7 zwischen 1983 und 1987. Sammler und Wissenschaftler aus halb Europa trafen sich hier um den geologischen Aufbau zu studieren und schön erhaltenen Ammoniten, Muscheln, Schnecken und Brachiopoden aufzusammeln. Auch hier gelangten als große Seltenheit Reste von Ichthyo- und Krokodilsauriern ans Tageslicht. Diese außergewöhnlichen Fossilfunde durch die gesamten Juraschichten hindurch ermöglichen uns einen faszinierenden Blick auf die Tierwelt und die Lebensverhältnisse eines längst vergangenen Lebensraumes im einstigen Jurameer.

Das Tertiär

Die ältesten tertiären (d. h. erdneuzeitlichen) Sedimente im Landkreis sind die Feuersteinrotlehme der Albhochfläche, die durch Kalkverwitterung entstanden sind. Sie kommen auf dem Härtsfeld und dem Albuch vor, ihre Mächtigkeit kann bis über 20 m erreichen. Die jüngeren, jedoch ebenfalls tertiären Feuersteinockerlehme kommen sowohl auf dem Albuch, auf dem Langert als auch auf dem Härtsfeld vor, ihre maximale Ablagerungsstärke beträgt 5 bis 10 m.



179. Bartholomä, Feuersteinlehm auf dem Albuch

Meteoritenkrater Ries

Vor 14,8 Millionen Jahren raste ein gigantischer Meteorit auf die Albtafel und sprengte mit seinem Zentrum nahe Deiningen, etwa 5 km östlich von Nördlingen, einen ca. 12 km großen Krater heraus. Die wahrscheinliche Einschlaggeschwindigkeit des Meteoriten betrug 15 km/s. Er durchschlug 600 m wohl geschichtete Gesteinspakete des Erdmittelalters sowie die darunter liegenden Gneise und Granite des Erdaltertums. Er wurde dabei enorm komprimiert, erzeugte extrem hohen Druck und schob und warf das zertrümmerte Gestein bis zu 45 km weit ins Kraterumland. Rückfeder- und Rückfallmassen füllten wieder etwas den Krater, während in einem weiten Bogen darum ein ringförmiger, breit gefächerter Aufschüttungswall aus hoch aufgeworfenen Trümmern, aus größeren, flach abgelösten und verstellten Gesteinsschollen (sie reichen im Ostalbkreis bis Unterschneidheim, Bopfingen, Neresheim) und nach außen gedrückten, heraus geschobenen Großschollen entstand. Dieser inzwischen teilweise wieder abgetragene Aufschüttungswall ist heute der Rand des Rieskessels (Durchmesser: 22–25 km). Die Gemeinden Riesbürg und Kirchheim/Ries liegen direkt an diesem Aufschüttungswall.

Der Zutritt von Karstgrundwasser im Krater und die Sammlung von Niederschlägen und Gewässern innerhalb des Aufschüttungswalls ließen einen See entstehen, in und an dem sich später eine spezielle Lebenswelt ausbildete. Nahezu der gesamte Rieskessel ist mit Seesedimenten und jüngeren Flussablagerungen erfüllt. Einzelne Randberge wie der Goldberg bei Pfaumloch bestehen aus Süßwasserkalken, die im Ries-See entstanden sind. Andere Berge, wie z. B. der Kargstein bei Bopfingen, der Ofnetberg bei Utzmemmingen sowie viele einzelne Bergkuppen am Riesrand sind verlagerte, große Gesteinsschollen. Buckelförmige, auf dem Härtsfeld und im Vorland lagernde Gesteinsschollen heißen im Volksmund „Griesbuckel“; hierzu gehören die Schlossberge von Bopfingen und Baldern, Berge wie der Käsbühl und Buchberg sowie viele „Buckel“ auf dem Härtsfeld. Als neue Gesteinsdurchmischung entstand bei der Rieskatastrophe die „Bunte Breccie“, eine wirre Mischung aus feinem Gesteinssprengschutt. Der

Röttinger Eisenbahntunnel, der in seiner Auffahrung große Probleme bereitete, liegt in Bunter Breccie. Eine neue Gesteinsart aus verschmolzenem, ausgesprengtem Grundgebirgsmaterial, der „Suevit“, entstand ebenfalls bei der Rieskatastrophe. Er war ein sehr geschätzter Werkstein und wurde u. a. im Steinbruch „Alte Bürg“ bei Utzmemmingen gewonnen.

Fluss- und Landschaftsgeschichte

Die sehr abwechslungsreiche und vielfach zertalte Landschaft im Bereich des Ostalbkreises wurde in ihren wesentlichen Zügen erst in den letzten 15 Millionen Jahren der Erdgeschichte gestaltet. Die Ausformung der heutigen Berg- und Talformen ist vor allem eine Folge der tertiären und quartären Flussentwicklung in Ostwürttemberg, der Widerstandsfähigkeit des geologischen Untergrundes und der geologischen Spannungsverformungen im Untergrund (Tektonik).

Vor etwa 65 Millionen Jahren lagen noch etwa 400 bis 700 m mächtige Gesteinsfolgen (Keuper und Jura) über dem heutigen Vorland der Albtafel. Vor 40 Millionen Jahren begann die Einsenkung des Oberrheingrabens und des Alpenvorlandes, verbunden mit einer gleichzeitigen Heraushebung des Schwarzwaldes, des heutigen Keuperlandes und der Schwäbischen Alb. Die aus den neuen Hochgebieten entspringenden Flüsse strebten nach Süden in Richtung Molassemeer bzw. später einem Vorläufersystem der Donau zu.

Gleichzeitig begann von Norden her der Kampf um die Wasserscheide. Die rheinischen Zuflüsse erreichten mit ihrem stärkeren Gefälle eine ständige Zurückverlegung des Berglandes nach Süden. Auf diese Weise wurden die Zuflüsse zur Ur-Donau immer kürzer, die europäische Hauptwasserscheide wurde nach Süden gedrückt. Vor 14,8 Millionen Jahren wurde der Abfluss der Ur-Jagst, die ursprünglich dem Ries zustrebte, durch Kraterauswurfmassen des Riesmeteoriten blockiert, die Ur-Jagst entwässerte danach in Richtung Ur-Brenz. Die Zuflüsse zur Ur-Brenz hatten ihren Ursprung noch nördlich von Schwäbisch Hall. Aus dieser Zeit von vor 10 Millionen Jahren sind Höhenschotter der Ur-Brenz zwischen Oberkochen und



180. Oberkochen, Tal der Urbrenz auf dem Langert

Königsbronn auf einer Höhenlage von 620 m über NN nachzuweisen, die Ur-Brenz dürfte demnach zum Beispiel etwa 280 m über dem Niveau des heutigen Kochers bei Abtsgmünd geflossen sein, allerdings in Gegenrichtung.

Die nächsten, sehr auffälligen Nachweise eines ehemaligen Abflussniveaus finden wir in der nördlichen Aalener Bucht: Die Goldshöfer Sande. Diese Sande wurden im Altpleistozän (d. h. etwa 800 000 bis 400 000 Jahre vor heute) im weiten Raum der Aalener Bucht und ihres Vorlandes als Abschwemmsande der alteiszeitlichen Ur-Brenz und ihrer Nebenflüsse (Ur-Lein, Ur-Bühler, Ur-Rot, Ur-Jagst) abgelagert und teilweise über 20 m hoch aufgeschüttet. Sie finden sich u. a. bei Abtsgmünd etwa 130 m über dem heutigen Kocherniveau. Aus dieser Höhendifferenz erkennt man den intensiven Einschnitt und Vorbau des Kochers nach Süden.

Gerade in der Zeit der Eiszeiten und Zwischeneiszeiten wurde das landschaftliche Relief des Keuperberglandes und des Albvorlandes entscheidend gestaltet. Die ungeheuren Wassermengen der Abflusssysteme hinterließen nach jeder Eiszeit ein bestimmtes Verebnungsniveau (Hochterrasse) in unserer Landschaft. Der gefällestarke, sich nach Süden vorarbeitende Kocher hatte etwa zur Mindelzeit Hüttlingen erreicht und etwa an der Wende zur Mindel-Riß-Zwischeneiszeit wurde die Ur-Jagst angezapft (vor ca. 300 000 bis 250 000 Jahren). Die Lein und die Blinde Rot wurden in der Zwischenzeit dem Kocher tributär. Ihr

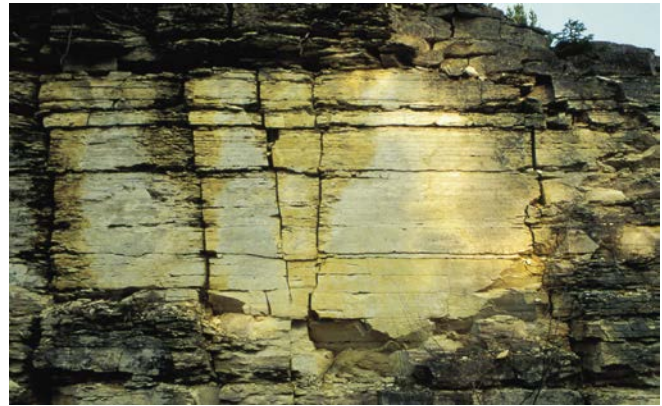
heute noch nach Westen bzw. nach Süden gerichteter Verlauf deutet noch auffällig in die Abflussrichtung der Ur-Brenz. Sie münden heute spitzwinklig, widersinnig in den Kocher ein.

Vor etwa 150 000 Jahren erreichte die sich von Norden über Ellwangen einschneidende Jagst ihren damals zum Kocher fließenden Oberlauf. Kocher und Jagst lagen zu dieser Zeit etwa 20 bis 30 m über ihrem heutigen Einschnittsniveau. Erst ab etwa 15 000 Jahren vor heute entstanden die Schotterablagerungen im Talgrund des Kochers und seiner Nebenflüsse. Der Auelehm in diesen Flussauen entstammt teilweise sogar geschichtlicher Zeit. Die Verlagerung der Wasserscheide nach Süden, das weitere Eintiefen und Vorverlagern von Jagst und Kocher halten an, die landschaftliche Entwicklung geht auch heute noch weiter.

Bruchstrukturen im Gestein

Klüfte und Verwerfungen sind Bruchstrukturen im Gestein. Während Klüfte als vertikale oder schräge Trennfugen alle etwas härteren und festen Gesteinsbänke des Keupers und Juras in unendlicher Weise bis in Dezi- und Zentimeter-Abstände hinein strukturieren, sind Verwerfungen übergeordnete, z. T. regional wirkende Trennelemente. Klüfte sind bedeutsam für Verwitterungsvorgänge im Gestein, als Zirkulations- und Speicherräume für Klüftgrundwasser und als Ablöseflächen bei der Gewinnung von Natursteinen. Verwerfungen hingegen können ganze Gesteinspakete aneinander versetzen, sie können daher als Speicherflächen oder als hydraulische Bewegungsbahnen für Tiefengrundwasser wirksam sein. Eine große Verwerfungszone in Süddeutschland, das so genannte Schwäbische Lineament, durchzieht in nahezu West-Ost-Richtung die Südhälfte des Ostalbkreises. Diese tief greifende und komplexe Bruchzone ist, vom Schwarzwald kommend, über Plochingen am Neckar bis ins Nördlinger Ries zu verfolgen.

Berge wie der Hohenstaufen, der Hohenrechberg, der Scheuelberg, der Rosenstein, der Rücken des Albäumle, der Ipf und der Blasienberg sind ziemlich geradlinig entlang dieser großen Bruchstrukturzone angeordnet. Der



181. Nattheim-Steinweiler, Landkreis Heidenheim. Spalten im Weißen Jura

tektonische Graben ist in seiner Gestaltung sehr asymmetrisch: Der nördliche Flankenbereich weist einen wesentlich stärkeren Schichtenversatz auf als der südliche. Auffällig ist die Position von Kegelbergen in diesem Graben. Die tektonische Einsenkung (z. T. über 40 m, bis 100 m Versatz im Norden, 70 m Sprunghöhe im Süden) ist der Hauptgrund für Kegel- bzw. Zeugenberge (Kaiserberge sowie Ipf und Blasienberg). Ursache ist die rückschreitende Erosion des Albtraufs nach Süden. Staufen, Rechberg oder Ipf sind Relikte des ehemals weiter nördlich gelegenen Albtraufs (daher „Zeugenberge“). Ihre gegenüber dem ehemals umgebenden Schichtenbau tiefer gelegenen Gesteinsabfolgen waren durch die Grabenlage besser vor der rückschreitenden Erosion geschützt und die meist harten Gesteinsserien auf den Zeugenbergkuppen haben ein Weiteres für den Erhalt dieser Kegelberge getan.

Nicht überall jedoch ist das Schwäbische Lineament als Grabenbruch ausgebildet. Scheuelberg und Rosenstein liegen in einem (vorübergehend) ausklingenden Grabenbereich des Schwäbischen Lineaments (Halbinselcharakter). Entlang der Albtrauffinie zwischen Essingen und Aalen-Zochental ist fast nur die nördliche Hauptverwerfung des Lineaments entwickelt, der Albtraufverlauf ist daher recht geradlinig und zur Albhochfläche bündig. Zwischen Aalen und Lauchheim ist das Schwäbische Lineament im Wesentlichen als Großflexur mit partiellen kleineren

Verwerfungsbeträgen ausgestaltet, der Albtrauf reagiert hier entsprechend gering auf die Tektonik (Braunenberg-Vorsprung zwischen Wasseralfingen und Westhausen). Ab Lauchheim ist nach Osten hin wieder die nordseitige Hauptverwerfung ausgebildet und östlich von Oberdorf (Gebiet des Ipf- und Blasienberges) existiert wieder ein tektonischer Graben, der im Bereich des Blasienberges sogar sehr komplex gebaut ist.

Auffällige Kennzeichen des Schwäbischen Lineamentes sind klare Abweichungen vom wohl gelagerten, relativ tafelförmigen Schichtlagerungsbau der Gesteine. Die Schichten sind normalerweise gering (ca. 2–3 Grad) nach Südosten geneigt.

Im Bereich des Albtraufs sind jedoch diese Gesteinsabfolgen unter dem Einfluss des Schwäbischen Lineamentes stärker gekippt, gestört, zerbrochen oder verworfen. Es gibt Bereiche, in denen die Gesteinsbänke bis zu 20 Grad nach Süden gekippt sind (z. B. Himmlinger Steige bei Aalen), in denen ehemals zusammenhängende Gesteinsfolgen durchtrennt und höhenmäßig einander stark versetzt (verworfen) wurden.

Und es gibt Bereiche, in denen das höhenmäßige Verspringen der Gesteinsschichten so stark war, dass in dieser tektonischen Bewegungsbahn nur noch zerriebene Gesteinstrümmer zu finden sind (Scheuelberg bei Heubach, Hohenstaufen). Zwischen zwei parallelen Hauptbahnen des Schwäbischen Lineamentes können rechtwinklig dazu stehende Kleinverwerfungen vorliegen, die in dichter Folge nebeneinander auftreten können. Dies ist zum Beispiel am Rosenstein-Burgfels der Fall, der von Kleinverwerfungen regelrecht in einzelne Felsscheiben zerschnitten wurde.

Gesteinsauflockerungen entlang von Verwerfungsbahnen sind für die Hydrogeologie von großer Bedeutsamkeit, da sie dem Grundwasser bzw. in der Schwäbischen Alb dem Karsttiefenwasser besondere Wegsamkeiten bieten. Zahlreiche Quellen am Ostalbrauf sitzen solchen Verwerfungen auf (z. B. Remsursprung/Essingen, Häselbachquelle/Unterkochen).

Schichtlagerung

Besonderen Einfluss auf die hydrogeologische Situation und damit auf den Quellenreichtum am südlichen Begleitsaum des Schwäbischen Lineamentes hat die Schichtlagerung der Gesteine. Die normale Schichtlagerung der Ostalbgesteine ist nahezu tafelförmig. Die ist jedoch in der Zone des Lineamentes deutlich anders: Zum einen verursachen große Verwerfungen ein Mitschleppen der Schichten zum Bereich des Versatzes in Richtung der erfolgten Sprungbewegung, zum anderen ist eine ganze Kette von Schichtlagerungsmulden den Großverwerfungen des Lineaments südlich vorgelagert.

Die wichtigsten Mulden sind die Lauterner Mulde, die Essinger Remsmulde, die mit ihr verbundene Unterkochener Mulde, die Egerkessel- und die Ipf-Mulde. Die Unterkochener Schichtlagerungsmulde ist die größte, sie ist 2 bis 3,5 km breit und über 9 km lang. Ihre Einsenkung gegenüber ihrem südlich anschließenden Schwellenbereich beträgt 70 m südöstlich von Essingen und über 100 m im Tal des Weißen Kochers östlich von Unterkochen. Diese Mulden speichern das Tiefengrundwasser in zusätzlicher Weise. Der Quellenreichtum im südlichen Bereich der Lineamentzone ist daher ungewöhnlich hoch; Flüsse wie die Egau, der Weiße Kocher, die Rems und die Lauter entspringen hier. Der Segen des Lineamentes und seiner dazugehörigen, vorgelagerten Schichtlagerungsmulden ist also zweifacher Art: Oberflächlich herrscht ein großer Quellenreichtum und in der Tiefe ist in reichem Maße Grundwasser gespeichert.

Verkarstung und Höhlen

Verkarstung, eine natürlich ablaufende Korrosion von lösungsfähigen Gesteinen (Kalk, Gips, Salz), gibt es im Ostalbkreis nahezu nur am Traufrand und auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb. Typische Karsterscheinungen sind Höhlen, Karstquellen, Dolinen (Erdfälle), Bachschwinden, Karstwannen (poljenartige, lehmgefüllte, abflusslose Senken) und Karren (kerbenartige Lösungsspalten) am offenen Gestein. Karsterscheinungen sind nahezu ausschließlich an den Weißjura der Schwäbischen

Alb gebunden. Höhlen sind wohl die populärsten, auch geheimnisvollsten, aber keinesfalls die größten Karsterscheinungen, die unser Landkreis zu bieten hat. Durch Neuentdeckungen sind jederzeit weitere Ergänzungen in der Höhlenstatistik möglich.

Besonders große Karsterscheinungen sind die Karstwannen in abflusslosen Senken mit eigenem Einzugsgebiet, auffälligen Verebnungen und einer sehr hohen Dolinendichte. Die Erdfälle übernehmen für die abflusslosen Senken die Entwässerung. Durch geoelektrische Sondierungen hat man festgestellt, dass Karstwannen sehr starke und sehr unregelmäßige Lehmeinfüllungen aufweisen. Die Lehmeinfüllungen reichen oft bis in 20 oder 30 m, vereinzelt sogar bis in über 50 m Tiefe. Die Grenzschicht Lehm/Kalk (Karstwannenboden) ist keinesfalls wannenförmig, sondern weist ein unregelmäßig gestaltetes Relief auf, welches von Rinnen, Spalten und nebenstehenden Turmgebilden und Keilrücken geprägt wird. Lösungsercheinungen im Kalk unter der Lehmplombierung sorgen oft für Erdfallereignisse in den Karstwannen. Große Dolinen mit eigener Zulaufrinne haben an ihrem tiefsten Punkt Schlucklöcher (Ponore), die besonders nachbruchgefährdet sind. Wie eine höhlenkundliche Untersuchung im Kohlhauschacht bei Aalen-Ebnat gezeigt hat, können große zentrale Entwässerungsdolinen einer Karstwanne oft von schachtartigen Hohlraumgebilden unterlagert werden. Karstwannen sind, vereinfacht gesagt, große „Karieslöcher“ der Albhochfläche, der Lehm darüber ist eine nicht dichtende Plombe.

Quellen im Kalkgebirge (Karstquellen) zeichnen sich besonders durch extreme Schüttungsschwankungen aus. Da die Hochfläche der Schwäbischen Alb beinahe völlig wasserarm ist, weil Niederschläge vom Kalkgebirge geradezu aufgesaugt werden und in Klüften, Kluftspalten und Karsthohlräumen unterirdisch relativ schnell zirkulieren können, ergeben sich an den Karstquellen kräftige Schüttungsreaktionen auf Niederschlagsereignisse. Quellen, die nur zeitweilig nach starken Niederschlägen laufen, nennt man Hungerbrunnen. In Oberkochen, Unterkochen, Essingen und Neresheim gibt es solche sporadischen Quellen. Ein anderes Karstphänomen, eine Bachversickerung (Bachschwinde) auf der Albhochfläche, ist die Weiher-



182. Bartholomä, Trockental Wental

bachschwinde, deren Bachlauf aus den Essinger Weihewiesen nach wenigen hundert Metern von der Erdoberfläche verschluckt wird.

Rohstoffe der Metallgewinnung 640 Jahre Eisenerzbergbau

Der wirtschaftlich wichtigste Rohstoff im Ostalbkreis war jahrhundertlang Eisenerz. Noch heute ist ein Großteil der Industriestruktur, vornehmlich im Kochertal, von der Eisenverarbeitung geprägt. Die Gewinnung und Verarbeitung von Eisenerz auf der Ostalb ist seit 640 Jahren schriftlich belegt, archäologische Funde beweisen jedoch eine ca. 2 500jährige Eisentradition, beginnend bei den Kelten, gefolgt von den Römern und den frühen Alamannen der Ostalpbregion. Die Geschichtsschreibung beginnt im Jahre 1365 mit einer Belehnungsurkunde von Kaiser Karl IV. an Graf Ulrich von Helfenstein über „alles eysenwerk“ an Brenz und Kocher. Im Jahr 1366 wird ein zweites Erzregal an die Mönche des Klosters Königsbronn verliehen, 1367 wird dem Abt des Klosters Neresheim – ebenfalls von Kaiser Karl IV. – die Eisengewinnung erlaubt. Im Jahr 1610 findet man erstmals Erzabbau am Brauenberg bei Wasseralfingen, 1668 beginnt man in Wasseralfingen den Bau eines Hochofens und 1671 wird hier das erste Eisenerz verhüttet, nachdem 1670 der Bergbau am Brauenberg zwischen Röthardt und Oberalfingen regulär begonnen wurde.

Aufgrund von wirtschaftlichen Standortnachteilen kam 1926 die Erzproduktion nahezu zum Erliegen. Im Zuge der autarkistischen Bestrebungen des III. Reiches lebte der Aalener und Wasseralfinger Bergbau nochmals kurz auf, ehe er 1939 in Wasseralfingen und 1948 in Aalen völlig stillgelegt wurde. Das Erz war zuletzt ins Ruhrgebiet zur Verhüttung transportiert worden. Im vorletzten Jahrhundert begann jedoch im Ostalbgebiet eine vielfältige Aufgliederung eisenverarbeitender Produktionszweige durch Neugründung und Standorterweiterungen. Kettenfabriken, Gießereien, Kurbelwellenhersteller, Gesenkschmieden, Stahlhandelsfirmen, Maschinenbaubetriebe und Anlagenbauer sowie Werkzeughersteller prägen heute den eisenständigen Schwerpunkt der Industrie.

Eisenerzvorkommen: Stuferz und Bohnerz

Eisenerz kommt im Kreis in verschiedenen Lagerstättenformen vor: Als Stuferz flözförmig, d. h. lagig, im Angulatusandstein (Schwarzer Jura Alpha) bei Abtsgmünd und Hüttlingen und besonders im Braunjura Beta (Eisensandstein, vor allem bei Aalen und Wasseralfingen ist der Braunjura Beta sehr eisenerzreich) sowie im höheren Braunjura am gesamten Albtrauf, als Bohnerz auf der Albhochfläche und als Schwartenerz (Tauchenweiler). Die Verbreitung der größeren Erzflöze ist an den Albtrauf gebunden. Sie werden unter der Albtafel von anderen Schichtpaketen überlagert. Die Mächtigkeit ist unterschiedlich und kann zwischen 0,5 m bis 2 m schwanken, ebenso kann die Erzqualität sehr unterschiedlich bis unbrauchbar sein. Die größten Abbaumengen erlangten die Braunjura-Stuferzflöze (insgesamt acht, davon zwei besonders mächtig und abbauwürdig).

Die Erzflözmächtigkeiten für das Wasseralfinger Lager (auf der Karte an der Ausbisslinie: weißer Bereich) betragen im oberen Flöz 1,20 bis 1,40 m, im unteren Flöz 1,20 bis 1,70 m, im Aalener Lager ergaben sich Erzmächtigkeiten von 1,20 bis 2,45 m im unteren Flöz. Maximale Eisengehalte im Wasseralfinger Erz erreichten 36 %. Haupterzminerale sind Goethit, Nadeleisenerz, weiterhin Chamosit und Siderit sowie wasserreiche Modifikationen. Schwierigkeiten in der Verhüttung brachte lange Zeit der

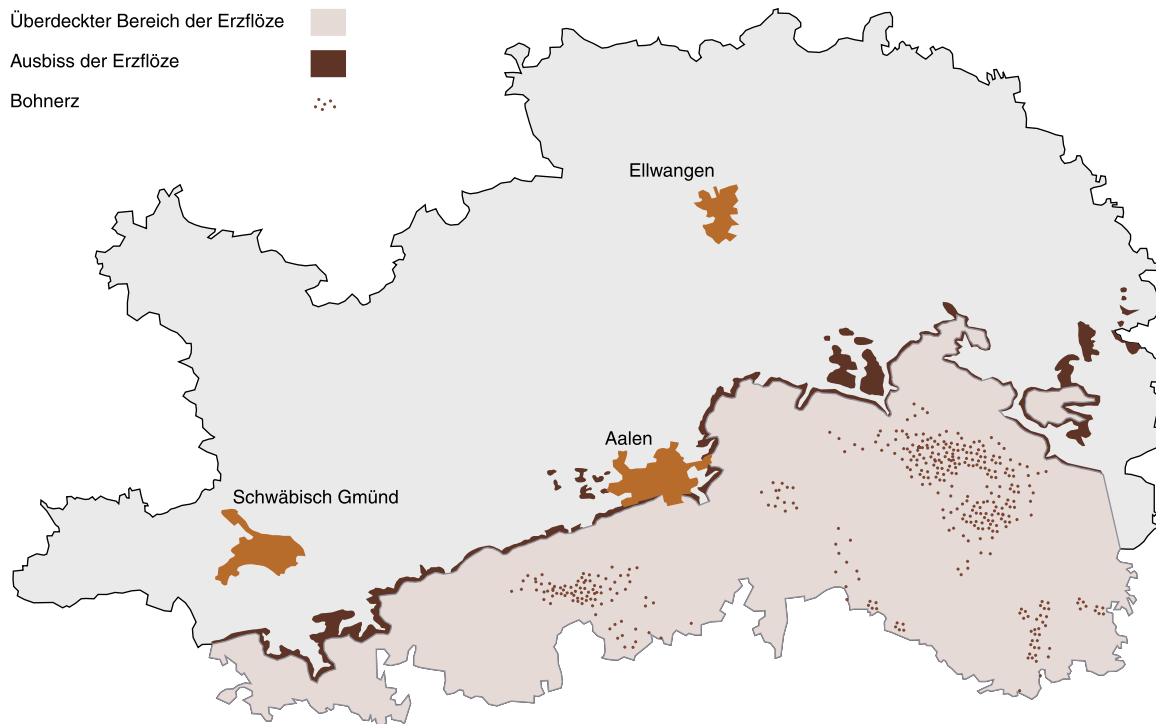


183. Bopfingen-Michelfeld, Bohnerz

hohe Kieselsäuregehalt. Im Gegensatz zum Stuferz kommt Bohnerz in lokalen Anreicherungen in Karstschlotten der Ostalbhochfläche vor. Die Gewinnungsorte befanden sich vor allem im Raum Nattheim-Oggenhausen (St. Margareth), bei Michelfeld nahe Bopfingen-Oberrieffingen und Dorfmerkingen. Hier zeugen noch heute aufgelassene Bohnerzgruben (Tagebaupingen) von der einstigen „Erzgräberei“ für die Kocher-Brenz-Tal-Werke.

Bohnerze sind tertiäre Verwitterungsreste der einstigen Albhochfläche, die in Karstspalten, -schlotten und -mulden angereichert vorliegen bzw. vorlagen. Das Erz besteht aus linsen- bis bohnenförmigen Brauneisenkugeln, die teilweise verbacken als Eisenschwarten vorkommen können. Der mittlere Eisengehalt liegt bei 30 bis 36 %, konnte jedoch auch manchmal die 50-Prozent-Marke überschreiten. Der Kieselsäureanteil ist ungefähr gleich hoch wie beim Stuferz, während der Kalkanteil außerordentlich gering ist (1–2%). Das Wasseralfinger Hüttenwerk bezog sein Bohnerz vor allem aus dem Königsbronner Grubenrevier (Nattheim-Oggenhausen), besaß aber auch eigene Gruben bei Michelfeld und Dorfmerkingen.

Die Bohnerzgewinnung erfolgte anfangs nur in Wintermonaten durch Landwirte, für die das Erzgraben ein notwendiges Zubrot bedeutete. Später wurden die kleinen



184. Eisenerzvorkommen im Ostalbkreis

Tagebaue ganzjährig unter der Aufsicht von Bergmeistern durch Bergknappen und Lohnarbeiter betrieben. Anfang des 20. Jahrhunderts kamen die Gruben zum Erliegen. Die Abbautiefen der recht unterschiedlichen Erzvorkommen (von 5 m bis 100 m Durchmesser schwankend) erreichten manchmal über 10 m, ja sogar über 15 m. Wo Bohnerzgruben in Wäldern abgebaut wurden oder später wieder Wälder entstanden, erinnern heute noch aufgelassene Abbaue, in denen meist dunkel schimmernd das Wasser steht, an den Bergbau (heute botanisch sehr interessante und höchst schützenswerte Hülsen).

An die einstige Bedeutung des Eisenerzbergbaues erinnern heute der Bergbaupfad am Brautenberg sowie das Besucherbergwerk Tiefer Stollen in Aalen-Wasseralfingen.

Besucherbergwerk Tiefer Stollen

Die Stadt Aalen hat durch hohe finanzielle Investitionen die Wiederaufwältigung alter Stollenanlagen im Brautenberg bei Wasseralfingen ermöglicht, ein Förderverein trug durch freiwillige Mitarbeit und durch Spenden zum Gelingen bei: Im Jahr 1987 wurde der ehemalige Wasserlösungsstollen der Brautenberggrube, als „Stuferzgrube Wilhelm“ einst württembergisches Hauptstaatsbergwerk auf Eisenerz, wiedereröffnet.

Ein Denkmal der ehemaligen bergbaulichen Arbeitswelt ist damit wieder zugänglich, das die Arbeitsbedingungen, die Arbeitsqualität, die Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung des Ostalbbergbaues dokumentiert. Die Leistungen ehemaliger Bergmannsgenerationen sind mehr als beeindruckend.



185. Aalen-Wasseralfingen, Besucherbergwerk Tiefer Stollen

Buntmetalle

Geringste natürliche Buntmetallvorkommen (Kupfer, Blei, Zink, Mangan, Nickel etc.) sind in einzelnen Gesteinsbänken und -horizonten (z. B. Bleiglanzbank, Rätkeuper, Lias Epsilon, etc.) vorhanden und besonders an die Schwefelkiesimprägation und -knollen in einzelnen Folgen des Keupers und Jura gebunden. Vitriol, Alaun und Schwefelkies (FeS_2) wurden – wie auch aus dem Mittelbronner Kohlenabbau bekannt – schon seit dem Mittelalter im Ostalbkreis gewonnen und zum Teil noch im letzten Jahrhundert gefördert. Alle bekannten Buntmetallgehalte sind wirtschaftlich völlig bedeutungslos.

Energierohstoffe Steinkohle

Baden-Württemberg ist eines der kohleärmsten Bundesländer. Zum einzigen interessanten Kohlenabbau in Württemberg kam es in Mittelbronn bei Frickenhofen im Ostalbkreis, wo in den obersten Gesteinsfolgen des Keupers (Rhätsandstein) sogar zwei dünne Kohleflöze zur Gewinnung vorhanden waren. Herzog Friedrich I. eröffnete hier 1596 sein württembergisches Kohlebergwerk, aus dessen schwefelkiesreicher (Pyrit [FeS_2] und geringe Buntmetallgehalte) Kohle mit ihrem pyritisierten Nebengestein die herzogliche Schwefel- und Alaunhütte in Frickenho-

fen versorgt wurde. Später wurde immer wieder versucht, den Abbau wieder aufzunehmen, aber ohne Erfolg.

Energie aus dem Erdinneren

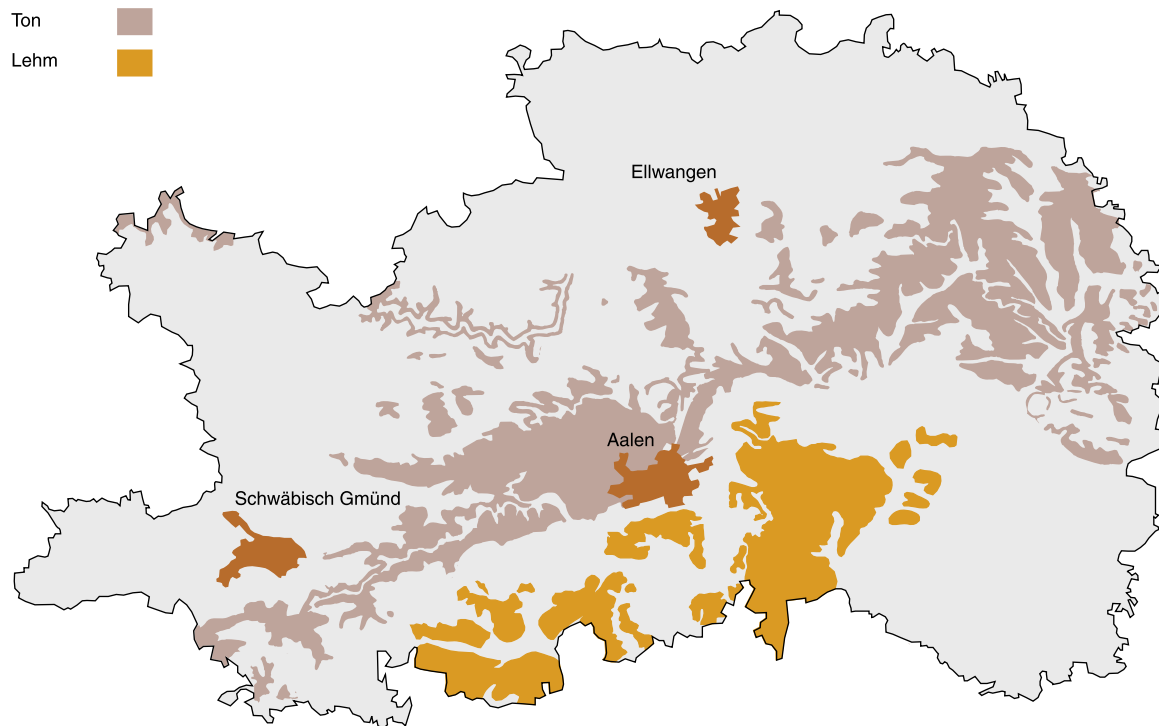
Mit der Niederbringung der beiden Aalener Thermalwasserbohrungen hat zumindest indirekt die Erschließung geothermaler Energie im Ostalbkreis begonnen. Hier wurde zur natürlichen Förderung warmen Wassers ein Wärmeherd in der obersten Erdkruste angebohrt. Der natürliche Temperaturanstieg in zunehmender Tiefe ist regional sehr unterschiedlich. Er ist in Gebieten von ehemals erdgeschichtlich sehr jungen Vulkanvorkommen oder größeren tektonischen Schwächezonen am höchsten. Thermales und mineralisiertes Wasser wäre heutzutage an zahlreichen Stellen des Ostalbkreises (besonders im Süden des Landkreises) erschließbar.

Steine und Erden Ziegel- und Keramikrohstoffe (Ton und Lehm)

Ein Blick auf die Verbreitungskarte von Tonen (schwarze Flächensignatur) und Lehmen (graue Signatur) im Ostalbkreis zeigt einen außerordentlichen Reichtum an diesen Rohstoffen. Von den ursprünglichen Ausgangsstoffen: Alverwitterungslehme (Feuersteinlehme, Tertiär-Quartär, tfl-9bl), Opalinuston (Braunjura Alpha), Amal-



186. Essingen, Tonabbau des ehemaligen Ziegelwerks Trost



187. Ton- und Lehmvorkommen im Ostalbkreis

theonton (Schwarzjura Delta), Bunter Mergel (Keuper), wird heute kein einziger mehr abgebaut. Die jahrhundertelange Tradition der Nutzung dieser großen Tonvorkommen in der Töpfer-, Keramik- und Ziegelindustrie endete im Jahr 2001 mit der Schließung des großen Ziegelwerkes Trost in Essingen.

Der dunkel, nahezu schwarz, bei Verwitterung jedoch braun erscheinende Opalinuston, benannt nach dem Ammonit „*Leioceras opalinum*“, erreicht in der Aalener Bucht eine besondere Schichtmächtigkeit (100–110 m) und Verbreitung, die einmalig in ganz Württemberg ist. Die Vorräte sind so gewaltig, dass von mehreren Milliarden Kubikmetern Rohmaterial im Kreisgebiet ausgegangen werden kann.

Kalke und Mergel gibt es in großer Menge im Weißjura-gebiet der Schwäbischen Alb. Der bis zu 350 m mächtige Weiße Jura besteht fast nur aus Kalken und Mergeln,

allerdings von sehr unterschiedlicher Verteilung, Qualität und Oberflächenverunreinigung (Lehme, gefüllte Karstschlotten).

Kalke sind als druckfeste Straßen- und Wegebau-schotter, als Düngemittel, als Mauersteine und -platten, als Baustoffe und für chemische Produktionsverfahren ein sehr gesuchter Rohstoff, während Mergel (Kalk-Ton-Gemische) der Ausgangsstoff jeglicher Zementproduktion sind. Zementmergel, Chemie- oder Düngelkalk wurden im Ostalbkreis noch nie gewonnen. Baukalke wurden jedoch zeitweilig auch hier gebrannt. Im Jahr 1949 gab es über 30 Kalksteinbrüche im Kreis, die neben Straßenschotter und Kalksplitt (z. T. als Betonzuschlag) auch noch Werksteine lieferten. Heute bestehen nur noch in Bartholomä, Aalen-Ebnat, Lauchheim-Hülen und Bopfingen Kalksteinbetriebe. Die Steinbrüche in Bartholomä und Hülen gewinnen Bankkalke des Weißjura Delta₃ und Massenkalk-

ke Delta₄, in Ebnat und Bopfingen werden nur Massenkalk abgebaut. Produziert werden in diesen Steinbrüchen ausschließlich Straßenschotter und Wegesplitt. Da manche dieser Steinbrüche in der Wasserschutzzone III der Landeswasserversorgung liegen, bestehen für den Abbau betrieb besondere Auflagen.

Sandvorkommen

Bausande wurden seit alters her im Kreisgebiet abgebaut und sogar in die benachbarten Regionen geliefert. Grundlagen der Abbaue sind die Goldshöfer Sande um Aalen, Heisenberg, Onatsfeld und Fachsenfeld bis Goldshöfe sowie die Stubensandsteine um Ellwangen, Abtsgmünd und Schwäbisch Gmünd und teilweise auch Verwitterungsprodukte des Personatensandsteins (Dogger Beta, al 2) am Fuß des Albraufs. Für feine Verputz- und Stuckarbeiten wurde früher Dolomitsand am Langert (Aalen), am Volkmarsberg (Oberkochen) und an zahlreichen Stellen des Härtsfeldes gewonnen (u. a. Beuren, Bopfingen-Sandberg).

Braunjura- und Weißjurasande werden heute nicht mehr verwendet, da die Vorkommen kleinräumig, unförmig, gewinnungsmäßig begrenzt und sehr teuer wären. Die eisenschüssigen rot und rotgelben „Goldshöfer Sande“ und die grün bis hellvioletten Keupersande Ellwangers werden in zahlreichen Gruben gewonnen und auf nahezu jeder Bau- und Straßenbaustelle im Landkreis verwendet.

Stubensande wurden früher auch als Glassande und als Fegsande zum Reinigen von Stuben verwendet, im Ellwanger Stadtgebiet wurde er zum Teil unterirdisch durch Stollenauffahrungen und in Kammer-Pfeiler-Bauten gewonnen. Stubensande sind gleichförmiger und geringer verunreinigt als „Goldshöfer Sande“, allerdings sind sie in offenen Abbaugruben in viel geringerer Abbaumächtigkeit vorhanden.

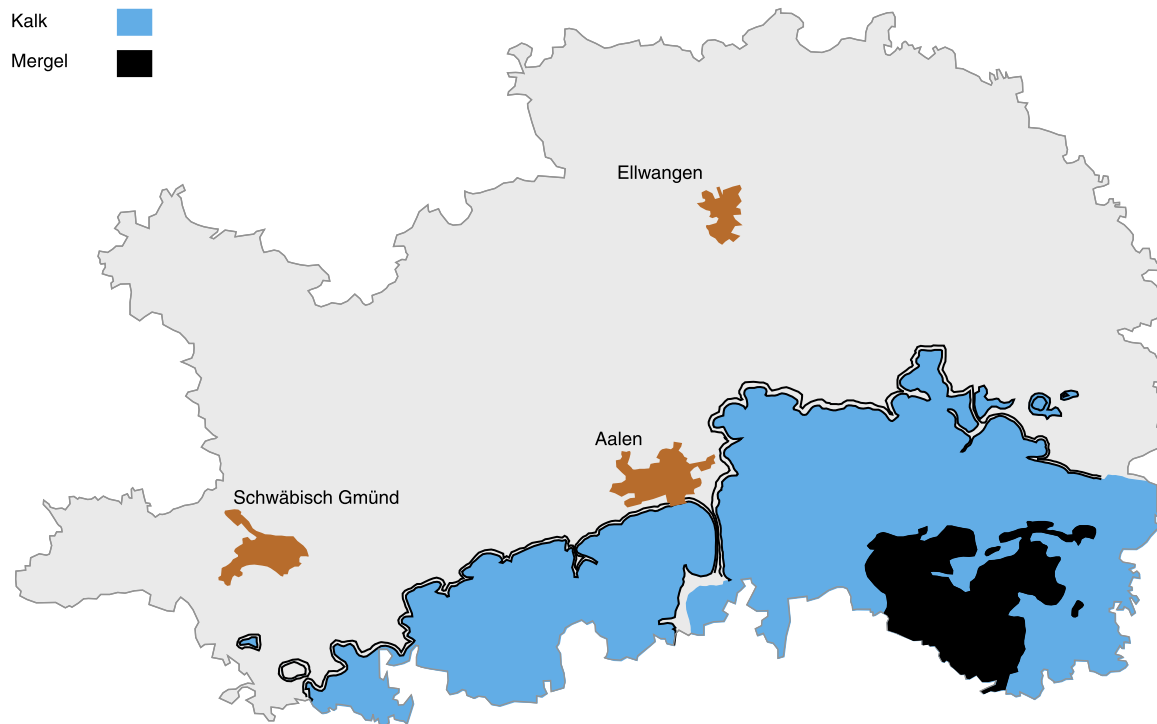
Formsande für das Gießereiwesen müssen besonders leichtkörnig, feinkörnig und gut ablösbar sein. Sande aus dem „Donzdorfer Sandsteinhorizont“ des Braunjura Beta erfüllen diese Eigenschaften. In kleinen Steinbrüchen am Albrauf zwischen Heubach und Bopfingen wurden sie anfangs zunächst als Nebenprodukt der Werksteingewin-

nung gewonnen. Durch die Anlage immer tieferer Stollen zur Eisenerzgewinnung in Wasseralfingen erschloss man unter dem Unteren Erzflöz den so genannten Donzdorfer Sandstein. Im Weitungsbau wurde er nun unterirdisch gewonnen und in den Aufbereitungsanlagen des Hüttenwerkes fein aufgemahlen. Da auch im Winter ständig eine Formsandgewinnung erfolgen konnte und in Wasseralfingen besonders gute Qualitäten gewonnen wurden, wurde die Stufferzgrube „Wilhelm“ bald zu einem der größten Formsandlieferanten Württembergs. Über dem eigenen hohen Formsandbedarf der Wasseralfinger Hütte hinaus wurden alle wichtigen Gießereien des mittleren Neckarraumes mit Wasseralfinger Formsand versorgt. Mit der Schließung des Wasseralfinger Bergwerks wurde 1939 die Formsandgewinnung eingestellt, einige der imposanten, ehemaligen Formsandabbauhallen dienen heute dem Besucherbergwerk Tiefer Stollen als Ausstellungs- und Asthmatheraphallen. Eine der unterirdischen Ausstellungshallen ist dem Wasseralfinger Eisenkunstguss gewidmet.

Glassande und andere Glasrohstoffe

Eine Glashüttenstatistik aus dem Jahre 1949 zählt in Württemberg sieben Betriebe auf, wovon vier im heutigen Ostalbkreis angesiedelt waren: Württembergisches Kristallwerk, A. Kauderer, Schwäbisch Gmünd; Gablonzer Glas, Max Pala, Glasschmuck, Schwäbisch Gmünd; Cäcilienhütte GmbH, Schwäbisch Gmünd und Glashüttenwerk Maxhütte, Max Pala, Wasseralfingen.

Seit 1508 bestand in Unterkochen eine Glashütte (die allerdings im 17. Jahrhundert einging) und in den Ellwanger Bergen (Rosenberg) und um Gschwend wurden vor allem im 18. und 19. Jahrhundert zeitweise Glashütten betrieben, worauf heute noch Namen wie Hütten, Hüttenbühl usw. hinweisen. Die Glasindustrie hat im Ostalbkreis somit eine lange Tradition. Vertriebene Glasfacharbeiter aus Böhmen belebten nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders in Schwäbisch Gmünd, dieses ehrwürdige Handwerk in hohem Maße und machten es zu einem Wirtschaftsfaktor im Ostalbkreis. Glas wird heute nur noch in Schwäbisch Gmünd verhüttet und geformt (Schmuckglasbetrieb Josephinenhütte), während die optische Glasbearbeitung



188. Kalk- und Mergelvorkommen im Ostalbkreis

seit 1946 in Oberkochen und Aalen eine feste, ständig expandierende Basis hat (Glasbezug vom Schott-Werk aus Mainz, zur Zeiss-Stiftung gehörend).

Glasrohstoffe für einfache Gläser sind vor allem eisenfreier, hochreiner Quarzsand, aber auch Kalk, Dolomit, Soda, z. T. Magnesit, Feldspat und z. B. Flussspat. Unter heutigen Qualitätsvoraussetzungen wäre der Ostalbkreis vielleicht gerade noch in der Lage, hochreine Kalke von der Alb zu liefern, während früher als Quarzsande gewaschene und gesiebte Stubensandsteinsande (Schwäbisch Gmünd, Ellwanger Berge) sowie Dolomite ($\text{Ca Mg} [\text{CO}_3]_2$) aus der Albraufregion eingesetzt werden konnten. Auch Holz zum Schmelzen des Glasflusses lieferten die Wälder des Landkreises reichlich, stellenweise kam es jedoch durch den hohen Verbrauch zu übermäßiger Rodung, was zum Beispiel zur Aufgabe der Rosenberger Glashütte führte. Für

die heutige Glasindustrie ist neben den hohen Energiekosten der Mangel an hochreinen, feinkörnigen Quarzsanden ein entscheidendes Hindernis. Für eine Massengebrauchsglas-Produktion (Flaschenglas) wären die Ellwanger Sande nach intensiver Aufbereitung noch akzeptabel. Wertvolle, feine Qualitätsschmuckgläser, wie sie in Gmünd hergestellt werden, verlangen jedoch hochwertigste und reinste Rohstoffe, welche nur noch an wenigen Stellen in Europa zu finden sind und zudem eine weitreichende Aufbereitung erfordern.

Naturwerksteine

Bis zum Zeitalter des Eisenbahnbaues in Ostwürttemberg, der eine billige Fremdbaumaterialbelieferung ermöglichte, hatten die Städte ihren typischen gesteinsabhängigen Ei-



189. Neresheim, Kalkwerk Sägmühle

gencharakter: Neresheim und Oberkochen – im Weißen Jura gelegen – und z. T. Heubach waren „weiße“ Kalksteinortschaften mit hell verputzten Kalkmauerwerken. Aalen, Lauchheim, Bopfingen und z. T. Heubach, im unteren Braunjura gelegen, besaßen unzählige, oftmals unverputzte, Gebäude aus gelbbraunlichen Sandsteinen des Braunjura Beta. Schwäbisch Gmünd, Lorch und Ellwangen, im und am Stuben- und Schilfsandstein gelegen, wiesen zahlreiche grünliche Natursteinmauerwerke des Keupers auf. Aalen, auf den Opalinustonem gelegen, hatte zudem einen hohen Bestand an die Altstadt umgebenden Backsteinziegelbauten. Heute sind unsere Städte durch den seit Anfang dieses Jahrhunderts intensiv genutzten Baustoff „Beton“ monotonisiert, ihr geologisch bedingter Bauwerkscharakter wurde bzw. wird leider mit immenser Geschwindigkeit „wegsaniiert“ und überbetoniert.

Die Böden

Böden sind das Verwitterungsprodukt des jeweils darunter anstehenden Gesteines, ergänzt durch den Humus der darauf siedelnden Pflanzen und durchwirkt von Kleintieren, Bakterien und Pilzen. Wichtige Gestaltungsfaktoren sind das Ausgangsgestein selbst, die Intensität der eindringenden Niederschläge, das Geländere relief und die angesiedelte Vegetation. Steile Hangböden sind meist

karg, da sie einen Teil der Verwitterungsbildungen durch Abschwemmungen verlieren, was wiederum den Aueböden im Talgrund zugute kommt.

Im Ostalbkreis lassen sich, entsprechend dem Gesteinsuntergrund und den Naturräumen, folgende Bodengruppen unterscheiden: Feuersteinlehm Böden der Albhochfläche (Härtsfeld, Albuch, Langert) sind die ältesten im Ostalbkreis. Die auf den flachen Kuppen und Verebnungen der Albhochfläche vorkommenden Feuersteinlehme untergliedern sich in drei verschiedenen alte Bodenuntergruppen:

a) Alttertiäre Feuersteinrotlehme mit mehreren Metern mächtigen, Wasser stauenden, Feuersteinknollen führenden, gelben bis ziegelroten Lehmen mit starken Tonanteilen. Rotlehm Böden fallen durch Bodenversauerung auf und sind beliebte Heidelbeerstandorte.

b) Tertiäre Feuersteinockerlehme, nahe dem Verbreitungsgebiet der Rotlehme vorkommend, jedoch mit nicht so starker Lehmdicke ausgestattet. Sie sind wasserdurchlässig, meist ockerfarbig und in ihren unteren Partien nicht mehr lehmig-schmierig, sondern schorfig-feinerdig.

c) Jüngere, quartäre Feuersteinschlufflehme, gekennzeichnet durch scharfkantigen Feuersteinsplitt, dünnere Lehmmächtigkeit und eine weitreichende Auflagerung über normalem Kalkverwitterungslehm. Entstanden sind die Feuersteinschlufflehme als zwischeneiszeitliche Fließerdunen (Wanderschuttdecken), die auch vom Wind angewehrte Staublehmanteile (Löß) aufgenommen haben. Diese Schlufflehme sind forstwirtschaftlich sehr wuchskräftige Böden. Sie kommen meist in der weiteren Umrahmung der älteren Rot- und Ockerlehme vor.

Böden des Albtraufs und der feuersteinlehmfreien Albhochfläche

Das Kalkgebirge (Weißjura-Anteil) der Schwäbischen Alb erlaubte meist nur die Ausbildung armer und karger, steiniger Kalkverwitterungslehme (Terra fusca) und dünner, schwarzer Humuskarbonatböden (Rendzinen). Erst Düngung und Bodenverbesserungsmaßnahmen auf der Albhochfläche in den letzten Jahrzehnten konnten diese Böden landwirtschaftlich ertragreicher machen. Anson-

ten sind diese Böden meist bewaldet oder von Wacholderheiden bestanden.

Die steinigen Kalkverwitterungslehme sind ortsfest entstandene, schwere, zähe, gelbbraune, kalkreiche Lehme der Hangkanten, Oberhänge und Kuppen. Die Lehmbodenauflage auf dem Kalkfels ist zu dünn, um vernässen zu können, da auch Spalten und Klüfte im Kalkgestein einen Teil der Niederschläge schnell absorbieren und so den Boden austrocknen.

Die Hanglagen des Albtraufs bis hinunter zu den Talflanken sind überwiegend mit steinigen, trockenen, nahezu schwarzen Humuskarbonatböden (Rendzina) überzogen. Ihre Dicke beträgt nur wenige Dezimeter, darunter steht der klüftige Kalk an. Wo Mergel in Hanglagen ausbeißt, zeigen Mergelrohböden und Rendzinen karge Trockenstandorte an. Wacholdersteppenheiden bilden hier die natürliche Vegetation. An den Berghängen sind auch alle Bodenübergangsformen zwischen Terra fusca und Rendzina in den Bereichen von steinigen Hangschuttdecken möglich. Hangschuttdecken ziehen sich vor allem an Seitentalkerben hinunter oder bilden die verflachenden Bergfußlagen. Abgeschwemmte Lehme, Kalksteinschutt und Karbonatböden treten hier gemeinsam auf. Im Bereich der liegenden Bankkalle auf dem Härtsfeld herrschen extrem steinige Rendzinen („Plättlesboden“), die jedoch durch die Mergellagen in den Bankkalken noch eine geringe Wasserbindekraft aufweisen. Auch in heutiger Zeit finden auf solchen Böden noch Umwidmungen von landwirtschaftlichen Flächen in Forstareale statt.

Böden des Albvorlandes

Böden des Albvorlandes im Braunjura-Gebiet sind Braunerden, Parabraunerden und Pelosole. Pelosole sind schwere Tonböden, wie sie besonders im Opalinuston (Braunjura Alpha), auf Tonbändern des mittleren Braunjura und als vernässter Tonboden (Pseudogley-Pelosol) im obersten Braunjura (Ornatenton, Dogger Zeta) auftreten. In Senken des Opalinustonbereiches tritt die gleiche typische Vernässung auf. Ab dem Braunjura Beta (Eisensandsteinbereich bis Dogger Epsilon) sind auf sandig-lehmigen Untergrund schwere, tonige Braunerden

und Parabraunerden bestimmend. Nur die Bodenzonen, die den Braunjurasandsteinen aufsitzen, zeigen meist lockere, mürbe Struktur und bräunliche bis braunrote Farbe. Dazwischen kommen auch trockene Braunerden aus lehmigem Sand bis sandig-steinigem Lehm vor. Über den Ausbissbereichen der Eisenerzflöze herrschen ferritische Parabraunerden, die durch deutliche rote Bodenfarben auffallen. Die Schwarzjurabereiche des Albvorlandes tragen besonders im Westen des Landkreises noch Lösslehmauflagen auf ihren Hochflächen, die als „Staublehme“ in den Zwischeneiszeiten angeweht und abgelagert wurden. Diese Lösslehmflächen bildeten tiefgründige Parabraunerden aus, die äußerst wertvolle Ackerbauflächen sind. Wo die Lösslehmaufgabe geringer ist und Tone und Mergel des Schwarzjura für einen tongründigen Unterbau sorgen, kann Staunässe den Boden beeinträchtigen, so dass in Vernässungsbereichen (Parabraunerde-Pseudogley) oft nur noch Grünlandwirtschaft möglich ist. Über dem mittleren und oberen Schwarzen Jura, in denen der Mergelanteil im Gestein höher wird, haben sich tonig-schluffige, schwere Böden (Pelosole) gebildet, die in Bereichen starken Mergeluntergrundes (z. B. über dem Ölschiefer) zu kalkreichen und leider erosionsgefährdeten Rendzina-Pelosolen führten.

Böden des Keuperberglandes und der Flussauen

Die Böden des Keuperberglandes sind im stratigraphischen Grenzbereich Schwarzjura/Keuper und über dem darunter anstehenden Knollenmergel von besonderer Bedeutung.

Zahlreiche Quellen, die an der Basis des Schwarzen Jura (Lias) austreten, durchnässen den ohnehin aufquellfähigen Tonanteil des Knollenmergels. Zusammen mit herunter geschwemmten Lias-Decklehmen und Lias-Böden entsteht zwischen dem Lias-Anteil und den anstehenden, aufgewitterten Knollenmergeln ein schmieriger, quelliger Rutschboden, der jedoch oft auch lehmig-steinigen Hangschutt enthält. Die ständige Vernässung und Bodenerosion verhindert ein Ausreifen des Bodens. Ackerbau ist hier so gut wie nicht möglich, häufig ist hier eine Weidenutzung und Obstbaumbestockung. Sinnvoll wäre auch

die Anlage von Schutzwald, der den Knollenmergeln eine relativ gleichmäßige Feuchtigkeitzufuhr garantiert und somit die Rutschgefährdung erheblich minimiert. In den unterlagernden Keupereinheiten wechseln häufig Sandsteinfolgen mit Keupermergeln ab, entsprechend kleinflächig und wechselschichtig ist die Bodenqualität über diesen Keupereinheiten. Zusammenfassend kann man hier von sandigen, relativ trockenen Böden auf Sandsteinen und von schweren, tonigen, sandig-tonigen und lehmig-tonigen, in flachen Lagen vernässenden Böden über den Keupermergeleinheiten („Letten“) sprechen. Die Böden nehmen abhängig von den Untergrundverhältnissen ein ganzes Spektrum von Bodensorten vom Ranker über Braunerde, Pelosol, Pseudogley, Syrosem (Rohboden) bis zur Pararendzina ein. Der einräumige Bodenwechsel führt entsprechend zu einer recht wechselhaften Wald-, Wiesen- und Ackernutzung.

Die Böden der großen Flussauen (Rems, Lein, Kocher, Jagst, Eger) sind weitgehend von sandigen Hochflutlehmen bedeckt, welche vom kalkreichen Überschwemmungswasser durchweg aufgekalkt wurden (brauner Kalkauen-Boden/Auenlehme). Im tieferen Bereich des Keuperberglandes, in Richtung nördlicher und westlicher Kreisgrenze, werden die Aueböden jedoch kalkärmer. Generell ist auf den braunen Kalkau-Böden eine vielseitige Nutzung möglich.

Hydrogeologie und Quellen

Die Hydrogeologie befasst sich mit dem Wasserspeichervermögen in Gesteinen, dem unterirdischen Verlauf des eingesickerten Wassers und seiner Abgabe an Quellen. Abhängig ist die Wasseraufnahme und -abgabe eines Gesteines von den anfallenden Niederschlägen, vom Grad der oberirdischen Entwässerung, von der Durchlässigkeit der Böden und vom jeweiligen Gesteinsaufbau selbst. Parameter zur Beurteilung der hydrogeologischen Eigenschaften eines Gesteines sind sein Durchlässigkeitskoeffizient, seine Aquifermächtigkeit (Höhe der wasserspeichernden Gesteinsfolge) und sein Speicherkoeffizient.

Die sehr hohe Quellendichte und eine entsprechende Dichte an Bachläufen und Flüssen im Keuperbergland re-

sultiert aus der Wechselschichtung der Keuperabfolge aus Lettenschichten (Ton- bis Mergelhorizonte) und Sandsteinschichten, wobei die Lettenschichten Staufflächen für die jeweils darüber lagernden, wasserführenden Sandsteinschichten sind. Die Speicherfähigkeit in den Sandsteinen ist nicht sonderlich hoch, durch entsprechende Schichtmächtigkeit der jeweiligen Sandsteinfolge ist jedoch genügend Kapazität für größere Einspeicherungen vorhanden. Der Abfluss aus den Sandsteinen ist relativ gleichmäßig, entsprechend sind auch die zahllosen Quellschüttungen recht ausgeglichen, jedoch schwach.

Die zivilisatorische Belastung der Gewässer ist aufgrund der überwiegend bewaldeten Einzugsgebiete meist noch gering. Dagegen treten laut Regionalverbandsbericht in Tiefbrunnen häufig schwach reduzierte, sauerstoffarme und gelegentlich etwas eisen- und manganhaltiges Grundwasser auf. Der Gehalt an Nitrat-Ionen ist als Folge des reduzierten Milieus oft vermindert. Der gesamte Lösungsinhalt beträgt zwischen 300 und 500 mg/l, die Karbonathärte liegt zumeist zwischen 3,5 und 6,0 mval/l (= 10 bis 16 Grad deutscher Wasserhärte).

Im Albvorland mit seinen Schwarzjura- und Braunjurgesteinen herrscht noch eine relativ hohe Quellendichte, obwohl zwischen den quellenarmen, wasserstauenden Tonsteinschichten (z. B. Turneriton, Amaltheenton, Opalinuston usw.) und den gering bis mittelmäßig wasserspeichernden Horizonten mit seinen Basisquellen größere Abstände liegen können. Wasserspeichernde Schichthorizonte bestehen in den Kalkstein-, Kalksandstein- und Sandsteinbänken des Schwarzjura alpha, in den Kalk- und Kalkmergelsteinen des Schwarzjura gamma (meist Kluftwasserspeicher), in den Sandsteinfolgen im Braunjura beta (ergiebige Porenwasserspeicher) sowie gering in einzelnen, größeren Schichtbänken des mittleren und oberen Braunen Jura.

Eine grundsätzlich andere hydrogeologische Situation ist in den Weißjuragesteinen der Schwäbischen Alb gegeben. Einerseits entspringen einige der größten Flüsse unseres Landkreises am Nordrand der Schwäbischen Alb, andererseits ist die Hochfläche und die innere Region der Alb nahezu gewässerlos, während im tiefen Innern der Weißjuraschichten mit die größten Trinkwasservorkommen von



190. Oberkochen, Schwarzer Kocher nahe der Quelle

ganz Baden-Württemberg lagern. Dieser scheinbare Widerspruch, typisch für ein Karstgebirge, erklärt sich aus einer hydrogeologischen Zweiteilung der Schwäbischen Alb in eine Zone des Seichten Karstes mit Quellen über dem Niveau der Fließgewässer und eine Zone des Tiefen Karstes, gewässerlos und nur mit einigen großen, aber unregelmäßig stark schüttenden Quellen, welche ihr Quellniveau unter dem der großen Täler haben und von unten quelltopfartig nach oben drücken (z. B. Brenztopf, Pfefferquelle, Brunnenmühlenquelle).

Die Zone des Seichten Karstes am Albtrauf und Nordsaum der Schwäbischen Alb weist zahlreiche Quellen auf (u. a. die Kocherquellen, die Remsquelle, die Egerquelle),

die in den unteren Weißjuragesteinen jeweils an der stauenden Grenzfläche austreten. So stellen die Grenzflächen zwischen Weißjura-alpha-Mergeln und -beta-Kalken sowie zwischen Weißjura-gamma-Mergeln und -delta-Kalken die häufigsten Quellhorizonte dar. Sind durch größere tektonische Strukturen im Untergrund, z. B. in der Zone des Schwäbischen Lineaments noch begleitende Schichtlagerungsmulden vorhanden, so liegen besondere Quellanreicherungen in den Hanganschnitten allseitig wannenartig gelagerter Gesteinshorizonte vor.

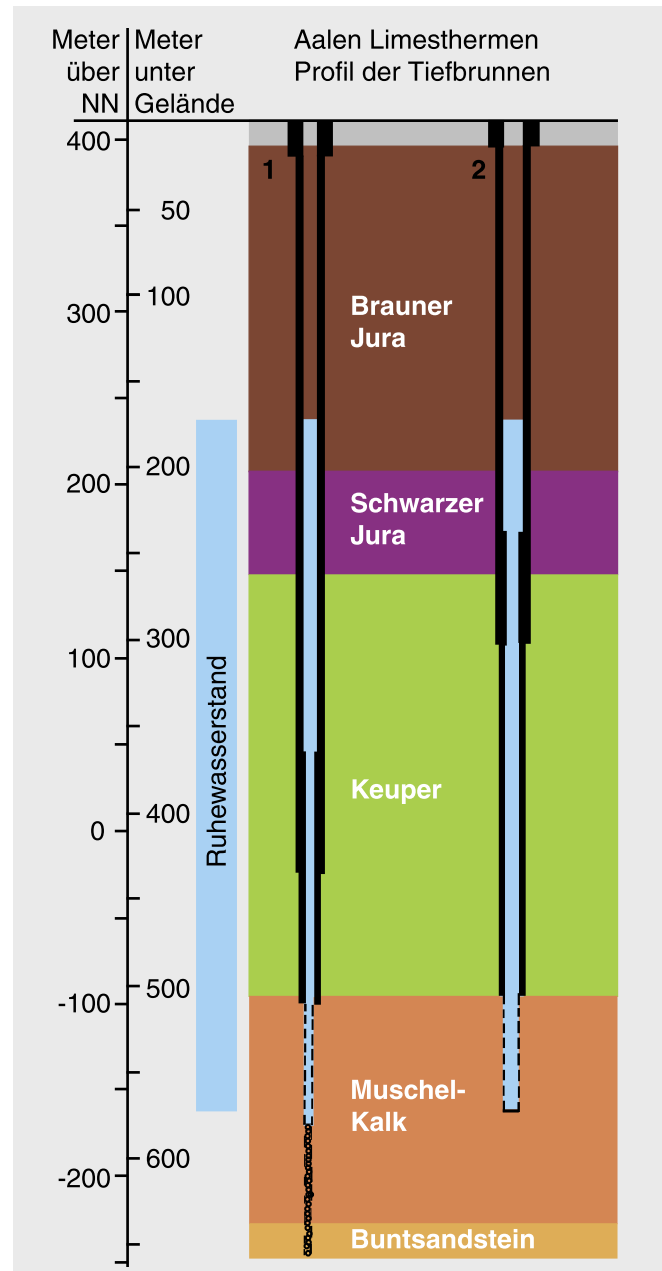
Die Remsquelle bei Essingen und die Weißkocherquelle mit ihren Nebenquellen bei Unterkochen und die Egerquelle bei Bopfingen entspringen in Schichtlagerungs-

mulden. Geht man tiefer in die Schwäbische Alb, befindet man sich nicht nur weitestgehend in Kalkfolgen und Kalkkomplexen des Weißen Jura, sondern auch in der Zone des Tiefen Karstes. Dieser nahezu oberflächengewässerfreie Bereich mit Trockentälern und Dolinen liegt im Ostalbkreis um Bartholomä, Aalen-Ebnat, Neresheim und den Härtsfeldanteile von Lauchheim und Bopfingen, seine eigentliche Verbreitung ist jedoch in den südwestlichen bis südlichen Nachbarlandkreisen gegeben. Diese Landstriche waren vor der Fernwasserversorgung schlimme Wassermangelgebiete, in denen Zisternen mit all ihren unhygienischen Nebeneffekten betrieben werden mussten. Größere Zisternen, die so genannten Dorfhülen, dienten Mensch und Tier als Wasserspender, auch wenn dieses Wasser Tage und Wochen alt war.

Die ins Kalkgebirge versunkenen Niederschläge werden ab 40 bis 70 m Tiefe im riesigen Kluftgrundwasserspeicher des Kalkgebirges gesammelt und driften entsprechend dem generellen Schichtlagerungsgefälle nach Süden. Im Süden und Südosten der Schwäbischen Ostalb, bei Langenau, Burgberg und Dischingen, wird dieses Karsttiefenwasser aus großen Quelfassungen abgepumpt und von der Landeswasserversorgung über weite Teile Mittel- und Nordostwürttembergs verteilt. Da das Kalkgebirge nur eine geringe Filter- und Reinigungskraft für das Karstgrundwasser hat, ist dieses besonders umweltgefährdet und bedarf eines besonderen Schutzes. Große Teile der Trockenregionen Albuch und Härtsfeld sind daher Trinkwasserschutzgebiet. Die dem Ostalbkreis angehörigen Riesrandgemeinden gehören hydrogeologisch überwiegend dem Keuperbergland und dem Albvorland an und profitieren nur gering von dem überall im Ries vorhandenen sehr hohen Grundwasserstand.

Altlasten sind Schäden im Untergrund

Altlasten sind starke Verunreinigungen bzw. Schadstoffansammlungen im Boden, im Gesteinsuntergrund, im Grundwasser und in der Luft. Die recht vielfältigen Altlasten im Ostalbkreis resultieren aus wilden Müllkippen, aus alten Produktionsstandorten der chemischen, metallverarbeitenden und anverwandten Industrie, aus Standorten



191. Aalen, Bohrprofil der Thermalbadbohrungen 1980



192. Aalen, Tiefer Stollen, Nautilus

der Gaserzeugung, der Munitionslagerung, der Treibstofflagerung, der Kadaverbeseitigung und der unzureichenden Abwasserbehandlung. Während in den Ballungsgebieten überwiegend alte Produktionsstandorte Schäden im Untergrund und am Grundwasser verursacht haben, liegt im Ostalbkreis der Schwerpunkt auf unzähligen alten, wilden Müllkippen. Diese wurden zum Teil bis in die 1970er Jahre als Bauschuttbladestellen betrieben, in Wirklichkeit wurden hier oft auch Fässer und Kanister und zum Beispiel auch Galvanikschlämme abgelagert. Autowracks wurden in Sandgruben und gar in Dolinen versenkt, Tierkadaver ließ man in Schachthöhlen gleiten, Hausmüll und landwirtschaftliche Abfälle wurden an Flussufer geworfen, Industrieabfälle und Hausmüll landeten in zahlreichen kleinen Steinbrüchen, Lehm- und Sandgruben sowie zum Teil im Wald und auf Wiesenflächen, welche man später mit Humus überzog. Hinzu kam die Ableitung ungeklärter Abwässer in Flüsse und andere Gewässer, so dass zum Beispiel der Kocher zwischen Unterkochen und Abtsgmünd einer der schmutzigsten Flüsse Süddeutschlands war (Zellstoff und Farben waren die Hauptverunreinigungen).

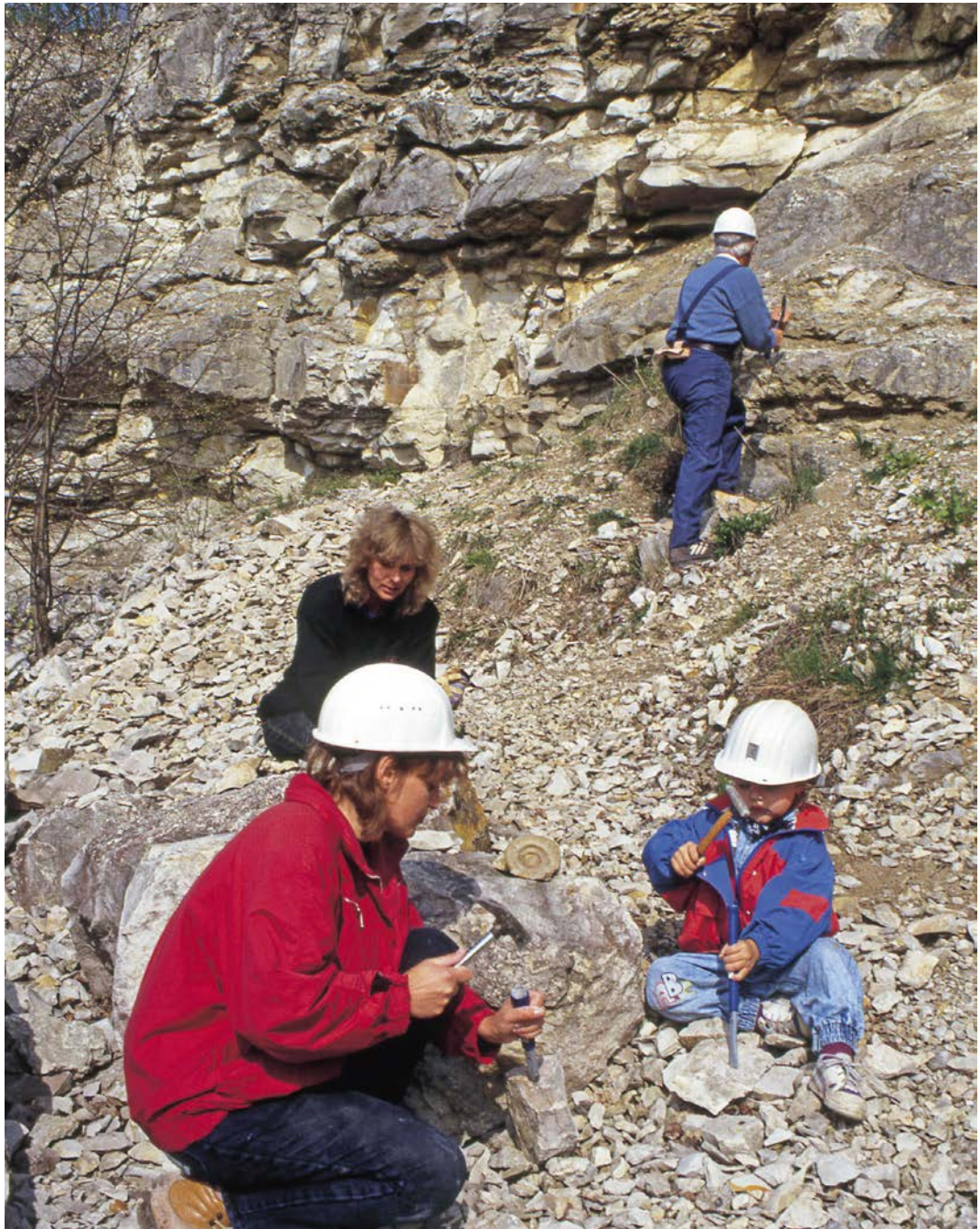
Die Kocherverschmutzung war noch in den 1970er Jahren so groß, dass der Fluss als aufgeheizte, stinkende und täglich anders gefärbte Kloake den Landkreis durchzog. Zwar ist die Gewässerverschmutzung hier heute deutlich

reduziert, Schädigungen im Uferfiltrat und im intermittierenden Grundwasser der Talauflage haben sich jedoch im Laufe der Jahrzehnte angereichert. Manche Altlasten (wilde Müllkippen oder alte Produktionsstandorte) wird man nur durch aufwändige Maßnahmen (Schuttauflage, Deponieschließung, Boden-Wasser-Reinigung, Boden-Luft-Absaugung, mikrobakterielle Behandlung etc.) reinigen können.

Bestimmte Grundwasserspeicherräume werden jedoch aufgrund des Schadstoffeintrages durch Altlasten für längere Zeit unbrauchbar bleiben. Flächenhafte Grundwassergefährdungen sind jedoch auch durch landwirtschaftliche Überdüngung gegeben, vor allem die Nitratbelastungen übersteigen in einigen ländlichen Bereichen des Ostalbkreises klar den zulässigen Grenzwert. Überhöhte Düngergaben, die auch vom Wurzelwerk der Pflanzen nicht mehr aufgenommen werden können, belasten nicht nur den Boden, sondern zerstören die Gebrauchsfähigkeit von Grundwasser bis hin zur Schließung von Trinkwassergewinnungsanlagen.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Verlaufsschädigung ehemals natürlicher Fließgewässer im Ostalbkreis, die durch übertriebene wasserbauliche Maßnahmen zum Teil vollkommen ihr ökologisches Gleichgewicht verloren haben. Hochwasserschutz verbunden mit Rückhaltebeckenbau wurde so weit getrieben, dass selbst kleinste Nebenbäche einen Rückhaltedamm erhielten und ein begradigtes verbautes Bachbett bekamen, so dass zum Beispiel die Jagst und ihre Nebenflüsse streckenweise keine Flussschlingen und keine hochwasserbremsenden Nasswiesen mehr aufweisen.

Erst in den letzten Jahren begann ein naturgemäßer Gewässerausbau und -rückbau. Notwendig ist jedoch vielfach eine Renaturierung unsinnig begradigter Flussläufe, um Flora und Fauna zerstörten Lebensraum zurückzugeben. Nirgendwo im Osten Baden-Württembergs gibt es so viele kaputt begradigte Flussläufe wie im Ostalbkreis, dieser traurige Rekord sollte baldmöglichst abgebaut werden.



193. Aalen, Steinbruch
im Weißen Jura am Brau-
nenberg



194. Ostalbkreis, Landschaften und ihre Abgrenzung auf dem Satellitenbild. Satellitenbild des Ostalbkreises aus 600 km Höhe, aufgenommen vom indischen Satelliten IRS 1C/1D. Copyright: Euromap Satellitendaten Vertriebsgesellschaft mbH und Regionalverband Ostwürttemberg

Der Ostalbkreis in der Vor- und Frühgeschichte

Bernhard Hildebrand

Schichtstufen

Der Ostalbkreis bildet mit seinen drei Landschaften einen typischen Ausschnitt aus dem Süddeutschen Schichtstufenland. Wie die Stufen einer Treppe sind von unten nach oben und von Norden nach Süden die Keuperwaldberge, das Albvorland und die Schwäbische Alb nacheinander angeordnet.

Die Schichtstufen sind geologisch bedingt und erreichen teilweise beachtliche Höhen. Der Übergang aus den Keuperwaldbergen ins Albvorland bei Stöttlen (vom Keuper zum Schwarzen Jura) z. B. ist eine gut 60 m hohe Stufe, die ebenso bei Ellwangen zu sehen ist, wo das Schloss und die Wallfahrtskirche sich schon im Jura befinden und hoch über der Stadt liegen.

Noch markanter ist die nächste Schichtstufe: Bis zu 300 m hoch (Hochberg bei Heubach) erhebt sich die Schwäbische Alb über ihr Vorland, geologisch gesehen ist hier der Wechsel von Schwarzem und Braunem Jura zum Weißen Jura der Alb.

Unterschiedliche geologische Formationen bedingen unterschiedliche Landschaftsbilder, Vegetationen und Bodenqualitäten. So lassen sich die drei Landschaftsräume auch sehr gut im Satellitenbild erkennen und abgrenzen. Auffällig ist zunächst die sehr dichte Bewaldung des Keupers. Hier erscheinen die Siedlungen als Rodungsinseln in einem sonst geschlossenen Waldgebiet. Ganz anders das Bild des Albvorlandes: Hier tritt der Wald fast ganz zurück und ausgedehnte, landwirtschaftlich genutzte Flächen bestimmen die Landschaft. Wiederum sehr dicht bewaldet ist der Steilanstieg der Schwäbischen Alb. Der Albkörper wird unterbrochen durch die Talzüge von Kocher und Brenz, die den bequemsten Albübergang weit und breit bilden. Der westliche Teil der Alb, der Albuch, trägt ebenfalls eine sehr dichte Walddecke, die nur durch die Rodungsinsel um Bartholomä und Lauterburg unter-

brochen ist. Der östliche Teil der Alb, das Härtsfeld, wiederum ist geprägt von weiten Waldgebieten am Albtrauf und von ausgedehnten Ackerflächen im inneren Teil des Landschaftsraumes.

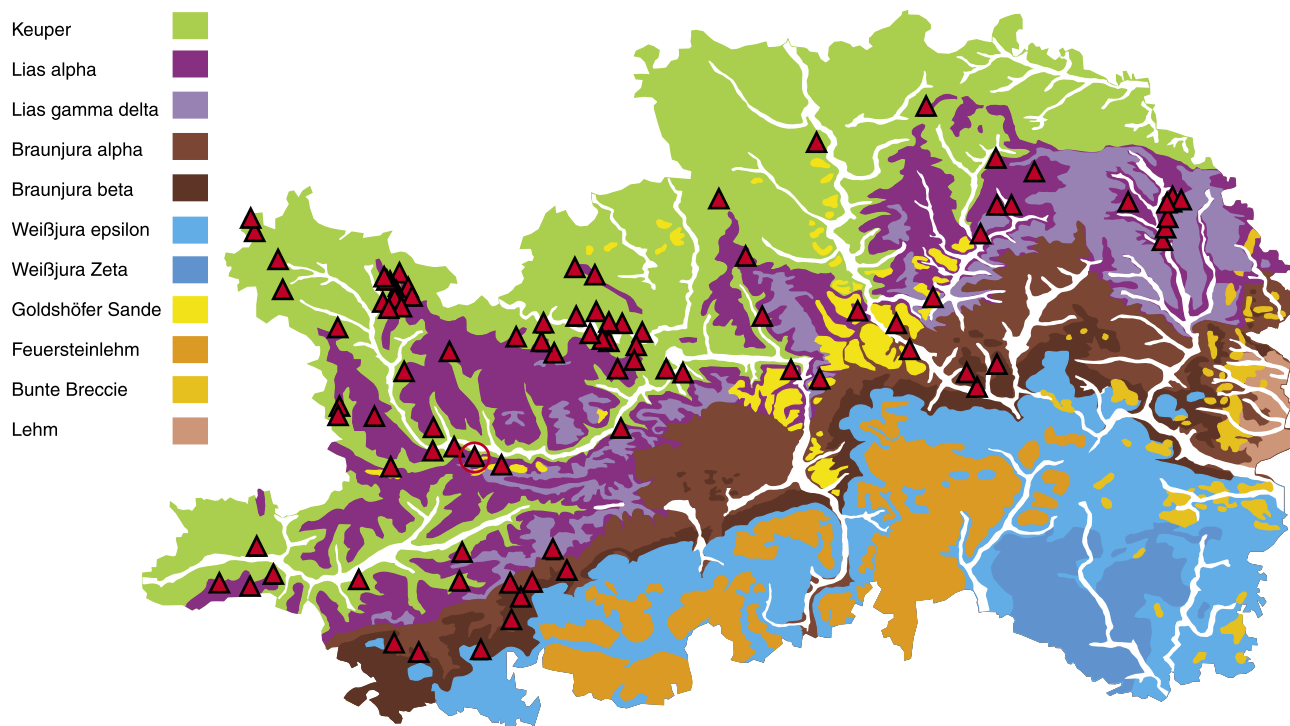
Naturräume

In diesen drei so unterschiedlichen Landschaften spielt sich die Siedlungsgeschichte von der Steinzeit bis hin zum Mittelalter ab, die Gegenstand des folgenden Beitrages sein soll. Bei der genauen Abgrenzung der Landschaften ist seit 1973 ein Projekt der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung sehr hilfreich: Ganz Deutschland wurde in so genannte „Naturräumliche Einheiten“ eingeteilt, die vom Großraum wie der Schwäbischen Alb bis hin in die Kleindräume wie z. B. den „Härtsfeldrandhöhen“ reichen. Damit sind erstmals die Landschaften abgrenzbar und auch untereinander vergleichbar. Für das Gebiet des Ostalbkreises sind dies 39 solcher naturräumlicher Einheiten¹ (vgl. Beitrag Paul Elser).

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass die Naturräume nichts anderes sind als die Umzeichnung der geologischen Formationen und deshalb zwangsläufig eine gewisse Unschärfe aufweisen. Deswegen werden die archäologischen Fundstellen und Bodendenkmale im folgenden „Rundgang“ durch die Siedlungsgeschichte des Ostalbkreises erstmals nicht nach den Naturräumen, sondern nach den geologischen Formationen behandelt. Nur so lassen sich das Siedlungsverhalten und die Vorlieben der vor- und frühgeschichtlichen Bevölkerung nachzeichnen.

Reiche Fundlandschaft

Dabei erweist sich der Ostalbkreis als reiche Fundlandschaft. Fast 700 archäologische Fundstellen verzeichnet



195. Fundstellen der Mittelsteinzeit im Ostalbkreis

die Materialsammlung, an 126 Standorten sind Grabhügel oder ganze Grabhügelfelder bekannt. Angesichts dieser Zahlen und des vorgegebenen Seitenumfanges erscheint eine ausführliche Darstellung der Siedlungsgeschichte des Ostalbkreises in diesem Rahmen als nicht durchführbar.² Im Folgenden soll deshalb versucht werden, einen Überblick über die spezifische Entwicklung im Ostalbkreis zu geben, auf allgemeine Entwicklungen wird nur am Rande hingewiesen.

Alt- und Mittelsteinzeit

Jäger und Sammler

Die Menschen der Alt- und Mittelsteinzeit lebten in kleinen Gemeinschaften als Jäger und Sammler und durchstreiften auf ihrer Beutesuche weite Gebiete. Die Abhän-

gigkeit von der Beute erforderte ein Nomadenleben ohne feste Wohnsitze. Allenfalls als kurzzeitige Unterkünfte dienten die vielen Höhlen der Schwäbischen Alb, denen wir auch die meisten Funde aus Feuerstein und Knochen der Altsteinzeit verdanken.

Altsteinzeit

Das Leben in der Altsteinzeit war seit dem Mittelpaläolithikum vor 125 000 Jahren von einer eiszeitlichen Landschaft geprägt. Die Schwäbische Alb und ihr Vorland waren damals eine offene Steppenlandschaft, die Menschen ernährten sich hauptsächlich von der Jagd auf große Herden.

Der Fundanfall dieser Epoche aus dem Ostalbkreis ist sehr bescheiden. Nur die Höhlen des Rosensteinmassivs sowie

fünf Freilandfundstellen erbrachten bis jetzt entsprechende Fundstücke. Erklärt wird dieses sehr dünne Fundbild damit, dass die sicherlich in größerer Zahl vorhandenen Höhlen auf der Nordseite der Schwäbischen Alb inzwischen der Erosion zum Opfer gefallen sind, auf der anderen Seite aber die Freilandfundstellen unter mächtigen, eiszeitlichen Lössanwehungen und in tieferen geologischen Schichten verborgen sind.

Das bekannteste Fundstück stammt aus der Höhle „Kleine Scheuer“ im Rosenstein bei Heubach. Es ist gleichzeitig das älteste Kunstwerk vom Gebiet des Ostalbkreises: Die 3,8 cm lange Darstellung einer Rentierdasselfliegenlarve aus Gagat stammt aus dem Magdalenién und ist damit an die 15 000 Jahre alt. Die Deutung als Larve der Rentierdasselfliege ist seit der Veröffentlichung des Fundes 1935 umstritten.³ Die Larven wachsen in der Haut der Rentiere als Parasiten und sind auch heute noch bei den Eskimos eine beliebte Delikatesse. Genauso könnte es bei den Eiszeitjägern gewesen sein und das kleine Kunstwerk würde damit durchaus Sinn machen.

Mittelsteinzeit (10000 bis 5500 v. Chr.)

Etwa 10000 v. Chr. endet die letzte Eiszeit. Die rasch einsetzende Wiedererwärmung sorgt für eine genauso rasche Ausbreitung großer und dichter Wälder. Für die Menschen damals kommt der Wandel von einer Steppen- in eine Waldlandschaft einer Umweltkatastrophe gleich. Die großen Rentierherden verlieren ihren Lebensraum und ziehen nach Norden ab und eine radikale Umstellung der Jagdgewohnheiten von der Herdenjagd auf die Einzeljagd ist erforderlich. Auch die vorher leicht zugänglichen Feuersteinvorkommen scheinen bald von der Vegetation überwuchert zu sein. So jedenfalls werden die neuen kleinen und kleinsten Werkzeuge der Mittelsteinzeit erklärt, die auf einen Mangel an Rohmaterial hindeuten.

Auf der anderen Seite beweisen diese oft winzigen Mikrolithen ein großes technisches Können der nacheiszeitlichen Jäger bei der Herstellung ihrer Waffen und Werkzeuge.

Überraschend dicht ist das Fundbild der Mittelsteinzeit im Ostalbkreis. Nicht weniger als 116 Fundstellen er-

brachten Werkzeuge, Waffenbestandteile und Bearbeitungsrückstände aus dieser Epoche. Die Palette reicht dabei von Einzelfunden bis hin zur ergiebigsten Fundstelle im Ostalbkreis auf der Flur Birkichäcker bei Iggingen-Brainkofen, die allein über 5 000 (gemeldete) Feuersteinwerkzeuge und Bruchstücke lieferte.⁴

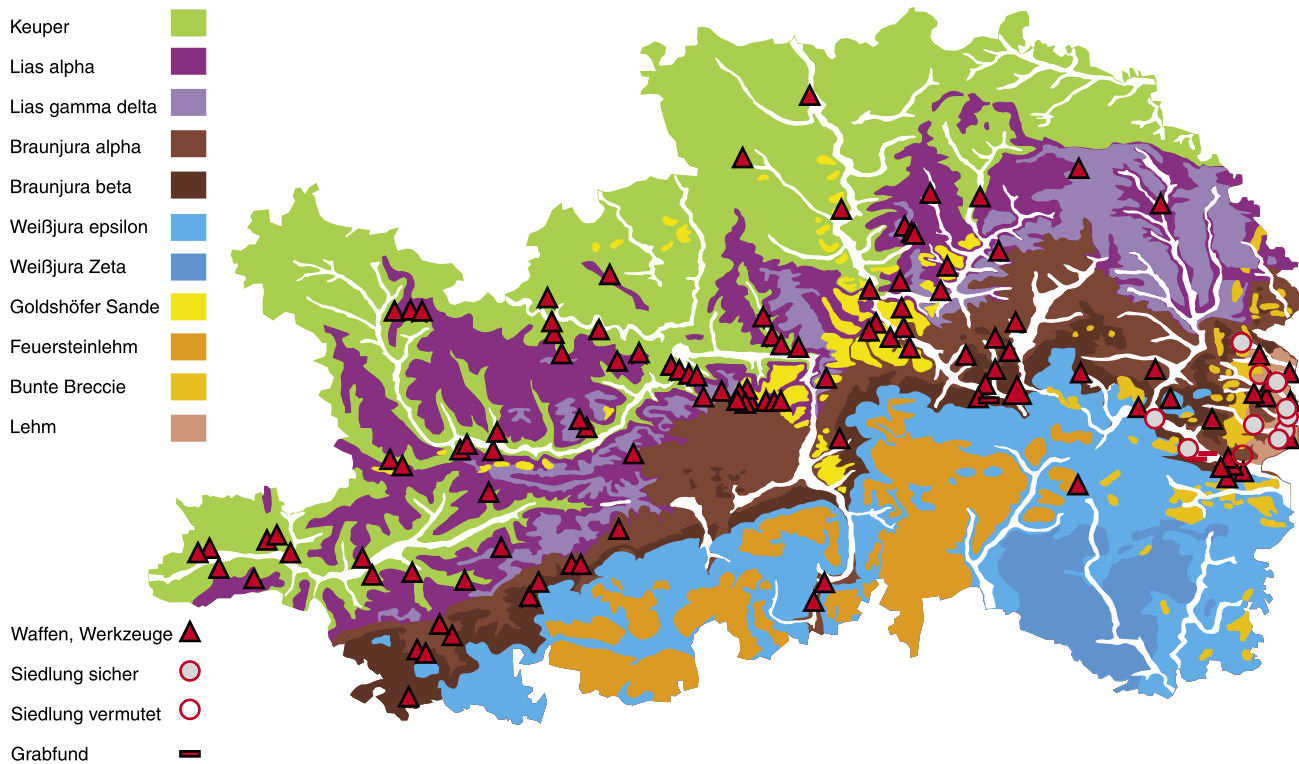
Die Verbreitungskarte für das Gebiet des heutigen Ostalbkreises zeigt eine fast gleichmäßige Streuung der Fundpunkte über das ganze Kreisgebiet. Nur das Härtsfeld scheint nicht zum Jagdrevier der nacheiszeitlichen Jäger gehört zu haben. Besonders auffällig ist, dass die ergiebigsten Fundstellen alle im Bereich der so genannten Goldshöfer Sande liegen.

Eine 1923 abgeschlossene Tübinger Dissertationsschrift des Aaleners Heinrich Pahl über diese Anschwemmsande der Urbrenz⁵ bestätigt das massenhafte Vorkommen des Feuersteins darin. Somit haben die Menschen der Mittelsteinzeit die Goldshöfer Sande gezielt zur Rohstoffgewinnung für ihre Waffen und Werkzeuge ausgebeutet.

Die große Zahl der gemeldeten Fundstellen deutet auf einen guten Forschungsstand für die Epoche hin, in der Literatur ist sogar „von der größten Konzentration von Oberflächenfundplätzen in Württemberg“ die Rede.⁶ Dieser Forschungsstand ist das Ergebnis einiger weniger fleißiger Sammler, die sich vor allem im Raum Schwäbisch Gmünd auf die mittelsteinzeitlichen Fundstücke spezialisiert haben.

Werner Raschke z. B. hat allein 51 Fundplätze neu entdeckt und weitere 24 regelmäßig begangen. Seine Sammlung umfasst 85 000 Einzelstücke.⁷

Dadurch ist aber auch eine Verbreitungskarte der Fundstellen mit Vorsicht zu interpretieren: Die Sammler haben alle in relativer Nähe zu ihren Wohnsitzen gesucht und zum Teil auch ihre „Revier“ gegeneinander abgesteckt. Ein gutes Beispiel ist die Umgebung von Aalen-Dewangen. Von dort waren so gut wie keine Funde bekannt. Die Aktivitäten eines einzelnen Sammlers erbrachten zahlreiche Fundstellen und auf der Karte wird damit zunächst eine stark erhöhte Anwesenheit der Jäger und Sammler vorgetäuscht.



196. Fundstellen und Siedlungen der Jungsteinzeit im Ostalbkreis

Jungsteinzeit (5500 bis 2300 v. Chr.)

Die ersten Bauern

Vor 7 500 Jahren begann die Umwandlung der Ostalb und ihres Vorlandes in eine Kulturlandschaft. Damals, um 5500 v. Chr., kommen die ersten Bauern hier an. Es sind Einwanderer, die aus dem so genannten Fruchtbaren Halbmond in Kleinasien stammen und über den Donauraum schrittweise nach Norden ihr Siedlungsgebiet ausdehnen.

Aus Kleinasien bringen sie eine fertige Kultur und eine gänzlich neue Lebensweise mit: Die Bandkeramische Kultur. Zu den wichtigsten Kulturerscheinungen gehört die Sesshaftigkeit in Siedlungen aus mehreren Gehöften, der Getreideanbau, die Haus- und Nutztiere sowie die Vorratshal-

tung. Ganz charakteristisch für diese ältesten Siedler ist ihre Keramik mit bandförmigen Verzierungen, die der ganzen Kultur den Namen gab. Ebenfalls neu ist die Bestattung der Toten in der typischen Hockerlage.

Von diesen Siedlern ist weiter bekannt, dass sie sich nur auf landwirtschaftlich erstklassigen Flächen wie z. B. den Lössböden des Neckarraumes niedergelassen haben.

Die Einwanderer treffen zwangsläufig mit den einheimischen Jägern und Sammlern zusammen. Über den Kontakt und die Folgen für die Einheimischen gibt es Theorien von der Assimilation bis hin zur Verdrängung. Das Fundbild im Ostalbkreis zeigt eine ganz andere Entwicklung.

Getrennte Lebensräume

Auf den ersten Blick zeigt die Verbreitung der Fundstellen im Ostalbkreis große Ähnlichkeit zur Mittelsteinzeit, mit Ausnahme zweier Punkte auf dem Härtsfeld. Erst eine Trennung der Fundarten bringt ein deutliches Ergebnis: Die sicher nachgewiesenen Siedlungen der ersten Bauern liegen alle im Ries und am Riesrand, während die Waffen- und Werkzeugfunde aus Feuerstein über das ganze Kreisgebiet streuen. Die vielen Pfeilspitzen, Klingen und Schaber bis in die Gegend um Gschwend stammen aber sicher nicht von Jagdausflügen der ersten Bauern. Dafür sind sie zu zahlreich und zu weit von den Siedlungen entfernt. Zudem haben Ausgrabungen ergeben, dass die Jagd bei den Bandkeramikern eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat.

Nach dem Fundbild im Ostalbkreis haben damit die zwei so unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen längere Zeit in ihren jeweiligen Lebensräumen nebeneinander gelebt und hatten, wie ganz wenige Keramikfunde nahe legen könnten, vielleicht sogar Kontakt untereinander. Die Jäger und Sammler haben jedenfalls die Goldshöfer Sande auch in der frühen Jungsteinzeit ausgebeutet, wie die Karte in aller Deutlichkeit zeigt.

Das besondere Bodendenkmal im Ostalbkreis

In der zweiten Stufe der Jungsteinzeit ab etwa 4900 v. Chr. (Goldberg I = Rössener Kultur) besiedeln die Menschen bevorzugt Berge und Anhöhen. Einer der wichtigsten Fundplätze dieser Epoche in Deutschland ist der Goldberg bei Riesbürg-Goldburghausen. Die Ausgrabungen Gerhard Bersus von 1911 bis 1929 waren richtungweisend für alle weiteren Siedlungsgrabungen und waren Schulungsort für eine ganze Generation von Archäologen. Als Ergebnisse brachten sie neue Erkenntnisse zur Abfolge der Jungsteinzeit in Süddeutschland. Bersu konnte allein für die Jungsteinzeit drei verschiedene Siedlungsphasen auf dem Goldberg nachweisen. Die Funde vom Goldberg sind heute im Goldbergmuseum in Riesbürg-Goldburghausen zu sehen.⁸



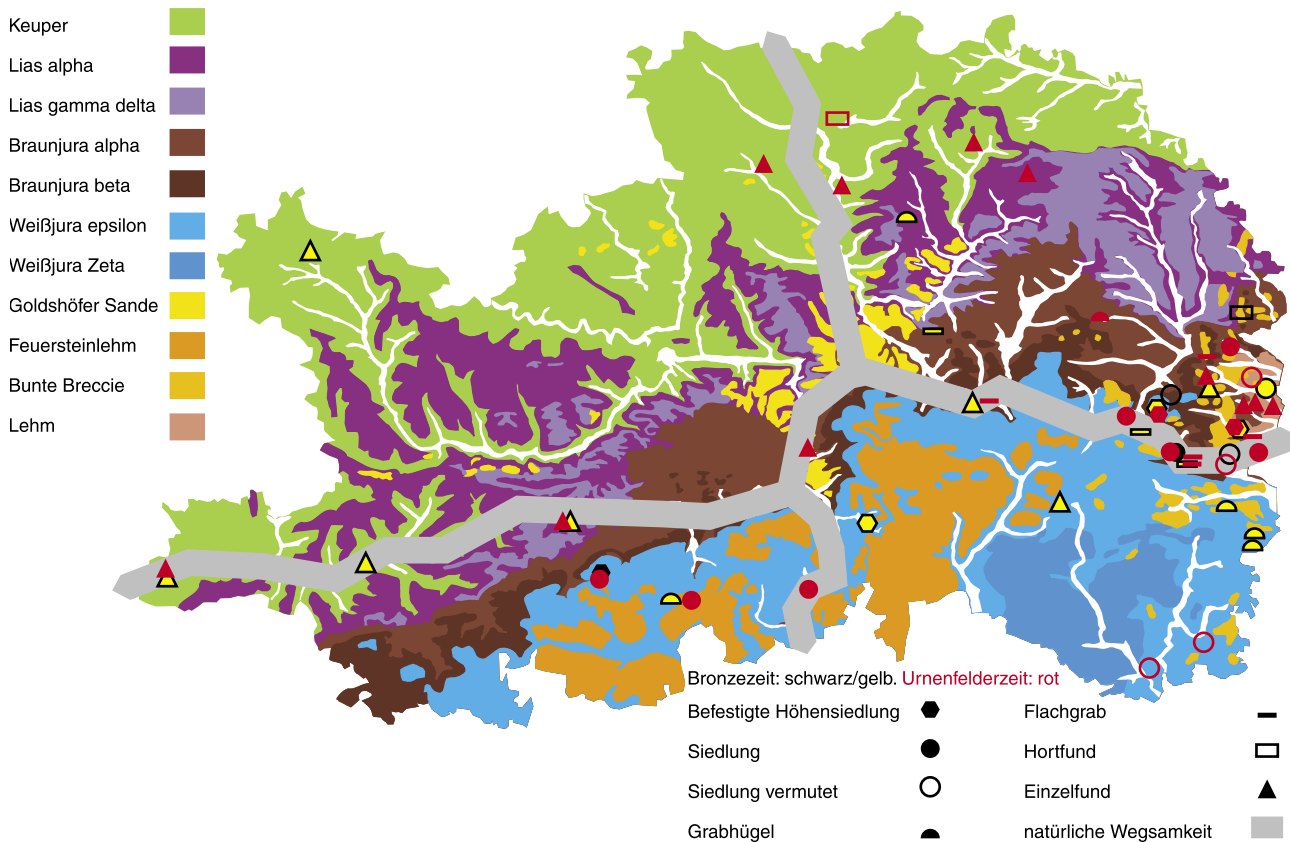
197. Riesbürg-Goldburghausen, Goldberg

Bronzezeit (2300 bis 1200 v. Chr.) Unruhige Zeiten

Der neue Werkstoff Bronze, eine Legierung aus 90 % Kupfer und 10 % Zinn, revolutionierte nicht nur die Waffen- und Werkzeugherstellung. Das Zinn wurde in Spanien und den Britischen Inseln abgebaut und über weite Entfernungen gehandelt. Zusätzlich zum Fernhandel machte die Verarbeitung vor Ort ebenfalls noch die Entstehung des neuen Berufs des Bronze gießers notwendig.

Das Fundaufkommen aus dieser Epoche ist landesweit äußerst bescheiden. Nur die Mittlere Bronzezeit hinterließ eine Vielzahl von Grabhügeln auf der Schwäbischen Alb, Grabungsbefunde von den zahlreichen befestigten Höhensiedlungen und viele so genannte Hort- oder Versteckfunde, wie der 1923 entdeckte Bronzehort von Unterwillingen.⁹ Die beiden letztgenannten Denkmalgattungen deuten auf unruhige Zeiten hin.

Dem entsprechend ist auch der Bestand an Fundstellen und Bodendenkmalen im Ostalbkreis. Die Karte zeigt zunächst eine leichte Ausdehnung des besiedelten Gebiets nach Westen bis ins Remstal, das Ries bleibt allerdings noch immer der bevorzugte Landstrich. Gleich drei Berghöhen werden in der Bronzezeit aufgesiedelt und



198. Fundstellen und Siedlungen der Bronze- und Urnenfelderzeit im Ostalbkreis

befestigt: Der Ipf bei Bopfingen, die Kocherburg (Schlossbaufeld) bei Aalen-Unterkochen und das Rosensteinplateau bei Heubach. Die durch Wälle befestigten Flächen haben teilweise riesige Ausmaße, so dass die Funktion solcher Siedlungen immer noch unklar ist: Waren es dauernd bewohnte Siedlungen oder aber nur reine Fliehburgen? Das Fundbild im Ostalbkreis deutet auf beide Möglichkeiten hin: Während der Ipf bei Bopfingen mitten in einer bronzezeitlichen Siedlungskammer liegt und beide Nutzungsmöglichkeiten denkbar sind, haben die Kocherburg und der Rosenstein nach dem heutigen Forschungsstand überhaupt kein bronzezeitliches Umfeld. Hier liegen wohl dauernd bewohnte Höhensiedlungen vor.

Grabhügel aus der Bronzezeit haben sich, anders als auf der mittleren Alb, auf der Ostalb sehr wenige erhalten. Abgesehen von einem Befund auf dem Albuch bei Essingen¹⁰ gibt es nur noch ca. 40 Grabhügel auf der Gemarkung Neresheim-Schweindorf. Sie wurden von dem Nördlinger Apotheker und Heimatforscher Frickhinger in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts ausgegraben.¹¹ Die Pläne der Grabhügelfelder zeigen das typische Bild: Die bronzezeitlichen Grabhügel sind sehr flach und lang gestreckt, teilweise oval und relativ niedrig. Damit unterscheiden sie sich schon von der Form her von den Hügeln späterer Epochen.

Urnenfelderzeit (1200 bis 800 v. Chr.) Kriegerische Eindringlinge?

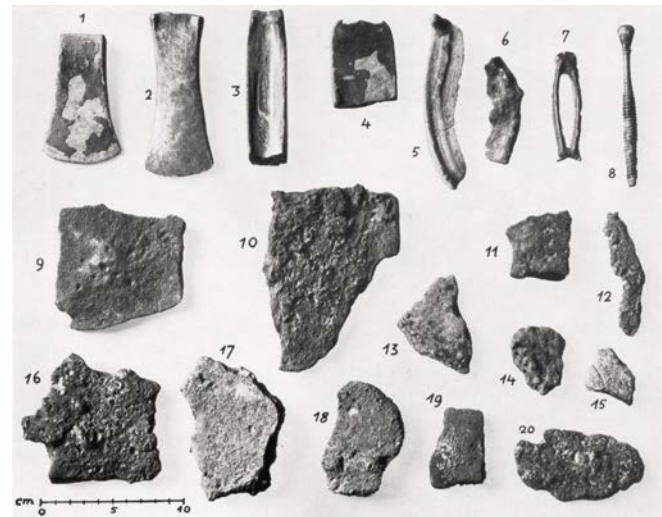
Von der älteren Forschung wurde der Wechsel in der Bestattungssitte, die wiederum vielen befestigten Höhensiedlungen und die genauso zahlreichen Hortfunde mit dem Eindringen der kriegerischen Urnenfelderleute erklärt. Die moderne Forschung dagegen sieht in der Urnenfelderkultur mehr eine spätbronzezeitliche Erscheinung und betont die Kontinuität in der Entwicklung, die nicht nur bei der Keramik sichtbar ist.

Die neue Bestattungsart – Verbrennung der Toten auf dem Scheiterhaufen und Beisetzung der Asche in einer Urne in kleinen Gräberfeldern – sorgt für einen sehr schlechten Forschungsstand. Die Entdeckung der Urnenfelder mit ihren kleinen und tief angelegten Grabgruben unterliegt letztlich dem Zufall. Genauso wenige Flachlandsiedlungen sind bis jetzt bekannt. Nur die befestigten Höhensiedlungen, ein Hortfund bei Jagstzell-Dankoltsweiler,¹² ein Grabfund¹³ und einige Einzelfunde deuten das Siedlungsbild der Epoche an.

Die Verteilung der Funde und Bodendenkmale im Ostalbkreis ist fast identisch mit der vorhergegangenen Bronzezeit. Wiederum bildet das Ries den deutlichen Siedlungsschwerpunkt um die Höhensiedlungen Goldberg und Ipf. Der Rosenstein bei Heubach ist ebenfalls in der Urnenfelderzeit besiedelt. Erstmals geben sich jetzt im Fundbild die wichtigen Verkehrsachsen im Ostalbkreis durch Funde zu erkennen:¹⁴

1. Die wichtige Ost-West-Achse vom Nördlinger Ries entlang dem Albtrauf in die Aalener Bucht und weiter durch das Remstal in das Neckarland, und
2. die nicht minder bedeutende Nord-Süd-Verbindung vom Main über die Hohenloher Ebene durch das Jagsttal und durch das Kocher-Brenz-Tal zur Donau.

Beide natürliche Wegsamkeiten behalten durch die gesamte Vor- und Frühgeschichte ihre Bedeutung und werden heute durch die Bundesstraßen und die Eisenbahnlinien markiert.

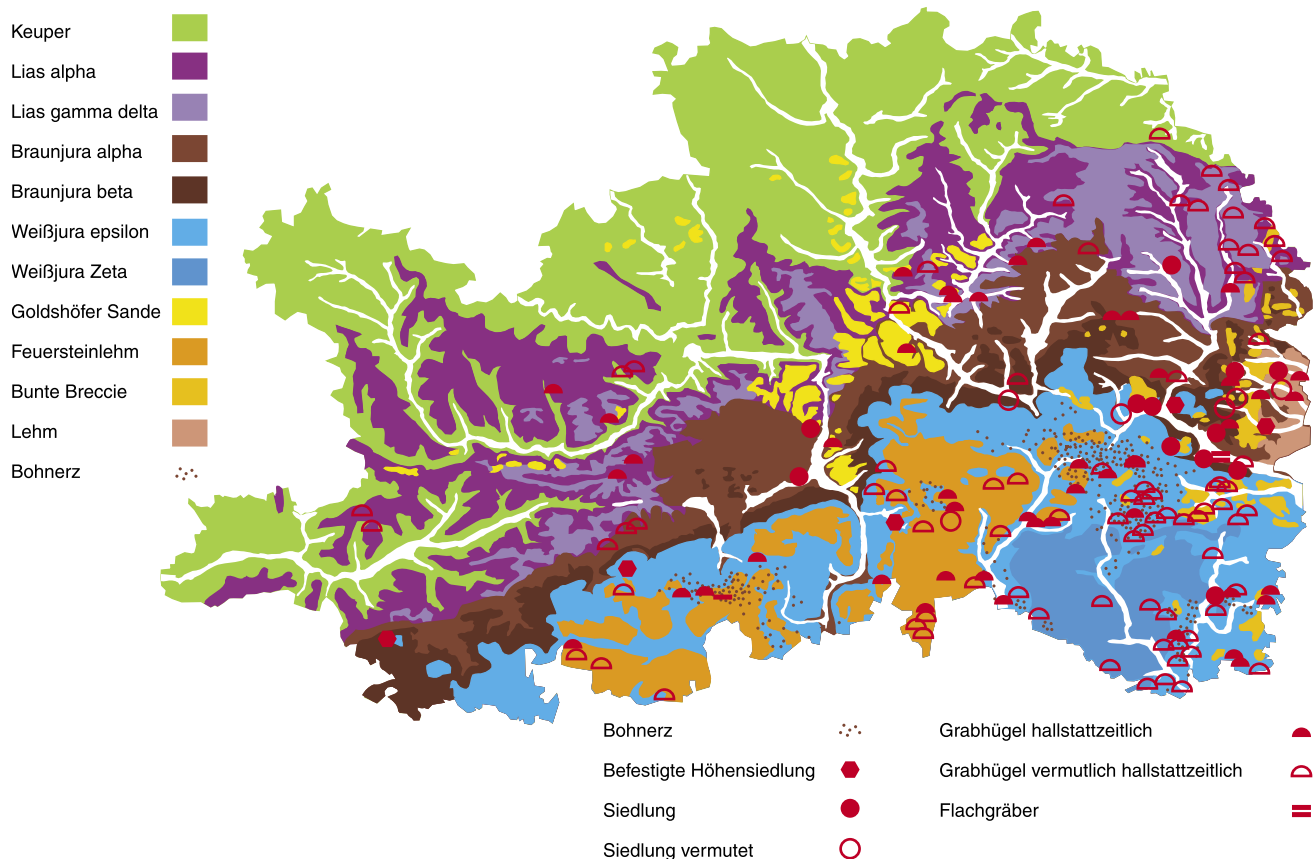


199. Jagstzell-Dankoltsweiler, Urnenfelderzeitlicher Hortfund von der Flur Kalkriet

Hallstattzeit (800 bis 475 v. Chr.) Fürsten, Krieger, Bauern

Nach einem Fundort in Österreich am Hallstätter See wird der ältere Teil der vorrömischen Eisenzeit bezeichnet. Zum ersten Mal für die Vor- und Frühgeschichte wird eine materielle Kultur mit einem historisch bezeugten Volk in Verbindung gebracht: den Kelten. Der große Hallstatt-Kulturkreis, der von Paris im Westen bis nach Böhmen im Osten reichte, wurde damals von wenigen, mächtigen Dynastien beherrscht. Mangels einer schriftlichen Überlieferung werden sie heute als Fürsten bezeichnet, die Zentren ihrer Macht lagen auf befestigten Berggipfeln. Mindestens 17 solcher Fürstensitze sind bis heute durch Funde und Ausgrabungen bekannt geworden, die am besten erforschte Anlage ist die Heuneburg bei Hundersingen an der Donau.

Ein erneuter Wechsel in der Grabsitte erlaubt für die Hallstattzeit erstmals eine relativ genaue Beurteilung des Siedlungsgebietes. Die frühen Kelten bestatteten ihre Verstorbenen mit teilweise reichen Beigaben in Grabhügeln, von denen sich Tausende in Süddeutschland erhalten haben.



200. Siedlungsbild der Hallstattzeit im Ostalbkreis

So zeigt sich auch für den Ostalbkreis eine vergleichsweise dichte Besiedlung. Neben den großen befestigten Höhensiedlungen Goldberg, Ipf, Kocherburg (?) und Rosenstein markieren 45 Grabhügelfelder mit insgesamt mindestens 404 Grabhügeln ein Siedlungsbild, das jetzt fast die gesamte Südhälfte des Landkreises umfasst und nur das Keupergebiet im Norden als unbesiedelt zeigt. Auch die Braunjuragebiete des Albvorlandes sind relativ dünn besiedelt. Die höchste Fundstellendichte bringt nach wie vor das Nördlinger Ries und seine Randgebiete, obwohl sich hier durch die intensive Landwirtschaft keine Grabhügel erhalten haben.

Bohnerz – das „Gold“ des Härtsfeldes

Nach einem sehr zaghaften Beginn der Besiedlung in der Bronzezeit sind jetzt das Härtsfeld und auch ein Teil des Albuchs schlagartig in das besiedelte Land mit einbezogen. Zumindest die Grabhügel zeugen davon, denn jeder Hügel und jedes Grabhügelfeld setzt eine zugehörige Siedlung voraus. Selbst die extremen Hochflächen der Alb, die an permanentem Wassermangel leiden, werden besiedelt. Auf den Gemarkungen Waldhausen, Hülen und Ebnat z. B. gibt es keine einzige Quelle, und die Möglichkeit einer Wasserversorgung über Brunnen ist durch die Verkars-

tung ebenfalls nicht gegeben. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein haben sich die Menschen mit der Anlage von so genannten Hülen oder Hülben beholfen, die ein Kennzeichen von Albuch und Härtsfeld geworden sind. Aus diesen künstlichen Weihern mussten Mensch und Tier mit Wasser versorgt werden. In ganz trockenen Sommern schließlich mussten die Bewohner von Bartholomä genauso wie die Einwohner von Hülen ihr Wasser mit Fuhrwerken aus den Tälern holen.

Die ältere Forschung erklärte die Besiedlung der Alb durch die Kelten damit, dass diese Viehhirten waren und deshalb der Wassermangel nicht so sehr ins Gewicht fiel. Mittlerweile ist aber einer der Bodenschätze des Härtsfeldes wieder vermehrt in das Bewusstsein der Archäologie gerückt: das auf dem Härtsfeld weit verbreitete Bohnerz.¹⁵ Noch im 19. Jahrhundert wurden hier aus den Gruben bei Michelfeld und Dorfmerkingen jährlich fast 24 000 Zentner des begehrten Erzes gewonnen.¹⁶

Die Verbreitungskarte¹⁷ zeigt ein deutliches Bild: Die Grabhügel auf Albuch und Härtsfeld liegen fast alle sehr dicht bei den Bohnerzvorkommen, während die klimatisch günstigeren Flächen des inneren Härtsfeldes im Bereich des Weißjura Zeta so gut wie unbesiedelt bleiben.

Ein weiterer „Bodenschatz“ des Härtsfeldes dürfte für die Kelten fast genauso interessant gewesen sein: Der Feuersteinlehm um Ebnat und Waldhausen eignet sich sehr gut als Töpferton. Ebnat hieß im 18. Jahrhundert deswegen zeitweise „Häfner-Ebnat“, und selbst die Töpfer in Oberkochen verarbeiteten gern den Ton vom Härtsfeld.¹⁸

Ein Fürst auf dem Ipfb

Spätestens seit den Forschungen des Tübinger Professors Wolfgang Kimmig wird der Ipfb bei Bopfingen auf Grund entsprechender Funde vom Hochplateau zu den keltischen Fürstensitzen gerechnet. Die Kriterien Kimmigs wurden vom Ipfb aber nur zum Teil erfüllt: Neben einer imposanten befestigten Höhensiedlung und importierten Luxusgütern aus dem Mittelmeerraum fehlten bislang die großen Grabhügel, die zu jedem dieser Fürstensitze gehörten.¹⁹ Im Spätsommer des Jahres 2001 schaffte der Luftbildarchäologe des Landesdenkmalamtes Otto Braasch

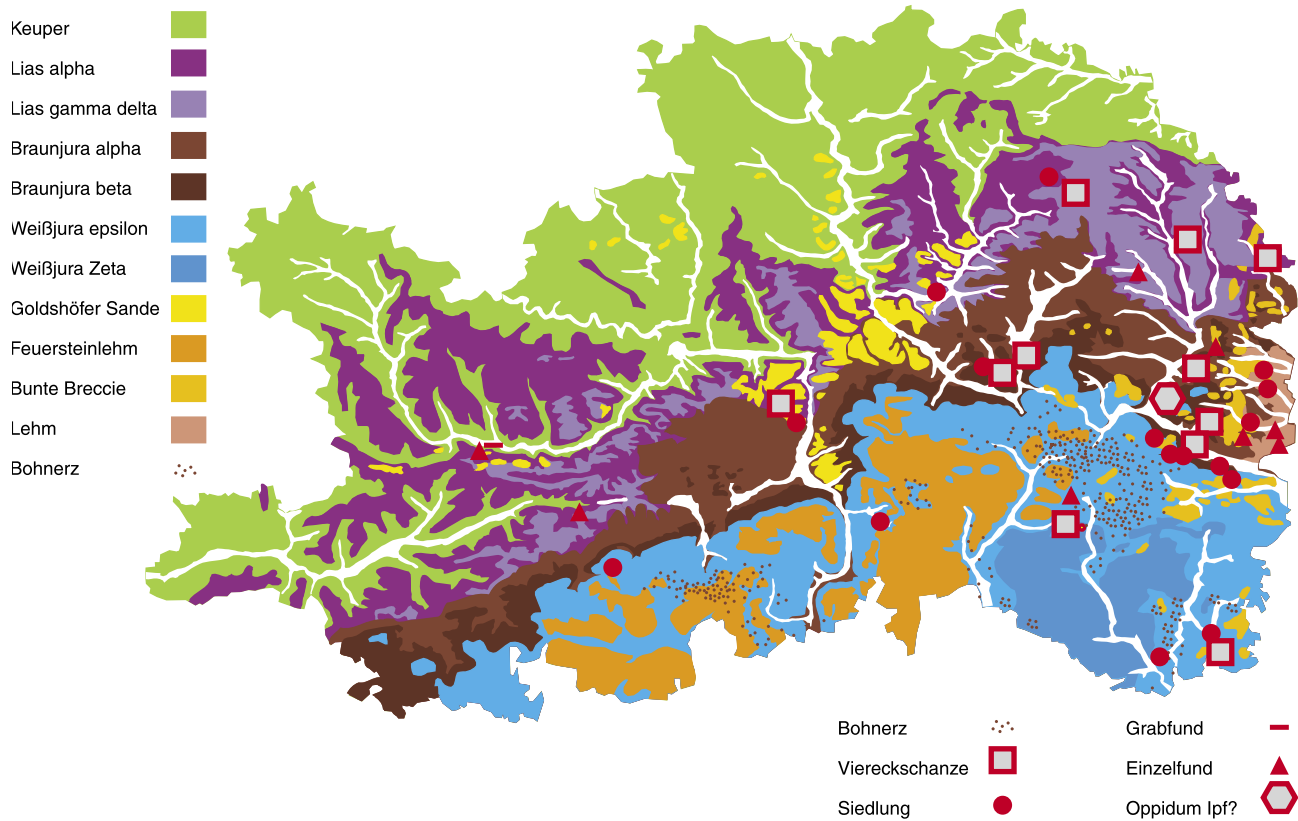
hier Klarheit: Er entdeckte bei dem kleinen Weiler Osterholz die Kreisgräben von zwei ehemals monumentalen Grabhügeln mit 20 und 60 Metern Durchmesser.²⁰ Der kleinere von beiden wurde mittlerweile unter der Leitung von Rüdiger Krause ausgegraben und erbrachte eine Brandbestattung der älteren Hallstattzeit (späte Stufe C) mit einer reichen Keramikausstattung des so typisch zierarmen Ostalb-Stils. Während hier im kleineren Grabhügel wohl eine Vorfahrin der Dynastie vom Ipfb bestattet ist, wird im größeren Hügel ein Vertreter der schon erwähnten Fürstenschicht vermutet.

Der Fürst und das Erz

Eine befestigte Höhenburg, wie sie auf dem Ipfb vermutet wird, erforderte nicht nur eine große Machtfülle. Vor allem Reichtum war gefragt, um die umfangreichen Bauarbeiten zu finanzieren. Seit der Ausgrabung einer zum Ipfb gehörigen Außensiedlung beim Weiler Osterholz gibt es eine mögliche Erklärung dieses Reichtums: Dort wurde bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. Eisen verhüttet, das nur von den umfangreichen Bohnerzvorkommen des Härtsfeldes stammen kann.

Der Umzug des Fürsten?

Sabine Rieckhoff²¹ geht in dem derzeitigen Standardwerk zur Geschichte der Kelten in Deutschland mit den Vermutungen zur Geschichte der Fürstendynastie auf dem Ipfb noch einen Schritt weiter. Der schon erwähnte Goldberg mit seinen wichtigen jungsteinzeitlichen Befunden lieferte bei der Ausgrabung als nächste Besiedlungsschicht einen hallstattzeitlichen Herrnsitz, der bis zum Wechsel der Stufe Hallstatt D2 zu Hallstatt D3 um das Jahr 525 v. Chr. bestand. Der Herrnsitz auf dem Goldberg wird offensichtlich damals aufgegeben und der Ipfb zur repräsentativen Höhenburg ausgebaut. Wechselte die reiche Dynastie ihren Wohnsitz und zog vom Goldberg auf den nahegelegenen Ipfb?



201. Siedlungsbild der Latènezeit im Ostalbkreis

Latènezeit (475 bis 80 v. Chr.) Vom Fürstensitz zum Oppidum

Im Jahr 1857 wurden in einer Untiefe (franz. La Tène) am Neuenburger See in der Schweiz massenhaft eiserne Waffen gefunden, die in der Forschung der zweiten Hälfte der vorrömischen Eisenzeit ihren Namen geben sollten: Die Latènezeit. Die Epoche ist geprägt von einem tief greifenden Wandel. Die großen Fürstensitze verschwinden und die Kelten legen in einer späteren Stufe große, stadtartige Siedlungen an, die Julius Caesar als Oppida bezeichnet. Auch die Bestattungssitte ändert sich. Die reichen Bestattungen in teilweise großen Grabhügeln verschwinden in

der Frühphase der Epoche und werden von kleinen Flachgräberfeldern abgelöst, die archäologisch weit unauffälliger sind. Das Siedlungsbild wird jetzt besonders in Süddeutschland durch die so genannten Viereckschanzen markiert. Erstmals prägen die Kelten aus Gold und Silber ihr eigenes Geld, dessen typische Form im Volksmund zu der Bezeichnung Regenbogenschüsselchen geführt hat. Die neue Grabsitte beeinflusst direkt das uns heute bekannte Siedlungsbild: Im ganzen Ostalbkreis ist nur eine Bestattung (in Leinzell) bekannt, und das Fundbild ist lange nicht mehr so dicht. Die wenigen frühen Höhensiedlungen und die insgesamt elf Viereckschanzen der ausgehenden Mittel- und Spätlatènezeit markieren aber im

Prinzip das gleiche Siedlungsbild wie das der vorangegangenen Hallstattzeit. Immer noch werden die Keuperwaldberge gemieden und auch der Braune Jura ist kaum besiedelt. Auf dem Härtsfeld liegen zwei Viereckschanzen in der Nähe der Bohnerzvorkommen. Der Ipf bei Bopfingen ist nach wie vor im Brennpunkt der Besiedlung: Die Wallanlagen auf halber Höhe könnten die Spuren eines keltischen Oppidum sein, und unterhalb im Egertal wurden die Reste einer Viereckschanze ausgegraben.

Das besondere Bodendenkmal im Ostalbkreis Die Viereckschanze bei Bopfingen-Flochberg

Die Funktion der Viereckschanzen wurde lange Zeit sehr kontrovers diskutiert. Die Erklärungen reichten von Viehpferchen über befestigte Stammesmittelpunkte bis hin zu Kultplätzen. Nachdem einige moderne Ausgrabungen im Innern der Anlagen nur Brunenschächte und höchstens einen kleinen Holzbau erbracht hatten, schien die Deutung als keltische Heiligtümer oder Kultanlagen (Nemeton/Temenos) sicher.²² Erst die Ausgrabungen in Bopfingen-Flochberg brachten wieder Bewegung in die Diskussion. Hier wurden mächtige Ständerbauten im Innern der Schanze gefunden, die auf eine Funktion als Stammes- oder Herrschaftszentrum hindeuten.²³ Eine weitere, sehr einfache Erklärungsmöglichkeit sieht die Viereckschanzen als keltische Gutshöfe oder einfach ländliche Herrenhöfe.²⁴ Die anderen Viereckschanzen im Landkreis sind bis jetzt unerforscht. Besonders die sehr gut erhaltene Schanze bei Kirchheim-Jagstheim ist einen Ausflug wert.

Das ungewisse Ende der keltischen Kultur

Ungeklärt ist bis heute der Untergang der keltischen Kultur im Gebiet östlich des Schwarzwaldes und nördlich der Alb. Für die letzten Jahrzehnte vor Christi Geburt fehlen die archäologischen Zeugnisse genauso wie für blutige Eroberungen der Römer gut ein Jahrhundert später. Das Ende der Kelten in Süddeutschland wird heute in den Jahren um 80 v. Chr. vermutet (Ende Latène D2).²⁵

Die Zeit des Alblimes Prinzip der Raumdeckung²⁶

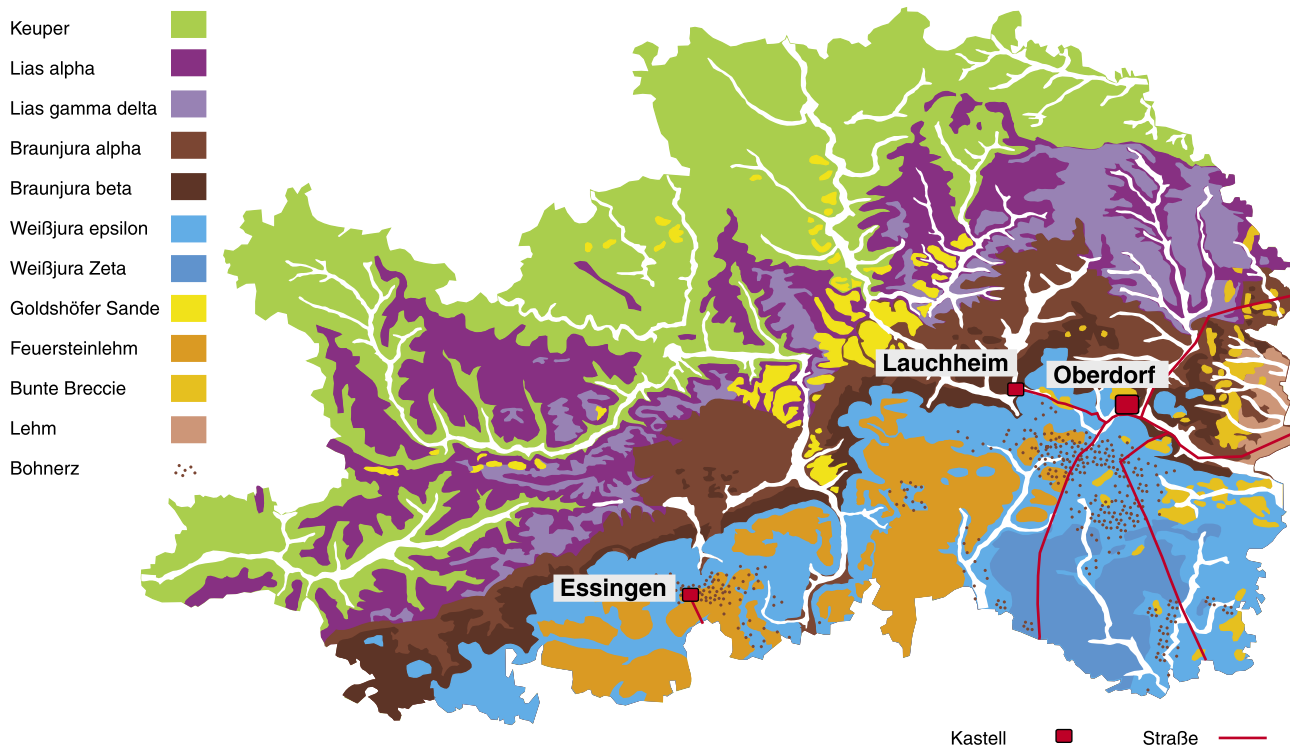
Seit dem Jahr 15 v. Chr. gehört das Alpenvorland zum Weltreich der Römer. Die Donau wird als Reichsgrenze 60 Jahre später durch römische Kastelle bewacht. Der Rhein bildet die andere Reichsgrenze gegenüber dem freien Germanien. Für die Römer sind die beiden Flüsse ideale Grenzen, da aufwendige Befestigungsanlagen angesichts ihrer Breite nicht notwendig sind.

Trotzdem entschließt sich Rom spätestens im Jahr 74 n. Chr., die Flussgrenzen aufzugeben und noch ein Stück in Richtung freies Germanien vorzurücken. Grund dafür ist die schlechte Verkehrsverbindung zwischen den beiden Provinzen Obergermanien und Rätien. Wer z. B. von Mainz nach Augsburg reisen wollte, musste einen riesigen Umweg entlang der beiden Flüsse über Basel auf sich nehmen. In einer ersten Eroberungswelle wird das Gebiet um Rottweil und die Schwäbische Alb bis nach Heidenheim besetzt. Grund dafür ist die militärische Sicherung der neuen Fernverbindungsstraße von Straßburg durch den Schwarzwald nach Tuttlingen an die Donau.

Der nächste Schritt ist die Besetzung des Neckarlandes, der Ostalb und des Nördlinger Rieses in den Jahren nach 83/85 n. Chr., die jetzt endlich eine direkte Straßenverbindung von Mainz nach Augsburg erlaubt.

Die Römer auf der Ostalb

Mit der militärischen Besetzung der Ostalb nach dem Jahr 85 n. Chr. gehen umfangreiche Baumaßnahmen einher. Das neu eroberte Gebiet musste nicht nur militärisch gesichert werden, vielmehr galt es zunächst eine Infrastruktur aufzubauen. Das heißt konkret, die Nachschubwege mussten durch ausgebaute Straßen garantiert werden, für die Soldaten wurden befestigte Kasernen, die Kastelle, errichtet. So entstehen die heute noch sichtbaren Straßen auf dem Härtsfeld zur verkehrsmäßigen Anbindung der Kastelle Oberdorf und Lauchheim an das wichtige Kastell Heidenheim und die Provinzhauptstadt Augsburg. Gleiches ist für das Kastell auf den Weiherwiesen bei Essingen²⁷ anzunehmen. Vom Kastell Oberdorf aus be-



202. Kastelle des Alblimes im Ostalbkreis

wachten ca. 500 Soldaten den wichtigen Albaufstieg, in Lauchheim und Essingen waren wohl kleinere Einheiten mit je ca. 160 Mann stationiert. Zusätzlich ist damit zu rechnen, dass bei den Militärlagern schon bald Zivilsiedlungen entstanden. Hier lebten nicht nur die Familien der Soldaten, sondern auch Handwerker und Händler sowie die Betreiber der zahlreichen Schankwirtschaften, die von der Kaufkraft der Soldaten profitieren.

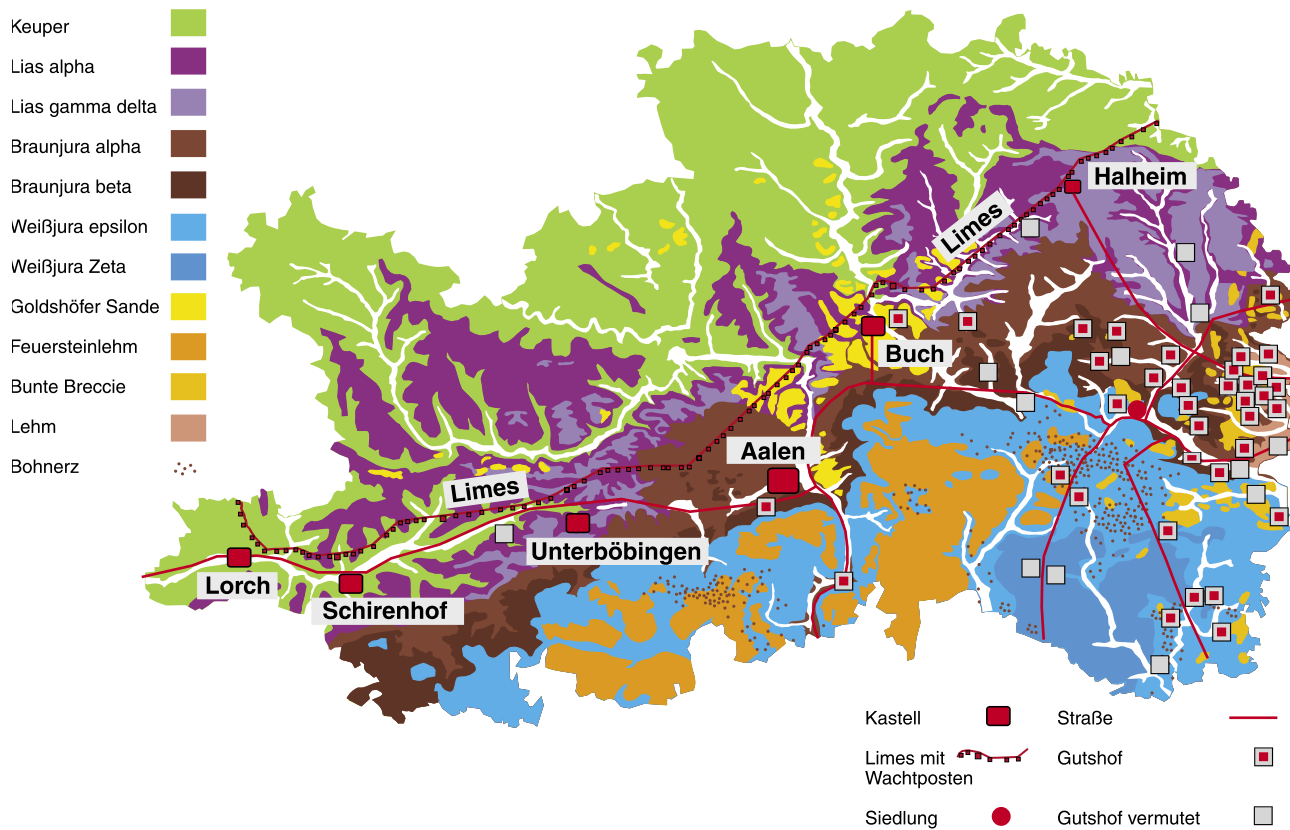
Für die Zeit des Alblimes ist noch keine geschlossene und befestigte Grenzlinie nachgewiesen. Die Grenze scheint der Albtrauf gewesen zu sein. Nach dem Prinzip der Raumdeckung kontrollierten die Römer vielmehr die wichtigen Verkehrswege. Beachtenswert ist die Tatsache, dass seit dieser Zeit eine direkte und gut ausgebaute Straßenverbindung von Bopfingen nach Rom zur Verfügung stand.

Der Limes

Die Grenze wird dicht gemacht

Der Alblimes behielt seine Funktion mindestens 30 Jahre, die Kastelle werden noch in der Frühzeit Kaiser Hadrians (117–138 n. Chr.) ausgebessert. Dann aber beginnen die Römer das größte Bauvorhaben, das Süddeutschland bis dahin gesehen hatte: Von Eining an der Donau aus wird mit dem Bau einer durchgehenden Grenzsicherung begonnen, die das fruchtbare Ries in das Römische Imperium einbezieht, genauso wie die Alb und einen Teil ihres Vorlandes.

Bei der Ausgrabung des Limestores in Dalkingen gelang es erstmals, die komplexe Baugeschichte des rätischen Limes zu erforschen:²⁸ Zunächst errichteten die Römer einen durchgehenden Zaun aus Flechtwerk, der von hölzernen



203. Siedlungsbild der Römer im späten 2. Jahrhundert im Ostalbkreis

Türmen aus überwacht wurde und möglicherweise noch in die Regierungszeit Hadrians gehört. Erst um die Mitte des 2. Jahrhunderts wurde der Zaun durch eine mächtige Palisade ersetzt, die aus gespaltenen Eichenstämmen mit bis zu 60 cm Stärke bestand. Beide Holzbauphasen endeten offensichtlich am Jagsttal. Im Mahdholz bei Buch auf der anderen Talseite wurde jedenfalls keine Palisade mehr gefunden.²⁹ Das erste Teilstück des Limes wurde von zwei Kastellen aus gesichert, die ebenfalls noch vor oder um die Mitte des 2. Jahrhunderts gebaut wurden: Das kleine Lager bei Halheim für eine so genannte Numeruseinheit von ca. 160 Mann und das 2,1 ha große Kastell Buch für die etwa 640 Soldaten einer teilweise berittenen Einheit.

Von der Palisade zur Teufelsmauer

Das westliche Teilstück des Limes im Ostalbkreis entstand offensichtlich erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts und dann vermutlich gleich als durchgehende Mauer. Der Grabungsbefund des Dalkinger Limestores und zwei dendrochronologisch ermittelte Daten weisen in die 70er Jahre des zweiten Jahrhunderts. Spätestens seit dieser Zeit war die Grenze dicht.³⁰ Der westlichste Teil des rätischen Limes vom Jagsttal bis zur Provinzgrenze im Rotenbachtal bei Schwäbisch Gmünd wurde von mehreren Kastellen aus bewacht, die alle um 150 n. Chr. oder etwas später gebaut wurden: Direkt in der Nähe des Limes die Kastel-

le Böbingen, Schwäbisch Gmünd-Schirenhof und Lorch, das bereits in der Provinz Obergermanien lag und, etwas zurückversetzt, das größte Reiterlager am Limes in Aalen, dessen Bau 164 n. Chr. vollendet wurde.³¹

Von unseren Vorfahren stammt der Begriff der Teufelsmauer für die letzte Bauphase des Rätischen Limes. Sie konnten sich das Bauwerk nicht anders erklären. Auch heute noch nötigen seine Dimensionen Respekt vor den Römern ab: Die etwa 3 Meter hohe und 1,1 bis 1,2 m dicke Mauer war 168 Kilometer lang und nur in Flusstälern von Palisaden unterbrochen. Allein zum Bau der Mauer mussten die Römer damals mindestens eine halbe Million Kubikmeter Steine in Steinbrüchen abbauen, zum Limes transportieren und dort verarbeiten. Zusätzlich entstanden noch etwa 290 steinerne Wachttürme.

Leben im Schutz der Teufelsmauer

Die Kulturgrenze

Der Verlauf des Limes beschäftigt seit seiner genauen Erforschung am Ende des 19. Jahrhunderts die Archäologen und Historiker. Besonders das so genannte Limesknie bei Lorch, wo der Obergermanische Limes rechtwinklig anschließt, führte zu Diskussionen. Wären die Römer nicht besser beraten gewesen, den Limes direkt vom Ries aus in gerader Linie an den Neckar zu führen, etwa in die Gegend um Wimpfen?

Die Kartierung der vorgeschichtlichen Fundstellen und Bodendenkmäler im Ostalbkreis liefert eine Erklärung für den Limesverlauf: Die Römer haben das alte, keltische Siedlungsland in Besitz genommen und fast auf den Meter genau nach Norden hin abgegrenzt. Der Schwäbische Wald, die Frickenhofer Höhe und der Virngrund waren damals noch ein dichter Urwald, dessen Rodung und Erschließung teuer und zeitraubend gewesen wäre. Zudem waren die Keuperböden für die Römer genauso uninteressant wie für die Kelten vor ihnen. Durch die Ausgrenzung des Keupers ist der Limes zusätzlich noch eine geologische Grenze.

Auch die natürlichen Wegsamkeiten fanden bei der Grenzziehung Beachtung: Die wichtige Ost-West-Verbindung vom Ries ins Neckarland wird durch den Limes und seine

Kastelle gesichert, der Straßenverlauf bestimmt im westlichen Abschnitt sogar den Grenzverlauf. Die bedeutende Nord-Süd-Verbindung wird nahe am Grenzübergang vom Kastell Buch geschützt, weiter zurückversetzt auch noch vom großen Kastell in Aalen.

Im Schutz der Teufelsmauer entwickelte sich schnell auch eine zivile Besiedlung. Zusätzlich zu den etwa 3 300 Soldaten, die im Gebiet des Ostalbkreises die 51 km lange Grenzlinie bewachten, ist noch mit mindestens doppelt so vielen Zivilpersonen in den Lagerdörfern und auf den Gutshöfen auf dem flachen Land zu rechnen. Die Bevölkerung genoss auch hier alle Annehmlichkeiten der römischen Kultur. Neben einheimischen Erzeugnissen wurden Lebensmittel aus dem ganzen römischen Reich angeboten, wie z. B. Olivenöl aus Spanien, Wein aus Italien oder die beliebte Fischsauce der Römer vom Mittelmeer. Auch für die Hygiene war gesorgt: Zur Römerzeit gab es im Gebiet des Ostalbkreises an jedem Kastellstandort ein großes Badegebäude mit perfekter Klimatechnik und fließendem Wasser, das nach Ausweis der Funde im Kastellbad von Buch auch der Zivilbevölkerung zugänglich war. Selbst die größeren der Gutshöfe auf dem Land hatten eigene Badegebäude. Ein Standard, der für unsere Gegend erst wieder im 20. Jahrhundert erreicht wird.

Das Siedlungsverhalten der römischen Landwirte zeigt die Karte: Die weitaus meisten Gutshöfe liegen auf den fruchtbaren Böden am Riesrand. Der Braune Jura ist schwach, der Schwarze Jura kaum besiedelt. Auf dem Härtsfeld gibt es Gutshöfe entlang der beiden Römerstraßen aber nur im östlichen Teil des Härtsfeldes, wo die Wasserversorgung wenigstens teilweise gesichert werden konnte. Die Feuersteinlehm-Hochflächen des westlichen Härtsfeldes bleiben unbesiedelt.

Caracalla: Das Imperium schlägt zurück

Das Limestor bei Dalkingen und das Ende der Römerherrschaft

Im Frühjahr 213 n. Chr. meldeten die römischen Fernaufklärer eine neue Gefahr für den Limes. Aus dem Gebiet der mittleren Elbe hatte sich ein Kampfverband aus verschiedenen germanischen Stämmen gebildet, der nach

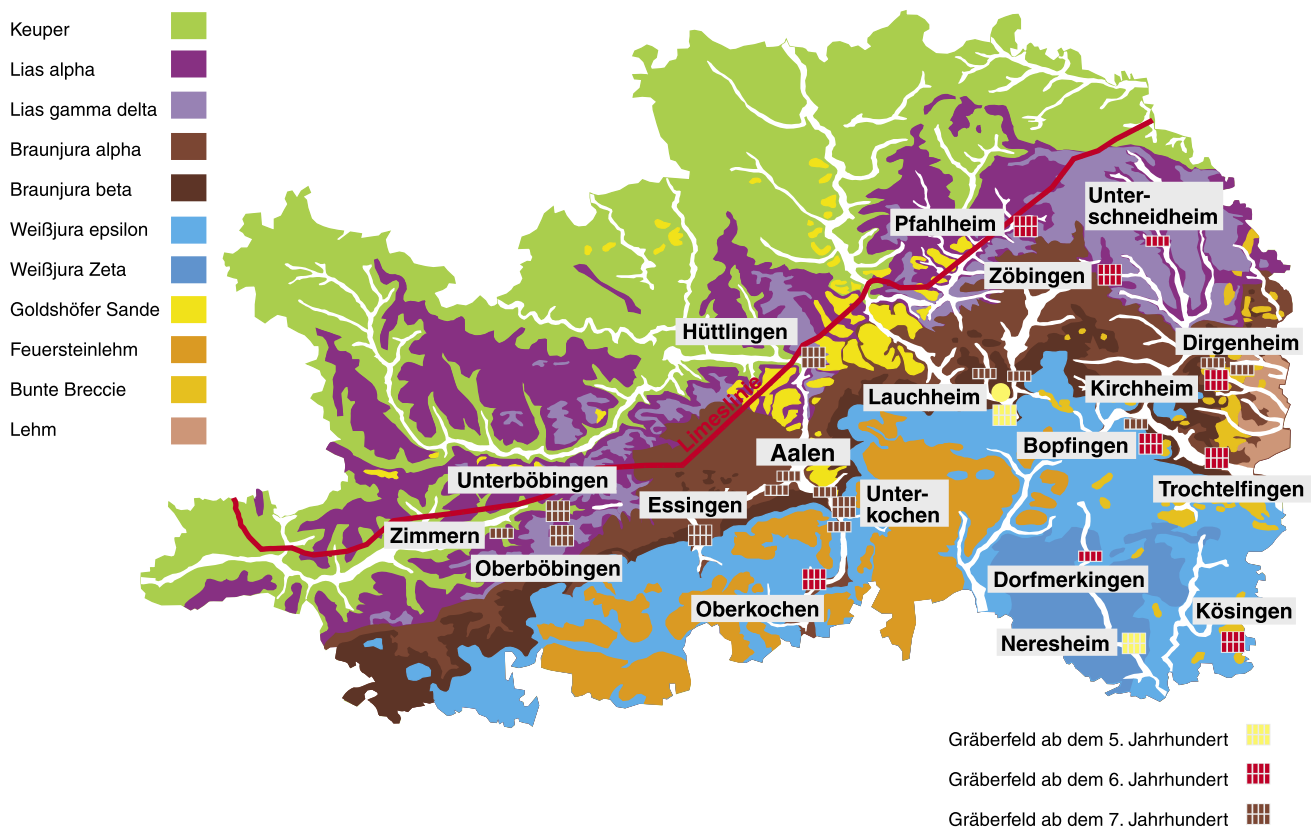


204. Rainau-Dalkingen, Limestor

Süden zog und den Limes bedrohte. Der römische Kaiser Caracalla entschloss sich zur Offensive und sammelte ein gewaltiges Truppenaufgebot. Neben Verbänden aus Obergermanien und Rätien wurden die LEGIO II TRAIANA aus dem Ägyptischen Alexandria und die LEGIO II ADIUTRIX aus Aquincum/Budapest an den Limes beordert.³²

Bereitstellungsraum für die Truppen war mit großer Wahrscheinlichkeit die Gegend um Aalen. Von hier aus brach der Kaiser mit weit über 10 000 Soldaten zum Feldzug auf und überschritt am 11. August 213 n. Chr. den Li-

mes, sehr wahrscheinlich beim Limestor Dalkingen. Am Main traf er auf einen germanischen Kampfverband und besiegte nach den Berichten der römischen Propaganda die Angreifer völlig. Bereits am 6. Oktober des gleichen Jahres war der Sieg in Rom bekannt und Caracalla legte sich einen neuen Ehrentitel zu: GERMANICUS MAXIMUS (der größte Germanenbezwinger). Auf Grund des glanzvollen Sieges wurde an der Stelle, an der Caracalla den Limes überschritten hatte, ein Siegestor gebaut: Das Wachgebäude am Limestor Dalkingen bekam eine Prunkfassade in Form eines römischen Triumphbogens, der



205. Siedlungsbild der Alamannen im Ostalbkreis

nach den vorliegenden Rekonstruktionsvorschlägen ca. 12 Meter hoch war. In einer Nische über dem Durchgang stand eine überlebensgroße Bronzestatue des „Germanenbezwingers“.

Eine ganz andere Version des Geschehens überliefert der römische Schriftsteller Cassius Dio, der zu den Kritikern der umstrittenen Kaiserpersönlichkeit gehörte: Caracalla habe den Sieg – oder was so aussah – mit Geld erkaufte. Dio erwähnt auch noch einen anderen Namen für die Angreifer, der damals zum ersten Mal in der Geschichte auftaucht: Alamannen.³³

Auf jeden Fall gaben die Alamannen daraufhin 20 Jahre Ruhe. Erst im Jahr 233 n. Chr. begannen neue Stürme

auf den Limes, die auch zur Zerstörung des Dalkinger Triumphtores führten. Der Limes hielt noch bis zu den Germanenstürmen der Jahre 259/260 n. Chr., die für Rom das endgültige Aus auf der Ostalb brachten. Die Reichsgrenze wurde wieder auf die Donaulinie zurückverlegt, die Kastelle und die Limesmauer verfielen.

Frühes Mittelalter

Die Alamannen: Neue Männer braucht das Land

Die Alamannen waren nach der heutigen Forschungsmeinung zunächst ein Kampfverband, der sich aus verschiedenen germanischen Stämmen, hauptsächlich aus den

Sueben (= Schwaben), im Gebiet der mittleren Elbe gebildet hatte. Erst die Ansiedlung in den eroberten Gebieten machte aus dem Kampfverband so etwas wie ein eigenständiges Gebilde: „Das Jahr 260 ist die Geburtsstunde des alamannischen Stammes als Staatsgebilde“ (Rainer Christlein³⁴).

Auch das Gebiet des Ostalbkreises gehörte zu diesem Staatsgebilde. Die ersten beiden Jahrhunderte der alamannischen Besiedlung sind allerdings schwer fassbar. Die ganz wenigen Funde zwischen 260 n. Chr. und ca. 450 n. Chr. lohnen nicht einmal eine Kartierung.

Erst das 5. Jahrhundert bringt eine Änderung der Quellenlage. Damals übernehmen die Alamannen wohl von den Franken eine neue Bestattungssitte: Die Toten werden jetzt in so genannten Reihengräberfeldern mit ihrer Tracht und Bewaffnung beigesetzt. Die Friedhöfe befinden sich in typischer Lage zwischen 60 und 300 Metern von der Siedlung entfernt und sind ein Spiegelbild der alamannischen Gesellschaft. Die Beigaben reichen von sehr arm bis sehr reich und die gut erhaltenen Skelette erlauben zusätzlich tiefe Einblicke in Lebensumstände, Krankheiten und Altersstruktur der Bestatteten. Mit dem Reihengräberfriedhof von Lauchheim-Wasserfurche liegt im Gebiet des Ostalbkreises das bedeutendste frühmittelalterliche Gräberfeld in Mitteleuropa. In der zugehörigen Siedlung in der Flur Mittelhofen kontrollierte im 7. Jahrhundert alamannischer Hochadel die wichtige Handelsstraße am Fuß der Alb und im Bereich der Kapfenburg befand sich wahrscheinlich damals schon eine alamannische Burg.

Anhand der Karte lässt sich die Entwicklung des alamannischen Siedlungsbildes nachvollziehen. Kartengrundlage bilden der Übersichtlichkeit halber die drei Naturräume. Die ältesten alamannischen Siedlungen aus dem 5. Jahrhundert sind das rein bäuerlich strukturierte Neresheim und die Siedlung in Lauchheim mit ihrem überregional bedeutenden Adel. Im 6. Jahrhundert entstehen vor allem in der Osthälfte des Landkreises mehrere große und bedeutende Siedlungen, wie z. B. Bopfingen, Kirchheim oder das von seinen Reiterkriegern beherrschte Pfahlheim. Im 7. Jahrhundert dehnt sich das besiedelte Land nach Westen aus und als neue Bestandteile tauchen die kleinen

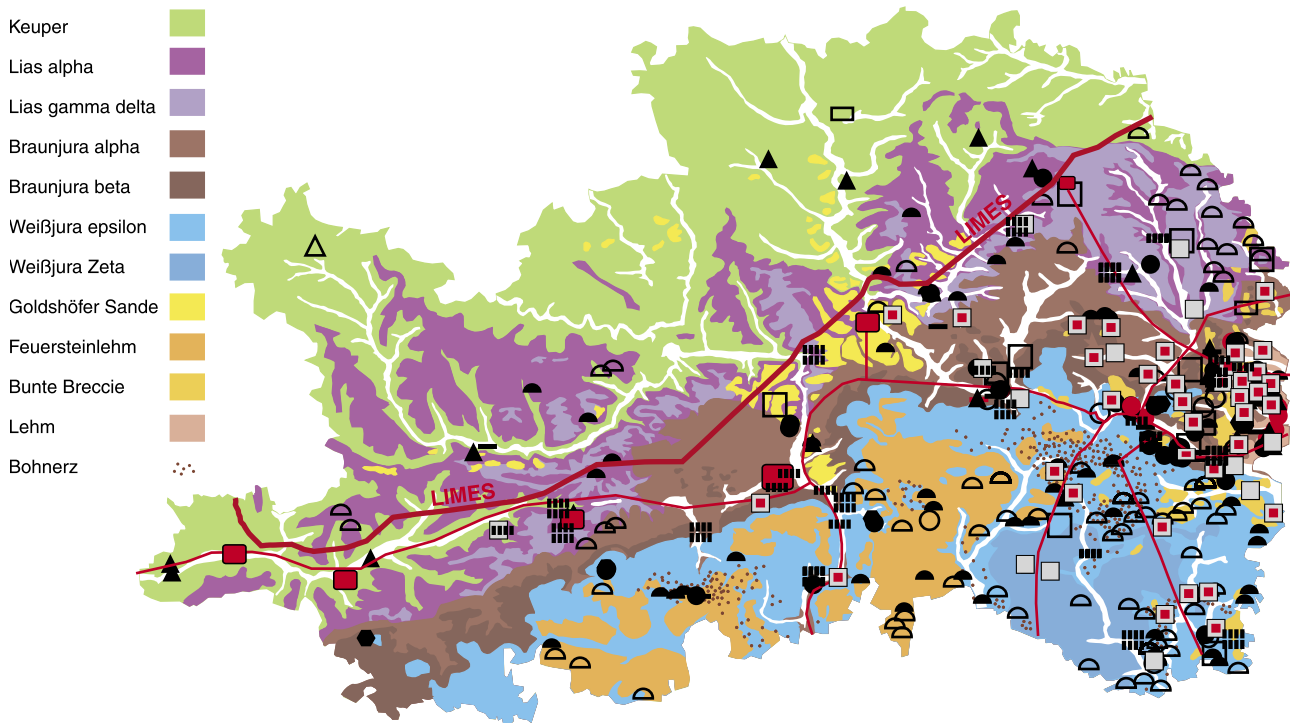
Gräberfelder der Einzelhöfe auf, wie z. B. Aalen-Mauerstraße oder Bopfingen-Kappel.

Das Siedlungsverhalten der Alamannen unterscheidet sich allerdings nicht von dem der Römer: Die Alamannen besiedeln das römische Kulturland und der Limes bleibt bis zum Ausklingen der Reihengräbersitte weiterhin die Grenze zwischen besiedelter Landschaft und Urwald. Im frühen 8. Jahrhundert endet dann unter dem Einfluss des Christentums die Beigabensitte, die Reihengräberfelder werden aufgegeben und zu den neu entstandenen Kirchen in die Ortsmitte verlegt. In dieser Zeit wird dann auch die Gegend vor dem Limes gerodet und unter den Pflug genommen. Alle Siedlungen außerhalb des Limes im Ostalbkreis sind Gründungen des 8. Jahrhunderts (wie z. B. Ellwangen) oder entstanden gar noch später.

7 500 Jahre Kulturlandschaft – ein Fazit

Die Verbreitungskarte aller Fundstellen und Bodendenkmale ergibt ein sehr deutliches Bild der Siedlungsschwerpunkte im Ostalbkreis. Wie die vielen Neuentdeckungen der letzten Jahre zeigen, ist Kollege Zufall zwar nach wie vor ein wichtiger Begleiter der Forschung, das aufgezeigte Fundbild ist aber immerhin die Zusammenfassung und das Ergebnis von über 100 Jahren archäologischer Forschung. So kann der aufgezeigte Forschungsstand in seiner Aussagekraft durchaus als gefestigt gelten.

Demnach beginnt die Umwandlung der Ostalb und ihres Vorlandes in eine Kulturlandschaft vor 7 500 Jahren im Ries. Diese fruchtbare Ebene und ihre Randgebiete bleiben lange Zeit das Zentrum eines Siedlungsprozesses, der sich erst seit der Bronzezeit langsam nach Westen ausdehnt. Nach dem Kartenbild wird schon in der Hallstattzeit die größte Ausweitung erreicht und erstmals auch die (freilich spätere) Limeslinie durch wenige Siedlungen überschritten, ein Siedlungsbild, das auch die Römer so beibehalten. Der Limes orientiert sich zwar auch an strategischen Vorgaben, im Prinzip ist er jedoch nichts anderes als die lineare Abgrenzung des keltischen Siedlungsgebietes nach Norden. Der Grund dafür ist geologischer Natur: Die Keuperformation hat sich für sämtliche vorgeschichtliche Epochen als siedlungsfeindlich erwiesen. Von hier



206. Karte der archäologischen Fundstellen von den jungsteinzeitlichen Siedlungen bis in die alamannische Zeit im Ostalbkreis. Zusammenfassung der vorherigen Karten. Die Farben der geologischen Karte sind der Übersicht halber zurückgenommen.

stammen aus allen Epochen nur ein Hortfund und vier Einzelfunde. Auch innerhalb der Kulturgrenze Limes gibt es spät besiedelte Gebiete. Auf den Karten ist deutlich zu sehen, dass der Braune Jura, wie z. B. im Welland westlich von Aalen auch nicht zu den begehrten Landschaften gehörte genauso wie das Rehgebirge südlich von Schwäbisch Gmünd. Überhaupt scheint der Braunjura Alpha durch die ganze Vor- und Frühgeschichte kaum besiedelt gewesen zu sein. Auch die Alamannen beschränken sich lange Zeit auf den beschriebenen Siedlungsraum.

Erst im 8. Jahrhundert wird die Kulturgrenze Limes überschritten und der Urwald um Ellwangen und Gschwend teilweise gerodet. Dass dabei ganz neue Siedlungsstrukturen entstehen, liegt auf der Hand und ist selbst heute noch im Satellitenbild ablesbar.

207. Goldene Kreuzfibel aus Lauchheim Mittelhofen Grab 24, Ende 7. Jahrhundert n. Chr.



Nächste Seite: 208. Zeittafel zur Vor- und Frühgeschichte im Ostalbkreis von der Altsteinzeit bis um das Jahr 700 n. Chr.

um 700	Frühes Mittelalter	Reihengräberzeit	Alamannen	Um 700: Ende der Reihengräbersitte
um 450		Frühe Alamannen		7. Jahrhundert: Ausdehnung der Besiedlung nach Westen. Einzelhöfe um 500: Innerer Landausbau. Siedlungen in Bopfingen, Kirchheim und Pfahlheim ab ca. 450: Älteste Reihengräberfelder und Siedlungen in Lauchheim und Neresheim Vor 450: Wenige Funde Aalen: Siedlung im Sauerbachtal
260	Römische Kaiserzeit	Limesfall	Römer	260: Fall des Limes, Zerstörung der Kastelle und Siedlungen
180		Vorderer Limes		213: Limestor Dalkingen, Feldzug des Caracalla
um 85		Alblimes		180: Durchgehende Grenzsicherung, Rätische Mauer 164: Fertigstellung Kastell Aalen: Kommandozentrale am Limes 161?: Kastell Buch ab 150: Bau der Remstallkastelle Böbingen, Schwäbisch Gmünd, Lorch Ab 85 v. Chr.: Alblimes. Kastelle in Oberdorf, Lauchheim und Essingen
- 80	Latènezeit	Spätlatènezeit	Kelten	Siedlungsabbruch um 80 v. Chr. „Ungewisses Ende der keltischen Kultur“ 11 Viereckschanzen markieren das Siedlungsbild im Ostalbkreis
- 475		Mittellatènezeit		Aus der Frühlatènezeit kaum Funde Ende der Fürstensitze
- 800	Hallstattzeit	Jüngere Hallstattzeit	Kelten	Ab ca. 525 v. Chr.: Fürstensitz auf dem Ipf
- 800		Ältere Hallstattzeit		Häuptlingsitz Goldberg Bohnerabbau auf dem Härtsfeld Dichtes Siedlungsbild mit über 400 Grabhügeln
- 1 200	Urnenfelderkultur	Jüngere Urnenfelderkultur	Kelten	Wiederum befestigte Höhensiedlungen Ipf und Rosenstein. Kaum Grabfunde Fundstellen zeigen die Bedeutung der Verkehrswege
- 1 200		Ältere Urnenfelderkultur		
- 2 300	Bronzezeit	Späte Bronzezeit	Kelten	Befestigte Höhensiedlungen auf der Kocherburg, dem Ipf und dem Rosenstein. Wenige Grabhügel. Siedlungsbeginn auf dem Albuch?
- 2 300		Hügelgräberbronzezeit		
- 5 500	Jungsteinzeit	Frühe Bronzezeit	Kelten	Ab dem Mittelneolithikum 3 Siedlungen auf dem Goldberg. Im Altneolithikum Besiedlung der Riese ebene und des Egertals bei Bopfingen
- 5 500		Becherkulturen Goldberg 3 Michelsberger Rössener Bandkeramik		
- 10 000	Mittelsteinzeit			Mindestens 116 Fundstellen im Ostalbkreis. Die Goldshöfer Sande liefern Rohmaterial für Werkzeuge und Waffen
- 10 000	Altsteinzeit			Rentierdasselfliegenlarve aus der Kleinen Scheuer im Rosenstein: Mit 15 000 Jahren ältestes Kunstwerk



209. Goldberg und Ipfs bei Bopfingen. Der mächtige Kegeltumpf des Ipfs, der dem Trauf der östlichen Schwäbischen Alb vorgelagert ist. Die mächtigen Wallanlagen zeugen von umfangreichen Befestigungsanlagen, die in die Bronze- und Eisenzeit datieren.

Der Ipf bei Bopfingen

Ein frühkeltischer Fürstensitz und ein Zentrum der jüngeren Eisenzeit

Rüdiger Krause

Das Nördlinger Ries zählt mit seinen Randlandschaften zu den bedeutendsten Altsiedellandschaften Süddeutschlands. Seine naturräumlichen Voraussetzungen boten wichtige Grundlagen für eine Besiedlung während aller vor- und frühgeschichtlichen Perioden. Sein flaches Becken von rund 30 km Durchmesser ist die Folge eines Meteoriteneinschlags vor rund 15 Millionen Jahren, dessen Krater sich anschließend mit Seeablagerungen verfüllt hat und während der letzten Eiszeit zu großen Teilen von Löß überdeckt wurde. Die Beckenlage, die fruchtbaren Böden mit moderaten Niederschlägen und günstiger Jahrestemperatur boten zu allen Zeiten vorteilhafte Bedingungen für eine ertragreiche Landwirtschaft.

Insbesondere seit dem 6. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung belegen die zahlreichen Zeugnisse und Bodenfunde der Jungsteinzeit, der Bronze- und der Eisenzeit eine große Siedlungsdichte. In der Bronze- und Eisenzeit waren jedoch auch die hügeligen Landschaften der Riesränder und des Vorrieses ein bevorzugter Siedlungsraum, da die Kuppen und Berge oft ideale Voraussetzungen boten, befestigte Siedlungen in Schutzlagen zu errichten.¹ Auf zahlreichen Höhen besonders des südlichen Riesrandes wurden während mehrerer vorgeschichtlicher Epochen Befestigungen und Opferplätze angelegt;² groß ist auch die Anzahl an Grabhügeln und Grabhügelnekropolen, die sich hauptsächlich in den großen Wäldern der Riesränder erhalten haben. Obwohl diese Landschaft schon in vorgeschichtlicher Zeit als Mittler zwischen Ost und West, zwischen den Kulturräumen Südbayerns und der Donau, zu jenen auf der Schwäbischen Alb und im Neckarland fungierte, kann sie aufgrund ihrer überschaubaren, in sich geschlossenen Landschaft auf eine eigenständige kulturelle Entwicklung zurückblicken.

Eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis der eisenzeitlichen Siedlungslandschaft stellt der verkehrsgeographische Aspekt dar; dazu kommen auf dem südlich an-

schließenden Härtsfeld bis in den Heidenheimer Raum reiche Bohnerzvorkommen, deren Ausbeutung in der Eisenzeit durch die auffallenden Konzentrationen von Grabhügeln und Viereckschanzen indirekt erschlossen werden kann. Die von den Auswurfscollen und durch Erosion freigelegten Randhöhen und Berge haben eine große archäologische Vergangenheit. Dies ist einmal der Goldberg, ein die Ebene um 60 m überragender Berg aus Riesseekalk, und der den westlichen Rand des Rieses bestimmende mächtige Kegelstumpf des Ipfs, der vor dem Trauf der Schwäbischen Alb die Landschaft weithin sichtbar überragt. Seine ausgedehnten Befestigungsanlagen und Siedlungsreste reichen mindestens bis in die späte Bronzezeit zurück.³ Im Umkreis um den Ipf gibt es eine große Zahl von Siedlungen, Gräberfeldern und Grabhügelgruppen der Hallstatt- und Latènezeit sowie keltische Viereckschanzen, die Zeugnisse eines Siedlungszentrums während der älteren und jüngeren Eisenzeit sind.⁴

Die Befestigungen und Siedlungsareale auf Ipf und Goldberg rückten schon früh in das Interesse der archäologischen Forschung. Jedoch alleine der nahe gelegene Goldberg konnte dank der umfangreichen Ausgrabungen und den hallstattzeitlichen Besiedlungsphasen und Befestigungen⁵ als feste Größe dieser Siedellandschaft näher definiert werden, ohne dass die Frage nach dem Verhältnis seiner eisenzeitlichen Besiedlung zu dem in 4,5 km entfernt gelegenen Ipf erklärt werden konnte.

Der 668 Meter hohe Ipf liegt zwischen der Schwäbischen und Fränkischen Alb und erhebt sich am Westrand des Nördlinger Rieses über Bopfingen als mächtiger Zeugenberg des Weißen Jura. Mit seinen mächtigen Befestigungssystemen stellt der Berg ein beeindruckendes und bedeutendes archäologisches Kulturdenkmal dar⁶ und besitzt weit über Süddeutschland hinaus Bekanntheit, denn auf dem Ipf wurde einer jener frühkeltischen Fürstensitze vermutet, die in Südwestdeutschland, der Schweiz und in

Ostfrankreich verbreitet sind. Vielleicht waren es die reichen Eisenvorkommen (Bohnerze, Doggererze wie Eisenschwarten) auf dem Härtsfeld und im Vorland der Ostalb, die der Bevölkerung auf dem Ipf zu einer wirtschaftlichen und politischen Vormachtstellung verhalfen. Jedenfalls könnte die gute verkehrsgeographische Lage des Ipfs am westlichen Ausgang des Rieses den Berg mit seinen schützenden Befestigungen als wichtigen Knotenpunkt im Fernhandelsnetz etwa zwischen der Donau und dem Main bzw. dem Neckarland erklären.



210. Ipf bei Bopfingen, Detail der Befestigungen unmittelbar unterhalb des Gipfelplateaus; im Hintergrund Blick in das Egertal.

Die Geschichte der Befestigungen auf dem Ipf ist kaum erforscht und unsere Kenntnisse zur Archäologie und Geschichte des Berges beruhen auf kleinen Sondagen, die zunächst durch Eduard Paulus im Jahre 1869, später durch Friedrich Hertlein in den Jahren 1907 und 1908 an verschiedenen Stellen in den Wällen, auf dem Plateau und im Bereich der unteren Terrassenkante und äußersten Befestigung durchgeführt hat.⁷ Durch gezielte Schnitte wollte Hertlein Art und Konstruktion der Befestigungsanlagen in den einzelnen Wällen untersuchen; kleine Flächengrabungen sollten auf dem Plateau des Ipfs Fragen der Besiedlung klären. In diesem Zeitraum wurden Grabungen

1830 und 1869 durch Eduard Paulus und 1907 durch Peter Goeßler in der nordwestlich des Ipf gelegenen, großen Grabhügelgruppe im Wald bei Meisterstall durchgeführt.⁸ Ihre Beobachtungen und Funde schienen einen Zusammenhang der hallstattzeitlichen Siedlungen auf dem Ipf und der Nekropole zu belegen.

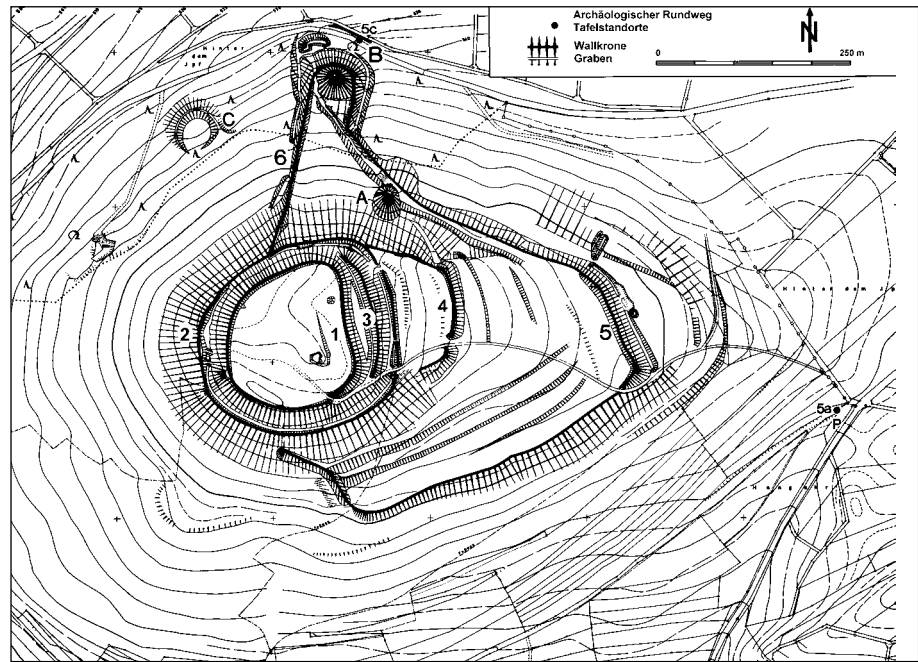
Der nahe gelegene Goldberg hat durch die Ausgrabungen von Gerhard Bersu in den 1920er Jahren große Berühmtheit in der Vorgeschichtsforschung erlangt.⁹ Bersu hat erstmals moderne Flächengrabungen durchgeführt, bei denen mehrere Siedlungsschichten und Siedlungsgrundrisse vom mittleren Neolithikum bis in frühkeltische Zeit freigelegt wurden. In mehrjährigen Kampagnen öffnete Bersu zwischen 1911 und 1929 große Flächen, die er schichtweise abgrub und dadurch große zusammenhängende Siedlungsareale mit Hausgrundrissen, Gruben und Feuerstellen erkennen und dokumentieren konnte. Nicht nur dies, es war ihm auch gelungen, eine zeitliche Abfolge aus den Siedlungsschichten für das Neolithikum und für die Metallzeiten abzuleiten.

Am Westrand des Rieses liegen mit den beiden befestigten Höhensiedlungen auf Ipf und Goldberg Höhensiedlungen vor, die der Forschung bislang viele Rätsel aufgaben. Es stehen Fragen des gegenseitigen Verhältnisses und der sozialen Strukturen und Hierarchien im Mittelpunkt sowie die Frage, inwieweit der Ipf tatsächlich dem Kreis der frühkeltischen Fürstentümer zugeordnet werden kann. Die Befunde der hallstattzeitlichen Besiedlung auf dem Goldberg mit einem befestigten Hofareal veranlassten bereits den Ausgräber Gerhard Bersu zu der Vermutung, es könne sich dabei um den Sitz eines hallstattzeitlichen Burgherren handeln. Die mächtigen Befestigungen auf dem Ipf, von dem Hinweise auf südliche, mediterrane Importgüter vorliegen (es handelt sich um einen kleinen Scherben einer schwarz gefirnissten, attischen Trinkschale – einer Kylix aus der Zeit um 500¹⁰ – sowie um das Fragment eines kleinen Glasfläschchens¹¹) haben den Verdacht genährt, der Berg könne dem Kreis der frühkeltischen Fürstentümer zugeordnet werden.¹² Die Herren oder Fürsten solcher Burgen suchten die Nachahmung mediterraner Gewohnheiten und pflegten eine übersteigerte Selbstdarstellung gegenüber ihrer Gefolgschaft, um ihren Rang und Sta-

tus zu unterstreichen. Die Ausgrabungsergebnisse auf der Heuneburg an der oberen Donau führte Wolfgang Kimmig 1969 zu einer Konzeption dieser „Fürstensitze“ und „Fürstengräber“ zusammen.¹³ Dieses „Fürstensitzkonzept“ Kimmigs wurde seit 1988 vor allem durch Manfred K. H. Eggert kritisch beleuchtet und hat in den vergangenen Jahren zu differenzierten Betrachtungen zu Stellung und Funktion der auf den Burgen ansässigen Eliten geführt.¹⁴ Als Hinweise für die Kontakte mit der mediterranen Welt finden sich unter den archäologischen Hinterlassenschaften auf diesen Fürstensitzen und in den Prunkgräbern insbesondere griechische Trinkgeschirre und Wein-Amphoren. Bislang fehlten für den Ipf allerdings eindeutige Belege für die Zuordnung in den Kreis der Fürstensitze und es waren vielmehr Überlegungen allgemeiner Art, die in erster Linie von der Monumentalität des Berges und seiner Befestigungsanlagen geprägt waren. Die kleine, in den 1960er Jahren auf dem Ipf gefundene, schwarz gefirniste Scherbe einer attische Trinkschale ließ allerdings eine Zugehörigkeit des Ipf zum Kreis jener Burgen wahrscheinlich werden, die Kontakte mit dem mediterranen Süden pflegten.

Neue archäologische Ausgrabungen und wissenschaftliche Erkenntnisse

Die archäologische Siedlungslandschaft am Westrand des Nördlinger Rieses bietet ein eindrucksvolles Beispiel, wie schnell und mit welcher Konsequenz sich neue Erkenntnisse durch den Einsatz unterschiedlicher Prospektionsmethoden gewinnen lassen und der Forschungsstand im Zuge von archäologischen Ausgrabungen erheblich er-



211. Ipf bei Bopfingen, topographische Aufnahme der vorgeschichtlichen Wälle und Befestigungen des Ipf auf der Grundlage der topographischen Aufnahme von H. Schiefer im Jahre 1960. Die Wallkronen sind durch schwarze Linien hervorgehoben und die wichtigsten Wälle nummeriert. Bei den Befunden A, B und C handelt es sich um Trichtergruben, die als Wassergruben oder Zisternen gedeutet werden.

weitert werden kann. Seit 1989 wurden durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg verschiedene Rettungsgrabungen am Westrand des Rieses im Bereich der Städte und Gemeinden Bopfingen, Riesbürg und Kirchheim am Ries durchgeführt. Sie haben nach nunmehr 15 Jahren zu unerwarteten Ergebnissen und einer Neubewertung der Siedlungslandschaft insbesondere für die Eisenzeit geführt.¹⁵ Am westlichen Riesrand befinden sich auffallend viele archäologische Fundstellen der Eisenzeit, zu denen die bekannte große hallstattzeitliche Grabhügelgruppe bei Meisterstall,¹⁶ die keltische Viereckschanze bei Jagstheim oder der Goldberg mit seinen verschiedenen prähistorischen Besiedlungsphasen zählen. Wesentliche neue Erkenntnisse haben zwischen 1989 und 1995 die Ausgrabungen in einer keltischen Siedlung am Oh-

renberg bei Benzenzimmern¹⁷ und in den Industriegebieten Nord-Ost und Süd-Ost bei Bopfingen erbracht. Dort wurde eine keltische Viereckschanze mit umliegenden Siedlungsflächen¹⁸ und eine hallstattzeitliche Brandgräbernekropole¹⁹ ausgegraben. Jüngste Entdeckungen durch den Luftbildarchäologen Otto Braasch haben das Bild der eisenzeitlichen Siedlungslandschaft um den Ipf wesentlich erweitert.



212. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, Luftaufnahme der Rechteckhöfe im Gewann Zaunäcker. Im heranreifenden Getreide sind die Palisadengräben der rechteckigen Hofanlagen als helle Streifen zu erkennen (vgl. dazu den Befundplan).

Neben den einschlägigen Informationen aus den Ortsakten des Landesdenkmalamtes und der Tätigkeit von Sammlern und ehrenamtlich Beauftragten haben die archäologische Flugprospektion durch Otto Braasch sowie die geophysikalischen Prospektionen einen ganz erheblichen Anteil an den neuen Entdeckungen. Geophysikalischen Untersuchungen wurden sowohl von Harald von der Osten-Woldenburg vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als auch von Arno Patzelt von der Firma Terrana aus Mössingen durchgeführt. Ihre Ergebnisse haben ganz wesentlich zum Verständnis verschiedener Kulturdenkmale geführt und bildeten schließlich die Grundlage für die Schaffung archäologischer Reservatsflächen

durch Aufkauf von Flächen und für die Ausweisung eines großen Grabungsschutzgebietes in der Region um Ipf und Goldberg. Schließlich konnten auf der Grundlage der Prospektionsergebnisse seit dem Jahr 2000 im Umkreis des Weilers Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, neue archäologische Ausgrabungen durchgeführt werden. Die Bedeutung und Stellung des Ipf und dessen Siedlungsumfeld in der Eisenzeit wurde durch die jüngsten Entdeckungen und neuen archäologischen Ausgrabungen in unerwarteter Weise deutlich hervorgehoben. Beim Weiler Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, wurden auf einem Höhenrücken am Fuße des Ipf in den Jahren 2000 und 2001 mehrere rechteckige Hofanlagen der späten Hallstattzeit ausgegraben. Das Fundmaterial aus der Zeit des späten 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. verblüfft durch seine Qualität, wirft aber auch Fragen zur Bedeutung der Höfe auf. Außerdem belegen Eisenerzvorkommen und Verhüttungsnachweise späthallstattzeitliche Eisengewinnung. Die Erforschung der keltischen Eisenmetallurgie im Umfeld des Ipf wurde 2002/2003 durch die Ostalb-Stiftung der Kreissparkasse Ostalb gefördert, so dass umfangreiche Gelände-Prospektionen und Analysen der verschiedenen Eisenerze durchgeführt werden konnten. Die ersten Ergebnisse des Mineralogen Guntram Gassmann zeigen, dass es sich bei den Schlacken, die bei den Rechteckhöfen in späthallstattzeitlichen Siedlungsgruben gefunden wurden, um Verhüttungsschlacken der Eisenerzverhüttung handelt. Andererseits haben Analysen der verschiedenen Eisenerzvorkommen (Doggererze, Bohnerze) am Ipf und am südlichen Riesrand gezeigt, dass es wahrscheinlich vor allem die im Eisengehalt besseren Bohnerze waren, die die Grundlage der Eisengewinnung darstellten. Weitere Geländearbeiten und naturwissenschaftliche Untersuchungen werden in den kommenden Jahren folgen.

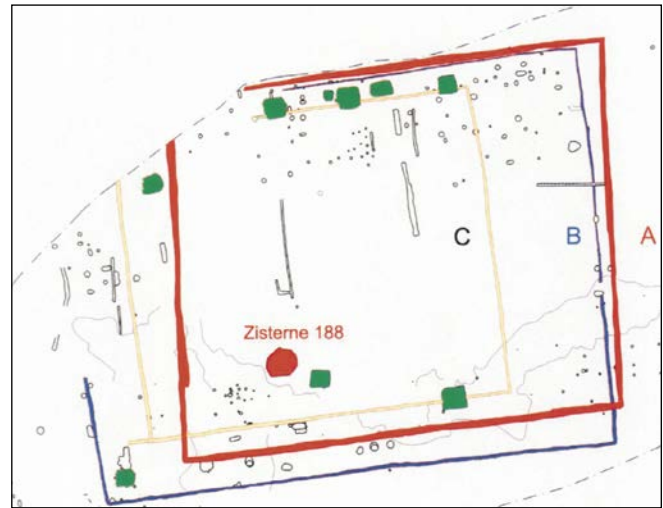
Im Zuge der Luftbildprospektion und durch Begehungen wurden im Sommer 2001 zwei Großgrabhügel (Hügel 1, Durchmesser 64 m; Hügel 2, Durchmesser 20 m) entdeckt, die im direkten Umfeld der Rechteckhöfe liegen. Die Hügel wurden geophysikalisch prospektiert und interessante Einblicke in den Aufbau und in die Struktur der Grabmonumente gewonnen.²⁰ Zweifellos handelt es

sich bei den Rechteckhöfen mit Nachweisen der Eisenverhüttung und den Großgrabhügeln bei Weiler Osterholz um eine Außensiedlung zur Burg auf dem Ipf, vergleichbar mit den Befunden bei der Heuneburg an der oberen Donau. Die Befunde und Funde bei Osterholz belegen, dass die mächtigen Befestigungen der Burganlage auf dem Ipf im späten 6. und im 5. Jahrhundert v. Chr. zu einem der keltischen Fürstensitze in Mitteleuropa zählen.²¹ Im Umfeld der beiden Höhenburgen befinden sich zahlreiche Siedlungen und Grabhügel der älteren Eisenzeit – topographisch und räumlich deutlich abgesetzt im Tal der Eger und am Rande der Riesebene. Es zeichnet sich ein Siedlungsumfeld um die Burgen sowie eine deutliche topographische Hierarchie in den Siedlungslagen ab. Als besondere Siedlungsform finden sich umfriedete Rechteckhöfe vom Typus der späthallstattzeitlichen Herrenhöfe Südbayerns.

Rechteckhöfe der älteren Eisenzeit

(späte Hallstattzeit und frühe Latènezeit = spätes 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.)

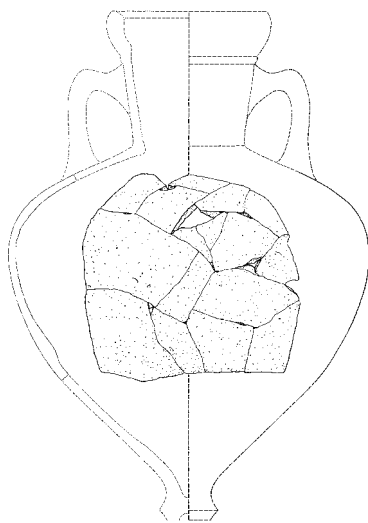
Im Sommer 1998 dokumentierte Otto Braasch im Verlaufe eines Prospektionsfluges beim Weiler Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, die Strukturen verschiedener Grabenrechtecke. Diese Entdeckung führte zu neuen Erkenntnissen im Hinblick auf die Interpretation der Burg auf dem Ipf und deren Umfeld. Die rechteckigen Einfriedungen liegen in 2 km Entfernung vom Ipf auf einem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg in Spornlage über dem Egertal im Gewann Zaunäcker. Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg wurden in den Jahren 2000 und 2001 mehrere ineinander gelegene, rechteckige Palisadenanlagen aus dem späten 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. freigelegt.²² Dabei handelt es sich um Rechteckhöfe der späten Hallstattzeit mit Nachweisen einer jüngeren, frühlatènezeitlichen Besiedlungsphase. Es sind mindestens vier Rechteckhöfe, die ursprünglich von Palisaden umgeben waren und die Flächen von 0,7 bis 1,1 Hektar umfassten. Sie enthielten umfangreiche Reste der Innenbebauung aus Pfostenbauten und Grubenhütten; allerdings waren die archäolo-



213. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Jahre 2000 und 2001 mit den Rechteckhöfen A–C, die hintereinander an derselben Stelle errichtet wurden. Hervorgehoben sind Grubenhütten und die große Grube der Zisterne Befund Nr. 188.

gischen Befunde auf dem Geländerücken durch Erosion schon stark zerstört. Insbesondere im Zentrum der Rechteckstrukturen fällt das Fehlen von Baustrukturen (z. B. Pfostengruben) auf, so dass kaum mehr Informationen zur Innenbebauung vorliegen. Lediglich an den Nord- und Südflanken sind jeweils mehrere rechteckige Gruben von Grubenhütten erhalten, die durch ihre Überlagerungen mit Palisadengräbchen wichtige Informationen für die Abfolge der Bebauung ergeben.

Solche Hofanlagen, die durch Palisaden und Gräben umgeben waren, sind insbesondere aus Südbayern bekannt, weshalb sich in der Forschung die Bezeichnung „Südbayerische Herrenhöfe“ eingebürgert hat.²³ Die Mehrzahl dieser Hofanlagen liegt vor allem in Südbayern an der Donau und ihren Nebenflüssen und es fällt auf, dass sie weiter im Westen fehlen und sich weitgehend mit den Burgen der Fürstensitze ausschließen – mit Ausnahme von Mainfranken und dem Nördlinger Ries. Sie gelten als befestigte Höfe einer sozialen Oberschicht, wobei hier in erster Linie an reiche Bauern gedacht wird, ohne dass ihre Stel-



214. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, Großer Wandscherben einer kreiselförmigen Amphore

se: getriebene und gegossene Fußzierfibeln mit einfachen und doppelten Pauken, die den jüngeren Abschnitten der späten Hallstattkultur (Stufe Ha D 3 = spätes 6. und frühes 5. Jahrhundert v. Chr.) zuzuordnen sind.

Überraschend ist die große Zahl qualitätvoller Drehscheibenware von Schüsseln, Schalen und Flaschen. Es handelt sich um eine Keramik-Gattung, die beispielsweise aus den jüngsten, späthallstattzeitlichen Schichten der Heuneburg der Perioden III bis Ia – also nach dem Ende der Lehmziegelmauer der Periode IVa – in Erscheinung trat.²⁵ Sie gilt als charakteristische Keramikgattung der späthallstattzeitlichen Fürstensitze, denn die Kenntnis ihrer Herstellung auf der schnell rotierenden Töpferscheibe wird als Errungenschaft erachtet, die erst durch Kontakte mit dem mediterranen Süden möglich wurde.

Eine weitere bemerkenswerte Fundgruppe bilden große Wandscherben dickwandiger Großgefäße mit plastischen Leisten, die mit großen Vorratsgefäßen (Dolien) aus Slowenien im südöstlichen Alpenraum in Verbindung gebracht werden können. Besonders hervorzuheben sind knapp 1,4 Kilogramm Scherben mehrerer dickwandiger

lung im Siedlungsgefüge genauer bekannt wäre.

Die Ausgrabungen der Rechteckhöfe beim Weiler Osterholz haben überraschend qualitätvolle und außergewöhnliche Funde ergeben.²⁴ Die Gruben und Grubenhäuser, aber auch die Verfüllung der Gräben, enthielten eine große Zahl von Funden aus Metall und Keramik. Besonders die zahlreichen Fibeln zeigen die Zeit und Dauer der älteren Besiedlungsphase:



215. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, Freilegung der großen Zisternen-Grube Befund Nr. 188 (vgl. Plan Abb. 213). Deutlich hebt sich die Brandschuttschicht im oberen Drittel der Verfüllung des Zisternen-Schachtes ab.



216. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, 25 Scherben attisch rotfiguriger Keramik, die von zwei Trinkschalen (Kylikes) stammen und die zwischen 470 und 450 v. Chr. in Athen hergestellt wurden. Die Keramik stammt aus der Brandschutt-Verfüllung der Zisterne (Befund 188).

griechischer Amphoren, unter denen sich ein großes Wandstück einer kreiselförmigen Amphore zusammensetzen ließ. Ihre grobe Glimmer-Magerung schien eine Herkunft aus Südfrankreich aus dem Umkreis der griechischen Kolonie Massilia nahe zu legen. Allerdings haben die mineralogischen und chemischen Untersuchungen durch Marino Maggetti gezeigt, dass sie mehr mit italischen Produktionsorten übereinstimmen und eine Verbindung direkt nach Süden über die Alpen nach Oberitalien anzeigen.

In die frühe Latènezeit datiert dagegen ein Fundensemble, das aus der Verfüllung einer großen Zisternengrube stammt. Der sechs Meter tiefe Zisternenschacht wurde nach seiner Auffassung mit sterilen, umgelagerten Sedimenten des Braunen Jura verfüllt und danach im oberen Drittel Brandschutt eingefüllt, der noch bis zu einen Meter mächtig und muldenförmig eingesackt war. Daraus konnte ein bemerkenswertes und qualitätvolles Inventar der Stufe LT A²⁶ geborgen werden: 25 attisch rotfiguriger Scherben mehrerer Kylikes, eine kleine griechische Bronzemünze, eine frühe Certosa-Fibel, LT A-Drehscheibenware, zahlreiche Scherben großer Flaschen mit Zirkelornamentik und Stempelverzierungen.

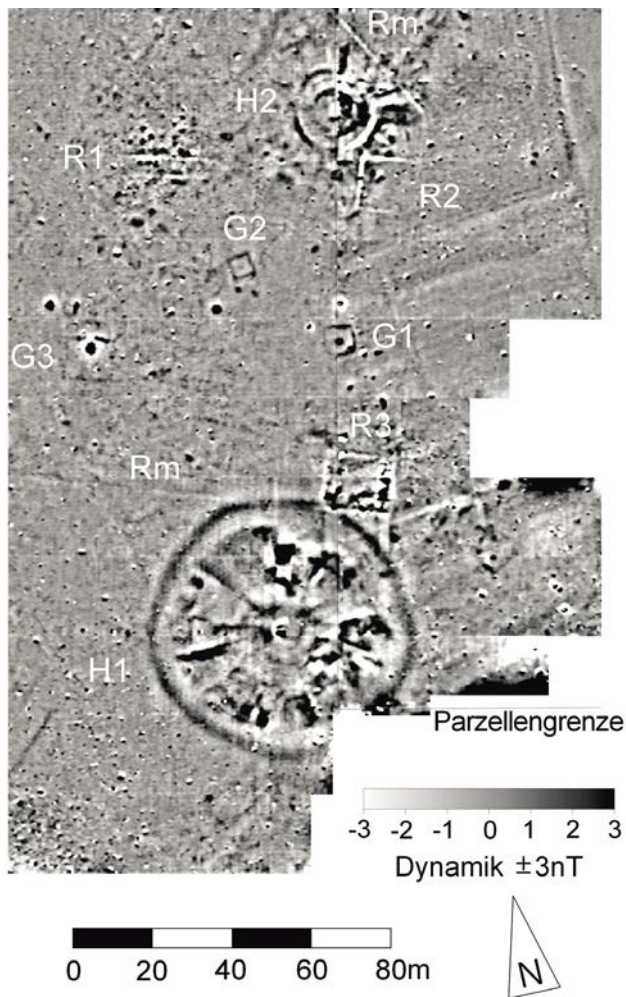
Die Funde einheimischer und importierter Ware zeigen eindrücklich, dass es sich bei den Bewohnern der Rechteckhöfe nicht um einfache Bauern gehandelt haben kann, sondern um eine im sozialen Rang hoch gestellte Gruppe.



217. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, die beiden Großgrabhügel am Nordrand des Weilers Osterholz. Der ca. 64 m im Durchmesser große Kreisgraben von Grabbügel 1 zeichnete sich im Sommer 2003 gut als positives Bewuchsmerkmal deutlich ab. Rechts davon ist vom kleineren Hügel 2 im Zuge der Ausgrabungen der Steinkreis zu erkennen. Luftbild Otto Braasch vom 18. September 2003

Monumentale Großgrabhügel beim Ipfs

Für die Einordnung des Ipfs in den Kreis der westhallstattzeitlichen Fürstensitze fehlte bisher eine wichtige Fundgruppe: Großgrabhügel mit Prunkbestattungen, wie sie von Wolfgang Kimmig seit 1969 als wichtiger Bestandteil der Fürstensitze beschrieben wurden. Seit 1990 liegt dafür jedoch ein erster Anhaltspunkt aus dem ca. acht Kilometer entfernten Ehringen in der Riesebene vor. Dort wurde eine bis jetzt in der Forschung kaum beachtete, qualitätvolle italische Bronzeplastik gefunden.²⁷ Die 12,2 cm große Figur könnte nach Martin Guggisberg aus Campanien stammen und ein Aufsatz eines Bronzegefäßes darstellen – eines campanischen Dinos – aus der Zeit um oder nach 500 v. Chr. Die Frage muss derzeit noch offen bleiben, ob



218. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, geophysikalische Prospektionen der beiden Grabhügel und der umgebenden Flächen erlauben unverhoffte Einblicke in den Untergrund. Das Magnetogramm zeigt geomagnetische Anomalien von Gruben, Gräbchen und Mauerresten eines römischen Gutshofs (Hofmauer Rm, Gebäude R1–R2). Der große Hügel H1 weist auffällig radiale Strukturen innerhalb des Hügels aus, ferner ist der große Kreisgraben deutlich zu erkennen. Vom kleineren Hügel H2 sind der Kreisgraben und die Grabkammer (als helle Anomalie) im Zentrum zu sehen.



219. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, Grabhügel 2 im Zuge der Ausgrabungen im Jahre 2003. Die Weißjurakalksteine markieren den Fuß des ehemaligen Grabhügels von 17 m Durchmesser. Im Hintergrund erhebt sich im Westen der Ipf mit seinen umfangreichen Befestigungsanlagen.

die einzeln gefundene, kleine Bronzefigur tatsächlich von einem möglicherweise durch die Landwirtschaft vollständig abgetragenen Großgrabhügel mit einer zerstörten reichen Bestattung stammt. Jedenfalls kann festgehalten werden, dass Datierung und Herkunft der Figur sehr gut in die Sphäre der mediterranen Funde am Ipf passt und ein inhaltlicher Zusammenhang durchaus naheliegend ist.

Der Verdacht, dass es auch am Ipf wie bei der Heuneburg an der oberen Donau Großgrabhügel mit Prunkbestattungen der sozialen Elite gegeben haben könnte, erlangte im Spätsommer des Jahres 2001 überraschende Aktualität: Am 28. August 2001 entdeckte Otto Braasch auf einem routinemäßigen Prospektionsflug am Rande des Weilers Osterholz in einen großen Kreisgraben, der nur wenige hundert Meter von den hallstattzeitlichen Rechteckhöfen entfernt liegt. Die große Trockenheit im Spätsommer hatte dazu geführt, dass sich durch die abgeflossene Hügelschüttung hindurch ein Kreisgraben von über 60 m Durchmesser in der nahezu vertrockneten Luzerne deutlich abzeichnete. Die Überraschung war bei der Ortsbe-



220. Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, Grabhügel 2. Die Befunde der zentralen Bestattung in einer 3,4 x 2,7 m großen Grabgrube, in der ursprünglich sicherlich eine hölzerne Grabkammer errichtet war. An der Ostseite befinden sich mindestens 18 Keramikgefäße eines Geschirrsatzes; im Zentrum der Grabanlage liegt auf einem Häufchen der sorgfältig ausgelesene Leichenbrand.

gehung umso größer, denn der stark verflachte Großgrabhügel ist immerhin noch rund zwei Meter hoch erhalten und als große Geländewelle von ca. 100 m Durchmesser gut zu erkennen. Daneben konnte ein weiterer, kleinerer Grabhügel ausgemacht werden, dessen Durchmesser etwa 20 m beträgt. Umfangreiche geophysikalische Prospektionen haben zunächst wichtige Einblicke in Konstruktion und Aufbau der Grabhügel ergeben.

Im Jahre 2003 wurde mit Hügel 2 der kleinere der beiden großen Grabhügel ausgegraben. Von dem vollständig abgetragenen Grabhügel waren noch die Reste eines Steinkreises der ursprünglichen Hügelbegrenzung mit 17 m Durchmesser sowie ein Kreisgraben erhalten; im Zentrum fand sich eine noch intakte zentrale Brandbestattung in einer 3,4 x 2,7 m großen Grabgrube, in der sich ein umfangreicher Geschirrsatz aus mindestens 18 Keramikgefäßen befand. Die Grabanlage datiert nach Ausweis der meist ritzverzierten und monochrom schwarz-rot verzierten Keramik in eine jüngere Phase der Stufe Hallstatt C,

d. h. etwa in die 2. Hälfte des 7. oder an den Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. Diese innerhalb der hallstattzeitlichen Entwicklung recht alte Grabanlage dürfte den Beginn der Genese des Ipfs hin zu einem „Fürstensitz“ des späten 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. markieren.

Die neuen Entdeckungen zeigen, dass im Umfeld von Ipf und Goldberg mit einem differenzierten Siedlungsgefüge während der älteren Eisenzeit zu rechnen ist. Für die späte Hallstattzeit und für die frühe Latènezeit kann aufgrund der neuen Erkenntnisse auf dem Ipf ein so genannter „Fürstensitz“ rekonstruiert werden.²⁸ Es zeichnet sich recht deutlich ab, dass es auf dem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg im Umkreis des Weilers Osterholz einen zur Heuneburg vergleichbaren „Außenbereich“ zur Burganlage gegeben hat,²⁹ in dessen Areal sich Großgrabhügel als auch Hofanlagen der Führungsschicht und Elite befanden und wo zugleich wichtige wirtschaftliche Tätigkeiten ihren Niederschlag fanden. Um es kurz zu sagen: Im Umfeld des Weilers Osterholz befand sich die Außensiedlung zur Burg auf dem Ipf.

Darum herum finden sich hallstattzeitliche und frühlatènezeitliche Siedlungen, die topographisch deutlich abgesetzt in der Riesebene oder im Egertal liegen und die ein Siedlungsumfeld oder Territorium um die Höhensiedlungen markieren.

Die neuen Ergebnisse beleuchten schlaglichtartig auch das zeitliche Verhältnis der beiden Höhenburgen. Die späthallstattzeitliche Besiedlung scheint auf dem Goldberg in der späthallstattzeitlichen Stufe Ha D2 im 6. Jahrhundert v. Chr. in dem Moment auszusetzen, als die Rechteckhöfe am Ipf errichtet wurden. Die jüngste späthallstattzeitliche Stufe D3 ist auf dem Goldberg nicht vertreten, der Goldberg hat rapide an Bedeutung verloren.

Es deutet sich demnach am Ende des 6. und zu Beginn des 5. Jahrhunderts eine Siedlungsverlagerung vom Goldberg zum Ipf just in jener Zeit an, als die Südimporte in den Rechteckhöfen bei Osterholz in Erscheinung traten. Vielleicht sind diese Beobachtungen in Zusammenhang mit der Verlegung eines „Herrensitzes“ im Sinne von Bersu vom Goldberg zum Ipf zu verstehen.

Keltische Viereckschanzen der jüngeren Eisenzeit

(mittlere und jüngere Latènezeit,
3./2. Jahrhundert v. Chr.)

Bereits im Jahre 1979 entdeckte Otto Braasch zu Füßen des Ipf neben der Bundesstraße 29 auf der Gemarkung von Flochberg, Stadt Bopfingen, am Rande der Talaue der Eger das Grabenwerk einer keltischen Viereckschanze. Im Zuge von Industrieansiedlungen der Stadt Bopfingen wurde die Anlage zwischen 1989 und 1992 einschließlich ihres Umfeldes auf 3,5 Hektar Fläche nahezu vollständig ausgegraben. Die Ergebnisse der Ausgrabungen haben in der Folge zu einem geänderten Verständnis der Viereckschanzen weg von der einseitigen Interpretation als Kultanlagen geführt.³⁰ Die Viereckschanze von Bopfingen stellte keine isoliert und abseits gelegene (Kult-)Anlage dar, vielmehr wurde sie inmitten von Siedlungsflächen errichtet und bildete vermutlich den Mittelpunkt einer (oder mehrerer) Siedelgemeinschaft(en). Sie stellte gleichsam den Höhepunkt einer siedlungsdynamischen Entwicklung seit der jüngeren Frühlatènezeit über etwa 200 Jahre hinweg bis an den Beginn der Spätlatènezeit dar. Die verschiedenen Beobachtungen erhärten den Verdacht, dass es sich bei der Bopfinger Viereckschanze um einen Quadrat- oder Rechteckhof in seiner jüngsten Ausbauphase gehandelt hat. Ein solcher Hof könnte unterschiedliche, „zentralörtliche“ Funktionen innegehabt haben, wohl aber in erster Linie war er Sitz einer einflussreichen Familie oder eines Klans, der wirtschaftliche Potenz und dadurch auch gewisse politische und vielleicht auch religiöse Funktionen innehatte.

Vor der Entdeckungen und Ausgrabung der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg war im Umkreis des Ipf nur die heute noch obertägig gut erhaltene Anlage von Kirchheim-Jagstheim³¹ bekannt; beide Anlagen liegen in jeweils gleicher Entfernung von etwa 3 km zum Ipf. Im Jahre 2000 wurde im Zuge der Ausgrabungen beim Weiler Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, zunächst durch geomagnetische Testprospektionen, dann durch eine großflächige geomagnetische Messung durch Harald von der Osten-Woldenburg³², eine weitere, bisher unbekannte, doppelte keltische Viereckschanze entdeckt. Sie liegt am Westrand

des Waldes Osterholz im Gewann „Schanze“. Der Name sowie die noch bis in die 1950er Jahre obertägig sichtbaren Wallreste wurden stets mit Schanzanlagen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Zusammenhang mit der Schlacht bei Nördlingen gebracht.

Zuletzt gelang es Otto Braasch im Sommer 2001, eine vierte bis dahin ebenfalls noch unbekannte Viereckschanze nördlich von Bopfingen-Trochtelfingen im Gewann Eichert zu lokalisieren. Die drei erstgenannten Anlagen liegen jeweils östlich in drei Kilometer Entfernung zum Ipf; die Entfernung der Viereckschanze von Trochtelfingen zum Ipf ist mit 3,6 km Luftlinie nur geringfügig größer. Alle vier Anlagen liegen östlich des Ipf in exponierten topographischen Positionen am Rande von Kuppen auf den Randhöhen über der Riesebene, wovon sich lediglich die Anlage von Bopfingen-Flochberg durch ihre Lage am Rande der Talaue der Eger unterscheidet. Während drei der Anlagen in unmittelbarer Sichtverbindung mit dem Ipf stehen, ist dies für die neue Viereckschanze von Bopfingen-Trochtelfingen noch nicht sicher nachgewiesen, da der heutige Wald im Osterholz eine Beurteilung erschwert.

Aus der Lage der vier Viereckschanzen wird ihr Bezug zum Ipf deutlich. Ihre Entfernungen untereinander, die nur zwischen einem Kilometer und bis drei Kilometer im Falle der Viereckschanze von Kirchheim-Jagstheim beträgt, verdeutlicht, dass im Umkreis des Ipf eine Konzentration dieser Anlagen vorliegt. Für die Konzentration und Lage der Viereckschanzen scheint aber auch noch ein weiterer Faktor eine Rolle zu spielen: Sie liegen alle westlich der Grenze der Auswurfmassen des Rieskraters auf einer Scholle des Braunen Jura, in dem die Eisenflöze aus oolithischem Brauneisenerz (Limonit) und seinen verschiedenen Verwitterungsformen (Eisenkrusten) anstehen. Wie die neuen archäologischen Forschungen im Umkreis des Weilers Osterholz zeigen, spielt die Frage des Eisens und seine Verarbeitung bereits in der späten Hallstattzeit eine wichtige Rolle, so dass ein entsprechender Hintergrund auch für die jüngere Latènezeit nicht ausgeschlossen werden kann.

Die Häufung von Viereckschanzen am Ipf könnte durchaus in Zusammenhang mit den Befestigungen auf dem

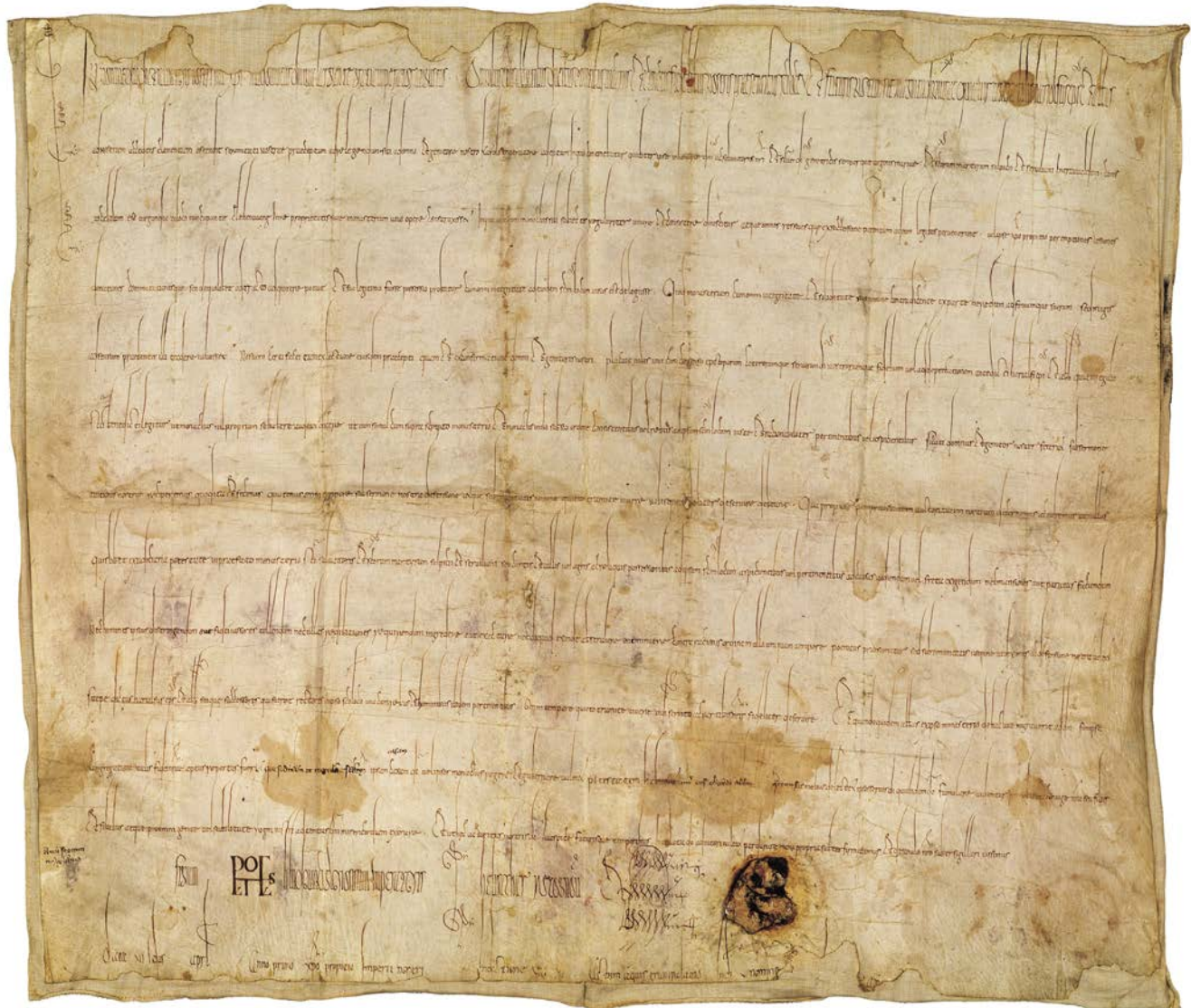
Berg stehen und spiegelt gleichsam seine Bedeutung und Funktion auch in der jüngeren Eisenzeit wider. Die von Hertlein in der äußeren Befestigung des Ipfs (Wall Nr. 5) festgestellte Pfostenschlitzmauer ist zusammen mit einigen Lesefunden der jüngeren Latènezeit³³ die Grundlage für eine Einordnung der Befestigung in die jüngere Eisenzeit; dieser äußere Wall umfasst unter Einbeziehung des Gipfelplateaus und der Wassergruben am Nordhang bis hinunter auf die flachere Ostflanke eine Fläche von etwa 11,5 Hektar. Für eine mögliche Besiedlung eignen sich davon jedoch nur etwa 7 Hektar Fläche in den flacheren Arealen im Osten und Süden. Dieser äußere Wall Nr. 5³⁴ gibt zusammen mit der darin enthaltenen Pfostenschlitzmauer Anlass zu der Vermutung, dass darin ein Ausbau der Befestigung in der jüngeren Latènezeit zu einer befestigten Großsiedlung vorliegen könnte. Die östlich des Ipfs gelegenen Viereckschanzen markieren das dazu gehörende, unmittelbare Siedlungsumfeld und können im Sinne von befestigten Hofanlagen verstanden werden, wie dies am Beispiel der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg im Egertal ausgeführt wurde.

Somit zeichnet sich im Umfeld des Ipfs auch für die jüngere Eisenzeit durch die Konzentration keltischer Viereckschanzen ab, dass sich in dessen Befestigungen eine Großsiedlung und ein Zentrum verbirgt, das im Sinne eines kleinen Oppidums verstanden werden könnte. Der Ipf



221. Bopfingen, Ortsteil Flochberg, Rekonstruktion der keltischen Viereckschanze mit umliegenden Gehöften nach den Befunden der Ausgrabungen von 1989–1992

stellt mit seinen umfangreichen Befestigungsanlagen und ehemaligen Mauern den seltenen Fall dar, dass hier in verkehrsgünstiger Lage sowohl während der älteren als auch der jüngeren Eisenzeit bedeutende Anlagen bestanden, die wohl auch auf den wichtigen Rohstoff Eisenerz und der Gewinnung von Eisen und wahrscheinlich insbesondere seiner Verarbeitung zurückzuführen ist.



222. Kaiser Ludwig der Fromme nimmt Kloster Ellwangen unter seinen besonderen Schutz und gewährt dem Kloster weitere Privilegien. Aachen, 8. April 814. Älteste Original-Urkunde in Baden-Württemberg. Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 51 U2, Reproduktionsgenehmigung vom 20. Juli 2004. Alle Rechte vorbehalten

Der heutige Ostalbkreis zwischen Alemannenzeit und Reformation¹

Immo Eberl

Die politische Struktur des Kreisgebietes

Der heutige Ostalbkreis wird zusammen mit dem Landkreis Heidenheim als Region Ostwürttemberg bezeichnet, der noch vor kurzem von berufener Seite „gemeinsames Bewusstsein im Sinne von Zusammengehörigkeit oder gar eine Identität“ abgesprochen wurde.² Der Begriff Ostwürttemberg lässt eine Großräumigkeit erwarten, die in diesem Raum seit dem Ende der Stauferzeit nicht mehr bestanden hat. So zerfiel der heutige Ostalbkreis im Zeitraum zwischen 1810 und der ersten Kreisreform von 1938 auf die damaligen Landkreise (Oberämter) Aalen, Ellwangen, Gaildorf, Gmünd, Neresheim und Welzheim. Damit hatte sich die politische Struktur des Raumes gegenüber der Situation bis zum Ende des Alten Reiches 1803/1806 entscheidend vereinfacht. Mindestens 24 Herrschaften haben hier bis zur Säkularisation und Mediatisierung bestanden. Dieser Raum war ein typisches Beispiel für den im deutschen Südwesten immer wieder genannten „Fleckerlteppich“. Die überwiegende Zahl der bis zum Ende des Alten Reiches bestehenden Herrschaften besaß eine über die Neuzeit bis ins Mittelalter zurückreichende Geschichte. Beispielhaft für das Alte Reich sind auch die Unterschiede zwischen den verschiedenen Herrschaften in diesem Raum: Neben geistlichen Territorien bestanden ritterschaftliche und größere weltliche Territorien wie das Herzogtum Württemberg und die Grafschaft, später Fürstentum Oettingen, sowie eine Reihe von Reichsstädten. Die bedeutendste Stellung nahm dabei zweifellos die Fürstpropstei Ellwangen ein.³ Als geistliche Territorien sind auch die Deutschordenskommende Kapfenburg und das zur Kommende Ellingen gehörende Unterschneidheim zu nennen.⁴ Dazu gehörte ebenfalls das Territorium des Benediktinerklosters Neresheim⁵ und das unter oettingischer Landesherrschaft stehende Zisterzienserinnenkloster Kirchheim.⁶ Auch das im

Westen des heutigen Ostalbkreises gelegene und zum Herzogtum Württemberg gehörende Lorch war bis zur Reformation im 16. Jahrhundert ein Benediktinerkloster mit dazugehörigem Territorium, das Württemberg als landsässige Abtei unterstand.⁷ Das Herzogtum Württemberg hatte im Westen des heutigen Ostalbkreises zu dem landsässigen Territorium von Kloster Lorch noch um Heubach und Frickenhofen weiteren Besitz, während im Osten seit dem 13./14. Jahrhundert die Grafschaft Oettingen⁸ entstand, die noch weit in das heutige Bayerisch-Schwaben hineinreichte. Der Norden des heutigen Kreisgebiets wurde vom Herrschaftsgebiet der Schenken von Limpurg aus dem Raum um Gaildorf herum berührt.⁹ Dazu kamen die Reichsstädte Aalen,¹⁰ Bopfingen¹¹ und Gmünd¹² sowie Besitz der Reichsstädte Dinkelsbühl, Hall, Nördlingen und Ulm und die ritterschaftlichen Herrschaften der Familien Adelman, von Holz, von Lang, von Rechberg und von Woellwarth.¹³

Von der Alemannenzeit bis ins frühe 9. Jahrhundert

Die neuere Forschung hat ergeben, dass die Alemannen nicht schon 213 erstmals erwähnt wurden, sondern erst 289 in Trier in einer Lobrede auf Kaiser Maximian (286–305, 307–308).¹⁴ Die dabei auftretende Parallele zur ersten Erwähnung der Franken lässt vermuten, dass die Begriffe „Franken“ und „Alemannen“ von den Römern verwandt worden sind. Die im 3. Jahrhundert vom Historiker Asinius Quadratus gegebene Erklärung des Namens „Alemannen“ als „zusammen gespülte und vermengte Menschen“¹⁵ passt zu der von der neueren Forschung erschlossenen Ethnogenese der Alemannen aus verschiedenen, ethnisch unterschiedlichen Personengruppen. Die bisherige Forschung hatte angenommen, dass der Limes 259/260 durch ein einmaliges Ereignis untergegangen sei. Diese Annahme wurde durch die archäologisch

nachweisbaren Spuren von Belagerungen, Brandschatzungen und Plünderungen in den Kastellen entlang des Limes und zahlreichen Hort- und Verwahrfunden im Hinterland gestützt, die auf kriegerische Auseinandersetzungen rückschließen ließen. In den letzten Jahren hat sich diese Ansicht geändert. Die archäologischen Untersuchungen rechts des Rheins sprechen für ein längeres Fortleben der romanisierten Bevölkerung und nicht für eine einmalige Katastrophe. Daher wird vermutet, dass der Rückzug der Soldaten vom Limes zum Verlust der wirtschaftlichen Grundstruktur im Dekumatenland geführt hat. Deshalb hat sich dann ein großer Teil der dort ansässigen Bevölkerung in einem länger andauernden Prozess aus diesem Siedlungsraum zurückgezogen. Beispielhaft dürfte für diesen Vorgang der Bericht über den Rückzug großer Bevölkerungsteile aus Ufernoricum in der Vita des Hl. Severin sein.

Über die alemannische Siedlung ist bis ins 5. Jahrhundert immer noch zu wenig bekannt, um grundsätzliche Aussagen für den gesamten Raum des ehemaligen Dekumatenlandes machen zu können. Die Alemannen waren im Laufe des 4. Jahrhunderts immer wieder in Auseinandersetzungen mit den Römern verwickelt. Als die Herrschaft der Römer am Rhein zu Beginn des 5. Jahrhunderts zu Ende ging, wurde der Spielraum für die Alemannen größer¹⁶ und ihr Herrschaftsgebiet scheint in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts am größten gewesen zu sein.¹⁷ Mit der von Gregor von Tours auf 496/497 datierten Schlacht von Zülpich zwischen dem Frankenkönig Chlodwig und den Alemannen endete diese Phase.¹⁸ Diese Entscheidungsschlacht war nicht nur der Grund für den Übertritt Chlodwigs zum Christentum in der katholischen und nicht der arianischen Ausprägung, was die Ursache für den weiteren Aufstieg der Franken legen sollte, sondern auch dafür, dass die Alemannen unter fränkische und ostgotische Herrschaft gerieten.¹⁹

Der Ostgotenkönig Theoderich hat bei den Franken für die Alemannen interveniert, da der südliche Teil ihres Herrschaftsgebietes sich unter seinen Schutz gestellt hatte. Die Grenze dieses Gebietes konnte bislang nicht genau bestimmt werden. Die Franken haben jedoch von Norden und Nordwesten her Druck auf die Alemannen ausgeübt

und diese mit ihren Siedlungen nach Süden abgedrängt. Damit hat sich um 500 eine Nordgrenze des alemannischen Raumes ausgebildet, die sich in der Folgezeit als Dialektgrenze zwischen dem „Fränkischen“ und dem „Schwäbischen“ ausprägte. Sie lag auf einer Linie vom Rhein bei Baden-Baden entlang der Oos über die Hornisgrinde, den Asperg bei Ludwigsburg und den Hohenberg bei Ellwangen zum Hesselberg.²⁰ Damit verläuft diese Grenze durch den nördlichen Teil des heutigen Ostalbkreises.

Die Ortsnamensforschung hat bislang nicht eine endgültige Abgrenzung zwischen alemannischer und fränkischer Siedlungstätigkeit herstellen können. Die frühere These, dass die Ortsnamen mit der Endsilbe -ingen alemannische und die mit der Endsilbe -heim fränkische Gründungen seien, lässt sich in dieser Form nicht aufrecht erhalten. Die Alemannen gingen im Laufe des 5. Jahrhunderts von der bisherigen Brandbestattung zur Ganzkörperbestattung in Reihengräbern über. Fast gleichzeitig begann die Belegung der ersten großen Reihengräberfelder im ostwürttembergischen Raum (Neresheim, Lauchheim).²¹ Vielleicht haben diese Siedlungen daher schon vorher bestanden. An diese ersten großen Reihengräberfelder schlossen sich bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts die weiteren großen Reihengräberfelder Ostwürttembergs an: Bopfingen um 500, Kirchheim, Zöbingen, Kösing und Oberkochen zwischen 500 und 600 und Pfahlheim, Böbingen und Aalen um 600. Neben diesen größeren Reihengräberfeldern standen eine Reihe kleinerer Gräberfelder, die eine zunehmende Besiedlung im Gebiet des heutigen Ostalbkreises beweisen.²² Die in der Zeit vor den Reihengräberfeldern bestehende Siedlung dürfte allen Anzeichen nach sehr dünn gewesen sein.

Spätestens seit 537 hat der heutige Ostalbkreis zum Merowingerreich gehört, da die Ostgoten auf ihre Oberhoheit über die Alemannen verzichteten. Die Forschung hat die Frage aufgeworfen, ob sich nicht erst durch die von den Franken gezogenen Grenzen die Stammes-, Kultur- und Sprachgrenzen entwickelt haben. Für den im Grenzraum zum fränkischen Sprach- und Kulturraum gelegenen Ostalbkreis dürfte sich dazu feststellen lassen, dass die Bindungen des Raumes in den inneralemannischen Raum gereicht haben müssen, weil er sich zu dieser alemanni-

schen Grenzregion entwickelt hat. Die Bindung des alemannisch besiedelten Südwestdeutschland an das Merowingerreich ist nach den Quellen zwischen der Mitte des 6. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts durch die Tätigkeit der alemannischen Herzöge nachgewiesen.²³ Als nach 643 bis ans Ende des Jahrhunderts kein alemannischer Herzog mehr erwähnt wurde, ist der fränkische Einfluss auf dieses Gebiet anscheinend zurückgegangen. Nach den für die Könige Chlothar II. (613–629) und Dagobert I. (629–638/639) nachgewiesenen gesetzgeberischen und politischen Maßnahmen²⁴ zeigen aber die archäologischen Funde des 7. Jahrhunderts immer wieder enge Beziehungen Alemanniens zum innerfränkischen Kulturraum. Die in der zweiten Hälfte des 7. und zu Beginn des 8. Jahrhunderts in Alemannien nachweisbaren Adelsfamilien dürften ursprünglich unter merowingischer Herrschaft gestanden haben, wenn sie nicht teilweise sogar im Auftrag der Merowingerkönige in den alemannischen Raum gekommen sind.

Der bis zu seinem Tod 709 regierende alemannische Herzog Gotfrid hatte nachweislich einen Mittelpunkt seiner Herrschaft in Cannstatt und Besitz in Biberburg bei Stuttgart.²⁵ Die Söhne Herzog Gotfrids, Lantfrid (+ 730) und Theudebald (bis 746) waren zwischen 709 und 746 wiederholt in Kriege mit den karolingischen Hausmeiern verwickelt, in denen 746 Herzog Theudebald endgültig unterlag, worauf auf dem Cannstatter Gerichtstag das alemannische Herzogtum aufgehoben wurde. Die Hausmeier wollten durch ihr Vorgehen den alemannischen Raum ihrer Herrschaft unterwerfen. In Ostschwaben deuten in dieser Zeit zahlreiche Indizien auf Verbindungen zur alemannischen Herzogsfamilie und ihren Verwandtenkreis hin, die von der Forschung bislang aber noch nicht zusammengefasst und ausgewertet wurden.²⁶

Im heutigen Ostalbkreis hat die Erforschung der alemannischen Besiedelung ergeben, dass die ältesten Siedlungen auf die Namensendungen -ingen und -heim überwiegend auf ehemals römischem Gebiet innerhalb des heutigen Limes lagen. Auf der Höhe zwischen Rems und Kocher befinden sich aber eine Reihe von -ingen-Orten, wie Iggingen, Göggingen und Schechingen, die außerhalb des Limes liegen.²⁷ Die Kastelle und Straßen waren in rö-

mischer Zeit Staatsland.²⁸ Da seit der Karolingerzeit diese Kastelle und ihr Umland häufig Königsgut waren und die römischen Straßen im Mittelalter als Königsstraßen weiterbenutzt wurden, wurde vermutet, dass ihr Besitz von den Römern über die alemannischen Gaufürsten an die Merowingerkönige des 6./7. Jahrhunderts, dann auf die alemannischen Herzöge und von diesen an die Karolinger überging.²⁹ Im heutigen Ostalbkreis war die Straße von Cannstatt durch das Remstal ins Ries die wichtigste Durchgangsstraße.³⁰ Ihrem Verlauf folgt heute im Großen und Ganzen die B 29 bis Nördlingen, über deren Bedeutung die gegenwärtigen Politiker immer wieder informieren. An ihr reihten sich die römischen Kastelle Lorch, Schirenhof, Böbingen und Aalen.³¹ Im Spätmittelalter ist der Straßenverlauf von Cannstatt über Schorndorf, Lorch, Gmünd, Aalen, Bopfingen, Nördlingen in Richtung Donauwörth als Reichsstraße gesichert.³² Von Aalen aus ging eine Römerstraße über Oberkochen nach Heidenheim, die ebenfalls im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit Reichsstraße war.³³ Vom Kastell Aalen ist eine weitere römische Straße nach Norden über das Kastell Rainau-Buch bis zum Limestor bei Dalkingen auf jeden Fall gesichert.³⁴ Diese Straße hat seit dem frühen Mittelalter das Verbindungsstück zu der Fernstraße von Wimpfen über Öhringen, Hessental (bei Schwäbisch Hall), Sulzdorf, Stöckenburg (Vellberg), Willa nach Ellwangen dargestellt.³⁵ Der Straßenverlauf der Spätantike hat in alemannischer Zeit die Ansiedlung zwar keineswegs allein bestimmt, aber doch mit beeinflusst, wie die weitere Entwicklung des Raumes beweist. Ein guter Teil der alemannischen Siedlungen im Ostalbkreis ist in der Nachbarschaft des aufgezeigten Straßensystems entstanden, was in ähnlicher Weise bereits im Bereich Heidenheim festgestellt wurde.³⁶ Ob sich die für die frühalemannische Besiedlung in Ostwürttemberg im Heidenheimer Raum aufgezeigte Entwicklung³⁷ auch für den von der alemannischen Siedlung erfassten südlichen Teil des heutigen Ostalbkreises in Anspruch nehmen lässt, muss bislang offen bleiben. Doch ist auch hier der im ostalemannischen Raum festgestellte Einfluss aus unterschiedlichen Regionen, so aus dem thüringischen und langobardischen sowie innerfränkischen Kulturraum erkennbar.³⁸ Dieser Vorgang könnte vorsich-

tig auf Siedlungsbewegungen hin gedeutet werden, die anscheinend die Bevölkerungsdichte des ostschwäbischen Raums erhöht haben.

Im 5. bis 7. Jahrhundert entstanden die Orte des Altsiedellandes vermutlich im zeitlichen Zusammenhang mit dem Beginn der ergrabenen Reihengräberfelder. Die durchschnittliche Ausstattungsqualität der Bestattungen auf den Friedhöfen in Neresheim und Köisingen sowie Umgebung lassen für das gesamte Härtsfeld eine bäuerliche alemannische Bevölkerung mit ihren führenden Vertretern erschließen. Überdurchschnittliche reiche Bestattungen im heutigen Ostalbkreis sind aus dem nördlichen Albvorland bekannt, so in Lauchheim, Pfahlheim und Kirchheim am Ries.³⁹ Für die dort in den Beisetzungen festgestellten Adligen waren die Orte an den wichtigen Verkehrsachsen ihrer Zeit von besonderer Bedeutung. Im 5. Jahrhundert war in der Jagstau unterhalb der Kapfenburg bei Lauchheim eine Siedlung entstanden, deren Namen unbekannt geblieben ist.⁴⁰ Nicht entschieden werden kann, ob sie mit einem alemannischen Fürstensitz auf der Kapfenburg, vergleichbar dem Runden Berg bei Urach, in Verbindung stand. Nachdem die Alemannen unter fränkische Oberhoheit geraten waren, scheint der Ort zu einem Grenzposten der Merowingerkönige geworden zu sein. Die in Pfahlheim gefundenen Beisetzungen haben in einem sehr engen Verhältnis zu den Adligen in Lauchheim gestanden, da nachweislich Schmuckstücke in beiden Orten mit demselben Model hergestellt wurden. Zeitweise saßen im Dorf im 7. Jahrhundert zwei Adelsfamilien. Ob diese in dem seit dem 6. Jahrhundert bestehenden Ort Lauchheim, der „Siedlung an der Grenze“⁴¹ ihre Kirche bauen ließen, lässt sich nicht mit Sicherheit beweisen. Das Patrozinium der Lauchheimer Pfarrkirche St. Petrus und Paulus spricht aber für ein hohes Alter der erst 1248 erwähnten Pfarrkirche.⁴² Um welche Grenze es sich im 6./7. Jahrhundert in dem Ortsnamen von Lauchheim gehandelt hat, lässt sich nur indirekt erschließen, da keine weiteren Zeugnisse überliefert sind. Nach der Bezeichnung und den in Kirchheim am Ries aufgedeckten reichen Adelsgräbern wäre eigentlich nur an eine zwischen Kirchheim und Lauchheim gelegene Grenze zu denken. Damit dürfte sich der Einfluss der in Lauchheim

(und Pfahlheim) nachgewiesenen Adligen nach Norden in Richtung Virngrund und nach Westen in Richtung Aalen erstreckt haben. Tatsächlich sind unter der St. Johannkirche in Aalen beim Kastell, der schon immer ein hohes Alter, vielleicht sogar eine Kontinuität zur Spätantike zugeschrieben wurde, Mauerreste aufgedeckt worden, die in die späte Merowinger- oder frühe Karolingerzeit datiert werden. Auch die dabei aufgedeckten Keramikfunde sind in die zweite Hälfte des 7. oder ins 8. Jahrhundert einzuordnen.⁴³ Die Mauerreste werden einen Herrenhof zugeordnet, zu dem das frühe, in die Christianisierungsphase Alemanniens weisende Patrozinium Johannes des Täufers passt.

Während sich in dem im Westen des Kreisgebiets liegenden Lorch im Ortsnamen ein römischer Personennamen verbirgt,⁴⁴ was neben der überaus weiträumigen Pfarrei, dem sehr alten Patrozinium St. Maria und der Lage der Pfarrkirche im Gelände des römischen Kastells⁴⁵ trotz der fehlenden alemannischen Funde eigentlich auf eine sehr frühe Anknüpfung an das römische Kastell, wenn nicht sogar auf eine Siedlungskontinuität hindeutet, liegen remsaufwärts einige Orte mit aufschlussreichen Namen.

Der erste Ort ist Böbingen, der seinen Namen von einem Babo ableitet.⁴⁶ Dieser Name wird mit einem Neffen der Königin Hildegard (+ 783), der Ehefrau Karls des Großen, in Verbindung gebracht und dabei auf die Lage Böbingens neben dem römischen Kastell hingewiesen, das als alemannisches Herzogsgut betrachtet wird.⁴⁷ In dem benachbarten Zimmern wird 839 erwähntes Königsgut gesehen, das hier ebenfalls in Verbindung zum alemannischen Herzogsgut gebracht wird.⁴⁸ Der Name Babo erscheint auch im Lorscher Codex im Zusammenhang mit Schenkungen in der Babenheimer Mark bei Rodenbach im Wormsgau. Dabei wird ein Zusammenhang mit Abt Babo von Lorsch an der Bergstraße (876–881) gesehen und der Name den Rupertinern, den Stammvätern der Königsfamilie der Kapetinger, zugeordnet.⁴⁹ Im Umkreis dieses Babo erscheint auch der Name Franco, auf den später noch zurückzukommen ist. Das ca. 8 km nordwestlich von Böbingen gelegene Ruppertshofen führt seinen Ortsnamen auf den Personennamen Ruodberht zurück, der ebenfalls den Rupertinern zugeordnet werden kann,⁵⁰ die hier in enger

Verbindung zur alemannischen Herzogsfamilie zu sehen sind. In dem zwischen Böbingen und Ruppersthofen gelegenen Mulfingen schenkte 782 ein Huoching mit seiner Frau Erchenswint Besitz an Kloster Lorsch an der Bergstraße.⁵¹ Der seltene Name Huoching führt zu dem gleichnamigen Sohn des alemannischen Herzogs Gotfrid (+ 709), der Urgroßvater der Königin Hildegard (+ 783) war.⁵² In dem Mulfingen benachbarten Heuchlingen findet sich im Ortsnamen der Personennamen Huchilo als Verkleinerungsform von Huoching wieder. Auch in dem 854 als Ucchinga mit Lorsch Besitz nachgewiesenen Iggingen steckt der Personennamen Huoching.⁵³ Auch der in dem nicht weit entfernten Hüttlingen nachgewiesene

Personennamen Hutilo (Odilo) weist durch die Aufnahme des bayerischen Herzogsnamens auf diese Familie hin, die von der alemannischen Herzogsfamilie abstammte. In dem nahe des Kastells Aalen gelegenen Hammerstadt hatte die Abtei Fulda um 800 Besitz. Kaiser Ludwig der Fromme erwarb in Hammerstadt 839 durch Tausch von Kloster Fulda eine Hube, was als Ergänzung bereits in diesem Ort vorhandenen Königsgutes gesehen wurde,⁵⁴ das in Verbindung zu dem ebenfalls im Königsbesitz befindlichen Kastell Aalen gestanden haben soll. Auch die auf den Namen Aholf bzw. Achulf zurückgehenden Ortsnamen auf -alvingen bei Aalen⁵⁵ führen zu der alemannischen Adelsfamilie der Alaholfinger im engsten Umkreis der Herzöge, deren Namen meist die Endsilbe -olf besaßen. Dazu passt auch das nach einem Eglolf bzw. Agilolf



223. Aalen, die St. Johann Kirche besteht zum Teil aus Spolien aus dem Römischen Kastell und gilt als eine der ältesten Kirchen des Landes.

benannte Eglolf bei Röthenberg und die Orte Wagenhofen bei Westhausen und Wagenhofen auf dem Härtsfeld sowie wohl auch Wagenweiler als abgegangener Ort bei Himmelingen. Diese Ortsnamen gehen auf den Personennamen Wago zurück, der ebenfalls bei den Alaholfingern vorhanden war.⁵⁶ Auch der Ortsname des zwischen Böbingen und Aalen gelegenen Essingen dürfte eher auf einen Personennamen zurückgehen als auf den dort getätigten Erzbau.⁵⁷ Der im Altsächsischen vorkommende Personennamen Esulf weist hier ebenso den Weg, wie der bei den Alaholfingern nachweisbare Name Asulf.⁵⁸ Dieser seltene Name ist auch bei den Thüringern zu finden, was gerade bei dem in einigen Funden in Lauchheim festgestellten thüringischen Verbindungen interessant ist.⁵⁹ Auch der im Essingen benachbarten Mögglingen nachweisbare Name Megi-

lo weist in die Richtung bayerischer Adelssippen,⁶⁰ wobei das Patrozinium St. Peter von der Pfarrkirche Mögglingen auf deren hohes Alter deutet. Dagegen ergibt der dem Ortsnamen Bopfingen zugrunde liegende Personennamen Bubo (= Poppo) erneut Verbindungen zu den Rupertinern im mittleren Rheingebiet und auch nach Thüringen.⁶¹ Im Umkreis dieses Namenträgers Bubo stößt man neuerlich auf den Personennamen Franco.⁶² Dieser Name erscheint nun auch in der ältesten historischen Quelle des Ostalbkreises, in der Vita Hariolfi, der vom Ellwanger Mönch Ermenrich um 850 verfassten Biographie des Gründers der Abtei Ellwangen.⁶³ Der dort erwähnte Franco war der weltlich gebliebene, dritte Bruder der Brüder Erlolf und Hariolf, die 764 gemeinsam die Abtei Ellwangen gründeten und einander auf dem Bischofsstuhl in Langres folgten, wobei Hariolf bis in den Zeitraum 814/822 Abt in Ellwangen war.⁶⁴

Die Namen Hariolf und Erlolf passen sich in das durch die Ortsnamen des oberen Rems-, Jagst- und Egerrumes erschließbare Personennamengut hervorragend ein. Sie lassen Verbindungen zur bayerischen Herzogsfamilie der Agilolfinger erschließen, die – was wiederum im Hinblick auf das Lauchheimer Fundgut interessant ist –, auch im Langobardenreich Könige gestellt hat. Die Namen erscheinen auch unter den Tradenten im Gebiet von Freising sowie im Kreis der Wohltäter des Klosters Lorsch an der Bergstraße.⁶⁵ Dort erscheint der Name Erlolf wiederholt zusammen mit Personen, die Namen tragen, die eine Verbindung zu dem im Ortsnamen Röhlingen befindlichen Personennamen Ruhilo herstellen lassen,⁶⁶ also dem Ort im Umkreis von Ellwangen, der dem Klostergründer Hariolf nach seiner Vita vor der Gründung Ellwangens aus Familienbesitz gehörte. In diesem Zusammenhang ist auch die neueste Deutung des Ortsnamens Ellwangen als „(Siedlung) beim Weideland des Alaho“ besonders interessant,⁶⁷ führt doch dieser Name ebenfalls in den Familienkreis der Alaholfinger im Umkreis der alemannischen Herzogsfamilie.

Die umfangreiche Betrachtung der frühen Ortsnamen im Altsiedelland des Ostalbkreises gibt für das 6. bis 8. Jahrhundert den Eindruck, dass die Besiedlung und Gründung der einzelnen Ortschaften durch eine oder mehre-

re Adelsfamilien aus dem verwandtschaftlichen Umfeld der alemannischen Herzogsfamilie vorgenommen wurde. Derselbe Familienkreis steht hinter der Gründung des Klosters Ellwangen, das zuerst als adeliges Eigenkloster entstand, aber schon wenige Jahre nach seiner Gründung zum Königskloster wurde. Der fränkische König hatte nach dem Ausschalten der alemannischen Herzöge 746 anscheinend im Umkreis der ehemaligen römischen Kastelle erheblichen Besitz erhalten. Dieser lag neben den Gütern der alemannischen Adelsfamilien, die vielleicht zum Teil durch Konfiskationen im Zusammenhang mit dem Gerichtstag von Cannstatt 746 ebenfalls in die Hand des Königs gekommen waren. Auf der Schwäbischen Alb im Umkreis von Münsingen konnte aber durch die dort nachweisbaren Schenkungen an das Kloster Lorsch nachgewiesen werden, dass sich zumindest dort die Konfiskationen 746 in einem relativ engen Rahmen gehalten haben müssen.⁶⁸ Aus diesem Königs- und Adelsbesitz sind wohl noch im 8. Jahrhundert erhebliche Teile an das Kloster Ellwangen gekommen, das seine spätere Stellung in diesem Raum auf diesen frühen Besitzübertragungen aufgebaut hat. Doch haben neben Ellwangen auch andere große Reichsklöster aus diesem Königs- und Adelsgut umfangreiche Schenkungen erhalten. Nachgewiesen ist beispielsweise die Schenkung des Königsgutes in Deinigen bei Nördlingen im Jahr 760 durch König Pippin an das Kloster Fulda. Nachweisen lässt sich auch Besitz des Klosters Fulda in Pfahlheim, Wössingen, Unterschneidheim, Reichenbach bei Westhausen, Bopfingen, Utmemmingen, Hammerstadt bei Aalen, Zimmern bei Gmünd, Dorfmerkingen, Kössingen und Riffingen. Auch Kloster Lorsch hat im ostschwäbischen Raum Schenkungen erhalten. Darüber hinaus gibt es für Neresheim die sagenhafte Überlieferung, die von einer Klostergründung des bayerischen Herzogs Tassilo wissen will, die später – vergleichbar der Gründung Hirsaus – wieder aufgenommen wurde. Wenn diese Klostergründung einen historisch realen Hintergrund hätte, könnte sie eigentlich nur im Zeitraum etwa zwischen 760 und 785 erfolgt sein.

Abt Fulrad von St. Denis, der großen Abtei bei Paris, gründete südlich und westlich von Ellwangen die von seinem Kloster besiedelten Zellen Herbrechtingen (774/775) und

Esslingen sowie (um 776) Adelungszell (= Hoppetenzell), dazu kam vielleicht noch die in der Forschung immer noch umstrittene Zelle in Gamundias (Gmünd). Diese Gründungen lagen, wie die übrigen in dieser Zeit, in näherer und weiterer Entfernung von Ellwangen entstandenen Klostergründungen in Kempten, Ottobeuren, Solnhofen, Heidenheim am Hahnenkamm, Feuchtwangen, Ansbach und Herrieden nicht nur in der gegen Bayern gerichteten Politik Karls des Großen, sondern auch im Interesse des Herrschers und des Adels in diesem Raum neben einer vertieften Mission für eine Erweiterung der Siedlung durch Rodungstätigkeit und Ansiedlung von Bauern zu sorgen. Im Zusammenhang mit Abt Fulrad von St. Denis ist auch auf die mehr als verschwommene Überlieferung hinzuweisen, die die Möglichkeit einer Übertragung von Vitusreliquien aus St. Denis nach Ellwangen im 8. Jahrhundert zuließe.⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich für diese erste Phase der mittelalterlichen Geschichte des heutigen Raumes des Ostalbkreises festhalten, dass sich die Geschichte dieser Zeit natürlich nicht innerhalb der heutigen Grenzen abgespielt hat, sondern in einem Gesamtrahmen des ostschwäbischen Raumes. Die Funde in Lauchheim, Pfahlheim und Niederstotzingen legen nahe, dass die Merowingerkönige des 6./7. Jahrhunderts in diesem Gebiet adelige Mitarbeiter hatten, wie sich dieses für die Bertholde im Raum der Baar und für die Waltramsippe in der Nähe St. Gallens erschließen ließ. Diese Adelssippen, deren weit gespannten Verbindungen sich auch über die Grenzen des Merowingerreiches hinaus in den Funden von Lauchheim und Pfahlheim erschließen lassen, haben die Besiedlung vorangetrieben. Ihre Verbindungen im Merowingerreich und darüber hinaus lassen sich auch im Namengut der von ihren Mitgliedern angelegten Orten nachweisen. Diese Ortschaften werden in ihrer Gründungszeit nicht nur durch die Reihengräberfelder, sondern auch durch die Patrozinien der Pfarrkirchen bestätigt. Durch die politische Schwäche der Merowinger im späten 7. Jahrhundert scheint sich die Adelschicht verselbstständigt zu haben, wobei aber zumindest zum Teil die engen Verbindungen familiärer Art nicht verloren gegangen zu sein scheinen. Ausdrück für diese Selbstständigkeit bildete das alemannische

Herzogtum. Erst durch ihren militärischen Sieg über den alemannischen Herzog Theudebald und den Gerichtstag von Cannstatt gelang es den karolingischen Hausmeiern auch in Alemannien die fränkische Herrschaft wieder zu festigen. Sie hatten auch die Besitznachfolge der Herzöge angetreten. Die Gründung des Klosters Ellwangen 764 und die bereits nach kurzer Zeit (ca. 775/780) erfolgende Übertragung des adeligen Eigenklosters Ellwangen an den König markiert die Grenze zum nächsten Abschnitt in der Geschichte und Entwicklung des Raumes.

Vom 8./9. Jahrhundert zur Stauferzeit

Das 764 gegründete Benediktinerkloster Ellwangen war zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert das allein bestimmende politische und kulturelle Zentrum des oberen Rems- und Jagstraumes. Die als adeliges Eigenkloster entstandene Abtei war nach der Überlieferung anfänglich sehr arm, was sich aber rasch änderte, als sie um 775/780 Reichskloster wurde. Die Abtei war nach ihrer Gründung durch den damaligen Bischof Erlolf von Langres, der in Dijon residierte, vermutlich durch das in Dijon bestehende Benediktinerkloster Saint Bénigne besiedelt worden. Der Bischof hat Ellwangen auch so reich mit Reliquien ausgestattet, dass seine Diözesanen sich bereits geschädigt fühlten und Widerspruch anmeldeten. Es hat sich dabei um die Reliquien des Hl. Benignus, der Hll. Drillinge Eleusippus, Meleusippus und Speusippus sowie ihrer Großmutter Leonilla und den Mitmartyrern Junilla, Neon und Turbon gehandelt. Der Aufstieg Ellwagens zum Reichskloster brachte diesem neben dem 814 in der Bestätigungsurkunde Ludwigs des Frommen genannten Privilegien seines Vaters Karls des Großen auch eine Translation weiterer Reliquien ein. Die Privilegien umfassten die Immunität, d. h. die Freiheit von der weltlichen Gerichtsbarkeit der Grafen, und das Recht der freien Abtwahl. An vielen Orten des Karolingerreiches sind Translationen römischer Katakombenheiliger auf Geheiß des Königs bekannt. Daher kann ein solcher Vorgang auch für Ellwangen angenommen werden, da einerseits die Erhebung zum Reichskloster und andererseits die Reliquien der römischen Katakombenheiliger in Ellwangen nach-

gewiesen werden können. Es hat sich in Ellwangen neben St. Sulpitius und St. Servilianus um die Hll. Domitilla, Bonifatius, Euphrosina, Theodora, Quartus und Quintus gehandelt. Obwohl das Kloster den Namen der Hll. Sulpitius und Servilianus annahm (so schon in der Urkunde Ludwigs des Frommen 814), ging die Verehrung der mit der Gründung nach Ellwangen gekommenen Langreiser Heiligen nicht verloren. Ursache dafür dürfte wohl gewesen sein, dass der Klostergründer Hariolf als Abt bis in die Jahre zwischen 814 und 822 im Amt blieb und dadurch die von ihm und seinem Bruder Erlolf bei der Klostergründung mitgebrachten Heiligen weiterfördern konnte. Es ist auch anzunehmen, dass schon bald der erst seit 1353 urkundlich nachweisbare Kalte Markt am Fest der Hll. Drillinge und ein weiterer Markt am Fest der Hll. Sulpitius und Servilianus entstanden ist.⁷⁰ Ellwangen hat vermutlich schon durch Karl den Großen und dann noch durch Ludwig den Frommen, vielleicht in mehreren Schenkungen, umfangreichen Besitz in seiner näheren und weiteren Umgebung erhalten. Als nämlich Kaiser Heinrich II. 1024 den Wald im Virngrund zum Bannwald für das Kloster umwandelte, wobei die Grenzen genau beschrieben wurden, gehörte dieser Wald bereits dem Kloster. Auch hat nachweislich Kaiser Ludwig der Fromme 823 Kloster Ellwangen das Kloster Gunzenhausen an der Altmühl geschenkt.

In dem 817 angelegten Verzeichnis der Reichsklöster stand Ellwangen innerhalb der drei aufgrund des Besitzes gebildeten Kategorien in der mittleren und befand sich damit in derselben Kategorie wie Fulda und Hersfeld. Das Kloster dürfte in dieser Zeit bereits seiner ihm vom Kaiser zugedachten Aufgabe, seine Umgebung rodungs- und siedlungsmäßig weiter zu erschließen, gerecht geworden sein. Darauf weisen die Ortsnamen der Siedlungen im Virngrundwald im nördlichen Teil des heutigen Ostalbkreises ebenso hin, wie die insgesamt neun auf die Silbe -zell endenden Ortsnamen in der Umgebung von Ellwangen.⁷¹ Die Namen der im Virngrundwald entstandenen Siedlungen gehören zum großen Teil der hochmittelalterlichen Rodungszeit (9. bis 13. Jahrhundert) an. Die Ortsnamen dieser Siedlungen enden auf die Silben -berg, -bach, -aubühl, -bronn, -rain, -halden, -tal, -wald, -holz, -aich, -

lohe, -bann, -tann, -hardt, -schwend, -reute, -roden und -brand. Da die Gründung Ellwangens 764 erfolgte, kann die vom Kloster begonnene Urbarmachung des Virngrundwaldes erst am Ende des 8. Jahrhunderts begonnen haben. Dieser Vorgang hat wohl bis ins Hochmittelalter angehalten und seinen Abschluss erst in der Zeit der Stadtentwicklung in Ellwangen und Umgebung und der ersten Pestkatastrophe von 1349/1350 mit ihren großen Bevölkerungsverlusten gefunden. Seit dem Capitulare monasticum von 817 war der Begriff cella auf eine Niederlassung von nicht mehr als sechs Mönchen festgelegt, die u. a. Einkünfte entfernt gelegener Güter eines Klosters kontrollieren sollten.⁷² Nicht vergessen werden darf dabei, dass die Mönche in der Frühzeit die Äcker ihres Klosters auch noch selbst bearbeiteten. Demnach war es kaum möglich, täglich aus dem Kloster heraus an den eigentlichen Ort der Arbeitstätigkeit zu kommen, weshalb diese cellae dafür sorgten, dass die Mönche schneller vor Ort waren. Wenn auch im Fall Ellwangen vor einer unkontrollierten Frühdatierung der -zell-Orte gewarnt wurde,⁷³ gibt es doch außer ihrer späten urkundlichen Erwähnung keine schlüssige Begründung ihrer frühen Entstehung im Zusammenhang mit der Rodungs- und Siedlungstätigkeit des Klosters zu widersprechen.

Der Ellwanger Konvent ist nach den Namenslisten in den Verbrüderungsbüchern der Klöster Reichenau und St. Gallen rasch gewachsen. Es hat über die Gebetsverbrüderungen hinaus auch weitere Verbindungen zu den anderen großen Reichsabteien gegeben. Der Mönch Ermenrich, der später die Vita Hariolfi und die Vita Solae, des Gründers von Solnhofen, verfasste, hatte seine Ausbildung in den Klöstern Fulda, St. Gallen und auf der Reichenau erhalten und stand später noch mit Abt Grimald von St. Gallen in Verbindung. Er wurde am Ende seines Lebens Bischof von Passau und war als solcher 870 auf der Synode in Regensburg maßgeblich an der Verurteilung des Hl. Methodius beteiligt. Wenn der Hl. Methodius während seiner Haftzeit von 870–873 tatsächlich in ein schwäbisches Kloster verbannt war, hat Ellwangen unter allen schwäbischen Klöstern die meisten und besten Gründe, um den Aufenthalt des Heiligen für sich in Anspruch zu nehmen.⁷⁴

Im Laufe des 9. Jahrhunderts haben sich durch die wachsende Bevölkerung im Gebiet des heutigen Ostalbkreises auch die Diözesangrenzen ausgebildet. Es handelte sich dabei einerseits um die Grenze zwischen den Diözesen Augsburg und Würzburg, die in etwa mit der Stammesgrenze parallel verlief, und andererseits um die zwischen den Diözesen Augsburg und Konstanz. Die nördlich von Ellwangen liegenden Orte Hohenberg (Gemeinde Rosenberg) und Jagstzell gehörten bereits zur Diözese Würzburg und ebenso im Süden von Gmünd Waldstetten mit Rechberg, Degenfeld und Wißgoldingen bereits zur



224. Ellwangen, Schloss und Wallfahrtskirche

Diözese Konstanz. Der überwiegende Teil des Ostalbkreises hat damit bis zur Säkularisation, soweit er nicht im 16. Jahrhundert evangelisch geworden war, zur Diözese Augsburg gehört, die im östlichen Kreisgebiet auch teilweise sehr alten Güterbesitz gehabt hat. Das Netz der Pfarreien hat sich dabei bis zum 12. Jahrhundert bereits so eng ausgebildet, dass in späterer Zeit kaum Neugründungen erforderlich waren. Ursprünglich waren die Diözesangrenzen größere, siedlungsleere Räume gewesen, die durch die Rodungs- und Siedlungstätigkeit geschlossen worden waren, wodurch die Grenzen erst unsere heute übliche Form gewonnen haben.⁷⁵

Die beiden Ellwanger Klosterbrände von 1100 und 1182 haben die Überlieferung für die Frühzeit des Klosters weitgehend dezimiert, so dass diese nur in Umrissen zu erkennen ist. Nach der Aufwärtsentwicklung der Gründerjahre im 8. und frühen 9. Jahrhundert ist das Kloster in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts vermutlich vom Niedergang des Mönchtums und der Klosterwelt

dieser Zeit nicht verschont geblieben. Trotz des ihr verliehenen Rechts der freien Abtswahl wurde Ellwangen im 9. und 10. Jahrhundert wiederholt vom König an Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte als zusätzliche Pfründe verliehen, was nachweislich in anderen Klöstern der Klosterzucht erheblich geschadet hat. Ellwangen ist zwar von den damals viele Klöster bedrohenden Ungarn oder Wikingern verschont geblieben, hat sich aber vielleicht durch einen Ring von Befestigungen geschützt. Man kann diese Befestigungen wahrscheinlich in der aus der im frühen 10. Jahrhundert entstandenen Burg ob Ellwangen, der Vorläuferin des heutigen Schlosses, der Befestigung beim Schafhof, den relativ kleinen Befestigungen bei Schwabsberg und der Burg Rotenbach sehen, die das Kloster vor unliebsamen Überraschungen schützen sollte.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist die Abtei anscheinend von der lothringischen Klosterreform beeinflusst worden. In dieser Zeit kam wohl um 980 vielleicht durch Vermittlung des Königs die Armreliquie von St. Vi-

tus (Veit) nach Ellwangen. Sehr schnell ist St. Vitus an die Stelle der beiden bisherigen Hauptpatrone der Klosterkirche getreten und bis heute Patron der (seit 1964) Basilika geblieben. Ellwangen erhielt 979 vom Papst die Exemption von der Jurisdiktion und Weihegewalt des Augsburger Diözesanbischofs verliehen. Die Äbte haben enge Verbindungen zum Hof der deutschen Herrscher besessen und ihre Privilegien seit der Karolingerzeit immer wieder bestätigt erhalten. Otto III. hat 987 auf Bitten seiner Mutter Theophanu und des schwäbischen Herzogs Konrad Ellwangen neuerlich in seinen Schutz genommen und dessen Immunität von jeder richterlichen und sonstigen Amtsgewalt bestätigt, wobei er sich auf die Privilegienbestätigungen der Abtei durch seinen Vater und Großvater bezog. Heinrich II. verlieh Ellwangen 1003 die Privilegien der am meisten begünstigten Reichsabteien wie Fulda und Reichenau. Er hat auch 1024 den der Abtei bereits gehörenden Virngrundwald zum Bannforst in genau beschriebenen Grenzen gemacht. Dieses große Privileg wird von der Forschung als die entscheidende Grundlage für die spätere Reichsstandschaft der Abtei und (ab 1460) Fürstpropstei angesehen.

Ellwangen hatte aber aus seinen Verbindungen zu den deutschen Herrschern nicht nur Vorteile, sondern musste auch Leistungen für den Herrscher und das Reich erbringen. Hatten diese 817 noch hauptsächlich in Gebeten für das Reich bestanden, waren in der Ottonenzeit erhebliche finanzielle Aufwendungen notwendig. Vielleicht wurde dabei der fortgeschrittene wirtschaftliche Entwicklungszustand der Abtei berücksichtigt. Diese Aufwendungen bestanden nachweislich in der kostenfreien Stellung von Panzerreitern für das Aufgebot des Herrschers. Nach der Überlieferung bestand das Heer Ottos II. 981 aus rund 2 100 Panzerreitern, von denen die Bischöfe und Äbte der Reichskirche 1 500 und die weltlichen Fürsten 600 stellten,⁷⁶ was die Bedeutung der Reichskirche für den deutschen König in dieser Zeit kennzeichnet. Das Aufgebot hat die aktuelle wirtschaftliche Lage der Bistümer und Abteien berücksichtigt. Während Fulda und die Reichenau je 60 Panzerreiter stellten, entsandte Ellwangen und St. Gallen nur jeweils 40 Panzerreiter, was aber immer noch die wirtschaftliche Bedeutung Ellwangens im späten

10. Jahrhundert im Reich und vor allem in seiner unmittelbaren Umgebung hinreichend beleuchtet.

Der Ellwanger Abt Gebehard wurde 996 zum Bischof von Augsburg erhoben, was trotz aller fehlenden Nachrichten zu Ellwangen in dieser Zeit ebenfalls die Bedeutung des Klosters in der Diözese Augsburg und seine Verbindungen zum Königshof beweist. Diese Verbindungen blieben auch im 10. Jahrhundert bestehen, wie insbesondere unter Abt Reginger (1060–1076) zum Ausdruck kam. Dieser Abt war ein Verwandter des Kölner Erzbischofs Anno und hatte wohl deshalb auch seinen Abtsstuhl erhalten. Er hat im Jahr 1072 Reliquien des Hl. Benignus an Erzbischof Anno für dessen Neugründung in Siegburg abgetreten.⁷⁷ Ellwangen hat durch diese Reliquientranslation seinen Platz in der beginnenden Reformgeschichte des 11. Jahrhunderts.

Obwohl über den Verlauf des Investiturstreites in Ellwangen nichts bekannt ist, lässt der Hinweis, dass Abt Isambert als „electus“ sein Amt ausgeübt hat,⁷⁸ darauf schließen, dass es im Ellwanger Konvent zu Auseinandersetzungen gekommen sein dürfte, die eine ordnungsgemäße Abtswahl verhindert haben. Auch zog sich der Neubau der Klosterkirche nach dem Brand von 1100 bis 1124 hin. Ein Eintrag in die Ellwanger Annalen 1113 schließt zumindest nach seinem Wortlaut eine Doppelwahl der Äbte Richard Rufus und Helmerich nicht zwingend aus.⁷⁹ Abt Helmerich, dem eine Herkunft aus der Familie der Grafen von Oettingen nachgesagt wird, obwohl dies keine zeitgleiche Urkunde bestätigen kann, hatte nach der Klageschrift des Ellwanger Konvents um 1136 mit diesem heftige Auseinandersetzungen über den Klosterbesitz, die den Abt letztlich 1136 zum Rücktritt gezwungen haben sollen. Es scheint sich dabei wohl auch um Streitigkeiten über die Einführung der Hirsauer Reform gehandelt zu haben. Denn einerseits entsprach die 1124 unter Abt Helmerich geweihte und daher wohl von ihm im Bau maßgeblich beeinflusste Ellwanger Klosterkirche anscheinend noch nicht dem Schema der Hirsauer Klosterkirchen, während andererseits der Abt Helmerich 1136 folgende Abt Adelbert I. (1136–1173) aus dem nach den Zielen der Hirsauer Reform reformierten Kloster Ottobeuren stammen soll.⁸⁰ Die Regierung Abt Adalberts reicht bereits

zum größeren Teil in die Stauferzeit. Er soll den Ellwanger Konvent nach dem Muster Hirsaus reformiert und damit im Zusammenhang mit den im Süden des Klosters unter Abt Helmerich als Keimzelle der künftigen Stadt angesiedelten Laien die Konventsgebäude des Klosters endgültig in den Norden der Klosterkirche verlegt haben, um für den Konvent wieder größere Ruhe und Abgeschiedenheit zu gewinnen.

Am Übergang des 11. zum 12. Jahrhundert sind im heutigen Ostalbkreis, nicht allzu weit von Ellwangen entfernt, zwei Klöster der Reformzeit entstanden: 1095 Neresheim und 1102 Lorch. Die Gründung von Neresheim zeigt Besitz und Stellung der Grafen von Dillingen im Bereich des Härtsfeldes, das schon in der Alemannenzeit eine vom oberen Rems-, Kocher- und Jagstraum unterschiedliche Struktur gezeigt hatte. Ob der Graf von Dillingen bei der Gründung 1095 wie der Graf von Calw bei der Wiederbegründung von Hirsau auf ehemaligen kirchlichen Besitz zurückgegriffen hat, der durch seine Vorfahren einige Zeit vorher säkularisiert worden war, sollte noch von der Forschung unter dem Hinweis auf die sagenhafte Klostergründung Herzog Tassilos im 8. Jahrhundert näher untersucht werden. Die Gründung des Klosters Lorch 1102 erfolgte durch Herzog Friedrich von Schwaben. Seine Familie hatte bereits vor der Mitte des 11. Jahrhunderts das Gebiet zwischen Fils, Rems und Welzheimer Wald erworben. Sie errichteten einen Herrnsitz an der Stelle des späteren Klosters auf dem Bergvorsprung oberhalb der Siedlung Lorch. Der Klostergründer erbaute um 1070 noch vor seiner Erhebung zum Herzog 1079 die Burg auf dem Hohenstaufen, die für seine Familie namengebend wurde. Nachdem der bisherige Herrnsitz aufgegeben worden war, stiftete Herzog Friedrich dort das Kloster als Grablege seiner Familie, aber sicher auch um diesen zentralen Ort für seine Familie durch die Klostergründung sicherzustellen. Auch in diesem Fall stellt sich die Frage, ob dieser Besitz, zumindest zum Teil, nicht aus ehemaligem Klostergut gestammt hat, das die Staufer zu Lehen erhalten oder als Vögte an sich gebracht hatten.

Im Nordwesten des heutigen Kreisgebietes lag die so genannte Waibelhube, deren Hauptort Ruppertshofen war und die etwa 70 größere und kleinere Güter sowie eini-

ge Einzelstücke umfasste. Die weit zerstreuten Güter lagen im oberen Remstal um Lorch und Gmünd und nördlich davon im Vorland des Welzheimer Waldes und der Frickenhofer Höhe, so u. a. in Durlangen, Lindach, Mutlangen, Hussenhofen, Deinbach und Täferrot, aber auch in dem südlich der Rems gelegenen Oberbettringen. Die Waibelhube ist anscheinend aus staufischer Hand später an Württemberg übergegangen, in dessen Besitz sie erstmals 1344 urkundlich genannt ist und auch weiterhin verblieb. Die Forschung sieht in den Inhabern der Güter der Waibelhube, die zu einem guten Teil noch im Spätmittelalter frei waren, entweder Freie, die bereits in der Karolingerzeit angesiedelt wurden oder Rodungsfreie der Stauferzeit.⁸¹ Obwohl Ruppertshofen als Gründung der Alemannenzeit Hauptort der Waibelhube war, lässt das nach Ortsnamen und Patrozinien eher in die Stauferzeit weisende Siedlungsbild dieses Teil des heutigen Ostalbkreises nordwestlich der Lein, aber auch südlich derselben eher von einer Rodungstätigkeit des 11./12. Jahrhunderts als der Karolingerzeit ausgehen.

Die Stauferzeit

Während die Alemannen- und frühe Karolingerzeit die Grundlagen für die spätere Entwicklung geschaffen hat, die sich in den folgenden Jahrhunderten bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts durch Rodungen weiter verdichteten, wurden erst in der Stauferzeit die Weichen für die weitere Entwicklung des Raumes bis zum Ende des Alten Reiches 1803/1806 gestellt. In der neueren Forschung werden die Staufer als aus dem Ries stammend gesehen, was ältere Herkunftsthesen wieder aufnahm und fortführte.⁸² Dabei wird auf die in der Urkunde Ottos III. für die Abtei Ellwangen von 987 genannten Grafen Friedrich und Sigehard hingewiesen. Beide werden als Riesgrafen angesehen, wobei sie entweder Brüder oder Schwäger gewesen sein sollen. Nach ihrer Erwähnung in der Königsurkunde haben sie anscheinend die Vogtei über die Abtei Ellwangen inne gehabt. Diese könnte sich in der Familie weitervererbt haben. Die staufische Grafschaft im Ries gelangte mit Graf Ludwig von Oettingen, der sie seit 1147 als erster Namensträger seiner Familie inne hatte, an die Grafen



225. Lorch, Hauskloster der Staufer

von Oettingen. Diese haben vielleicht seit dieser Zeit auch die Vogtei über die Abtei Ellwangen ausgeübt, die sie später nachweislich innehatten.

Friedrich I. Barbarossa hat 1152 Kloster Ellwangen die Privilegien Ottos III. und Heinrichs II. bestätigt. Dabei wurden die Rechte des Klostersvogtes, anscheinend nach Missbrauch, stark eingeschränkt. Er bestätigte dem Kloster 1168 nochmals die Rechte im Virngrundwald. Dabei gestand der Abt jedoch dem Sohn des Kaisers, Herzog Friedrich von Schwaben, Nutzungsrechte im Virngrundwald zu. Die Staufer begannen mit dieser Urkunde auch in Ostschwaben ihre planmäßige Territorialpolitik mit Burgenbau, Gründung von Städten und der Einbindung von Klöstern und Ministerialen durchzusetzen. Aufgrund der Urkunde von 1168 wird vermutet, dass damals die Herrschaft Adelmansfelden aus dem Besitz des Klosters Ellwangen herausgelöst und verselbstständigt wurde.

In den fast zwei Jahrhunderten seit der Erwähnung der 40 Panzerreiter Ellwangers im Aufgebot des deutschen Königs von 981 hatte sich ein tief greifender sozialer Wandel nicht nur im Ellwanger Raum, sondern auch im ganzen Reich vollzogen. Die Panzerreiter, die sicherlich aus der klösterlichen familia hervorgegangen waren, hatten für ihre Kriegsdienste vermutlich im Umkreis des Klosters Lehen erhalten, auf denen sie seit dem Ende des 11. Jahrhunderts begannen, zahlreiche kleinere Burgen zu errichten, die den so genannten Ortsadel der Zeit repräsentierten. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts werden die auf diesen Burgen sitzenden Ortsadeligen als Ministeriale

im Dienst des Klosters greifbar. Seit dem 12./13. Jahrhundert traten die Söhne dieser Ministerialenfamilien, soweit erkennbar, in den Ellwanger Konvent ein und sie haben seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dann auch die Äbte gestellt. Damit geriet Ellwangen in der Folgezeit in die Territorialisierungspolitik dieser Adelsfamilien, die durch ihre selbstständiger werdende Stellung gegenüber ihrem ehemaligen Leibherrn, dem Kloster bzw. Abt, Eheschließungen mit Angehörigen verarmter, edelfreier Familien und dem Übertritt in die Dienste anderer Herren im Laufe des 14. Jahrhunderts zum so genannten Niederadel wurden. Dieser Entwicklung war natürlich nicht auf das Gebiet der Abtei Ellwangen allein beschränkt, sondern hat das gesamte Reich erfasst, wobei das Eindringen der Ministerialennachkommen in den Ellwanger Konvent und die Übernahme des Amtes des Abtes hier noch relativ spät erfolgt ist.

Die Abtei Ellwangen erhielt unter Abt Adalbert I. (1173–1188) 1179 ein Papstprivileg, das ihr neben dem päpstlichen Schutz auch das freie Begräbnisrecht beim Kloster zugestand. Diese Erweiterung der klösterlichen Rechte konnte aber die Verluste nicht ersetzen, die das Kloster durch den Brand von 1182 erlitt. Nach den Ellwanger Annalen ist 1182 das Kloster und die Stadt Ellwangen vollständig zerstört worden. Über Einzelheiten der Brandkatastrophe, die anscheinend nicht durch kriegerische Ereignisse ausgelöst wurde, ist nichts überliefert. Bei der in dieser Überlieferung erstmals als Stadt bezeichneten Siedlung muss es sich um die in der Klageschrift des Konvents von um 1136 neben dem Kloster erwähnten Ansiedlung von Laien gehandelt haben. In der Folgezeit wuchs diese Siedlung weiter und erscheint 1229 urkundlich erstmals als *civitas*, d. h. als befestigte Siedlung. Diese Entwicklung ist insbesondere unter Abt Kuno I. (1188–1221) keineswegs reibungslos verlaufen, denn nach den Ellwanger Annalen soll der Abt 1201 die Stadt durch Brand zerstört haben. Der Grund für dieses Vorgehen wird nicht berichtet. Abt Kuno ist häufig im Reichsdienst aufgetreten und war insbesondere mit Kaiser Friedrich II. politisch eng verbunden. Er hatte 1193 mit der Abtei Fulda eine Gebetsverbrüderung abgeschlossen.

Kuno I. nahm in der Reichspolitik seiner Zeit eine bedeutende Stellung ein. Er war Teilnehmer an zahlreichen Hoftagen auch in weiter Entfernung von Ellwangen und seine Stellung als Zeuge in den Königsurkunden beweist, dass er zum Beraterkreis der Herrscher gehört hat. Zu Beginn der Doppelwahl von 1198 stand Kuno I. auf staufischer Seite, war er doch 1199 unter den weltlichen und geistlichen Fürsten, die dem Papst die Wahl Philipps zum König anzeigten und sich dabei für ihn einsetzten. Warum der Abt daran anschließend bis zum Tode Philipps von Schwaben auf keinem Hoftag erschienen ist, lässt sich nicht feststellen. Er war aber 1209 Mitunterzeichner der Verlobungsurkunde König Ottos mit Beatrix, der Tochter Philipps von Schwaben. Später ist er von der Partei Ottos zur Partei Friedrichs II. übergetreten, doch erscheint er erst ab 1215 dauernd in dessen Umgebung. Abt Kuno wurde 1218 Abt von Fulda, durfte aber die Abtei Ellwangen weiterhin behalten. Er war 1215 als erster Ellwanger

Abt als Reichsfürst erwähnt worden und hat 1220 in Verhandlungen mit dem Papst die Kaiserkrönung Friedrichs II. vorbereitet.

In Ellwangen hat Abt Kuno I. den Neubau der heutigen Basilika St. Vitus nach dem Brand von 1182 entscheidend gefördert und hat vielleicht auch am Schloss ob Ellwangen gebaut, da dessen Errichtung – ohne weitere Hinweise – immer ihm zugeschrieben wird. Die Grafen von Oettingen haben anscheinend nach dem Tode Kunos aufgrund ihrer Stellung als Vögte in Vorgänge um die Propstei Wiesenbach und der Stadt Ellwangen eingegriffen. Die Abtei hat sich auch unter der Leitung des nicht in die Reichspolitik eingebundenen Abtes Adalbert III. gegen dieses Vorgehen entschieden zur Wehr gesetzt und 1229 eine Schlichtung erwirkt, die nicht nur erstmals die Stadt Ellwangen als Stadt erwähnt, sondern auch ein erster urkundlicher Beleg für die Ansprüche der Grafen von Oettingen ist. Die Nachfolger Kunos I., Adalbert III. und dessen Nachfolger Siegfried I., resignierten 1240 und 1242. Aus diesem Hinweis ergibt sich, dass ihre Amtszeit nicht einfach war. Der nächste Abt, Rugger, wurde als Anhänger der Staufer gebannt und 1245 abgesetzt, konnte sich aber bis 1247 im Kloster halten. Papst Innocenz IV. hatte den seit 1219 in Neresheim amtierenden Abt Gotbold schon 1246 zum Abt in Ellwangen erhoben.⁸³ Er starb 1249, wobei aus der Überlieferung keine Einzelheiten über seine Tätigkeit in Ellwangen bekannt sind. Der Papst wollte ihn wohl durch seine Versetzung nach Neresheim der schlechten Situation in Neresheim entheben und gleichzeitig den Ellwanger Konvent gewinnen.

In dem päpstlich gesonnenen Kloster Neresheim, das im 12. Jahrhundert enge Verbindungen zum Kloster Zwiefalten gehabt hatte und zwischen 1246 und 1249 mehrfach durch staufische Parteigänger gebrandschatzt wurde, war der Ellwanger Mönch Heinrich 1246–1249 Abt, worauf ihm der in Ellwangen als zu kaisertreu gebannte Rugger bis 1258 nachfolgte. Es hat den Anschein, als hätten sich im ursprünglich päpstlich eingestellten Neresheim ab 1246 wohl mit Unterstützung der Grafen von Oettingen staufertreue Ellwanger Mönche als Äbte durchgesetzt. Die Grafen von Oettingen sind in dieser Zeit auch den Grafen von Dillingen als Vögte des Klosters gefolgt. Neresheim

hat 1287 mit Friedrich von Zipplingen nochmals einen Ellwanger Mönch aus einer regional benachbarten Ministerialenfamilie zum Abt gewählt. Damit ist nachgewiesen, dass die Verbindung der beiden Konvente über die politisch bewegte Zeit des Endkampfes der Staufer mit dem Papsttum hinaus weiter bestanden hat. Dabei haben wohl die Grafen von Oettingen als Inhaber der Vogtei über die beiden Klöster die entscheidende Rolle gespielt.

Die bislang den Raum dominierende Grundherrschaft des Klosters Ellwangen wurde in der Stauferzeit eingengt. Die Anlage von Reichsstädten und Burgen schuf dafür aber eine intensivere herrschaftliche Durchdringung des gesamten Gebietes. Der Ehevertrag Friedrich Barbarossas mit König Alfons von Kastilien für ihre Kinder Konrad von Rothenburg und Berengaria 1188 zeigte die herausgehobene Stellung Ostschwabens und des Rieses in der staufischen Territorialpolitik. In der Besitzliste für die Morgengabe wurden neben den heute bayerischen Städten Rothenburg o. d. Tauber, Weißenburg und Dinkelsbühl auch die Burg Wallerstein und die im Ostalbkreis gelegenen Städte Schwäbisch Gmünd und Bopfingen sowie die Burgen Flochberg und Waldhausen erwähnt.

Im Rahmen der intensiveren Herrschaftsausübung haben für die Staufer neben den Städten die Burgen eine gewichtige Rolle gespielt. Sie waren neben ihrer Wehr- und Verteidigungsaufgabe für den Schutz der Straßen und benachbarten Siedlungen sowie die Verwaltung der sie umgebenden Gebiete zuständig. Die Staufer haben auf diesen Burgen Ministeriale eingesetzt, die die erforderlichen Aufgaben wahrnahmen.

Diese Ministeriale kamen dabei häufig aus der Ministerialität anderer, oft geistlicher Herrschaften und haben einen beachtlichen Aufstieg ihrer Familien und letztendlich ihrer ganzen Schicht erreicht. Die Remstalstraße hat für die Staufer eine besondere Bedeutung gehabt. Im Westen des heutigen Ostalbkreises liegt Waldhausen, über dem zu Beginn des 12. Jahrhunderts die gleichnamige Burg erbaut worden war. Die Staufer haben die auf ihr seit etwa 1150 nachweisbare Ministerialenfamilie als Kämmerer und Schenken, aber auch als Burgmannen auf dem Hohensaufen selbst benutzt. Die Burg Waldhausen kam nach 1246 als Reichslehen an Württemberg, bei dem sie blieb,

bis sie 1525 von den aufständischen Bauern zerstört wurde. Die Herren von Waldhausen wurden um 1420 Bürger in Esslingen.

Südlich von Schwäbisch Gmünd neben dem Hohensaufen liegt noch gerade im Ostalbkreis die Burg Rechberg, die bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet wurde. Auf ihr saß spätestens seit 1179 die gleichnamige Ministerialenfamilie. Diese und der Name der Burg sollen aus dem Raum Günzburg stammen. Die Herren von Rechberg haben unter den Staufern einige Marschälle des Herzogtums Schwaben gestellt. Nach dem Untergang der Staufer haben sie die von ihnen verwaltete Herrschaft als Allod behalten und zu einer ritterschaftlichen Herrschaft im Raum Schwäbisch Gmünd ausbauen können, die bis zum Ende des Alten Reiches bestehen blieb. Die Lauterburg lag südlich des mittleren Remstales am Übergang vom Remsins Brenztal und ist anscheinend um 1100 errichtet worden. Sie war zuerst Sitz der mit den Staufern verwandten Edelfreien von Lauterburg, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Pfalzgrafenamt des Herzogtums Schwaben innehatten. Die Burg dürfte mit der dazugehörigen Herrschaft über die Staufer an die Grafen von Oettingen gelangt sein, die erstmals 1311 in ihrem Besitz nachgewiesen sind. Die oberhalb von Heubach gelegene Burg Rosenstein hat zur Herrschaft Lauterburg gehört und deren Schicksal geteilt. Im weiteren Verlauf der bedeutsamen Straßenverbindung aus dem Remstal ins Ries lag oberhalb von Lauchheim die Kapfenburg. Es ist bislang ungeklärt, ob sie wie der Runde Berg bei Urach nach den alemannischen Funden am Fuß der Burg Sitz eines alemannischen Fürsten war. Die heutige Burganlage ist im späten 11. Jahrhundert entstanden und in staufischer Zeit weiter ausgebaut worden. Die auf der anderen Talseite in einer kleineren Burg ansässige, ellwangische Ministerialenfamilie von Gromberg übernahm die Burghut, die erstmals 1235 erwähnt wird. Da die Burg 1334 als oettingischer Besitz nachgewiesen ist, ist sie am Ende der Stauferzeit wohl aus staufischem Besitz an die Grafen von Oettingen gelangt. Diesen gehörte auch die oberhalb von Aufhausen gelegene Burg Schenkenstein, auf der seit 1267 die gleichnamige Ministerialenfamilie nachgewiesen ist, die bei den Grafen von Oettingen das Schenkenamt ausübte. Da die Burg

wohl bereits vor 1267 bestanden hat, dürfte auch sie über die Staufer an die Oettinger gekommen sein. Woher die Ministerialenfamilie stammte, bleibt dabei offen. Die Burg Flochberg über Bopfingen dürfte nach ihrer ersten Erwähnung 1122 ebenfalls um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert gebaut worden sein. Auf ihr saß eine gleichnamige, edelfreie Familie bis sie in den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts an die Staufer gefallen ist. Sie blieb über das Ende der Stauferzeit in der Hand des Reiches und kam erst im 14. Jahrhundert an die Grafen von Oettingen. Die von den Staufern aus der Flochberg vertriebenen Edelfreien

waren anscheinend auch in dem weiter egerabwärts gelegenen Trochtelfingen ansässig, in dem mehrere befestigte Sitze nachgewiesen sind. Auch Trochtelfingen hat die Straße nach Nördlingen gesichert. Neben den Staufern hat auch die Abtei Ellwangen ihr Territorium durch Burgen gesichert. Außerhalb des heutigen Kreisgebiets liegt am Anfang der ehemaligen Klostergrundherrschaft oberhalb von Bühlertann die Tannenburg, die im späten 12. Jahrhundert erbaut sein dürfte. Dazu kamen die Burg Ellwangen oberhalb der Stadt selbst und die Kochenburg oberhalb von Unterkochen, die beide ebenfalls im 12./13. Jahrhundert ausgebaut worden sind. Die Kochenburg ist der Abtei rasch als Lehen verloren gegangen und konnte erst 1317 zurückgekauft werden. Die Abtei hat 1215 auch die Burg Baldern, zwischen Lippach und Kerkingen gelegen, vom Bischof von Regensburg ertauscht, die später an die Grafen von Oettingen gelangte.

Neben den Staufern und Kloster Ellwangen haben die in den Dörfern ansässigen Niederadeligen in vielen Or-



226. Essingen-Lauterburg, Dorf und Burgruine

ten des Ostalbkreises Burgen gebaut, deren kreisweite Erforschung leider noch immer aussteht. Ob diese Familien den Burgenbau in eigener Verantwortung oder mit finanzieller Unterstützung ihrer jeweiligen Grundherren, hier vor allem dem Kloster Ellwangen, durchgeführt haben, ist nicht belegt, könnte aber wegen der auch anderwärts nachweisbaren, hohen Verschuldung von Adel und Kirche seit dem späten 13. Jahrhundert möglich gewesen sein. Der Burgenbau lässt auch auf politisch unsichere Zeiten schließen, die für die Siedlungen Befestigungen als Schutz in unmittelbarer Nähe erforderlich sein ließen.

Die Staufer haben den Ausbau ihres Herrschaftsgebietes durch die Anlage der Städte als befestigte Siedlungen vorangetrieben. Diese sollten nicht nur das Territorium sichern, sondern waren auch als Marktorde für eine wirtschaftliche Erschließung des gesamten Raumes gedacht. Bereits dem Vater Kaiser Friedrich I. Barbarossas wird eine lebhaftige Städtegründungspolitik nachgesagt. Als erste stauferische Stadt im heutigen Ostalbkreis wird 1162 Schwä-

bisch Gmünd erwähnt. Angeblich wurde sie von Herzog Friedrich I. von Schwaben in Erfüllung eines Versprechens an der Stelle gegründet, wo der verlorene Trauring seiner Gemahlin Agnes wieder gefunden wurde. Tatsächlicher Grund für die Anlage der Stadt dürfte deren Nähe zum Hohenstaufen und zum Haus- und Reichsgut in dessen Umgebung als Verwaltungsmittelpunkt und Schutz gewesen sein. Die Stadt war auch als Handelszentrum für den mittleren Remsraum und als wichtiger Punkt an der Remstalstraße gedacht. Bei der ersten Erwähnung 1162 werden *cives* erwähnt, d. h. die Stadt war zu diesem Zeitpunkt befestigt und im Besitz des Bürgerrechts. Nach dem Kern der Sagen und weiteren Indizien ist Gmünd wohl endgültig unter König Konrad III. (1138–1152) in mehreren Phasen zur Stadt geworden. Sie gehörte kirchlich bis 1297 zur benachbarten Pfarrei Lorch, während das rechts der Rems gelegene Gotteszell bereits zu der alten Pfarrkirche Iggingen gehörte. Die Stadt ist rasch aufgeblüht, wie das Reichssteuerverzeichnis von 1241 nahe legt. Während Gmünd 160 Mark Silber bezahlte, lag Frankfurt am Main bei 250 Mark, Ulm jedoch nur bei 80 Mark. In dieser ersten Blütezeit unter Friedrich II. wurde die Stadt vermutlich aus ihrem ältesten Kern um den heutigen Münsterplatz und die St. Johanniskirche auf das Gebiet der so genannten inneren Stadtmauer erweitert, die fünf Tore mit Türmen und fünf weitere Türme besaß. Schon 1189 wird erstmalig der Schultheiß als königlicher Beauftragter erwähnt.

Aalen ist nicht mehr in staufischer Zeit zur Stadt aufgestiegen, dagegen gelang dieses, wie bereits gezeigt, Ellwangen zwischen 1136 und 1229 und Bopfingen. In diesem in alemannischer Zeit gegründeten Ort ist im 8./9. Jahrhundert Besitz des Klosters Fulda nachgewiesen. Die Siedlung stand wie die benachbarte Burg Flochberg unter der Herrschaft der Edelfreien von Flochberg, die aber beide in den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts den Staufern überließen. Aus der Bezeichnung des Gebietes um Bopfingen durch Konrads III. Sohn Heinrich als *terra nostra* im Jahre 1150 wird erschlossen, dass es sich um das Hausgut König Konrads III. gehandelt haben dürfte. Die Siedlung wurde in der Folge zur Stadt ausgebaut als die sie 1188 erstmals erwähnt ist. Der Ortsadel, der seit 1153 er-

wähnt wurde, stand in staufischen Diensten. Die Angehörigen dieser Familie sind am Ende der Stauferzeit als Kämmerer und Marschall vermutlich König Konrads IV. genannt. Die in Gmünd nachgewiesene, wirtschaftliche Blüte hat sich auch auf Bopfingen ausgewirkt. Im Reichssteuerverzeichnis von 1241 wird die Stadt mit 50 Mark Silber erwähnt. Die von den Judengemeinden abgeführten Steuern zeigen ein anderes Verhältnis der beiden Städte, das wohl auf der jeweiligen Größe aufbaut. Während die Gmünder Juden 12 Mark Silber abführten, waren es in Bopfingen nur zwei.

Als um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Bereich des heutigen Ostalbkreises die Stauferzeit endete, entstand in wenigen Jahren im Anschluss ein neues Herrschaftsgefüge, das vom württembergischen Besitz im Westen bis zum oettingischen im Osten reichte, wobei die Abtei Ellwangen im Norden die Herrschaftskonstante des gesamten Raumes gebildet hat. Dazu kam die Grundlage für sich rasch ausbildende Adels- und Städteherrschaften. Im zeitlich anschließenden Spätmittelalter hat sich diese Entwicklung weiter verbreitert.

Das Spätmittelalter

Der Zeitraum zwischen dem Ende der Staufer und der beginnenden Reformation ist von einer Verfestigung der Territorialisierung geprägt. Die am Ende der Stauerzeit an die Stelle der Staufer tretenden Herrschaften haben ihre Rechte gestärkt oder sind in diesem Zeitraum als eigenes Territorium verschwunden, was insbesondere für den Niederadel gilt. Auch ist darauf hinzuweisen, dass viele der im 12./13. Jahrhundert errichteten Burgen und festen Häuser zu Beginn des 16. Jahrhunderts baufällig, wenn nicht sogar schon Ruinen waren. Ein weiterer Teil ist in den spätmittelalterlichen Kriegen und Fehden, zuletzt im Bauernkrieg von 1525, zerstört und nicht wieder aufgebaut worden, so z. B. Waldhausen im Remstal. Die Aufteilung der Herrschaften hat sich nach der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht grundlegend geändert, nur traten an die Stelle der Staufer als alleinige Inhaber verschiedene Nachfolger, was die Situation für die bereits bestehenden Herrschaftsträger politisch erleichterte. Insbesondere hat die

Abtei Ellwangen durch diese Entwicklung ihre alte Stellung wieder stärken können. Sie hat nach der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Reihe von Gebietsverlusten hinnehmen müssen, wobei die Grafen von Oettingen als Klostervögte zum Nachteil des Klosters gewirkt haben. Sie haben aufgrund ihres Amtes dem Kloster umfangreichen Besitz entzogen, wenn nicht sogar ihre Herrschaft im Ries größtenteils auf ellwangischem Besitz aufgebaut war. Vielleicht haben ihnen auch die Staufer diesen Klosterbesitz als Lehen besorgt, um ihre Herrschaft im Ries abzudecken.

Papst Innocenz IV. hatte 1253 Abt Otto von Würzburg nach Ellwangen postuliert. Da ein Abt Rudolf in Ellwangen jedoch zwischen 1249 und 1255 erwähnt wird,⁸⁴ der bei einer Zerstörung der Stadt Ellwangen 1255 den Tod gefunden haben soll, dürfte dieser die staufische Partei vertreten haben und vermutlich in einer Fehde mit Abt Otto von Würzburg zu Tode gekommen sein. Für diese Vermutung spricht auch das Privileg von 1253 für Ellwangen, nach dem nur Schulden zu bezahlen waren, die man zum Nutzen des Klosters aufgenommen hatte. Auch die Abtsliste bestätigt diese Vermutung, weil nach ihr Abt Otto erst ab 1256 regierte. Unter Abt Ekkehard von Schwabsberg (1278–1309) wurde 1286 eine Gebetsverbrüderung mit dem Kloster St. Emmeram in Regensburg abgeschlossen. Graf Ludwig von Oettingen brannte 1279 die Burg Ellwangen nieder, wobei es sich um einen neuerlichen Übergriff des Klostersvogts gehandelt hat, der damit wohl die nach mehr Unabhängigkeit von seiner Vogtei strebende Abtei unterdrücken wollte. Die Auseinandersetzungen hielten weiter an. Abt Ernfrid von Vellberg hat 1310 mit seinem Konvent eine Friedensabrede und den Nachlass aller Übergriffe bestätigt, die der Graf von Oettingen und seine Beamten gegenüber der Abtei verübt hatten. Diese Streitigkeiten scheinen unter Abt Rudolf von Pfahlheim (1311–1332) nicht weiter gegangen zu sein, vielleicht weil seine Familie Beziehungen zu den Grafen von Oettingen hatte. Seit dem frühen 14. Jahrhundert begann sich die Abtei um einen Erwerb der oettingischen Vogtei zu bemühen, was ihr aber erst 1365 und 1381 gelang. Das Entstehen der eigenen Landesherrschaft der Abtei, die sich nach Ansicht der Forschung erst in dieser Zeit zu entwickeln begann, beruhte aber nicht nur auf dem Erwerb der

Vogteirechte, sondern auch auf der Verbindung der niederadeligen Familien der Region mit dem Kloster.⁸⁵ Bei diesem Blickwinkel werden die gelebte Tradition des alten Reichsklosters ausgeblendet, die vor allem in den kaiserlichen und päpstlichen Privilegienbestätigungen zum Ausdruck kam. Auch diese war nämlich eine Grundlage für die Landesherrschaft, ebenso auch der Bannwald im Virngrund. Entscheidend für die Landesherrschaft war nach der Forschung auch die arrondierte Grundherrschaft im Nahbereich des Klosters mit diesem selbst und der Stadt Ellwangen.⁸⁶ Das Kloster hat aber sein Hochgericht nicht erst in dieser Zeit entwickelt, sondern es hat dieses durch seinen Vogt sicher schon seit dem frühen Mittelalter ausgeübt. In den vogtfreien Ämtern hatte es sich nur ohne den Einspruch des politisch immer stärker werdenden Vogtes erhalten können.

Die Absichten des Klosters seine Rechte zu arrondieren und die päpstlichen Bestätigungen der Äbte benötigte höhere Summen. Es überrascht daher nicht, dass nach dem Tode Rudolfs von Vellberg mit Abt Kuno II. von Gundelfingen (1332–1367) der ehemalige Keller (Cellerar) des Klosters zum Abt gewählt wurde. Abt Kuno wurde erst 1334 vom Papst bestätigt und 1335 von Kaiser Ludwig dem Bayern investiert. Die hohen Kosten scheinen die Abtei gezwungen zu haben 1335 die Burgen Ellwangen und Rotenbach an den Ritter Swigger von Gundelfingen zu verpfänden. Der Abt hat 1337 auch das heute älteste erhaltene Ellwanger Urbar anlegen lassen, das bereits das Bestehen der drei Burgämter Ellwangen, Tannenburg und Kochenburg als jeweiliges Zentrum der klösterlichen Verwaltung belegt. Offen bleibt dabei jedoch, wann diese Verwaltungsstruktur entstanden ist: unmittelbar vor Anlage des Urbars, nach dem Rückkauf der Kochenburg 1317 oder bereits in der Zeit davor. Auch das älteste erhaltene Lehenbuch von 1364 wurde unter der Regierung Abt Kunos II. angelegt. Der Abt erhielt 1347 von Karl IV. für die Abtei das Asylrecht für mehrere Orte verliehen und es gelang ihm 1365 für 3 500 Pfund Heller die Vogtei in Ellwangen auf dem Land außerhalb der Stadt von den Grafen von Oettingen zu erwerben.

Der Konvent hat bei der Wahl des neuen Abts Albrecht Hack von Wöllstein (1367–1400) erstmals eine Wahlka-

pitulation durchgesetzt.⁸⁷ Damit konnte er seine Bedeutung für die Abtei beweisen. Der Konvent hatte auch eine eigene Güterverwaltung. Seit dem 13. Jahrhundert lässt sich die zwischen Abt und Konvent bestehende Gütertrennung (etwa 2:1) nachweisen, die wohl bereits in relativ frühe Zeiten zurückreicht, vielleicht nach westfränkischen Vorbildern schon ins 9. Jahrhundert. Diese Teilung würde auch die Klageschrift des Konvents von 1136 verdeutlichen. Unter dem neuen Abt Albrecht Hack wurde dem Kloster eine Sparung aufgedrängt, die die weitere Verschuldung des Klosters aufhalten sollte. Im Rahmen einer solchen Sparung wurde der Abt mit einem festen Deputat auf drei bis sieben Jahre von der Leitung des Klosters abgelöst und die Einkommen der Klosterämter ebenfalls in die Sparung einbezogen sowie ein oder mehrere Pfleger mit der Wirtschafts- und Finanzführung des Klosters betraut. Obwohl sich die Sparungen in den Folgejahren von 1384–1454 mehrfach wiederholten und das Kloster 1377 und 1380 die Herrschaften Adelmansfelden und Wöllstein verkaufte, blieb es verschuldet, konnte aber dennoch 1381 für 3 200 Gulden die Vogtei der Grafen von Oettingen über die Stadt Ellwangen erwerben, nachdem es 1368 die Herrschaft Adelmansfelden, 1372 Haisterhofen und 1372 Wöllstein gekauft hatte.

Karl IV. hatte 1360 dem Grafen Ulrich von Helfenstein Schutz und Schirm über das Kloster übertragen, mit der er dann 1370 Graf Eberhard von Württemberg beauftragte, an dessen Gericht er 1372 auch mit dem Privileg *de non evocando* auch die Fremden verwies. Die noch bestehende Vogtei der Oettinger blieb davon unberücksichtigt.

Die Klosterzucht hat in den Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts sehr gelitten. Auch hatte die Zahl der Mönche abgenommen, 1384 waren es noch sieben und zwei Novizen. Die hohen Kosten für den Rückkauf der Güter und der Vogtei haben den Konvent stark belastet. Im Jahr 1384 wurde von der Stadt (Schwäbisch) Hall wegen der bei ihr aufgelaufenen Schulden durchgesetzt, dass Abt und Konvent bei der Sparung ihre Siegel abgeben mussten. Der Pfleger Kraft von Killingen, der Mönch im Kloster war, konnte die Finanzen der Abtei sanieren, weshalb er als *novus restaurator et fundator Ellwangens* galt. Der von ihm

in den Hintergrund gedrängte Abt Albrecht Hack hat 1400 resigniert.⁸⁸

Unter dem neuen Abt Stefan Gerlacher (1400–1427), dem einzigen bürgerlichen Abt Ellwangens, begannen in Absprache mit dem Grafen von Württemberg Reformversuche. Der Abt war 1417 bei der Äbteversammlung im Kloster Petershausen am Rande des Konstanzer Konzils einer der Präsidenten und wurde dort mit der Visitation des Klosters St. Gallen beauftragt. Sein Konvent ist ihm auf dem Weg der Reform jedoch nicht gefolgt. Daher überrascht es auch nicht, dass nach seinem Tode Ellwangen in der Reformbewegung keine Rolle mehr gespielt hat. Der Abt hatte auch im Konvent kein Scriptorium durchsetzen können, das die von ihm entliehenen Bücher abgeschrieben hätte.⁸⁹ Die Abtei hat im Laufe des 15. Jahrhunderts die weitgehend verarmten Herren von Pfahlheim, Röhlingen, Killingen und Schwabsberg auskaufen und damit einen großen Teil der Dörfer im engen Umkreis um die Abtei wieder unter ihre unmittelbare Herrschaft bringen können. Insbesondere war damit der Versuch der Herren von Pfahlheim gescheitert, mit den ellwangischen Lehen eine eigene Herrschaft aufzubauen. Die Abtei hat diese Politik des Rückkaufs von Lehen bis in die Neuzeit fortgesetzt.

Unter Abt Johann I. von Holzingen (1427–1452) und Johann II. von Hürnheim (1452–1460) wurden die Bemühungen um eine grundlegende Reform des Klosters fortgesetzt. Die Bemühungen der Grafen von Württemberg und des Bischofs von Augsburg, die klösterliche Zucht zu heben, hatten keinen Erfolg. Der Konvent hatte 1452 vergeblich versucht, sein freies Wahlrecht auszuüben, denn der zum Abt gewählte Albrecht Schenk von Schenkenstein konnte sich nicht durchsetzen und der Augsburger Bischof drängte dem Konvent Johann von Hürnheim als Abt auf. Nach dem Klosterbrand von 1443 hatten die Mönche das gemeinsame Leben endgültig aufgegeben, zumal der Abt schon länger ein eigenes Haus am Rande der Klausur bewohnt hatte (heute Oberamtsstr. 2). Die nochmaligen Versuche des Bischofs, 1454 das klösterliche Zusammenleben wieder herzustellen und den Konvent zu einem geregelten Lebenswandel anzuhalten, scheiterten erneut. Da sich sogar die Familien der Mönche in die

Auseinandersetzungen einmischten, stellten Abt und Konvent 1459 den Antrag an die Kurie, das Kloster in ein Chorherrenstift umzuwandeln. Dieser Antrag wurde 1460 genehmigt und vom Kaiser bestätigt.⁹⁰

An die Stelle des Abtes trat ein Fürstpropst mit einem Kapitel von zwölf Chorherren, von denen drei bürgerlich sein durften, sofern sie an einer Universität graduiert worden waren. Tatsächlich blieb der Konvent aber in Zukunft ausschließlich adelig. Der neue Fürstpropst Johann von Hürnheim musste schon im Januar 1461, wohl auf Druck des Kapitels, resignieren. Ihm folgte der zunächst (bis 1466) noch minderjährige Albrecht I. von Rechberg (1461–1502), unter dem sich die Umwandlung Ellwangens zur Fürstpropstei endgültig vollzog. In diesem Zusammenhang wurde z. B. 1486 das Spital aus dem ehemaligen Pfortenbereich des Klosters in die Stadt verlegt und ein Neubau errichtet (nach barocken Umbauten heute Rathaus, Spitalstr. 4). Albrecht von Rechberg erscheint immer wieder unter den Räten der württembergischen Herzöge. Doch verstand er es, die Fürstpropstei, die nicht unter der erblichen Schirmherrschaft Württembergs stand, sondern jedem Grafen (ab 1495 Herzog) neu verliehen wurde, vor einer endgültigen Unterwerfung unter die Landesherrschaft Württembergs zu bewahren. Vor allem dürfte dabei auch die Randlage Ellwangens zu Württemberg entscheidend gewesen sein. So trat die Fürstpropstei 1488 auch dem Schwäbischen Bund als einzige geistliche Institution unter württembergischer Schirmherrschaft bei,⁹¹ was als Ausdruck dieser Eigenständigkeit gewertet wird.



227. Schwäbisch Gmünd-Rechberg, Burg Hohenrechberg

Nach der kurzen Regierung des Fürstpropsts Bernhard von Westerstetten (1502–1503) führte Albrecht II. Thumb von Neuburg (1503–1521) die an Württemberg orientierte Politik bei gleichzeitiger Wahrung der selbstständigen Stellung fort. Albrecht II. war sittenrein und gelehrt, was seine Verbindungen zu den Reformkreisen unterstreicht. Obwohl seine Familie mit Württemberg eng verbunden war, nahm er 1519 über den Schwäbischen Bund an der Vertreibung Herzog Ulrichs teil. Doch musste er trotzdem 1521 durch den Verlust des württembergischen Rückhaltes resignieren. Mit diesem Schritt endete nach Ansicht der Forschung die Sonderexistenz der Fürstpropstei, die jetzt in die frühneuzeitliche Politik der fürstlichen Familien eingebunden wurde.⁹² Die Daten 1460 und 1521 markieren beide entscheidende Bruchstellen in der Geschichte Ellwangens von der mittelalterlichen zur frühneuzeitlichen Geschichte.

Württemberg hatte bereits am Ende der Stauferzeit noch zu Lebzeiten Konrads IV. und Konradins das staufische

Erbe im Westen des heutigen Ostalbkreises an sich gerissen. Nachweislich hat sich die Burg Waldhausen schon 1253 in württembergischer Hand befunden. Die Vogtei über Kloster Lorch ging ab 1251 allmählich und seit 1332 unbestritten in württembergischen Besitz über.⁹³ Grundbesitz und Macht des Klosters waren am Ende der Stauferzeit zu unbedeutend, um sich gegen die Ansprüche Württembergs behaupten zu können. Obwohl das Kloster seit Rudolf von Habsburg immer wieder die Stellung als Reichskloster bestätigt und das in der Siedlung Lorch bestehende Chorherrenstift 1327 aufgehoben wurde und teilweise im Kloster aufging, gelang es diesem nicht, diesen Anspruch aufrecht zu erhalten. Der Abt erhielt 1440 das Recht vom Papst verliehen, die bischöflichen Insignien zu tragen, doch wurde Lorch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts endgültig zu einem landsässigen Kloster Württembergs. Durch seine Rechte über Lorch und dessen Besitz drang Württemberg in den Raum Gschwend, Frickenhofen und die Dörfer um Schwäbisch Gmünd vor und konnte seine Oberhoheit bis zur Reformation verfestigen.

Württemberg griff aber noch weiter remsaufwärts. Die Herrschaft Lauterburg, zu der vermutlich schon zu dieser Zeit die Burg Rosenstein und das Dorf Heubach hinzugehört haben, war 1257 im Besitz der edelfreien Familie Hack, die hier die Nachfolge der Staufer angetreten hatte. Seit 1338 nannten sich Mitglieder dieser Familie nach der Burg Rosenstein. Es wird vermutet, dass 1345 die Grafen von Oettingen die Herrschaft Lauterburg zusammen mit der Burg Rosenstein, Aalen und Heubach erwarben, aber schon 1357 an Graf Eberhard von Württemberg weiter verpfändeten. Graf Eberhard musste die Herrschaft 1360 an Kaiser Karl IV. abtreten, wobei dieser nur Aalen auslöste, während die obigen Teile der Herrschaft als nicht ausgelöstes Reichspfand bei Württemberg blieb, das sie wiederum 1413 an die Herren von Woellwarth verpfändete, die sie bis ins 16. Jahrhundert behielten. Die Herrschaft gewann für Württemberg durch ihre Brückenfunktion zu der isoliert gelegenen Herrschaft Heidenheim seit dem 15. Jahrhundert an Bedeutung, denn insgesamt gesehen war der württembergische Besitz in diesem Gebiet nicht sehr umfangreich.

Zwischen den württembergischen Gebieten um Lorch und Heubach entwickelte sich die Reichsstadt Gmünd. Nach dem Ende der Stauferzeit musste das wirtschaftlich blühende Gmünd seine Selbstständigkeit gegen seine mächtigen Nachbarn verteidigen. Daher beteiligte sich die Stadt an den Städtebündnissen im 14./15. Jahrhundert. Sie wurde anfänglich durch den seit 1189 nachgewiesenen Schultheiß als Vertreter des Königs verwaltet. Ihm unterstanden Verwaltung, niedere Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt und die Finanzen sowie die militärischen Angelegenheiten. Die Verfassung der Stadt entwickelte sich im Spätmittelalter weiter. Nach dem Ende der Stauferzeit entstand der mit dem Bürgermeister 1284 erstmals genannte Rat. Das aus der Ministerialität des Stadtherrn und aus der Schicht der Kaufleute entstandene Patriziat forderte durch den es vertretenden Bürgermeister die städtische Selbstverwaltung. Anfang des 14. Jahrhunderts kam es zu einer neuerlichen Stadterweiterung mit einem Mauerwerk, von dem noch 24 Türme und Halbtürme erhalten sind. Als die Stadtverwaltung um 1370 vom Schultheiß unabhängig wurde, war das Ziel der städtischen Selbstverwaltung erreicht. In dieser Zeit hatten aber die in den Zünften organisierten Handwerker durch die Einführung der Zunftverfassung begonnen, Einfluss auf das Stadtregiment zu nehmen. Die Friedensordnung von 1344 bezeugte erstmals diesen Einfluss, was Karl IV. 1373 bestätigte. Jedoch erst durch die Verfassungsänderung von 1462 wurden Zunftmeister in den Rat aufgenommen. Ob es vor 1344 zu größeren Auseinandersetzungen zwischen Patriziat und Zünften gekommen ist, lässt sich nicht nachweisen.⁹⁴ Während der Schultheiß immer dem Patriziat entstammte, war dieses bei den Bürgermeistern nur bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts der Fall.

Die Stadt hatte schon 1343 von Kaiser Ludwig dem Bayern die Befreiung von fremden Gerichten erkaufte, was ihr 1373 Karl IV. bestätigte. Sie erwarb 1430 als ein später nie eingelöstes Pfand das Schultheißenamt des Reiches und 1433 erlangte sie von Kaiser Sigismund den Blutbann verliehen, das Recht Maß und Umgeld festzulegen, Bürger und Beisassen aufzunehmen und die Zusage, sie vom Reich aus nicht zu verpfänden.⁹⁵ Damit war die Reichsfreiheit Gmünds endgültig bestätigt worden.

Die Verfassungsänderung 1462 schuf die drei Ratsbänke: die Bürgerbank, Gemeindebank und Zunftmeisterbank mit je 13 Mitgliedern. Während die beiden ersten durch die Kaufleute und am Handel beteiligten Handwerker bestimmt wurden, wurde die letztere von den Handwerkern besetzt, die keinen Handel trieben. Eine erneute Verfassungsänderung 1488 kürzte die Zahl der Ratsherren von 39 auf 24 und die Zahl der Zünfte von 13 auf acht. Dadurch wurde die Arbeit im Rat effektiver, bis es in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer erneuten Verfassungsänderung kam. Neben dem Rat gab es noch den seit 1410 erwähnten Großen Rat, dem zusätzlich je zwölf Meister der einzelnen Zünfte angehörten. Seine Aufgaben sind im Einzelnen nicht festzustellen.⁹⁶ Die Stadt gehörte seit 1376 dem Schwäbischen Städtebund und seit 1495 dem Schwäbischen Kreis an. Auf den Sitzungen nahm sie den 13. Platz ein, während sie auf den Kreistagen selbst auf dem zehnten saß. Die Verfassungsänderung von 1488 und das Entstehen des Schwäbischen Kreises 1495 sowie die nicht erfolgte Reformation, die sich im Scheitern der Reformationsversuche 1525 und im Erwerb des Patronatsrechtes der Pfarrkirche als Geschenk des Domkapitels Augsburg an die Stadt für ihr Spital 1544 ausdrückt, sind die entscheidenden Einschnitte in der Stadtgeschichte zwischen Mittelalter und Frühneuzeit.

Die Entwicklung der zweitgrößten Reichsstadt des Ostalbkreises im Alten Reich, Aalen, verlief später und unbedeutender. Sie wurde 1339 erstmals als Stadt erwähnt und ist vermutlich nach ihrer planmäßigen, quadratischen mit zwei Toren versehenen Anlage nördlich des gleichnamigen Dorfes neben einem Burgstall begründet worden. Es dürfte nicht mehr zu klären sein, ob dieses erst kurz zuvor durch die Grafen von Oettingen oder noch zwischen 1241 und 1246 durch die Staufer erfolgte. Aalen ist im Reichssteuerverzeichnis von 1241 noch nicht erwähnt. Dabei wird auch behauptet, diese Nichterwähnung gehe darauf zurück, dass die Bürger wegen des Mauerbaus aus eigenen Mitteln steuerfrei waren. Die Grafen von Oettingen haben die Stadt mit der Herrschaft Lauterburg an Württemberg verpfändet. Kaiser Karl IV. hat sie 1360 erobert und im Unterschied zur übrigen Herrschaft Lauterburg aus der württembergischen Pfandschaft

gelöst und zur Reichsstadt gemacht. Aalen war auf Besitz des Klosters Ellwangen gegründet worden, dem auch die schon 1340 genannte Pfarrkirche der Stadt inkorporiert war. Aalen ist 1377 dem Schwäbischen Städtebund beigetreten und hat dieses Bündnis bis ins 15. Jahrhundert immer wieder erneuert. Die Stadt hat dadurch ihre Reichsfreiheit gegen ihre Nachbarn erfolgreich geschützt, obwohl die Zerstörung des alten Dorfes Aalen südlich der Stadt und des Burgstalls 1388 die Gefahren für die Freiheit der Stadt verdeutlichte.

Aalen erwarb 1401 den Blutbann und 1418 das Ammannamt, was die Reichsfreiheit weiter absicherte und bestätigte. Es gelang der Stadt aber nicht, ein größeres Territorium aufzubauen, sondern dieses blieb kleiner als die heutige Stadtmarkung. Die zweitorige Ackerbürgerstadt mit den wirtschaftlichen Schwerpunkten in der Textilherstellung und der Lederverarbeitung ist politisch nicht hervorgetreten. Auf der Städtebank des Reichstags nahm sie den 35. und auf der des schwäbischen Kreistags, dem sie seit der Gründung 1495 angehörte, die 26. Stelle ein, doch begann diese Entwicklung erst ab dem Wormser Reichstag von 1495. Den Rat der Stadt haben wenige ratsfähige Familien gebildet, erst 1514 bildete sich der Rat als eine breitere Vertretung der Bürgerschaft aus. Dieser Schritt stellt den entscheidenden Übergang Aalens vom Mittelalter zur Frühneuzeit dar, da die Reformation erst sehr spät, 1575, eingeführt wurde und somit ein neuzeitliches Ereignis war.⁹⁷

Auch die dritte Reichsstadt im heutigen Ostalbkreis, Bopfingen, hat keine besondere politische Rolle gespielt. Die erste Stadanlage wurde durch eine Erweiterung im 14. Jahrhundert zu einer kleinen, zweitorigen Anlage ausgebaut. Die wiederholten Verpfändungen unter Adolf von Nassau und Karl IV. haben die Selbstständigkeit Bopfingens weniger gefährdet als die Ansprüche und Pfandrechte der Grafen von Oettingen. Diese hatten die Blutgerichtsbarkeit auf der gesamten Markung Bopfingens außerhalb der Mauern inne, was sich auch nach dem Erwerb der oettingischen Güter innerhalb der Stadt 1362 durch diese nicht änderte. Die Stellung von Bopfingen wurde wie die von Aalen durch die Mitgliedschaft im Schwäbischen Bund gestärkt und bewahrt. Es gelang ihr zwar, die orts-

delige Familie, die das Schultheißenamt wahrgenommen hatte, nach der Zerstörung seiner vor dem Südtor gelegenen Burg 1377 aus der Stadt zu vertreiben und 1384 das Ammannamt an sich zu bringen, doch konnte es mit Ausnahme eines Teils von Oberdorf und zerstreuten Höfen sowie eines Teils von Dirgenheim, das dem Spital gehörte, keine geschlossene Herrschaft aufbauen. Auch war das Patronat der Stadtkirche St. Blasius von den Grafen von Oettingen 1358 an das Kloster Kirchheim im Ries geschenkt worden, das es bis 1774 behielt. Das Kloster Kirchheim dürfte als Patronatsherr der Stadtkirche auch zu deren Umbau und 1472 zu den Kosten des von Friedrich Herlin in Nördlingen geschaffenen Wandelaltar beigetragen haben, weil die Figur der Madonna in hohem Maße dem Siegelbild der Zisterzienserinnenklöster entspricht. Die Ackerbürgerstadt sicherte sich einen gewissen Wohlstand im Spätmittelalter durch das Textil- und Ledergewerbe. Eine Judengemeinde bestand in der Stadt seit vor 1241 bis zur Vertreibung von 1500, worauf sie sich in Oberdorf niederließ.⁹⁸ Die Geschichte Bopfingens lässt, wenn man nicht die Reformation von 1544/1545 als solchen nehmen will, einen Einschnitt zwischen Spätmittelalter und Frühneuzeit vermissen. Seit 1495 war sie im Reichstag die 35. und letzte Stadt auf der Bank der schwäbischen Reichsstädte, was ihre damalige Bedeutung im Verhältnis zu den übrigen Reichsstädten beleuchtet. Auch die Klöster haben die Stadtentwicklung gefördert, Ellwangen hat dieses mit seiner namensgebenden Residenzstadt getan und ebenso Neresheim mit der gleichnamigen Siedlung unterhalb des Klosters. Diese war im 13. Jahrhundert entstanden, denn sie wird 1298 als „oppidum“ bezeichnet, 1343 als Markt und 1350 als Stadt.⁹⁹

Neben den Klöstern Ellwangen, Lorch und Neresheim haben sich im Spätmittelalter noch weitere Klöster und der Deutsche Orden im Bereich des heutigen Ostalbkreises entwickelt. Hier ist vor allem das durch die Grafen von Oettingen 1267 gestiftete Kloster Kirchheim am Ries zu nennen, das landsässiges Kloster in der Grafschaft seiner Gründerfamilie blieb und eine größere Rolle nur in seinem engsten Einzugsbereich gespielt hat.¹⁰⁰ Das Kloster hat kein geschlossenes Territorium aufbauen können, sondern hatte umfangreichen Streubesitz in vielen Gemein-

den im östlichen Teil des heutigen Ostalbkreises und darüber hinaus in das benachbarte Bayerisch Schwaben hinein. Die Äbtissinnen und Nonnen entstammten überwiegend der Familie Oettingen selbst und deren Ministerialenfamilien. Ähnliches gilt auch für die in und bei Schwäbisch Gmünd entstandenen Klöster. Es hat sich dabei um das bald nach 1220 gegründete Franziskanerkloster gehandelt, das 1284 gegründete Augustinerkloster, das 1294 entstandene Dominikanerkloster, das 1445 gegründete Franziskanerinnenkloster St. Ludwig und um das Kloster Gotteszell, das zuerst dem Augustinerorden angehörte, aber 1246 in ein Dominikanerinnenkloster umgewandelt wurde. Da in diese Klöster immer wieder Söhne und Töchter des Niederadels aus der Umgebung eintraten, haben diese Klöster zahlreichen Besitz etwa im Raum zwischen Mittelbronn bei Gschwend, Heisenberg bei Aalen, Kitzen südlich von Schwäbisch Gmünd und Pfahlbronn an der Lein erworben. Auf dieser Besitzstruktur seiner Klöster konnte die Stadt Gmünd im 14./15. Jahrhundert ihr Territorium aufbauen. Dazu haben die Klöster durch ihre Priestermonche den Gottesdienst in der Stadt gefördert und waren auch ein bedeutender wirtschaftlicher und kultureller Faktor der spätmittelalterlichen Stadt.¹⁰¹

Die Deutschordenskommende Mergentheim kaufte 1364 von den Grafen von Oettingen für 4 100 Pfund Heller die Kapfenburg mit Hülen und Waldhausen. Die Kapfenburg hatte den Oettingern wohl seit vor 1311 gehört, wobei sie die Herren von Gromberg in Lehensabhängigkeit verwaltet haben, die sie 1363 dem Deutschen Orden übergaben. Die Kommende Kapfenburg entstand 1384. Zu ihrem Herrschaftsbereich gehörten die Stadt Lauchheim und eine Reihe von Ortschaften auf dem Härtsfeld und im oberen Jagsttal. Unter der Herrschaft des Ordens erhielt Lauchheim und das Dorf Neubronn 1397 das Befestigungsrecht, Lauchheim und die Kommende 1398 die Hochgerichtsbarkeit, 1402 das Recht drei Jahrmärkte abzuhalten und zuletzt 1431 das Stadtrecht mit den Freiheiten der Stadt Bopfingen, blieb aber unter der Herrschaft des Deutschen Ordens.¹⁰² Die Kommende Kapfenburg hat im Orden und in der Region eine nur auf den engsten Bereich beschränkte Rolle gespielt. Ein deutlich sichtbarer Einschnitt in der Geschichte zwischen Spätmittelalter

und Frühneuzeit fehlt. Das Gebiet des heutigen Ostalbkreises wurde im Spätmittelalter auch durch Adels-herrschaften geprägt. Die bedeutendste war die der Grafen von Oettingen. Als Vögte der Abteien Ellwangen und Neresheim haben sie umfangreichen Besitz an sich bringen können. Als sie nach dem Ende der Staufer die Vogtei über Neresheim erlangten und neben Aalen auch die Herrschaft Adelmansfelden, die Kapfenburg, Lauterburg und Essingen, die Burg Rosenstein mit Heubach sowie die Burgen Hohenalfingen, Kochenburg, Leinroden und Hohenstadt besaßen, hatten sie Ellwangen von drei Seiten eingekreist. Sie konnten aber nach der Mitte des 14. Jahrhunderts Bopfingen und Aalen ihrer Herrschaft nicht endgültig unterwerfen, der Deutsche Orden begann sich auf der Kapfenburg, in Nordhausen, Unterschneidheim und Zipplingen festzusetzen, die Herrschaft Lauterburg mit Heubach, Rosenstein und Aalen ging an Württemberg und die Herrschaft Adelmansfelden und die Vogtei über die Stadt Ellwangen an das Kloster Ellwangen verloren. Damit waren die Oettinger am Ende des 14. Jahrhunderts auf ihre Ausgangsbasis vom 13. Jahrhundert im Ries und auf dem Härtsfeld zurückgeworfen. Die Teilung des Hauses auf die Linien Oettingen, Flochberg und Wallerstein hat im 15. Jahrhundert seinen politischen Einfluss weiter verringert. Seit dieser Zeit war das Haus mit der Wahrung seiner bisherigen Besitzstruktur in einem solchen Maße beschäftigt, dass ein weiterer Ausbau der Herrschaft nicht mehr möglich war.



228. Bopfingen, Burgruine Flochberg

Die Schenken von Limpurg waren aus einem Reichsministerialengeschlecht im Umkreis der Staufer hervorgegangen. Sie hatten sich ihre namensgebende Burg 1215 oberhalb von Schwäbisch Hall errichtet und nach 1251 versucht, die Stadt Hall an sich zu bringen, was ihnen aber nicht gelang. Doch war die Familie durch ihren umfangreichen Waldbesitz und das Schenkenamt, das die Goldene Bulle von 1356 bestätigte, auch politisch einflussreich. Im 14. und 15. Jahrhundert konnte die Familie ihren Besitz im nördlichen Bereich des heutigen Ostalbkreises weiter ausdehnen. Sie erwarb 1380 die Herrschaft Adelmansfelden vom Kloster Ellwangen und ab 1410 neben Unter- und Obergröningen auch Altersberg und die Waibelhube. Ihr Besitz war in der Folge jedoch mit Gütern und Rechten der Gmünder Patrizier und Klöster sowie Gütern der

Klöster Lorch und Adelberg gemischt, was eine nachhaltige Stärkung des Hauses durch diese Erwerbungen verhinderte. Dazu teilte sich die Familie 1441 in drei Linien, was, wie bei den Oettingern, ihre politische Macht entscheidend gemindert hat.

Die zahlreichen kleinen Herrschaften des Niederadels waren über weite Teile des Kreisgebiets verstreut. Die vor allem aus der ellwangischen, staufischen und oettingischen Ministerialität, aber auch aus reichsstädtischen Patrizierfamilien stammenden Adelschicht hatte im 14. Jahrhundert wachsende Wirtschaftsprobleme, die zu Besitzverkäufen bis zum Ausverkauf zwangen. Dabei konnte vor allem die Abtei Ellwangen ihre ursprünglich an diese Familien ausgegebenen Lehen wieder zurückkaufen. Auf diese Weise haben die Herren von Röhlingen, Killingen, Schwabsberg und Pfahlheim ihren Besitz an die Abtei abtreten müssen. Bei der Familie der Herren von Pfahlheim war dadurch der Versuch gescheitert, eine kleine Territorialherrschaft aufzubauen. Einige dieser verarmten, niederadeligen Familien sind bald nach dem Ausverkauf ihres Besitzes auch im Mannesstamm erloschen.

Eine Sonderrolle nahmen die Herren von Woellwarth ein, die ihre Herrschaft um Essingen, Laubach und Hohenroden bis in die Neuzeit und Gegenwart bewahren konnten. Im Westen des Kreisgebiets hatten die Herren von Rechberg eine größere Herrschaft aufgebaut, die aber Geschlossenheit vermissen ließ und durch zahlreiche Teilungen schon im Spätmittelalter bis auf einen Kernbestand verloren ging. Die Familie Adelman hat ihre Geschichte als Ministerialenfamilie des Klosters Ellwangen in Adelmansfelden begonnen, ist dann in das Patriziat der Reichsstädte übergegangen und hat von dort aus im 16. Jahrhundert in Hohenstadt eine ritterschaftliche Herrschaft aufzubauen begonnen. Die im 15. Jahrhundert sich mehr und mehr organisierenden Adels Herrschaften schlossen sich im 16. Jahrhundert der in den Ritterkantonen organisierten Reichsritterschaft an. Macht ist von diesen regionalen Herrschaften nur in einem relativ beschränkten Rahmen im Umkreis der unmittelbaren Herrschaft ausgegangen. Ihre kulturelle Ausstrahlung war dabei in vielen Fällen wesentlich größer als ihre politische Macht. Diese begann sich aber erst im späten 15. Jahrhundert zu ent-

wickeln und hat sich im Laufe der Neuzeit insbesondere auch durch den Umbau der Burgen zu Schlössern fortgesetzt. Es hat sich aber dabei um ein Phänomen der frühneuzeitlichen und nicht mehr mittelalterlichen Geschichte gehandelt.

Das Gebiet des heutigen Ostalbkreises hatte am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühneuzeit in etwa zweieinhalb Jahrhunderten eine politisch-kulturelle Struktur geschaffen, die letztlich die drei folgenden Jahrhunderte bis zum Ende des Alten Reiches 1803/1806 entscheidend mit-, wenn nicht sogar vorbestimmt hat. Der Ostalbkreis hat aber durch diese gemeinsame Entwicklung trotz seiner angeblichen Zersplitterung eine wesentlich größere gemeinsame Basis als im ersten Augenblick angenommen werden kann. Er muss sich diese Gemeinsamkeit nur bewusst machen, was durch eine Darstellung und Untersuchung dieser gemeinsamen Entwicklungen erfolgen kann, die damit für den Landkreis und seine Gemeinden identitätsstiftend sind.



229. Aalen-Fachsenfeld, Burgstall Waiblingen

Von der Reformation zur Säkularisation

Geschichte des Ostalbkreises 1500 bis 1800

Klaus-Jürgen Herrmann

Das Zeitalter von Reformation, Bauernkrieg und Gegenreformation im Ostalbkreis

Martin Luthers Thesen über den Ablass vom 31. Oktober 1517 markieren den Beginn der Reformation: Sein reformatorisches Programm setzte sich in der Anfangsphase vor allem kritisch mit dem hierarchischen Aufbau der Kirche und hier insbesondere mit der Stellung des Papsttums auseinander. Rückhalt hatte Luther im steigenden Maß in den Reichsstädten und kleinen Territorien des deutschen Südwestens. Das kirchliche Leben in Schwäbisch Gmünd unterschied sich in der Zeit unmittelbar vor der Reformation wenig von dem in den übrigen Reichsstädten Schwabens. Es gab in der Stadt fünf Klöster: Dominikaner, Franziskaner, Franziskanerinnen, Augustiner und das Dominikanerinnenkloster Gotteszell. Wie anderswo auch, versuchte der Magistrat Einfluss auf die Verwaltung und das Vermögen der Klöster zu bekommen.

Die Besetzung der Schwäbisch Gmünder Pfarrstelle stand dem Augsburger Domkapitel zu, das dieses Recht 1297 vom Kloster Lorch übernommen hatte. Als Stadtpfarrer amtierte seit 1520 Thomas Köllin, der aus einer Schwäbisch Gmünder Sensenschmiedsfamilie stammte. Von ihm allerdings sollten reformatorische Ideen nicht ausgehen. Der Mann, der versuchen sollte, die Reformation in Schwäbisch Gmünd durchzusetzen, hieß Andreas Althamer und wurde wahrscheinlich um 1500 in Brenz bei Heidenheim geboren. Für die Erziehung sorgte ein Onkel, der als Geistlicher in Augsburg fungierte. Er ermöglichte ihm den Besuch der dortigen Lateinschule. Hier in Humanistenkreisen erwarb sich Althamer ein solides Wissen, auch die Vorliebe zur Geschichte – und besonders zu den Überresten der Römerzeit auf deutschem Boden – eine Liebe, die sich später in mehrfach aufgelegten Kommentaren zur „Germania“ des Tacitus niederschlagen sollte. Althamer ging nach seinem Augsburger Schulbesuch 1516 auf die

Universität Leipzig. Im Jahr 1518 wurde er an der Tübinger Universität immatrikuliert und erlangte dort im selben Jahr den Grad eines Bakkalaureus.

In den Jahren 1523 oder 1524 muss Althamer zum Priester geweiht worden sein, obwohl er damals anscheinend schon reformatorischen Ideen anhing. Anfang des Jahres 1524 tauchte er als Pfarrgehilfe des Stadtpfarrers Köllin in Schwäbisch Gmünd auf. Er hielt sich demnach noch nicht lange in der Reichsstadt auf, als Köllin am 22. Juni 1524 starb. Althamer erkannte die Möglichkeit, die sich ihm bot: Er bewarb sich beim Magistrat um die vakante Stadtpfarrerstelle, die das Augsburger Kapitel nach Rücksprache mit dem Gmünder Magistrat aber nicht dem neu hereingeschnittenen Althamer verlieh, sondern einem Schwäbisch Gmünder Bürgersohn namens Ulrich Schleicher. Anfangs ertrug Althamer noch seinen neuen Chef, aber bereits einige Monate später kam es zum Streit, und der neue Stadtpfarrer entließ seinen Helfer deshalb im Januar 1525.

Zuvor hatten sich die Spannungen in der Bürgerschaft verschärft. Der Magistrat – und hier besonders der Bürgermeister Wilhelm Egen – war darauf bedacht, die Reformation in Schwäbisch Gmünd zu verhindern. Am 4. Oktober 1524 rief er den Großen Rat, in dem vor allem die Zunftvertreter saßen, zusammen und schwur sie darauf ein, alles zu vermeiden, was zum Aufruhr führen könnte. Und in seinen Augen bedeutete Aufruhr auch die Aufgabe der alten Religion. Als am 15. November 1524 fünf Schwäbisch Gmünder Bürger eine Bittschrift vorlegten, in der sie einen Prediger forderten, der das Evangelium predigen sollte, empfand dies der Magistrat als Umsturzversuch.

Erneut wurde der Große Rat zusammengerufen und der musste beschwören, dass man das auf dem Reichstag beschlossene Verbot der Lehre Luthers strikt einhalten würde. Damit war die Grundlage für die Ablehnung der Bit-



230. Andreas Althamer (geboren um 1500 in Brenz, gestorben 1539 in Ansbach), der verhinderte Reformator von Schwäbisch Gmünd. Kupferstich des 18. Jahrhunderts nach einer älteren Vorlage. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

te für einen Prediger geschaffen: Den fünf Bürgern wurde vor Augen gestellt, sie verstießen mit ihrer Anfrage gegen kaiserliche und Reichsgesetze. Aber auch nach dem Verbot des Magistrates predigte Althamer weiterhin evangelisch, was zu seinem Rauswurf durch Pfarrer Schleicher im Januar 1525 führte. Beide klagten vor dem Rat: Altha-

mer um Wiedereinstellung, Schleicher darum, dass er den missliebigen Althamer nicht mehr einstellen musste. Der Rat aber hielt sich aus dieser Angelegenheit heraus und wollte nicht Schiedsrichter spielen. So blieb es faktisch bei der Entlassung des Hilfspredigers Althamer.

Am 2. Februar 1525 erneuerten Schwäbisch Gmünder Bürger ihre Bitte an den Magistrat, einen Prediger einzustellen, betonten aber gleichzeitig, sie wollten keine Aufrehrer sein. Diesmal war der Magistrat vorsichtiger und nachgiebiger, da die Neugläubigen inzwischen in der Stadt eine starke Position einnehmen konnten. Ihr Zentrum war die Schmiedezunft und entweder im Schmiedezunftshaus oder im Haus eines der Mitglieder hielt Althamer seine Gottesdienste ab, die der Rat dann auch am 22. Februar 1525 offiziell zulassen musste. Anfangs bezahlten die Gläubigen ihren Pfarrer selbst, ab März 1525 übernahm die Stadtkasse die Besoldung. Althamer hatte – wenn er zum Gottesdienst ging – immer 40 bis 60 Personen als Leibgarde bei sich, um gegen Überfälle gewappnet zu sein.

In der Folgezeit wurde diese rein theologische Auseinandersetzung durch eine politische Bewegung überlagert, deren Zweck es war, eine Änderung der städtischen Verfassung herbeizuführen und die alten Eliten kaltzustellen. In Schwäbisch Gmünd bestanden – auch wegen der verschiedenen Glaubensprofile – Spannungen zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft, die nun zum Austrag kamen. Revolutionär wurde ein Ausschuss von 52 Mann gebildet, der große Ausschuss, dem ein kleiner Ausschuss als lenkendes Organ vorgeschaltet war. Dieser Ausschuss wollte den bisherigen Magistrat entmachten und es bestand mehr als die Möglichkeit dazu, weil alle 13 Schwäbisch Gmünder Zünfte in diesem Ausschuss vertreten waren und somit die gesamte Handwerkerbevölkerung repräsentiert wurde. Aber noch war es nicht soweit, im Gegenteil: Am 27. März verpflichtete sich der Rat mit feierlichem Schwur, in allen Fällen einmütig mit dem neuen Bürgerausschuss zu handeln, um von der Stadt alle Gefahr abzuwehren. In Schwäbisch Gmünd war es ein Abwehrbündnis beider Kräfte in der Stadt gegen einen gemeinsamen Gegner vor den Toren: die aufständischen Bauern. In der Nacht zum 27. März erhoben sich die Bauern des

Schwäbisch Gmünder Landgebiets und formierten sich am nächsten Tag als „Gemeiner Heller Haufen“. Das Programm der anfangs rund 2 000 in Iggingen lagernden Bauern war im Kern eigentlich erzkonservativ: Man bejahte die bestehenden Abgaben an die Grundherren und die dazu geforderten Dienste und Fronen, verwahrte sich aber gegen Neuerungen, die eine weitere Belastung nach sich zogen. Im Übrigen war man, was Glaubenssachen anging, lutherisch eingestellt: Man forderte in Zukunft freie Pfarrerwahl, die allgemeine Predigt des Evangelium und das einzige revolutionäre Element stellte die geforderte Abschaffung der Leibeigenschaft dar.

Der Schwäbisch Gmünder Magistrat sandte seinen Spitalmeister zu den Bauern, der diese beruhigen sollte. Als er sich am nächsten Tag die Antwort abholte, war die Gefahr für Schwäbisch Gmünd erst einmal gebannt. In einer demokratischen Abstimmung hatten sich die Bauern entschieden: 2 432 Mann waren fürs Heimgehen, 1 060 fürs Weitermachen. Die Minorität beugte sich der Majorität. Vorher schwor man sich aber noch Beistand für den Fall, dass einem der ihren wegen der Teilnahme am „Hellen Haufen“ Nachteile entstehen würden.

Der Eid, den sich Rat und Bürgerausschuss am 27. März geschworen hatten, war mehr als fragwürdig: Beide Seiten in der Stadt belauerten sich, trauten der anderen Seite nicht. Als Bürgermeister Wilhelm Egen, der die katholische Sache vertrat, in diesen Tagen zum Schwäbischen Bund nach Ulm aufbrach, argwöhnte man von Seiten des Bürgerausschusses, er wolle Truppen des Schwäbischen Bundes nach Schwäbisch Gmünd holen. Stürmisch verlangte man vom Magistrat, der Eid vom 27. März müsse dem Schwäbischen Bund bekannt gemacht werden, damit dieser sehe, dass es in Schwäbisch Gmünd keinen Grund zum Eingreifen gebe.

Da kam in der Osternacht vom 15./16. April der Umsturz fast von allein: Fakt war jedenfalls, dass die Neugläubigen bewaffnet auf dem Marktplatz zusammenliefen und in den frühen Morgenstunden des 16. Aprils das Dominikanerkloster – den heutigen Prediger – stürmten. Fakt war auch, dass von diesem Augenblick der Bürgerausschuss Herr in der Stadt war und der Rat nur noch als seine vorgeschobene Marionette fungierte. Das Spiel schien



231. Schwäbisch Gmünd, Titelblatt der Bürgermeister und Rat gewidmeten Predigt Althamers über die Priesterehe. Druck von Philipp Ulhart d. Ä. in Augsburg 1525

für den Rat verloren, Schwäbisch Gmünd stand ganz nahe vor der Reformation, da spielte der Gang der Ereignisse zu einem neuen Kapitel auf: Ebenfalls am 16. April 1525, Ostersonntag, eroberten die Neckartäler und Odenwälder Bauern Weinsberg und trieben ihre adligen Gefangenen durch die Spieße. Das war das Zeichen für den zweiten

Aufstand auch der Remstaler Bauern, die sich bereits am 17. April, Ostermontag, spontan bewaffnet um Hohenstadt und Gaildorf versammelten. In der Folge verbrannte der Bauernhaufen Kloster Lorch – nicht ohne dass der Anführer Jörg Bader aus Böbingen das Heilige Sakrament und einige kostbare Reliquien vor den Flammen rettete, für einen überzeugten Lutheraner eine beachtenswerte Tat – und am 29. April legte ein weiterer Haufen unter der Anführerschaft ebenfalls von Jörg Bader die Burg auf dem Hohenstaufen in Schutt und Asche.

Das waren alles keine vertrauensfördernden Maßnahmen für die Forderung des Hellen Haufens, die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd solle sich ihnen anschließen oder ihnen zumindest den Durchzug erlauben. Der wirklich regierende Bürgerausschuss wie auch der Rat lehnten alle Forderungen der Bauern ab und das noch im verstärktem Maß, als das Kloster Gotteszell vor den Toren der Stadt durch einen Haufen der Bauern abgefackelt wurde.

Trotz der Spannungen innerhalb der Bürgerschaft hatte der Bürgerausschuss dem Bürgermeister Wilhelm Egen in Ulm von der Belagerung Schwäbisch Gmünds durch die Bauern berichtet. Aber je länger die Sache dauerte, um so zuversichtlicher wurde man in der Stadt selbst: Den Belagerten und nicht den Belagerten gingen langsam die Lebensmittel aus und allzu eng konnte die Einschließung der Stadt wohl nicht gewesen sein, denn am 10. Mai erreichte die Stadt ein Schreiben aus Esslingen, dass der Hauptmann des Schwäbischen Bundes, der Truchsess von Waldburg, Herrenberg von den Bauern eingenommen hätte und am 16. Mai wurde in Schwäbisch Gmünd bekannt, dass in der für die württembergischen Bauern verheerende Schlacht von Böblingen „3 000 Bauern erstochen und die übrigen entloffen seien“. Auf diese Nachricht hin lief auch ein Teil der Remstaler Bauern auseinander, ein anderer Teil agierte noch eine Zeitlang um Schlechtbach.

Die Rolle, die Althamer bei den politischen Auseinandersetzungen während des Bauernkrieges in der Stadt gespielt hatte, war offensichtlich sehr gering. Einer aber zog aus den Tumulten und Anfeindungen seine Konsequenzen: Stadtpfarrer Schleicher gab seine Stelle auf und diesmal bemühte sich Althamer nicht mehr um diese Stelle. Er will die Kirche nicht von innen unterwandern, sondern

sie gleichsam systematisch über eine Kirchenordnung im lutherischen Sinn reformieren. Zu diesem Zweck schrieb auf seine Anregung der regierende Bürgerausschuss und der entmachtete Rat an die drei reformierten Nachbarreichsstädte Nördlingen, Dinkelsbühl und Nürnberg und bat um Rat, wie man die Reformation in Schwäbisch Gmünd einführen könne.

Während Althamer noch an einer neuen Kirchenordnung für Schwäbisch Gmünd bastelte, kam es wiederum zu einem Umschwung: Der Bürgerausschuss konnte am 2./3. Juni 1525 bei der Neuwahl des Magistrates zwar einen Teil der alten Ratsmitglieder entfernen, der übrig gebliebene Rest blieb aber nicht untätig und forderte – angeblich, um sich vor einem erneuten Aufstand der Bauern zu schützen – Bundestruppen an. Mitte Juni kam endlich nach mehreren vergeblichen Anläufen ein Bundeskontingent von 63 Mann nach Schwäbisch Gmünd und das genügte für eine katholische Gegenrevolution.

Am 4. Juli enthob man Althamer seines Dienstes als Prediger, vorgeblich, weil er sich am 12. Juni mit einer Schwäbisch Gmünderin namens Anna (Nachname unbekannt) verheiratet hatte, einen Tag noch vor Luthers Heirat. Am 11. Juli kam der Tag der Rache: Der Bürgerausschuss wurde vor den wiederhergestellten Rat der Stadt zitiert und ihm befohlen, sich aufzulösen. Der Bürgerausschuss sah angesichts der fremden Besatzung keine Möglichkeit zum Widerstand. Althamer hatte sich schon zuvor der drohenden Verhaftung durch die Flucht entzogen. Am 21./22. August fand schließlich in der Stadt ein Städtetag statt, an dem Ratsbotschaften von Ulm, Nördlingen, Esslingen und Hall teilnahmen.

Einem der Anführer des Tumults in der Osternacht, Jakob Messerschmied, wurden am 30. August die Schwurfinger abgehauen, zwei weitere Männer aus der Stadt verwiesen. Den Mitgliedern des Bürgerausschusses wurden teilweise beträchtliche Geldstrafen auferlegt. Gleichzeitig schritt man gegen die Bauern ein: Sie wurden entwaffnet, eine unbekannte Zahl von Bauern gefangen genommen, eine Reihe von ihnen hingerichtet. Die zünftische Bewegung in Schwäbisch Gmünd war damit gescheitert, ebenso auch die Einführung der Reformation durch den Bürgerausschuss und durch Althamer.

Gerade einmal ein paar Jahre hatte die Reichsstadt Zeit, bis sich 1528/29 neue religiöse Gegensätze in der Stadt bemerkbar machten. Bereits im Sommer 1528 sickerten wiedertäuferische Prädikanten (Prediger) in die Stadt ein. Sie waren ehemalige Schüler Zwinglis, denen die Reformation nicht weit genug ging und die vor allem die Kindertaufe ablehnten, da erst der erwachsene Mensch bestimmen könne, ob er die Nachfolge Christi antreten wolle. Weil sie ihre erwachsenen Anhänger wieder taufte, erhielten sie den Namen Wiedertäufer. Am 4. Januar 1528 wurde auf dem Reichstag zu Speyer die Wiedertäufererei durch kaiserliches Mandat verboten, eine Anordnung, die in Schwäbisch Gmünd durch einen eigenen Erlass im Februar noch verschärft wurde.

Dennoch verhielt man sich gegenüber den beiden Köpfen der Täufer in Schwäbisch Gmünd, zwei Beinlesdrehern aus Augsburg, für diese grobianische Zeit äußerst zurückhaltend: Man warf sie am 25. August nur einfach aus der Stadt. Wie alle Quellen einstimmig berichteten, hielten die Schwäbisch Gmünder Wiedertäufer ihre Abendmahlsfeiern in ihren eigenen Häusern ab und verschmähten es, sich vor dem Tod mit dem Sakrament versehen zu lassen, besuchten auch nicht zur Tarnung wie die Protestanten ab und zu die Messe. Ausgewiesen trafen die beiden Wiedertäufer in Augsburg den späteren Kopf der Schwäbisch Gmünder Wiedertäufer, Martin Zehentmaier. Von Beruf war er Maler und wurde – nach eigenen Angaben bei einem späteren Verhör in Schwäbisch Gmünd – im Sommer 1528 im Lech bei Augsburg wiedergetauft. Dann hätten ihn die beiden aus Schwäbisch Gmünd ausgewiesenen Täufer aufgefordert, in die Reichsstadt an der Rems zu gehen. Zehentmaier muss also im September 1528 in Schwäbisch Gmünd eingetroffen sein, wo er dann im Laufe kürzester Zeit über 100 Personen wiedertaufte. Sollte diese Zahl einer späteren Chronik auch etwas zu hoch erscheinen, so zeigt sich doch, dass es in Schwäbisch Gmünd zu dieser Zeit schon eine zahlenmäßig stabile Anhängerschaft der Wiedertäufer gab.

Dem Rat blieb in der kleinen Reichsstadt mit seinen eben einmal 4 000 Einwohnern das Wirken der Wiedertäufer nicht verborgen und auf Grund des kaiserlichen Dekrets gegen die Wiedertäufer verhaftete man bereits Mitte Feb-

ruar 1529 sieben Wiedertäufer mit Martin Zehentmaier an der Spitze. In der Folgezeit mussten weitere Personen verwarnt werden, sie sollten sich des „Rottierens“ enthalten. Rottieren bedeutete im damaligen Sprachgebrauch jede Versammlung von Bürgern in einer dem Rat nicht genehmen Art. Noch das ganze Jahr über verwarnte der Schwäbisch Gmünder Magistrat einzelne Bürger, nicht zu den Predigten der Täufer zu gehen.

Am 13. November 1529 war der Magistrat dann aber gewillt, das leidige Problem der Wiedertäufererei rigoros zu lösen. Zu diesem Termin lud man den Großen Rat der Reichsstadt ein, dem auch alle Zunftvorsteher angehörten und ließ sich diese harte Linie absegnen. Gleichzeitig – um gegen etwaige Aufstände der Bürgerschaft gewappnet zu sein – rief man wieder Truppen des Schwäbischen Bundes in die Stadt. Die Schwäbisch Gmünder Chroniken verzeichnen auf dem Höhepunkt der Verfolgung 40 so genannte Wiedertäufer in den Schwäbisch Gmünder Gefängnissen. Während dieser Aktionen befragte man Zehentmaier und Konsorten gütlich wie auch peinlich – das heißt unter der Folter. Wie sich die Bekehrungsversuche der sieben Kerngefangenen im Gefängnis außerhalb der Folter gestaltet haben, ist schwer zu sagen. Wohl auch Geistliche haben versucht, sie von ihren Standpunkten los zu bringen. Am 1. Dezember kamen die erwünschten Bundestruppen nach Schwäbisch Gmünd. Mit diesen Soldaten im Rücken begann der finale Akt im Wiedertäuferkapitel.

Die Urteilsverkündung erfolgte am 4. Dezember nach der Blutgerichtsordnung Kaiser Karls V. Alle gefragten Räte erkannten gegen die sieben Wiedertäufer auf Todesstrafe. Am 7. Dezember erfolgte die Hinrichtung nach festgelegter Zeremonie. Die sieben Verurteilten waren: Martin Zehentmaier, Melchior Nachtrieb, Klaus Baur von Göppingen, Bonaventura Bopf, Wolf Eßlinger, Hans Geisels Mutter und ein Junge von 15 Jahren. Die Täufer wurden übrigens nicht auf die sonst üblichen Hinrichtungsstätten bei St. Katharina oder an der Oberbettringer Straße gebracht, sondern auf den Remswasen an der östlichen Ausfallstraße nach Aalen.

Hatte sich die Urteilsverkündung schon durch Tumulte ausgezeichnet, so erst recht der Gang zur Hinrichtung.



232. Schwäbisch Gmünd, Hinrichtung der Täufer am 7. Dezember 1529. Kupferstich des 18. Jahrhunderts, vermutlich aus einer der Ausgaben des „Martyrerspiegels“ von T. J. van Bragt. Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd

Besonderes Mitempfinden wurde dem 15jährigen Verurteilten, einem Kind, entgegen gebracht. Spätere Quellen berichten, sogar einige Adlige hätten zu seinen Gunsten interveniert, der Magistrat und der Knabe selbst seien in ihren jeweiligen Standpunkten jedoch hart geblieben.

Das exemplarisch strenge Urteil hatte auf die übrigen in Verhaft liegenden 33 Wiedertäufer kein abschreckendes Beispiel ausgeübt: Sie standen zunächst alle fest zu ihrem Glauben. Man war jetzt in Schwäbisch Gmünd bereit, mit dem evangelischen Geistlichen von Göppingen, Franz Stadion, zusammenzuarbeiten. In den nächsten Tagen gelang es dem Mann 14 Personen zum Widerruf zu bewegen und bis zum 20. Dezember war auch der Widerstand der restlichen gefangenen Wiedertäufer gebrochen. Mit diesem

harten Vorgehen hatte der Schwäbisch Gmünder Rat die Täufergemeinde praktisch ausgelöscht.

Vom 18. bis 20. Januar 1532 weilte Kaiser Karl V. auf einer Reise vom Reichstag in Regensburg nach den Niederlanden drei Tage in der Reichsstadt an der Rems, wo man ihn mit größten Ehren empfing und ihm huldigte. Dabei ließ „der Kaiser erkennen, dass er mit der Stadt und besonders mit der Regierung zufrieden war. Besonders bemerkenswert ist, worauf sich diese Zufriedenheit gründete, nämlich auf die Einhaltung des nunmehr elf Jahre zurückliegenden Beschlusses des Wormser Reichstags und die Befolgung des Wormser Edikts, das die Lehre Luthers verbot.“¹

Im Jahre 1534 kehrte Herzog Ulrich von Württemberg

mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen in sein Land zurück und führte sofort die Reformation ein. In kürzester Zeit war das Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd mit der benachbarten Grafschaft Rechberg und der Fürstpropstei Ellwangen katholische Enklave im weitgehend protestantisch geprägten Umland. Auch das unter württembergischem Schirm stehende Kloster Lorch wurde reformiert, die Mönche teilweise vertrieben oder auf den Aussterbeetat gesetzt.

Im Jahr 1544 gelang es der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd das Patronatsrecht – also das Recht der Bestellung des Pfarrers – an ihrer Stadtpfarrkirche durch Tausch vom Domkapitel in Augsburg zu erwerben: Der erste vom Schwäbisch Gmünder Magistrat berufene Stadtpfarrer



233. Schwäbisch Gmünd, Beschießung durch Truppen des Schmalkaldischen Bundes am 26. November 1546. Deckfarbenmalerei aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd

war bezeichnenderweise ein ehemaliger Mönch des Klosters Lorch, der gelehrte Jakob Spindler. Mitte 1546 hatten die Feindseligkeiten zwischen den Schmalkadenern – einem Bündnis protestantischer Adliger und Reichsstädte, die ihren Namen davon bezogen, dass sie sich im thüringischen Schmalkalden gegründet hatten – und dem Kaiser ihren Höhepunkt gefunden. Im Sommer lagen sich das kaiserliche Heer und das der Schmalkaldener – angeführt von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen – an der Donau und bei der Reichsstadt Giengen an der Brenz wochenlang untätig gegenüber. Anfang November rückten die Schmal-

kaldener aus taktischen Gründen ab und erreichten am 25. November die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Da man augenscheinlich etwas für das lädierte Selbstbewusstsein machen musste, forderte man von der katholischen Reichsstadt die Öffnung der Stadttore, eine Kriegsabgabe von 20 000 Gulden, die Herausgabe aller geistlichen Güter in und bei der Stadt und generell den Übertritt zum Protestantismus.

Da die Stadt zur Kriegskasse der Schmalkaldener aber schon 8 000 Gulden beigesteuert hatte – man war eben eine Kaufmannsstadt und wollte es sich mit keiner Partei verderben – weigerte sie sich, diesen neuen Forderungen

gen nachzugeben und nach einer Versammlung der Bürgerschaft im Schwörhaus, bei der sich der Magistrat diese feste Haltung bestätigen ließ, wurde die Stadt in Verteidigungszustand versetzt. Am folgenden Tag fand ein mehrstündiges Artillerieduell statt, bei dem die Schwäbisch Gmünder den Kürzeren zogen. Die Stadt ergab sich und es fand daraufhin eine Plünderung statt. Konfisziert wurden natürlich auch die städtische Kasse und die des Spitals. Für eine zusätzliche Abgabe von 7 000 Gulden, die der Magistrat nicht sofort aufbringen konnte, nahm man zwei Geiseln mit, die später freigelassen wurden. Ein anderer Schwäbisch Gmünder, der Stadtarzt Dr. med. Leonhard Haug wurde von einem sächsischen Adligen als Geisel verschleppt und soll im Eilenburger Land verstorben sein.

Der Schwäbisch Gmünder Magistrat hatte den Schmalkaldenern eidlich versprechen müssen, das Papsttum in ihrer Stadt und ihrem Landgebiet abzuschaffen und das lutherische Bekenntnis anzunehmen. Karl seinerseits setzte sofort eine kaiserliche Gesandtschaft nach Schwäbisch Gmünd in Marsch, die die den Schmalkaldenern gemachten Zugeständnisse für null und nichtig erklärte und von Magistrat und Bürgerschaft den erneuten Treueid auf den Kaiser abnahm. Ab dem 19. Dezember 1546 – dem Tag der erneuerten Huldigung – war Schwäbisch Gmünd nominell wieder eine katholische Reichsstadt.

Im Übrigen mussten die anderen protestantischen Reichsstädte in Süddeutschland an Schwäbisch Gmünd wegen der erlittenen Plünderungsschäden Ausgleichszahlungen vornehmen. Die Städte waren allerdings säumige Zahler – am längsten sträubte sich die Reichsstadt Nördlingen – zumal Schwäbisch Gmünd mit diesen Reparationsforderungen die immer noch über alle Konfessionsgrenzen hinweg geltende, reichsstädtische Solidarität verletzte. Dass die Reichsstadt Aalen keine Reparationen zahlen musste, bestärkt die These, dass in dieser Stadt zu dieser Zeit das neugläubige Bekenntnis noch nicht eingeführt war.

Schwäbisch Gmünd hat seine Kaisertreue und sein Beharren bei der alten Religion jedoch wenig genutzt: Kaiser Karl V. ließ im Jahr 1552 in allen oberdeutschen Reichsstädten eine Verfassungsänderung durchsetzen, die den Einfluss der stark dem Protestantismus zuneigenden Zünf-

te abschaffen und die Macht in den Händen einiger weniger – wenn möglich – altgläubiger Familien konzentrieren sollte. Der Mann, der diese Reform durchführte, der kaiserliche Rat Dr. Heinrich Haas, ritt am 21. Januar 1552 in der Reichsstadt an der Rems ein und forderte die Verringerung des Kleinen Rats von 24 auf 21 Personen und die des Großen Rats von 96 auf 64 Personen. Nach einer handverlesenen Liste wurden fünf Geheime als die eigentliche Regierung der Stadt auf Lebenszeit ernannt. Die acht jährlich gewählten Zunfmitglieder, die in den Kleinen Rat – die Regierung – abgeordnet worden waren, gab es nicht mehr. Der Große Rat wurde im Übrigen dem Kleinen Rat unterstellt und musste ihm Gehorsam leisten. Die Mitregierung der Zünfte war damit beendet.

Auf dem Reichstag zu Augsburg 1555 musste Karl V. das lutherische Bekenntnis – nicht das der Zwinglianer und Calvinisten – anerkennen mit dem Zusatz, dass jeder Landesherr über seine Konfession selbst bestimmen könne. Lediglich in den Reichsstädten sollte es möglich sein, dass katholisches wie evangelisches Bekenntnis nebeneinander bestehen könne.

In Schwäbisch Gmünd war die Sachlage folgende: Am 13. September 1554 klagte Pfarrer Jakob Spindler in einem Memorandum an den Magistrat: Es gebe in der Stadt Täufer, Zwinglianer und Lutheraner, die in ihren Häusern geduldet ihre Gottesdienste abhielten. Zahlreiche Personen hätten schon über 20 Jahre nicht mehr kommuniziert und im vergangenen Jahr 1543 sei mehr als die Hälfte der Gemeinde an Ostern nicht zur Kommunion gegangen. Da der Magistrat in Schwäbisch Gmünd verfügt hatte, dass man beim Sterben die Sakramente empfangen musste, widrigenfalls der Verstorbene vom Henker auf dem Schinderwasen vergraben werde, warteten die Lutheraner, Täufer und Zwinglianer, bis der Betroffene nicht mehr reden konnte, um ihm dann die Kommunion applizieren zu lassen und eine unehrenhafte Bestattung zu umgehen. Besonders beklagte sich Spindler über den Spitalprediger Jakob Schreppel, der praktisch im Spital eine konkurrierende, zweite Stadtpfarrkirche eingerichtet hatte und offen lutherisch predigte. Er verweigerte die Fürbitte für die Verstorbenen, lehnte die Beichte ab und gab das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Angesichts dieser außerordent-

lichen Schwierigkeiten bot Spindler seinen Rücktritt an, den der Rat jedoch nicht annahm. Im Gegenteil: Der Prediger Schreppel wurde aus der Stadt geworfen. Damit hatte der öffentliche evangelische Gottesdienst in der Stadt sein Ende gefunden und man konnte nun mit einigem Recht im Jahr 1555 behaupten, zu diesem Stichjahr der Duldung habe in Schwäbisch Gmünd gar keine offizielle lutherische Gemeinde bestanden und es hat auch keinen offiziellen Prediger gegeben.

Auf dieser Grundlage – katholischerseits negierte man einfach die Existenz einer evangelischen Gemeinde – gab es dann für fast zwei Jahrzehnte so etwas wie eine friedliche Koexistenz. Das änderte sich jedoch schlagartig, als 1573/74 im Zug der Gegenreformation nach dem Konzil von Trient der junge, neue, dynamische Stadtpfarrer Jakob Meyer die Gangart verschärfte und die Taufe von Neugeborenen davon abhängig machte, ob die Mutter sich vor der Niederkunft hatte einsegnen lassen. Das Vorgehen des Pfarrers führte dazu, dass viele Schwäbisch Gmünder ihre Kinder jetzt außerhalb der Stadt taufen ließen. Als das der Magistrat verbot und nach einem bischöflichem Vorschlag alle Andersgläubigen aufforderte bis zum 29. September 1574 zum Katholizismus überzutreten oder – da man ja katholischerseits die Existenz Andersgläubiger negierte – seinen Katholizismus öffentlich darzustellen oder anderenfalls unter Bezahlung der Abzugssteuer die Stadt zu verlassen, protestierten 15 Bürger gegen diese Verfügung mit der Drohung, man werde sich woanders Hilfe holen. Hilfe kam tatsächlich in Person dreier Räte des Herzogs von Württemberg am 23. Oktober 1573, die im Namen ihres Herren, des Landgrafen Wilhelm von Hessen und dreier Pfalzgrafen bei Rhein, den Magistrat aufforderten, den Evangelischen in Schwäbisch Gmünd eine Kirche für ihren Gottesdienst zu überlassen oder wenn nicht, sie doch wenigstens als Bürger der Stadt zu dulden. Die Räte erreichten beim Magistrat, der auf stur schaltete, gar nichts als eine Fristverlängerung auf den 13. März 1575. Jetzt schalteten sich auch andere protestantische Reichsstädte in die Affäre ein. Erhalten sind Botschaften aus Straßburg, Ulm, Esslingen, Worms, Regensburg, Nördlingen, Dinkelsbühl, Heilbronn und besonders aus dem reichen Frankfurt a. M., die in schärfster Form das

Vorgehen Schwäbisch Gmünds rügten und darauf hingen, dass man es mit der katholischen Minderheit in ihren Städten genau so machen könnte. Angesichts dieses fast reichsweiten Protestes ließ man auch die zweite Frist verstreichen und unternahm vorerst nichts gegen die protestantischen Mitbürger.

Wenig eindeutig sprach sich der von Schwäbisch Gmünd um eine Entscheidung angegangene Kaiser Maximilian II. aus: In nichtssagenden Worten rief er beide Seiten zur Besonnenheit auf. Da man sich von der kaiserlichen Autorität nicht unterstützt sah, ging man zu neuen Praktiken über. Man änderte den Bürgereid für aufzunehmende neue Bürger um den Passus, dass sie immer der katholischen Religion zugetan sein mussten und schrieb ebenso die jährliche Osterbeichte und Osterkommunion für sie fest. Wer ein städtisches Amt ausüben wollte, musste seine katholische Gesinnung demonstrieren. Und eben aus dieser Zeit stammt auch der Brauch, der dann bis zum Ende der Reichsstadt im Jahr 1802 Gültigkeit hatte, dass die Ratsherren zu jeder Ratssession mit offen getragenen Rosenkranz – dem Sinnbild des Katholizismus – zu erscheinen hatten.

Eingesessenen Bürgersöhnen durfte man diesen Eid nicht abverlangen und so bestand theoretisch durchaus die Möglichkeit, dass über Mischehen das protestantische Element in der Stadt noch verstärkt wurde. Da kam dem Magistrat die kirchliche Seite zu Hilfe: Hatten bis dahin die Evangelischen um des lieben Friedens willen Taufe und Trauung vom katholischen Stadtpfarrer vornehmen lassen, so verlangte der 1582 neu ins Amt gekommene Stadtpfarrer Johann Schroth von allen Brautleuten nun auch noch das katholische Glaubensbekenntnis. Im Jahr 1583 verweigerten Hans Enslin und Anna Bader das geforderte Bekenntnis. Beide Brautleute stammten aus reichen und angesehenen Familien. Das Problem löste man dadurch, dass sich die Brautleute von dem katholischen Pfarrer in Schechingen trauen ließen, der dieses Glaubensbekenntnis noch nicht verlangte.

Der Schwäbisch Gmünder Magistrat versuchte in der Folgezeit auch dieses letzte Schlupfloch zu stopfen, indem er den Kaiser bat, den Bürgereid auf die alteingesessenen Bürgersöhne ausdehnen zu dürfen. Aber auch diesmal war

die Antwort des Kaisers wenig aussagekräftig. Also löste man das Problem anders: Da die katholische Partei die Macht in der Stadt besaß, bestimmte man einfach, dass auch alteingesessene Bürgersöhne den katholischen Bürgereid abzuleisten hätten. Da sich dagegen kein Protest erhob, war dies Stadtgesetz bis zum Jahr 1802. Doch auch diese Praxis musste irgendwann zu einem Fall führen, der die Grundsätzlichkeit der Schwäbisch Gmünder Religionspolitik auf den Prüfstand stellte.

Und dies war der Fall, als im Jahr 1593 der reiche Sensenfabrikant Veit Enslin, ein Witwer, die Tochter des aus Venedig eingewanderten Kaufmanns Sebastian Terzago heiraten wollte. Beide Brautleute legten nicht das geforderte Glaubensbekenntnis ab, sondern ließen sich vom protestantischen Pfarrer in Lorch trauen und nahmen in Schwäbisch Gmünd nur ihr Hochzeitsmahl ein. Die Strafe über 50 Gulden beunruhigte Veit Enslin nicht weiter.

Wahrscheinlich wäre diese Praxis so noch einige Zeit weiter gelaufen, wenn nicht Sebastian Terzago diesen Fall zum Anlass genommen hätte, endlich die Rechte der Protestanten in Schwäbisch Gmünd überprüfen und feststellen zu lassen. Im Jahr 1581 erlaubte ihm der Magistrat, Gagat in der Steiermark und in Spanien aufzukaufen, aus dem in Schwäbisch Gmünd die katholischerseits beliebten Rosenkränze hergestellt wurden: Ein Protestant war demnach der größte Produzent von Rosenkränzen in der Stadt. Bis zum Eklat bei der Verheiratung seiner Tochter schien Terzago konfessionell eher zurückhaltend gelebt zu haben, nun aber wird er zum Vorkämpfer der protestantischen Gemeinde in der Stadt.

Terzago beschwerte sich über die Schwäbisch Gmünder Kirchenpraxis bei mehreren anderen Reichsstädten und besonders bei Ulm, die die Sache ihrem Reichstagsgesandten zustellte, damit dieser sie den evangelischen Reichsständen bekannt machen konnte. Um seiner Forderung nach Freiheit der evangelischen Gemeinde größeren Nachdruck zu verleihen, reiste Terzago selbst zum Reichstag 1594 nach Regensburg, wo er vom Schwäbisch Gmünder Gesandten argwöhnisch beobachtet wurde. Gleich nach seiner Rückkehr nach Schwäbisch Gmünd warf ihn der Magistrat mit dem Vorwurf der Anrufung einer fremden Macht um Hilfe ins Gefängnis, aus dem er sich nur befrei-

en konnte, indem er eine Urfehde unterschrieb, die beinhaltete, sich in dieser Angelegenheit nie mehr an auswärtige Mächte zu wenden. Im Jahr 1596 heiratete Terzago in Schwäbisch Gmünd in zweiter Ehe Salome Schedel. Ob diese Ehe nach katholischem Ritus geschlossen wurde, darf bezweifelt werden, denn nach der Geburt seines Sohnes Johann Benedikt verließ er die Stadt, behielt aber noch seine Wohnung bei.

Der Stein des Anstoßes, seine Tochter Anna Maria und sein Schwiegersohn Veit Enslin, scheinen sich später mit der katholischen Kirche ausgesöhnt zu haben, sonst wären als Patin ihrer Kinder wohl schwerlich die Äbtissin von Gotteszell und die streng katholische Ursula Dorothea Fugger im Taufbuch des heutigen Münsters aufgeführt. Nach dem Tod ihres Mannes Terzago ist die Witwe Salome Schedel wieder nach Schwäbisch Gmünd gezogen und dort wohl unter dem Druck des Umfeldes wieder katholisch geworden. Mit ihr endet auch die offizielle Geschichte der evangelischen Gemeinde in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Die Stadt an der Rems blieb bis zum Übergang an Württemberg im Jahr 1802 eine der wenigen Reichsstädte in Deutschland, die rein katholisch blieben.²

In den beiden anderen Reichsstädten Aalen und Bopfingen kam die Reformation in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts über Ansätze nicht heraus. Weder 1529 auf dem Reichstag in Speyer („Protestationsreichstag“) noch in Augsburg 1555 stellte sich die Reichsstadt Aalen in die Reihe der protestantischen Städte. Auch unter den Städten, die nach der Eroberung Schwäbisch Gmünds durch die Schmalkaldener im Jahr 1546 auf kaiserlichen Befehl hin Reparationen an Schwäbisch Gmünd zu leisten hatten, wie etwa Bopfingen, wird sie nicht aufgeführt.

Erste zögerliche Versuche, „protestantisch“ zu predigen, konnte der Ellwanger Propst als Kirchenpatron der Aalener Stadtkirche zuerst noch verhindern: Im Jahr 1533 kam es zu einer Einigung zwischen dem Magistrat der Reichsstadt und Stadtpfarrer Konrad Dolphin, in der man übereinstimmte, dem Stadtpfarrer wie bisher das „Vieropfer“ zu reichen, deutliches „Indiz dafür, dass die alte Kirchenordnung noch intakt war“³. Der Stiftspropst von Ellwangen als Patronatsherr wusste in der Folgezeit reformatori-

sche Tendenzen geschickt zu blockieren. In einem Vertrag vom 27. Juli 1546 zwischen der Fürstpropstei und der Reichsstadt am Kocher wurde dem reformatorisch angehauchten Pfarrer ein katholischer Kaplan beigegeben, zur „Fortpflanzung der Jugend in der katholischen Religion“. Im Jahr 1560 – nach dem Tod des Pfarrers – hatte man anscheinend wieder stärker versucht, einen „gelehrten“ Pfarrer anzustellen und deutsche Psalmen im Gottesdienst zu singen, starke Hinweise dafür, dass sich zumindest Teile der Bevölkerung stärker dem Protestantismus zuneigen wollten.

Als im Jahr 1575 die Stadt Aalen dann endgültig beschloss, die Reformation einzuführen, wehrte und weigerte sich Fürstpropst Christoph in Ellwangen, Pfründe und die Stadtkirche für einen neugläubigen Pfarrer freizugeben. Die Reichsstadt suchte darauf Hilfe beim Herzog von Württemberg, der als Schirmherr der Fürstpropstei fungierte: Seinem Druck musste Ellwangen nachgeben. Im Juli 1575 räumte der katholische Pfarrer seine Stelle. Liturgische Gewänder und Reliquien wurden entfernt und später an Ellwangen und Unterkochen abgegeben. Nur 40 Bürger der auf 2 000 Personen geschätzten Einwohnerschaft der Reichsstadt Aalen lehnten die Reformation ab. Mit Hilfe Herzog Ludwigs von Württemberg führte Jakob Andreä, Propst in Tübingen, die neue kirchliche Ordnung in nur vier Wochen ein. Als ersten evangelischen Pfarrer bestellte man Adam Salomon, zuvor Seelsorger in Stetten im Remstal.

Im darauf folgenden Jahr 1576 kam es dann doch noch zu einer vertraglichen Regelung im Kirchenwesen zwischen dem Patronatsherren Ellwangen und der Reichsstadt, die im Wesentlichen darauf hinauslief, dass Ellwangen den lutherischen Pfarrer und Diakon mit dem Kleinzehnten besoldete, während die Abgaben vom Großzehnten auch in Zukunft der Fürstpropstei verblieben. Der Vertrag galt erstmals für neun Jahre, wurde aber dann immer wieder verlängert und dauerte praktisch bis zur Aufhebung der Reichsstadt im Jahr 1802 fort.

Von 1576 an präsentierte die Reichsstadt Aalen jeden neuen Pfarrer dem Stiftspropst und dem Stiftskapitel in Ellwangen als dem zuständigen Patronatsherren. Versuche Ellwangens, für die noch bestehende katholische Mino-

rität 1606 eine eigenen Messdienst bei St. Johann einzurichten, scheiterten am Widerstand des Aalener Magistrats, der seit 1610 seinerseits dem Augsburger Bischof, unter dessen Sprengel die Stadtpfarrkirche nominell noch stand, jegliche geistliche Jurisdiktion in der Reichsstadt absprach.⁴

Auch in der Reichsstadt am Kocher führte der kaiserliche Rat Haas am 24. Januar 1552 – ähnlich wie in Schwäbisch Gmünd und Bopfingen – eine Ratsreform in aristokratischem Sinn durch, die letztendlich die Entmachtung der Zünfte bewirkte. Innere Zerwürfnisse innerhalb der Stadtbevölkerung machten aber schon im Jahr 1591 eine Revision dieser Haasschen Stadtverfassung von 1552 nötig: Jetzt musste der Bürgerschaft durch die Schaffung eines 24-Männer-Gremiums mehr Mitbestimmung bei der Verwaltung der Finanzen zugestanden werden. Aber damit waren die Misshelligkeiten in der Bürgerschaft auf Dauer noch nicht beseitigt: In den Jahren 1605, 1614 und zuletzt am 22. April 1615 wurden wiederum große Änderungen vorgenommen; die letztere sanktionierte „eine Polizeordnung der Stadt Aalen, welche... alle Willkür beseitigen sollte“.⁵

In Bopfingen kann der erste Reformationsversuch wohl ins Jahr 1522 datiert werden, als der aus Reutlingen stammende Wolfgang Vogel in die Reichsstadt am Ipf kam und dort anscheinend unter großem Beifall und Zuspruch der Bevölkerung lutherisch predigte. Wie auch in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd hatte der Rat Bopfingens Bedenken, die Reformation gegen den erklärten Willen des Kaisers und der Kirchenpatronin der Stadtpfarrkirche – Kloster Kirchheim im Ries – durchzuführen und unternahm deshalb nichts für die Festanstellung Vogels, der einige Zeit später aus der Reichsstadt abzog. Nach Freierwerbung der Maria-Magdalenen-Pfründe an der Stadtpfarrkirche einige Monate später, die der Magistrat selbst besetzen durfte, wurde diese mit dem lutherisch gesinnten Jakob Jedler bestückt, während die übrigen Geistlichen den katholischen Kultus weiterführten. Wie auch in Schwäbisch Gmünd überlagerte sich die politische und kirchliche Entwicklung stark mit Ereignissen im Bauernkrieg: Auch in Bopfingen kam es zu politischen Differenzen zwischen dem konservativ-altgläubig eingestell-



234. Schwäbisch Gmünd, Rinderbacher Turm mit Einschusslöchern aus der Zeit der Beschießung im Schmalkaldischen Krieg im Jahr 1546. Aufnahme vor 1960. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

ten Magistrat und einem großen Teil der Bürgerschaft, die ihren Ausdruck darin fand, dass die Bürgerschaft am 11. März 1525 in Artikeln ultimativ die Einführung der Reformation und die Festeinstellung Jedlers forderte und insgesamt alles Altgläubige abschaffen wollte. Als politische Forderungen erhob man eine größere Mitgestaltung der

Bürgerschaft bei Entscheidungen, die die Stadt betrafen, Verringerung der Steuern, Kommunalisierung der Frondienste und Abstellung anderer Missstände. Von den aufrührerischen Bauern bedroht und von der eigenen Bevölkerung bedrängt, war der Rat zu Verhandlungen bereit: Den ausgehandelten Schiedsspruch der Nachbarreichsstadt Nördlingen nahm der Magistrat jedoch nicht an und lavierte in der Folgezeit zwischen den Forderungen der Bauern und der eigenen Bürgerschaft, ohne sich festzulegen.

Ein Teil der Bauern hatte sich um den 27./28. März am Ipf gesammelt und forderte alle Bauern der Umgegend auf, zu ihnen zu stoßen. Ein anderer Teil der Riesbauern hatte sich in Deiningen zusammen gefunden und forderte ihrerseits die Ipfbauern auf, sich mit ihnen zu vereinen, was diese mit etwa 300 Mann auch vollzogen. Während die Reichsstädte Donauwörth, Dinkelsbühl und Nördlingen jegliche Unterstützung des nun vereinigten Bauernhaufens ablehnten, legte Bopfingen sich nicht fest, spielte auch hier eine unentschlossene Rolle. Um den 11. April löste sich der Bauernhaufen langsam selbst auf und nur ein harter Kern von ungefähr 200 Mann ging mit dem radikaleren Ellwanger Haufen zusammen, der vor Dinkelsbühl dann auch Erfolge verbuchen konnte. Unter dem Eindruck dieser Siege brach der Bauernaufstand im Ries erneut los, richtete sich diesmal aber in erster Linie gegen die Klöster Kirchheim/Ries, Maihingen und Klosterzimmern. Der Rieser Bauernhaufen, völlig disziplinos und ohne Kampferfahrung, wurde allerdings am 7. Mai von Truppen des Markgrafen Kasimir von Ansbach einige Kilometer östlich von Wassertrüdingen geschlagen. Der Ellwanger Bauernhaufen versuchte noch vergeblich am 10. Mai Burg Baldern und die Kapfenburg zu erobern. Nach der allgemeinen Niederlage der schwäbischen Bauern am 12. Mai in Böbingen löste sich auch der Ellwanger Haufen am 17. Mai in Ellwangen selbst auf. Hatte sich der Rat in Bopfingen während des Bauernkrieges noch bereit gefunden, die Artikel der Bürgerschaft zu diskutieren und wenigstens die Anstellung des protestantischen Predigers Jedler zuzugestehen, so nahm er das jetzt teilweise zurück, wohl dabei nicht unerheblich von den

noch verbliebenen altgläubigen Klerikern in der Stadt unterstützt. Da der Prädikant Jedler sich während des Bauernkriegs stark mit der Sache der Bauern identifiziert hatte, musste oder wollte man ihn loswerden. Am 11. August 1525 versammelte deshalb der Rat die gesamte Bürgerschaft auf dem Rathaus und erbot sich, für den zu entlassenden Jedler einen neuen protestantischen Prediger einzustellen.

Als es zur Abstimmung kam, votierten zehn Mann gegen das Begehren des Magistrats, vier revidierten am nächsten Tag ihre Meinung und die restlichen brachte man mit Gefängnis auf den Weg der Einsicht. Damit war die Sache der Reformation in der Reichsstadt vorerst gestoppt: Denn obwohl der Magistrat die Pfründe sofort hätte besetzen können, wie er es selbst angeboten hatte, tat er es nicht.

Die Sache hatte im Übrigen ein Nachspiel: Der erste protestantische Prediger in Bopfingen, Wolfgang Vogel, zu dieser Zeit Prediger in Eltersdorf bei Nürnberg, verfasste ein Schreiben an den Bopfinger Magistrat, in dem er dessen Religionspraxis heftig kritisierte. Auf Betreiben der Reichsstadt Bopfingen entschuldigte sich nach Klärung der Verhältnisse die Reichsstadt Nürnberg beim Bundestag für die Vorgehensweise Vogels. Im Übrigen: Vogel gab sich später als Wiedertäufer zu erkennen und wurde am 26. März 1527 mit dem Schwert in Nürnberg hingerichtet.

Erst 1529 schickte ausgerechnet das katholische Kloster Kirchheim als Inhaber des Patronats nach wiederholten Bitten aus der Bevölkerung den lutherischen Prediger Magister Johann Vogler aus Wemding. Der Rat hielt aber auch in den nächsten Jahrzehnten seine unentschlossene Haltung in kirchlichen Angelegenheiten bei, konnte sich nicht definitiv auf die eine oder andere Linie festlegen: „Erst in den folgenden Jahren trat ein Umschwung ein, vermutlich als die alten Ratsherren wie der alte Pfarrer Con (1536) allmählich aus Amt und Leben schieden. Die nachrückende Generation warf das Ruder herum“⁶. Johann Vogler wurde neuer Pfarrer und führte 1536 das Simultaneum (gemeinsames Nutzungsrecht verschiedener Konfessionen) ein.

Zu Beginn des Jahres 1546 hatte anscheinend die Reformation gesiegt: Von da ab gab es drei protestantische Geistliche in der Stadt, einen Pfarrer, einen Prediger und einen Diakon.

Nach einigem Zögern war die Reichsstadt am 21. September 1546 trotz Warnungen Kaiser Karls V. dem Schmalkaldischen Bund beigetreten. Als Anfang Oktober das Kriegsgeschehen zwischen dem Kaiser und den verbündeten protestantischen Ständen sich in die Gegend um Donauwörth verlagerte, beschwerte sich die Reichsstadt am 1. Pf bei Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen über die Menge der Proviantlieferungen an die hessischen und sächsischen Kriegsvölker und das Plündern von Soldaten der Schmalkalder in Oberdorf. Aber es sollte noch wesentlich schlimmer kommen: Nach dem Zusammenbruch der protestantischen Front rückte der Kaiser am 26. November in die Reichsstadt Bopfingen ein. Man bat vergeblich um Gnade. Zwei Wochen lagen spanische und niederländische Truppen in und um die Stadt herum und hausten entsetzlich: Vergewaltigung und Plünderung waren anscheinend an der Tagesordnung. Als der Kaiser mit seinem Hauptquartier nach drei Tagen am 29. November 1546 aus Bopfingen abrückte, hielt eine spätere Chronik seine angebliche Stellungnahme mit den Worten fest „Par Dio, dem Städtlein haben wir's grob gemacht“.

Als politische Folge ergab sich, dass der Treueid auf den Kaiser erneuert werden und der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, die für ihre Eroberung durch die Schmalkalder vom Kaiser Reparationszahlungen der schwäbischen und fränkischen Reichsstädte zugestanden worden waren, 300 Gulden entrichtet werden mussten. Bopfingen schrieb an Schwäbisch Gmünd: Man solle ihnen die 300 Gulden doch nachlassen; an dieser Summe könne der Stadt nicht viel gelegen sein, es sei ihr damit doch nicht geholfen – sie, fast die unvermögendste Stadt im Reich, habe das Geld nötiger. Die Reichsstadt an der Rems blieb hart. Bopfingen musste zahlen, obwohl man auch dem Kaiser schon 1 000 Gulden als Kriegsentschädigung hatte abliefern müssen.

Die von Karl V. am 30. Mai 1548 von Bopfingen geforderte Einführung des Interims wurde anfangs nur schleppend

befolgt: Zwar schien man den protestantischen Prediger Kupferberger noch im selben Jahr entlassen zu haben.⁷ Erst auf andauerndes Drängen des Bischofs von Augsburg entließ der Rat im Jahr 1549 oder 1550 auch Pfarrer Vogler und setzte an seine Stelle den Interimpriester Castolus Simon Moosburger, den man trotz einiger Bedenken in moralischer Hinsicht – er hatte eine Tochter mit seiner Köchin gezeugt – im Herbst 1551 offiziell in das Amt einsetzte. Um die Vorherrschaft der herrschenden konservativen Eliten zu stärken, erschien auch in der Reichsstadt Bopfingen acht Tage nach seinem Auftreten in Schwäbisch Gmünd am 29. Januar 1552 der von Kaiser Karl V. beauftragte kaiserliche Rat Haas, um die bestehende Magistratsverfassung im kaiserlichen Sinn umzugestalten. Anders wie in Schwäbisch Gmünd konnte er bei seiner Auswahl der Räte für den Magistrat nicht auf katholische Senatoren zurückgreifen und musste daher – von kleinen Auswechslungen abgesehen – personell alles so belassen, wie er es vorfand. Auch in Bopfingen regierten in Zukunft zwei Bürgermeister, die sich alle vier Monate im Vorsitz ablösten und zehn Räte zuzüglich eines Ersatzmannes. Die Mitregierung der Zünfte war damit praktisch ausgeschaltet, ein geschlossener Herrschaftszirkel durch Kooptation (Hinzuwahl) bewahrt. Die althergebrachten Ordnungen hatte man schon im Jahr 1550 schriftlich im so genannten „Merzending“ oder „Merzenrecht“ zusammengefasst, das jährlich zum 1. März der Bevölkerung zur Erneuerung vorgelegt und vorgelesen wurde.⁸

Einen neuerlichen Umschwung in der Kirchengeschichte der Reichsstadt bewirkte der Frontwechsel des Kurfürsten Moritz von Sachsen, der als Neugläubiger bisher bedingungslos die Linie Karls V. mitgetragen hatte und nun eine Koalition alt- wie neugläubiger Reichsfürsten anführte, die mit der rigiden, auf keinerlei Ausgleich abzielenden Religionspolitik des Kaisers unzufrieden waren. Im April 1552 stand das aufrührerische Heer Moritz von Sachsen bereits vor Augsburg. Ein auf den 30. April einberufene Versammlung der Reichsstädte in Augsburg entschied, die religiöse Situation wieder herzustellen, wie sie vor der Einführung des kaiserlichen Interims geherrscht hatte: Bopfingen unterschrieb natürlich diese Erklärung.

Nach dem Ende des Schmalkaldischen Krieges (1546/47) hatten die protestantischen Fürsten Graf Ludwig XV. und sein Sohn Ludwig XVI. von Oettingen ins Exil gehen müssen. Die Fürstenkoalition setzte beide am 4. Mai 1552 wieder ein und sofort begann Ludwig XVI. den Protestantismus in seinem Gebiet und Einflussbereich wieder einzuführen. Als Vogt des Klosters Kirchheim erkannte er dessen Interimpriester Moosburger in Bopfingen nicht an, der daraufhin am 5. Juli 1552 seine Stelle in der Reichsstadt räumen musste. Der Graf ließ der unvermögenden Stadt am 30. Juli 1552 den ehemaligen Windsheimer Spitalprediger Jerg Hummel als neuen protestantischen Stadtpfarrer aus, der auch einen erneuten konfessionellen Umschwung unter dem katholisch gebliebenen Friedrich von Oettingen überstand. Trotz allem hielt sich die nun wieder protestantisch gewordene Stadt ein Hintertürchen für alle Eventualitäten in Religionsangelegenheiten offen: 1554 präsentierte der Bopfinger „Hasenrat“ auf die freigewordene Nicolaipfründe in der Stadtpfarrkirche dem Bischof von Augsburg den altgläubigen Hans Lüben, den man sich auch auf dieser Stelle bestätigen ließ.

Nach dem Augsburger Religionsfriede von 1555 übernahm in Bopfingen der Rat dann – wie auch in den anderen protestantischen Reichsstädten – das Kirchenregiment, die Kirchenordnung selbst ließ man sich von der Reichsstadt Nürnberg kommen.⁹

Auch in der Fürstpropstei Ellwangen gab es – wie in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd – zu Anfang des Jahrhunderts Missstände bei der Geistlichkeit, wie etwa ein Erlass des Stiftsdekans gegen Konkubinärer aus dem Jahr 1517 aufzeigt. Im Januar 1521 verzichtete Propst Albrecht II. auf sein Amt. Was nun folgte, löste wohl letztendlich den Versuch der Reformation in der Stiftspropstei mit aus. Gegenüber drei hochadligen Konkurrenten wählte das Stiftskapitel einen aus den eigenen Reihen. Der Chorherr Johann von Gültingen konnte sich aber nicht gegen Pfalzgraf Heinrich, den Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, durchsetzen und musste auf seinen Anspruch verzichten. In der Folgezeit „öffnete er sich nun für die Formen des neuen Glaubens“¹⁰ und gewann mit den Stiftsherren Wilhelm von Hesperg und Sigmund von Woellwarth eifrige Bundesgenossen. In der Stadt selbst sympathisierte Stadt-

pfarrer Georg Mumpach offen mit der Reformation. Er hatte in Heidelberg studiert und sich wohl dort dem Protestantismus zugewandt. Ein weiterer Streiter für die Formen und Inhalte des neuen Glaubens wurde der Ellwanger Stiftsprediger Johann Kreß, der seit 1524 offen gegen die Messe predigte. Pfarrer Mumpach schlug 1524 wie sein großes Vorbild Luther Artikel an der Stadtpfarrkirche in Ellwangen an, in der er sich im Wesentlichen gegen die Messe und die kirchlichen Traditionen aussprach. Als ihn der Bischof von Augsburg deswegen vor sein Gericht zitierte, weigerte sich Mumpach und appellierte zugleich an ein zukünftiges Konzil. Die Bannung des aufrührerischen Stadtpfarrers löste bei der Bevölkerung in Ellwangen einen Solidarisierungseffekt aus: Im März 1525 verlangte man stürmisch, der Stadtpfarrer solle weiter protestantisch predigen. Vor der aufgeheizten Stimmung in der Bevölkerung und weil sie um ihr Leben fürchteten, verließen die meisten Stiftsherren die Stadt.

Die Reformation machte nun Riesenfortschritte. Demonstrativ und ostentativ luden Stadtpfarrer und Stiftsprediger in der Karwoche zum öffentlichen Fleischessen ein. Wie in Schwäbisch Gmünd und Bopfingen wurde diese politische wie ideologische Entwicklung durch den nun beginnenden Bauernkrieg noch fokussiert und beschleunigt. Am Ostermontag, den 17. April 1525 zogen erste Bauernhaufen durchs Ellwanger Land. Der Stiftsprediger Kreß begab sich auf die politische Schiene und predigte, man dürfe nur einer frei gewählten Obrigkeit untertan sein. Das war Wasser auf die Mühlen der aufständischen Bauern – gerade und weil er deutsch predigte und offen die Meinung vertrat, alle leibeigenen Bauern seien frei und man müsse alle Klöster zerstören.

Besonders durch seine enge Verbindung mit den Bauern wurde der revolutionäre Zug auf Ellwanger Territorium immer schneller. Am 26. April ließen die Städter die Bauern in ihre Stadt und nahmen deren 12 Artikel an: Die Messe wurde abgeschafft, im Gottesdienst die Kommunion unter beiderlei Gestalt ausgeteilt. Johann von Gültingen beabsichtigte, unter Assistenz von Kreß und Mumpach, die Propstei zu säkularisieren und in eine weltliche Herrschaft umzuwandeln. Mit 2 000 bewaffneten Bauern zogen Hesperg und Gültingen gegen die Reichsstadt Din-

kelsbühl. Nach deren Kapitulation und der Zerstörung des Klosters Mönchsroth ging es nach Ellwangen zurück, wo die Häuser der geflüchteten Stiftsherren geplündert wurden. Gegen so viel Rigorismus formierte sich städtischer Widerstand, dem es gelang, die aufständischen Bauern aus der Stadt zu drängen. Am 17. Mai 1525 kamen Truppen des Schwäbischen Bundes und schlugen die Bauern vernichtend. Die Niederlage bedeutete – ähnlich wie in Schwäbisch Gmünd – den Anfang vom Ende des Protestantismus in Ellwangen. Stadtpfarrer und Stiftsprediger wurden von den Bundestruppen am 30. Juli 1525 festgenommen und dem geistlichen Gericht ihres Bischofs in Augsburg überstellt; am 20. Oktober mussten sie sich in Dillingen in 18 bzw. 25 Punkten rechtfertigen. Kreß blieb dabei, dass die Messe Gotteslästerung sei, während Mumpach weiterhin die Meinung vertrat, der Papst sei der leibhaftige Antichrist. Als beide im Wesentlichen bei ihren Behauptungen blieben, stieß sie das geistliche Gericht aus den Reihen des Klerus aus und übergab sie wegen Aufruhrs dem weltlichen Gericht: Nachdem beide schuldig gesprochen worden waren, richtete man sie am 7. November 1525 in Lauingen mit dem Schwert. Der Stiftsprediger Kreß hatte angesichts des Todes noch widerrufen. Johann von Gültingen gelang dagegen die Flucht nach Straßburg, wo er sich später verehelichte und dort auch unbehelligt verstarb.

Nach der Rückkehr von Propst und Chorherren brach über Bürger und Bauern von Ellwangen ein Strafgericht herein: Jeder der aufrührerischen Bauern musste 6 Gulden Strafgeld entrichten, 32 Bürger wurden 1526 zum Tode verurteilt, aber letztlich nur drei davon hingerichtet. Um in Zukunft gegen alle Versuche von Seiten einzelner Stiftsherren, die Reformation einzuführen, sicher zu sein, hatten alle Stiftsherren einen Eid abzuleisten, in Zukunft katholisch zu bleiben.

Was folgte, war wie in Schwäbisch Gmünd ein jahrzehntelanger Kampf zur „Austrocknung“ der evangelischen Gemeinde in Ellwangen. Die Praxis, den katholischen Kult wie in Schwäbisch Gmünd über Ausweisung oder jährlich nachgewiesene Kommunion zu stärken, blieb immer eine Gratwanderung für den Fürstpropst und sein Kapitel, da das reformierte Württemberg als Schirmherr der Fürst-

propstei fungierte und die protestantischen Glaubensbrüder schützte. Der Schlusspunkt dieser Entwicklung wurde im Jahr 1598 erreicht, als die immer wieder verlängerte Schirmherrschaft des Herzogtums Württemberg über die Fürstpropstei Ellwangen erlosch bzw. nicht mehr verlängert wurde: Ellwangen hatte sich damit aus eigener Kraft zu einem souveränen Fürstentum entwickelt.

Im Jahr 1571 etwa gingen in Ellwangen 492 und auf dem Landgebiet 600 Personen zur Osterkommunion; lediglich neun in der Stadt und 20 in den Dörfern waren „ungehorsam“ – also protestantisch – geblieben. Die Rekatholisierung wurde durch die seit 1585 regelmäßig durchgeführten Volksmissionen der Dillinger Jesuiten noch forciert. Seit dem Jahr 1611 bestand eine eigene Jesuitenniederlassung in der Stadt.

Nachfolger von Fürstpropst Heinrich, der neben Ellwangen auch die Bistümer Worms (seit 1523), Utrecht (seit 1524) und Freising (seit 1540) verwaltete, wurde Otto Truchsess von Waldburg, nebenbei noch Bischof von Augsburg und späterer Kardinal, eine „der markantesten Persönlichkeiten der katholischen Erneuerung“. ¹¹ Vorausgegangen war ein politisches Intermezzo: Im Jahr 1540 versuchte Kaiser Karl V. den Deutschmeister Wolfgang Schutzbar genannt Milchling als Fürstpropst durchzusetzen, um den durch die Säkularisation Ostpreußens stark geschwächten Deutschorden in der Ellwanger Gegend zu entschädigen; nur durch strikte Opposition des Kapitels konnte diese Absicht verhindert werden und auch gegenüber Otto von Truchseß selbst wahrte das Kapitel seine Wahlfreiheit und ließ den Gewählten eine Wahlkapitulation unterschreiben: Damit begann „eine dauerhafte Tradition: Die Eigenständigkeit und eine Art der Mitregierung des Kapitels“ ¹²

Auf Kardinal Otto von Truchseß, der seine kleine Nebenresidenz die meiste Zeit von Rom aus regierte, folgte Christoph von Freyberg. Damit wurde zumindest für einige Zeit die sehr enge Verbindung mit Rom gelöst, aber lediglich bis zum Jahr 1591, als es dann ständiger Usus wurde, dass die gewählten Fürstpropste ihr Wahlprotokoll mit der Bitte um Bestätigung nach Rom sandten. Im Protokoll des neuen Stiftpropstes Johann Jakob Blarer aus dem Jahr 1621 wird berichtet, „dass das Ellwanger Ge-

biet rein katholisch sei, weil keine Andersgläubigen darin geduldet würden, dass es aber auf allen Seiten von protestantischen Territorien umgeben sei“. ¹³ Der Prozess der Rekatholisierung war auf Ellwanger Territorium somit erfolgreich abgeschlossen.

Gesteigertes Repräsentationsbedürfnis bewirkte in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges den Umbau der mittelalterlichen Burg in ein Fürstenschloss der Spätrenaissance: „Fürstpropst Johann Christoph von Westerstetten ließ 1603–1608 anstelle der mittelalterlichen Burg als Hauptbau ein Fürstenschloß der Spätrenaissance in der Form einer vierflügeligen Anlage um einen Innenhof mit mehrgeschossigen Arkaden und hohen achteckigen Ecktürmen errichten, dessen Außenbild und Arkadenhof im Wesentlichen noch heute erhalten sind. Neueste Forschungen haben den bisher unbekanntesten Baumeister des Schlosses entdeckt. Es war der welsche Maurermeister Peter Riegeisen aus Rovereto in Graubünden“. ¹⁴

Partiell anders stellte sich die Reformationsgeschichte und die des Bauernkriegs auf dem Gebiet der Abtei Neresheim und des gleichnamigen Ortes dar, als dessen Grundherr bis zum Jahr 1764 die Benediktinerabtei „in monte sita“ selbst fungierte. Die Vogtei über das Kloster selbst aber übten bis zum selben Jahr 1764 die Grafen von Oettingen aus.

Im Jahr 1497 hatte das Kloster durch den Prior Johannes Vinsternau Anschluss an die strenge Reformrichtung von Melk gefunden; von 1510 bis 1529 lenkte der Reformprior und belesene Humanist – der „Seneca, Cicero, Erasmus von Rotterdam und Aeneas Silvio Piccolomini in den Gesichtskreis seines Konvent“ stellte ¹⁵ – selbst als Abt die Geschicke des Konventes und der dazu gehörigen Güter im Härtsfeld, im Brenz- und Donautal sowie im Ries. Im Jahr 1555 waren dem Kloster in 55 Ortschaften immerhin 535 Untertanen zinspflichtig. ¹⁶

Nach einer Erbteilung im oettingischen Grafenhaus mit Wirkung vom 6. Februar 1523 kamen Amt und Kloster Neresheim unter die Vogtei des katholisch gebliebenen Grafen Martin von Oettingen-Wallerstein, während der östliche Grafschaftsanteil unter der Linie Oettingen-Oettingen die neue Lehre annahm. ¹⁷ Auch hier nahm der

Bauernkrieg starken Einfluss auf die Entwicklung der Geschichte: Der sich am 29. März 1525 vereinigende Bauernhaufen, der Rieser Haufen, forderte vehement Stadt und Abtei Neresheim auf, sich ihm anzuschließen und seine Ziele zu unterstützen. In ihrer Not wandten sich die Neresheimer an Graf Martin von Oettingen und erhielten von ihm die Erlaubnis 40 bis 50 Mann zum Bauernhaufen zu schicken, gelobten aber von sich aus, auf seine Aufforderung den Bauernhaufen „ungelübdet“ wieder zu verlassen, was sie auch nach acht Tagen vollzogen.

Die Lage blieb gespannt: Abt Johannes Vinsternau flüchtete die wichtigsten Wertsachen des Klosters und sich selbst unter den Schutz des Grafen Martin in dessen Residenzstadt Wallerstein. Durch geschicktes Verhandeln der Grafen von Oettingen und einiger Reichsstädte wie Nördlingen und Dinkelsbühl mit den Bauern gelang es, eine Übereinkunft abzuschließen: Danach löste sich der Rieser Bauernhaufen am 12. Mai selbst auf.

Der vielmehr agilere und gewalttätigere Ellwanger Bauernhaufen blieb aber weiterhin auch eine Gefahr für das Ries. In dieser Situation erlaubte es Abt Vinsternau seinen in der Abtei verbliebenen Mönchen, bei Not ebenfalls zu fliehen. Graf Martin setzte sich am 4. Mai in einem Brief an die Stadt und die Landschaft der Vogtei Neresheim energisch für die Belange des Klosters ein und konnte so wahrscheinlich verhindern, dass das Kloster von den nun auch wieder im Ries aktiven Bauern geplündert wurde. Das Ende des Aufstandes ist auf den 7. Mai zu setzen, als Truppen des Markgrafen Casimir von Ansbach die Bauern bei Ostheim vernichtend schlugen. Der Ellwanger Haufen löste sich zehn Tage später nach einer militärischen Niederlage selbst auf.

Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes – der Interessenvertretung der protestantischen Stände – waren auch die protestantischen Grafen Ludwig XV. und dessen Sohn Ludwig XVI. von Oettingen-Oettingen, während Martin von Oettingen-Wallerstein der katholischen Lehre verhaftet blieb. Als Anfang August 1546 schmalkaldische Truppen vor Wallerstein lagen, flüchtete der katholische Martin nach Dürnwangen und Ludwig XV. übernahm die Verwaltung für die gesamte Grafschaft: Das hatte Auswirkungen auf die Stadt und die Abtei Neresheim. Am 9.

Oktober besetzten verbündete hessische Reiter die Abtei und am 20. Oktober übernahm Ludwig XV. das Kloster und die Stadt, setzte den Rat ab und verbot im Kloster die Messe. Das protestantische Intermezzo dauerte nur knapp einen Monat. Im November bereits standen Truppen Kaiser Karls V. im Ries und am 25. November 1546 übernachtete der Kaiser selbst im Kloster Neresheim, wo er am nächsten Tag die Messe hörte und dem wieder eingesetzten Abt eine „kostbare, von Gold und Edelsteinen schimmernde Mitra“ übergab.

Auswirkungen hatte dieser glänzende kaiserliche Sieg für die beiden Ludwige von Oettingen. Sie mussten – vom Kaiser geächtet – ihrerseits den Weg ins Exil antreten, während der Bruder Ludwigs XVI., Graf Friedrich V., die Erbtöchter des katholischen Grafen Martin von Oettingen-Wallerstein, Euphrosine, heiratete, katholisch blieb und seinem Schwiegervater Martin im Jahr 1549 im Wallersteiner Grafschaftsteil nachfolgte. Noch einmal wandte sich das Kriegsglück, als nach dem Abfall des Kurfürsten Moritz von Sachsen die Sachlage sich zugunsten der protestantischen Partei änderte: Graf Ludwig XVI. konnte zurückkehren und erreichte am 27. April 1552 unter dem Schutz der Truppen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach Kloster Neresheim, wo er flugs den Mönchen als neuer Herr 10 000 Gulden abpresste. Am 1. Mai plünderten dann sächsische Landsknechte das Kloster, wobei das Archiv, die Bibliothek und Kircheneinrichtungen schweren Schaden erlitten. Abt und Konvent flüchteten in die Stadt Neresheim. Die Hilfeersuchen an den neuen Landesherrn Ludwig XVI. zugunsten des Klosters blieben ungehört. Im Gegenteil: Ludwig ließ am 6. Mai Abt Johannes III. Schweickhofer (1545–1566) verhaften, erpresste vom Kloster nochmals 12 000 und von der Stadt Neresheim weitere 8 000 Gulden, schaffte die Messe ab und ließ sich von allen Pfarrern der Gesamtgrafschaft huldigen. Sein katholisch gebliebener Bruder Friedrich musste derweil ins Exil gehen.

Im Herbst 1552 wandte sich das Blatt wiederum für die kaiserliche Sache: Ludwig XV. seinerseits musste weichen und sein katholischer Bruder Friedrich übernahm die Herrschaft in der Gesamtgrafschaft. Erst als der Kaiser im März 1553 die beiden protestantischen Ludwige begna-

digte, stabilisierten sich die Machtverhältnisse in den beiden Grafschaften Oettingen. Neresheim und das Benediktinerkloster Neresheim verblieben in der Grafschaftshälfte von Oettingen-Wallerstein und somit katholisch. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb die politische Lage stabil und unverändert: Das kam nicht zuletzt dem intellektuellen wie kulturellen Leben im Kloster zugute. Abt Johannes III. Schweickhofer konnte in noch schweren Jahren den Buchbestand der Bibliothek erweitern. Sein Nachfolger Abt Georg III. Gerstmayr trug den gestiegenen Anforderungen der Zeit Rechnung und errichtete eine neue Klosterbibliothek. Er begründete die enge Zusammenarbeit mit der seit dem Jahr 1563 von Jesuiten geleiteten katholischen Universität in Dillingen an der Donau. Der nachfolgende Abt Melchior Hönlin (1584–1616) richtete im Kloster eine eigene Schule ein. „Vier großformatige Chorbücher mit Illuminationen, die er erwarb und die sich heute in der württembergischen Landesbibliothek befinden, gehörten ursprünglich dem evangelisch gewordenen Kloster Lorch“.¹⁸

Das Kloster Lorch, eine ursprünglich staufische Gründung wahrscheinlich des frühen 12. Jahrhunderts, erlebte nach Jahrhunderten des schleichenden Niedergangs mit einer Reform um 1462 durch Graf Ulrich V. von Württemberg eine neue Blütezeit, die trotz Einbrüchen im Bauernkrieg über siebzig Jahre andauern sollte. Über das Kloster Wiblingen hatte das Benediktinerkloster schon relativ früh Anschluss an die strenge Melker Reformbewegung gefunden.¹⁹ Der Bauernkrieg machte sich auf dem Territorium des Klosters Lorch Ende des Monats März 1525 bemerkbar: Am 26./27. März 1525 versammelten sich in Spraitbach limpurgische und gmündische Bauern, die die Bauern des Klosters Lorch aufforderten, zu ihnen zu stoßen.²⁰ Nachdem sich der Bauernhaufen Ende März 1525 nach einer demokratischen Abstimmung vorerst selbst aufgelöst hatte, formierte er sich unter dem Eindruck der Eroberung Weinsberg wieder neu und nannte sich fortan nach seinem Sammelpunkt Gaildorf „Gaildorfer Haufen“. Von Gaildorf zogen die Bauern nach Kloster Murrhardt, das man plünderte und weiter nach Kloster Lorch, das am 26. April eingenommen wurde. Abt und Konvent hatten wohl die wichtigsten Archivteile und wahrschein-

lich auch den bedeutenden Reliquienschatz nach Schwäbisch Gmünd oder Schorndorf gerettet und sich selbst auf ein Klostergut in Münster bei Stuttgart in Sicherheit gebracht. Der Großteil des Gaildorfer Bauernhaufens blieb bis zum 3. Mai im Kloster stationiert.

Über den Brand und die Zerstörung des Klosters an diesem Tag gibt es zwei Varianten, wobei beide von ein und demselben Zeugen, dem Frickenhofer Pfarrer Wolfgang Kirchenesser stammen, der gezwungenermaßen als Sekretär den Bauern diente und den man nach deren Niederlage darüber befragen konnte. Nach seiner ersten Version hätten die Bauern im Dorf Lorch selbst das Kloster angezündet. In seiner zweiten, viel ausführlicheren berichtete er, dass beim Abrücken der Bauern ihr Anführer Jörg Bader aus Böbingen – der im Übrigen auf einem Streifzug am 29. April die Burg Hohenstaufen erobert und verbrannt hatte – der Nachhut, sechs noch im Kloster verbliebenen Bauern, verboten habe, das Kloster anzuzünden. Während sich aber nicht alle seiner Meinung anschließen wollten und anfangen zu diskutieren, habe bereits das Bauhaus im östlichen Teil der Klosteranlage in Flammen gestanden. Als Bader noch um Verstärkung rief, um die im Klosterhof stehenden Geschütze bergen zu lassen und selbst in die Kirche eilte, um Sakrament und Reliquien zu retten, griff draußen das Feuer schon auf das Konventsgebäude über und vernichtete dabei einen großen Teil der wertvollen Bibliothek. Abt Sebastian Sitterich hat im Übrigen diese Katastrophe nicht lang überlebt: Sein Nachfolger, der bisherige Prior Lorenz Autenrieth, wurde schon am 29. Dezember 1525 gewählt und baute das Kloster in den Jahren 1526 bis 1531 wieder vollständig auf.

Im Jahr 1534 kehrte Herzog Ulrich von Württemberg aus dem hessischen Exil in sein Land auch mit dem festen Vorsatz zurück, die Reformation einzuführen. In Lorch besaßen die Grafen von Württemberg seit 1322 die Schutzvogtei, seit Ende des 15. Jahrhunderts war das Kloster selbst württembergischer Landstand d. h. integraler Bestandteil des Herzogtums, wobei Rechte und Pflichten jedoch juristisch nicht präzise definiert waren. Zuerst musste das Kloster alle während der österreichischen Besatzung angelauten Steuern nachentrichten und die Hälfte seiner diesjährigen Einkünfte an die herzogliche Finanzkasse ab-

führen. Doch nicht genug damit: Im November 1534 erteilte Herzog Ulrich den Befehl, den gesamten Klosterbesitz aufzunehmen, um einer eventuellen Verschleuderung durch Abt und Konvent zuvorzukommen: Zu diesem Zweck ließ er auch das Klosterarchiv beschlagnahmen, in dem alle Gerechtsame und Privilegien aufbewahrt wurden. Das war ein schwerer Eingriff in die behauptete Souveränität des Klosters, der dadurch noch verschärft wurde, dass ein neuer Landtag im März 1535 für alle Klöster im Land neuerlich hohe Steuern bestimmte und abermals die Hälfte der Einnahmen abforderte. Zu diesen fiskal-administrativen Eingriffen kamen nun auch solche, die das religiöse Leben der Mönche stark berührten: Wohl schon zu Beginn des Jahres 1535 schickte die herzogliche Administration Lesemeister (protestantische Geistliche) in die Klöster, um die Mönche auf den Weg zur Reformation zu bringen. In Lorch selbst hatten sie nur wenig Erfolg. Im Juli 1535 wurde daraufhin der Zwang forciert: Eine neue Klosterordnung schaffte Messe und Beichte grundsätzlich ab und wohl noch im selben Monat erschien im Kloster eine herzogliche Kommission, die die Durchsetzung dieser Ordnung überwachen sollte. Es blieb allerdings den Mönchen freigestellt, ob sie das Kloster unter Mitnahme ihres eingebrachten Vermögens oder unter Bezug einer jährlichen Pension von 40 Gulden „freiwillig“ verlassen wollten. Das Angebot zeigte aber keinen Erfolg: Lediglich ein Mönch nahm an.

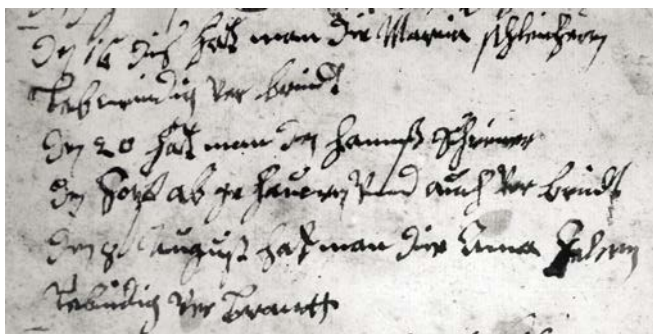
Da alle diese Maßnahmen offensichtlich nicht fruchteten, wurde Abt Lorenz im Herbst nach Stuttgart bestellt und ihm dort eröffnet, dass das Kloster vollständig aufgelöst werde. Gegen diese Absichtserklärung protestierten Abt und Konvent von Lorch einmütig – natürlich ohne Erfolg. Im Dezember 1535 führte der Obervogt von Schorndorf die herzoglichen Befehle durch und stellte die Mönche in Lorch vor die Alternative: Entweder Rente oder Rauswurf, d. h. sofortige Unterbringung im Kloster Maulbronn als Sammelkloster für alle, die Mönche bleiben wollten. Auch diesmal fruchtete der Protest von Abt und Konvent gegen diese Maßnahme am 30. Dezember 1535 nichts. In der Folgezeit mussten 14 Mönche das Kloster verlassen, einige durften noch bleiben. Abt Lorenz war nun nicht mehr Vorsteher eines Klosters, sondern nur noch der herzog-

liche Verwalter von Klosterbesitzungen. Auch hier traute der Herzog dem Abt nicht ganz. Zur Kontrolle stellte er ihm einen Klosterverwalter zur Seite, und selbst die Reste der im Bauernkrieg verschonten Bibliothek – rund 60 Bände – mussten nach Stuttgart abgeliefert werden. „Es ist deutlich, dass Abt Lorenz, der vor allem aus politischen Rücksichten nicht hatte ausgewiesen werden können, im Kloster eben geduldet wurde und man im Übrigen zuwarten wollte, bis er sterben würde. Doch bis es dahin kam, sollte das Kloster durch den Gang der großen Politik eine Neubelebung erfahren“.²¹

Die Reformation im Dorf Lorch gestaltete sich zur gleichen Zeit lediglich aus kirchenrechtlichen Aspekten schwierig, ihre Durchführung im praktischen Sinn dagegen als leicht. Der immer noch außerordentlich große Sprengel des Pfarrbereichs wurde von vier Pfarreien bedient, die ihren Ursprung in dem im 14. Jahrhundert aufgelösten Stift Lorch hatten, wo eine Klerikergemeinschaft hauptsächlich im Messenlesen für das Andenken an die Staufer sorgte. Das Pfarrbesetzungsrecht teilten sich Kloster Lorch und das Augsburger Domkapitel: Jedem stand darüber hinaus noch das Besetzungsrecht über je eine weitere Pfarrpfünde zu.

Mit der festen Absicht des Herzogs, die Reformation in allen Klosterorten durchzuführen, war die Stellung derjenigen Kleriker, die nur Messe lasen, unhaltbar geworden. In Verhandlungen mit dem Domstift in Augsburg reduzierte man die vier Pfarreien auf zwei – Augsburg verzichtete auf die Besetzung der ihm zustehenden zwei Stellen, nicht aber auf deren Einkünfte – verpflichtete sich aber nichtsdestotrotz „künftig vom Einkommen der beiden Pfründen jährlich einen festen Geldbetrag sowie Naturalien an den Geistlichen Verwalter in Schorndorf zu liefern. Diese Geld- und Naturalleistungen wurden dazu verwendet, die Besoldung der beiden verbliebenen Lorcher Geistlichen aufzubessern.“²²

So konnte dann am 11. November 1535 eine württembergische Visitationskommission – bestehend aus dem Theologen Erhard Schnepf und dem Kirchheimer Obervogt Friedrich Thumb – im Dorf Lorch, wo bis dahin die Messe gelesen wurde, die Reformation einführen. Die beiden ersten protestantischen Pfarrer wurden der aus Schwä-



235. Schwäbisch Gmünd, Hexenverfolgung. Vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) grassierte auch in der Reichsstadt der Wahn der Hexenverfolgung. Schon früh (um 1614) wurden in Schwäbisch Gmünd auch schon juristische Bedenken gegen Auswüchse bei den Hexenprozessen geäußert. Das hier abgebildete Blatt verzeichnet akribisch und ohne Mitleid drei Hinrichtungen aus dem Jahr 1684. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

bisch Gmünd stammende Jeremias Mayer, die zweite Stelle besetzte Johann Rotdach (Rottach) aus Kempten. „Gerne wüssten wir, wie Reformation und Gegenreformation von den Leuten im Ort [Lorch] aufgenommen wurden. Hierfür gibt es freilich keinerlei Nachrichten. Es muss aber angenommen werden, dass es einige Zeit brauchte, bis die neuen Glaubens- und Gottesdienstformen eingewurzelt waren. Allgemein ist jedoch zu beobachten, dass der 1548 erfolgte Rückschlag nicht zu einer Zuwendung zur alten Kirche führte, sondern dass man schon so weit mit der Reformation war, dass man keine erneute Änderung wollte.“²³

Nachdem Kaiser Karl V. den Schmalkaldischen Krieg erfolgreich beenden konnte, sollte eine von ihm eingeführte neue Kirchenordnung – das am 15. Mai 1548 in Augsburg dekretierte Interim – Katholiken und Protestanten annähern. Dieses Interim bedeutete in letzter Konsequenz, dass die Mönche auch nach Lorch zurückkehren durften. Es war dies aber keine einfache Restitution, sondern die einzelnen Punkte wurden in zähen Verhandlungen festgelegt, die für beide Seiten bindend sein sollten. Die bereits im Sommer zurückgekehrten Mönche anerkannten in einem Vertrag den Herzog als Landesherren an

und waren ab dem 30. November offiziell wieder Herren ihres Klosters und dessen Besitzungen. Bei ihrer Rückkehr hatten die Konventualen den alten Abt Lorenz Autenrieth „ganz alt und kindisch“ vorgefunden und wählten deshalb – nach seinem Rücktritt – im Beisein der Äbte von Hirsau und Murrhardt Benedikt Rebstock zum neuen Abt, der seine Wahl direkt dem Herzog anzeigen musste.²⁴

Der Passauer Vertrag 1552 und letztlich der Augsburger Religionsfriede 1555 beendeten die Geschichte der Klöster in Württemberg, jedoch mit dem signifikanten Unterschied, dass zumindest die Männerklöster nach erlassener Klosterordnung zu evangelischen Klosterschulen umgewandelt werden sollten, um dort die zukünftigen protestantischen Pfarrer auszubilden. Gemäß dieser Ordnung wurde im Kloster Lorch 1556 eine protestantische Klosterschule eingerichtet; daneben bestand aber weiterhin auch der katholische Konvent, der sich im Interim 1548 unter Abt Benedikt Rebstock und sechs Konventualen gebildet hatte. Allerdings verließen aus Protest gegen die neue württembergische Klosterordnung drei Mönche den Lorcher Konvent. Als Abt Rebstock am 16. Mai 1563 verstarb, baten die noch verbliebenen drei Mönche die württembergische Administration einen aus ihren Reihen zum neuen katholischen Abt wählen zu dürfen. Württemberg lehnte ab und bestimmte den Bietigheimer Pfarrer M. Georg Udal zum neuen, ersten protestantischen Abt. Die drei katholischen Mönche traten daraufhin aus dem Kloster aus und nahmen eine jährliche, lebenslange Pension von 40 Gulden an: Damit war die Geschichte des katholischen Klosters Lorch vorerst beendet.²⁵

Das im Jahr 1270 von den Grafen von Oettingen gestiftete Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ries überstand das Zeitalter des Bauernkriegs und der Reformation ohne größere Verluste: Das Kloster – gestärkt in einer inneren Reform im Jahr 1465 durch die Äbtissin Margaretha, eine Gräfin von Oettingen, und gefestigt durch eine neue Klosterordnung im Jahr 1500 – wurde im Bauernkrieg weder angegriffen noch zerstört. Zwei Anläufe des protestantischen Schutzherrn des Klosters, Graf Ludwig XV. von Oettingen, das Kloster in den Jahren 1543 und 1545 der Reformation zuzuführen, schlugen fehl: Weder ein eigenes angestellter Pfleger für das Kloster noch das Angebot des

Grafen, die Besitzungen des Klosters durch Pensionszahlungen an die Nonnen aufzukaufen, änderten etwas an der Tatsache, dass das Kloster altgläubig blieb, während im Ort Kirchheim selbst die Reformation eingeführt wurde. Während des Schmalkaldischen Krieges geriet der protestantische Graf Ludwig XV. von Oettingen in kaiserliche Acht: Die Schirmvogtei über das Kloster übernahm von da an sein katholischer geliebter Sohn Graf Friedrich. Nach dem Passauer Vertrag von 1552 und der Loslösung des alten Grafen vom Bann kamen jedoch zuerst die wirtschaftlichen Vorteile, die sich aus der Schirmhoheit über das Kloster ableiten ließen und dann die Schirmvogtei selbst wieder an die protestantische Grafenlinie zurück.²⁶

In dem woellwarthischen Ort Heubach widersetzte sich der Patronatsherr der Stadtpfarrkirche, das Kloster Königsbronn, lang und mit Erfolg gegen die Einführung der Reformation, während der weltliche Herr Georg VII. von Woellwarth († 11. Februar 1551) mit seiner neugläubigen Haltung nicht hinter dem Berg hielt: Von Heubach aus starteten im Schmalkaldischen Krieg 1546 Kurfürst Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen mit ihren Truppen ihre Rochade gegen die katholische Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, die zu deren Eroberung am 26. November führte.²⁷

Aber erst der Nachfolger Georgs, Reinhard von Woellwarth († 3. September 1569), führte die Reformation ab 1556 planmäßig ein: „Heubach wurde zu einem Bollwerk des Protestantismus in einer katholisch bestimmten Umgebung, geriet aber zugleich in eine mitunter unangenehme Frontstellung gegenüber der katholischen Reichsstadt Gmünd und deren Dörfer“²⁸, etwa in Lautern, wo sich beide die Herrschaft teilten.

Letztlich durchgesetzt hat sich die Reformation allerdings erst, als es dem Herzogtum Württemberg im Jahr 1579 gelang, die an Woellwarth verpfändete Herrschaft auszulösen und selbst in Gänze die Herrschaft wieder zu übernehmen. Das war nicht ohne Reibungsverluste und Streitereien vor sich gegangen: Woellwarth hat sich lange gegen den Rückkauf der Herrschaft gestäubt und konnte in einem Vertrag vom 11. November 1563 zwar den Wiederkauf noch einmal auf 16 Jahre herauszögern, doch über-

nahm das Herzogtum schon von diesem Zeitpunkt an die landesherrliche Obrigkeit, ehe die Stadt und ihr Gebiet dann zum 31. Oktober 1579 mit allen Rechten und Pflichten wieder offiziell württembergisches Territorium wurde. Heubach bildete von nun an die Landbrücke zu den altwürttembergischen Besitzungen um Heidenheim, wurde im Jahr 1563 auch Sitz einer eigenen Oberamtei für die württembergischen Mitbesitzungen in Beuren, Buch, Ober- und Unterböbingen, Lindach und anderen meist gmündischen Ortschaften.

Als es im Jahr 1553 Württemberg gelang, den katholischen Patronatsherrn von Heubach, Abt Ambrosius Boxler von Kloster Königsbronn abzusetzen und Herzog Christoph 1556 den Kirchensatz in Heubach erwerben konnte, hatte sich die Reformation endgültig durchgesetzt. Erster evangelischer Pfarrer wurde Johann Jacob Ezri Jacobäus aus Wemding; 1579 nach der endgültigen Rückkehr zu Württemberg soll Jakob Andreä eine evangelische Kirchenordnung in Heubach zusammen mit Pfarrer Jacob Ulßamer eingeführt haben.

Bauliche Veränderungen erlebte die Stadt in diesem Jahrhundert noch zu woellwarthischen Zeiten: Im Jahr 1501 ließ man auf älterer Bausubstanz ein Rathaus errichten, das dann in württembergischer Zeit 1581 mit einem Fachwerk-Oberbau mit „Tansboden und Küche“ versehen vor allem bei öffentlichen Festlichkeiten diente. Im Jahr 1524 bauten die Woellwarths ein älteres Adelshaus zu ihrem Stadtschloss um, wohl als Verwaltungs- und Repräsentationsmittelpunkt für ihre Besitzungen im Heubacher Raum bestimmt.²⁹

Politik und Krieg – Strukturen im Ostalbkreis im 17. Jahrhundert: Die Ostalb im Dreißigjährigen Krieg

Die Anfänge des Krieges

„In disem Jahr“, so vermeldete der Schwäbisch Gmünder Chronist Friedrich Vogt die Kampfhandlungen im Schwäbisch Gmünder Gebiet zum Jahr 1619 am Anfang des Dreißigjährigen Krieges, „ligt die ganze württembergische Kriegsheer um Gmünd herum“. Es war dies auch für die Reichsstadt im Remstal die Folge einer sich zu-

spitzenden Krise internationalen Formats. Der böhmische Aufstand und die Einsetzung Friedrichs von der Pfalz als Gegenkönig in Böhmen und Mähren hatte die latent vorhandenen Spannungen zwischen Altgläubigen und Protestanten im Reich zum militärischen Ausbruch gebracht. Zwei beinahe gleichgroße Machtblöcke standen sich in dieser Konfrontation gegenüber: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd hatte sich in diesem 1619er Jahr ziemlich spät der schon 1608 gegründeten katholischen Liga „zur Verteidigung und Erhaltung der wahren katholischen Religion, zur Fortpflanzung des gemeinen Friedens, zur Abwendung besorgter Gefahr und zur Handhabung der Reichsordnung“ angeschlossen, ein Schritt, den das der protestantischen Union angehörige Herzogtum Württemberg offenbar als offenen Affront und Kriegserklärung betrachtete.

Am 6. September 1619 erfolgte der württembergische Angriff auf Schwäbisch Gmünder Territorium von Lorch aus; am folgenden Tag marschierte das württembergische Kriegsvolk zwischen 7 und 8 Uhr morgens mit brennenden Luntten in die offene, nicht verteidigte Stadt ein. Die Schwäbisch Gmünder Chronisten konnten sich nicht genug tun, die Gräuel der Soldateska zu schildern: „Kirchen und Pfarrhöfe übergeweltiget, Sacristey und Tabernacul erbrochen, die Heiligumber und priesterliche Kleydungen... geraubet, die Bildnußen der Heiligen entunehret, die Altär zerschlagen...“. In einem Faszikel von 73 Folien fasste später der reichsstädtische Magistrat die Beschwerden über diesen „Einmarsch ohne Kriegserklärung“ zusammen. Weniger die wohl übertriebenen Schilderungen der Schändungen sakraler Gegenstände durch rohe Soldatenhaufen erzürnte da den Schwäbisch Gmünder Magistrat und die Bürgerschaft, als vielmehr die Einstellung des Kommandierenden der Okkupationsarmee, der, auf die Verwüstungen und Repressionen angesprochen, antworten ließ, man sei „nicht auf Freund Grund und Boden, man muss sich nicht anders als feindlich erzeigen“.

Die Besetzung der Stadt und einiger umliegender Ortschaften – etwa Bargau – dauerte drei Wochen; der unglückliche Kriegsverlauf für die protestantische Union in Böhmen wie auch sanfter Bestechungsdruck von Seiten des Magistrats ließ die Württemberger endlich abziehen.

Immerhin, die laufenden Kosten hielten sich gering, das „württembergisch Union-Volck“ verzehrte in den Ortschaften lediglich, wie ein Bericht penibel festhielt, für 2 085 Gulden, 14 Batzen und 3 Kreuzer. Einer erneuten Teilbesetzung um den 23. Oktober 1619 entging man schließlich nur durch aktive Bestechung, wollte man nicht weiter riskieren, dass die Zufahrtsstraßen nach Schwäbisch Gmünd blockiert blieben und der Handelsstadt so großer wirtschaftlicher Schaden entstand. Der auf rund 40 000 Gulden angeschlagene Gesamtschaden wurde – obwohl Schwäbisch Gmünd beim Kaiser nachhaltig gegen die Verletzung seiner Souveränität protestierte und Recht erhielt – von Württemberg nie bezahlt.

Die Standfestigkeit und Treue, die Schwäbisch Gmünd der katholischen Liga und damit dem Kaiser entgegenbrachte, machten sich in den nächsten Jahren bezahlt: Im Zeitraum von 1619 bis 1621 erneuerte Kaiser Ferdinand II. die Privilegien seines Vorgängers Mathias wie die Belehrung mit dem Schultheißenamt, dem Fasszieheramt und dem Blutbann, erlaubte am 3. November 1623 die Erhöhung des Weggelds auf den Schwäbisch Gmünder Straßen – eine willkommene zusätzliche Einkommensquelle für den Stadtsäckel – und steigerte im Jahr 1624 die erst 1605 angehobenen Diäten der Bürgermeister und Ratsherren noch einmal erheblich.

Obwohl die Hauptkriegsschauplätze im Zeitraum der Jahre 1624 bis 1630 vornehmlich im Norden und Westen des Reiches lagen, wurde Schwäbisch Gmünd nicht von Einquartierungen kaiserlich-ligistischer Truppen und zusätzlichen Kontributionen verschont. Mehrmals – etwa 1625 – diente die Stadt sogar mehrere Wochen lang als Musterrungsplatz; Schutzbriefe, die der Magistrat sich vom jeweiligen Platzkommandanten wie etwa 1628 vom kaiserlichen Kriegsrat Oberst von Ossa ausstellen ließ, um Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung zu vermeiden, waren oft nicht das Papier wert, auf dem sie ausgestellt wurden.

Mit List und Gewandtheit taktierte der damalige Ratschreiber und nachmalige Bürgermeister Jakob Wertwein auf dem Regensburger Reichstag des Jahres 1630 und erreichte zumindest eine nominelle Herabsetzung der Abgabenbelastung und, nachdem er zwei einflussreiche Herren

mit Wein „aktiviert“ hatte, einen zusätzlichen Schutzbrief des kaiserlichen Kriegsrats von Holck am 18. Juli 1630.

Der Sieg des Kaisers über die Unionstruppen unter Führung Christians IV. von Dänemark machte den Weg frei zu einer kirchlichen Neugestaltung, zur Restitution oder Wiederherstellung des katholischen Kultus auch in bereits protestantischen Gebieten. Unter Oberst von Ossa hatten die kaiserlichen Kommissare, die die Restitution vor allem im Kloster Lorch und den protestantisch gewordenen Klosterorten durchführen sollten, in Schwäbisch Gmünd Quartier genommen, nachdem bereits zwei Versuche am 11. und 17. Juni 1630, das Kloster in Besitz zu nehmen, am Widerstand der protestantischen Insassen gescheitert waren. Am 17. August 1630 gelang unter militärischer Assistenz von Ossas die Einnahme des Klosters; das Personal wurde vom Treueid gegen Württemberg entbunden, das Kloster rekatholisiert und die protestantischen Pfarrer nach Schwäbisch Gmünd zitiert, wo ihnen die Ausübung ihres Kultes unter Strafe verboten wurde. Noch im September 1630 begannen auf dem Schwäbisch Gmünder Rathaus die Unterhandlungen mit den Vormundschaftsräten des Herzogs von Württemberg, die sich im Wesentlichen um die Frage der Freigabe der in der Reformationszeit enteigneten Güter des Klosters drehten. Im Kloster Lorch ließen sich in den Jahren 1630 bis 1632 Mönche des Schwarzwaldklosters St. Blasien nieder, die ihr Kloster mit dem in Lorch vereinten. Im Dezember 1630 gründeten die Administratoren der rekatholisierten Güter und geistlichen Besitzungen in Württemberg in Rottenburg einen Sonderbund zum Schutz ihrer Interessen; Sitz der Kasse dieses Bundes wurde die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, wo auch ihr Syndikus saß.

Auch in Aalen kam das protestantische Bekenntnis nun unter Druck, da man im Jahr 1552 – dem Stichjahr des Restitutionsedikts – augenscheinlich noch katholisch gewesen war: Im März 1628 räumte eine kaiserliche Kommission in Aalen die Stadtpfarrkirche wieder einem katholischen Priester ein und die Bevölkerung wurde mit sanfter Gewalt aufgefordert, das katholische Bekenntnis anzunehmen. Ein Teil der Einwohnerschaft kehrte auch tatsächlich zum alten Glauben zurück, der protestantische Teil hielt seine Gottesdienste mit ihrem Geistlichen in der

Spitalscheuer ab. Deswegen erschien im August desselben Jahres eine zweite kaiserliche Kommission, die nun durchaus rigider vorging: Der protestantische Pfarrer wurde entlassen, wer nicht katholisch werden wollte, sollte auswandern. Auch der Rat wurde radikal rekatholisiert, die erst 1605 eingeführte 24er Kommission als zu „demokratischer“ Ansatz im aristokratischen Magistratssystem abgeschafft.³⁰

Im Juli des Jahres 1630 hat man in Auswirkung dieser Rekatholisierung in Schwäbisch Gmünd ein seltsames Schauspiel beobachten können: Wohl unter dem massiven Druck der kaiserlichen Restitutionskommissare musste der Magistrat der Reichsstadt Aalen seine neu gewonnenen, katholischen Einsichten auch öffentlich demonstrieren. „Den 9. Juli“, so vermerkte etwas süffisant der Schwäbisch Gmünder Chronist Friedrich Vogt, „ist ein Ehrsamer Rath der Reichsstat Aalen mit Creuz und Fahnen naher Schwäbisch Gmünd der Pfarrkirch zu Unser Lieben Frau wallfahrten gengen“.

Die Reichsstadt Bopfingen war – was militärische Aktionen anging – im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges nur peripher betroffen. Zwar musste man Kontributionen an die kaiserlichen Truppen erlegen, hatte auch im Jahr 1622 Einquartierung von Truppen des Schwäbischen Kreises zu erdulden, die Auswirkungen darauf, nämlich Steuererhöhungen, waren für die Bürgerschaft aber noch erträglich. Innenpolitisch wurde es in der Reichsstadt Anfang Juli 1627 enger, als man erfahren musste, dass der Kaiser nach seinen militärischen Siegen daran dachte, etliche Reichsstädte in Schwaben, darunter auch Aalen und Bopfingen, zu rekatholisieren. Während der Kaiser am 2. Dezember 1627 Aalen die Wiederannahme des katholischen Kultus verordnete, geschah in Bopfingen zuerst nichts. Dann verkündete Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 das Restitutionsedikt – das im Wesentlichen beinhaltete, dass alle seit 1552 (dem Zeitpunkt des Passauer Vertrags) zugunsten der Protestanten gemachten Änderungen ungültig seien.

Unter diesen Vorbehalt fiel auch die Reichsstadt Bopfingen, weil dort bis Juli 1552 der Interimpriester Moosburger seine katholische Tätigkeit ausgeübt hatte und später noch Hans Lüben.

Aus seiner Sicht folgerichtig verlangte der Kaiser von der Reichsstadt am Ipf deshalb am 29. September 1630 die Kirchen in Bopfingen und Oberdorf wieder dem katholischen Ritus zuzuführen. Vollstrecker dieser Rekatholisierungsmaßnahmen sollte der katholische Graf Hans Albrecht von Oettingen werden: Seine Gehilfen waren auf militärischer Seite Obristleutnant von Schlez und auf administrativer Seite Amtmann Kleinhanß aus Wallerstein, die beide am 30. Oktober in Bopfingen eintrafen.

Ein schon vorbereitetes Protestationsschreiben der beiden Bürgermeister und des Stadtschreibers Enßlin zerriss Kleinhanß eigenhändig. Während von Schlez in Flochberg Musketiere für die militärische Besetzung anwarb, trafen am 31. Oktober in der Reichsstadt zwei bischöfliche Räte aus Augsburg, Dr. Pappus und Dr. Vischer, ein. Als am darauf folgenden Tag, dem 1. November 1629, Dr. Pappus noch einmal die kaiserliche Linie vertrat, 1652 sei Bopfingen noch nicht protestantisch gewesen, widersprach wiederum der Stadtschreiber vehement. Da man von kaiserlicher Seite einsah, dass momentan in Bopfingen selbst gegen den Widerstand des Magistrats und der Bevölkerung nichts zu erreichen war, zog man nach Oberdorf, ließ dort gewaltsam die Kirchentür aufbrechen und feierlich eine Messe lesen.

Am 6. November forderte Kleinhanß noch einmal vergeblich in Bopfingen, den protestantischen Gottesdienst einzustellen. Jetzt sollten militärische Mittel greifen: Am 7. November 1629 begann Obristleutnant von Schlez mit der Belagerung der Stadt, Wasserzufuhren wurden abgegraben, Stellungen für schweres Geschütz ausgehoben. Die Soldateska brach in der Folge die Friedhofskirche auf, auf dem Beerdigungsplatz selbst kam es anscheinend zu unschönen Grabschändungen. Unter dem Eindruck all dieser Ereignisse bot die Stadt am 8. November Verhandlungen an: Es wurden dann aber keine Verhandlungen geführt, sondern nach erneuten Drohungen besetzte Kleinhanß ganz ohne Widerstand die Stadt und ließ am 9. November die protestantischen Geistlichen und Lehrer aus Bopfingen ausweisen.

Als neuen Stadtpfarrer präsentierte der Amtmann den Bopfingern den geistlichen Rat Dr. Vischer. Die etwas hemdsärmelig-radikale Rekatholisierung der Reichsstadt

Bopfingen hat im Übrigen protestantischen Deutschland für Erstaunen und Unruhe gesorgt und nicht zuletzt auch dazu beigetragen, dass sich in Abwehr solcher kaiserlicher Übergriffe am 12. April 1631 in Leipzig der protestantische Leipziger Bund gründete, dem die Reichsstadt am Ipf dann auch prompt am 21. April 1631 beitrug – gewiss nicht zur Freude des Kaisers und der kaiserlichen Truppen, die in der Gegend um Bopfingen lagen. Dr. Vischer konnte sich anscheinend in der Bevölkerung nicht durchsetzen – man trug die neugeborenen Kinder nach Goldburghausen zur Taufe, man ließ die Toten ohne priesterlichen Segen beerdigen – und so versuchte man es mit einem Personenwechsel: An seine Stelle trat der katholische Pfarrer Conrad Dorath.

Die schwedische Episode

Der Verlauf der Kriegshandlungen im Frühjahr und Sommer 1631 änderte die Vormachtstellung der kaiserlich-ligistischen Truppen in Südwestdeutschland entscheidend: Der bayerische General Tilly musste vor den heranrückenden Schweden unter König Gustav Adolf von Schweden die Fronten begradigen und fast ganz Südwestdeutschland aufgeben. Die örtlichen kaiserlichen Truppen, unter von Ossa in Schwäbisch Gmünd gelegen, rückten wahrscheinlich im Dezember 1631 oder Anfang des Jahres 1632 aus der Stadt an der Rems ab. Der Magistrat handelte schnell. Um den abrückenden Truppen das Plündern und Erpressen zu erschweren, erbat man sich von kaiserlicher Seite einen erneuten Schutzbrief, den Tilly auch am 4. Dezember 1631 ausstellte. Dass die Lage nun prekär wurde, merkten die Schwäbisch Gmünder spätestens, als sich am 7./8. Februar 1632 der katholische Administrator des Klosters Lorch klammheimlich in ihre Reichsstadt vor den heranrückenden Schweden absetzte.

Die allgemein unsichere Lage nutzten einige Marodeure zum Plündern und Rauben. Anfang Januar 1632 mussten Schwäbisch Gmünder Ordnungskräfte einen gewissen Leonhard Waldburger aus Trier und seine Kumpane aufbringen, die auf der Landstraße bei der Stadt besonders Weinfuhrleute überfallen und ausgeraubt hatten, am 8., 12. und 13. Februar wurden unschuldige Bürger bei oder

innerhalb der Stadtumwehrung von desertierten oder marodierenden Soldaten erstochen oder erschossen.

Die erste Kontaktaufnahme mit dem heranrückenden schwedischen Truppenteil erfolgte wohl in der letzten Aprilwoche 1632. Der Führer des schwedischen Truppenkontingents, Freiherr Christoph Martin von Degenfeld, war den Schwäbisch Gmündern jedenfalls wenigstens kein Unbekannter, hatte er doch bis zum Jahr 1616 ein Haus in der Stadt besessen. Mit einem fast-Schwäbisch Gmünder glaubte man, trotz politischer wie konfessioneller Differenzen, eher zu einer gütlichen Übereinkunft zu kommen. Die an ihn abgefertigte Ratsdelegation sollte zumindest erreichen, dass die Stadt katholisch bleiben konnte und in ihren Privilegien ungeschmälert. Als Handelsstadt wusste man in realistischer Einschätzung der Lage, dass das nicht eben billig abgehen würde. Und tatsächlich mussten am Ende der Verhandlungen am 19. Mai 1632 zu den bereits geforderten 4 000 Gulden noch einmal 9 000 Gulden zugelegt werden.

Das Ergebnis dieser offensichtlich geheim geführten Verhandlungen brachte Teile der Bürgerschaft gegen den Magistrat auf, die sich der Übernahme durch die Schweden widersetzen wollten. Die gereizte Stimmung nutzte ein abgemusterter Hauptmann namens Michael Roß, um gegen den Magistrat zu putschen oder doch zumindest einen Putschversuch zu unternehmen. Nur mit Mühe konnte die Obrigkeit ihren Bürgern klarmachen, dass Widerstand gegen die Schweden zwecklos sei, ja sogar ein Blutbad hervorrufen würde. Noch kurz vor dem Einmarsch der Schweden um den 30. Mai ermahnte der Magistrat die Bürgerschaft erneut, alle Waffen abzugeben und auch mit dem öffentlichen Lästern über schwedische Offiziere aufzuhören.

Zu den geforderten Kriegszahlungen kamen nun noch die laufenden Quartier- und Versorgungskosten, die für den Zeitraum vom 22. April bis 30. Juni 1632 rund 21 000 Gulden ausmachten; allein für die Tafel und die Küche des Herrn Obersten mussten 2 386 Gulden aufgebracht werden, die Herren Stabsoffiziere speisten immerhin noch für rund 2 200 Gulden.

Am 10. Oktober ordnete der schwedische Statthalter, Graf Friedrich von Hohenlohe, an, dass Freiherr von Degenfeld

mit seinen Regimentern in Schwäbisch Gmünd, Lauchheim, Aalen und Kapfenburg Unterstand nehmen solle. Der Reichsstadt an der Rems wurde darüber hinaus eine außerordentliche Schätzung von 630 Reichstalern, zahlbar alle zehn Tage im November und Dezember 1633, zudiktirt. Die gehäuften Zahlungen und Kontributionen, augenscheinlich die gesamte verfehlte „Schwedenpolitik“ des Magistrats, lastete man dem Amtsbürgermeister Karl Seibold an, der anscheinend nach erneuten Unruhen in der Bürgerschaft seinen Hut nehmen musste. Das war gegen die reichsstädtische Verfassung gerichtet, die eine lebenslange Amtszeit der Bürgermeister vorsah. Entsprechende Vorstellungen des Gefeuerten in Wien und auch etliche Präsente an der richtigen Stelle bewirkten, dass Seibold wieder in sein Amt eingesetzt werden musste. Er starb auf seinem Posten im gesegneten Alter von 101 ½ Jahren erst lange nach dem „Großen Krieg“ im August 1667.

Hatte man von Schwäbisch Gmünder Seite geglaubt, durch die anstandslose Erlegung aller geforderten Mittel von schwedischer Seite in Zukunft verschont zu bleiben, so kam das böse Erwachen im Frühsommer 1633, zu einer Zeit, als durch den Tod Gustav Adolfs bei Lützen am 6. November 1632 und das untätige Verharren seines Gegenspielers Wallenstein die Fronten eingefroren waren und kaum noch größere Kriegshandlungen stattfanden: Am 6. August 1633 erreichte den Schwäbisch Gmünder Magistrat ein Schreiben des Martin von Degenfeld, in dem dieser die Konfiszierung aller klösterlichen Güter auf Schwäbisch Gmünder Territorium ankündigte, um mit dem Erlös ausstehenden Sold für seine Truppen bezahlen zu können. Das bedeutete nicht mehr oder weniger als die Säkularisierung aller Klöster oder deren Einkünfte. Die Argumentation des Degenfelders musste vordergründig einleuchtend erscheinen: Erhalte nicht er, sondern andere die Güter, so seien sie für die Stadt endgültig verloren. Er lasse, was eine spätere Rückerstattung angehe, jedenfalls mit sich verhandeln. Was die Schwäbisch Gmünder wahrscheinlich nicht wussten oder erst später erfuhren: Ihre Klöster waren als Kompensation für die Kapfenburg gedacht, die der schwedische General Gustav Horn zuerst 1631 an den Degenfelder vergeben, am 13. Mai 1632 aber vom schwedischen Kanzler Oxenstierna samt dazugehörendem Ordensgebiet



236. Christoph Martin von Degenfeld, geboren 1599 in Eybach. Im Dreißigjährigen Krieg kämpfte er zunächst auf kaiserlicher Seite unter Wallenstein und Tilly. Im Jahr 1632 wechselte er in schwedische Dienste über. In den Jahren 1633 und 1634 übertrug ihm die schwedische Krone als Ausgleich für ausstehende Soldgelder alle Klöster in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und das Repräsentationsgebäude „Fuggerei“. Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 wurde von Degenfeld Generaloberst der ausländischen Reiterei in Frankreich, 1645 in Diensten Venedigs Generalgouverneur von Dalmatien. Christoph Martin von Degenfeld starb am 13. Oktober 1653 auf seinen schwäbischen Gütern. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

dem Grafen von Hohenlohe übertragen wurden. Degenfeld hat diesen schönen Besitz im Übrigen nur ungern geräumt und seinem Nachfolger das Schloss ziemlich ausgeplündert hinterlassen.

Glaubte also der Magistrat noch aus diesen Zeilen herauslesen zu dürfen, die Säkularisation der Klostergüter oder deren Einkünfte läge lediglich im Bereich des Möglichen oder sei zumindest noch verhandlungsfähig, so wurde er am 8. oder 9. August eines Besseren belehrt. Obrist Christoph Martin von Degenfeld, der immerhin noch am 1. August der Stadt 7 000 Gulden – aus eigener Tasche – kreditiert hatte, teilte dem Magistrat kurz und bündig mit, er sei von der schwedischen Krone in die klösterlichen Besitzungen eingewiesen worden und werde aus dieser Vermögensmasse das Geld ziehen, das er vorab für die Besoldung seiner Truppen benötige. Die Einkünfte aus diesen Besitzungen wurden nun beschlagnahmt. Die alarmierte Klostergeistlichkeit und der aufgeschreckte Rat sahen in dem Einzug eine Verletzung der Übereinkunft vom 19. Mai 1632, in der die Unantastbarkeit aller Privilegien zugesichert worden war. Bereits am 17. August forderte der Degenfeldische Amtsvogt beim Magistrat der Stadt an, er solle „berichten, wie viel in jedem Closter sich noch Geistliche befanden“.

Da nun bereits mit der Beschlagnahmung der Einkünfte ein erster Schritt zur endgültigen Besitzergreifung getan war, versuchte der Magistrat, beim Vorgesetzten des Degenfelders, Feldmarschall Horn, zu intervenieren: Schwäbisch Gmünd könne die geforderten Kontributionen nicht mehr bezahlen, da die Stadt aus den Einkünften der Klöster die meisten Abgaben bezöge. Gleichzeitig sandte der Magistrat zwei persönliche Agenten zum Grafen von Brandenstein, Königlich Geheimer Schwedischer Rat, nach Augsburg, um in derselben Sache vorstellig zu werden. Man musste auch dort erfahren, dass die Schenkung beschlossene und unabänderliche Tatsache sei. Am 19. Oktober 1633 ratifizierte der schwedische Kanzler Oxenstierna in Frankfurt a. M. ein Dokument, das die Einweisung von Degenfeld in die Klöster verfügte. Bald darauf scheint der Oberst schon die Gefälle und Erträge aus seinen neuen Besitzungen bezogen zu haben: Im November 1633 klagte die Geistlichkeit, sie könne kaum

noch ihren Unterhalt für ihr eigenes tägliche Leben aufbringen.

Im Winter 1633/34 steigerten sich die Quartierlasten wieder beträchtlich, als Feldmarschall Horn das Schlammersdorfsche Regiment zu Fuß nach Schwäbisch Gmünd verlegte und dazu noch Verwundete und Rekonvaleszenten. Am 11. April 1634 schlug Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sein Hauptquartier in der Stadt auf, Soldateska des „Bayreutischen Regiments zu Pferd“ hausten einige Tage in den reichsstädtischen Dörfern Herlikofen, Brainkofen, Lautern und Iggingen. Einer Bittschrift an den Kaiser aus dem Jahr 1636, in der Herabsetzung von steuerlichen Lasten gefordert und das Leben unter der „Schwedenherrschaft“ im nachhinein in den schwärzesten Farben geschildert wurde, entnehmen wir, dass man eben zu dieser Zeit auch versuchte, die Johanniskirche für den protestantischen Gottesdienst zu bestimmen, ein Versuch, der jedoch offensichtlich am hartnäckigen Widerstand des Magistrats scheiterte.

Im Frühjahr 1634 kam auch wieder Bewegung in die „Degenfeldische Besetzung“. Die gesamte Klostergeistlichkeit wurde wiederum beim Magistrat vorstellig und bat um Schutz für ihre Einkünfte. Am 14. April 1634 wurde die Schenkungsurkunde für Degenfeld, von schwedischer Seite modifiziert, erneuert: Zwar wurden die Klosterschenkungen bestätigt – der Oberst erhielt darüber hinaus u. a. auch die so genannte Fuggerei in der Stadt selbst – aber es wurde ihm auferlegt, die Geistlichkeit nicht aus den Klöstern zu vertreiben, sondern sie bis an ihr Lebensende zu unterhalten. Hatte Martin von Degenfeld es bisher vermieden, die Klöster tatsächlich zu besetzen und sich tatsächlich nur mit ihren Einkünften zufrieden gegeben, so besetzte er Anfang April 1634 „per forza“ das Dominikanerinnenkloster Gotteszell vor den Toren der Stadt und begann, wenig rücksichtsvoll, seine Rechte einzutreiben. Eine lebhaft diplomatische Korrespondenz der Stadt mit anderen Reichsstädten, dem schwedischen Kanzler Oxenstierna sowie dem Schwäbischen Kreis, in der erneut die Rechtsposition der Stadt dargelegt wurde, verlief in ihren Auswirkungen im Sand.

Die Sache erledigte sich dann von selbst. Noch vor der Nördlinger Schlacht 1634, als deren Konsequenz die

Schweden vorerst aus Süddeutschland herausgedrängt wurden, hatte von Degenfeld neue Dienste im französischen Heer, später in venezianischen Diensten angenommen. Schwäbisch Gmünd hat von ihm und seinen Ansprüchen augenscheinlich nie wieder etwas gehört. Mit Vertrag vom 7. Juli 1649 gelang Ellwangen sogar in seinem Lehen Eybach-Degenfeld die stellenweise Wiedereinführung der katholischen Lehre und gemeinsame Nutzung der Kirche (Simultankirche).³¹

Hartnäckig hielt sich aber von 1632 bis zum Ende der Reichsstadtzeit 1802 in der Stadt Schwäbisch Gmünd der so genannte Schwedenkreuzer, der auf jedes Maß Wein oder Bier erhoben wurde und ursprünglich nur zur Bezahlung der schwedischen Truppen dienen sollte, dann aber letztendlich in den allgemeinen städtischen Säckel wanderte.³²

Die Propstei Ellwangen war wie die katholische Reichsstadt Schwäbisch Gmünd aktives Mitglied der katholischen Liga, allerdings schon seit deren Gründungsjahr im Jahr 1609. Nach den Erfolgen der katholischen Seite im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges, wurde es auch für Ellwangen nach dem Sieg König Adolfs von Schweden bei Breitenfeld 1631 eng: Am 18. Oktober 1631 floh Fürstpropst Johann Jakob Blarer mit der Mehrzahl seiner Stiftskapitularen aus seiner Residenz ins noch sichere Bayern und dann nach Innsbruck.

Die Stellung hielten lediglich der Statthalter Bernhard Cramer und einige Räte. Noch herrschte Frieden. Aber wie selbst die eigenen Verbündeten auf Ellwanger Territorium hausten, etwa General Pappenheim am 2. Dezember 1631 – „hätten diemaßen übel gehaust, daß es also der Feind außer des Brennen und Mordens selber nit vil ärger machen können“ – ließ für die Zukunft und in Erwartung der feindlichen schwedischen Truppen nichts Gutes erwarten.³³

Ellwangen sah sich nun von verschiedenen Seiten unter Druck gesetzt: Der schon erwähnte ellwangische Lehensmann Graf Martin zu Degenfeld stellte eigenmächtig die ellwangischen Ämter Heuchlingen und Abtsgmünd unter schwedischen Schutz, Oberstleutnant Georg Friedrich Holtz dagegen wollte der Propstei gar wieder württembergischem Schutz zuführen.

All diesen Spielereien machte der schwedische Obrist Klaus Dietrich von Sperreuter ein Ende, als er am 17. Mai 1632 die Stadt ultimativ aufforderte, die Tore ohne Bedingungen zu öffnen. Nach einigem Hin und Her, fehlgeschlagenen Verhandlungen und der Drohung, die Stadt einzuäschern, lenkte Ellwangen ein und so wurde die Stadt den schwedischen Obersten von Degenfeld und Sperreuter übergeben. Die Zahlung von 8 000 Reichstalern und eine zusätzliche Kontributionen brachte man nur zusammen, weil Extrasteuern ausgeschrieben und silbernes Tafelgeschirr wirklich versilbert wurde.

Neuer Landesherr wurde der schwedische Verbündete Graf Craft von Hohenlohe-Neuenstein, dem alle Bürger und die Untertanen auf dem Land am 25. Mai 1633 schwören mussten. In der Schlosskapelle fand der erste protestantische Gottesdienst statt, der in der Stiftskirche folgte nach. Aber die schwedische Episode blieb wie bei den anderen katholischen Ständen im Ostalbkreis nur kurzes Intermezzo. So auch in Ellwangen: Am 9. September 1634 – nach der für die schwedische Seite desaströsen Niederlage bei Nördlingen – musste sich Graf Craft aus der Stadt und dem Territorium zurückziehen. Das Gros des kaiserlichen Heeres unter Oberst Buttler erreichte wenige Tage später die Stadt und stellte die alten Machtverhältnisse wieder her. Der Fürstpropst selbst kehrte allerdings erst im Jahr 1635 nach Ellwangen zurück.

Ähnlich gelagert war die Anfangsgeschichte des Dreißigjährigen Krieges auf dem Gebiet der Abtei Neresheim: Auch hier herrschte im Wesentlichen Ruhe bis zum Einmarsch der schwedischen Truppen und ihrer Verbündeten im Jahr 1632. Nach ihrem Einmarsch ins Ries musste der katholische Graf Johann Albrecht von Oettingen-Wallerstein seine Besitzungen verlassen. Seine Grafschaft teilten die siegreichen Schweden ihrem verbündeten General Lorenz Freiherr von Hofkirchen zu, der, um seine neue Herrschaft zusätzlich zu legitimieren, sich 1633 mit der protestantischen Gräfin Agathe von Oettingen-Oettingen verheiratete.³⁴ Im April 1634 ging der General daran, den katholischen Kultus abzuschaffen: „... ist Herr Pfarrer zu Nöreshaimb abgeschafft wurden und ein Predicant eingesetzt und das erste Mahl lutherisch gepredigt worden...“ In der Reichsstadt Bopfingen änderte sich die konfessio-

nelle Lage in Folge des schwedischen Sieges über die katholische Liga im Jahr 1632 ebenfalls nachhaltig: Die 1630 von dem Restitutionskommissar vertriebenen Prediger Aulber und Christ konnten am 22. April wieder einen protestantischen Gottesdienst abhalten. Wer aber gedacht habe, der militärische Freund übe Verschonung, der hatte sich getäuscht: Quartierlasten und Kontributionen durch die verbündeten Schweden steigerten sich: Im November 1632 musste man in der Reichsstadt am Ipf feststellen, dass man statt der vereinbarten 1 800 Gulden bereits 8 800 Gulden bezahlt und deshalb hoch verschuldet sei. Doch es kam noch schlimmer: Am 16. August 1634 plünderte kaiserliche Soldateska die Stadt und belegte sie mit einer Besatzung von 15 Mann. Im Vorfeld der Nördlinger Schlacht brachen die schwedischen und mit ihnen verbündete deutsche Truppen am 22. August von Aalen in östlicher Richtung auf, warfen die Kaiserlichen zurück und besetzten oder befreiten am 23. August Bopfingen. Von nun an bis fast Mitte September wird die Stadt und ihr näheres Umland Aufmarschgebiet für die schwedischen Truppen – mit allen Konsequenzen – auch in materieller Hinsicht – für eine völlig ausgelaugte Landschaft.³⁵

Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 bis zum Ende des Jahrhunderts

Während sich ab Mitte August 1634 vor heranrückenden kaiserlichen Verbänden die Schweden und ihre Verbündeten allmählich aus Schwäbisch Gmünd zurückzogen, wartete die katholisch geliebene Reichsstadt auf ihre Befreiung. In der Nacht des 20. August 1634 kamen die Befreier aber erst einmal anders als erwartet: Eine starke kaiserliche Partei auf Beutezug überstieg „mit List“ die Stadtmauer und plünderte in der Stadt. Der Schaden belief sich im Spital immerhin auf 4 000 Gulden; ein erneuter Angriff in der folgenden Nacht wurde rechtzeitig von den wachsamem Bürgern entdeckt und vereitelt, so dass bei dem Überfall lediglich ein Toter zu beklagen war. Angesichts der Tatsache, dass Schwäbisch Gmünd während der schwedischen Besatzung allerhand zu erleiden hatte, bekam die Stadt nach der Nördlinger Schlacht nur zwei Kompanien Reiter in ihre Mauern gelegt, mit „ordre, daß

selbige iren Underhalt von der Graffschaft Haidenhalmb haben und nehmen sollen“ eine Auflage, die jedoch nie erfüllt wurde. Schwäbisch Gmünd erlebte dennoch in den folgenden Jahren eine etwas ruhigere Zeit, zumal der Kriegsschauplatz sich mehr und mehr entfernte. Problematischer schien sich dagegen das Verhältnis der Stadtbürger zu den einliegenden kaiserlichen Truppen zu entwickeln: das Totenbuch vermeldete im Jahr 1635 mehrere von Soldaten erschlagene oder erschossene Bürger. „Eine Soldatenfrau so erstochen worden“, meldete das Sterbebuch zum 11. Februar 1635 die offensichtliche Verrohung der Sitten, „Hatt sich dapper geweret mit dem Degen“.

Für die Nachbar-Reichsstadt Aalen bewirkte der Ausgang der Nördlinger Schlacht dagegen eine existentielle Katastrophe: Während des Rückzuges der schwedischen und ihrer alliierten deutschen Truppen aus der Stadt und vor der Einnahme durch kaiserlich-kroatische Truppen in der Nacht vom 6./7. September, zündeten die beiden Kornetts Johann und Jesaias Nietner aus dem abrückenden Heer Bernhards von Weimar Munitionswägen an, um sie nicht in kaiserliche Hände fallen zu lassen. Das katastrophale Ergebnis: Fast die gesamte Stadt – auch das Archiv mit wertvollen Archivbeständen – brannte ab, ein Schlag, von dem sich die Stadt aber verhältnismäßig – was die materielle Seite anging – schnell erholte. Bereits im Jahr 1636 begann man, das Rathaus wieder aufzubauen, für das – da es auf Ellwanger Grund und Boden stand – bis zum Jahr 1802 an die Fürstpropstei jährlicher Mietzins zu entrichten war. In diesem Katastrophenjahr 1634 sank die Einwohnerzahl der Reichsstadt am Kocher auf 60 Familien; im Jahr 1653 – also rund fünf Jahre nach Ende des Dreißigjährigen Krieges – hatte sich die Bevölkerungszahl schon um gut ein Drittel auf 98 Familien erhöht, ein deutliches Indiz dafür, dass man in Aalen – zumindest populationsmäßig – den Krieg relativ gut überstanden hatte.³⁶

Schlimmer sah es auf dem zersplitterten Territorium der Herren von Woellwarth aus, die als eifrige Parteigänger der Schweden galten. Ein kaiserlicher Notar beschrieb im Dezember 1638 die Herrschaft folgendermaßen: „so haben wir nichts anders befunden, als daß die Schlösser Neubronn, Fachsenfeld, Essingen, die Oberburg und Ho-

henroden ruiniert, sollten dieselben aber wieder bewohnt werden, würd dies ein namhaftes kosten. So seien auch die Flecken und Höf verbrannt und unbewohnt, sonderlich Fachsenfeld, darin kein Mensch mehr ist. Die Felder liegen öde, wüst und unbebaut“³⁷

Nach ihrer Niederlage bei Nördlingen flohen zahlreiche schwedische und deutsche Söldner in Richtung Neresheim, von kaiserlichen Truppen verfolgt. Was folgte, ging als „Neresheimer Blutnacht“ in die Annalen der Geschichte ein: Während der geschlagene Herzog Bernhard von Weimar sich noch auf württembergisches Gebiet nach Heidenheim abzusetzen vermochte, fiel seine Kriegskasse bei Neresheim kaiserlichen Kroaten in die Hände. Die metzelten am 10. September an die 200 Bürger in der Stadt nieder – Historiker sprechen von einem Drittel der Bevölkerung – und erschossen den protestantischen Pfarrer. Überhaupt zeitigte die Schlacht bei Nördlingen im Ries die größten Nachwirkungen: Die Gesamtbevölkerungszahl wurde zahlenmäßig durch die Kriegereignisse nach unten korrigiert, die Pest tat das Übrige dazu.

Der Sieg der kaiserlichen Truppen in Nördlingen 1634 hatte auch gravierende Folgen für die Gegend am Ipf. Kroatisch-kaiserliche Truppen stellten auch hier dem Feind nach: Trochtingen, schon vor der Schlacht teilweise abgefackelt, brannte jetzt wieder, in Bopfingen raubten Kroaten Teile des dort zurückgelassenen schwedischen Militärgüter. Immerhin entging die Stadt der Zerstörung wie die benachbarte Reichsstadt Aalen. Im Zug der Heere aber kam die Pest nach Bopfingen. Am 12. September meldete man den ersten Pestfall, bis zum Jahresende waren daran bereits 381 Personen verstorben, in den Anfangsmonaten des Jahres 1635 erlagen noch einmal 187 Einwohner dem Virus. Die Seuche hatte bis dahin – nach vorsichtigen Einschätzungen – rund drei Viertel der Einwohner hinweg gerafft. Als Folge des kaiserlichen Sieges versuchte der letzte amtierende katholische Priester in Bopfingen, Dorath, wieder Fuß zu fassen. Die Auseinandersetzungen über seine Wiedereinführung zogen sich bis weit in das Jahr 1635 hin und verliefen dann im Sande.

Aus einer erhaltenen Quartierliste vom Januar 1636 ist zu erfahren, das am 27. Januar 1636 in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 343 bürgerliche Haushaltungen existierten.

tierten. Am 9. Juli 1636 kam König Ferdinand persönlich nach Schwäbisch Gmünd, „welchen ein Ehrsammer Rath und der Stattschreiber Herr Michael Wingert... von Rinderbacher Thor biß in die Fuggerey begleitet; indes- sen aber die Kirch besucht, die zwei schöne Capellen zu S. Salvator, ob welchen sich Ihre Majestät sehr verwundert. In Abreisung auf Stuttgart ist einer Bürgerschaft, deren etlich 40 gewesen, so die Wacht gehalten, 100 Gulden verehrt worden“. Wohl anlässlich dieses Besuches übergab der Magistrat dem König eine Bittschrift, in der er berechtigte Klage über die bis jetzt geleisteten Abgaben führte und darum bat, von weiteren Kontributionen verschont zu werden, eine Bitte, die angesichts der immensen Kriegskosten illusorisch war; die Kriegskontributionen gingen unvermindert weiter.

Im Winter 1638 wandte sich das Kriegsglück wieder einmal. Im Februar 1638 fluteten geschlagene kaiserliche Armeen über Niederschwaben. In Schwäbisch Gmünd lagerten vom 22. März bis 2. April gleich drei Generalstäbe mit ihren Truppen, die augenscheinlich entsetzlich hausten, da sie in dieser kurzen Zeit einen Schaden von 15 000 Gulden verursachten. In Iggingen und Bargau steckten sie darüber hinaus die Pfarrkirchen in Brand. Wie bei allen ihren Beschwerden, erfuhr die Stadt außer tröstlichen Worten auch diesmal keine praktische Hilfe von kaiserlicher Seite. Diplomatischen Flankenschutz erhielt Schwäbisch Gmünd zu jener Zeit von Georg Friedrich von Holtz, der 1638 als Obrist in kurbayerische Dienste eintrat und sich und seine Familie in der Reichsstadt einquartierte.

Zu dem auf den 26. Juli 1640 nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag, der Friedensmöglichkeiten diskutieren sollte, entsandte die Reichsstadt an der Rems als besondere Gesandte Bürgermeister Rochus Ramser und Stadtschreiber Michael Wingert mit der Instruktion, sich bei ihrem Abstimmungsverhalten nach den katholischen Ständen der schwäbischen Bank zu halten. Den Vorstellungen, besonders die Kriegskontributionen zu halbieren, schien in der Folgezeit ein, wenn auch vorübergehender Erfolg beschieden gewesen zu sein. Im Zeitraum von 1640 bis 1648 herrschte in und um Schwäbisch Gmünd relativer Frieden, wenn auch Durchzüge bayerischer, französischer und hessischer Truppen nicht verhindert werden

konnten. Zumindest hielt man es in dieser Lage für opportun, wichtige briefliche Dokumente und einen Teil des Archivs im Jahr 1646 in das besser geschützte Ulm verlagern zu lassen.

Am 17. Februar 1645 stürzte die Stadtmauer in Schwäbisch Gmünd auf einer Länge von 200 Schuh (ca. 60 m) ein, eine Tatsache, die schlagkräftig erhellt, wie wenig die Bürgerschaft in diesen andauernden Kriegszeiten sich für die Instandhaltung ihrer Wehrmauern interessiert hatte und wie wenig sie noch für eine vernünftige Verteidigung nützlich erschien. Dasselbe Phänomen konnte man ebenfalls im benachbarten Neresheim beobachten: Auch dort wurde die beschädigte Wehrmaueranlage nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges nur noch mangelhaft restauriert.

Die letzten Kriegshandlungen in diesem mörderischen Krieg musste Schwäbisch Gmünd von April bis August 1648 über sich ergehen lassen: Truppen des Generals von Wrangel verbrannten die städtische Sägmühle, und am 18. Juli und 27. August legte der Kommandant von Schorndorf, Oberst von Rußwurm, bei einem Streifzug auf Schwäbisch Gmünder Territorium die Freimühle und den Vogelhof in Schutt und Asche und stibitzte bei dieser Gelegenheit noch zehn Schwäbisch Gmünder Geschütze. In der benachbarten Grafschaft Rechberg wurde die gleichnamige Burg im Jahr 1648 ebenfalls von der französischen Besatzung Schorndorfs eingenommen.

Nachdem am 24./25. Juli 1645 französische Truppen die Reichsstadt Bopfingen am Ipf erobert und „schändliche Mißhandlungen“ verübt hatten, durfte das Gemeinwesen zum Ausgang des Krieges nochmals 3 204 Gulden – beschönigend „Friedensgeld“ genannte Reparationen – an die „verbündeten“ Schweden erlegen. Im Frühjahr 1648 schlug die Kriegsfurie dann noch einmal heftiger im Bopfinger Raum zu: Am 15. April sprengten die Schweden die Burg auf dem Flochberg in die Luft, am 25. März brannten sie Schloss Wallerstein nieder, Schloss Harburg wurde lediglich geplündert.

Auch die Stadt Lauchheim, in der Schwedenzeit 1632 vorübergehend wie die gesamte Kommende Kapfenburg an Graf Georg Friedrich von Hohenlohe verliehen, hatte in diesen letzten Kriegsjahren unter marodierendem Militär

zu leiden: Am 10. August 1645, nach der Schlacht von Alerheim, fackelten französische Söldner unter dem Duc d' Enghien fast alle Gebäude der Stadt ab; die Bewohner flüchteten ins katholische Schwäbisch Gmünd, wohin die Komturen von der Kapfenburg besonders enge und herzliche Verbindung hielten.

Nicht besser erging es der württembergischen Oberamtsstadt Heubach – die schon im Jahr 1634 abgebrannt wurde – im Jahr 1645: Sie musste eine Garnison ertragen und galt als Hauptquartier des französischen Generals de la Tour. Am Ende dieses Krieges charakterisierte ein Zeitgenosse die württembergische Stadt als „ein elendes Städtchen ... darinnen nicht wohl mehr 10 Bürger zu finden“.³⁸

Man hat im Übrigen die Bevölkerungsabnahme Württembergs im Zeitraum von 1634 bis 1639 auf jährlich 15,4 % berechnet. Zwar fehlen in unserem Bezugsraum statistisch auswertbare Zahlen: aber in Vergleichen darf auch für den Ostalbkreis rückgeschlossen werden, dass „die Gesamtbevölkerung... 1639 nur knapp ein Viertel und 1645 kaum 30 Prozent des Bestandes von 1634 erreichte“³⁹.

Dann endlich war nominell Frieden. Am 24. Oktober 1648 schlossen die Hauptkriegsparteien in Münster und Osnabrück den Vertrag. Durch ihren Vertreter bei den Friedensverhandlungen, Dr. jur. Johann Leuchselring, einem kompromisslosen Vertreter der katholischen Sache, erfuhren die Schwäbisch Gmünder am 12. November von dieser Tatsache. Am Montag, dem 14. Dezember, feierte man zu „Ehren der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ein hl. Amt, das Te Deum (wurde) gesungen und alle Glocken zusam gelitten. Alles Geschütz auf den Thürmen gelöst worden“. Soweit der Schwäbisch Gmünder Chronist Vogt über die begreifliche Freude der Schwäbisch Gmünder über den allgemeinen Friedensschluss. Trotz schwerer Belastungen war die Stadt relativ ungefährdet über den Krieg gekommen: Die finanziellen Aufwendungen für die Jahre 1619 bis 1646 beliefen sich auf knapp über eine Million Gulden, eine Summe, die, wenn auch nicht unbedeutend, so doch nichts gegenüber einer totalen Zerstörung wie in Aalen oder Lauchheim wog.

Die Reichsstadt Bopfingen, die sich auf dem Friedenskongress in Münster und Osnabrück wie die protestantischen Nachbarreichsstädte Aalen, Giengen und Ulm durch den

Straßburger Syndikus Dr. Marx Otto vertreten ließ, bezifferte ihre aufgelaufenen Kriegskosten allein für die letzten zwanzig Kriegsjahre auf 350 000 Gulden. Diese gesamte Schuldenlast – und einige noch dazukommende Verbindlichkeiten – hat man erst im Jahr 1755 bis auf den kleinen Rest von 4 000 Gulden tilgen können.⁴⁰

In der Nachbarreichsstadt Aalen lag bei Kriegsende noch eine Abteilung von nominell verbündeten schwedischen Reitern bis zum Jahr 1649 in Garnison. Offiziell erst am 14. und 15. September 1650 – „nachdem man aller Garnisonen erledigt“ – wurde ein öffentlicher Dankgottesdienst zum Ende des Großen Krieges gefeiert und auch offiziell mit dem Wiederaufbau begonnen. Bereits zwanzig Jahre später – genauer gesagt im Jahr 1672 – hatte man alle Schulden und Verbindlichkeiten bis auf 800 Gulden abgelöst.

Auch das Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ries musste einige Beschwernisse im Dreißigjährigen Krieg durchstehen, etwa seine Vergabe an den schwedischen Obristen Sperreuter im Jahr 1632 – ein Faktum, das nach der Nördlinger Schlacht 1634 und der Niederlage der Schweden bedeutungslos wurde. Eine Besetzung und Plünderung durch ausgerechnet kaiserliche Soldaten im Jahr 1639 konnte die protestantische Nachbarreichsstadt Nördlingen mit militärischer Präsenz abwehren. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 sah man von Klosters Seite den Zeitpunkt als günstig an, den protestantischen Schirm- und Vogtherrn Oettingen-Oettingen abzuschütteln und suchte sich als neue Schutzherren Bayern und das Bistum Eichstätt aus.

Eine Klage des gräflichen Hauses Oettingen beim Reichshofrat in Wien bewirkte jedoch im Jahr 1669 eine Rücknahme und stellte den alten Zustand wieder her. Als Ausfluss dieses Rechtstreites ging man jetzt von beiden Seiten aufgeschlossener daran, das gegenseitige Verhältnis juristisch neu zu definieren: Das Grafenhaus Oettingen-Oettingen anerkannte ohne Wenn und Aber die Katholizität des Klosters und erlaubte, dass dessen Beichtvater die katholischen Hintersassen des Klosters in Kirchheim, Jagstheim und Osterholz betreuen durfte, wenn er dies zuvor dem jeweiligen protestantischen Ortspfarrer angezeigt und ihm dafür die Stolgebühren überließ.⁴¹

Nach der Nördlinger Schlacht waren die aus Kloster Lorch geflüchteten Mönche wieder dorthin zurückgekehrt. Sie verblieben dort – sieht man von ihrer Gefangennahme durch Protestanten am 1. Januar 1643 ab – unbehelligt bis zum Westfälischen Frieden 1648, als das Kloster zu Württemberg zurückkehrte, der Zustand des Jahres 1563 wieder hergestellt, die Mönche für immer das Kloster verlassen und die Gegenreformation eingestellt werden musste. Auch die Ortschaft Lorch hatte unter den Kriegereignissen stark zu leiden. Vor der Schlacht von Nördlingen zählte das Dorf 850 Einwohner, im Jahr 1648 nur noch 305. Immerhin erneuerte Württemberg im Jahr 1660 das schon vor dem Dreißigjährigen Krieg abgegangene Marktrecht im Dorf selbst.⁴²

Relative Ruhe herrschte nach der Nördlinger Schlacht bis zum Jahr 1645 im Gebiet der Stadt und des Klosters Neresheim, als französische Truppen nach der am 3. August 1645 gewonnenen Schlacht bei Alerheim gegen das kaiserlich-bayerische Heer aufmarschierten und das Leiden von Neuem begann: Der Klosterort Elchingen blieb zerstört, in den Jahren 1648 bis 1668 sogar ganz unbewohnt, die Stadt Neresheim selbst zur Hälfte verbrannt, Kloster und Klostergebäude arg ramponiert. Im Jahr 1648 wurde die Abtei selbst noch einmal von marodierenden Truppen geplündert. Der Abt des Dreißigjährigen Krieges, Benedikt I. Rohrer, starb 1647 im Exil im österreichischen Admont. So unsicher waren die Zeitläufe, dass für die Jahre 1633 bis 1653 keine Zinsbücher angelegt wurden, das Kloster anscheinend auf seine Einnahmen ganz verzichtete. In dem Klosterort Elchingen waren von ursprünglich 110 Haushaltungen nach dem Krieg nur noch eine übrig, in Auernheim sanken die Haushaltungen von 60 auf 24, in Kuchen von 58 auf 14 und in Ohmenheim von 86 auf 24.⁴³

Der offizielle Krieg auf dem Gebiet des heutigen Ostalbkreises war nun beendet, Reparationsforderungen verschiedener ehemaliger Kriegsparteien dauerten aber unvermindert an: Am 1. September 1649 musste der Magistrat in Schwäbisch Gmünd aus Geldmangel dem in ihrer Stadt wohnenden Obersten und erzfürstlich-salzburgischen Kammerrat Friedrich von Schletz und seiner Frau Barbara wegen noch ausstehender Gelder für die Schweden den

großen Fruchtzehnten in Bargau für 4 000 Gulden verkaufen. Folgerichtig entsandte man am 27. April 1652 auf den allgemeinen Reichstag nach Regensburg Syndikus Jacob Steinhayl und Stadtschreiber Michael Wingert mit der besonderen Auflage, bei einer Steuerneufestsetzung hartnäckig und zäh auf einer Reduzierung zu bestehen.

Der Schwäbisch Gmünder Magistrat suchte nun auch – so gut es ging – während des Krieges eingerissene Mißbräuche abzustellen: Bereits im Jahr 1648, dann wieder 1651 erließ die Obrigkeit Beschlüsse, keine Bettler mehr in die Stadt einzulassen und den unkontrollierbaren Hausiererhandel ganz zu unterbinden. „Zigeuner und Gesindel“ wurden unnachsichtig für vogelfrei erklärt. Besonders bei der in den Kriegsläufen hart gebeutelten Untertanenschaft im Reichsstadtgebiet glaubte man „allerhandt Unordnungen, Mißbräuche und höchststräfliche Laster“ besonders im „politischen Wesen“ entdeckt zu haben. Eine Kommission regelte das dörfliche Leben neu: Die Untertanen wurden eidlich fest an das Regiment des Rats gebunden; „Ehebruch und unehrliche Schwängerungen und Beywohnungen“ stellte man ebenso unter Strafe wie das Jagen von Wildpferden und Fohlen. Trotz dieser „fürsichtigen“ Verhaltensregeln blieb das Verhältnis der Untertanen auf den Dörfern zu ihrer städtischen Schwäbisch Gmünder Obrigkeit gespannt, ja aufmüppig.

Am Ende des Jahrhunderts überreichten 350 Schwäbisch Gmünder Untertanen am Kaiserhof in Wien eine von Juristen wohl ausformulierte Schrift, in der sie beredt darüber Klage führten, „nicht wie Christen und trew gehorsambste Underthanen, sondern erger als leibeigene Sklaven unter denen Barbaren mit unendlichen Steurgaben und ybernommener Soldateneinquantierung gequält zu werden.“

In der württembergischen Oberamtsstadt Heubach suchte man die Bevölkerungsverluste des Großen Krieges um 1650 durch Ansiedlung vertriebener protestantischer Tagelöhner aus der Steiermark und dem Salzburgischen Wett zu machen. Andere gezielte Maßnahmen der württembergischen Administration betrafen am Ausgang des Jahrhunderts finanzielle Unterstützungen der Bauern bei der Anschaffung von Ackergeräten und dem dazu gehörenden Saatgut. Im Jahr 1689 ließ der Amtsvogt sogar Pa-

tente anschlagen, die abgemusterte Soldaten und andere „freie Personen“ zum Erwerb von Grund und Häusern in der Stadt förmlich aufforderten.⁴⁴

In Aalen musste die gesamte Administration nach dem Krieg von Grund auf neu aufgebaut und organisiert werden: Da im Katastrophenjahr 1634 alle Urkunden und Privilegien verbrannt waren, sollten die städtischen Gesetze und Gerechtsame aus Abschriften und Kopien eruiert und wieder schriftlich zusammengefasst werden. Endergebnis dieser Bemühungen wurden „der Reichsstadt Aalen Artikul, Ordnungen und Statute“, ein Stadtbuch aus dem Jahr 1653, eine 1651 aufgesetzte Eheordnung, eine Zollordnung aus dem Jahr 1656, eine Feuerordnung von 1664 und schließlich eine Schulordnung aus dem Jahr 1696, die man im Jahr 1740 überarbeitete und den Zeitbedürfnissen anpasste.⁴⁵

Für das Kloster Neresheim begann die Nachkriegszeit 1647 in Augsburg: Dort und nicht im unsicheren Hauskloster wurde der neue Abt Meinrad Dennich gewählt. Zu dieser Zeit saßen im Kloster auf dem Härtsfeld nur noch vier Mönche. Abt Dennich konsolidierte in den folgenden Jahren das Kloster und seine Wirtschaft, führte überdies die Wallfahrt bei Maria Buch ein.⁴⁶ Aber es war erst Abt Simpert Niggel aus Schwangau (1682–1706) vergönnt, die Folgen des Dreißigjährigen Krieges energisch anzugehen: Er brachte die klösterliche Wirtschaft wieder in Schwung und machte sich darüber hinaus auch in literarischen Kreisen Europas als geistlicher Berater des kaiserlichen Botschafters Graf Wolfgang IV. von Oettingen-Wallerstein in Istanbul am Hof des Sultans einen Namen. Überdies förderte er die theologische Nachwuchsbildung und führte die allgemein zugängliche, vierklassige Klosterschule in Neresheim ein.⁴⁷

Die immateriellen Schäden des Dreißigjährigen Krieges und der französischen Kriege auf dem Gebiet des heutigen Ostalbkreises jedoch blieben gewaltig: Der ganze deutsche Südwesten gerät von nun ab bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinweg politisch in den Windschatten der größeren deutschen Flächenstaaten, verliert auch wirtschaftlich in seinen staatlich zersplitterten Kleinstterritorien, die nicht mehr mit den merkantilistisch geprägten Wirtschaftssystemen der größeren Staaten mithalten kön-

nen. Und nur noch – rückblickend – auf dem kulturellen Sektor wird das 18. Jahrhundert in einigen dieser geistlichen und weltlichen Kleinstterritorien und Reichsstädten noch einmal so etwas wie eine Spätblüte entfalten können, von deren Bauten im Barock und Rokoko noch heute Touristen etwa in Schwäbisch Gmünd, Ellwangen, Baldern, Lauchheim und Neresheim begeistert sind.

Hexen- und Aberglaube, Pest und Notzeiten im 17. Jahrhundert im Ostalbkreis

Hexenwahn und die daraus resultierenden Verfolgungen haben im heutigen Ostalbkreis während des gesamten 17. Jahrhunderts – in Ellwangen auch schon im ausgehenden 16. Jahrhundert – vielen Menschen das Leben gekostet. Die Beweggründe für die Verfolgung decken im Wesentlichen alle Facetten religiösen Verbesserungstums und Wahns ab und waren weitgehend von einer tiefen, ursprünglich ernst gemeinten Furcht vor dem Teuflischen und letztlich Unerklärbaren im menschlichen Alltag geprägt.

Die Hexenverfolgungen in Schwäbisch Gmünd – Verfolgungswünsche aus der Bürgerschaft wegen zweier Unwetter, die man sich rational nicht erklären konnte – begannen im Juli 1613 auch als Folge von Ellwanger Verfolgungen seit 1611 und endeten vorerst im Jahr 1617 mit knapp fünfzig als Hexen hingerichteter Frauen, auch zweier Männer als Hexer. Der erste Brand im Oktober 1613 konnte nicht zuletzt deshalb durchgeführt werden, weil die protestantische Nachbarstadt Aalen mit dem Geständnis einer dort gefolterten, angeblichen Hexe aufwarten konnte. Aus dem benachbarten Ellwangen wurden ebenfalls „Hexenlisten“ in die Reichsstadt an der Rems versandt; der Stadtschreiber Wolfgang Ziegler reiste persönlich im Juli 1613 in die Fürstpropstei, um sich dort über das Hexenwesen „kundig“ zu machen.

Das sprunghafte Anschwellen der bis dahin unbekannteren Hexendenunziationen in Schwäbisch Gmünd, beunruhigte anscheinend den Magistrat, der seinen erfahrenen Ratskonsulenten Dr. Leonhard Kager beauftragte, die juristische Tragbarkeit von Hexenprozessen überhaupt zu überprüfen. Die Anklagen wegen Hexerei – sie umfass-

te nach dem Verständnis der Zeit besonders die sexuelle Komponente der Teufelsbuhlschaft und das Abschwören – beschäftigten sich in den meisten Prozessen mit dem Hinausfahren zum Hexentanzplatz, der Verleugnung Gottes und der Entfachung von Stürmen und Seuchen. In zwei ausführlichen Denkschriften versuchte der Schwäbisch Gmünder Stadtsyndikus Dr. Leonhard Kager die Hexenverfolgung durch Denunziationen unter der Folter einzuschränken. Nach seinen juristischen Darlegungen stellte sich die – auch von ihm im Grundsatz nicht geleugnete Hexerei – in ihren Auswirkungen in Teilen als „geistiges“ Verbrechen dar, das nicht unbedingt die Todesstrafe nach sich ziehen musste: Denunziationen müssten darüber hinaus in Zukunft auf eine legale, rechtlich einwandfreie Basis gestellt werden, um gegen Anfechtungsprozesse etwa vor dem Reichskammergericht geschützt zu sein.

Diese Argumentation überzeugte anscheinend den Magistrat in Schwäbisch Gmünd nicht: Wohl zuerst als Hilfskraft des alternden Dr. Kager, dann seit dem 13. September 1613 als offizieller Beamter der Reichsstadt, übernahm der Jurist Dr. Leonhard Friz augenscheinlich die Hexengeschäfte. Derselbe Mann, der sich als Verfasser einer Beschreibung der Geschichte des Salvators in der Stadt, als fast rational-historisch schreibender Autor zu erkennen gab, zerpfückte in einem Gegengutachten die Argumentation des Dr. Kager in wesentlichen Teilen als „uncatholisch“ und stufte Hexerei in jedem Fall als „Ausnahmeverbrechen“ ein, das auf jeden Fall mit dem Tod zu bestrafen sei. Dies überzeugte den Magistrat und so wurde das Gutachten des Dr. Friz – auch was die Frage der unbedingten Folterung von Hexen anging – zur Rechtsgrundlage für alle weiteren Verfolgungen in der Reichsstadt an der Rems.

Mit in den Rahmen dieser ersten großen Hexenverfolgung in Schwäbisch Gmünd gehörte der Prozess gegen den Priester und Benefiziaten an der Heilig-Kreuz-Pfarrkirche Melchisedech Haas aus den Jahren 1616/17, der zeigte, dass die Verfolgung auch vor der Geistlichkeit nicht Halt machte. Der offensichtlich geistig verwirrte Mann wurde unter anderem bezichtigt, dem Teufel gehuldigt zu haben. Haas wurde verurteilt und in Dillingen an der Donau, am Sitz des Augsburger Bischofs, gerichtet: Ihm wurde zuerst

die rechte Hand und dann der Kopf abgeschlagen. Alle geistlichen Handlungen, die der Priester vorgenommen hatte, mussten aus kirchenrechtlichen Gründen wiederholt werden. Sein Haus – angrenzend an den Garten der Fuggerei – ließ der Magistrat bis auf die Grundfesten niederreißen, um die Erinnerung an den angeblichen „Teufelspriester“ für alle Zeiten zu löschen.

Während im Zeitraum des Dreißigjährigen Kriegs die Hexenprozesse in der Reichsstadt an der Rems weitgehend einschlieften, und nur aus der Zeit kurz vor und nach dem Kriegsende einige Prozesse bekannt sind, stieg die Hexenverfolgung im Jahr 1684 – mitten im tiefsten Frieden und einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität – noch einmal kurz an und forderte vier Opfer. Diese letzten Hexenverbrennungen in Schwäbisch Gmünd hatten „eindeutig sozialdisziplinierend Ziele mitverfolgt...“, die Opfer stammten stellenweise aus dem ehemaligen Aussätzigenhospital St. Katharina vor den Toren der Stadt, das „sich zu einem Sammelpunkt für Randgruppenangehörige entwickelt“ hatte.⁴⁸

Über Hexenverfolgungen in der Reichsstadt Aalen ist aus Quellenmangel nur wenig bekannt. Im Juli 1613 folterte man für Ermittlungen in der Nachbarreichsstadt Schwäbisch Gmünd eine Hexe „erfolgreich“ und im selben Jahr predigte der protestantische Magister Gerhard Laubenberger in der Stadt „ettwas wider die Hexenlaith“. Ob er als der Initiator von nachgewiesenen Hexenprozessen in diesem Jahr gelten kann, ist mit Sicherheit nicht mehr auszumachen – jedenfalls musste die Reichsstadt am Kocher, um diese Prozesse finanzieren zu können, ein Darlehen von 1 000 Gulden bei der protestantischen Nachbarreichsstadt Giengen an der Brenz aufnehmen, „welches man in Verbrennung der Hexen gebraucht“. Der Vater und Großvater des späteren Aalener Pfarrers Georg Simon wurden übrigens als Hexer in Ellwangen verbrannt.⁴⁹

Der erste quellenmäßig belegte Hexenprozess auf dem Territorium der Grafen von Rechberg fand – als Ausfluss der Schwäbisch Gmünder Hexenprozesse von 1613 bis 1617 im Dezember 1617 gegen Anna Bützin von Böhmenkirch statt, über deren weiteres Schicksal jedoch nichts Näheres bekannt ist. Von 1623 bis 1646 saß – wohl mit zeitlichen Unterbrechungen – im Gefängnis auf dem Hohen-



237. Schwäbisch Gmünd, die Karte zeigt in der Mitte das Territorium der Reichsstadt und ihre Umgebung. Um 1704. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

rechberg Hans Sturm ein, der seiner Verurteilung immer wieder dadurch entgehen konnte, dass er neue Hexen und Hexer angab, vornehmlich aus dem Gebiet der benachbarten Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Ende des Jahres 1644 griff man auf Rechberger Territorium vier Landstreicher, zwei Schwestern mit ihren jeweiligen Partnern, auf: Die Männer wurden wegen Diebstahls, Unzucht und als Hexer hingerichtet, die Frauen konnten auf das Territorium der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd fliehen. Beide Männer hatten unter der Folter nicht weniger als 200 Personen in Schwäbisch Gmünd als Hexer und Hexerin-

nen denunziert. In der Reichsstadt an der Rems wurden die Frauen erneut aufgegriffen und auf Grund der schon in Rechberg erstellten Inquisitionsprotokolle als Hexen auch hier unter der Folter befragt. Im März wurden sie dann als überführt verbrannt, beide ein Beispiel dafür, wie man durch enge Kooperation zwischen den verschiedenen Herrschaften versuchte, die Hexen überall zu stellen und zu vernichten.⁵⁰

Im Gegensatz zu den Reichsstädten Aalen und Schwäbisch Gmünd, in denen Hexenverfolgungen erst im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts auftraten, fanden ers-

te Hexenprozesse in der Fürstpropstei Ellwangen bereits ein gutes Menschenalter zuvor in der Regierungszeit von Fürstpropst Wolfgang von Hausen statt. Ausschlaggebend für dieses frühe Einsetzen der Hexenprozesse scheinen extraterritoriale Impulse gewesen zu sein, besonders das Ansteigen dieser Verfolgungen im ganzen südwestdeutschen wie elsässisch-lothringischen Bereich.⁵¹

Als Initialzündung zur Hexenhatz in der Stiftspropstei erwies sich aber ein intraterritorialer Impuls: Gerichtliche Untersuchungen von nächtlichen Saufgelagen und angeblichen Orgien in Ellwanger Bürgerhäusern im August 1588 konzentrieren sich auf den 17jährigen Jacob Sinai, der daraufhin seine eigene Mutter als Hexe denunzierte, um sich selbst zu entlasten. Da Ellwangen zu dieser Zeit keinen eigenen Scharfrichter besaß, lieh man sich als Experten Hans Vollmair aus, der als Hexenjäger im Stift Obermarchtal und im Bistum Augsburg schon eine blutige Spur gezogen hatte.

In den nun einsetzenden Verfahren erlangte Vollmair gegenüber den juristisch gebildeten Räten der Fürstpropstei eine dominante Stellung: „Geführt wurde in Ellwangen ein so genannter *processus Extraordinarius*; signifikant für diese Prozessform war einerseits die radikale Beschneidung der Verteidigungsmöglichkeiten der Angeklagten, vor allem durch massiven und unregulierten Foltereinsatz, andererseits die Herabsetzung der indizienrechtlichen Kriterien für die Inhaftierung und Folterung von Verdächtigen.“⁵² Die Zahl der Hingerichteten des Jahres 1588 ist nicht mehr genau festlegbar: Aus den noch vorhandenen Quellen lassen sich 17 Opfer feststellen. Im Übrigen fiel dieser ersten Verfolgungswelle nur ein Mann zum Opfer. Der fürstpropstliche Kanzler Johann Hildenbrand stoppte nach diesen ersten Prozessen weitere Verfolgungen: Die Verbrennungen hatten jedoch keinen Vorbildcharakter für die nähere und weitere Umgebung wie die späteren Hexenbrände zwischen 1611 und 1620. Noch war der Wahn lokal begrenzt und temporär fixiert.

Die dritte Hexenverfolgungswelle in Ellwangen begann im Jahr 1611 unter Fürstpropst Johann Christoph von Westerstetten und diesmal zeitigte sie „überregionale Impulse“ auch in Richtung Aalen und Schwäbisch Gmünd im übernächsten Jahr 1613. Auslöser in Ellwangen war

ein angeblicher Hostienfrevl durch eine 70jährige Frau und in den folgenden, durch Denunziationen angeheizten Prozessen fielen in den Jahren 1611 und 1612 über 260 Menschen dem Hexenwahn zum Opfer. Während Fürstpropst Christoph 1613 auf das Bistum Eichstätt wechselte und dort seine in Ellwangen gemachten Erfahrungen in Hexenprozessen weiter verfeinerte und fortführte, setzte der neue Fürstpropst von Ellwangen, Johann Christoph II. von Freyberg und Eisenberg, die Verfolgungen zunächst aus. Aber im Jahr 1618 – im Anfangsjahr des Dreißigjährigen Kriegs – wurden in Ellwangen wieder über 100 Personen als Hexer und Hexen verbrannt. „Die Prozessstruktur dieser Verfolgungswelle war in dominanter Weise von Hexenfamilien- und Hausgenossenprozessen geprägt. Die Konsequenz dieser prozesssteuernden Mechanismen in den Ellwanger Verfahren war weitreichend: Sie bewirkten den völligen Bruch des dämonologischen Hexenstereotyps... und die nahezu vollständige Entspezifizierung der in die Verfahren involvierten Personenkreise; diese Entwicklung wurde allein durch das Kriterium der Verwandtschaft bzw. der engen sozialen Bindung zwischen den Opfern konditioniert und reguliert.“⁵³

In den letzten Verfolgungsphasen traf es Personen jeglichen Alters und Standes. Der Männeranteil an den Hexenprozessen stieg auf 20 %. Lediglich die Mitglieder der höchsten weltlichen wie geistlichen Familien blieben von Denunziationen und Prozessen verschont. „Nach Ende der großen Ellwanger Hexenverfolgung der Jahre 1611 bis 1618 zeigte sich in der Fürstpropstei eine hochgradige Resistenz gegen die Einleitung weiterer Verfolgungswellen. Es fanden zwar noch bis zum Jahr 1694 noch fünf Verfahren statt, jedoch wurden nur noch in den Jahren 1622 und 1627 zwei Todesurteile vollstreckt.“⁵⁴

Zeitlich ziemlich spät – im Vergleich zu anderen Gebieten – grassierte die Hexenverfolgung das erste Mal im Gebiet der Stadt Neresheim. In einer dort eher stillen Phase des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1629 wurden in Neresheim 24 Frauen als Hexen und drei Männer als Hexer hingerichtet; 1630 verbrannte man je einen Mann und eine Frau und im darauf folgenden Jahr 1631 nochmals eine Frau. Weitere Prozesse lassen sich nicht nachweisen.⁵⁵

Die Realität des täglichen, normalen Lebens war für Bauer

wie Städter in diesem Jahrhundert im Großen wie im Kleinen unkalkulierbar: Kriegszüge, Pest, Hunger und Teuerungsschübe haben das allgemeine Leben belastet, das Überleben schwerer als sonst gemacht: Konnte schon zu Friedenszeiten die Versorgung mit hochrangigen Lebensmitteln – etwa mit Fleisch – in den Städten nicht immer aus eigener Produktion sichergestellt werden, so gestaltete sich der Versorgungssektor, auch bedingt durch den Wertverfall des Geldes, für die Bevölkerung in den Kriegszeit geradest kritisch. Zu Beginn des Jahrhunderts waren die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, nach einem wahren „fièvre agricole“, vorübergehend gefallen. Es war dies Ausfluss einer deutlich veränderten Marktlage. Das erste Mal herrschte in Europa ein deutliches Überangebot an Lebensmitteln.

Anfang des Krieges aber stiegen die Preise konjunkturbedingt – und blieben während der ganzen ersten Hälfte des Jahrhunderts durch gesteigerte Nachfrage (Versorgung der kriegführenden Parteien) extrem hoch. Trotz exorbitanter Verkaufspreise erlitt die landwirtschaftliche Produktion durch Kriegsverheerungen fast einen totalen Kollaps. Der offensichtlichen Verteuerung suchte man durch Ausgabe schlechten Geldes (Kipper- und Wipperzeit) zu begegnen. Die Folge war die Hortung guter Münzsorten, vornehmlich von Gold. Spekulationsgeschäften mit Goldwährung standen Tür und Tor offen, Münzfälscher suchten auch auf dem Territorium der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd ihre „verbesserte Ware“ loszuwerden. Für ein gemeines Bauernpferd musste man um 1622 in Schwäbisch Gmünd 400 Taler bezahlen, der Spekulationswert für ein Paar Ochsen stieg sogar auf 900 Gulden. Zur gleichen Zeit machte sich die rasante Kursverschlechterung der ausgegebenen, kurrenten Münzen bemerkbar. Anfang 1621 fiel der Dukaten, bisher 20 Gulden wert, in einem Monat auf 9 Gulden, der Reichstaler, bisher mit 16 Gulden bewertet, auf 6 Gulden.

Noch zweimal während des Krieges, in den Jahren 1626 und 1634, machten sich Teuerung und Münzverfall nachdrücklich bemerkbar. Für die Versorgung der Bevölkerung und den allgemeinen Gesundheitszustand infolge mangelnder Ernährung musste das Wirkungen zeigen. „Mit Eicheln, Brot aus Mühlenstaub, Kleie, Nesseln, Schne-

cken, Schwämmen, Wurzeln, Mäusen, Hunden, Katzen, gefallenen Pferden wurde das Leben gefristet“. Unzureichende Hygiene und dieser allgemeine Mangel führte folgerichtig im Oktober 1634 zum Ausbruch der Pest, des allseits gefürchteten Schwarzen Todes. Als die Epidemie im November 1635, also etwa nach 13 Monaten Dauer, abklang, waren in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 983 erwachsene Menschen gestorben, etwa zwölf Mal soviel als sonst in einer solchen Zeitspanne. Vorsichtige Schätzungen – verstorbene Kinder wurden nicht im Totenbuch verzeichnet – beziffern den Gesamtverlust auf etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung Schwäbisch Gmünds. Im Dorf Mögglingen – einem Kondominat von Württemberg und dem Spital in Schwäbisch Gmünd – starben in den Jahren 1635 bis 1637 rund 80 % der Bevölkerung an Seuchen.⁵⁶ Auch in Bopfingen – das 1632/33 noch etwa 900–1 000 Einwohner besaß – waren die Folgen der Pest hoch: Im Jahr 1634 wurden nur noch 300 Einwohner gezählt, „mehr als 2/3 gestorben“. ⁵⁷ In Lauchheim grassierte die Pest bereits im Jahr 1633, eine Typhuseuche ist in den Jahren 1673 bis 1676 nachzuweisen und in den Jahren 1680 bis 1686 notierte man eine nicht näher bestimmbare „Seuche mit Geschwüren“.⁵⁸

Besonders die Pestschübe haben lange kollektiv das Bewusstsein der Menschen geprägt: Pestkreuze und Pestprozessionen – zumindest in den katholischen Gebieten zur Erinnerung und zukünftiger Abwehr – waren ein beredter Ausdruck dafür. In der reichsstädtischen Schwäbisch Gmünder Verwaltung fand diese Haltung etwa noch über die Jahrhundertmitte hinweg Ausdruck, wenn Bediensteten in Zeugnissen beim Wegzug ihre gesundheitliche Integrität mit den Worten attestiert wurde: „das God Lob in langen Zeiten und Jahren hero bis dato bei unns einige Contagion oder anfallende Erbsucht (d. h. ansteckende Krankheiten, Pest) nit grassirt“.⁵⁹

Das 18. Jahrhundert im Ostalbkreis – Zwischen Kultur und Krieg

Den Auftakt zum eigentlichen barocken Bauboom in der Reichsstadt an der Rems bildete der Konventsneubau des Franziskanerklosters durch den Voralberger Baumeister

Eusebius Moosbrugger im Jahr 1718. Die Dominikaner zogen nach und ließen den 1724 vollendeten Neubau ihres Konvents durch Dominikus Zimmermann entwerfen. Das dritte Männerkloster, die Augustiner, berief für seinen Klosterneubau den Elchinger Baumeister Christian Wiedemann, die Deckenfresken stammen von Johann Anwander und seinem Gehilfen Franz Ferdinand Dent. Auf Betreiben des reichen Handelsherrn Franz Achilles Stahl baute 1753 Johann Michael Keller das Stammhaus der Patrizierfamilie am Marktplatz im neuen Stil um. Die Bauweise Kellers wurde für das barocke Schwäbisch Gmünd richtungweisend, so bei der Umgestaltung der Augustinerkirche, der Dominikaner- und der Franziskanerinnenkirche. In den Jahren 1775 bis 1777 barockisierte der Meister die ehemals gotische Leonhardskapelle. Im Jahr 1764 errichtete er das Kapitelhaus des 1761 eingerichteten Kollegiatstiftes an der Pfarrkirche, 1770 das Pfarrhaus auf dem Salvator, einer schon nach Um- und Ausbau im 17. Jahrhundert viel besuchten Wallfahrtsstätte; außerdem baute er Patrizier-Wohnhäuser, die bis heute das Stadtbild prägen, im Jahr 1780 auch ein Lusthaus (im heutigen Stadtgarten) für Bürgermeister Georg Franz von Pfeilhalde.

Außerhalb der Schwäbisch Gmünder Stadtumwehrgung erbaute Keller im heutigen Ostalbkreis 1760 das Pfarrhaus in Mögglingen, für den Deutschen Orden Pfarrhaus und Kirche in Westhausen und auch an der Erstellung der Klosteranlage in Neresheim war er nicht unwesentlich beteiligt. Weitere Kellerbauten sind die katholische Pfarrkirche in Unterkochen, die evangelische Pfarrkirche in Alfdorf und das Rathaus in Neckarsulm. In den Jahren 1783–85 baute er am Oberen Marktplatz in Schwäbisch Gmünd auch ein Patrizierhaus zum neuen Schwäbisch Gmünder Rathaus um.

In den Jahren 1765/66 fand Keller Gelegenheit, sein baumeisterliches Können in der Nachbarreichsstadt Aalen unter Beweis stellen zu können. Die alte evangelische Stadtkirche war am 28. März 1765 durch den Einsturz des Turmes stark beschädigt worden. Keller erbaute unter Verwendung eines Entwurfs des württembergischen Baumeisters Johann Adam Groß das Sakralgebäude als barocke Quersaalanlage wieder auf, die Deckenfresken gestaltete Anton Wintergerst.

In Ellwangen machte das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis im Barock den letzten großen Umbau der schon unter Fürstpropst Johann Christoph von Westerstetten in den Jahren 1603–1608 umgebauten Burg in ein Fürstenschloß der Spätrenaissance notwendig: Die Durchführung lag in den Händen des Deutschordensmeisters Franz Keller. So entstand zwischen „1720 und 1727 das doppelläufige Treppenhaus; der Festsaal und die fürstpropstlichen Appartements im Südflügel wurden im Stil des Barocks und des Rokokos ausgestaltet. Wegen baulicher Schäden mussten im Jahr 1789 die achteckigen oberen Teile der beiden Westtürme, die doppelt so hoch über das Schloss hinausragten, abgetragen werden“.⁶⁰

Das wohl größte Bauprojekt wurde jedoch mit dem Konvent und dem Neubau der Klosterkirche in Neresheim durchgeführt. Abt Aurelius Braisch (1739–1755) gelang es, Balthasar Neumann als Architekten für die neue Abteikirche zu gewinnen. Zusammen mit dem Maler Martin Knoller schuf er ein „Gesamtkunstwerk von großer Wirkung“⁶¹ und das alles, ohne „in bedrückende Schulden zu geraten“.⁶² Aber erst der letzte Reichsabt Michael Dobler konnte 1792 die fertig gestellte Kirche feierlich einweihen.

Grundlage des Baubooms fast über drei Viertel des 18. Jahrhundert bildete in Schwäbisch Gmünd die gute Wirtschaftslage: Um 1700 waren in der Reichsstadt etwa 70 Hauptgewerbetreibende in acht Zünften zusammengeschlossen. Sieht man von den traditionellen Berufen ab, die lediglich den reichsstädtischen Markt und das nähere Umland belieferten, fällt vor allem das Kunstgewerbe auf, das starken Export nachweisen konnte. So entwickelte sich ab etwa 1750 ein schwunghafter Handel mit geschnitzten Pfeifenköpfen in silbernen Beschlägen und verzierten Blechdeckeln vor allem in die Schweiz und nördliche Staaten Deutschlands. Ebenso schwunghaft gestaltete sich der Exporthandel für Perlstickerei an Taschen, Geld- und Tabaksbeuteln sowie Uhrbändern. Große Bedeutung erlangte bereits während des 17. Jahrhunderts die Produktion von so genannten Paternostern aus Gagat, Holz, Elfenbein oder Kristall. Als Hauptabsatz- und Umschlagmärkte fungierten Venedig, Mailand, Lyon, Lissabon und Istanbul. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts ver-

lor jedoch auch dieser Gewerbezug seine wirtschaftliche Bedeutung: Die Jahre 1724 und 1726 bringen die letzten schriftlichen Aufzeichnungen über diese Zunft und die Zuliefererindustrie der Kristallarbeiter. Geringere Bedeutung für die Exportwirtschaft hatten Produkte der heimischen Waffenschmiede und Büchsenmacher. Die Beindreher oder Elfenbeinschnitzer, ein anderer Kunstgewerbezug, erlebten in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine wirtschaftliche Blütezeit.

Im Lauf des 18. Jahrhunderts verloren alle diese Gewerbezüge aber langsam an Bedeutung, allein das Gold- und Silberhandwerk behielt seine überregionale Bedeutung. Die Mehrzahl der in diesem Gewerbe tätigen Schmiede befasste sich jedoch hauptsächlich mit der Herstellung von Bijouteriewaren. Nicht mehr größere Arbeiten, sondern vielmehr im Verlagssystem produzierte Kleinstücke wie Beschläge und Schließen charakterisierten die zünftische Kunst. Konkurrenzkampf und Überproduktion drängten zur verbilligten Massenware. Der Magistrat zeigte sich nicht ganz schuldlos an dieser Entwicklung, da er durch Einführung fester Verkaufstaxen die Schwankungen am Markt zu wenig berücksichtigte. Schwäbisch Gmünd war – trotz merkantilistischer Schutzpolitik einiger Flächenstaaten wie Bayern und Österreich – auf fast sämtlichen deutschen Messen vertreten; über Geschäftsverbindungen in Nürnberg gelang es in den 1750er Jahren, die „Gmünder Waaren“ – so die Bezeichnung der Bijouterierzeugnisse – bis nach Russland zu exportieren. Über Kompensationsgeschäfte vor allem mit südlichen Ländern in Europa kamen in die Stadt Weine, Seide, Gewürze und Baumwolle. Zur Wende zum 18. Jahrhundert zählte man in der Reichsstadt 94 Werkstätten, 1739 sogar 250 Gold- und Silberschmiedemeister.

Merkantilistische Schutzpolitik, vor allem in dem für den Absatz des kirchlichen Devotionalienschmucks so wichtigen, österreichischen Raumes, sowie Überproduktion bewirkten im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts eine Wirtschaftskrise. 1739/40 und wiederum 1785/86 wanderten hoch qualifizierte Goldschmiede nach Wien und in den Donaauraum aus, wo sich etwa ein Johann Kaspar Holbein oder Patriz Franz durch ihr Können großes Ansehen erwarben. Daneben entwickelten sich bemerkens-

werte Ansätze zu einer heimischen Wollindustrie. Eine umfangreiche Schafzucht lieferte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das Rohmaterial für die Produktion von Wollmützen, Handschuhen und Strümpfen.

Eine besondere Stellung nahm die Schafzucht auch im Bereich der Reichsstadt Aalen ein, wo neben den Schäfern auch die Fischer eine gewisse lokale Rolle spielten. Die Wolle als Rohstoffbasis nutzten die Wollweber und Gerber der Stadt, deren Erzeugnisse – besonders Wolltuche und Loden – im bescheidenen Ausmaß auch in den Export gingen. Im Jahr 1766 gab eine dem Grundstein der Stadtkirche beigegebene Urkunde als wichtigste Erwerbsgrundlage neben dem agrarischen Sektor die „wollenen Handwerke“ an; eng mit ihnen hing die Bedeutung der als Heimarbeitsgewerbe betriebenen Woll- und Baumwollspinnereien zusammen.

In den Reichsstädten herrschte seit der Verfassungsänderung Karls V. 1552 eine geschlossene aristokratische Schicht, die sich durch Kooptation immer wieder selbst ergänzte. Zwar überlebten genossenschaftliche Elemente der alten Zunftherrschaft im Großen Rat, jedoch war die Macht nun im Wesentlichen dem abgeschlossenen Kleinen oder Geheimen Rat übertragen, eine Machtfülle, die ein kaiserlicher Vereinigungsrezess (Vergleich) von 1755/58 in Folge eines Bürgeraufstands in der Reichsstadt an der Rems nur unwesentlich schmälerte. Je mehr im Verlauf der Entwicklung absolutistischer Tendenzen das Bürgertum an Mitspracherechten zu verlieren schien, um so mehr griff die Erkenntnis Platz, in einem gesetzlich regelten Verhältnis eigene Rechte bewahren zu können. In der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd musste der Magistrat durch kaiserliche Anstände im 18. Jahrhundert gleich dreimal zu Verträgen mit der eigenen Bürgerschaft gezwungen werden: Hauptergebnisse waren hier die Festsetzung des Stadtrechts sowie gewisse Mitspracherechte der Bürgerschaft bei Wahlen und in der Finanzverwaltung. Anders als in Schwäbisch Gmünd einigte sich in der Reichsstadt Aalen Bürgerschaft und Magistrat auf gütlicher Verhandlungsebene: Der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entmachtete 24er Rat wurde 1736 wieder eingesetzt, bekam Überwachungskompetenzen für die Finanzen zugestanden. In Schwäbisch Gmünd gelang es dagegen nicht

mehr, dem Großen Rat neue Kompetenzen zuzuführen. Hier versuchte man durch Einführung zweier vom Magistrat in etwa unabhängiger Bürgerkonsulenten ein gewisses Maß an Kontrolle zu schaffen. Beide Kontrollorgane in Aalen wie Schwäbisch Gmünd schienen aber Auslaufmodelle zu sein: Der 24er Ausschuss in Aalen liquidierte sich zu Ende des 18. Jahrhunderts gar selbst: Er unterlag in einem vor dem Reichshofrat in Wien geführten Prozess gegen den Magistrat der Reichsstadt; die hohen Prozesskosten trugen zur Selbstauflösung bei.

Als wichtigstes Ergebnis dieser als „Bürgerunruhen des 18. Jahrhunderts“ in die Geschichte eingegangenen Verfassungskämpfe in vielen Reichsstädten stellte sich zumindest für Schwäbisch Gmünd die schriftliche Kodifizierung seines Stadtrechts dar. Das im Jahr 1707 vom Ratskonsulenten Eustachius Jeger ursprünglich als Privatsammlung alter Rechte und Verordnungen konzipierte Buch erhielt 1753/58 offiziellen Charakter.

Mussten die Bürger Schwäbisch Gmünds und Aalens ihre Rechte über Prozesse und kaiserliche Untersuchungskommissionen reklamieren, hielten sich aber bis zum Jahr 1802 zumindest Reste republikanischer Traditionen etwa an den jährlichen Schwörtagen, so zeigte sich das Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen und der Abtei Neresheim als geschlossenes, weitgehend vom jeweiligen Fürstpropst oder Abt absolutistisch geführtes Territorium. Neresheim gelang erst jetzt als einer der letzten schwäbischen Abteien unter dem rührigen Abt Benedikt Maria Angehrn (1755–1787) im Jahr 1764 die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen. Erreicht wurde das durch eine Übereinkunft mit dem Haus Oettingen-Wallerstein, das für die Aufgabe seiner Vogteirechte über das Kloster die Grundherrschaft in der Stadt Neresheim selbst und über neun Dörfer sowie die „ungeheuerlich“ Summe von insgesamt 49 000 Gulden erhielt.⁶³

Konnte in den Reichsstädten der Sinn von Magistratsverordnungen angezweifelt werden, galt in Ellwangen oder Neresheim letztlich das Wort des Fürstpropstes oder des Abtes selbst. Nicht zuletzt dem Regierungsstil des Fürstpropstes Franz Georg Graf von Schönborn (1732–1756), nebenbei Bischof von Worms und Erzbischof von Trier, verdankte Ellwangen die Segnungen absolutistischer Ge-

setzes- und Wirtschaftspolitik. Die Voraussetzung für eine effiziente Verwaltungsadministration schuf sich der Fürstpropst durch Neuordnung und Umstrukturierung seiner Regierungsbehörden. Eine weitgehend nach Sachgebieten organisierte Verwaltung ermöglichte die Ausbildung eines zentralistisch organisierten Staates. Das besondere Charakteristikum in der Herrschaftsübertragung, die Wählbarkeit des jeweiligen Propstes durch die Stiftskleriker, förderte Mitsprachefunktionen der Wählerschaft. Die faktische Einschränkung der ungehinderten Herrschaftsausübung manifestierte sich in den Bestimmungen von Wahlkapitulationen, die jeder Elekt seinen Wählern bei Regierungsantritt zusagen musste. Zwar hatte das Papsttum 1695 und der Kaiser wenig später diese Vorabversprechungen als ungültig erklärt, es deckten sich Verfassungswirklichkeit und -idee in diesem Punkt aber keineswegs. Das Stiftskapitel in Ellwangen drang weiter darauf, Spitzenpositionen in Verwaltung und Wirtschaft mit seinen Kandidaten zu besetzen. Franz Georg hat diese Mitregierungsversuche von Anfang an zurückgewiesen; am Ende seiner Regierungszeit hatte sich das absolutistische Regierungsprinzip durchgesetzt. Er selbst residierte nicht in Ellwangen, griff aber in entscheidender Art und Weise hier auch in der Wirtschaft ein: Nicht zuletzt die Reorganisation des Eisengewerbes in Abtsgmünd und in Ober- und Unterkochen geht auf seine Initiative zurück. Im Jahr 1752 gründete sich auf seine Veranlassung hin die Fayencefabrikation in Schrezheim.⁶⁴

Als der eigentliche Promotor der fürstpropstlichen Industrialisierungsversuche galt jedoch Arnold Friedrich Prahll (1709–1756). Die seit 1727 in Ellwangen heimische Woll- und Leinenindustrie wurde durch sein tatkräftiges Bemühen gefördert. Zusammen mit dem Kaufmann Zucchi gründete er eine „Leinwanth fabrique Compagnie“, die 1757 nach der Verlegung nach Heidenheim allerdings als wirtschaftlicher Faktor ausfiel. Vielversprechende Ansätze gab es für ein ellwängisches Eisenwerk in Oberkochen. In der Nähe des Kocherursprungs betrieb Prahll eine „Schlackenwäscherei“, deren Produkte der Eisenindustrie zugute kamen, die sich im Lauf des 18. Jahrhunderts einen Namen gemacht hatten – etwa durch die Ellwanger Eisenwerke in Abtsgmünd, Unterkochen und Wasseralfin-

gen, wo bereits Fürstpropst Franz Ludwig von der Pfalz die fortschrittliche Technik der schlesischen Eisenindustrie einführen ließ. Prahls konnte mit Stolz und Recht behaupten, dass „das Eisen größten Teils außer Landes nach Franken und Oberschwaben gehet“ und zur Produktion von Öfen, Ofenplatten, Kesseln und Kaminplatten diente.

Als 1794/95 Schwäbisch Gmünd mit Schürfungen nach Eisenerz auf seinem Territorium allzu großes Interesse an der Errichtung eines eigenständigen Schmelz- und Hammerwerks erkennen ließ, intervenierten die bisherigen Alleinproduzenten im ostwürttembergischen Gebiet (Herzogtum Württemberg und Fürstpropstei Ellwangen) gemeinsam beim Gmünder Magistrat und drohten mit Sanktionen, die die Gmünder zum Schutz ihres Handels dazu bewog, dieses Unternehmen schnellstens einzustellen. Von den Glashütten des Stifts arbeitete mit einigem Gewinn die Rosenberger Glashütte unter der Regie verschiedener Pächter, die Produktion wurde jedoch 1782 eingestellt. Weit über die Grenzen der Fürstpropstei bekannt galten die Produkte der Ellwanger Papiermühle in Unterkochen: Das dort hergestellte Kanzlei-, Konzept- und Regalpapier fand außerordentlichen Absatz. Die 1748 in Utzmemmingen im Gebiet der Abtei Neresheim gegründete Porzellanfabrik, die die Witwe Prahls nach Ellwangen verlegte, konkurrierte mit der von Unternehmer Johann Bux in Schrezheim geführten Majolika- und Fayencefabrik; beide ruinierten nicht zuletzt das Zinngießerhandwerk in Schwäbisch Gmünd, das im 16. und 17. Jahrhundert seine Blütezeit gehabt hatte. Der Publikums-geschmack wandte sich von den Zinnkannen und -krügen ab und dem nun modisch gewordenen Porzellan oder Fayence zu.

Der letzte Fürstpropst von Ellwangen, der aus dem polnisch-sächsischen Königshaus stammende Clemens Wenzeslaus, Erzbischof von Trier und Bischof von Augsburg, hat den absolutistischen Regierungsstil ausgebaut, ihn allerdings durch aufklärerische Tendenzen abgeschwächt. Seine Intentionen zur Förderung und Hebung des Schulunterrichts – u. a. die 1790 erlassene neue Schulordnung für das Collegium Ignatium – trafen sich in etwa mit Bestrebungen im reichsstädtischen Schwäbisch Gmünd. Hier

fand 1776 durch die Einrichtung einer Zeichenschule zur praktischen Ausbildung von Gold- und Silberschmieden der fortschrittsgläubige, pädagogische Geist des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts sichtbaren Ausdruck, genauso wie mit den Modellen zur Schulreform im Reichskloster Neresheim, das in dieser Zeit zur Keimzelle der katholischen Schulreform in Oberdeutschland überhaupt wurde. Der 1797 von Wenzeslaus berufene Hof-, Stadt- und Landphysikus Joseph Alois von Frölich, der durch seine Forschungen den Grundstein zu einer im 19. Jahrhundert gerühmten Ellwanger Botanikerschule legte, fand sein reichsstädtisches Pendant in der Person des Schwäbisch Gmünder Stadt- und Landphysikus Wenzel Aloys Stütz, einem Gelehrten, der für das frühe 19. Jahrhundert als Kapazität galt. Und auch im Kloster Neresheim wurde die „letzte Periode des nunmehrigen Reichsklosters durch naturwissenschaftliche und technische Arbeiten, durch Musik- und Theaterpflege charakterisiert“.⁶⁵

Besonders der letzte Reichsabt von Neresheim Michael Dobler (1782–1802) stand den Naturwissenschaften nahe: Auf ihn geht die Förderung von Erstellungen von Blitzableitern zurück, der Ausbau einer Münz- und Naturaliensammlung und die kartographische Aufnahme der klösterlichen Besitzungen. Auch um die Gesamtpflege der Bibliothek hat sich Dobler verdient gemacht. Bei der Säkularisierung 1802 wurden über 12 700 Bände verzeichnet.⁶⁶

An Versuchen, durch Erschließung der Infrastruktur das Handelsvolumen zu steigern, hat es im 18. Jahrhundert nicht gefehlt; der Ausbau der Chausseestraße von Stuttgart über Cannstatt, Schwäbisch Gmünd nach Nürnberg über Aalen und Ellwangen ermöglichte einen schnelleren Anschluss an die Wirtschaftsräume im Osten und Süden und diente damit allen Herrschaften im ostwürttembergischen Raum.

Das kulturelle Leben im weitesten Sinn prägten sowohl in der katholischen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd wie in der katholischen Fürstpropstei Ellwangen nicht unwesentlich die Klöster. In Ellwangen wirkten vor allem die Jesuiten im schulischen Bereich: Im Jahr 1661 ließen sie sich in der Residenzstadt nieder, doch es sollte gegen Widerstände aus dem eigenen Orden noch bis zum Jahr 1668

dauern, bis ein regulärer Schulbetrieb aufgenommen werden konnte: Fast revolutionär gestaltete sich das Schulprogramm: Prügel war verpönt, Schulgeld wurde keines erhoben, dagegen führten die Jesuiten Schulzeugnisse ein. Nach Neubau und Ausbau der Jesuitenschule in den Jahren 1722/23 schritt der innere Ausbau der Schule weiter fort bis hin zu einer „Philosophisch-theologischen Akademie, an der ein Teil des Theologiestudiums absolviert werden konnte“.⁶⁷ Die bestehende städtische Lateinschule ging jedenfalls in der Jesuitenschule auf.

Den Ausbau des höheren Schulwesens in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 18. Jahrhundert übernahmen die Franziskaner. Nach mehreren vergeblichen Anläufen gelang es ihnen in ihrem Klosterbereich ein Gymnasium einzurichten, das 1736 den Lehrbetrieb aufnahm und später in die Schmalzgrube (Schwörhaus) wechselte. Mit der städtischen Lateinschule im heutigen Stadtarchiv am Münsterplatz einigte man sich übrigens auf eine Aufgabenteilung: Die unteren Klassen der Lateinschule wurden in der städtischen Lateinschule, die höheren Klassen bei den Franziskanern durchgeführt. Über die Stadtgrenzen der Reichsstadt hinaus berühmt wurden die bei den Franziskanern aufgeführten, von den Lateinschülern gespielten Theaterstücke sowie die jährlich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges vor dem Hauptportal der Stadtpfarrkirche, von den Patres betreute Passionsspiele. An ihnen nahmen die ganze Stadt und das katholische Umland lebhaft teil und sie wurden bis zur Mediatisierung der Reichsstadt im Jahr 1803 mit steigenden Zuschauerzahlen aufgeführt.

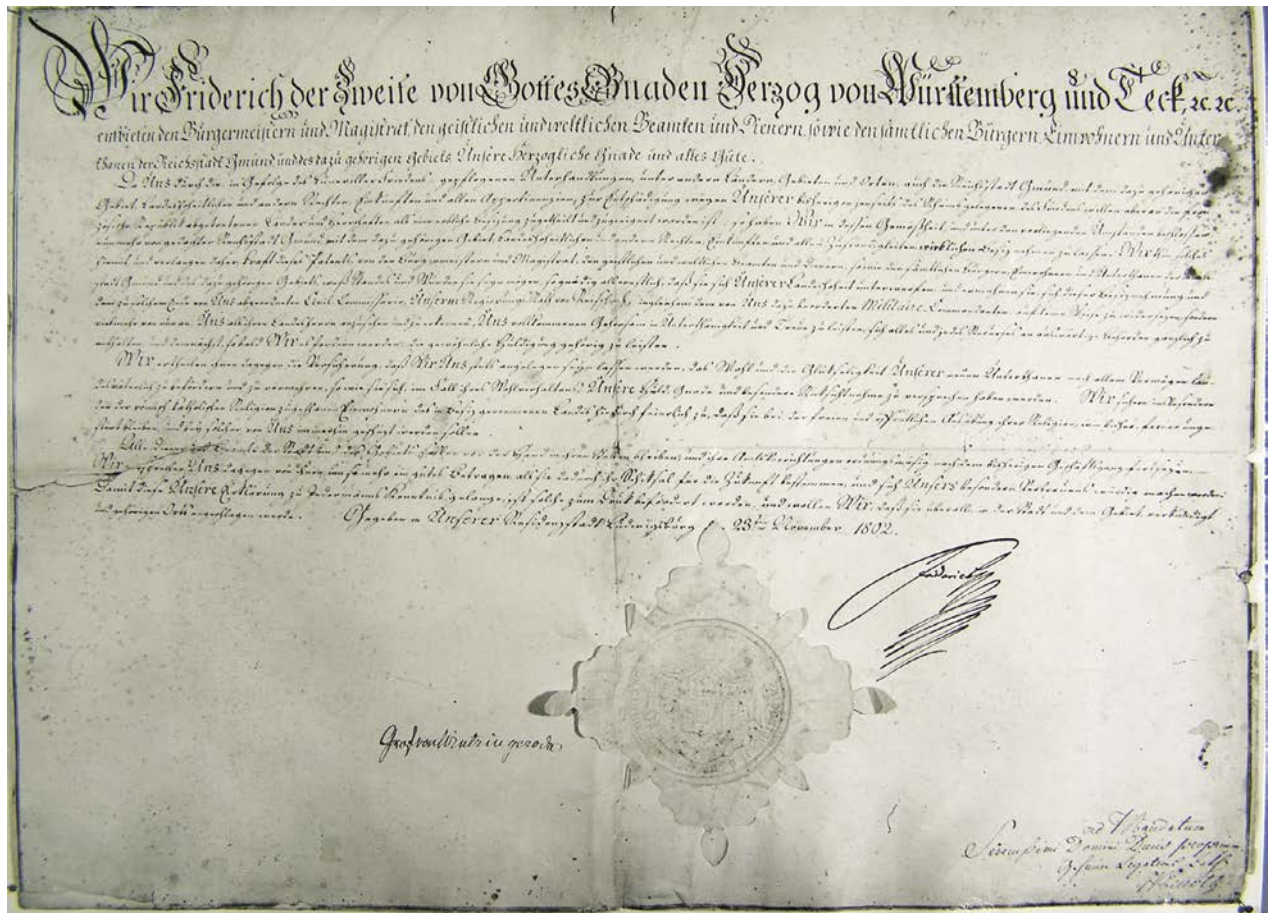
In der Fürstpropstei dienten die Jahresabschlusskomödien der Jesuitenschüler und nach der Aufhebung des Jesuitenordens später der Eleven des Collegiums ebenfalls der Zurschaustellung gelehrter Materie wie auch – wenn gewünscht – dem Repräsentationsgehalte des fürstpropstlichen Hofes. Schätzungen gehen von bis zu 600 aufgeführten Dramen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Ellwangen aus.⁶⁸

In Ellwangen wie auch in Schwäbisch Gmünd machte sich im 17. und 18. Jahrhundert das Wirken der Kapuziner bemerkbar: Während in Ellwangen die Jesuiten die Kapuziner lange Zeit als lästige Konkurrenz empfanden und die

Kapuziner es erst 1728 erreichten, sich eine Niederlassung schaffen zu dürfen, kamen die Kapuziner als jüngster Orden – von Bürgermeister und Rat gerufen – bereits 1644 als sechster Mönchsorden in die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, um den Weltklerus bei seiner Arbeit, besonders bei der Wallfahrt auf den Salvator bei Schwäbisch Gmünd, zu unterstützen. In kurzer Zeit hatten sie sich durch Beicht hören und Krankenbesuche so unentbehrlich gemacht, dass Pläne für eine feste Niederlassung auftauchten. Nach einigem Hin und Her fand man mitten in der Stadt am Wildeck an der staufischen Stadtmauer ein geeignetes Baugelände, das die Mönche 1649 ankauften. Am 21. Juni 1651 erlaubte der zuständige Augsburger Bischof die Errichtung eines Klosters mit einer dazugehörigen Kirche. Nach etlichen Vorarbeiten – etwa dem Abbruch etlicher Häuser auf dem Bauareal – fand nach einem feierlichen Gottesdienst in der Heilig-Kreuz-Pfarrkirche und einer Prozession ans Wildeck dort am 2. Juni 1652 die Grundsteinlegung statt und bereits am 29. September 1654 konnten Kirche und Kloster dem Hl. Ulrich geweiht werden.

In Ellwangen brauchte ihre Akzeptanz dagegen einige Zeit: Erst das gespannte Verhältnis des Fürstpropstes Franz Georg (1732–1756) zu den Ellwanger Jesuiten und seine Hinwendung zu den Kapuzinern, die fortan als seine und des Hofes Beichtväter fungierten, ließen sie allmählich zu Ehren kommen – auch im Bewusstsein der Bevölkerung. Nach der formellen Aufhebung des Klosters während der Säkularisierung 1802/03 wurde das Ellwanger Kapuzinerkloster übrigens dann eines der vier Zentralklöster der Kapuziner in Württemberg, die hier auf den Aussterbeetat gesetzt wurden. Auch die Kapuziner von Schwäbisch Gmünd mussten 1803 in das Ellwanger Kloster umziehen.

Das Territorium der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, in wesentlichen Teilen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert erworben, gehörte zum größten Teil den Schwäbisch Gmünder Klöstern und Stiftungen, allen voran dem Dominikanerinnenkloster Gotteszell und dem Spital zum Hl. Geist. Da die Ausübung aller wesentlichen Herrschaftsfunktionen beim Magistrat als Schirmherr lag, konnten diese Besitzungen wie die städtischen zentral verwaltet werden:



238. Schwäbisch Gmünd, im Besitznahmepatent vom 23. November 1802, das dem Schwäbisch Gmünder Magistrat eröffnet wurde, bekundete Herzog Friedrich II. von Württemberg seinen Anspruch auf Anerkennung als neuer Landesherr. Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

Das ursprünglich in vier Ämter aufgeteilte Gebiet erfuhr im Jahr 1728 eine administrative Straffung bei der Zusammenlegung von je zwei Ämtern unter einen Vogt. Allerdings blieb auch das Verhältnis des Magistrats zu den auf dem Land lebenden Untertanen ungeklärt; Prozesse über Struktur und Qualität der Herrschaft wurden das ganze 18. Jahrhundert über geführt und bis in die württembergische Zeit nach 1802 verschleppt.

Die Koalitionskriege, die das Reich 1792–1797 und 1799–1801 gegen die französische Republik führte, schlugen in ihrer Auswirkung auch auf das Gebiet der Ostalb zurück: Besetzungen und Kontributionen höhlten die letzten wirtschaftlichen Ressourcen aus, spätestens seit 1797 etwa war die Stadt Schwäbisch Gmünd, verursacht auch durch Misswirtschaft und eingeschränkte Exportmöglichkeiten in Kriegszeiten, bankrott. Die Reichsstadt Bopfingen hatte sich niemals von den Schulden aus dem Dreißigjähri-



239. Clemens Wenzeslaus Herzog von Sachsen. Der letzte Ellwanger Fürstpropst war Sohn des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen. Nach seinem Eintritt in die kirchliche Laufbahn wurde er 1763 bis 1768 Bischof von Freising und Regensburg. Diese Ämter gab er auf, als er 1768 Erzbischof und Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg wurde. 1770 wählte ihn das Ellwanger Kapitel zum Koadjutor des Fürstpropsten Anton Ignaz, der ihm 1777 die Landesregierung unter bestimmten Vorbehalten überließ. Im Zuge der Säkularisation verzichtete er am 25. April 1802 auf sein Trierer Amt, am 3. November auch auf Ellwangen, während er das Bistum Augsburg als Bischof, aber nicht mehr als Reichsfürst, bis zu seinem Tode (27. Juli 1812) in Marktoberdorf behielt. Er hat in Ellwangen die Verwaltung reorganisiert, neue Gesetze erlassen und für die Bevölkerung wertvolle Einrichtungen, wie z. B. die Feuerversicherung geschaffen. Dennoch hat Ellwangen für ihn immer den Rang einer Nebenresidenz eingenommen, wie seine wenigen Aufenthalte beweisen.

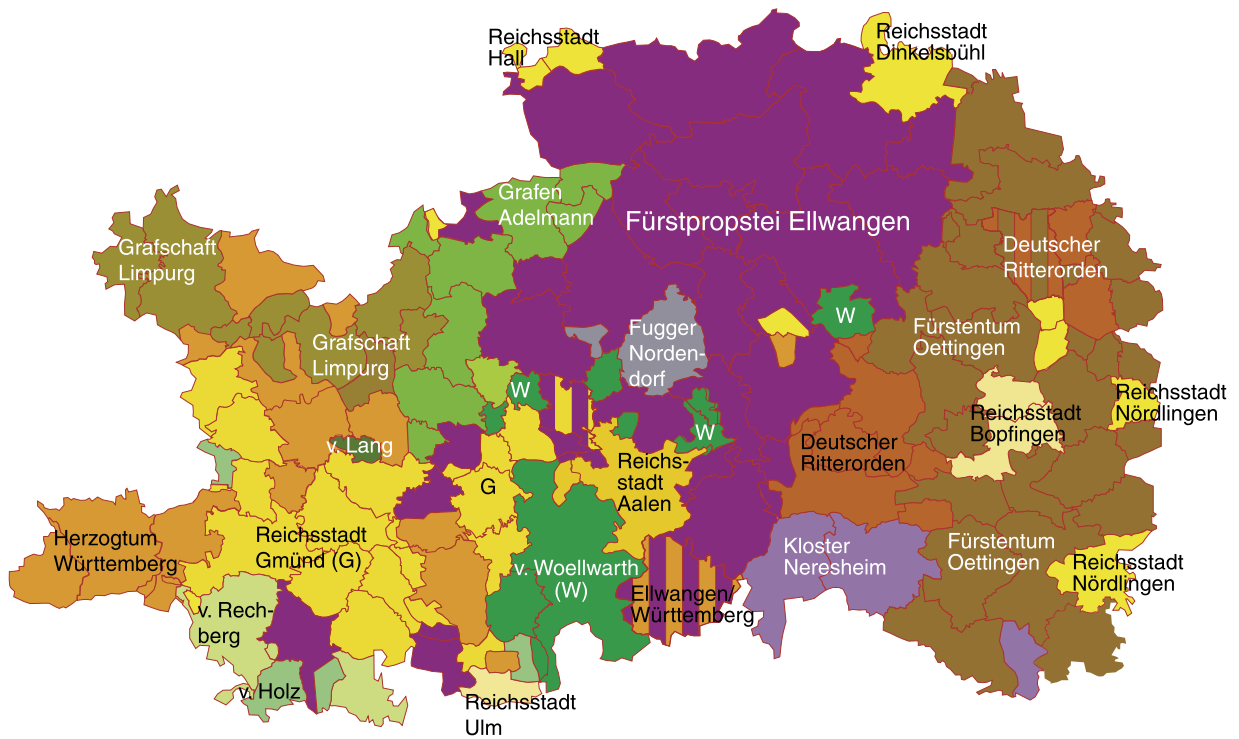
gen Krieg erholt und galt seit dem Siebenjährigen Krieg eigentlich als zahlungsunfähig.

Der Friede von Lunéville (9. Februar 1801) und ein französisch-württembergischer Geheimvertrag vom 20. Mai 1802 besiegelten endgültig das Ende der Freien Reichsstädte, der Fürstpropstei Ellwangen sowie des Reichsklosters Neresheim. Schwäbisch Gmünd mit seinem damals 160 km² großen Gebiet, rund 15 000 Einwohnern, davon etwa 5 000 in der Stadt selbst lebend, sechs Klöster in der Stadt inbegriffen, fiel im November 1802 mit einem Schuldenstand von gut einer Million Gulden Schulden in diversen Kassen an das Herzogtum Württemberg.

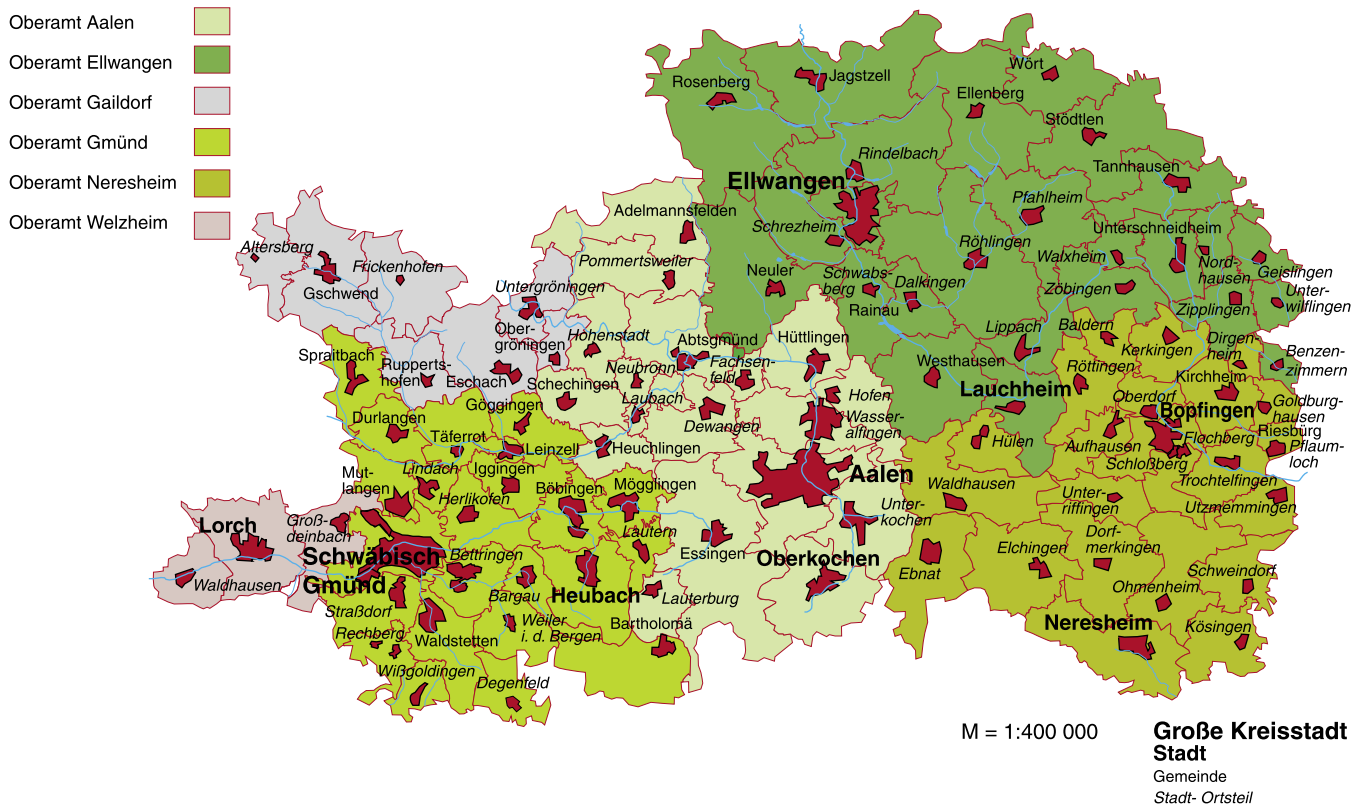
Die Nachbarreichsstadt Aalen selbst besaß beim Übergang an Württemberg kein eigenes Territorium und war im Wesentlichen eine Ackerbürgerstadt mit rund 4 000 Einwohnern. Im Gegensatz zu Schwäbisch Gmünd oder Bopfingen kam die Stadt aber ohne Schulden an die neuen Herren. Bopfingen selbst fiel 1802/03 mit einer Gemarkung von 0,8 Quadratmeilen und etwa 2 000 Einwohnern zunächst an Bayern und 1810 an das Königreich Württemberg.

Die Abtei Neresheim wurde 1802 säkularisiert und ging an das fürstliche Haus Thurn und Taxis über. Der große Landbesitz etwa in Neresheim selbst, aber auch in Ebnat und Elchingen, Groß- und Kleinkuchen, Afalterwang und Kirchwang kam 1806 unter bayerische, 1810 dann unter württembergische Landeshoheit.⁶⁹ Das Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen umfasste zu Ende des 18. Jahrhunderts etwa 400 km² mit ungefähr 25 000 Einwohnern in der Stadt Ellwangen, dem Ort Bühlertann, 20 Pfarr- und sonstigen Dörfern sowie 180 Weilern und Höfen.

Nach dem Übergang an Württemberg wurde die Stadt immerhin bis 1806 Hauptstadt des neu geschaffenen Staates Neuwürttemberg.⁷⁰



240. Der Ostalbkreis im Jahr 1790. Im ausgehenden 18. Jahrhundert zeigt sich die Karte des alten Reiches wie ein Flickenteppich. Etwa 1 800 große und kleine geistliche wie weltliche Staatsgebilde waren als souveräne Herrschaften direkt dem Kaiser unterstellt. Besonders stark war die Besitzzersplitterung in Süddeutschland, so dass die nebenstehende Karte des heutigen Kreisgebietes ein Spiegelbild der Zustände im Alten Reich darstellt. Mindestens 24 Herrschaften hatten im Gebiet des heutigen Ostalbkreises Besitzungen.



241. Ostalbkreis, Zugehörigkeit der heutigen Städte und Gemeinden zu den Württembergischen Oberämtern (1810–1938)

Die historischen Wurzeln des heutigen Ostalbkreises

Roland Schurig

Im 29. Stück seiner „Nationalchronik der Teutschen“, die 1805 in Gmünd erschien, berichtete der Herausgeber Johann Gottfried Pahl über einen bemerkenswerten Zwischenstopp des Kurfürsten Friedrich II. auf dem Weg in die Hauptstadt Neuwürttembergs. Der Landesherr sei im Sommer nach Ellwangen unterwegs gewesen und habe auf dem Hagberg bei Gschwend einen Halt befohlen. Nicht nur den Gegensatz zwischen der Kulturlandschaft – die Anhöhe war bis zur Spitze mit Getreide angebaut – und den weitläufigen Waldflächen der Umgegend hätten dem Kurfürsten gefallen. Vielmehr sei der Hagberg wegen seines Panoramas von Schwäbisch Hall bis zum Hohenstaufen, ja bis zur Teck und der Achalm bei Reutlingen ein idealer „Schauplatz“. Von hier oben aus habe Friedrich II. bis weit ins Altwürttembergische blicken können.

Bereits durch seine naturkundlichen und historischen Erläuterungen hob sich dieser Artikel von der üblichen Hofberichterstattung in anderen Blättern ab. Offensichtlich ist aber auch, dass Pahl Natur und Geschichte in Dienst nahm, um seine politischen Aussagen zu verschleiern. So habe der Kurfürst nicht nur auf Berge und Täler gesehen, sondern vielmehr auf „Denkmale“ geblickt, welche „die Gegenwart in die Vergangenheit zurückführen“. Vom Hagberg aus sei eine Landschaft zu betrachten, die so erscheint, wie sie einst unter der Herrschaft der staufischen Kaiser und Könige als unzerteiltes Ganzes, also ohne die Grenzen des Jahres 1805, bestanden habe. Mit dem listigen Hinweis, die Bürger von Gschwend hätten in Erinnerung an den hohen Besuch eine Bank auf die Anhöhe gestiftet, kaschierte der Zensur erfahrene Autor zudem seine Aufforderung an die Leser, den symbolträchtigen Ausblick des Kurfürsten nachzuvollziehen.

Pahl bezog sich mit seinem Artikel gleichermaßen auf die Gegenwart wie auf die Zukunft. Aus luftiger Höhe konnte im Grunde jeder das Ergebnis des Reichsdeputationshauptschlusses sehr gut erkennen: Durch ihn wurde wie-

der zusammengeführt, was eigentlich zusammengehörte. Der Garant für das Zusammenwachsen dieser ungleichen Teile war aber nur Kurfürst Friedrich II., der seit 1803 in Personalunion Alt- und Neuwürttemberg regierte.

Württemberg wächst

Überblickt man aus einem Abstand von 200 Jahren den Prozess der territorialen Neuordnung, den Württemberg zwischen 1803 und 1811 durchlief, so fällt auf, dass jahrhundertalte staatliche Strukturen in diesem Zeitraum aufgehoben werden, ohne dass die Form des Neuen, in dem sie aufgingen, bereits endgültig feststand. Auf der Grundlage des Friedens von Lunéville (1801) und den Beschlüssen der Reichsdeputation in Regensburg (1803) fasste Friedrich von Württemberg seine Gebietsgewinne in einem Staatsgebilde zusammen, das er Neuwürttemberg nannte.

Bereits drei Jahre später war die nächste Etappe der politischen Flurbereinigung erreicht. Die bislang getrennt verwalteten Landesteile des Kurfürstentums wurden inklusive der Gebiete des Deutschen Ordens und der Reichsritterschaft 1806 zum Königreich vereinigt. Diesen erneuten Landgewinn wie auch die Standeserhöhung verdankte König Friedrich I. seinem Beitritt zu dem von Napoleon dominierten Rheinbund. Weitere vier Jahre später erfolgte der Grenzausgleich mit Baden und Bayern. Der Vertrag vom 18. Mai 1810 brachte dem Königreich ein zusammenhängendes Gebiet von Ulm bis zum Bodensee ein. Verglichen damit, bildete der Landstrich zwischen Bopfingen und Neresheim eine kleine, aber deswegen nicht weniger wertvolle Arrondierung an der nordöstlichen Grenze des Landes.

Sechs Jahre nach seinem Halt auf dem Hagberg kam König Friedrich I. im Sommer 1811 nach Bopfingen. Die Organisatoren des Besuchsprogramms wussten um den

Wert symbolischer Gesten in der Politik und sahen das Plateau des Ipf für einen Zwischenstopp des Landesherrn vor. Zwei Wochen nach dem Besuch am 9. Juli berichtete die Schwäbische Chronik in Stuttgart, dass an diesem Tag der Ausblick vom westlichen Rand des Berggipfels besonders ansprechend gewesen sei. In einer Höhe von 667 m genoss der König den „prächtigen Ausblick unter einem Horizont von mehr als sechzig Stunden im Umkreis“. Dies entsprach immerhin einer Entfernung von 250 bis 300 Kilometern. Vor allem in Blickrichtung Westen gab es keine nichtwürttembergischen Staatsgrenzen mehr. Der Besuch des Landesherrn markiert somit das Ende der politischen Flurbereinigung, die unter den Stichworten Säkularisation und Mediatisierung zusammengefasst wird und an dem Friedrich als Herzog, Kurfürst und schließlich als König mit so großer Fortune partizipierte, dass sich die Fläche Württembergs innerhalb von zehn Jahren um mehr als die Hälfte seiner ursprünglichen Ausdehnung vergrößerte. Der langwierige Prozess des inneren Staatsaufbaus war allerdings längst noch nicht abgeschlossen.

Fundamente des neuen Staates

In den Staats- und Organisationsmanifesten, die Friedrich als Kurfürst und König zwischen 1803 und 1818 erließ, spiegeln sich die Bemühungen, aus einem Konglomerat von Gebieten ohne inneren politischen Zusammenhang einen neuzeitlichen Rechts- und Einheitsstaat zu formen. Innerhalb kürzester Zeit hatten die württembergischen Zivilkommissäre nach der Übernahme der Entschädigungslande die Effizienz der Verwaltungen sowie die Höhe ihrer Einkünfte durchleuchtet. Als die Reichsdeputation in Regensburg ihrem Entschädigungsplan im Februar 1803 schließlich die offizielle Form verlieh, war in Stuttgart bereits Ernüchterung eingetreten. Württemberg hatte durch das Verhandlungsgeschick des Gesandten Normann, aber auch durch den gezielten Einsatz beträchtlicher Geldsummen sowie durch die engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Russland und England etwa doppelt so viel an Land und Untertanen gewonnen als es mit Mömpelgard und den Besitzungen im Elsaß verloren hatte. Als nach der Zivilinbesitznahme im No-

vember 1802 jedoch die ersten Berichte aus den besetzten Reichsstädten und aus der Fürstpropstei Ellwangen eingingen, musste der neue Landesherr erkennen, dass die dortigen Kassen zum größten Teil leer waren und bei der Kernerarbeit des Verwaltungsaufbaus in Neuwürttemberg kaum auf Vorhandenes zurückgegriffen werden konnte.

Wie Kurfürst Friedrich in seinem Staatsmanifest vom 1. Januar 1803 formulierte, sollte für die neue Verwaltung das Leitprinzip der durchgängigen Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit gelten. In unserem Zusammenhang ist besonders die Gestaltung der unteren Stufe der Staatsverwaltung von Interesse. Hier wurde die altwürttembergische Oberamts- und Gemeindeverfassung übernommen. Das Gebiet nordöstlich der alten Landesgrenze bei Lorch teilten sich fortan die neuwürttembergischen Oberämter Gmünd, Aalen und Ellwangen. Die Gebiete um Bopfingen und auf dem Härtsfeld wurden erst 1810 nach der Übernahme von Bayern bzw. Oettingen im Oberamt Neresheim zusammengefasst.

Tatsächlich sorgte die Mediatisierung der ritterschaftlichen Güter und des Deutschordensgebietes 1806 dafür, dass sich die Fläche der Oberämter auf der Ostalb vergrößerte. Auch gab es im Zeitraum bis 1818 immer wieder kleinere Korrekturen am Grenzverlauf. Im Vergleich zu den grundlegenden Veränderungsschüben, denen die übergeordnete Provinzialverwaltung 1806, 1811 und 1817/1818 unterworfen war, erwies sich die Oberamts-einteilung jedoch von Beginn an als äußerst stabil. Sie entwickelte sich zu einem festen und tragfähigen Fundament des jungen Königreichs.

Organe des Regenten

Ihrer Stellung und Funktion nach waren bereits die jungen württembergischen Beamten, die als so genannte Hofkommissäre ab November 1802 ihren Dienst in Gmünd, Aalen und Ellwangen antraten, provisorische Oberamt-männer. Wie ihre Nachfolger, die diesen Titel offiziell trugen und im Februar 1803 auf die Ostalb kamen, hatten sie die Aufsicht über die Verwaltung und Gerichtsbarkeit in der jeweiligen Oberamtsstadt und den umliegenden Orten. Ihre Verweildauer auf den Posten war allerdings im-

mer noch sehr kurz. Schon nach vier Monaten wurden Oberamtmann Miege in Aalen und Oberamtmann Potschka in Gmünd wieder versetzt. Am Regierungssitz Ellwangen dagegen gab es die erste Ablösung erst 1804. Johann Baptist Dobler, vormals Hofkammerrat und Stadtmann in Ellwangen, war nach der Inbesitznahme in den württembergischen Staatsdienst gewechselt und im Februar 1803 zum ersten Oberamtmann in Ellwangen ernannt worden. Im folgenden Jahr gab er seinen Posten auf und trat in wallersteinische Dienste. Offensichtlich konnte oder wollte er die Arbeitsweise der neuwürttembergischen Verwaltung nicht mehr mittragen.

Mit der Munizipalverfassung hatte Kurfürst Friedrich II. bereits im Juli 1803 die Verwaltungsstruktur der Oberamtsstädte gemäß seinen Prinzipien festgelegt. In Gmünd, Aalen und Ellwangen griff man auf die ehemaligen Amtsträger aus der Zeit der politischen Selbstständigkeit zurück und besetzte mit ihnen die Magistratsposten zur Erledigung der Verwaltungsaufgaben, die nebenberuflich und gegen eine Aufwandsentschädigung erfolgte. Außerdem wurde mit dem Rat eine Repräsentation für die Bürgerschaft eingerichtet.

Einer Selbstverwaltung der Städte und Dörfer wurde jedoch kaum Raum gelassen. Wie in der altwürttembergischen Gemeindeverfassung war der Oberamtmann der Vorsitzende der Dorf- und Stadtmagistrate. Ohne sein Wissen durfte nichts entschieden oder verfügt werden. Den Dorfgerichten wurde die Rechtssprechung abgenommen, den Stadtgerichten die Justiz in erster Instanz neben den Verwaltungsaufgaben jedoch belassen. Hieraus ergab sich ein gewisses Konkurrenzverhältnis, da bis zur Einführung der Amtsgerichte im Jahr 1811 auch der Oberamtmann für die Rechtssprechung in erster Instanz im Bezirk zuständig war.

Entgegen der altwürttembergischen Praxis hatte der Repräsentant des Landesherrn in den neuwürttembergischen Amtsbezirken jedoch keinen Einfluss mehr auf das Finanzwesen. Hierfür war der Kameralbeamte mit der Dienstbezeichnung eines Steuereintnehmers zuständig. Die Amtsbezirke der Kameralämter wurden jedoch erst 1840 den Oberamtsgrenzen angepasst.

Es fällt auf, dass mit den Oberamtännern, die im Juli 1803 ihren Dienst auf der Ostalb antraten, die Phase der kurzfristigen Postenwechsel endete. Offensichtlich sollten Hofgerichtsadvokat Ludwig Muff in Gmünd und Kanzleiadvokat Dr. Walther in Aalen mehr Zeit als ihre Vorgänger haben, um die Vorgaben aus Stuttgart planmäßig und zielstrebig umzusetzen. Ganz in diesem Sinne äußerte sich Oberamtmann Ludwig Muff bei seiner Amtseinssetzung am 22. Mai 1804 in Gmünd: „Ich habe die Obliegenheit auf mir, als Organ dieses erhabenen Regenten seinen Willen zu vollführen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben und Ruhe und Ordnung zu erhalten.“

Wie Johann Gottfried Pahl rückblickend schrieb, war der neue „Geist der Thätigkeit“, der damit verbunden war, allenthalben spürbar. Dies bedeutete aber nicht, dass dadurch automatisch auch die Herzen der neuen Untertanen gewonnen wurden. Vielmehr versäumte man laut Pahl „jede Maßregel, die dazu hätte dienen können, [den Untertanen] den Übergang in das neue Leben zu erleichtern.“¹

Die neuen Verhältnisse

Als Erste hatten die Ordensbrüder und -schwestern in Gmünd sowie die Chorherren des Stiftskapitels in Ellwangen die Auswirkungen der neuen Zeit zu spüren bekommen. Ihre Klöster und Konvente wurden aufgehoben. Ohne Weiterverwendung durch ihre Orden blieb ihnen nur eine kärgliche staatliche Pension oder wie den Kapuzinern das Zentralkloster in Ellwangen, das auf den Austerbeet gestützt war. Das Gmünder Dominikanerkloster wurde zur Kaserne, die Klosterkirche diente als Holzmagazin. Oberamtmann und Steuereintnehmer hatten das Franziskanerkloster als Dienst- und Wohnsitz zugewiesen erhalten. Schließlich fand der Staat auch für das Dominikanerinnenkloster vor der Stadt ab 1808 eine neue Nutzung. Es wurde in ein Männergefängnis umgewandelt, an dessen Unterhaltung sich auch die Oberämter finanziell zu beteiligen hatten.

Dieses Geld konnte nur von den Untertanen kommen. Neben zahllosen Verordnungen, Sporteln und Taxen gab es immer höhere Steuern, von deren Existenz die Neu-

württemberger bislang nie etwas gehört hatten. Für die Finanzierung der Aufgaben im Oberamt wurde der so genannte Amtsschaden erhoben. Daneben gab es die Staatssteuer sowie zahlreiche Sondersteuern. Alle Beträge wurden nach einem bestimmten Steuerfuß auf die Städte und Dörfer der Oberämter umgelegt. Bis 1818 ist das Thema einer gerechten Steuerverteilung auf die Oberamtsorte ständig auf der Tagesordnung der Amtsversammlungen. Die ehemals ritterschaftlichen Ortschaften sahen sich zu Unrecht mit den ehemals fürstpropstlichen gleichgesetzt und beide Gruppen widersprachen den Städten. Es wurde hinhaltend taktiert, Beschlüsse durch neue Eingaben verwässert, natürlich bildete man auch Ausschüsse, um die Diskussion aus der großen Versammlung zu verlagern. All dies diente dem Ziel, den Anteil zu verringern, den man an der Steuerlast zu übernehmen hatte.

Der Staat zeigte sich durchaus kooperativ. Über den Verteilerschlüssel ließ er mit sich reden, an der geforderten Summe änderte sich freilich nichts. Die enormen Altschulden der Reichsstadt Gmünd sorgten im Oberamt wie auch im Verwaltungsbezirk Aalen für weitere Belastungen. Im Jahr 1818 war allein der Betrag, der von den ehemaligen Untertanen der Gold- und Silberstadt getragen werden musste, auf über 80 000 Gulden angewachsen.

Auch der „Menschenhunger“ des Staates war völlig ungewohnt für die neuwürttembergischen Untertanen. Konskriptionen in immer kürzeren Abständen zogen die jungen Männer in die Armee. Wenn im März 1805 die gesamte Landvogtei Ellwangen 17 Kavalleristen und 92 Infanteristen zu stellen hatte, entfiel auf das Oberamt Aalen ein Anteil von drei Berittenen und 15 Fußsoldaten. Als bereits im November weitere 24 Männer angefordert wurden, musste man feststellen, dass die Zahl der „zur Auswahl fähigen jungen Leute“ in den Amtsorten mittlerweile so gering war, dass das übliche Losverfahren nicht mehr durchgeführt werden konnte.

Als ob diese „neuen Verhältnisse“ noch nicht ausreichten, kam im Herbst des Jahres 1805 der Krieg auf die Ostalb zurück. Wie 1796 war das Remstal in diesem 3. Koalitionskrieg Operationsgebiet der österreichischen und französischen Armeen. Kurfürst Friedrich kämpfte an der Seite Frankreichs gegen die verbündeten Heere von Russ-

land, England und Österreich. Schon im September hatten die Amtsversammlungen in Gmünd, Aalen und Ellwangen die Aufforderung erhalten, Vorräte an Früchten, Fleisch und Mehl anzulegen. Am 13. November wurde in Ellwangen eine Relais- und Umspannstation für die französische Armee eingerichtet. Hierfür waren täglich 60 drei- bis vierspännige Wagen zu stellen. Lebensmittelablieferungen, Vorspanndienste und Einquartierungen sorgten für weitere Belastungen. Für die beiden Lazarette in Ellwangen und Aalen wurde Bargeld gefordert. Das Oberamt Aalen sollte mehr als 700 Gulden aufbringen. Ende Dezember 1805 beliefen sich die Kriegskosten allein in diesem Bezirk auf 148 931 Gulden.

Neue Befehle aus Stuttgart kündigten nichts Gutes an. Mittlerweile war die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz geschlagen und der Friede von Pressburg unterzeichnet. Statt der kurfürstlichen meldete sich im Januar 1806 die königliche Prästationskommission aus Stuttgart und kündigte an, was innerhalb von drei Tagen für die Armee Napoleons auf dem Rückmarsch an den Etappenplätzen bereitgestellt werden sollte. Längst konnten die geforderten Zentner an Mehl, Heu und Hafer nicht mehr aus den Beständen in den Ämtern gestellt werden. Es gab keine Vorräte mehr.

In Aalen beriet daher die Amtsversammlung über eine Kapitalaufnahme, um die geforderten Lebensmittel kaufen zu können. Kaum, dass man zu einer Entscheidung gefunden hatte, kam der nächste Schlag. Im Februar 1806 hatte die gesamte Landvogtei Ellwangen ein Kontingent von 37 700 Mann und 8 750 Pferden zu verpflegen. Hierfür wurden 9 277 Pfund Brot, 3 093 Pfund Fleisch und 27 288 Pfund Heu benötigt.

Vier Jahre später waren auch die Bauern und Bürger aus dem Raum Bopfingen und Neresheim dabei, als es darum ging, logistische Meisterleistungen zu vollbringen. Bis zu 70 Gespanne aus den vier Oberämtern waren zeitweise unterwegs bis nach Ehingen, Engen im Hegau oder Gengenbach. Die Probleme und Belastungen, die sich aus dem staatlichen Umbau und der Kriegszeit bis 1814/15 ergaben, wurden von der Bevölkerung als sehr schmerzlich empfunden. Doch ist auch deutlich zu erkennen, dass die Oberämter im Nordosten des jungen Königreichs

im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens immer mehr zu einer tragfähigen und eingespielten Verwaltungsorganisation fanden. Nicht nur die Zeitumstände und gemeinsam durchgestandene Kriegsnot, auch gemeinschaftlich getragene Aufgaben wie etwa im Straßen- und Brückenbau trugen hierzu bei. Der Ausbau der Chaussee nach Bopfingen oder der Verbindungen von Ellwangen nach Hall bzw. von Gmünd über Waldstetten nach Göppingen beschäftigte die jeweiligen Amtsversammlungen ab 1811. Er förderte die Zusammenarbeit bei Planung und Durchführung und brachte die Menschen im wahrsten Sinne des Wortes schneller zueinander.

Verfassungsdiskussion 1815

Aufmerksam verfolgten die Vertreter der Amtsgemeinden und der Städte auch die weitere politische Entwicklung in Stuttgart. Nachdem sich König Friedrich den Forderungen des Wiener Kongresses auf Einführung einer landständischen Verfassung nicht mehr länger verschließen konnte, berief er auf 15. März 1815 einen Landtag ein. Zusammen mit den übrigen Abgeordneten lehnten auch die Repräsentanten der Oberämter Aalen, Gmünd, Ellwangen, der Stadt Ellwangen sowie Neresheim die Annahme des königlichen Verfassungsentwurfs ab. Bei dem Kampf ums alte Recht, der sich in den folgenden Monaten entwickelte, standen Neu- und Altwürttemberger einhellig zusammen, um sich gegen den König behaupten zu können. Als sich nach der Wiederaufnahme der Verfassungsberatungen im Oktober 1815 dessen Bereitschaft abzeichnete, zumindest die „innere Gültigkeit“ der alten Verfassung für Altwürttemberg anzuerkennen, beriet die Amtsversammlung in Aalen über die drohende Gefahr, wieder in alte Bahnen zurückzufallen. „So würden Allerhöchstdieselbe genötigt sein, das neue Land von dem alten zu trennen und jedem eine besondere Verfassung zu geben.“ Es ist bemerkenswert, dass sich die Vertreter der ehemals fürstpropstlichen und woellwarthischen Gemeinden mit den ehemaligen Reichsstädtern einig darüber einig waren, dass dies auf jeden Fall als Rückschritt zu betrachten sei. Auch die Ellwanger und Gmünder Repräsentanten wurden von ihren Oberamtsversammlungen gebeten,

sich für eine gesamtstaatliche Verfassung einzusetzen. Es blieb König Wilhelm I. vorbehalten, den Verfassungskonflikt zu beenden und den Staatsaufbau seines im Oktober 1816 plötzlich verstorbenen Vaters durch die elf Edikte vom 18. November 1817 und die fünf Edikte vom 31. Dezember 1818 auf eine feste Grundlage zu stellen. Zuvor hatte er seinen Verfassungsentwurf nach der Ablehnung durch die Ständeversammlung im Sommer 1817 bei den Amtsversammlungen und Magistraten des Landes zur Abstimmung gestellt. Dass sich zumindest eine schwache Mehrheit dafür aussprach ist auch den Ja-Stimmen aus Ellwangen, Gmünd und Aalen zuzuschreiben. Die Amts- und Stadtdeputierten erledigten diesen Tagesordnungspunkt in ihren Junisitzungen recht zügig. Eine Diskussion war nicht erwünscht. Wohl auch deshalb, weil, wie dem Protokoll der Amtsversammlung in Aalen zu entnehmen ist, die gegenwärtige „Sorge für Lebensmittel ohnehin viel näher liegt als jede andere Angelegenheit“.

Hungerjahre

Die katastrophale Missernte des Jahres 1816 hatte zu einer dramatischen Steigerung der Lebensmittelpreise geführt. Feldfrüchte und Obst waren durch wochenlange Regengüsse und Hagelschauer nahezu vernichtet worden. Im Herbst hatten zudem unerwartet frühe Schneefälle und Frost das Einbringen der Sommerfrüchte verhindert. War der gewöhnliche Ertrag eines Ackers üblicherweise mit 28 bis 30 Simri Roggen veranschlagt worden, so blieben jetzt nach dem Dreschen lediglich 6 bis 8 Simri übrig. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich bei den Wetterturbulenzen um die Spätfolgen eines Vulkanausbruchs im indonesischen Archipel. Bei der Eruption des Tambora am 10. April 1815 wurden gewaltige Asche- und Gesteinsmassen in die Atmosphäre geschleudert. Drei Tage lang blieb der Himmel über weiten Teilen Indonesiens verdunkelt. Gas und Massen feinsten Staubes begannen, sich mit den Winden um die ganze Erde zu verteilen und sorgten auch in Europa dafür, dass das Jahr 1816 ein „Jahr ohne Sommer“ wurde. Durch Aufkauf von ausländischem Getreide versuchte man von staatlicher Seite der größten Not entgegenzuwirken.



242. Aalen, Ansicht von Westen um 1790

Die Bedarfserhebung wie auch die Verteilung der Frucht mengen in den Verwaltungsbezirken wurde ab November 1816 zu einer der wichtigsten Aufgaben von Oberamts behörde und Amtsversammlung. Als im Januar 1817 eine größere Menge an Getreide im Heilbronner Hafen ange landet wurde, galt es den Transport der von Stuttgart aus zugewiesenen Fruchtmenge zu organisieren und im Bezirk an die Dörfer und Städte abzugeben. Um das Getreide be zahlen zu können, beschlossen die Amtsversammlungen eine Kreditaufnahme von 20 000 Gulden. Schnell wurde jedoch deutlich, dass diese Mittel nicht ausreichten.

Deputationen wurden nach Stuttgart geschickt, um die Genehmigung für die Aufnahme zusätzlicher Schulden zu erreichen. Gleichzeitig waren aber auch das Organisati onstalent sowie weit reichende Beziehungen gefragt, denn der Dienstweg in die Landeshauptstadt erwies sich teil weise als sehr lang. Während Oberamtmann Groß für Ell wanger Getreide direkt aus seinem Heimatort Gaildorf

besorgte, unterhielt Schwäbisch Gmünd Verbindungen bis nach Darmstadt und Worms. Im Oberamt Aalen tat sich besonders der Essinger Schultheiß König hervor. Ihm gelang es u. a. im Frühjahr 1817, bei Ludwigsburg 1 200 Simri Kartoffeln zu erwerben, die dringend für die Aale ner Suppenanstalt gebraucht wurden.

Die Kombination von Misswuchs, Hunger und politischer Unzufriedenheit barg genügend Zündstoff. Im Gegen sartz zu Stuttgart blieb die Lage in den ostwürttembergi schen Städten jedoch ruhig. Der besorgte Antrag der Ell wanger Amtsversammlung, den Bürgern „das Tragen von Schießgewehren“ zu erlauben, weil die täglichen Diebstähle allmählich Überhand zu nehmen drohten, fand in Stuttgart offensichtlich kein Gehör. Eine Waffenfreiga be konnte auch nicht im Interesse der Bezirksverwaltun gen sein, die ihre Funktionen als Ordnungsmacht nur un gern schmälern lassen wollten. Die Autorität der Behörde war zudem eine wichtige Grundlage für die Anstrengun-

gen, die zusammen mit den Amtsdeputierten abgestimmt und durchgeführt wurden, um mit den Auswirkungen der Hungerkrise fertig zu werden. Mag sein, dass dies nicht immer im wünschenswerten Umfang gelang, es ist jedoch festzustellen, dass die Einrichtung der Suppenküchen, die Beschaffung von Lebensmitteln oder die ehrenamtlich organisierte Armenversorgung unbedingt zur Identitätsbildung der Oberämter beigetragen haben. Einen ersten Ausdruck in der Öffentlichkeit fand dieses wachsende Zusammengehörigkeitsgefühl im Juli 1817, als die voll beladenen Erntewagen von den Amtspersonen und Einwohnern gemeinsam mit Gesang und geschmückten Pferden in die Städte geholt wurden.

Neuorganisation der Oberämter

Der von König Wilhelm I. weiter vorangetriebene Umbau der Staatsverwaltung nahm auch die Oberamtsbezirke nicht aus. Das IV. Edikt vom 18. November 1817 regelte zunächst das Verhältnis zu den vorgesetzten Behörden neu. Statt der bisherigen zwölf Landvogteien sollte es nur noch vier Mittelinstanzen geben. Man erhoffte sich davon eine wesentliche Steigerung der Leistungsfähigkeit. Den vier Kreisregierungen wurden zwischen 14 und 17 Oberämter unterstellt. Der Aufsicht der Regierung für den Jagst-Kreis, die von 1818 bis zur Auflösung im Jahr 1924 ihren Sitz in Ellwangen hatte, unterstanden auch die Verwaltungen der Oberämter Gmünd, Aalen, Ellwangen und Neresheim.

Im Mai 1818 wurde von König Wilhelm I. eine Kommission eingesetzt, die sich mit dem zukünftigen Aufbau der Oberamtsbehörden beschäftigen sollte. Nach eingehenden Diskussionen kam der Ausschuss zu dem Ergebnis, sich für eine freiere Gestaltung der Organe von Oberämtern und Gemeinden auszusprechen. Das königliche Edikt über die Gemeinde- und Oberamtsverfassung vom 31. Dezember 1818 nahm diese zukunftsweisenden Gedanken auf und ordnete die „untere bürgerliche Verwaltung“ nach dem Prinzip der Selbstverwaltung und der Gewaltenteilung. „Der Gemeindeverband ist die natürliche Grundlage des Staatsverbandes...; Die Staatsbürgerlichen Angelegenheiten, welchen der Gemeinde-Verband nicht

genügt, werden durch den Bezirksverband befördert...; Der Oberamtmann ist nicht mehr Richter, auch nicht mehr unmittelbarer Vorsteher der Oberamtsstadt.“

Nach wie vor behielt er jedoch seine Doppelfunktion als staatlicher Bezirksbeamter und als Leiter der Oberamtskorporation. Wie in § 65 der württembergischen Verfassung vom 25. September 1819 formuliert wurde, sollten die „Rechte der Gemeinden durch die Gemeinderäte unter gesetzmäßiger Mitwirkung der Bürgerausschüsse, die Rechte der Amtskörperschaften durch die Amtsversammlungen verwaltet“ werden. Gemäß § 64 bildeten „sämtliche zu einem Oberamt gehörigen Gemeinden die Amtskörperschaft“.

Wie im restlichen Land wurde auch in den Oberämtern Gmünd, Aalen, Ellwangen und Neresheim die Annahme der Verfassung am 28. Oktober 1819 mit Dankgottesdiensten und Tanzveranstaltungen gefeiert. Ausdrücklich ließ der Aalener Oberamtmann Groß in seiner letzten Sitzung als Vorsitzender des Stadtmagistrats vermerken, dass aus diesem besonderen Anlass am Festtag den Gastwirten in der Stadt „das Tanzen ohne Tax erlaubt“ sei.

Aus der Sicht der Landstände war die neue Organisation der Oberämter allerdings zunächst mit einem wesentlichen Makel behaftet: der König hatte die „Reform von oben“ ohne Beteiligung landständischer Organe verfügt. Als der erste ordentliche Landtag des Königreichs nach Abschluss des Verfassungswerks schließlich doch noch die Möglichkeit erhielt, die Organisationsedikte zu prüfen, stimmte er im Prinzip den Anordnungen zu. Von den 57 Änderungsanträgen wurden einige in das Verwaltdungsedikt für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen vom 1. März 1822 aufgenommen. Es blieb bis 1891 in Kraft. Nach wie vor sollten die Gemeinden des Oberamtsbezirks eine geschlossene Körperschaft des öffentlichen Rechts bilden, um mit vereinigten Kräften den Anteil an den öffentlichen Lasten zu tragen und gemeinschaftliche Ziele auf gemeinschaftliche Kosten verfolgen. Die Vertretung der Amtskörperschaft war die aus 20 bis 30 Abgeordneten bestehende Amtsversammlung, die unter dem Vorsitz des Oberamtmanns tagte. Bei Stimmgleichheit gab sein Votum den Ausschlag. Wie viele Vertreter jede Gemeinde neben dem Schultheißen in die Amtsversammlung

entsenden konnte, richtete sich nach ihrer Beteiligung an dem so genannten Amtsschaden, der jährlich erhobenen Amtssteuer. Gemeinden mit größerer Steuerkraft, wie z. B. die Städte, konnten zukünftig jedoch nicht mehr als ein Drittel aller Abgeordneten stellen. Dadurch wurde der alte Streit um das politische Gleichgewicht zwischen der Amtsstadt und den umliegenden Dörfern zu Gunsten der letzteren entschieden. Die Amtsversammlung wählte auch den Oberamtspfleger (Kämmerer) und den Amtsversammlungsaktuar.

Mit seiner verhältnismäßig freien Verfassung und der Selbstverwaltung der Ämter und Gemeinden zählte das Königreich Württemberg zu den fortschrittlichsten Staaten im Deutschen Bund. In vielen Landesteilen konnte die Amtskörperschaft an verwandte, örtliche Traditionen anknüpfen. Auch im Nordosten des Königreichs war das genossenschaftliche Element bereits aus den reichsstädtischen Verfassungen bekannt. Die Gliederung in Bezirke und eine gewisse Beteiligung der Amtsorte an der Regelung gemeinschaftlicher Aufgaben hatte es auch in der Fürstpropstei Ellwangen gegeben. Für die ehemaligen Untertanen der Standesherrschaften waren die neuen, landesweiten Regelungen jedoch etwas ungewohnt. Der Adel hatte in den Amtsversammlungen weder Sitz noch Stimme. Der schon im Altwürttembergischen während des 18. Jahrhunderts feststellbare bürgerlich-bäuerliche Charakter der Amtskörperschaften, wurde nun auch ein Kennzeichen der Verwaltungsbezirke in den neuen Landesteilen. Allerdings sollte es noch über eine Generation dauern, bis durch die Reform des Agrarrechts und der Einführung der Gewerbefreiheit in Württemberg die Grundlagen zum Aufbau einer neuen Wirtschaft und Gesellschaft geschaffen wurden.

Straßenbau und Armenunterstützung

Wenn das Leben der Amtskörperschaften in den folgenden Jahrzehnten in eher ruhigen Bahnen verlief, so war dies auch eine Folge des § 125 der Verfassung. Er verbot der Regierung oder den Landständen ausdrücklich, Erklärungen einzelner Oberamtsbezirke zu Landtagsangelegenheiten einzuholen. Ebenso wenig war die Amts-

versammlung als politische Vertretung der Amtsangehörigen gedacht, weder gegenüber der Regierung oder dem Landtag noch gegenüber dem staatlichen Oberamtmann. Deshalb kann man von ihr auch keinen Beitrag zu den großen politischen Themen des Vormärz oder der Revolutionsjahre 1848/49 erwarten. Das Ringen um den modernen Staat und die politische Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger wurde im Stuttgarter Landtag bzw. zwischen Landständen und Regierung ausgetragen.

Dagegen nutzten die Korporationen ihr Recht, Aufgaben nach eigenem Ermessen zu übernehmen. Doch war dies mehr Pflicht als Kür. Das Dauerthema Finanzen beschäftigte die Deputierten in unzähligen Sitzungen. Zu den immensen Schulden aus der Kriegszeit waren noch die Aufwendungen für die Fruchtkäufe in den Hungerjahren 1816/17 hinzugekommen. Der kontinuierliche Abbau dieser enormen „Passiva“ zählte ebenso zu den zentralen Aufgaben wie die Unterhaltung und der Ausbau der Verkehrswege. Hierzu gehörte in erster Linie die Postverbindung von Cannstatt nach Nördlingen, die bereits im Jahr 1816 im Oberamtsbezirk Aalen fertig gestellt war. Ebenso wie an der Ellwanger Poststraße arbeitete man auch hier in den 1830er Jahren ständig an der Verbesserung der Wegführung. Weitere Verbindungen wie die Weinsteige, die 1839–1846 bei Aalen gebaut wurde, sollten den Weg aufs Härtsfeld schneller machen. Bereits 1828 hatte man vor Aalen mit dem Bau einer Abzweigung von der Stuttgarter Poststraße in Richtung Unterrombach und Reichenbach begonnen. Die Verbindungen von Gmünd in den Göppinger Raum bzw. von Ellwangen in Richtung Schwäbisch Hall und Gaildorf standen ebenfalls im Mittelpunkt der Bemühungen zur Verbesserung der Infrastruktur.

Für die Amtskorporationen waren diese Baumaßnahmen auch sehr eng mit einem weiteren Aufgabenfeld verbunden: der Armenunterstützung. Viele Projekte wurden oft deshalb beschlossen, weil man sich davon eine Verdienstmöglichkeit für die ärmeren Bevölkerungsschichten und eine Entlastung der Gemeindekassen erhoffte. Zur Unterstützung der so genannten „Armenanstalten“ in den Amtsorten bewilligte die Amtsversammlung ebenfalls finanzielle Mittel. Immer wieder diskutierten die Abgeordneten über Sinn und Zweck von Arbeitshäusern und ihre

Finanzierung. In allen vier Amtsbezirken unterstanden seit 1822 einige Gemeinden der karitativen Staatsfürsorge und Staatsaufsicht. Im Oberamt Aalen waren dies Armenweiler (heute Hofherrnweiler) und Fachsenfeld, im Oberamt Ellwangen Tannhausen und Forstweiler. Spraitbach und Leinzell zählten im Oberamt Gmünd ebenso dazu wie im Oberamt Neresheim die Orte Dorfmerkingen und Schloßberg/Flochberg.

Die Not der Bevölkerung in diesen so genannten „Vaganten- und Bettlerkolonien“ war strukturell bedingt. Im 17./18. Jahrhundert hatten der ritterschaftliche und standesherrliche Adel heimatlose Kolonisten – meist ohne Beruf oder landwirtschaftliche Kenntnisse – angesiedelt, um eine Verbesserung der Einnahmen zu erzielen. Die landwirtschaftliche Nutzfläche der „klassischen Armutsgemeinde“ war jedoch so klein, dass sie den Einwohnern im Ort keine Existenzgrundlage bot. Der überwiegende Teil der Nahrung musste von außerhalb hinzugekauft werden. Von 132 Familien in Fachsenfeld-Pfannenstiel ernährten sich nur vier von der Landwirtschaft. In Leinzell waren es nur acht von insgesamt 208 Familien.

In ihrer Doppelfunktion als Vorsitzende der Amtskorporationen und als staatliche Beamte koordinierten die Oberamtswänner in enger Zusammenarbeit mit den Dekanen der evangelischen und katholischen Kirchen die Unterstützungsmaßnahmen. Wie der Aalener Oberamtswann Burger 1843 an die Kreisregierung in Ellwangen berichtete, stellte die Amtsversammlung dem 1838 gegründeten Oberamtsarmenverein jährlich 600 Gulden zur Verfügung. Bei der Summe handelte es sich um Strafgeelder, die im Laufe des Jahres für Unzuchtsvergehen verhängt worden waren. Wie die Kollegen in Gmünd, Neresheim und Ellwangen engagierte sich auch Burger an maßgeblicher Stelle in diesem Bereich der halb ehrenamtlichen, halb nebenberuflichen Fürsorgetätigkeit.

Eine ähnliche Überschneidung von Verwaltungsfunktion und bürgerlichem Engagement der Oberamtswänner findet sich auch im Bereich von Ackerbau und Viehzucht. Bereits 1828 wurde der Landwirtschaftliche Bezirksverein Ellwangen gegründet, einer der ältesten im Land. Ab 1835 sollte ein gemeinsamer Verein die neuen Erkenntnisse in der Landwirtschaft der Oberämter Gmünd und Aa-

len voranbringen. Im Jahr 1841 spaltete sich jedoch Aalen als eigener Bezirk ab. Schon vier Jahre zuvor war auch im Oberamt Neresheim die Gründung eines Bezirksvereins erfolgt. In allen Vereinigungen sind die Oberamtswänner an maßgeblicher Stelle anzutreffen.

Es liegt auf der Hand, dass sie über entsprechende Einblicke verfügten, für die man sich auch in Stuttgart interessierte. Die von den Oberamtswännern ermittelten Zahlen und Statistiken wurden samt Beiberichten über die Kreisregierung in die Landeshauptstadt weitergeleitet, wo sie in den jeweiligen Behörden Verwendung fanden. In ihnen spiegelt sich der Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft, wie er sich auch in Nordostwürttemberg zwischen den 1830er und 1890er Jahren vollzog.

Landwirtschaftliche Struktur und Erträge

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts lebte in allen vier Oberämtern der überwiegende Teil der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Neben dem Ackerbau widmete man sich in den Bezirken Ellwangen und Aalen insbesondere der Viehzucht. Diese wurde auch in den Ämtern Gmünd und Neresheim sehr stark betrieben. Im Westen entstand klimabedingt zusätzlich ein Schwerpunkt im Obstbau, während im Osten der fruchtbare Riesrand, zum Teil auch das Härtsfeld insbesondere für den Getreideanbau genutzt wurden.

Noch in den 1890er Jahren waren 60,4 % der Gesamtfläche (42 762 ha) des Verwaltungsbezirks Neresheim landwirtschaftlich genutzt. Im Raum Gmünd belief sich der Anteil auf 73 % (von 26 395 ha), in Ellwangen auf 60 % (von 54 771 ha) und in Aalen auf 58,2 % (von 30 751 ha). Der Anteil der Landwirtschaftsbetriebe mit einer Fläche von 1,6 Hektar und kleiner lag in Ellwangen bei unter 40 %, in Neresheim zwischen 40 bis 49 %. Mit 50 und 59 % war die Konzentration von Klein- und Kleinstbetrieben in den Oberämtern Gmünd und Aalen am höchsten. Die Bevölkerungsdichte bezogen auf den Quadratmeter landwirtschaftliche Nutzungsfläche lag 1846 in den Oberämtern Ellwangen und Neresheim zwischen 80 bis 119 Personen. Dagegen betrug sie in den Oberämtern Aalen und Gmünd zwischen 120 bis 159 Personen.



243. Ellwangen, Ansicht von 1818

Ausgehend vom Katasterreinertrag der landwirtschaftlichen Nutzfläche ergab sich um 1830 eine Ergiebigkeit der landwirtschaftlichen Produktion in den Oberämtern Aalen, Ellwangen und Neresheim von unter 10 Gulden pro Hektar, in Gmünd lag der Ertrag zwischen 10 bis 11,99 Gulden. Zum Vergleich: In den Oberämtern Cannstatt, Ludwigsburg oder Marbach ist von einem Betrag von über 20 Gulden pro Hektar auszugehen. Im landesweiten Vergleich wiesen die Ämter zwischen Lorch und der bayerischen Landesgrenze somit die geringste landwirtschaftliche Ergiebigkeit auf.

Im Verhältnis Anbaufläche/Bevölkerungsstand im Jahr 1834 ergab sich freilich ein positiveres Bild. Mit 10 bis 12

Gulden/Person im Raum Ellwangen bzw. 8 bis 10 Gulden in den Oberämtern Gmünd, Aalen und Neresheim war eine Ergiebigkeit vorhanden, mit der viele Oberämter in Zentralwürttemberg nicht konkurrieren konnten.

Aussagekräftig sind auch die durchschnittlichen Getreideerträge. Während in den Oberämtern Ellwangen und Gmünd 1846 zwischen 4,6 bis 5,5 Scheffel Dinkel, Hafer und Sommergerste pro Kopf geerntet wurden, lag im Raum Aalen der Pro-Kopf-Ertrag bei 3,6 bis 4,5 Scheffeln. In Neresheim wurden dagegen 6,6 bis 8,5 Scheffel erreicht. Bei einem durchschnittlichen Jahresbedarf von 5 Scheffeln für eine Person wird sehr schnell deutlich, dass die Bevölkerung im Oberamt Aalen bereits in Normaljah-

ren gar nicht in der Lage war, ihren Eigenbedarf zu decken. Gmünd und Ellwangen bewegten sich immer im Grenzbereich. Lediglich im Oberamt Neresheim war dagegen eine überdurchschnittliche Versorgung gewährleistet.

Politische Unruhe 1848/49

Missernten wie in den Jahren 1845 bis 1847, die durch Regen, Unwetterschäden oder Pilzbefall, hervorgerufen wurden, mussten zwangsläufig zu einer Versorgungs- und Wirtschaftskrise führen. Diese dramatische Verschlechterung der Lebensumstände war auch eine wichtige Voraussetzung dafür, dass in den Revolutionsjahren 1848/49 die politische Ordnung in den Oberamtsstädten Gmünd, Aalen und Ellwangen erschüttert wurde. Das Geschäftsgebaren der Getreidehändler, die in der lokalen Presse immer wieder als „Kornkipperer“ kritisiert wurden sowie die auf Ruhe und Ordnung abzielenden Maßnahmen der Oberamtsbehörden sorgten bei der hungernden Bevölkerung für erhebliche Unruhe. Das nächtliche Lärmen vor den Fenstern der standesherrlichen Schlösser in Essingen oder Hohenstadt hing dagegen eher mit der stockenden Ablösung der so genannten Feudallasten zusammen.

Schon 1817 hatte König Wilhelm I. mit der Aufhebung der Leibeigenschaft damit begonnen, die Unfreiheit der Landbevölkerung durch neue Gesetze zu beseitigen. Im Jahr 1821 wurde die generelle Ablösbarkeit der im Besitz des Staates befindlichen Gefälle erklärt. Den 16–20fachen Betrag hierfür aufzubringen war allerdings nicht leicht. Als 1836 Fronen, Beeden und ähnliche steuerliche Abgaben abgeschafft werden sollten, legten zudem zahlreiche Standesherrn Widerspruch ein. Obwohl die Abgabepflichtigen die Möglichkeit hatten, das 10–16fache eines Jahresbetrages in Raten abzuzahlen und der Staat bereit war, den Rest zum 20fachen Wert zuzuschießen, verhielten sich auch die Bauern in den Oberämtern Gmünd, Neresheim, Aalen und Ellwangen äußerst zurückhaltend. Einem Bericht der Regierung des Jagstkreises aus dem Jahr 1838 zufolge fehlte ihnen hierzu auch das Geld. Weit stärker befürchteten sie jedoch, dass der Staat die Steuern drastisch erhöhen würde, wenn erst einmal die Ablö-

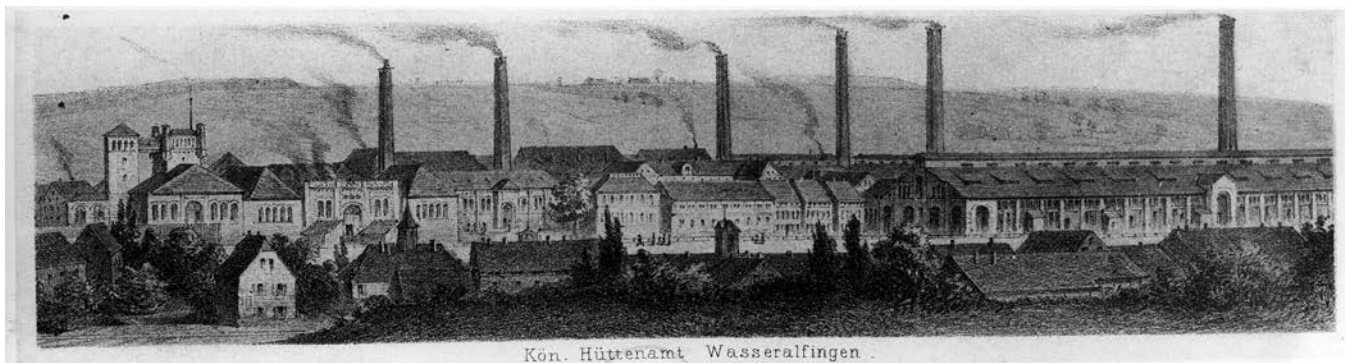
sungen alle durchgeführt waren. Als endlich der Gesetzgebungsprozess zur Beseitigung der restlichen Grundlasten 1848/49 zu Ende gebracht werden konnte, geschah dies in politisch bewegten Zeiten. In seinem Bericht vom 15. Juli 1849 beleuchtete der Ablösungskommissär Germann das schwierige Verhältnis zwischen den Bauern und den Standesherrn in den Oberämtern Aalen und Schwäbisch Gmünd: „Der Hauptgrund aber, warum die Gefällablösungen im diesseitigen Bezirk bis jetzt nicht weiter gediehen ist und gedeihen konnte, liegt in dem allgemeinen und vollsten Misstrauen gegen die betreffenden Gutsherren, hervorgegangen aus der seitherigen Behandlung der Pflichtigen entweder von Seiten des Gutsherrn selbst oder dessen Rentbeamten.“ Schließlich einigte man sich doch. Die letzten Ablösungsraten wurden von den Dörfern in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre bezahlt.

Gewerbe und Industrie

Zahlenmäßig stand die Berufsgruppe der Gewerbetreibenden kaum hinter den Bauern und Beschäftigten in der Landwirtschaft zurück. Von den 77 125 Berufstätigen, die 1822 im Jagstkreis gezählt wurden, entfielen 30 % auf den Bereich des Gewerbes und 31,9 % auf die Landwirtschaft. Dreißig Jahre später hatte sich der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten auf 52,1 % erhöht. Jedoch waren 24 % hiervon als Teillandwirte tätig. Dies belegt sehr deutlich, dass die Grenze zwischen Landwirtschaft und Gewerbe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts immer fließender verlief.

Während der Prozentsatz der Teillandwirte in den Oberämtern Ellwangen und Gmünd über dem Kreisdurchschnitt bei 25 bis 29,9 % anzusetzen ist, lag er im Oberamt Neresheim im Grenzbereich, d. h. zwischen 20,9 bis 24,9 %. Allein im Oberamt Aalen wies er weit unterdurchschnittliche 20 % auf. Der Anteil der Meister und Gehilfen, die ein Handwerk ausübten lag – bezogen auf die Wohnbevölkerung – in Aalen und Gmünd bei 100 bis 109 Promille. In Ellwangen und Neresheim lediglich bei 70 bis 80 Promille.

Das Gewerbe war hauptsächlich in den Oberamtsstädten angesiedelt. Neben dem allorts gewohnten Bild der



244. Aalen-Wasseralfingen, Königliches Hüttenwerk, Ansicht von 1866

Bäcker, Müller, Metzger oder Schuster, die für die Versorgung des lokalen Marktes sorgten, gab es auch unterschiedliche Schwerpunkte. In Aalen waren die Gewerbe der Loderer und Wollenweber mit ihren Tuchen, Flaneln und Frieswaren besonders stark vertreten. Noch um 1850 gab es in der Stadt 38 selbstständige Tuchmacher mit insgesamt 42 Gehilfen.

Während in Bopfingen das Gerberhandwerk dominierte, wurde in Ellwangen das Bau- und Kunsthandwerk am schwungvollsten betrieben. Die Gewerbelisten von Neresheim und Lauchheim weisen dagegen einen Schwerpunkt im Bereich der Holzverarbeitung auf. Wie bereits im 18. Jahrhundert war in Schwäbisch Gmünd das Goldschmiedehandwerk das Gewerbe, das alle anderen überragte.

Auch in den Dörfern waren Schneider, Schmiede und Wagner zu finden. Daneben bildete sich in Fachsenfeld auch ein Schwerpunkt der Spinnerei und Schachtelfabrikation. Um Pommertsweiler und Adelmansfelden wurden, wie in zahlreichen Virngrundgemeinden, Gebrauchsgegenstände aus Holz wie z. B. Teller, Becher, Löffel oder Rechen hergestellt, die man dann im Hausierhandel vertrieb.

In Oberkochen und Ebnat auf dem Härtsfeld war das Hafnergewerbe heimisch. Um 1840 zählte man in Oberkochen 30 Hafnermeister. Ihre Zahl ging erst in den 1850er Jahren mit dem Aufkommen der Bohrermechanik zurück. Die Töpferwaren wurden in Süddeutschland, in der Schweiz und in Italien stark nachgefragt und fanden

hier einen guten Absatz. Neben dem traditionellen Erscheinungsbild des Gewerbes gab es seit den 1820er Jahren auch neue Ansätze. Die Eisenindustrie mit Zentrum Wasseralfingen ist hier an erster Stelle zu nennen. Unter der Leitung des Hüttenverwalters Faber du Faur (1811–1843) entwickelte sich die „Eisenschmelze“ zu einem fortschrittlichen und für die Technik der Eisenverhüttung bahnbrechenden Betrieb. Waren 1812 beim Schmelzofen und in der Gießerei noch 20 Arbeiter beschäftigt gewesen, so belief sich ihre Zahl um 1839 auf 164 Männer. Auch auf der Grube am Brautenberg hatte sich zu diesem Zeitpunkt die Zahl der Bergleute auf 109 Männer nahezu verdoppelt.

Das in Wasseralfingen hergestellte Masseisen wurde in der Hammerschmiede Abtsgmünd veredelt. Ungefähr 50 Arbeiter stellten in den 1820er Jahren jährlich 13 000 bis 14 000 Zentner Schmiedeerzeugnisse, Blech- und Zaineisen her, darunter Wagenachsen, Schaufeln und Hauen. Auch in Unterkochen befasste man sich mit der Veredelung des Wasseralfingener Roheisens. Das so genannte Unterkochener Vogeisen war vor allem wegen seiner Härte geschätzt. Im Jahr 1821 wurde hier zunächst ein Walzenscheidwerk zur Herstellung von Fassreifen eingerichtet, ab 1850 wurde das Werk ausschließlich als Walzwerk betrieben, 1856 erfolgte die Verlegung nach Wasseralfingen.

Auf Initiative der Aalener Bürger Betzler, Fürgang und Anderwerth entstand 1827 das Eisen- und Drahtwerk Erlau. Unter Leitung des vormaligen Hüttenverwalters We-

berling entwickelte sich der Betrieb ab den späten 1840er Jahren sehr rasch. Seine Produkte, Drahtstifte und Ketten, waren bald auf dem süddeutschen Markt sehr gefragt.

Um den beträchtlichen Holzkohlebedarf der Hochöfen und Frischfeuer zu decken, wurde die Köhlerei in den Waldgebieten der Oberämter Aalen, Ellwangen und Neresheim in großem Umfang betrieben. Noch heute zeugen zahlreiche Kohlplatten auf den Höhen des Albuchs und des Härtsfelds wie auch in den Nadelwäldern des Virngrunds von der weiten Verbreitung des Gewerbes. Um die Kohlezufuhr zu den Hüttenwerken zu ermöglichen, wurde in den 1820er Jahren im Kochertal eigens eine „Kohlstraße“ angelegt. Für die Durchführung des Bauprojekts war die Oberamtsbehörde Aalen zuständig.

Ansätze zu einem allmählichen Wirtschaftswandel gab es auch im Raum Bopfingen. Hier entstand 1820 die Lederlackierfabrik von I. M. Moellen. Zehn Jahre später wurde in Oberdorf am Ipf die Leim- und Düngerfabrik von Veit Weil & Co. gegründet. Im Jahr 1842 entstand schließlich die Schafflederfabrik und Pelzverrichtung von Hieber, der in den folgenden Jahren einige kleinere Lederverarbeitungsbetriebe nachfolgten.

Die Schrezheimer Fayencefabrik, die bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts gegründet worden war, blieb im Raum Ellwangen eine der wenigen nennenswerten Industriebetriebe. Sie bestand bis 1872. Auch wenn in Rosenberg 1829 eine Glashütte gegründet wurde, bleibt doch festzustellen, dass der Funke der Industrialisierung auf die „gute Stadt“ Ellwangen nicht so recht überspringen wollte.

Dagegen war in Gmünd zu diesem Zeitpunkt das traditionelle Gold- und Silbergewerbe wieder auf 240 Beschäftigte angewachsen. Die Herstellung von Filigran-, Semilor- und Tombakschmuckwaren, die von den einzelnen Goldschmiedefamilien in Akkordarbeit angefertigt und durch einheimische Kaufleute auf Messen und Jahrmärkten vertrieben wurden, erhielt starken Auftrieb. Wie bereits im 18. Jahrhundert wurden auch weiterhin aus den Amtsorten Rechberg oder Waldstetten Pfeifenköpfe und Tabaksdosen aus Holz bezogen, die dann Beschläge aus Gold und Silber erhielten. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war in den Amtsorten die Perlstickerei weit ver-

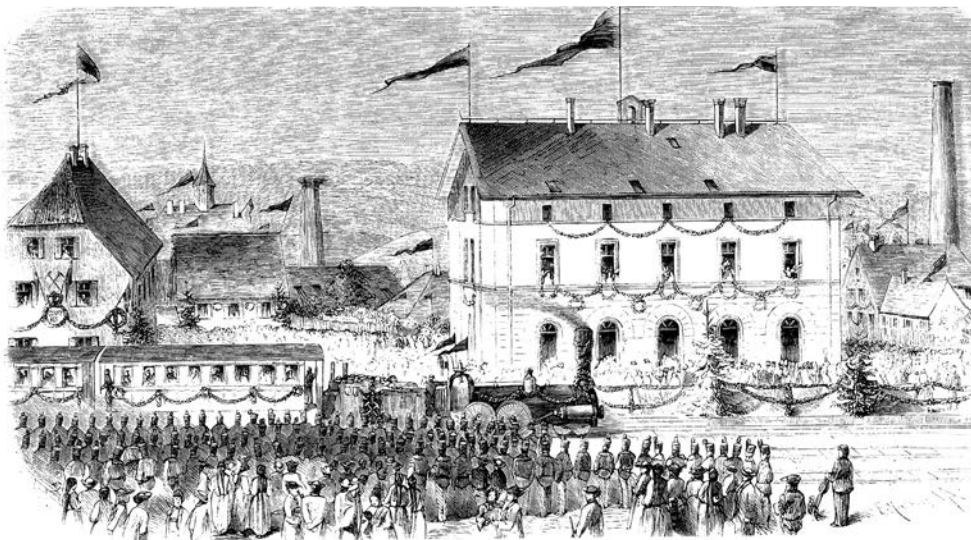
breitet. Sie wurde im Verlagssystem betrieben. Hinzu kam der Vertrieb von Perltaschen und -beuteln. Die rege Woll- und Baumwollverarbeitung aus reichsstädtischer Zeit verschwand dagegen bis in die 1840er Jahre völlig als eigenständiger Gewerbezweig.

Allein zwischen 1820 und 1837 entstanden in Gmünd sechs neue Silberwarenfabriken. Von nun an waren vor allem rationelle Herstellung und sinnvolle Ausgestaltung der Erzeugnisse gefragt. Der Industrielle Nikolaus Ott beschritt neue Wege bei der galvanischen Vergoldung. Während sich der 1844 erstellte Neubau der Firma Ott & Comp. noch im ursprünglichen Stadtbereich ansiedelte, ging Eduard Forster mit seinem spätklassizistischen Neubau am unteren Tor bereits über den eigentlichen Stadtkern hinaus.

Wenn auch der weitere Ausbau der Industrie eher schleppend vorankam, so waren doch diese ersten Ansätze eines wirtschaftlichen Wandels nicht zu übersehen. Dass der Bevölkerungsanstieg von den traditionellen Erwerbsbereichen Landwirtschaft und Handwerk nicht mehr aufgefangen werden konnte, belegt auch die Entwicklung des Bevölkerungsstandes im Königreich zwischen 1849 und 1855. Während die Ämter Gmünd, Ellwangen und Neresheim zwischen 3 bis 6 % ihrer Bevölkerung verloren, konnten als einzige Bezirke in Ostwürttemberg Aalen (8 %) und Heidenheim (5 %) einen Zuwachs der Wohnbevölkerung verzeichnen.

Dennoch bot die erst aufkeimende Industrie viel zu wenig neue Arbeitsplätze, um den starken Schwund der Verdienstmöglichkeiten in den traditionellen Bereichen aufzufangen zu können. Wie instabil die wirtschaftliche Lage in der ersten Hälfte der 1840er Jahre war, spiegelt sich in der großen Zahl von Konkursen in Landwirtschaft und Gewerbe der Region.

Zwischen 1840 und 1847 standen in den Oberämtern Gmünd und Aalen jährlich 5 bis 7 Promille der ortsanwesenden Familien vor dem wirtschaftlichen Aus. Im Raum Ellwangen belief sich die Zahl dagegen nur auf 3 bis 4 Promille, im Oberamt Neresheim lag die Zahl bei 4 bis 5 Promille. Bis 1853 hatte sich die Situation insofern entspannt, als in Ellwangen, Aalen und Gmünd der Jahresdurchschnitt der Konkurse auf 3 bis 4 Promille sank und



245. Aalen-Wasseralfingen, Ankunft des ersten Eisenbahnzugs am 18. Juli 1861

in Neresheim gar auf 2 bis 3 Promille zurückging. Dramatisch erscheint auch der prozentuale Rückgang der versteuerten Handwerksbetriebe im Oberamt Aalen in den Jahren von 1847 bis 1856. Die Verluste lagen hier über 30 %, in Gmünd zwischen 25 bis 25,9 %. Die Oberämter Ellwangen und Neresheim hatten einen Schwund von 20 bis 24,9 % der versteuerten Handwerksbetriebe zu verzeichnen.

Wie viele Menschen und welche Altersgruppen im heutigen Kreisgebiet auf diese Entwicklungen mit Auswanderung in andere Gebiete des Deutschen Bundes, vor allem jedoch nach Nordamerika reagierten, ist bislang noch nicht genau untersucht. Die Wanderungsbilanz der mittleren Bevölkerung betrug zwischen 1856 und 1895 in den Oberämtern Ellwangen und Aalen 5 bis 7,4 Promille. In Gmünd dagegen lag sie unter 2,5 Promille. Der Bezirk Neresheim dagegen weist eine durchschnittliche Abnahme von mindestens 10 Promille der 30 bis 40jährigen pro Jahr auf.

Die Eröffnung der Eisenbahnlinie von Cannstatt nach Wasseralfingen am 25. Juli 1861 sowie der Ausbau der Verbindungen bis zur Landesgrenze beschleunigten den be-

gonnen Prozess der Industrialisierung um ein Vielfaches. Wie in Gmünd entstanden auch in Aalen neue Betriebe. Im Jahr 1867 wurde die Ostertag-Geldschrank-Fabrik gegründet, 1874 folgten die Zuckerwarenfabrik Gustav Pahl, 1879 die Maschinenfabrik Heinrich Rieger oder im Jahr 1883 die Union-Werke mit ihrer Streichholz- und Schuhwichseproduktion.

Hatte sich der steuerbare Ertrag der selbstständigen Gewerbebetriebe in der Kocherstadt 1877 noch auf 696 304 Mark belaufen, so stieg er bis zum Jahr 1904

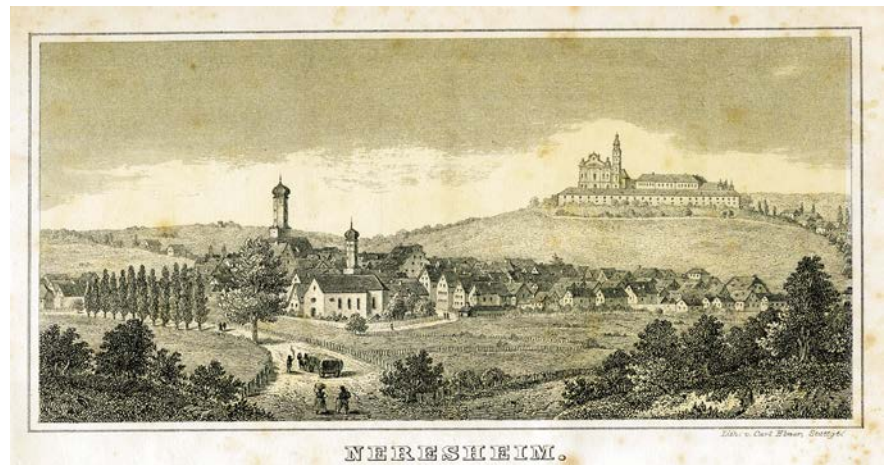
auf 1 102 373 Mark. In Gmünd war die Summe etwas mehr als doppelt so hoch. Die Bezirke Ellwangen und Neresheim dagegen hatten weniger von dieser Entwicklung profitiert. Die überwiegende Erwerbsquelle in dem zweitgrößten Oberamtsbezirk des Königreichs war nach wie vor die Landwirtschaft, von der sich zwei Drittel der Bevölkerung ernährten. In Neresheim lebten 1895 noch 40,5 % der Stadtbevölkerung von der Land- und Forstwirtschaft.

Auf dem Weg ins 20. Jahrhundert

Mag sein, dass die seit 1818/22 nicht mehr veränderte Bezirksverwaltung für diese Oberämter noch ausreichte. Mittlerweile waren die Veränderungen im Raum Gmünd und Aalen soweit fortgeschritten, dass eine Umbildung unausweichlich schien. Innenminister Julius Hölder fasste 1881 nicht zuletzt unter dem Eindruck der zehn Jahre früher begonnen preussischen Verwaltungsreform den Plan einer grundlegenden Neuordnung der Oberämter im gesamten Königreich. Dieser Plan sah vor, eine Stufenfolge von modernen Organen der Selbstverwaltung zu schaffen. Aus-

gehend von den Gemeinden über die Amtskörperschaften bis zu der Kreisverwaltung sollte dieses bewährte Prinzip Anwendung finden. Hinter diesen Plänen blieb allerdings die Verwaltungsnovelle von 1891 weit zurück. Das alleinige Recht der Ortsvorsteher auf die Stelle des ersten Amtsdeputierten der Gemeinde wurde beseitigt. Erstmals war es auch möglich, alle wahlberechtigten Bürger in die Amtsversammlung zu wählen. Dabei wurden dieser erstmals Kräfte aus der Bevölkerung als ehrenamtliche Laien zugeführt. Die im Rahmen der Industrialisierung stark gewachsenen Städte erhielten dadurch eine angemessenere Vertretung. Die Höchstzahl der Abgeordneten wurde von ein Drittel auf zwei Fünftel erhöht. Weitere leichte Veränderungen ergaben sich aus der Bezirksordnung des Jahres 1906. Der von der Amtsversammlung gewählte Ausschuss bestand aus 6 Mitgliedern und wurde fortan als Bezirksrat bezeichnet. Drei seiner Mitglieder sollten keinen Sitz in der Amtsversammlung haben, sondern von außen kommen. Weitere Laien aus der Bevölkerung, insbesondere aus der freien Wirtschaft wurden hierdurch beigezogen. Von großer Bedeutung ist ebenfalls, dass der Bezirksrat die Körperschaft nach außen vertrat. Eine größere Bewegungsfreiheit der Amtskorporationen ergab sich schließlich daraus, dass sie das Recht erhielten, ihre eigenen Verhältnisse durch Satzungen mit Gesetzeskraft zu regeln. Zugleich wurden die unmittelbaren rechtlichen Beziehungen zur Bevölkerung des Bezirks enger geknüpft.

Dies kam insbesondere in den Bereichen innere Sicherheit, öffentliche Sitte und Ordnung, im Gesundheitswesen oder bei Zwangsvollstreckungsverfahren zum Tragen. Für die Militärbehörden erledigten die Oberämter die Musterung der Rekruten oder die Beschaffung der Mobilmachungspferde. Nebenamtlich engagierten sich die Bezirksvorstände nach wie vor als Vorsitzende in den Vereinen zur Förderung der Landwirtschaft oder zur Behebung sozialer Probleme.



246. Neresheim, Ansicht von 1872

Technischer Fortschritt und Landflucht

Dass die Eisenbahn und die Fabriken mit ihren Schloten nicht nur für eine Veränderung des Landschaftsbildes gesorgt hatten, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts immer deutlicher. Durch die Konzentration der Industrieanlagen entlang des Kochers zwischen Wasseralfingen und Aalen bzw. Oberkochen oder im Stadtgebiet von Gmünd und Bopfingen, behielt die Region weitgehend ihren ländlichen Charakter. Außer im Oberamt Ellwangen war jedoch die Zahl der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft rückläufig. Während hier zwischen 1895 und 1907 ein Anstieg um 388 Erwerbstätige inklusive Familien und Dienstboten auf insgesamt 19 069 Personen verzeichnet werden konnte, standen im Verwaltungsbezirk Aalen nur noch 9 390 Personen mit der Landwirtschaft in Verbindung, das waren 683 weniger als zehn Jahren zuvor. In den Oberämtern Gmünd und Neresheim belief sich der Verlust auf 636 (Erwerbstätige: 11 683) bzw. 467 (Erwerbstätige: 12 447) Personen. Wesentlich erhöht hatte sich dagegen die Zahl der Erwerbstätigen und ihrer Familien, die in der Industrie eine Beschäftigung gefunden hatten. Im Oberamt Aalen war ein Anstieg um 2 516 auf insgesamt 16 789 Personen zu verzeichnen und im Bezirk Gmünd um 4 820 auf 22 293 Personen. Auch im Bereich

von Handel und Verkehr konnten die beiden ehemaligen Reichsstädte mit großen Wachstumsraten aufwarten (Aalen: plus 899 Erwerbstätige inkl. Familien, Gmünd: plus 502). Die Bevölkerungsverchiebung verlief zugunsten der beiden Städte. Das Problem der „Landflucht“ begann die Politik zu beschäftigen. Die bäuerliche Wirtschaft verfügte zudem nicht über die notwendigen finanziellen Reserven, um den Mechanisierungsdruck aufzufangen, der sich aus dem Arbeitskräfteschwund ergab. Im Jahr 1907 gab es im Oberamt Ellwangen lediglich 47 Dampfdreschmaschinen, im Verwaltungsbezirk Gmünd wurden 553 gezählt. Das Oberamt Aalen konnte immerhin mit 277 aufwarten.

Wer nicht gleich mit seiner ganzen Familie umziehen wollte, pendelte zwischen Wohnort und Arbeitsplatz. Die 1901 eröffnete Härtsfeldebahn übernahm hier eine wichtige Zubringerfunktion. Im Jahr 1906 wurde die Strecke bis nach Dillingen fertiggestellt. Die Diskussion um den Ausbau von Nebenstrecken der Bahn wie z. B. der Kochertalbahn war noch immer nicht abgeschlossen. Mit dem Bau der Nebenbahn von Gmünd nach Göppingen wurde 1906 begonnen.

Aber nicht nur für das Hinterland waren Verkehrsfragen von besonderer Bedeutung. Die Industrieerzeugnisse, die im heutigen Kreisgebiet entstanden, wurden größtenteils in andere Regionen transportiert. Der aus diesem Fernbedarf zurückfließende Erlös führte zu einer Hebung der Einkommensverhältnisse. Schon länger wurde auch darüber nachgedacht, wie die Heranführung der Rohstoffe für die Metallindustrie billiger gestaltet werden könnte. Im Jahr 1906 befasste man sich in den Oberamtsbehörden mit einem Wasserstraßenprojekt, das Neckar und Donau miteinander verbinden sollte. Auf Einladung von Oberamtmann Schlaicher sprach der Sekretär des Neckar-Donau-Kanal-Komitees, A. Marquard aus Stuttgart, im Februar 1906 in Aalen. Bei dem württembergischen Groß-Schiffahrtsprojekt war daran gedacht, eine Wasserbindung von Stuttgart aus durch das Rems- Kocher- und Brenztal bis nach Lauingen an der Donau zu erstellen. Man ging davon aus, dass der technische Fortschritt die immensen Kosten senken würde, die allein für die Erdbewegungen und den Bau der Staustufen anzusetzen wa-

ren. Während dieses Projekt nie verwirklicht wurde, kam schon bald ein Fortschritt ganz anderer Art in die Region. Im Jahr 1910 errichtete die Berliner Bergmann-Elektrizitätsunternehmung ein E-Werk, das den gesamten Regierungsbezirk mit Strom belieferte. Der sukzessive Ausbau des Anschlussnetzes ließ das „Überlandwerk Jagstkreis“ (UJAG) sehr schnell zum größten Unternehmen des Ellwanger Raumes werden. Bis zum Juli 1915 waren neben den Städten Ellwangen, Aalen und Gmünd 141 weitere Gemeinden an das Hochspannungsleitungsnetz angeschlossen, das rund 600 km lang war.

Aber nicht nur Elektromotor und Glühbirne, sondern auch das Automobil sorgten dafür, dass der technische Fortschritt die abgelegensten Landstriche erreichte. Im Jahr 1909 wurden die ersten privaten Kraftwagenlinien zwischen Ellwangen und Bühlertann in Betrieb genommen. Zu diesem Zeitpunkt dachte man bereits in Stuttgart über eine Lösung der Probleme im Bereich der Wasserversorgung der Landeshauptstadt nach. Nach den Plänen von Baurat Oskar Groß sollte das Wasser bei Niederstotzingen und Langenau im Donauried entnommen, mit Pumpenkraft bis zu einem Scheitelbehälter am Albrauf gehoben und einem Endbehälter bei Stuttgart zugeleitet werden. Die Gemeinden entlang der Leitungsstrasse, die durch das Brenz-, Kocher- und Remstal führte, konnten sich ebenfalls anschließen lassen. Durch den Albdurchstich am Osterbuch südwestlich von Aalen mit einem 12 000 Kubikmeter fassenden Behälterstollen wurde die Strecke der Druckleitung erheblich verkürzt. Um die hydraulischen Verhältnisse besser in den Griff zu bekommen, wurde die Fallleitung durch das Remstal in fünf Abschnitte unterteilt. Einer der Zwischenbehälter, die als Druckregler wirken sollten, wurde auf dem Rechberg bei Schwäbisch Gmünd gebaut. Von hier aus wurde das Trinkwasser über weitere Stationen bis zum Endbehälter bei Fellbach geleitet. Mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs kamen die Bauarbeiten erheblich ins Stocken. Am 1. Juli 1917 wurde die Wasserlieferung vom Werk Niederstotzingen aufgenommen. Zehn Städte, 41 Gemeinden und Teilgemeinden sowie fünf Wasserversorgungsgruppen zählten bis dahin zu den so genannten „Gründergemeinden“.

Im Ersten Weltkrieg 1914/1918

Mit Ausbruch des Krieges kamen auf die Oberämter und Amtskörperschaften eine ganze Reihe von ungewohnten kriegswirtschaftlichen Aufgaben zu. Der staatliche Automobilverkehr wurde im August 1914 eingestellt. Die Postautos bzw. Busse zur Personenbeförderung dienten ab sofort militärischen Zwecken und wurden durch Kutschen ersetzt. Bereits am 4. August 1914, dem dritten Mobilmachungstag, trat im Bereich der Eisenbahn der Militärfahrplan mit der Folge in Kraft, dass für eine Hin- und Rückfahrt von Ellwangen nach Stuttgart oder Ulm mehr als zwölf Stunden veranschlagt werden mussten.

Großvieh, Getreide, Kartoffeln oder andere Lebensmittel, die aus den landwirtschaftlichen Betrieben in den Oberämtern Ellwangen, Aalen und Gmünd kamen, wurden während des Krieges zu Tausenden als Frachtgut zum Nahrungsmittelausgleich verschickt. Große Schwierigkeiten machte der Ersatz für die Pferde, die man an die Militärverwaltung hatte abgeben müssen. Ebenso wie bei der Musterung und dem Einzug der Tiere waren die Oberamtsverwaltungen bei der Rückführung kriegsuntauglicher Tiere gefordert. Schon im Frühjahr 1915 kamen solche Pferde zusammen mit Tieren, die in den besetzten Gebieten in Belgien und Nordfrankreich eingezogen worden waren in die Verwaltungsbezirke zur Versteigerung. Nur Landwirte, die Pferde hatten abgeben müssen, durften sich an den Auktionen beteiligen.

Je länger der Krieg dauerte, umso deutlicher war zu erkennen, dass die heimische Wirtschaft nicht in der Lage war, den Bedarf der Menschen zu decken. Vor allem bei Getreide hatte mit Kriegsbeginn eine große Preissteigerung eingesetzt. Fleisch, Milch, Butter und Käse waren dagegen zunächst billiger geworden. Mit der Abnahme der alten Vorräte sah sich jedoch der Bundesrat veranlasst, Höchstpreise festzusetzen. Diese galten auch für Kraftfutter und Kunstdünger. Neben der Preisüberwachung hatten die Oberämter dafür zu sorgen, dass die immer knapper werdenden, landwirtschaftlichen Produkte und Bedarfsartikel gleichmäßig verteilt wurden.

Laut Verfügung des württembergischen Innenministeriums waren ab April 1916 „für sämtliche Orte des Bezirks,

in denen Butter hergestellt wird, Vermittler aufzustellen“. Diese sollten den Verkehr mit Butter- und Milcherzeugnissen zwischen Produzenten und Endverbraucher beaufsichtigen und im Detail regeln.

Nahezu schockiert hatten die Bauern zwischen Ellwangen, Neresheim, Aalen und Gmünd zur Kenntnis nehmen müssen, dass die Oberamtsbehörden im zweiten Kriegsjahr begannen, Brotgetreide zu beschlagnahmen und dessen Verfütterung zu verbieten. Lediglich 9 Kilogramm wurden noch pro Kopf zugestanden. Zugleich erging die Verfügung, das Getreide zu 82 % auszumahlen. Bis 1918 wurde eine Ausmahlung von 94 % festgelegt. Sollte beim Backen zunächst das Weizenmehl mit Roggenmehl und das Roggenmehl mit Kartoffeln gestreckt werden, so nahm mit dem weiteren Kriegsverlauf die Verwendung von Ersatzstoffen ständig zu. Auch der Haferverbrauch für die Pferde wurde von zunächst 1 ½ Kilo pro Tag kontinuierlich gesenkt.

Bei der letzten Zählung vor dem Krieg hatte man im Oberamt Ellwangen noch einen Bestand von 14 766 Schweinen festgestellt. Kraftfuttermangel und damit verbundene Notschlachtungen sorgten dafür, dass die Zahl bis 1917 auf 4 969 Stück zurückging. Der Rindviehbestand dagegen veränderte sich zunächst kaum. Durch die großen Heulieferungen an das Militär verminderte sich jedoch das durchschnittliche Lebendgewicht der Tiere. Dies hatte wiederum eine strikte Rationierung des Fleischangebots auf 250 Gramm pro Person und Woche zur Folge. Im Jahr 1917 musste das nötige Schlachtvieh im Raum Ellwangen auf dem Wege der Zwangsenteignung beschafft werden.

Um das Futter zu strecken, sammelten im folgenden Jahr Schüler im gesamten Oberamtsbezirk 1 015 Zentner „Laubheu“. Im Oberamt Gmünd wurden bei den Sammlungen von Metallen, Gummi, Kork oder Stoffresten, Frauenhaaren und Obstkernen die besten Ergebnisse des ganzen Landes erzielt. Der Erlös wurde für die Unterstützung von Soldatenfamilien und andere Zwecke der Wohlfahrt verwendet.

Wie die Amtsversammlung in Aalen am 2. November 1918 feststellte, war zur Begleichung der Kriegswohlfahrts- und Wirtschaftszwecke eine Schuldaufnahme der

Amtskorporation von insgesamt 2 239 112 Mark notwendig. Einem Gmünder Chronisten zufolge fehlte es jedoch weniger am Geld, neben den Städten hatten auch die Oberämter im März 1918 achteckige Geldstücke mit der Aufschrift „Bezirkskriegsmünze“ ausgegeben. Vielmehr trat in diesem letzten Kriegsjahr „ein gähnender Mangel und ein unstillbarer Warenhungers zu Tage“. Hinzu kam eine einsetzende Grippewelle von bislang unbekanntem Ausmaß, wodurch die Oberamtsbehörden auch im Bereich der Gesundheitsfürsorge stark in Anspruch genommen wurden.

In der Weimarer Republik

„Eine gewaltige, aber glücklicherweise unblutige Revolution hat sich heute vollzogen: Die Republik ist erklärt. Eine neue Epoche der Demokratie und der Freiheit bricht an, die alten Gewalten treten ab und das Volk, das die Revolution bewirkt hat, übernimmt die politische Macht.“ Der Plakatanschlag, mit dem die provisorische Landesregierung Blos-Crispien am 9. November 1918 die Staatsumwälzung in Stuttgart bekannt gegeben hatte, wurde am folgenden Tag auch in Gmünd, Aalen und Ellwangen angebracht. Er bestätigte die Meldungen der lokalen Extrablätter von der Abdankung König Wilhelm II. Die beige-fügte Erklärung des in Unterkochen geborenen Generals von Ebbinghaus, im Einvernehmen mit dem Soldatenrat dafür zu sorgen, dass die militärische Ordnung in Stuttgart aufrecht erhalten blieb, beruhigte manchen, der mit Sorge die Umtriebe am Samstagabend in Gmünd beobachtet hatte. Bereits auf der anberaumten Versammlung im „Bären“ hatten die Redner zu Ruhe und Ordnung aufgerufen. Auch in Aalen und Ellwangen kam es zu „Lärmszenen“ in den Gasthäusern oder auf den Straßen, rote Fahnen wurden aufgehängt und wieder abgenommen. Am 12. No-



247. Neresheim, Geldschein der Oberamtssparkasse des Oberamts Neresheim über 20 Milliarden Mark aus dem Jahr 1923

vember bildete sich ein Arbeiter-Rat, der die Oberamtsbehörde bei allen Verfügungen und Anordnungen, welche die Arbeiterschaft berührten, gehört werden sollte. Insgesamt blieb die Lage jedoch ruhig und die vielen „Rote-Schleifen-Männer“ verschwanden bald aus den Städten. Die Wahlen zur konstituierenden Landesversammlung sowie zur Deutschen National-Versammlung wurden wie geplant durchgeführt. In allen vier Oberämtern konnte das Zentrum die meisten Stimmen auf sich vereinigen. Ab jetzt regierte sich das Volk auf Reichs- und Landesebene durch seine Parlamente selbst. Die gewandelten Verhältnisse hatten jedoch kaum Auswirkungen auf die württembergische Amtsverfassung. Vielmehr hielt auch der neue demokratische Volksstaat zunächst an den alten Verwaltungsstrukturen fest. Lediglich der Bezirksrat wurde im Oktober 1919 um zwei weitere Laienmitglieder ergänzt. Im Bereich der Aufgaben sahen sich die Oberamtsbehörden auch im neuen Staat keinesfalls entlastet. Bis zur Mitte des Jahres 1921 konnte die Rationierung der Lebensmittel stufenweise abgebaut werden. Die Getreide- oder Kleiderstellen in den Bezirken wurden dadurch zwar überflüssig. Demobilmachung, Wiedereingliederung der

Kriegsheimkehrer in den Arbeitsprozess, Arbeitsbeschaffung durch Notstandsarbeiten sowie zahlreiche neue Aufgaben im Bereich der Arbeitslosen-, Jugend- oder der so genannten gehobenen Fürsorge sind nur einige Stichworte, die für das Anwachsen der öffentlichen Aufgaben anfangs der 1920er Jahren stehen.

Die Auswirkungen der Inflation ließen jedoch nicht nur die Zahlen der Bedürftigen dramatisch ansteigen. Nach der Einführung der Rentenmark im November 1923 sah sich die Staatsverwaltung selbst zu gravierenden Einsparungen veranlasst. Im April des folgenden Jahres wurden die vier Kreisregierungen in Ellwangen, Ulm, Reutlingen und Ludwigsburg aufgehoben und ihre Aufgaben zum Teil den Oberämtern übertragen.

Diese verhinderte freilich nicht, dass auch die Bezirksbehörden im Rahmen dieser Staatsvereinfachung ins Visier der Sparkommissare gerieten. Das Eisenbahnnetz, die technische Entwicklung der modernen Nachrichtenübermittlung, aber auch die zum Teil gravierenden Unterschiede im Bereich von Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, die zwischen den einzelnen Oberämtern festzustellen waren, ließen einen „Umbau“ als dringend notwendig erscheinen. Der Proteststurm, der sich daraufhin erhob, veranlasste Staatspräsident Johannes Hieber allerdings, von der Planung abzuweichen und statt 20 nur sieben kleinere Oberämter aufzulösen. Hierzu sollte auch das Oberamt Neresheim zählen.

Ausführliche Leserbriefe in der Aalener Presse beleuchteten die Vor- und Nachteile der anstehenden Veränderungen. „Staatsvereinfachung und Beamtenabbau ist die Lösung des Tages. Mit Recht, denn der Steuerzahler kann die aufgeschwemmte Wirtschaftsweise, wie bisher besteht, nicht auf die Dauer ertragen... Das Ries soll dem Bezirk Ellwangen zugeteilt werden. Die Entfernung beträgt 39 Kilometer und mehr. Die Bahnverbindung ist schlecht. Kein Bewohner des eigentlichen Rieses hat noch je den Wunsch geäußert, nach Ellwangen zu kommen. Aalen läge verkehrstechnisch günstiger.“ Ein anderer rief dazu auf, sich gegen die geplante „Vergewaltigung“ durch den Staat zu wehren.

Es dauerte nicht lange und die Unruhe griff von den Bezirken auf den Landtag in Stuttgart über. Mit Blick auf



248. Ellwangen, ehemaliges Oberamt

die bevorstehenden Neuwahlen suspendierten die Abgeordneten die Hiebersche Notverordnung. Die neue Regierung unter Staatspräsident Wilhelm Bazille hob sie schließlich im Juni 1924 auf.

Nach der Inflations- und Stabilisierungszeit gewann die wirtschaftliche Entwicklung in Gmünd und Aalen wieder an Dynamik. Viele der Oberamtsgemeinden nahmen die Arbeiten zum Ausbau der Infrastruktur, die sie bereits vor dem Krieg begonnen hatten, wieder auf. Das Stromnetz der UJAG wurde erweitert. Die Zahl der Haushalte, die mit Licht und fließendem Wasser ausgestattet wurden, wuchs stetig. Die Oberamtsstädte wiesen neue Flächen für Wohngebäude aus und sorgten damit für eine Belebung des lokalen Gewerbes. Im Mai 1926 wurde das neue Gebäude der Amtskörperschaft Aalen an der heutigen Stuttgarter Straße seiner Bestimmung übergeben.

In den weniger industrialisierten Bezirken wie Neresheim oder Ellwangen hatte sich die Lage in wirtschaftlicher Hinsicht eher stabilisiert. Neue Kraftpostverbindungen sorgten auch hier für einen Fortschritt bei der Erschließung der ländlichen Gebiete. Ab 1. Oktober 1927 gab es erstmals die Möglichkeit mit dem Bus von Unterschneidheim nach Ellwangen zu fahren. Im folgenden Jahr stieg die Gesamtzahl der Beförderungen im Raum Ellwangen mit öffentlichen Postkraftwagen auf 751 Fahrten. Auch die Mo-

torisierung der Privathaushalte nahm zu. Im Jahr 1930 wurden im Oberamt Ellwangen 267 Krafträder und 212 Pkws gezählt. Zwei Jahre später gab es im Verwaltungsbezirk Aalen bereits 384 Motorräder, obwohl sich die wirtschaftliche Lage wieder deutlich verschlechtert hatte.

Der Reichssparkommissar fordert

Bevölkerungszahlen, Steueraufkommen oder der Beschäftigungsanteil der Bevölkerung im Bereich Landwirtschaft und Industrie waren auch die Kriterien bei der erneut aufgeflamten Diskussion um die Zusammenlegung einzelner Oberamtsbezirke im Juni 1929. „Leistungsstarken Industriegebenden sind dünn bevölkerte und steuerschwache Landesteile anzugliedern. Der Sitz dieser Selbstschutzverwaltungskörper ist tunlichst an einen Verkehrsmittelpunkt zu legen, der bisher nicht notwendigerweise Sitz einer Bezirksverwaltung gewesen sein muss.“ Diesen Leitlinien folgte der Entwurf des Landtagsabgeordneten Mößner aus Stuttgart-Münster, der aus den 62 Amtskörperschaften in Württemberg elf Kreise machen wollte. Der Kreis Aalen sollte mit Teilen der Oberämter Heidenheim (15 Gemeinden), Gmünd (21 Gemeinden), Welzheim (8 Gemeinden), Gaildorf (5 Gemeinden), Ellwangen (25 Gemeinden) sowie dem ganzen Oberamt Neresheim neu zusammengesetzt werden und zukünftig 185 405 Einwohner aufweisen.

Soweit wollte Reichssparkommissar Saemisch zwar nicht gehen, doch dachte auch er über eine Neustrukturierung der Verwaltungsbezirke nach, die mit der Zusammenlegung ehemals selbstständiger Einheiten zu tun hatte. Seiner Meinung nach sollten die ländlichen Teile auf der Ostalb mit dem stark industrialisierten Oberamt Aalen vereinigt werden. „Durch die vorgeschlagene Zusammenfassung tritt ein Ausgleich zwischen dem steuerkräftigeren Gebietsteil Aalen und dem sehr viel steuerschwächeren Gebietsteil Ellwangen, Neresheim und Crailsheim ein“. Diesen fiskalischen Überlegungen konnte und wollte der überwiegende Teil der Bevölkerung in den betroffenen Oberämtern nicht folgen. Im Februar 1931 kamen die Vertreter aus zahlreichen Verwaltungsbezirken in Stuttgart zusammen, um ihren Protest gegen die Landesregierung

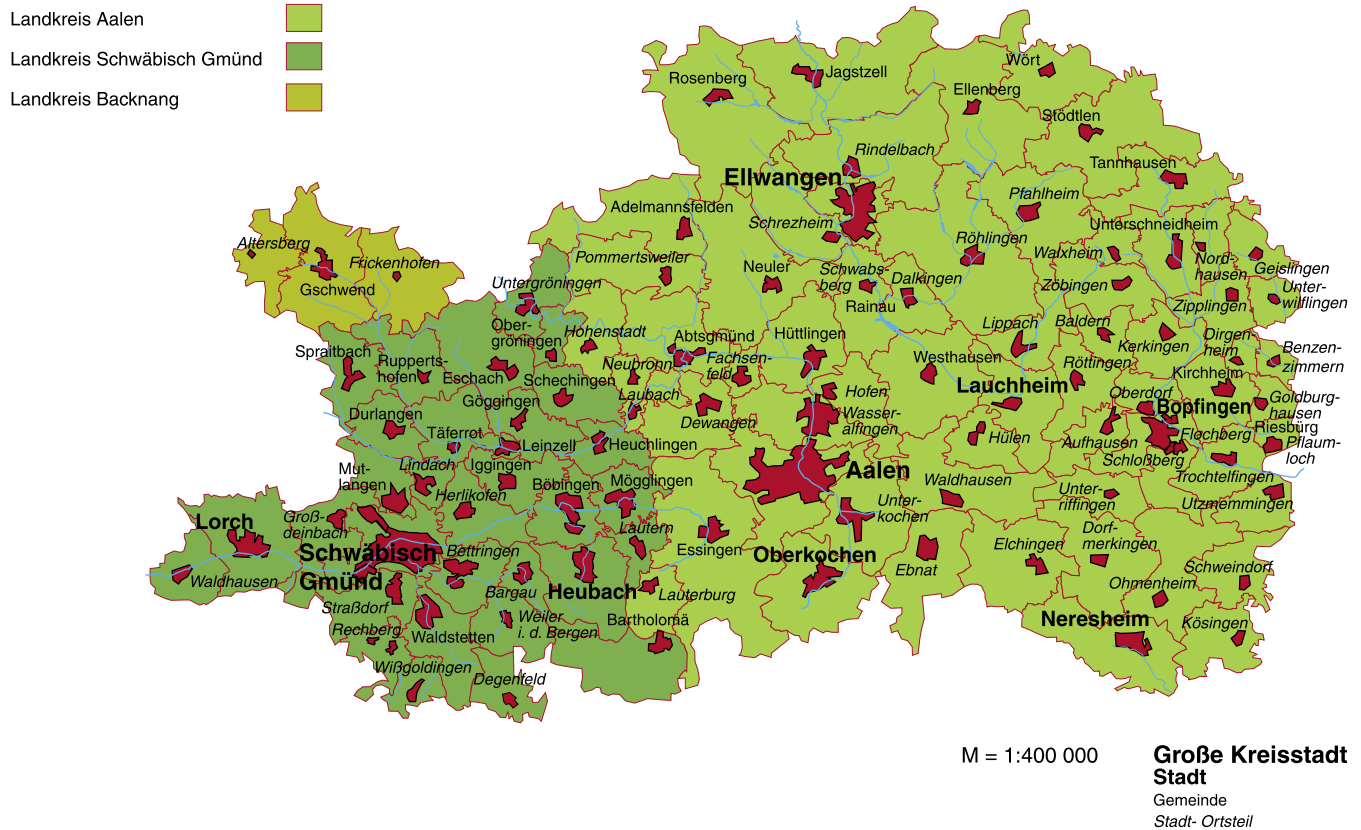
mit aller Deutlichkeit zu artikulieren. „Diese Vorschläge bedeuten eine heute schwerer denn je zu nehmende wirtschaftliche Schädigung weiter Volkskreise, sowie eine neue Belastung derselben mit neuen Opfern an Zeit und Geld, sodann eine Zerstörung kultureller Werte und eine Förderung der schädlichen Landflucht.“ Noch im selben Monat entschied Staatspräsident Eugen Bolz eine so „grundstürzende Änderung“ wie die Umbildung der Oberamtsbezirke nicht gegen den Willen großer Teile der Bevölkerung durchzuführen.

Damit zeigte sich erneut, dass eine Gebietsreform in Württemberg unter den parlamentarischen Verhältnissen der Weimarer Republik nicht möglich war.

Zu den schärfsten Gegnern einer Neugliederung des Landes hatten 1931 noch die Nationalsozialisten gehört. Sieben Jahre später wurden unter ihrer Herrschaft nicht weniger als 27 Kreise aufgehoben. Eine parlamentarische Beteiligung gab es längst nicht mehr. Unter den 34 verbliebenen Landkreisen waren auch die neuen Verwaltungsbezirke Aalen und Schwäbisch Gmünd. Bis auf die Gemeinden Bühlertann und Bühlertal, die an den Landkreis Schwäbisch Hall fielen, ging das alte Oberamt Ellwangen im Landkreis Aalen auf, ebenso die nördlichen Teile des Oberamtes Neresheim.

Insgesamt 13 Gemeinden aus den benachbarten Oberämtern Gaildorf, Welzheim, Aalen und Göppingen wurden dem Landkreis Schwäbisch Gmünd zugeordnet. Lediglich die Gemeinden Reichenbach und Winzingen wurden Bestandteile des Landkreises Göppingen.

Die württembergische Kreisordnung vom 27. Januar 1927 machte die Bezirksverwaltungen zu einem Bestandteil des von der NSDAP beherrschten totalen Staates. Kreistag und Kreisrat hatten keine Beschlüsse mehr zu fassen, sondern nur noch den Landrat zu beraten. Er war jetzt oberstes Vertretungs- und Verwaltungsorgan des Kreises – kontrolliert durch den Kreisleiter der Partei. Eine solch umstürzende Änderung hatten die staatlichen Verwaltungsbezirke an den Oberläufen von Jagst, Rems und Kocher in ihrer 135jährigen Geschichte noch nicht erfahren.



249. Ostalbkreis, Zugehörigkeit der heutigen Städte und Gemeinden zu den Landkreisen (1938–1973)



250. Aalen, St. Johann

Der Ostalbkreis und seine Kunst- und Kulturdenkmale

Heidrun Heckmann

Für auswärtige Gäste mag es oft überraschend sein und den Einheimischen ist die Vielfalt nicht immer bewusst: Der Ostalbkreis ist äußerst reich an Kunst- und Kulturdenkmälern. Geheimnisvolle Burgen und Burgruinen, ehrwürdige Klöster, Kirchen mit reicher Ausstattung, stattliche Bauten des Bürgertums, romantische Schlossanlagen, volkstümliche Kapellen und Wallfahrtskirchen und so manches Kleinod am Wegesrand sind Zeugen aus längst vergangenen Epochen und Ergebnisse der jeweils vorherrschenden Weltanschauung. Die Kunst- und Kulturdenkmale im Ostalbkreis sind Stein gewordene Geschichte und berichten uns heute noch vom Leben vergangener Jahrhunderte.

Die Beschäftigung mit der Kunstgeschichte des Ostalbkreises ist immer eine Beschäftigung mit Hermann Baumhauer, der zu diesem Thema die wichtigsten Grundlagenwerke geschaffen hat. Sein höchsten Ansprüchen genügender Beitrag „Geschichte und Höhepunkte der Kunst“ in der Kreisbeschreibung von 1992 ist eine immer noch gültige Auseinandersetzung mit den Kunstepochen und ihrem Niederschlag im Ostalbkreis.¹

Neben der chronologischen Aufarbeitung Baumhauers besteht auch die von Konrad Theiss im Jahr 2000 in zweiter Auflage erschienene Bearbeitung der „Kunst- und Kulturdenkmale im Ostalbkreis“. Die ortsalphabetische Sortierung bei Theiss gibt einen schnellen Überblick und ist als Handbuch für unterwegs ein nützlicher Begleiter.²

Das Inventarbuch der Kunst- und Kulturdenkmale öffnet sich im Ostalbkreis in der Römerzeit. Zwar sind aus dieser Zeit keine vollständigen Gebäude erhalten, die römischen Freilichtanlagen geben aber dennoch einen Einblick in die damaligen Bauten und Anlagen.

Römische Hinterlassenschaften finden sich auch in der Johanniskirche in Aalen, die im 8./9. Jahrhundert aus Spolien des benachbarten Römerkastells errichtet wurde. Somit ist sie nachweislich der älteste Bauzeuge nachrömischer

Entlang des Limes sind vielfältige Baureste aus der Römerzeit und Rekonstruktionen römischer Bauten zu finden:

Aalen: Principia des römischen Reiterkastells, Römisches Parkmuseum
 Böbingen: Römisches Kastell
 Hüttlingen: Limesanlage
 Loch: Limeswachturm
 Oberkochen: Römerkeller
 Rainau-Buch: Kastellbad und Kohortenkastell, Römische Befestigungsanlagen am Limes
 Rainau-Dalkingen: Limestor
 Schwäbisch Gmünd: Badgebäude Kastell Schirenhof, Beginn der Limesmauer Rotenbachtal

Zeit, der im Ostalbkreis zu finden ist. In der Friedhofskapelle St. Martin in Kirchheim am Ries steht als Altar ein Sockelstein eines römischen Weihealtars, der umgekehrt aufgestellt wurde und dadurch den Triumph des Christentums über das Heidentum versinnbildlichen soll.

Mit der Gründung des Benediktinerklosters in Ellwangen im Jahr 764 und der Entstehung der „Cella Gamundias“ 784 waren die Grundsteine für die weitere kulturelle und somit auch bauliche Entwicklung des heutigen Ostalbkreises gelegt. Von hier gingen auch Impulse auf die Umgebung aus, hier finden sich – neben der Abteikirche auf dem Ulrichsberg in Neresheim – die hochkarätigsten Kunst- und Kulturdenkmale unserer Heimat.

Wie alles anfang: Hinterlassenschaften der Romanik

Die Romanik kennzeichnet die kunstgeschichtliche Epoche zwischen 1000 und 1250. Typisch für die romanische Baukunst sind Rundbögen, festungsartige Mauern mit kleinen Fenstern und Würfelkapitelle an den Säulen. In der Frühromanik ist die flache Kassettendecke vorherr-



251. Lorch, Klosterkirche

schend, die später vom Kreuzgratgewölbe abgelöst wird. Die Bezeichnung „romanesque“ führten um das Jahr 1820 französische Gelehrte ein, die damit die Verwandtschaft zur römischen Architektur ausdrücken wollten. So wurde im Kirchenbau beispielsweise auch die Form der römischen Basilika übernommen, die sich in der Romanik als mehrschiffige Kirche ausbildete, deren Mittelschiff die Seitenschiffe überragt.

Kloster Lorch

Die Familie der Staufer legte für das Kloster Lorch den Grundstein. Mit einer Schenkungsurkunde vom 3. Mai 1102 übergab Herzog Friedrich I. von Schwaben das Kloster dem päpstlichen Stuhl. Diesem Ereignis wurde im Jahr 2002 mit einer großen und viel beachteten Sonderausstellung gedacht. Ab 1140 war das Kloster auch Grablage des Adelsgeschlechtes. Dennoch finden sich keine staufischen Kaiser oder Könige hier begraben, da die Familie ihr Machtzentrum vom Hohenstaufen nach Süditalien verlagerte. Irene von Byzanz, Gemahlin König Philipps von Schwaben, gehört zu den vornehmen Vertretern der Familie, die in Lorch ihre letzte Ruhe fanden.

Die Klosterkirche St. Maria, Peter und Paul ist eine flach gedeckte, dreischiffige Basilika über dem Grundriss eines lateinischen Kreuzes und folgt damit der klassischen Vorstellung einer romanischen Kirche. Bemerkenswert ist das Westwerk, das ursprünglich mit zwei Rundtürmen versehen war, von denen nur der südliche im 19. Jahrhundert wieder errichtet wurde. Die Funktion dieses fast wehrhaft ausgebauten Gebäudeteils lag in der symbolischen Abwehr von Teufel und Dämonen, die man dem Westen – der Himmelsrichtung des Sonnenuntergangs – zuordnete und denen der Zugang zum Gotteshaus verwehrt bleiben sollte.

Das Langhaus ist ein schmuckloser Raum, der ganz im Gegensatz zur Vierung steht, die im frühen 13. Jahrhundert umgestaltet wurde. Hier ist an den Kämpferkapitellen mit Knospen, Tierfiguren sowie Band- und Pflanzenschlingen die ganze reiche spätromanische Ornamentik zu finden, die der ansonsten schlichten Kirche ihren besonderen Reiz verleiht.³

Johanniskirche, Schwäbisch Gmünd

Die mündliche Überlieferung will es, dass die Johanniskirche an der Stelle erbaut wurde, an der die schwäbische Herzogin Agnes, Gemahlin Friedrichs I. von Staufen, ihren verlorenen Trauring wieder gefunden hat. Ohne auf diese angebliche Begebenheit im Detail Rücksicht zu nehmen, ist auch für Richard Strobel, den profunden Kenner



252. Schwäbisch Gmünd,
St. Johann. Westfassade

der Schwäbisch Gmünder Baudenkmale, die Johanniskirche der „Kronzeuge für die staufische Vergangenheit Gmünds“.⁴

Erbaut wurde die Johanniskirche zwischen 1210 und 1230 anstelle zweier Vorgängerbauten an prominenter Stelle in der Stadt. Sie ist eine für die Romanik ganz übliche dreischiffige, flach gedeckte Basilika. Die reiche Bauzier an der Außenhaut mit Tieren, Fratzen und Dämonen gibt dem Betrachter viel Anlass zum Schmunzeln und Grübeln. Georg Dehio schreibt dazu im Handbuch der deutschen Kunstdenkmale: „Hauptbeispiel des wurzelechten, schwäbi-

schen Spätromanismus... das Ornament will auch gegenständiglich der Phantasie zu tun geben, auch auf den Fensterbänken kauern die Ungeheuerchen.“⁵

Was aus der Romanik in Schwäbisch Gmünd sonst noch erhalten blieb:

Glockenturm des Heilig-Kreuz-Münsters
 Reste der Stadtmauer
 Romanische Baureste in der Fuggerei
 Romanische Baureste im Gebäude Grät (ehemalige staufische Vogtei)
 Romanische Baureste im Schwörhaus

Hervorzuheben ist die staufische Madonna von der Südwestecke der Kirche, die heute im Innenraum platziert ist und die in distanzierter Vornehmheit und Schlichtheit wie aus dem Steinblock heraus genommen scheint. Über dem westlichen Portal der Südfassade findet sich im

Tympanon die absonderliche Darstellung zweier Löwen unter dem geschorenen Kopf eines Büßers in einer geöffneten Schere. Auf der Westseite zeigt ein Tympanon die beschädigten Figuren eines Bischofs und des hl. Petrus, ebenfalls mit einer Schere und einem Adler. Das Tympanon des Hauptportals an der Westfassade ziert eine Kreuzigungsgruppe.

In Gotik und Barock wurde die Kirche verändert, der Historismus des 19. Jahrhunderts hat jedoch vor allem die Zutaten des Barock wieder ausgemerzt. Diese Re-Romanisierung macht es heute dem flüchtigen Betrachter schwer, echte Romanik von Neoromanik zu unterscheiden. Auch die Außenhaut des markanten Kirchturmes ist ein Ergebnis der Restaurierungsmaßnahmen Mitte des 20. Jahrhunderts. Trotz der vielen Überformungen und Veränderungen über die Jahrhunderte bleibt die Johanniskirche nach wie vor einer der wichtigsten Bauten der Spätromanik in Württemberg. Heute wird sie als Lapidarium für originale Bauplastik des Heilig-Kreuz-Münsters und der Johanniskirche genutzt und bringt damit Bauteile, die normalerweise in schwindelnder Höhe angebracht sind, in die Augenhöhe des Betrachters.⁶

St.-Veit-Basilika, Ellwangen

Die Stadt Ellwangen, deren Anfänge auf die Gründung eines Klosters durch den Bischof von Langres, Erlolf, und seinen Bruder Hariolf im Jahr 764 zurückgeht, kann mit der Basilika St. Veit ebenfalls hochkarätige romanische Baukunst vorweisen. Nach zwei großen Bränden wurde immer wieder neu aufgebaut und die heute noch bestehende Kirche erhielt ihre Weihe im Jahr 1233.

Und wieder melden sich die Kunsthistoriker zu Wort: Georg Dehio sagt, St. Veit ist „der bedeutendste unter den wenig zahlreichen Gewölbebauten Schwabens“⁷ und für Bruno Bushart ist die Basilika „eines der bedeutendsten, eindruckvollsten Zeugnisse der spätromanischen Architektur rechts des Rheines“.⁸

Dem Langhaus ist im Westen eine zweigeschossige Vorhalle mit Turm vorgelagert. Über der Westvorhalle liegt die Michaelskapelle, deren noch ursprüngliche Gestaltung einen Eindruck des originalen Innenraums der Hauptkir-



253. Ellwangen, Basilika St. Veit

che geben mag. Kapitelle, Kämpfer und Bögen zeigen aufwändigen geometrischen und figürlichen Schmuck, von denen die beiden Pflanzenkapitelle der westlichen Ecksäulen besonders erwähnt werden sollen. Dass für die Kapelle der Hl. Michael als Patron gewählt wurde, ist kein Zufall: Der Erzengel Michael hat Luzifer aus dem Himmel vertrieben und soll als Patron der Kapelle im Westteil der Kirche auch alles Böse vom Kircheninneren, in das ein mehrfach gestuftes, romanisches Rundbogenportal führt, fernhalten.

Im Osten wird das Langhaus durch ein Querschiff unterbrochen, an dem in den Winkeln zum Chor zwei Türme aufragen. Die dreischiffige Choranlage schließt das Gebäude mit drei Apsiden ab. In seiner Gesamtansicht wirkt St. Veit weniger wie eine Klosterkirche, sondern ähnelt mehr den deutschen Domen der Spätromanik, was sicher auch an den Einflüssen der elsässisch-mittelrheinischen

Architektur liegen mag. Von der Westseite gesehen wirkt die Basilika sehr schmal und schlicht, im Osten entfaltet sich die ganze imposante Erscheinung des Bauwerks.

Die steinsichtige Kirche weist in der Verzierung und damit Gliederung der Außenhaut die typischen Rundbogenfriese und Lisenen der Romanik auf. Das Portal auf der Südseite ist von einem dreifach abgetreppten und in romanischer Manier verzierten Rundbogen umschlossen. Das Tympanon zeigt den segnenden Christus in der Mandorla begleitet von zwei weiteren Figuren, die sehr wahrscheinlich Maria und Johannes darstellen.

Im Inneren ist durch die barocke Umgestaltung die ursprüngliche Wirkung der romanischen Basilika verändert. Neben Westvorhalle und Michaelskapelle gehört allerdings auch die dreischiffige Vierungskrypta noch zur romanischen Ausstattung der Kirche. Die im besten Sinne des Wortes einfach gestaltete Krypta ist von den Seitenschiffen her zugänglich. Das Gratgewölbe wird von niedrigen Säulen mit pflanzlichem und tierischem Dekor an den Kapitellen getragen. Durch die Krypta wird der darüber liegende Hochaltar bühnenartig erhöht und dadurch das Hauptaugenmerk schon beim Betreten der Kirche darauf gelenkt.⁹

Wehrhafte Zeugen des Glaubens: Chorturmkirchen

Der mittelalterliche Kirchentypus der Chorturmkirche, bei der sich ein stämmiger Turm direkt über dem Chor erhebt, findet sich vor allem in Süd- und Westdeutschland. Im Ostalbkreis ist eine Anzahl von Chorturmkirchen erhalten geblieben, auch wenn der gesteigerte Platzbedarf bei den meisten zu Vergrößerungen führte und den eigentlichen Altarraum zum Nebenraum degradierte. Die Besichtigung gerät daher oftmals zu einer detektivischen Spurensuche, die sich aber allemal lohnt.

Der Chorraum ist meist mit einem Kreuzgratgewölbe versehen, seltener findet sich ein Tonnengewölbe. Vielfach wurde es in gotischer Zeit mit Malereien ausgestaltet, die allein schon sehenswert sind. Wo es noch aus der Erbauungszeit erhalten geblieben ist, fügt sich ein einfach gestaltetes Langhaus an den Chorturm an.

Der Typus der Chorturmkirche findet sich im gesamten kunstgeschichtlichen Mittelalter, also sowohl in der Romanik als auch in der Gotik:

Abtsgmünd: St. Michael
 Adelmansfelden: Ev. Kirche
 Bartholomä: Ev. Kirche
 Böbingen: Ev. Kirche
 Bopfingen-Trochtelfingen: Ev. Margaretenkirche
 Durlangen-Tanau: St. Anna
 Eschach: Ev. Kirche
 Göggingen: St. Nikolaus
 Kirchheim-Benzenzimmern: Ev. Kirche
 Kirchheim-Dirgenheim: Friedhofskapelle St. Georg
 Leinzell: St. Georg
 Mögglingen: St. Petrus und Paulus
 Neresheim-Kösing: St. Sola, Vitus und Maria
 Neresheim-Schweindorf: Ev. Kirche
 Neuler-Bronnen: Ägidiuskapelle
 Obergröningen: Ev. Kirche
 Riesbürg-Pflaumloch; St. Leonhardt
 Ruppertshofen-Tonolzbronn: Ev. Kirche
 Schechingen-Leinweiler: St. Laurentius
 Schwäbisch Gmünd-Bettringen: Ottilienkapelle
 Schwäbisch Gmünd-Degenfeld: Ev. Kirche
 Schwäbisch Gmünd-Straßdorf: St. Cyriakus
 Schwäbisch Gmünd-Weiler i. d. B.: St. Michael
 Spraitbach: Ev. Kirche
 Täferrot: Ev. Kirche
 Unterschneidheim-Nordhausen: St. Veit
 Unterschneidheim-Sechtenhausen: St. Nikolaus
 Waldstetten: St. Laurentius
 Waldstetten-Wißgoldingen: St. Johannes und Katharina

Vergangene Macht und Pracht: Burgruinen im Ostalbkreis

Burgen zu bauen, hatte zumeist den Grund wichtige Handelswege zu schützen oder ein Herrschaftsgebiet an seinen Grenzen zu festigen. Deshalb liegen viele Burgen strategisch günstig auf einer Anhöhe, einem Berg oder einem Bergsporn. Auf diesen Burgen saßen die Ministerialen, also Dienstleute, die für ihre adeligen oder kirchlichen



254. Täferrot, evangelische Kirche

Grundherren als Guts- und Geldverwalter fungierten. Im 12. und 13. Jahrhundert erreichen die Ministerialen den Stand des niederen Adels und nach dem Niedergang vieler Herrschaftshäuser gingen die Burgen in ihren Besitz über.

Übrig geblieben ist von der ehemaligen Macht und Pracht der meist auf staufischen Ursprung zurückgehenden Burgen kaum etwas, denn vieles wurde im Laufe der Zeit überformt und so manche Burg fiel kriegerischen Auseinandersetzungen oder Bränden zum Opfer.

Welche Baulichkeiten gehörten nun aber zu einer Burganlage? Ein wichtiger Bauteil ist ohne Zweifel die Burgmauer mit dem dazu gehörenden Burggraben, die die

Bewohner vor Angriffen schützen sollte. Im Spätmittelalter kamen noch die so genannten Zwinger dazu. Unter Zwinger versteht man den Bereich, der durch eine der Ringmauer vorgelagerte zweite Mauer geschaffen wurde. Angreifer waren im Zwinger den Verteidigern der Burg ungeschützt ausgeliefert.

Weithin sichtbares und somit Wahrzeichen einer jeden Burg war der Bergfried, ein Turm, der für die Burgbewohner die letzte Rückzugsmöglichkeit bildete. Der Eingang zum Bergfried war immer einige Meter über dem Boden. Der Zugang erfolgte über Leitern oder Holztreppe, die im Notfall in den Bergfried herein gezogen wurden und so die Eroberung durch die Angreifer unmöglich machten.

Jede größere Burg verfügte über einen Palas, dem zentralen Wohngebäude mit einem repräsentativen Saal im ersten Obergeschoss. Ein Muss war auch die Kapelle, die in das Wohngebäude integriert sein konnte, oft aber ein eigenes Gebäude auf der Burganlage war. Nebengebäude wie Stallungen, Lagerräume oder Brunnenhäuser waren oft nur aus Holz errichtet und daher bei Bränden die ersten Opfer der Flammen.

Im Osten: Schenkenstein und Flochberg

Was ist im Ostalbkreis von diesen Burgen überhaupt erhalten geblieben? In Bopfingen-Aufhausen stand einst die Burg Stein (Schenkenstein), die erstmalig im 12. Jahrhundert erwähnt und von aufständischen Bauern im Jahr 1525 zerstört wurde. Im 18. Jahrhundert waren wohl noch größere Teile der Burg erhalten, heute zeugt aber nur noch die Ruine des Bergfrieds von der ehemaligen Burganlage. Auch an der Eingangspforte zum Ries steht in Bopfingen-Flochberg nur noch eine Burgruine. Die ehemals stattliche Burg war ein Bollwerk an der östlichen Grenze des staufischen Schwaben zu den welfischen Bayern. Schon 1149/50 erlitt die Burg eine Belagerung, aber der Sturm auf die Feste missglückte. Erst zwischen 1319 und 1322 wurde die Burg im Zuge der Auseinandersetzungen um die Thronfolge zwischen Friedrich von Österreich und Ludwig von Bayern durch die Württemberger zerstört. König Ludwig belehnte die Grafen von Oettingen 1330 mit dem Burgstall und erlaubte dort wieder eine Burg zu

bauen. Dem Bauernkrieg 1525 konnte die Burg standhalten, aber während des dreißigjährigen Krieges beschädigten die Schweden die Anlage stark. Danach wurde die Burg dem Verfall preisgegeben. Als 1722 die Siedlung Schloßberg gegründet wurde, diente die Ruine bis 1820 als Steinbruch. Noch heute lassen die hohen Mauern der ausgedehnten Ruine auf die ehemalige Größe und Stärke der alten Feste schließen.¹⁰

Im Süden: Lauterburg, Rechberg und Rosenstein

Von der Burgruine in Essingen-Lauterburg sind noch Teile der Vorburg erhalten. Von der eigentlichen Burg zeugen heute aber nur noch die mächtigen Buckelquader einiger Außenmauern. Um 1125 soll sie von den Grafen von Dillingen-Donauwörth errichtet worden sein, kam im Laufe ihrer Geschichte an die Grafen von Oettingen und die Herzöge von Württemberg, bis sie 1405 an die Herren von Woellwarth verpfändet wurde. Ab 1594 ließ Georg Wolf von Woellwarth die alte Burg bis auf den inneren Torbau abbrechen und an deren Stelle ein neues Herrenhaus erbauen. Im Jahr 1732 brannte die Burg vollständig nieder und blieb als Ruine zurück.¹¹

Die noch relativ gut erhaltene Burgruine in Schwäbisch Gmünd-Rechberg gehört neben dem Hohenstaufen und dem Stuißen zu den sogenannten Drei-Kaiser-Bergen des Albvorlandes. Sie hat wohl schon vor der ersten Nennung der Herren von Rechberg – staufische Ministeriale von hohem Rang und Einfluss – im Jahr 1179 bestanden. Eine grundlegende Umgestaltung fand in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts statt. Die imposanten staufischen Buckelquader der Innenburg, die wie ein Schiffsbug aufragende westliche Wand des Palas und der baulich reizvolle Burgzwinger mit seinen Rundbogenfenstern geben noch einen Eindruck der vergangenen Pracht. Es ist sehr erstaunlich, dass die Burg niemals Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen war. Umso bedauerlicher ist die Tatsache, dass die Zerstörung der Hauptburg erst das Ergebnis eines Blitzschlages im Januar 1865 ist.¹²

Über den Ursprung der Burg auf dem Rosenstein über Heubach ist nichts bekannt. Trotz anders lautender Deutungsversuche zur Entstehungszeit der Burg, kann wegen

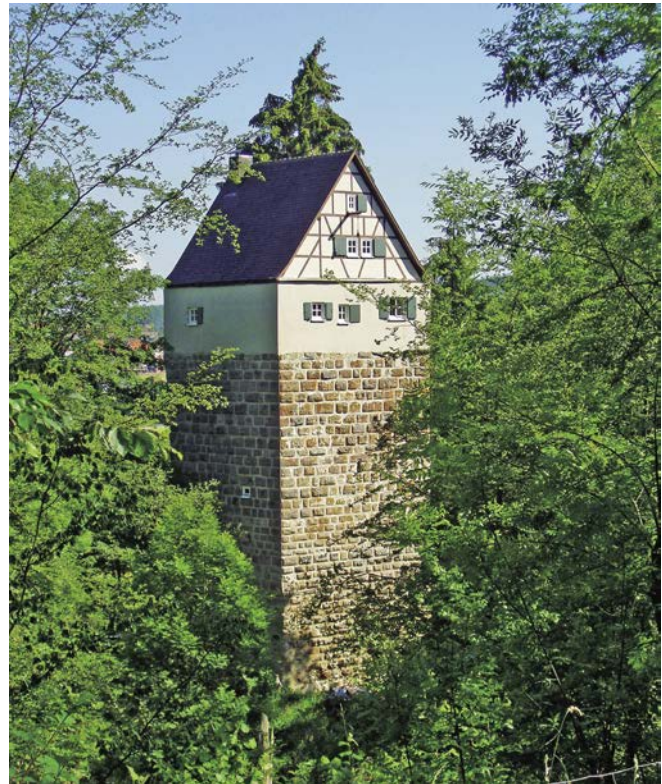
der noch vorhandenen Buckelquader und der Art ihrer Verarbeitung auf ein Baudatum im 13. Jahrhundert geschlossen werden. Das deckt sich auch mit den aus dieser Zeit bekannten schriftlichen Überlieferungen: In einer Urkunde aus dem Jahr 1282/83 wird ein „Hainricus de Rosenstain“ erwähnt.¹³

Die Spornlage der Burg ist strategisch sehr günstig, denn das Gelände fällt auf drei Seiten steil ab und die vierte Seite wird dem Hang zu durch einen tiefen und breiten Graben gesichert. Auf diesen Graben führt eine heute noch im Fels gut sichtbare Wagenspur hin, ein Relikt der mittelalterlichen Zufahrt zur Burg. Nach dem Umzug der Bewohner in das Schloss im Ort Heubach um das Jahr 1525 wurde die Burg wegen ihres hochwertigen Baumaterials sehr schnell als Steinbruch verwendet. Eine Darstellung von 1572 zeigt sie schon als Ruine. Übrig geblieben und weit ins Tal sichtbar sind Teile der Westfassade des ursprünglich mehrgeschossigen Palas.¹⁴

Mittendrin: Turmhügelburg Roden, Abtsgmünd-Leinroden

Südlich von Abtsgmünd-Leinroden steht auf einem Hügel oberhalb der Lein die Burg Roden, einer der am besten erhaltenen, steinernen Wohntürme Süddeutschlands. Erste urkundliche Erwähnung findet die Burg Roden bereits im Jahr 1147.

Der 23 m hohe Turm ist im unteren Teil aus großformatigen Buckelquadern aus Stubensandstein erbaut. Die Buckelquader sind mit einem Randschlag sorgfältig bearbeitet. Der frühere Eingang befand sich in einer Höhe von 8,50 m. Von dort erreicht man das Wohngeschoss über eine Blockstufentreppe aus spätmittelalterlicher Zeit. Das Wohngeschoss in Fachwerkbauweise stammt aus dem 17. Jahrhundert, der Giebelaufsatz sogar erst aus dem 19. Jahrhundert. Von der früheren Umfassungsmauer und einem Nebengebäude sind nur noch Fundamentreste im Boden erhalten.¹⁵



255. Abtsgmünd-Leinroden, Burg Roden

Spitzbogen und Maßwerk: Auf Spurensuche nach gotischen Bauzeugen

War in der Romanik noch eine Bauform vorherrschend, die sich durch stämmige und runde Formen kennzeichnete, so findet man in der Gotik den Spitzbogen, das filigrane Maßwerk, schlanke Säulen und hoch aufstrebende Pfeiler. Durch diese entlastenden Strebpfeiler war es möglich geworden, die massigen Mauern der Romanik in einer gerüstartigen Konstruktion aufzulösen. Die großen Fensteröffnungen ermöglichten nun hell durchlichtete Räume. Ein sehr typisches Merkmal der gotischen Architektur ist die besondere Betonung der Vertikalen.

Die Gotik begann in Frankreich bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Hauptphase lässt sich zeitlich zwischen 1250 und 1500 einordnen, wobei vor allem in der Tafelmalerei und der Skulptur noch bis weit ins 16. Jahrhundert hinein auf gotische Stilmittel zurückgegriffen wurde.

Der Begriff für die Stilepoche leitet sich vom italienischen Wort „gotica“ für fremdartig, barbarisch ab, denn die Italiener waren für diesen aus Frankreich kommenden Kunststil nicht sehr aufgeschlossen.

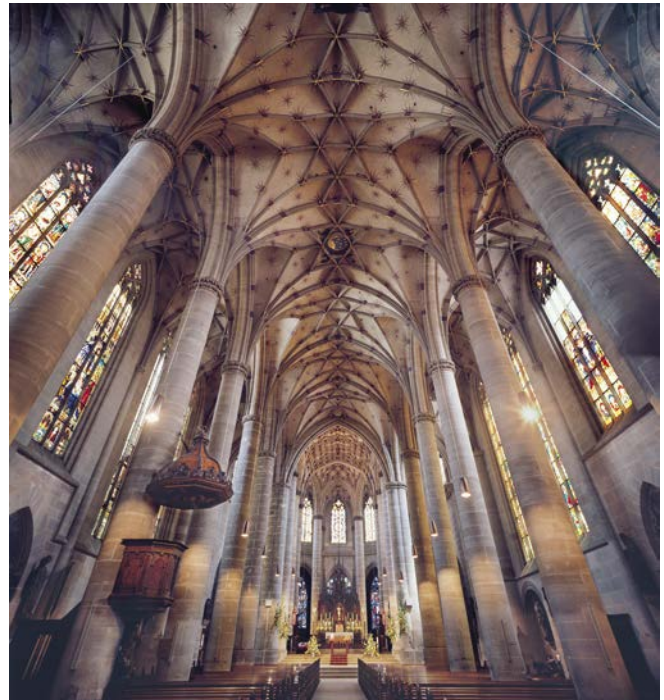
Heilig-Kreuz-Münster, Schwäbisch Gmünd

Um das Jahr 1310 begann man in Schwäbisch Gmünd anstelle einer romanischen Marienkirche mit einem Neubau, der als Heilig-Kreuz-Münster ein Meisterwerk der Gotik werden sollte. Mit Heinrich Parler kam um 1330 ein berühmter Baumeister aus Köln nach Schwäbisch Gmünd. Er wandelte den bisherigen Bauplan um und Schwäbisch Gmünd erhielt damit die erste gotische Hallenkirche im süddeutschen Raum.

Der Grundstein des Chores wurde 1351 gelegt: Ein dreischiffiger Hallenumgangschor mit Kapellenkranz, der als „Parlerchor“ in die Kunstgeschichtsschreibung einging. Das Mittelschiff des Chores ist mit farbig gehaltenen Netzrippen überwölbt, die mit 19 plastisch gestalteten Schlusssteinen verziert sind und von acht Rundpfeilern mit Laubwerkkapiteln gestützt werden.

Der innere Chorbereich ist von einem Kapellenkranz umfasst, deren spätgotische Altäre besonders erwähnenswert sind: Der Sebaldusaltar von 1506 aus der Nürnberger Werkstatt Albrecht Dürers, der figurenreiche Wurzel-Jesse- oder Sippen-Altar von 1510 und der um 1500 entstandene Johannisaltar, in dessen neugotischem Aufsatz gotische Heiligenfiguren verschiedener Herkunft zusammengefasst sind.

In der Chorscheitelkapelle befindet sich das Heilige Grab, das schon um 1350 in der Parler-Hütte entstanden ist. Die erste Kapelle auf der Nordseite wird als Sakristei genutzt. Über der Tür ist ein mit Maßwerk verzierter Baldachin, der wie der danebenliegende Zugang zum Treppenturm in typisch spätgotischen Zierformen gehalten ist.



256. Schwäbisch Gmünd, Heilig-Kreuz-Münster

Wie der Chor ist auch das Langhaus dreischiffig angelegt. Das Mittelschiff des Langhauses verfügt im Vergleich zum netzgewölbten Chor über ein schlichteres Rippengewölbe, das in den schmälere Seitenschiffen etwas feingliedriger ausfällt. Die das Gewölbe tragenden Säulen setzen sich in der Linie der Säulen im Chor fort und führen so den Blick in den erhöhten Chorraum.

In kaum einer anderen Epoche wurde bei der Architektur so viel Wert auf die Gestaltung der Außenhaut gelegt. Schon allein die großen Maßwerkfenster geben dem Gebäude eine rhythmische Gliederung. Die dazwischen liegenden Strebpfeiler mit Figurenbaldachinen gipfeln in zierlichen Fialen, über denen die figürlichen Wasserspeier ihrer Pflicht nachgehen und gleichzeitig den Übergang zum Dach bilden. Über die Traufseite hinaus führen sich die Strebpfeiler in schlanken Pfeilern fort, die ebenfalls von Fialen bekrönt sind.

Ein ganz besonderer Schmuck findet sich über den Portalen. Auf der Westseite ist die spitzbogige Eingangstür mit einem Blendmaßwerk im Tympanon überhöht. Darüber ist ebenfalls ein Blendmaßwerk angebracht, das von zwei Fialen flankiert ist. Auf den Langhausseiten befinden sich – durch kleine Vorhallen überdacht – die seitlichen Eingangsportale. Das Tympanon des südlichen Portals ist mit dem Tod und der Krönung Mariens geschmückt. Das nördliche zeigt die Geburt Christi und die Anbetung der Könige. Im Tympanon des südlichen Chorportals sind die Auferstehung der Toten und das Jüngste Gericht, in den Archivolten Engel mit Leidenswerkzeugen und Propheten dargestellt. Im nördlichen sind die einzelnen Stationen der Passion Jesu zu sehen. Das Figurenprogramm der Chorportale ist nicht nur außergewöhnlich groß, sondern vor allem sehr detailreich und meisterlich ausgearbeitet. Die ursprünglich farbige Fassung ist heute allerdings nur noch ansatzweise zu erkennen.

Die untere Zone des Chores wird von sechsbahnigen Maßwerkfenstern beherrscht, die nach oben durch eine Maßwerkbrüstung von den oberen vierbahnigen Maßwerkfenstern getrennt sind. Hier wird noch einmal die ganze Filigranität der gotischen Baukunst offenbar.¹⁶

Gotischer Kirchenbau in Schwäbisch Gmünd

Parler hat auch an der gotischen Leonhardskapelle seine Handschrift hinterlassen. Mit dem Münster schuf er um 1330/40 die stattliche Kapelle am ebenfalls zu dieser Zeit angelegten Friedhof. Die Kirche St. Franziskus, deren Langhaus schon in romanischer Zeit entstanden ist (1223/27), hat einen frühgotischen Chor (um 1260/70) und auch das 1294 erstmals genannte Dominikanerkloster (heute Kulturzentrum Prediger) mit der 1483 geweihten erweiterten Kirche hat gotische Wurzeln. Die Klosterkirche des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Gotteszell (heute Frauenjustizanstalt) wurde 1551 in spätgotischen Formen anstelle des frühgotischen Vorgängerbaus neu errichtet.¹⁷

Zisterzienserinnenkloster, Kirchheim am Ries

Im Jahr 1267 wurde die erste Klosterkirche des von Graf Ludwig III. von Oettingen gegründeten Frauenklosters der Zisterzienserinnen in Kirchheim am Ries geweiht. Es ist die heutige Stiftskapelle am südlichen Ende des Westflügels. Ihr quadratischer Raum ist von vier Kreuzrippengewölben überspannt, die von einer Mittelsäule getragen werden.



257. Kirchheim am Ries, Klosterkirche. Spätgotische Marienkrönung

Im frühen 14. Jahrhundert war die heute noch ummauerte Klosteranlage fertig gestellt. Um das Jahr 1500 wurde der Kreuzgang eingewölbt und die Münsterkapelle erbaut. Wie viele Kirchen dieser frühen Zeit hat auch die Kirchheimer Klosterkirche im Laufe der Jahrhunderte ihre Veränderungen erfahren, der gotische Charakter blieb aber in der Gesamtansicht immer erhalten. Aus dem Jahr 1358 stammen die Gedenksteine für den Klosterstifter und seine Gemahlin, seltene Beispiele früher Grabplastik, die heute etwas versteckt hinter dem Hochaltar ihren Platz gefunden haben.¹⁸

Gotische Erweiterungen: Kloster Lorch und Basilika St. Veit, Ellwangen

In der Lorcher Klosterkirche ist der aufstrebende Charakter gotischer Kirchen durch die Stufen zum Chor deutlich zu spüren. Im Jahr 1469 wurden sie mit dem spätgotischen Rippengewölbe über der Vierung und den Querhausarmen geschaffen. Wenige Jahre später wurden die Gebeine aus den Staufergrüften in einen Sarkophag von 1475 umgebettet. Dieses Werk eines Göppinger Steinmetzen ist heute der Mittelpunkt des Langhauses und ein meisterlicher Höhepunkt der Reliefskulptur.

Auch die Basilika St. Veit in Ellwangen erhielt mit dem von 1468 bis 1473 errichteten Kreuzgang eine gotische Erweiterung. Der einzige erhaltene Kreuzgang aus dieser Zeit im Ostalbkreis ist stern- und netzgewölbt und jedes der 29 Fenster weist ein etwas anders gearbeitetes Fischblasenmaßwerk auf. Im Westflügel des Kreuzganges liegt die gleichzeitig entstandene Liebfrauenkapelle, in der 1953 der Jesuitenpater Philipp Jeningen (1642–1704) beige-
setzt wurde. In der Westvorhalle findet sich mit der Grabplatte des Ritters von Ahelfingen († 1339) noch ein qualitatives und ausdrucksstarkes Steinbildwerk der Gotik.

Fränkische Einflüsse

In Ellwangen zeugen auch die Kirchen St. Maria und St. Wolfgang von gotischer Vergangenheit. Die dreischiffige Marienkirche ist im Jahr 1427 errichtet worden und trotz der Barockisierung weist der Chor noch eindeutig gotische Züge auf. Der Bau von St. Wolfgang (1473/76) ist mit der Verlegung des Friedhofes aus der Stadt in Verbindung zu bringen. Bedingt durch die kurze Bauzeit ist es ein „Bau aus einem Guss“¹⁹, wie es Baumhauer in der Kreisbeschreibung von 1992 trefflich beschreibt. Die Wandpfeilerkirche hat im Außenbereich an den Portalen ihren auffälligsten Schmuck: Die Vorhallen betritt man durch einen wohlgeformten Schiffsbogen, auf der Südseite sind im Torbogen zwei Engel zu sehen, die eine Tafel mit dem Baudatum halten.

Alle gotischen Bauwerke, die in Ellwangen erhalten geblieben sind, schuf Hans Stiglitz aus Miltenberg. Stiglitz

gehörte zur Bauhütte von Nicolaus Eseler d. Ä. (um 1430–1482), die vornehmlich in Dinkelsbühl an der Georgskirche arbeitete, deren Spuren aber immer wieder im Ostalbkreis zu finden sind: Glockenturm und Chor von St. Gangolf in Röttingen, St. Ottilia in Bopfingen-Kerkingen und St. Lukas in Tannhausen zeigen deutlich den fränkischen Einfluss. St. Lukas wurde 1479 anstelle einer frühgotischen Vorgängerkirche gebaut und ist schon deshalb interessant, weil die Kirche zu dieser späten Zeit immer noch den Typus der Chorturmkirche vertritt. Außerdem gehört die zweischiffige Anlage mit ihren tragenden Mittelsäulen zu den architektonisch eher außergewöhnlichen Kirchenbauten im Ostalbkreis. Die davon ausgehenden Netzrippengewölbe scheinen aus den Säulen



258. Tannhausen, St. Lukas

Bauzeugen aus gotischer Zeit sind neben weiteren nennenswerten Kirchen und Kapellen auch bürgerliche Bauten:

Bopfingen: Seelhaus
 Bopfingen-Trochtelfingen: Stolchsches Schloss
 Essingen-Hohenroden: Schloss
 Gschwend-Schlechtbach: Andreaskapelle
 Hüttlingen: Marienkapelle
 Schwäbisch Gmünd: Amtshaus des Heilig-Geist-Spitals (heute Stadtbibliothek)
 Schwäbisch Gmünd: Kornhaus
 Schwäbisch Gmünd-Rehnenhof: St. Coloman
 Stöttlen-Birkenzell: Marienkapelle
 Unterschneidheim-Wössingen: St. Bonifatius

förmlich herauszuwachsen, was der ureigensten Idee, Säulen und Gewölbe sind ein Stein gewordener Baum, sehr nahe kommt.²⁰

Gotische Kirchengestaltung

Der Chorturm der Eschacher evangelischen Pfarrkirche aus dem 12. Jahrhundert dient heute nur noch als Sakristei. Das Kirchenschiff wurde abgebrochen und 1493 südlich des Chorturms ein Neubau errichtet. Hans von Urach, der auch zeitweise am Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd gearbeitet hat, schuf hier einen Chor mit Maßwerkwfenstern und Netzrippengewölbe mit bemalten Schlusssteinen sowie ein filigranes Sakramentshäuschen (1494). Von besonderer Eleganz sind auch die Altarfiguren von Jörg Syrlin d. J. (um 1455–um 1521) von 1495: Eine zentral platzierte Muttergottes wird flankiert von Johannes dem Täufer und dem Evangelisten Johannes. Die Altarflügel von Bartholomäus Zeitblom (um 1455–um 1520) sind bedauerlicherweise 1817 an Museen in Berlin und Stuttgart verkauft worden. In der Eschacher Pfarrkirche sind heute Kopien angebracht.²¹

Von der romanischen Vorgängerkirche ist bei der Stadtpfarrkirche in Bopfingen immer noch die Rundbogenpforte an der Südseite erhalten. Die Veränderungen und Erweiterungen, die die Kirche in der Gotik erfahren hat, sind schlicht. Lediglich das Sakramentshäuschen (1510) gibt ein Bild von den zierlichen und hoch aufstrebenden Idealen gotischer Architektur.

Mit dem Friedrich Herlin (ab 1459 in Nördlingen nachweisbar–1500) zugeschriebenen Altar birgt die Bopfinger Stadtpfarrkirche eines der hervorragendsten Kleinode gotischer Kunst in unserem Raum. Altäre dieser Art dienten mit ihren reichen Skulpturen und dem ausdrucksstarken Bilderschmuck der des Lesens unkundigen Bevölkerung als Bilderbuch: Biblia pauperum (Armenbibel) war daher auch die treffende Bezeichnung. Mit den oft im Hintergrund dargestellten Städten sind die mittelalterlichen Altäre auch wichtige Geschichtsquellen. So sieht man beispielsweise auf dem Herlin-Altar in Bopfingen bei der Darstellung der Gefangennahme des Bischofs Blasius den mittelalterlichen Markt von Rothenburg ob der Tau-

ber. Nicht nur in Holz und Farbe finden sich diese Geschichtsquellen: Die mit dem Epitaph des Ritters von Ahelfingen in der St. Veit-Basilika in Ellwangen vergleichbare steinerne Grabplatte des Ritters von Bopfingen (um 1330/34) zeigt eine detailgetreue Darstellung einer zeitgenössischen Ritterrüstung.²²

Eine Vielzahl gotischer Heiligenfiguren haben alle Veränderungen und Umbauten überdauert. Vermutlich hat man es bei allem Modernisierungswillen nicht gewagt, sie gegen Skulpturen des jeweils aktuellen Kunstgeschmacks auszutauschen. So haben noch sehr viele Kirchen im Ostalbkreis hochkarätigen Skulpturenschmuck und mancherorts sogar ganze Altäre aus der Gotik aufzuweisen. Zu nennen sind dabei vor allem die Pietà (um 1400) im so genannten „Weichen Stil“ in der Stephanuskapelle in Aalen-Wasseralfingen sowie der dortige von Martin Schaffner (um 1478–1549) im Jahr 1530 gearbeitete Altar. Außergewöhnlich ist auch der so genannte Echthaar-Christus (Anfang 16. Jahrhundert) in der evangelischen Pfarrkirche St. Quirin in Essingen. Weiterhin sehr sehenswert ist der Apostelaltar in der evangelischen Kirche in Obergröningen, wahrscheinlich von Valentin Schopf d. Ä. (um 1470–1526), dem auch der Altar in der kleinen Kapelle in Heubach-Beuren zugeschrieben wird.

Im 20. Jahrhundert sind zahlreiche gotische Wandmalereien wieder entdeckt und freigelegt worden:

Aalen: St. Johann
 Aalen-Unterkochen: Barbarakapelle
 Bopfingen: Stadtpfarrkirche
 Bopfingen-Trochtelfingen: Ev. Margarethenkirche
 Durlangen-Tanau: St. Anna
 Eschach: Ev. Kirche
 Essingen: Marienkapelle
 Heubach: Ev. Kirche
 Jagstzell-Keuerstadt: Nikolauskapelle
 Kirchheim am Ries: Allerheiligenkapelle im Kloster
 Lauchheim: Ev. Barbarakapelle
 Neuler-Bronnen: Ägidiuskapelle
 Riesbürg-Pflaumloch: St. Leonhardt
 Schwäbisch Gmünd-Zimmern: Johanneskapelle

Renaissance – Wiedergeburt antiker Ideale

Der Begriff der Renaissance (frz. Wiedergeburt) bezeichnet die kulturelle Epoche, die den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bildet und die Wiederbelebung beziehungsweise Neuentdeckung antiker Ideale in Literatur, Philosophie, Wissenschaft und besonders in der Bildenden Kunst und der Architektur als Grundlage betrachtet. Die Renaissance bildet sich im 15. Jahrhundert in Italien aus und verbreitet sich im 16. Jahrhundert in ganz Mitteleuropa. In Deutschland wird sie um 1650 vom Barock abgelöst.

Die Auftraggeber für Kunst und Architektur des Mittelalters waren vielfach die geistlichen Fürstenhöfe. Mit der Renaissance und der dieser Epoche entwachsenen Reformation kamen zum einen protestantische Auftraggeber hinzu, zum anderen gewann die profane Kunst die Vorherrschaft vor der kirchlichen, was sich in den Schloss- und Bürgerbauten widerspiegelt. Wenn man bedenkt, dass diese Epoche von Kriegen, Hungersnöten und Pest geprägt war, mag es erstaunen, wie viel Neues in dieser Zeit entstehen konnte.

Die Renaissancearchitektur wandte sich vom Monumentalen ab und nahm den Menschen als Maßstab. Die extreme Betonung der Vertikalen in der Architektur der vorangegangenen Gotik wurde durch eine gemäßigtere horizontale Ausrichtung ersetzt, die jedoch durch reich verzierte Giebel ihren Akzent erhält.

Adelige Patronatsherren als Auftraggeber

Die 1607 erbaute evangelische Pfarrkirche von Essingen-Lauterburg wurde ursprünglich als Schlosskirche erbaut, diente aber seit 1722 auch den evangelischen Untertanen als Gotteshaus. Der Altarraum ist noch von einem spätgotischen Netzgewölbe überspannt, der Stuck im Chor weist mit Blattgirlanden und Engelsköpfen aber schon deutliche Renaissancemerkmale auf.

Auf den Adligen Hans Sigmund von Woellwarth gehen die evangelischen Kirchen in Aalen-Fachsenfeld (1591) und Abtsgmünd-Leinroden (1604) zurück, die von ihrem äußeren Erscheinungsbild sehr ähnlich sind. Die Fachsen-



259. Abtsgmünd-Leinroden, evangelische Kirche

felder Kirche war der erste, protestantische Kirchenbau in der Umgebung. Sowohl Fachsenfeld als auch Leinroden haben noch einen Chorturm, der sich an mittelalterliche Vorbilder anlehnt. Die Kirchtürme tragen dagegen schon die renaissancecotypischen so genannten welschen Hauben („Zwiebelturm“). Die Epitaphe der Stifterfamilie beherrschen den Innenraum der Fachsenfelder Kirche, wie überhaupt Renaissance-Grabdenkmale bestimmende Merkmale vieler Kirchen (z. B. Klosterkirche Lorch) in der Region sind.²³

Von der Burg zum Schloss

Auch Schloss Laubach geht auf die Bautätigkeiten von Hans Sigmund von Woellwarth zurück, der 1599 mit dem Bau der Anlage anstelle einer Burg aus dem 15. Jahrhundert beginnen ließ. Trotz seines burghaften Charakters ist Schloss Laubach schon ein Repräsentationsbau, dessen



260. Lauchheim, Kapfenburg:
Deckenfresko im Ritteraal

welsche Turmhauben die bauherrliche Gemeinsamkeit mit den Kirchen in Fachsenfeld und Leinroden offenkundig machen.²⁴ Die Schlösser in Abtsgmünd-Hohenstadt (ab 1595), Abtsgmünd-Untergröningen (ab 1564), Schloss Ellwangen (ab 1603) und die Kapfenburg in Lauchheim erfuhren in der Renaissance ebenfalls die Umwandlung von mittelalterlichen Wehrburgen zu frühneuzeitlichen Schlossanlagen. Im Jahr 1534 begann man auf der Kapfenburg mit dem Bau der Bastei in – für damalige Zeiten – moderner Festungsbauweise. Umbauten am Hohenlohe- und Kaplaneibau folgten, bis mit der Errichtung des Westernachbaues der markanteste Bauteil der Kapfenburg 1591 errichtet wurde. Weithin sichtbar ist der Giebel an der Ostseite, der mit den für die Renaissance stilbildenden, geschwungenen Formen ausläuft. Der Westernachbau ist auch der Zugang zum inneren Schlosshof, den man über ein prunkvolles Portal erreicht und er ist der Sitz der Repräsentationsräume des Schlosses. Der von Pfeilern gegliederte Ritteraal (1610) hat ein Gewölbe, das mit reichen Stuckaturen und farbig hervorgehobenen Medaillons überzogen ist. Auch die qualitätvollen Fresken im noch spätgotischen Sterngewölbe der Schlosskapelle (1593) entsprechen diesem Wunsch nach Repräsentation.²⁵

Nicht so sehr auf Repräsentation, sondern auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet sind die Schlösser in Leinzell (ab 1650) und Heubach (1524). Der Wiederaufbau des Leinzeller Schlosses war nach der Zerstörung der mittelalterlichen Burg im Dreißigjährigen Krieg notwendig geworden, in Heubach war der Umzug vom Rosenstein hoch über Heubach hinunter in die Stadt der Grund für den



261. Heubach, Schloss

Bau des Adelshauses in Fachwerkbauweise. Hervorzuheben sind im Heubacher Schloss die wohl kurz nach der Erbauung entstandenen Malereien auf einer Holzwand im ersten Obergeschoss, die für den Ostalbkreis einzigartig sind. Die Malerei auf grünem Grund ist sehr grafisch in schwarzer Farbe mit hellen Höhungen ausgeführt. Neben Jagdszenen und Heiligenfiguren sind auch ein Affe mit einem Spiegel (Symbol der Eitelkeit) sowie ein Eichhörnchen (Begleiter des Teufels) zu sehen. Das Ganze ist von ornamentalen Blattranken umspielt.²⁶

Baulust des Bürgertums

Stattliches Fachwerk kommt auch bei bürgerlichen Bauten zum Tragen. In Bopfingen beherrschen das Rathaus (1585) und das benachbarte Amtshaus den Marktplatz.

Das Schwörhaus in Schwäbisch Gmünd (1589/91) präsentiert sich als zweigeschossiges Giebelhaus mit einem an die Antike erinnernden Portalaufbau mit flachen Pilastern, der von einer Inschriftentafel und Wappenhaltern überhöht wird. Den Schwörsaal stützen schwere balusterartige Holzsäulen, die den Raum auch gliedern. Im heutigen Stadtarchiv (1578) in Schwäbisch Gmünd, einem auf einem Steinsockel ruhenden Fachwerkbau, zeugen vor allem die zweiflügeligen Türen im Inneren vom Stile der Renaissance.

Schwäbisch Gmünder Renaissancekirchen

Auf den Schwäbisch Gmünder Renaissancebaumeister Caspar Vogt d. J. (um 1586–1646) gehen die Salvatorkirche (1617/23) und die Herrgottsruhkapelle (1622/24) zurück. Mit der Salvatorkirche auf dem Nepperberg ist dem Baumeister eine einzigartige Anlage gelungen, die bereits am Übergang zum Frühbarock steht. Die beiden übereinander liegenden Felsenkapellen sind mit Altar und Ölbergsszene komplett aus dem anstehenden Stubensandstein gehauen und erhalten dadurch eine fast katakombenartige Erscheinung. Die südliche Außenwand mit der für den Wallfahrtsbetrieb wichtigen Außenkanzel weist eine außergewöhnliche und seltene Gestaltung in nahezu kubischen Formen auf. Merkmale der Renaissance sind die Fenster in der oberen Felsenkapelle und der Turm mit welscher Haube. Eine welsche Haube findet sich auch bei der Herrgottsruhkapelle, die im Chor einen schönen Renaissancealtar birgt.²⁷

Rückblick auf das Mittelalter

Die seit 1551 im Besitz der Augsburgs Kaufmannsfamilie Fugger befindliche Burg in Hüttlingen-Niederalfingen wurde 1575 unter Verwendung von Teilen des Vorgängerbau im Charakter einer mittelalterlichen Wehrburg in Buckelquadern und mit einem Bergfried neu aufgebaut. Dennoch sind Einzelformen der Renaissance spürbar, so im Giebel des Palas und dem Tor mit seiner toskanischen Säulenordnung.²⁸



262. Hüttlingen-Niederalfingen, Marienburg und Vogteigebäude (Fachwerkbau oberhalb der neuromanischen Marienkapelle)

Was der Ostalbkreis an Renaissance-Bauten sonst noch zu bieten hat:

Aalen-Wasseralfingen: Schloss (heute Schule)
 Bopfingen: Friedhofskapelle St. Katharina
 Ellwangen: Alte Statthaltere
 Essingen: Woellwarthsches Schloss
 Hüttlingen-Niederalfingen: Vogteigebäude (heute Museum)
 Iggingen: Altes Vogtshaus
 Lauchheim: Friedhofskapelle St. Christopherus
 Neresheim: Vogteigebäude (heute Museum)
 Oberkochen: Ev. Kirche (heute Stadtbibliothek)
 Schwäbisch Gmünd: Grät (ehem. Rathaus, heute städtische Ämter)
 Schwäbisch Gmünd: Uhrenstube im Heilig-Geist-Spital (heute Trauzimmer)
 Schwäbisch Gmünd-Lindach: Schloss (heute Sanatorium)
 Unterschneidheim: Deutschordensschlösschen (heute Rathaus)
 Wört: Schlössle

Prunkvolle Theatralik in Barock und Rokoko

Die Barockzeit nimmt ihren Anfang um 1600 in Italien und kommt von dort in der Mitte des 17. Jahrhunderts nach Deutschland. Ab etwa 1720/30 beginnt mit dem Rokoko die Spätphase des Barock, die um 1750 vom Klassizismus abgelöst wird. Der Stilbegriff Barock stammt vom portugiesischen Wort „barucca“, das eine seltsam geformte, unregelmäßige Perle bezeichnet. Im 18. Jahrhundert wird in Frankreich „baroque“ für Kunstformen gebraucht, die nicht dem klassischen Geschmack der Franzosen entsprachen. Barock war also zunächst abwertend gemeint und verliert erst im 19. Jahrhundert seine herabsetzende Bedeutung. Das Wort Rokoko leitet sich von dem stilbildenden Ornament der geschwungenen Muschelgehänge – französisch: Rocaille – ab.

Der ausgeprägte Repräsentationsanspruch von kirchlichen und weltlichen Herrschern lässt in der Barockzeit Architektur, Malerei und Bildhauerei zu einem theatralischen Gesamtkunstwerk verschmelzen. Die immensen Ausmaße der Gebäude und der Prunk der Dekoration propagieren die Autorität von Kirche und Staat. Während der Kirchenbau die Verherrlichung der gegenreformatorischen Anliegen darstellt, soll der Profanbau eine Huldigung an die Herrschenden sein.

Der barocke Mensch verfügte über eine ausgeprägte, diesseitige Lebenslust. Dennoch war er sich seiner Endlichkeit durchaus bewusst. So waren Vergänglichkeitssymbole oft verwendete Motive bei der Dekoration. Mit den prunkvollen Bauten wollte man sich ein Denkmal über seine eigene Lebenszeit hinaus schaffen.

Wallfahrtskirchen: Schönenberg und Hohenrechberg

Der Grundstein für die Wallfahrtskirche „Unsere Liebe Frau auf dem Schönenberg“ in Ellwangen wurde im Jahr 1682 auf Anregung des Jesuitenpaters Philipp Jeningen an der Stelle eines älteren Gnadenortes gelegt und somit die Barockzeit in der Region eingeläutet. Hermann Baumhauer bezeichnet die Ellwanger Wallfahrtskirche als das „Einstandsgeschenk des Barock“²⁹ für den Ostalbkreis. Der Vorarlberger Baumeister Michael Thumb (1640–1690)



263. Ellwangen, Schönenberg

verwirklichte auf dem Schönenberg das frühbarocke Konzept einer tonnengewölbten Wandpfeilerkirche. Die Wandpfeiler sind weit in das Kirchenschiff gezogen und bieten der sich rund um das Kirchenschiff und den Chor ziehenden Empore die Basis. In den sich darunter befindenden Nischen entstanden kleine Seitenkapellen mit Altären im Stile des monumentalen Hochaltars.

Die Stuckdekoration von der Hand mehrerer Meister gehört zu den Höhepunkten der Stuckateurkunst des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Noch ist das Deckenfresko nicht das alleinbestimmende gestalterische Moment im Kirchenbau. Dem Stuck kommt neben der Schmuckfunktion aber auch noch die Aufgabe zu, die Architektur zu gliedern und zu unterstützen.³⁰

Die markante Stellung der Kirche hoch über Ellwangen wird durch die imposante Fassade und die beiden Türme noch verstärkt. Auf den Schönenberg führt eine Allee, die von achteckigen Stationskapellen (1733/34) gesäumt wird. Das Innere der Kapellen wird von den hellblau und rosa getünchten Rokokostuckaturen von Melchior Paulus (1669–1745) dominiert, dem bedeutendsten Künstler, den das barocke Ellwangen hervorgebracht hat. Von ihm stammen auch Stuckaturen im Chor, der Decke und den Emporen in der Schönenbergkirche sowie im Ellwanger Schloss auf dem benachbarten Hügel. Inhaltlich widmen sich die Kapellen dem freudreichen (Kapelle I–V), dem schmerzhaften (Kapelle VI–X) und dem glorreichen Rosenkranz (Kapelle XI–XV). Die Brunnenkapelle mit einer szenischen Darstellung der Lourdesgrotte und die Josefskapelle auf der Hälfte des Weges treten aus der Kapellenkette hervor und geben dem Ganzen einen Rhythmus.³¹

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 und dem Rückgang der Wallfahrt geriet die Schönenbergkirche in Vergessenheit und es wurde 1819 sogar ihr Abriss in Erwägung gezogen. Der Ostalbkreis hätte damit eines seiner wertvollsten Kulturdenkmale verloren.

Die Kirche „Zur Schönen Maria“ auf dem Hohenrechberg bei Schwäbisch Gmünd wurde anstelle eines Vorgängerbaus in den Jahren 1686 bis 1688 vom Vorarlberger Baumeister Valerian Brenner (1652–1715) auf dem Grundriss eines griechischen Kreuzes errichtet. Die Raumschale bildet mit der Innenausstattung und den Stuckaturen eine bemerkenswerte Einheitlichkeit. Der Hochaltar mit dem Gnadenbild einer Madonna mit Kind wird von einem durch Engel gehaltenen Vorhang überkrönt, dem typischen, theatralen Motiv der Barockzeit. Kennzeichnend sind auch die Frucht- und Blumengirlanden am Kanzelkorb, die der Tessiner Prospero Breno außerdem mit vollplastischen Figuren der Evangelisten versah.³²

Ensemble über dem Kochertal

Zusammen mit dem Schloss der Grafen von Adelmann bildet die Schloss- und Pfarrkirche „Mariä Opferung“ in Abtsgmünd-Hohenstadt ein weithin sichtbares Architekturensemble, das im Ostalbkreis seinesgleichen sucht.



264. Abtsgmünd-Hohenstadt, Kirche und Schloss

Der Neubau der Kirche war 1707 notwendig geworden, nachdem bereits 1652 die Heiligenfigur des Viehpatrons Patrizius aus dem protestantisch gewordenen Neubronn ins katholische Hohenstadt gebracht wurde. So kam auch die mit der Heiligenfigur verbundene Wallfahrt nach Hohenstadt.

Baumeister war der Vorarlberger Christian Jochum (* 1676), Hofmaurer in Ellwangen, der einen Außenbau in schlichtem Barock schuf. Die einschiffige Wandpfeilerkirche ist innen ganz weiß gehalten. Das Tonnengewölbe ist mit üppigen Akanthusranken, Kränzen, reichem Muschelwerk und Blumen überzogen. Figürliche Darstellungen im Stuck sind mit Ausnahme des Gottvaters über dem Hochaltar und einem Puttenkopf am Scheitel des Chorbogens nicht zu finden.

Die meisterlichen Schnitzereien am Chor- und Kirchenstuhl sowie an den beiden Türen im Chorraum von Johann Paulus, dem Vater des Stuckateurs der Schönenbergkirche Melchior Paulus, treten zusammen mit den in warmen, dunklen Tönen gehaltenen Altären in der hellen Kirche in besonderem Maße hervor.³³

Ehemalige Jesuitenkirche, Ellwangen

Die Grundsteinlegung der Jesuitenkirche „Zur Unbefleckten Empfängnis Mariens“ in Ellwangen fand im Jahr 1724 statt. Die Kirche ist jedoch seit 1802 durch herzogliches Dekret zum evangelischen Gottesdienst überlassen. Die schlichte Außenhaut ist lediglich an der Fassade reich ausgestattet und zeigt überlebensgroße Figuren des Ordensgründers Ignatius von Loyola und seinem Gefährten Franz Xaver. Zwei kurze, stämmige Türme erheben sich hinter den imposanten Voluten an den Giebelseiten. Sämtliche die Architektur begleitende Dekoration wird durch eine rötliche Farbe von der hellgelben Fassade abgehoben.

Am Eingang zum Kirchenschiff sind prachtvolle schmiedeeiserne Gittertore. Die Schmiedearbeiten ziehen sich als Geländer die gesamte Empore entlang. Stuck ist nur sparsam eingesetzt und wird durch Malerei ersetzt. Die Fresken von Christoph Thomas Scheffler (1699–1756), Laienbruder der Gesellschaft Jesu in Dillingen, entstanden in den Jahren 1726 bis 1728. An den Wänden sind die ornamentalen Partien in Grisaille-Malerei ausgeführt, während die Gemälde im Deckengewölbe das Marienleben in warmen, erdigen Farben zeigen. An den Gurtbögen, den Wänden und den Laibungen finden sich zwischen den Gemälden Brokatmalereien in Temperatechnik, die dem Gesamten Hintergrund und Verbindung geben.³⁴

Augustinerkirche, Schwäbisch Gmünd

Auch die Augustinerkirche in Schwäbisch Gmünd ist seit 1806 eine evangelische Kirche. Die Raummaße sind seit der Gotik gleich geblieben. Ihr Rokokogewand erhielt die Kirche in den Jahren 1756 bis 1758 durch den Schwäbisch Gmünder Stadtbaumeister Johann Michael Keller (1721–1794). Er ließ Spiegeldecken einziehen, vergrößerte die Fenster und öffnete den Chor mit einem hohen und weiten Korbogen, was der Kirche eine ungemeine Heligkeit und Offenheit gegeben hat.

Großer Blickfang sind die Decken- und Wandfresken mit Szenen aus dem Leben des heiligen Augustinus von Johann Anwander (1715–1770) aus Lauingen. Er ver-

wirklichte mit seinem Werk die barocke Idee, die Decke förmlich aufzustoßen und den Blick in den Himmel freizugeben. Mit kompositorischem Geschick, Formengewandtheit und der Kraft des Kolorits ist ihm in Schwäbisch Gmünd das Meisterwerk seines Schaffens gelungen. Die Stuckaturen im Wessobrunner Stil zeigen mit ausladenden Muschelgehängen und Putten die ganze Prachtentfaltung des beginnenden Rokoko. Der Stuck der Augustinuskirche ist nicht beliebige Dekoration: So nehmen etwa stuckierte Musikinstrumente unmittelbaren Bezug zu der darunter befindlichen Orgel.³⁵

Stadtkirche, Aalen

Nach dem Einsturz des durch den Stadtbrand von 1634 geschwächten Glockenturms der Aalener Stadtkirche im Jahr 1765 entschloss man sich zu einem Neubau, ebenfalls eine Schöpfung des Gmünder Baumeisters Johann Michael Keller. Es ist eines der wenigen protestantischen Bauwerke Baden-Württembergs, das äußerlich die übliche Langhausform mit einem mächtigen Turm im Osten annimmt, sich im Inneren aber als chorlose Quersaalanlage mit einer nur an der Südseite unterbrochenen Empore präsentiert. Das liturgische Zentrum ist die nach altlutherischer Auffassung zusammengehörende Dreieitigkeit von Kanzel, Altar und Taufstein. Außen findet man an dieser Stelle einen ausgebuchteten Risaliten, der sein Pendant nach Norden durch ein Eingangsportal erhält. Keller hat einen Bau mit betonter Schlichtheit geschaffen, der sogar schon Anklänge an den Frühklassizismus aufweist.

Die Deckenmalerei im Inneren stammt von dem Augsburger Fresko-, Tafelbild- und Portraitmaler Anton Wintergerst (1737–1805). Er war seit 1765 als Fürstlich-Oettingischer Hofmaler in Wallerstein tätig. Durch Heirat wurde er mit dem Besitzer der Fayencemanufaktur in Schrezheim verwandt, die er ab 1800 übernahm. An der flachen Decke der Saalkirche hat Wintergerst drei Fresken geschaffen: Das zentrale Bild zeigt das Jüngste Gericht, links und rechts davon die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi. Die Stuckierung des Mergentheimer Hans Michael Winneberger mit feinen Rokokogirlanden und Spiegeln beschränkt sich auf den Übergang

von der Wand zur Decke und schafft dadurch eine weiche Überleitung.³⁶ In der Oberamtsbeschreibung aus dem Jahr 1854 heißt es, dass „Einfachheit eine Zierde dieses Betsaales“³⁷ sei.

St. Maria, Aalen-Unterkochen

Die Kirche weist im Turm noch romanische und gotische Bauteile auf, das gotische Langhaus wurde aber abgebrochen und 1764 bis 1768 von Johann Michael Keller durch einen neuen Baukörper ersetzt. Architektur und Ausstattung zeigen sich dem Betrachter weitgehend in maßvollem Rokoko.

Auch Johann Anwander war in Unterkochen tätig und seine Malerei weist die ihm eigene Schwere auf. Der Raum



265. Aalen-Unterkochen, St. Maria

wird durch die barocke Scheinarchitektur in den Fresken erweitert. Ebenso führt der Wessobrunner Stuck von Johann Michael Hoiß (* 1737) als Übergang des realen Kirchenbaus in die Illusion der Deckenmalerei, die das Marienleben zum Inhalt hat. Die Ausstattung der Kirche, zu der Anton Wintergerst die Altarblätter der Seitenaltäre fertigte, wurde 1788 vollendet. Der Hauptaltar birgt das Gnadenbild einer Madonna mit Kind, das um 1496 in der Manier der so genannten Ulmer Schule geschaffen wurde.³⁸

Im Ostalbkreis finden sich noch mehr barocke und barock ausgestattete Kirchen, die einen Besuch lohnen:

Aalen-Ebnat: Pfarrkirche „Zur Unbefleckten Empfängnis Mariä“
 Aalen-Hofen: St. Georg
 Bopfingen-Kerkingen: St. Ottilia
 Bopfingen-Trochtelfingen: Ev. Margarethenkirche
 Bopfingen-Unterriffingen: Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“
 Ellenberg: Pfarrkirche „Zur Schmerzhafte Muttergottes“
 Ellwangen: St. Maria, St. Veit
 Heubach-Lautern: St. Maria
 Gschwend-Frickenhofen: Ev. Pfarrkirche
 Heuchlingen: St. Veit
 Jagstzell: St. Veit
 Lauchheim-Röttingen: St. Gangolf
 Neresheim-Elchingen: St. Ottmar
 Neuler: St. Benedikt
 Kirchheim am Ries: Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“
 Rainau-Schwabsberg: St. Martin
 Riesbürg-Utzmemmingen: St. Martin und Sebastian
 Schechingen: St. Sebastian
 Schwäbisch Gmünd: St. Franziskus
 Unterschneidheim-Geislingen: St. Nikolaus
 Unterschneidheim-Nordhausen: St. Veit
 Unterschneidheim-Zipplingen: St. Martin
 Unterschneidheim-Zöbingen: Wallfahrtskirche St. Maria
 Westhausen: St. Mauritius
 Westhausen-Reichenbach: St. Georg
 Wört: St. Nikolaus

Barocklandschaft Härtsfeld

Die Kirchen des Härtsfeldes sind in Gestalt und Ausstattung fast schon ein barocker Mikrokosmos. So haben die Kirchtürme welsche Hauben, auf den ersten Blick der markanteste Bauteil, der weithin sichtbar die Ortsbilder bestimmt. Die einschiffigen Saalkirchen mit eingezogenem Chor werden überwiegend durch die Deckengemälde von Johann Michael Zink (1694–1765) dominiert, von denen das Deckengemälde in der den Heiligen Maria, Moritz und Georg geweihten Kirche in Neresheim-Dorfmerkingen besonders hervorzuheben ist. Zink hat hier das



266. Neresheim Dorfmerkingen, Pfarrkirche

gesamte Spiegelgewölbe schnell und zielsicher mit einem Bildprogramm ausgemalt, das sich vom Langhaus bis in den Chor erstreckt und auch eine imaginäre Stuckdekoration enthält. Der Betrachter fühlt sich dabei eher an die Ausmalungen in einem Schloss erinnert als an die einer Kirche. Ebenfalls von Zink stammen die Ausmalungen in St. Maria und der Friedhofskapelle in Neresheim, St. Sola in Kösing, St. Elisabeth in Ohmenheim, der Wallfahrtskapelle St. Ulrich in Dehlingen.³⁹

Volksfrömmigkeit, Viehseuchen und Votivbilder

Unübersehbar ist die Anzahl an Kapellen, die den Ostalbkreis überziehen und den zufälligen Besucher oft wegen ihrer qualitativollen Ausstattung überraschen. Vor allem auf dem Gebiet der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen ist ein reiches Vorkommen zu verzeichnen, das die Gegend mit 46 Kapellen zum kapellenreichsten Oberamt Württembergs machte.

Die Gründe für diesen Reichtum an Kapellen sind vielfältig. Mancherorts führten Gelübde zum Bau einer Kapelle, so etwa bei der Marienkapelle in Hüttlingen-Sulzdorf. Auch bestehende Wallfahrten konnten Anlass für einen angemessenen Kapellenbau sein (Wallfahrtskapelle zum Heiligen Blut in Neuler-Schwenningen). Häufig bestand schlicht der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus im Ort. Die Kapellen entstanden also aus dem Bedürfnis der Bevölkerung heraus und haben daher meist volkstümlichen Charakter. Dazu trägt auch die häufige Wahl der Patrozinien zu Ehren der Viehheiligen Patrizius und Wendelin oder der vom Volk besonders verehrten Gottesmutter Maria und dem daraus resultierenden Bildprogramm maßgeblich bei. Erwähnenswert sind auch die Votivtafeln, die in vielen Kapellen zu finden sind und inhaltlich meist auf die Stifter oder den Grund für den Kapellenbau eingehen.

Die architektonisch anspruchslosen Bauten weisen fast immer ein rechteckiges Langhaus, einen Chor mit polygonalem Dreiachtelabschluss, einen Dachreiter sowie einen flach gedeckten Saalraum mit halbrunden Fenstern auf. Bei den Baumeistern handelte es sich um einheimische Zimmerleute und Maurermeister. Selten waren es

ausgebildete Architekten, wie im Fall der Hubertuskapelle von Aalen-Oberalfingen: Der Ellwanger Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl (1709–1758) gab der Kapelle mit achteckigem Grundriss und ovalem Innenraum eine ganz besondere Gestalt.

Auch wenn die Auftraggeber aus der Landbevölkerung über wenig Geld verfügten und selten einen künstlerischen Anspruch erhoben, wurde auf eine gewisse Qualität in der Ausstattung großen Wert gelegt. Nicht barocke Repräsentation und Machtgehabe spielten dabei eine Rolle, sondern die Verehrung Gottes, Marias oder eines Heiligen stand im Vordergrund.



267. Ellwangen-Schrezheim, Fayencealtar in der Antoniuskapelle

So kann die Antoniuskapelle in Ellwangen-Schrezheim mit einem außergewöhnlichen Ausstattungsstück aufwarten, das seinesgleichen sucht: Auf dem Altartisch des linken Seitenaltars steht ein in der Schrezheimer Fayencemanufaktur in geschwungenen Rokokoformen entstandener Fayencealtar (1773/74), der ursprünglich als Tabernakelaufsatz für den Hochaltar gedacht war. Die Familie des

Manufakturbesitzers fühlte sich der Kapelle in besonderem Maße verbunden, war sie doch auf ein Gelübde hin als Familienkapelle erbaut worden. Trotz des ungewöhnlichen Materials wirkt der Fayencealtar nicht wie ein Tischaufsatz, sondern man erkennt auf den ersten Blick seine Bestimmung für einen Sakralbau, was auf das hohe Können des Künstlers schließen lässt.⁴⁰

Kapellen mit barockem Gepräge:

- Aalen-Beuren: Ottilienkapelle
- Aalen-Oberalfingen: Hubertuskapelle
- Abtsgmünd: Marienkapelle
- Abtsgmünd-Hohenstadt: Friedhofskapelle St. Joseph
- Abtsgmünd-Untergröningen: Schlosskapelle St. Michael
- Böbingen-Beißwang: Kapelle St. Maria
- Bopfingen-Baldern: Schlosskapelle St. Georg
- Bopfingen-Flochberg: Wallfahrtskirche
- Ellwangen: Nikolauskapelle, Schlosskapelle St. Wendelin
- Ellwangen-Dettenroden: Sebastianskapelle
- Ellwangen-Haisterhofen: Ursulakapelle
- Ellwangen-Killingen: Martinskapelle
- Ellwangen-Neunheim: Schutzengelkapelle
- Ellwangen-Neunstadt: Nothelferkapelle
- Ellwangen-Rattstadt: Dreifaltigkeitskapelle
- Ellwangen-Rötlen: Schlosskapelle St. Katharina
- Göggingen-Horn: Kapelle „Zu Unserer Lieben Frau“
- Hüttlingen: Marienkapelle
- Hüttlingen-Sulzdorf: Johanneskapelle
- Kirchheim-Jagstheim: Marienkapelle
- Neresheim-Stetten: Florianskapelle
- Neuler: Friedhofskapelle „Zur Schmerzhafte Muttergottes“
- Neuler-Schwenningen: Kapelle „Zum Heiligen Blut“
- Rainau-Buch: Marienkapelle
- Schechingen: Heilig-Kreuz-Kapelle
- Schwäbisch Gmünd: Josefs-, Katharinen-, Leonhardskapelle
- Schwäbisch Gmünd-Straßdorf: Marienkapelle
- Unterschneidheim-Zöbingen: Wallfahrtskirche St. Maria
- Waldstetten-Weilerstoffel: Patriziuskapelle
- Waldstetten-Wißgoldingen: Marienkapelle
- Westhausen: Friedhofskapelle St. Silvester

Krönender Abschluss: Die Abteikirche auf dem Ulrichsberg

Zweifelloos den Höhepunkt des Barocks im Ostalbkreis bildet die Neresheimer Abteikirche von Balthasar Neumann (1687–1753), die von 1750 bis 1772 auf dem Ulrichsberg anstelle des baufälligen Vorgängerbaus errichtet wurde. Von den Ausmaßen her imposant, bleibt die Außenhülle schlicht, wenn nicht gar streng. Umso mehr überrascht der Innenraum durch seine immense Helligkeit und Weite, die dem Kirchenraum trotz seiner gewaltigen Ausmaße eine ungeheure Leichtigkeit verleihen.

Ebenso meisterlich sind die sieben Kuppelfresken, mit denen Martin Knoller (1725–1804) von 1770 bis 1775 die Kirche ausschmückte. Zuletzt hat Thomas Schaidhauf (1741–1807) mit seinen Stuckierungen, die er anschließend an Knollers Arbeit in den Jahren 1776 bis 1778 geschaffen hat, das Gesamtkunstwerk vollendet. Mit bereits klassizistischen Zügen hat er die Stuckdekoration akzentuiert eingesetzt. Sie begleitet und umschmeichelt die Architektur und tritt vor dem Baukörper oder den Fresken nie aufdringlich in den Vordergrund.

Der bedeutende Kunsthistoriker Georg Dehio sagt über die Neresheimer Abteikirche in seinem Handbuch der deutschen Kunstdenkmale vollkommen zu Recht: „Die Barockarchitektur, nicht nur in Deutschland, sondern Europas, hat wenig, was sich mit ihm [dem Bau] messen kann.“⁴¹ Und sein Kollege Max von Freedon, der detailreichste Kenner Balthasar Neumanns, spricht gar von einem Raumwunder.

Die Wandgliederung des Kirchenraumes ist dreigeteilt: Auf der in konvexen und konkaven Formen schwingenden Sockelzone ruht das Hauptgeschoss mit den Emporen und der unteren Fensterreihe, die mit dem mächtigen Hauptgesims abschließt. Darüber kommt eine zweite Fensterreihe zwischen den Gewölbeansätzen, die die Basis der sieben Kuppeln bilden.

Vier freistehende Säulenpaare tragen die Hauptkuppel, die den Mittelpunkt der Kirche bildet und um die sich die gesamte Kirche anzuordnen scheint. Die übrigen sechs Kuppelbilder führen inhaltlich zur Hauptkuppel hin, in dem sie in meisterlicher Perspektive aus dem Leben Jesu



268. Neresheim, Abteikirche. Kuppelfresken von Martin Knoller

berichten. Keine der Kuppelfresken hat ihren Platz zufällig erhalten, sondern sie nehmen jeweils auf den darunter liegenden Kirchenraum Bezug: So ist beispielsweise unter der Darstellung des lehrenden Christus im Tempel der



269. Schwäbisch Gmünd, so genanntes Rokokoschlösschen im Stadtgarten

Sitz der Kanzel, von wo aus der Gemeinde das Wort Gottes verkündet wird.

In der Hauptkuppel stößt Knoller in seiner Malerei den Kirchenraum förmlich auf und scheint den Blick in den Himmel freizugeben. Spiralförmig sind die Personen angeordnet, die alle auf die Dreifaltigkeit im Zentrum des Deckenfreskos ausgerichtet sind.⁴² Der Barockexperte Bruno Bushart bezeichnet Knollers Werk als „Sternstunde abendländischer Freskomalerei“.⁴³

Erwähnenswert sind in Kloster Neresheim auch der ab 1699 erbaute Konventbau, dessen Korridore und Kapitelsaal von Melchior Paulus reich stuckiert wurden, das säulengestützte Refektorium und der von Dominikus Zimmermann (1658–1766) gestaltete Fest- und Theatersaal im Obergeschoss sowie die alte und neue Bibliothek.

Profane Prachtentfaltung

Aber nicht nur mit barocker Kunst im sakralen Bereich kann der Ostalbkreis aufwarten. So steht in der Stadt Ellwangen mit dem 1688 von Michael Thumb erbauten Palais Adelman eine der bedeutendsten barocken Stadtpaläste in Süddeutschland. Den Giebel ziert eine sehr bewegte Figur des Erzengels Michael aus der Erbauungszeit. Die Portalmadonna ist eine Zutat aus dem Jahr 1750. Besonders prachtvolles und für die barocke Architektur typisches Element ist das Treppenhaus im Inneren des Palais.⁴⁴

In Schwäbisch Gmünd steht im ehemaligen Stahl-schen Garten (heute Stadt-

garten) das so genannte Rokokoschlösschen, das 1780 von Johann Michael Keller als Lusthaus errichtet wurde. Besonders sehenswert sind die komplett erhaltenen Stuckdekorationen der Säle.

Schloss Baldern, urkundlich 1153 erstmals erwähnt, hat die Lage einer mittelalterlichen Gipfelburg. Unter Graf Kraft Anton Wilhelm zu Oettingen-Baldern und seiner Frau Johanna Eleonore von Schönborn wurde die Burg von 1718 bis 1737 in eine ansehnliche, barocke Residenz umgewandelt. Mit dem Umbau wurde Franz di Gabrieli († 1726) betraut, der auch mit dem Bau der Marienkapelle im nahen Zöbingen befasst war. Nach dessen Tod führte sein Bruder Gabriel di Gabrieli (1671–1747) die Baumaßnahmen fort.

Das Hauptwerk des barocken Ausbaus ist zweifellos der Festsaal, dessen Stuck nicht reine Verzierung ist, sondern auf Wunsch des Bauherrn die Ordnung der Welt durch Raum und Zeit darstellt. Im Zentrum der Decke thront



270. Abtsgmünd-Hohenstadt, Heckengarten

die göttliche Weisheit von Wolken umhüllt. Die von ihr ausgehenden, goldenen Strahlen bestimmen den ganzen Raum und verbinden das gesamte Stuckprogramm des Saales. Neben Allegorien wie Wahrheit, Klugheit und Tapferkeit sind auch die Personifikationen der damals bekannten Erdteile Europa, Afrika, Asien und Amerika dargestellt. Außerdem ist das babylonische, das persische, das makedonische und das römische Weltreich zu sehen. Pilaster mit korinthischen Kapitellen gliedern die Wände. Die Nischen an der Längswand korrespondieren gelungen mit den gegenüberliegenden Fenstern.

Unbedingt sehenswert ist auch der Pferdestall auf Schloss Baldern, der für ein Wirtschaftsgebäude mit ungewöhnlich vornehmem Stuck ausgestattet ist, sowie die Schlosskapelle St. Georg. Die Renovierungen im 19. Jahrhundert haben aus Baldern ein „Barockschloss nach dem Geschmack des späten 19. Jahrhunderts gemacht“, so Volker von Volckamer. Bereits seit 1896 ist das Schloss der Öffentlichkeit zugänglich.⁴⁵

Wie Schloss Baldern hat auch das Schloss in Ellwangen barocke Modernisierungen erfahren, die wegen eines Brandes notwendig geworden waren. Besonders beachtenswert sind hier vor allem das äußerst repräsentative, doppelläufige Treppenhaus, der Thronsaal und die Schlosskapelle St. Wendelin.

Nicht vergessen werden darf auch die barocke Gartenanlage bei Schloss Hohenstadt, die 1756 im französischen Stil als Heckengarten angelegt wurde. Der Garten ist ganz auf die am Ende gelegene Orangerie ausgerichtet, die mit reizvollen Rokokofresken und zarter Landschaftsmalerei aufwartet.

Barocke Pfarrhäuser, Schlösser und Profanbauten gibt es vielerorts zu bewundern:

Aalen: Heilig-Geist-Spital (heute Seniorenzentrum)

Aalen-Hofen: Pfarrhaus

Abtsgmünd-Neubronn: Schloss

Adelmannsfelden: Schloss

Böbingen: Schlösschen (heute Gemeindezentrum)

Ellwangen: Graf Kuenburgsches Haus (heute Polizeirevier), Heilig-Geist-Spital (heute Rathaus), Jesuitenkollegium (heute Landgericht und Staatsanwaltschaft), Kustorie (heute Staatliches Hochbauamt), Ellwangen Stiftsrathaus (heute Landgericht), Wallersteinscher Domhof

Göggingen-Horn: Schloss

Gschwend-Frickenhofen: Pfarrhaus

Neresheim: Pfarrhaus

Riesbürg-Utzmemmingen: Pfarrhaus

Schechingen: Schloss (heute Rathaus)

Schwäbisch Gmünd: Deblersches Palais (heute Finanzamt), Mohrenapotheke, Rathaus, Refektorium im Prediger, Stahlisches Haus

Täferrot: Pfarrhof

Tannhausen: Schloss

Unterschneidheim-Nordhausen: Pfarrhaus

Unterschneidheim-Zipplingen: Pfarrhaus

Westhausen: Pfarrhaus

Klassizismus contra Barock

Nach der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden Barock und Rokoko zunehmend als trivial empfunden und so wird von 1770 bis 1830 dem formalen Vorbild des klassischen Altertums nachgeeifert. Strenge Proportionen, ruhige Formen sowie eine klare, fast nüchterne Gliederung bestimmen die architektonische Stilrichtung des Klassizis-

mus. Für die Baukunst bedeutet das blockhafte Grundformen, bei der Plastik steht die kühle, starre Schönheit und in der Malerei ein strenger Bildaufbau, knappe Linienführung und kühle Farbigkeit im Vordergrund. Der Bruch mit den stilistischen Merkmalen des Barock konnte damit nicht deutlicher sein. Das Hauptanliegen der klassizistischen Architektur lag in erster Linie bei monumentalen öffentlichen Bauten und einer bislang nie da gewesenen städtebaulichen Gliederung.

Gewichtige öffentliche Baumaßnahmen, geschweige denn städtebauliche Großtaten wie die Gründung von Karlsruhe, haben in der Zeit des Klassizismus im Ostalbkreis nicht stattgefunden. Dennoch sind eine Anzahl von Gebäuden im klassizistischen Stil erbaut oder in klassizistischer Formensprache ausgestattet.

Klassizistischer Geist im Kirchenbau

Schlichte Schönheit des Klassizismus strahlen die Kirchenbauten von St. Cyriakus (1813) in Schwäbisch Gmünd-Bettringen, St. Gallus (1822) in Bopfingen-Itzlingen und das 1819 errichtete Langhaus von St. Mariä Himmelfahrt in Aalen-Dewangen aus. Die evangelische Pfarrkirche in Neresheim-Schweindorf hat im 19. Jahrhundert einen Predigersaal bekommen, der mit seiner Ausstattung fast schon gemütlich-biedermeierliche Züge aufweist. Die Zeit ist mit diesen Baudenkmalen nicht immer schonend umgegangen und heute ist vor allem im Inneren kaum noch etwas vom ursprünglichen Geist zu spüren.

Der barocke Bildhauer und Stuckateur Thomas Schaidhauf hat sich mit den Innenausstattungen in der Abteikirche in Neresheim, St. Otmar (1724) in Neresheim-Elchingen und der Pfarrkirche „Zur Unbefleckten Empfängnis Mariä“ in Aalen-Ebnat (Langhaus 1721/25, 1789 nach Westen verlängert) bereits der klassizistischen Formensprache verschrieben. Gerade in Ebnat fällt der sehr sparsam eingesetzte, klassizistische Deckenstuck mit Weinranken und Bandelwerk ins Auge. Auch in St. Maria in Heubach-Lautern (1783/85) kommen beim Stuck bereits klassizistische Motive wie Vasen, Girlanden und Kränze zum Tragen, die sich auch an den Gestühlwangen wiederfinden.

In diesem Zusammenhang ist außerdem der mit Flügeln verzierte Stuck der Pfarrkirche St. Benedikt in Neuler (1746) zu nennen, der den Klassizismus bereits spürbar macht. In St. Mauritius (1780) in Westhausen sind die Altäre, in St. Gangolf (1480–1519, Barockisierung des Innenraums 1769) in Lauchheim-Röttingen, der Sebastianskapelle (1716) in Ellwangen-Dettenroden und der Kapelle „Zur Schmerzhaften Muttergottes“ (vor 1829) in Ellwangen-Hirnbach die Hochaltäre in den strengen Formen des Klassizismus gestaltet. Kanzel und Empore sowie die Chorbänke in der Pfarrkirche St. Martin (erbaut 1733) in Rainau-Schwabsberg weisen mit ihrer weißen Farbigkeit und der blau abgesetzten Garnierung mit Girlanden spät-klassizistische, wenn nicht gar biedermeierliche Züge auf.

Rathaus, Schloss, Fabrik

Das nach dem großen Stadtbrand von 1634 errichtete Rathaus in Aalen, ließen die Stadtväter im Jahr 1836 grundlegend umbauen. Anstelle des Fachwerks bekam das Gebäude die für die Zeit übliche nüchterne Außenhaut, die durch die beiden Fensterbänder der Obergeschosse eine strenge Gliederung erfuhr. Nach einem Brand im Jahr 1884 erhielt das Aalener „Alte Rathaus“ seine heu-



271. Aalen-Fachsenfeld, Schloss

ge Gestalt und ist mit dem Spionturm zum Wahrzeichen der Stadt geworden.⁴⁶

Im Jahr 1827 kam das 1540 von Hans Sigmund von Woellwarth erbaute Schloss in Aalen-Fachsenfeld in den Besitz der Familie von Koenig. Das Schloss war durch den Dreißigjährigen Krieg und einen Brand im Jahr 1699 stark in Mitleidenschaft gezogen und eine Quelle aus dem Jahr 1806 besagt, dass es „sich in ziemlich baufälligen Umständen befindet“⁴⁷. So war es vornehmlich die reizvolle landschaftliche Lage, die Wilhelm von Koenig zum Kauf des Anwesens veranlasste. Ab 1829 ließ er es in rund 30jähriger Bauzeit erweitern und in schlicht klassizistischem Stil erneuern. Auch der unbedingt sehenswerte Schlosspark im Stile der englischen Landschaftsgärten entstand in dieser Zeit und macht Schloss Fachsenfeld zu einer unvergleichlichen Gesamtanlage des 19. Jahrhunderts.⁴⁸

Die 1992 als Silberwaren- und Bijouteriemuseum eröffnete Ott-Pausersche Fabrik ist ein Denkmal der frühen Industrialisierung in unserem Raum. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden erstmalig Manufakturen aus kleinen Handwerksbetrieben und es ist ein absoluter Glücksfall, dass die 1820 gegründete Firma noch in einem so ursprünglichen Zustand erhalten geblieben ist. Einerseits ein Denkmal der Industriegeschichte, ist die Ott-Pausersche Fabrik aber auch ein seltenes und ganz spezielles Beispiel für klassizistische Bauweise im Ostalbkreis. Die das Gebäude dominierenden Fensterbänder begründen sich natürlich erstrangig aus der Notwendigkeit, viel Licht in die Produktionsräume zu bringen, sind aber für die Bauweise des Klassizismus übliche Gestaltungsmerkmale. Auch die schlichte Erscheinung des Gebäudes scheint für eine Fabrik logisch zu sein, ist aber ebenfalls stilbildendes Element des Klassizismus.⁴⁹

Alter Stil im neuen Kleid: Der Historismus

Mit Historismus wird die kunstgeschichtliche Phase zwischen Klassizismus und Moderne bezeichnet und meint damit den Rückgriff auf vergangene Kunstrichtungen. Den Anfang machte bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der an die Kunst der Antike angelehnte Klassizismus. Die Blütezeit des Historismus mit der

Wiederentdeckung des idealisierten Mittelalters ist im 19. Jahrhundert. Neben der bildenden Kunst findet der Historismus vor allem auch in der Literatur seinen Niederschlag.

Während man in der Architektur von Neugotik oder Neuromanik spricht, wird die Malerei im Historismus mit dem Nazarenerstil umschrieben. Die Nazarener waren eine 1809 in Wien gegründete und seit 1810 in Rom beheimatete Künstlergruppe, die eine religiöse, vor allem auf die Renaissance zurückgreifende Kunst verfolgte und das Kunstschaffen bis in den Jugendstil immer wieder beeinflusste.

Die Wertschätzung des Historismus in der Folgezeit war sehr gering, tat man ihn doch als billiges Kopieren historischer Baukunst ab. Vor allem in den 1950er und 1960er Jahren kam es daher zur Purifizierung vieler der in dieser Epoche erbauten Gotteshäuser, so dass heute leider nur noch wenige in ihrer Gesamtheit erhalten sind.

Wachsende Bevölkerungszahlen und der Zuzug von Arbeitern und ihren Familien im Zuge der Industrialisierung hatten den Bau größerer Kirchen oder auch von Kirchen sonst im Ort nicht üblicher Konfessionen notwendig gemacht. So hat die Phase des Historismus vor allem im Kirchenbau deutliche Zeichen gesetzt und jahrhundertealte Ortsbilder erfuhren durch die markanten Bauwerke eine nachhaltige Veränderung.

Hervorragende Beispiele des Historismus, die in ihrer Gesamtheit erhalten geblieben sind, beziehungsweise wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt wurden, finden sich im Ostalbkreis mit der Herz-Jesu-Kirche in Aalen-Fachsenfeld, St. Michael in Abtsgmünd, St. Peter und Paul in Ellwangen-Röhligen, St. Nikolaus in Rainau-Dalkingen und St. Leonhard in Stöttlen. Von einer Vielzahl an Kirchen aus dem Historismus ist leider nur die Raumschale geblieben.

Herz-Jesu-Kirche, Aalen-Fachsenfeld

Die Herz-Jesu-Kirche in Aalen-Fachsenfeld hat ihren Ursprung in der 1880 erbauten Gruftkapelle des Ortsadeligen August von Koenig, die dem heutigen Altarraum entspricht. Im Jahr 1895 wurden Kirchenschiff, Turm und

Sakristei im neuromanischen Stil angefügt. Am Außenbau erkennt man die Neuromanik am umlaufenden Rundbogenfries entlang der Dachtraufe und des Giebels, da sich innen nochmals im Chor wiederholt. Die Sakristei und der Treppenturm zur Empore verfügen über aus der Romanik übernommene Bi- und Triforienfenster.

Das Kleeblatt – fast schon ein Anklang an die floralen Muster des Jugendstils – wiederholt sich als durchgängiges Motiv auf der Emporenbrüstung und den Wangen der Kirchenbänke. Das Kirchenschiff besitzt eine gewölbte Holzdecke mit begleitender Bemalung und somit gleichzeitiger Hervorhebung der Gurtbögen. Die Herz-Jesu-Kirche ist dreischiffig angelegt, wobei die sehr schmalen Seitenschiffe lediglich einen Durchgang bilden.

St. Michael, Abtsgmünd

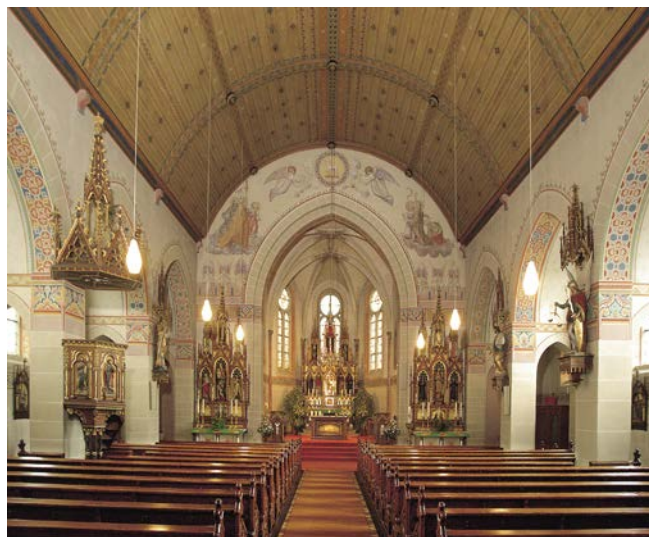
Die katholische Pfarrkirche St. Michael ist als vierte Kirche an dieser Stelle 1885 in neugotischem Stil erbaut worden. Sie verfügt noch über Teile der barocken Ausstattung (Figur des Hl. Michael mit der Seelenwaage von 1751, Grabdenkmale, Taufstein) sowie im unteren Teil des Turmes über den mittelalterlichen Chorturm (heute Sakristei) mit spätromanischen Säulenkapitellen und Blendarkaden.

Trotz dieser Zutaten aus den Vorgängerbauten erfährt man beim Betreten der Kirche heute ein insgesamt stimmiges, neugotisches Erscheinungsbild, was einer Renovierung der 1980er Jahre zu verdanken ist. Der Fußboden im Kirchenschiff, der Radleuchter und das Gestühl gehen ebenfalls auf diese Kirchenrenovierung zurück und sind behutsam nach altem Vorbild gefertigt.

Der Fußboden des Chores, die Fenster und die Orgel dagegen sind noch originale Ausstattungstücke aus der Bauzeit. Das Kreuzrippengewölbe ist farbig gefasst und tritt dadurch plastisch hervor. Wie schon das Kleeblattmotiv in der Herz-Jesu-Kirche in Aalen-Fachsenfeld stammt das Efeuornament an der Raumschale und den Kapitellen aus den dekorativen Vorstellungen des Jugendstils.⁵⁰

St. Peter und Paul, Ellwangen-Röhlingen

Regierungsbaumeister Pohlhammer erbaute in den Jahren 1898 bis 1901 in Röhlingen die neugotische Kirche St. Peter und Paul anstelle eines Vorgängerbaus aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Bei der dreischiffigen Anlage sind die beiden Seitenschiffe annähernd so hoch wie das Hauptschiff, was der Kirche einen hallenartigen Charakter verleiht. Die originalen Altäre, das Chorgestühl und die Orgel sind aus Holz im Stile der Neugotik geschaffen. Der plastische Schmuck der Altäre dagegen ist aus bemaltem Gips.⁵¹



272. Stöttlen, St. Leonhard

St. Leonhard, Stöttlen

Mit St. Leonhard in Stöttlen hat der Architekt und Kirchenbaumeister Josef Cades (1855–1943) in den Jahren 1893/94 ein Werk der Neugotik geschaffen, das die zisterziensischen Bauten der burgundischen Frühgotik zum Vorbild hat. Der Innenraum wird von einer gewölbten Holzdecke überspannt, sechs spitzbogige Arkaden öffnen in schmale Seitengänge, die von quer gestellten, verputzten Tonnengewölben überdeckt sind, während der Chor

ein Rippengewölbe aufweist. Die Ausstattung ist fast vollständig erhalten und an den Arkadenpfeilern und in den Altären fanden zahlreiche Heiligenfiguren ihren Platz. Die Ausmalung aus dem Jahr 1910 zeigt mit ihren schablonierten Ornamenten einerseits Anklänge an die mittelalterliche Buchmalerei, andererseits aber auch Formen des zu Anfang des 20. Jahrhunderts üblichen Jugendstils.⁵²

Von Josef Cades sind auch die Kirchen St. Nikolaus in Ellwangen-Pfahlheim (1891, Neugotik), St. Laurentius in Waldstetten (1905/06, Neuromanik), St. Jakobus in Schwäbisch Gmünd-Bargau (1905, Neuromanik) und St. Bernhard in Heubach (1912, Neuromanik). Ebenso geht die Restaurierung der romanischen Jakobuskirche in Rosenberg-Hohenberg im Jahr 1896 auf ihn zurück.

Eisenbahn und Kirchenbau

Unter der Leitung des Ingenieurs und Architekten Georg Morlok (1815–1896) wurden in den Jahren 1854 bis 1856 nicht nur die Königlich-Württembergischen Hüttenwerke in Wasseralfingen modernisiert. Als Mitglied der Eisenbahnkommission des Königreiches Württemberg zeichnete er auch für die Planung der Remstalbahn von Stuttgart nach Wasseralfingen (Fertigstellung 1861) verantwortlich. Neben diesen Aufgaben tat er sich aber auch als Kirchenbauarchitekt hervor: Von ihm stammen St. Maria in Abtsgmünd-Pommertsweiler (1857, Neugotik), St. Peter und Paul in Lauchheim (1869, Neurenaissance) und St. Nikolaus in Rainau-Dalkingen (1871, Neugotik). Die Marienkirche in Aalen (1868, Neugotik) wurde beim Bau der Hochbrücke 1969 abgerissen und durch einen modernen Neubau ersetzt.

Nördlich von Schwäbisch Gmünd

Eine Vielzahl an Kirchen des Historismus verdankt der westliche Teil des Ostalbkreises dem Architekten und Kirchenbaurat Gottlieb Wilhelm Wepfer (1805–1878) aus Stuttgart. Bereits 1835 wurde in Schwäbisch Gmünd-Herlikhofen die Kirche St. Albanus anstelle einer gotischen Vorgängerkirche errichtet. Im Jahr 1847 folgte die neuromanische, dreischiffige Hallenkirche St. Georg in Mut-

langen, in der eine sehr hochwertige, gotische Figur des Patronatsheiligen aus der abgebrochenen Georgskapelle erhalten geblieben ist. Wepfer erbaute im Jahr 1851 die Kirche St. Cyriak in Durlangen-Zimmerbach, die 1982 renoviert wurde und sich heute in der modernen Ausgestaltung zeigt. Von 1856 bis 1859 entstand St. Martinus in Iggingen und von 1863 bis 1866 St. Blasius in Spraitbach. Beide Kirchen sind im neuromanischen Stil erbaut und von der Außenschale her sehr ähnlich.

Neue Stadtsilhouette für Aalen

Eine weitere erwähnenswerte Kirche dieser Epoche ist die von Regierungsbaumeister Hugo Schloesser (1874–1967) geplante Salvatorkirche in Aalen aus dem Jahr 1913 (Neurenaissance), deren Zwiebelturm mit dem der barocken Stadtkirche in der Innenstadt korrespondiert und deren Lage auf einem Hügel das Aalener Stadtbild nachhaltig prägt.

Recycling im 19. Jahrhundert: Dopfersteine

Eine Besonderheit im Raum Aalen sind die Gebäude aus den so genannten Dopfersteinen. Diesen Kunststein stellte die Wasseralfinger Dampfziegelei Dopfer aus Hochofenschlacke her. Dazu zählen auch die Kirchen St. Katharina in Westhausen-Lippach (1895/99, Neuromanik), die evangelische Magdalenenkirche in Aalen-Wasseralfingen (1894, Neugotik) und St. Stephanus in Aalen-Wasseralfingen, die von Hofbaudirektor Felix von Berner (1842–1923) im Jahr 1883 im Stil der Neuromanik erbaut wurde. Weil in Wasseralfingen eisenverarbeitende Industrie ansässig war, bestanden bereits 1870 Pläne, diese Kirche in Eisenkonstruktion zu bauen. Leider wurde dieser Entwurf als „Gewächshausarchitektur“ niedergeschmettert, so dass der Kunstlandschaft des Ostalbkreises ein einmaliges Baudenkmal entgangen ist. In diesem Zusammenhang sollen auch die hiesigen Eisenkunstgussprodukte genannt werden, die im 19. Jahrhundert einen ungeheuren Aufschwung erhielten und kaum einen Bereich des Alltags ausließen: Vom Gullydeckel bis zum Briefbeschwerer, wirklich alles wurde aus Gusseisen hergestellt.⁵³

Klein, aber fein

Aus der Vielzahl an weiteren Kirchen und Kapellen im Ostalbkreis im Stile des Historismus sei die Kapelle in Westhausen-Immenhofen genannt, die 1890 in neo-manischem Stil als Backsteinbau errichtet wurde. Im Jahr 1906 erfolgte die Ausmalung, die mit den gemalten Stoffbehängen an den Wänden einerseits an die Traditionen des Mittelalters anknüpft, andererseits mit den Deckengemälden bereits in den Formen des Jugendstils ausgestaltet wurde.

Historistische Formen weisen auch diese Bauten des Ostalbkreises auf:

Aalen-Arlesberg: Wendelinskapelle
 Aalen-Attenhofen: Josefskapelle
 Aalen-Hofherrnweiler: St. Bonifatius
 Aalen-Unterrombach: Ev. Christuskirche
 Abtsgmünd: Kapelle „Zu Unserer Lieben Frau“
 Abtsgmünd-Neubronn: Neu-Renaissancegiebel am Schloss
 Bopfingen-Baldern: Schlossturm
 Ellwangen-Eggenrot: St. Patrizius
 Ellwangen-Espachweiler: Ulrichskapelle
 Göggingen: Ev. Johanniskirche
 Gschwend: Ev. Johanneskirche
 Hüttlingen-Niederalfingen: Marienkapelle
 Lauchheim-Hülen: St. Franziskus
 Lorch: Marsiliusturm im Kloster
 Mutlangen-Pfersbach: Kapelle „Zur Heiligen Familie“
 Neuler-Gaishardt: Vituskapelle
 Oberkochen: St. Peter und Paul
 Riesbürg-Pflaumloch: Ev. Kirche
 Schwäbisch Gmünd: Innenausstattung der Johanniskirche

Fabrikantenvilla und Mietskaserne

Nicht nur Kirchen sind im Stil des Historismus entstanden. In diese Epoche fällt nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 eine als Gründerzeit bezeichnete Phase, die mit dem Eintreten des Ersten Weltkriegs

1914 ein jähes Ende fand. Die Bezeichnung Gründerzeit entstand deshalb, weil durch die von Frankreich erhaltenen Reparationszahlungen die Blüte der Industrialisierung mit unzähligen Firmengründungen in Deutschland einsetzte und damit auch eine immense Bautätigkeit. Erstmals brach man aus den mittelalterlichen Ummauerungen aus und die Stadtbilder wurden in dieser Zeit nachhaltig verändert.

Im Ringstraßenbereich um die Altstadt von Schwäbisch Gmünd finden sich ganz charakteristische Häuserzeilen für die Gründerzeit: Hinter mehrgeschossigen, großbürgerlichen Häusern schließen sich die Fabrikationsstätten gleich an. Die Gebäude sind fast immer backsteinsichtig, wobei die Bürgerhäuser im Gegensatz zu den Fabriken



273. Schwäbisch Gmünd, Johanniskirche

mit Sandsteinverzierungen geschmückt und im Aufbau der Geschosse entfernt an die Gestalt der Renaissancepaläste angelehnt sind. Die ebenfalls für die Gründerzeit typischen „Mietskasernen“ der Arbeiterschaft in den Großstädten blieb der Bevölkerung des Ostalbkreises jedoch erspart.

Der Jugendstil – Suche nach neuen Ausdrucksformen

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert brachte mit dem Jugendstil eine neue Kunstrichtung hervor, die auch im Ostalbkreis ihren Niederschlag fand. Die Neo-Stile des ausgehenden 19. Jahrhunderts entsprachen nicht mehr dem Zeitgeist der Kunstschaffenden, die nach einer neuen Identität in einer sich rasch ändernden Welt suchten. Der französische Name für diese Kunstrichtung „Art Nouveau“ umschreibt diese „neue Kunst“ daher sehr treffend. Der Jugendstil war eine Gegenbewegung zu den zunehmenden Industrieprodukten, die – maschinell und einzeln gefertigt – nur noch zusammengesetzt wurden. Es bestand der Wunsch nach dem Gesamtkunstwerk und es war auch ein Versuch, die Natur in die wuchernden, städtischen Ballungszentren zurückzubringen. Ausdruck dafür sind vor allem die Pflanzenornamente mit ihren geschwungenen, fließenden Linien.

Kunst war in der Vergangenheit immer ein Privileg der Reichen und Mächtigen. Das Volk fühlte sich oftmals von der großen Architektur eingeschüchtert und fand zu Gemälden und Plastiken keinen Zugang. Der Jugendstil sollte die Kunst zu den Menschen bringen, sollte Kunst und Alltag verflechten. Die in dieser Zeit zahlreich gegründeten Kunstgewerbeschulen machten es sich daher zur Aufgabe, auch einfache Alltagsgegenstände künstlerisch aufzuwerten. Jugendstil ist hauptsächlich eine Sache der Ausstattung und Dekoration, eine eigenständige Architektur hat der Jugendstil nicht wirklich hervorgebracht.

St. Cyriakus, Schwäbisch Gmünd-Straßdorf

Prominentestes Beispiel für den Jugendstil im Ostalbkreis ist die katholische Kirche St. Cyriakus in Schwäbisch Gmünd-Straßdorf, die in den Jahren 1913 bis 1915 erbaut wurde, nachdem die alte Cyriakuskirche den Erfordernissen der wachsenden Gemeinde nicht mehr genügte. Als Architekt wurde Hans Herkommer (1887–1956), Sohn des Schwäbisch Gmünder Stadtbaumeisters Johannes Herkommer und Schüler von Paul Bonatz, verpflichtet, für den diese Kirche der erste Bau von 28 weiteren Sakralbauten werden sollte.



274. Schwäbisch Gmünd-Straßdorf, St. Cyriakus

Im Altarraum wird durch die Verwendung von Mosaiken als gestalterisches Mittel ein byzantinischer Einfluss deutlich, der im Jugendstil immer wieder auftaucht. Altarleuchter und Tabernakel runden das Chorraumensemble ab.

Die Ausmalung der Apsiskonche mit stilisierten Pflanzen und goldenen Früchten nimmt die ureigenste Dekorationsform des Jugendstils auf. Die 16 Heiligenfiguren an den Chorraumwänden von Alois Schenk (1888–1949) sind dagegen bereits im Stil des Pointilismus gemalt, der zu den späten Formen des Impressionismus gehört.

Auffallend und außergewöhnlich sind die 45 quadratischen Felder des Tonnengewölbes im Vorchor, die unter anderem das christliche Leben, die Sakramente oder das Glaubensbekenntnis symbolhaft darstellen. Das Kirchenschiff ist von einem durch Längsrippen und Gurtbögen mit dezenter Schablonenbrandmalerei gegliederten Tonnengewölbe überspannt.

Die Seitenaltäre werden durch eine Marien- und eine Schutzengelfigur dominiert, denen Wandteppiche einen Hintergrund bieten. Wandteppiche mögen auf den ersten Blick befremdlich für einen Kirchenraum erscheinen, sind aber besonderer Ausdruck der im Jugendstil bewußten Berücksichtigung aller kunsthandwerklichen Richtungen.

Die Idee des Gesamtkunstwerks im Jugendstil wird somit nochmals unterstrichen.⁵⁴

Herkommer zeichnete auch für die Anbauten der Kirchen St. Johannes in Waldstetten-Wißgoldingen (1919/20) und St. Michael in Hüttlingen (1921) verantwortlich. Sie sind nicht mehr im floralen und eher überladenen Jugendstil gestaltet, sondern vielmehr vom klar geometrischen und funktionalen Stil des Art Déco (1920–1940) im Geiste der Moderne geprägt.

Burg oder Kirche?

Ein glanzvolles Beispiel für Jugendstil im Ostalbkreis ist die vom württembergischen Oberbaurat Heinrich Dolmetsch (1846 - 1908) erbaute evangelische Martin-Luther-Kirche in Wört-Bösenlustnau aus dem Jahr 1905. Auf dem „Lutherischen Hügel“ steht neben der Kirche auch das äußerlich angepasste Pfarrhaus. Das Ensemble ist aus groben Quadersteinen erbaut, was der Anlage fast den Charakter einer Burg verleiht und die romantischen Vorstellungen des Jugendstils unterstreicht. Die Wände des Innenraums sind im unteren Bereich mit einem Dekor bemalt, das an ornamentierte Fliesen erinnert. Oben sind die Wände durchgängig mit dem typischen Rankenwerk des Jugendstils verziert. Auch die in Formen des Jugendstils ausgestattete, evangelische Kirche in Schwäbisch Gmünd-Lindach (1902) ist ein Werk von Dolmetsch.

Seltene Kleinode vor der Haustür

Der Jugendstil taucht auch an verschiedenen Bürgerhäusern im Ostalbkreis auf, hier jedoch meist nur im Innenbereich. So bleiben es für die Allgemeinheit Schätze im Verborgenen. Das Schloss in Fachsenfeld erhielt zwischen 1905 und 1907 einen Anbau, der eine einzigartige Bibliothek und Galerieräume beherbergt. Nicht vergessen werden dürfen auch die Produkte der Gold- und Silberschmiede in Schwäbisch Gmünd, die sich die typischen floralen Ornamente und Formen für ihre kunsthandwerklichen Gegenstände zueigen machten.

Wie in St. Cyriakus in Straßdorf spielt auch in der Wallfahrtskapelle Maria Buch in Neresheim die im Jugendstil herangezogene byzantinische und frühchristliche Kunst eine maßgebliche Rolle. Die Kapelle ist ein Neubau aus dem Jahr 1890 an der Stelle zweier zerstörter Vorgängerbauten. Die Ausmalung der Kapelle erfolgte aber erst im Jahr 1929 durch Mönche aus dem Kloster Beuron, wo sich eine eigene Kunstschule etabliert hatte. Mit dem Mittel der Abstraktion wurde dort eine eigene Kirchenkunst geschaffen, die sich an der vornehmlich religiösen Malerei der Nazarener orientierte.⁵⁵

Ausblick

Nach dem Jugendstil kehrte auch im Ostalbkreis der Expressionismus ein. Eine außergewöhnliche und stilistisch nicht unumstrittene Zutat bildet der vom Schwäbisch Gmünder Künstler Alois Schenk in den Jahren 1919 bis 1922 geschaffene Kreuzwegfries in der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Röhlingen. Der Fries erstreckt sich an der gesamten Wand des Langhauses in kräftigem Blau und Gelb mit in Grautönen gemaltem Figurenprogramm. Der in zwei Abschnitten gemalte Fries hat im zweiten Teil nicht mehr die Phantasie des ersten Teils und wirkt mechanischer in der Ausführung. Dennoch ist das Werk von Alois Schenk ein wertvolles Vermächtnis expressionistischer Kunst im Ostalbkreis.⁵⁶

Unbedingt genannt gehört auch die Bifora-Uhrenfabrik in Schwäbisch Gmünd, die 1927/28 nach Plänen des Gmünder Architekten Josef Walter in Stahlskelettbauweise errichtet wurde. Zusammen mit dem überhöhten Treppenhaustrum an der nordöstlichen Gebäudeecke ist diese Konstruktion der Bifora-Uhrenfabrik ein hervorragendes Beispiel des Neuen Bauens der 1920er Jahre.⁵⁷

Bedingt durch die beiden großen Weltkriege fand bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts keine große Bautätigkeit statt. In den 50er und 60er Jahren lag das Hauptaugenmerk auf dem Wiederaufbau des Zerstörten und der Schaffung von Wohnraum in neuen Siedlungen. Aber auch der Kirchenbau fand eine neue Blüte in schlichter und in dieser Form nie da gewesener Silhouette. Kennzeichnend für den Kirchenbau bis in die 1970er Jahre ist

die Betonung der schlanken Kirchtürme. Außerdem wurde der neue Baustoff Beton nicht versteckt: Die meisten Kirchen sind bewusst materialsichtig geblieben.

Beispiele für modernen Kirchenbau finden sich hier:

Aalen: Ev. Markuskirche, Ev. Martinskirche, Heilig-Kreuz-Kirche, St. Augustinus, St. Maria
 Abtsgmünd-Pommertsweiler: St. Michael
 Böbingen: St. Joseph
 Bopfingen: St. Joseph
 Durlangen: St. Antonius
 Ellwangen: Heilig-Geist-Kirche
 Jagstzell: Ev. Christuskirche
 Kirchheim-Dirgenheim: St. Georg
 Lorch: St. Konrad
 Mögglingen: St. Petrus und Paulus
 Oberkochen: Ev. Versöhnungskirche
 Schwäbisch Gmünd: St. Peter und Paul, St. Pius, St. Michael
 Schwäbisch Gmünd-Bettringen: Auferstehungskirche
 Schwäbisch Gmünd-Großdeinbach: Christus-König-Kirche
 Schwäbisch Gmünd-Hussenhofen: St. Leonhard
 Schwäbisch Gmünd-Rehnenhof: Maria-Königin-Kirche
 Unterschneidheim-Unterwilflingen: St. Andreas
 Westhausen: Ev. Kreuzkirche

In die kunstgeschichtliche Phase der Postmoderne fällt der Bau der Limes-Thermen (1983/85) in Aalen, bei der sich der Architekt an Elementen römischer Badeanlagen orientierte. Seit den 1970er Jahren waren aber vornehmlich Verwaltungsgebäude, Schulzentren, Stadthallen oder Kliniken die großen Bauvorhaben, deren Zweckgebundenheit die Gestalt vorgab und an denen sich durchaus der vorherrschende Geschmack des Jahrzehnts ablesen lässt. In jüngster Zeit machen Gebäude wie das Neue Tor in Aalen von sich reden, dessen Glashaut an die „curtain walls“ der Bauhausära erinnert und dessen Transparenz neue Akzente in die umgebende Bebauung bringen.

Das Inventarbuch der Baudenkmale im Ostalbkreis bleibt für die noch kommenden Kunst- und Kulturdenkmale weiterhin geöffnet.



275. Aalen, Limesthermen



276. Aalen, Neues Tor



277. Bopfingen-Oberdorf, Gedenk- und Begegnungsstätte in der ehemaligen Synagoge

Zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis

Felix Sutschek

Erste Ansiedlungen von Juden im Mittelalter

In deutschen Landen wohnten Juden länger als in allen anderen Regionen Europas, ausgenommen Italien. Die erste urkundliche Erwähnung von Juden in Deutschland geht auf einen Brief Kaiser Konstantins an die damals römische Stadt Köln im Jahre 321 zurück. In dem Schreiben wird verfügt, dass die Juden in die Kurie (Stadtregiment) aufgenommen werden können. Dies ist das älteste Dokument über die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Deutschland.¹ Wahrscheinlich ist, dass es zu der Zeit auch in anderen, von Römern gegründeten Städten entlang des Rheins, der Mosel und der Donau jüdische Gemeinden gab.

Zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert bezeugen viele Quellen, dass Juden in den Territorien der fränkischen Könige als Unternehmer, Kaufleute, Gutsbesitzer, Zollbeamte, Ärzte und Münzmeister lebten.²

Karl der Große (768–814) stellte die Juden unter seinen Schutz, so dass sie sich ihrem religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben widmen konnten. Sie durften Grund und Boden erwerben und Waffen tragen. Für diesen Schutz mussten die Juden dem König jährlich ein Zehntel ihres Handelsgewinns abführen. Diese Einnahme konnte der König auch verschenken oder verpfänden.

Vom Anfang des karolingischen Reichs bis zur Vernichtung des deutschen Judentums im 20. Jahrhundert lebten ständig Juden in Deutschland.³ Die Sprache der Juden, das Jiddische, entwickelte sich wohl am Beginn des 9. Jahrhunderts am Rhein.

Die Mischsprache setzt sich aus germanischen, lateinischen und hebräischen Elementen zusammen. Später, mit der Abwanderung einiger Juden nach Osteuropa, wurden auch Elemente verschiedener osteuropäischen Sprachen ins Jiddische aufgenommen.

Lage der Juden vom 11. bis 15. Jahrhundert

In vielen, vom 11. bis 12. Jahrhundert neu gegründeten Städten waren Juden willkommen. Vor allem Kaufmannsfamilien wurden bereitwillig aufgenommen, weil man sich so den Anschluss an den internationalen Fernhandel versprach. Aber auch Ärzte und Apotheker waren gern gesehen.

Schwere Zeiten für die Juden brachen erst mit den Kreuzzügen an. Zur Zeit des ersten Kreuzzuges wurden im Jahr 1096 von den Kreuzfahrern aus fanatischem Hass viele Juden ermordet, weil sie die Taufe nicht annehmen wollten.⁴

Grundlegende Veränderungen für das Leben der Juden verabschiedete das 4. Laterankonzil im Jahr 1215 unter Papst Innozenz III. Die verabschiedeten Beschlüsse zielten auf die Isolierung und Demütigung der Juden. Die Folge war, dass die Juden in der Öffentlichkeit ein Kennzeichen auf der Kleidung zu tragen hatten, das sie als Juden erkennbar machte, z. B. einen gelben Fleck oder später den spitzen Judenhut. Genauso war ihnen der Zugang zu den Zünften verwehrt. Ackerbau war ihnen verboten. Neben dem Handel waren nur noch Erwerbstätigkeiten möglich, die den Christen durch kirchliche Gesetze verboten waren, wie z. B. Geld- oder Pfandleihe.⁵

Im Jahre 1236 erließ der Stauferkaiser Friedrich II. ein Privileg für die Juden im Reich. Das nun eingeführte Rechtssystem sollte die Rechtsunsicherheit der Juden beenden. Infolge ihrer erhöhten Schutzbedürftigkeit wurden sie der kaiserlichen Kammer als „Knechte“ unterstellt und waren nun direktes Eigentum des Kaisers. Diese Sonderstellung war für die Juden mit der persönlichen Verpflichtung verbunden, für den Schutz dem Kaiser ein Entgelt zu zahlen. Die Einnahmen aus dem Judenregal konnten vom Kaiser bei Geldmangel an Städte oder Territorialherren abgetreten werden. Die Juden waren geduldet, weil sie für den

Inhaber des Judenregals von wirtschaftlichem Vorteil waren. Sie wurden sozusagen zu einem „mobilen Handelsobjekt“.⁶

Eine neue Judensteuer führte 1342 der Wittelsbacher Kaiser Ludwig der Bayer (1314–1347) ein, den später so genannten „gülden Opferpfennig“. Der Kaiser bestimmte, dass „ihm jeder Jude und jede Jüdin... welche 12 Jahre alt sind und 20 Gulden Wert haben, jeglicher und jegliche, alle Jahre einen Gulden geben sollen zu Zins von Ihrem Leibe“.⁷

In unserer Region werden erstmals Juden 1241 in Bopfingen und Schwäbisch Gmünd genannt. Aus dem Reichsteuerverzeichnis dieses Jahres erfahren wir, dass die Juden von Gmünd eine Steuer von zwölf Mark Silber entrichteten, während die Juden von Bopfingen und Donauwörth zusammen zwei Mark Silber zahlten.⁸ Daraus lässt sich folgern, dass die jüdische Gemeinde von Bopfingen wohl sehr viel kleiner war als die von Gmünd. Aus Bopfingen ist nichts Näheres über die jüdische Gemeinde bekannt. Wir könnten uns aber vorstellen, dass die Gemeinde einen Betsaal unterhielt und vermutlich die Einrichtungen der jüdischen Gemeinde von Nördlingen mitnutzen durfte. Doch bald nach Ihrer Ansiedlung sollten die Juden ganz fürchterlichen Ereignissen ausgesetzt sein. Infolge der angeblichen Hostienschändung der Juden in Röttingen im Jahr 1298 fühlte sich der Edelmann Rintfleisch von Gott berufen, mit seinem marodierenden Haufen zuerst im Frankenland und dann auch in Schwaben jüdische Gemeinden zu vernichten.⁹ In Ellwangen hatten die „Juden-schläger“ den gelehrten Uri, Sohn des Rabbiners Jakob, seine fünf Söhne, seine Schwester und noch weitere drei Juden erschlagen.

Der Schwarze Tod grassierte in den Jahren 1348/49 in weiten Teilen Europas. Damit war die Pest gemeint, eine Krankheit, die man nicht kannte und der die Menschen völlig ausgeliefert waren. Aber mit dem Schwarzen Tod bezeichnet man auch die mit dieser Krankheit verbundenen Judenverfolgungen. Den Juden wurde angelastet, sie hätten die Brunnen vergiftet und so die Krankheit herbeigeführt. Die Erinnerung an die vielen ermordeten Juden wurde in den so genannten jüdischen Memorbüchern festgehalten. Aus diesen Büchern erfahren wir die Namen

der Ortschaften, in denen Juden ermordet wurden. Im Ostalbkreis waren das Bopfingen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd. Sicherlich wird einigen der Tod der Juden nicht ungelegen gekommen sein. Viele Handwerker, Bauern, Städte, Klöster, ja sogar Herrschaften hatten bei Juden Schulden, die jetzt hinfällig waren.¹⁰

Während wir in den folgenden Jahren von den in Bopfingen wohnenden Juden nichts erfahren, wird 1357 ein Jud Mosse von Bopfingen samt seinem Schwager in Nördlingen als wohnhaft, ein Jud Seckelmamm aus Bopfingen wird 1378 in Tauberbischofsheim erwähnt. In der Zeitspanne von 1385 bis 1499 werden dann immer wieder Juden genannt, die in Bopfingen Judensteuer zahlten.¹¹

Auch in Ellwangen werden von 1381 bis 1420 in einem Abgabenverzeichnis aus Grundbesitz Juden als Steuerzahler genannt. In den Jahren 1428 und 1443 beerdigte man Juden aus Ellwangen auf dem jüdischen Friedhof in Nördlingen. Abt Johannes nahm 1445 den Juden Koppelman aus Wemding mit seiner Familie gegen ein Schirmgeld von zwölf Gulden in der Stadt Ellwangen auf.¹²

Aber auch Bopfingen und Schwäbisch Gmünd nahmen wieder Juden auf. Können aus diesen überlieferten Quellen Angaben zum Alltagsleben der Juden gemacht werden? Obwohl es sich bei den Unterlagen vornehmlich um Rechtsgeschäfte zwischen Juden und Christen handelt, soll versucht werden, daraus auch Aspekte des jüdischen Lebens aufzuzeigen.

Am 9. November 1480 nahm die Stadt Schwäbisch Gmünd den Juden Simon von Tannhausen für fünf Jahre in ihren Schutz auf. Dafür verpflichtete sich Simon jährliche Stadtsteuern zu entrichten. Aus der Schutzbriefurkunde geht hervor, dass die Stadt in dieser Zeit keinen anderen Juden bei sich aufnehmen wollte, der Geldgeschäfte trieb. Das heißt, dass Simon in Gmünd eine privilegierte Stellung innehatte. Es war ihm auch erlaubt, weitere Juden bei sich aufzunehmen, für die er allerdings Steuern zahlen musste. Für seine Familie und sein Gesinde war ihm auch gestattet, einen Vorsinger zu beschäftigen.

Die Zinsgeschäfte waren von dem Schutzbrief ebenso geregelt. Für Einheimische waren die Zinssätze gering, während für Auswärtigen keine bindenden Vorschriften zu beachten waren. Sein Geschäft durfte er aber nicht vor der

„Frühmeß“ und am Abend nach den „Wachtglocken“ tätigen. Auch durfte er keine Wehrausrüstungen der Bürger beleihen. David, dem Sohn von Simon, wurde am 3. Januar 1486 gestattet, sich in Schwäbisch Gmünd nieder zu lassen. Es war ihm sogar erlaubt, sich hier ein Haus zu kaufen.¹³

Auch aus Bopfingen ist uns ein Vertrag der Stadt mit einem Juden erhalten geblieben. Der Jude Heynn wurde 1499 samt seiner Familie für drei Jahre als Bürger mit gleichen Rechten wie die anderen Bopfinger Bürger aufgenommen. Die Stadt verpflichtete sich, sein Hab und Gut zu schützen. Selbstverständlich musste er dafür jährliche Steuern an die Stadt entrichten. Seine Jahressteuer betrug sechs Gulden, die er an „Michaelis“ zu bezahlen hatte. Seine Tätigkeit war im Vertrag wie folgt geregelt: Für Anleihen nahm er 34 % Zins, durfte aber auf Kelche, Messgewänder, Bücher, nasse Häute, ungezeichnete Stoffe, Wolle und Harnisch der Bürger nichts leihen. An Feiertagen durfte er zu keinem Gericht oder Geschäft genötigt werden. Die Metzger mussten ihm das gewünschte „koschere“ Fleisch verkaufen. Die Badstube durfte er auch besuchen, allerdings nach Vorankündigung und nachdem die Christen gebadet hatten.¹⁴

Die Ausweisung der Juden aus den Städten – Von der Entstehung des Landjudentums bis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges

Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die soziale und wirtschaftliche Stellung der Juden in den Städten immer schwieriger. Viele Bürger gerieten durch Schulden bei Juden in wirtschaftlich schwierige Situationen. Auch die Geistlichkeit warnte seit dem Basler Konzil von 1534 vor dem kirchlich untersagten Wucher der Juden. Durch die neu entstandenen christlichen Handelshäuser war man auf die Juden nicht mehr angewiesen. Zunehmend empfand man sie als lästige Konkurrenz und versuchte, sie loszuwerden. Es bestand die Möglichkeit, sie mit Genehmigung des Kaisers zu vertreiben, der gegen eine hohe Geldsumme bereit war, seinen „Kammerknechten“ den Schutz zu entziehen. Er erließ „Regale“, also Gesetze, die es den Reichsstädten erlaubten, die Juden „aus-

zuschaffen“. Auch Graf Eberhard V. von Württemberg verfügte 1496 in seinem Testament, dass in Württemberg keine Juden wohnen und Handel treiben dürfen.¹⁵

Aber auch viele Städte entledigten sich ihrer Juden. In Schwäbisch Gmünd regelte Kaiser Maximilian I. im Jahr 1498 einen Streit zwischen der Stadt und den Juden. Der Kaiser verfügte, dass die Juden unter dem Schutz der Stadt stünden und Steuern zu zahlen hätten. Was allerdings ihre Tätigkeit als Geldleier betraf, wurde verfügt, dass sie Gmünder Bürgern kein Geld leihen dürften. Auch war es verboten, Immobilien und Kirchengut zu beleihen. Solche finanziellen Einschränkungen konnte die Judenschaft nur schwer verkraften.¹⁶ Trotzdem ging die Stadt einen Schritt weiter und sie erreichte, dass Kaiser Maximilian I. am 24. Februar 1501 von Nürnberg aus für eine hohe Geldsumme erlaubte, die Juden aus der Stadt und ihren Territorien vertreiben zu dürfen und in den nächsten zehn Jahren keine Juden aufnehmen zu müssen. Alle den Juden erteilten Privilegien wurden aufgehoben.¹⁷ Im Jahre 1521 entschied dann letztendlich Kaiser Karl der V., dass nun künftig keine Juden mehr auf dem Gebiet von Schwäbisch Gmünd weder ansässig werden noch Handel treiben dürfen. Ein Verbot, das bis ins 19. Jahrhundert seine Gültigkeit hatte.¹⁸

Die Reichsstadt Nördlingen ließ sich die Ausweisung ihrer jüdischen Mitbürger 1 000 Gulden kosten, für die damalige Zeit eine enorme Summe. Dafür gewährte König Maximilian den Nördlingern das Judenausschaffungsregal. Der Kaiser erhielt 800 Gulden und der Rest von 200 Gulden ging an den Vermittler Nikolaus Zigler. Die Juden mussten im Frühjahr 1507 die Stadt verlassen und fanden Aufnahme in den umliegenden Ortschaften auf den Territorien der Grafen von Oettingen.¹⁹

Das Landjudentum

Die Entstehung des Landjudentums in Schwaben begann mit der Ausweisung der Juden aus den Städten und deren Ansiedlung als Schutzbefohlene, in unserem Fall auf den Territorien der Grafen von Oettingen.

Den Grafen von Oettingen gestattete schon Kaiser Ludwig IV. der Bayer Juden aufzunehmen und zu besteuern.

In einer in Nürnberg am 30. Mai 1331 ausgestellten Urkunde heißt es, dass alle Juden, die bei ihm (dem Grafen) jetzt sesshaft waren, zu ihm fahren oder sesshaft werden sollten zu „nutzen und niezen (nießen) mit allen rehten ernen und gueten gewonheiten“.²⁰

Damit übertrug der Kaiser zum ersten Mal den Grafen von Oettingen alle Abgaben der in der Grafschaft als kaiserliche Kammerknechte ansässigen Juden, die ihm rechtmäßig gehörten. Im Jahre 1333 erneuerte Kaiser Ludwig IV. das Privileg.²¹

Am 16. Oktober 1347 bestätigte König Karl IV. dem Grafen Albrecht von Oettingen wegen seiner Verdienste alle Rechte über die Juden, die er in seinen Schlössern hatte.²² Im Dezember des selben Jahres gestattete König Karl IV. den Grafen Ludwig VIII. und Friedrich II. von Oettingen auf Widerruf die Aufnahme von Juden in ihren Städten, Märkten, Festen und Dörfern mit allen daraus folgenden Diensten und „Nutzungen“.²³

Wir können davon ausgehen, dass die Grafen von Oettingen im Zuge ihres Herrschaftsausbaus nun auf Dauer in den Besitz des Privilegs kamen, Juden bei sich aufzunehmen und zu besteuern. Das heißt auch, dass sich ein neuer Judenschutz entwickelte. Während der alte Judenschutz zur Zeit der Kammerknechtschaft ein altes Königsrecht war, wurde der neue zu einem wirtschaftlich nutzbaren Hoheitsrecht. So war es möglich, dass sich mehrere Juden auch schon vor der Ausweisung aus den Städten unter dem Schutz der Grafen in Pflaumloch und Wallerstein niedergelassen hatten.

Doch kehren wir kurz zu der Ausweisung der Juden aus Nördlingen zurück. Wir nehmen an, dass einige der 1507 vertriebenen Juden aus Nördlingen sich nun auch in Oberdorf auf den Territorien der Grafen von Oettingen angesiedelt hatten.

Der Rat der Stadt Nördlingen versäumte es, an dem Judenausschaffungsprivileg festzuhalten, dass Juden verbot, sich in einem Umkreis von zwei Meilen (ca. 15 km) von Nördlingen niederzulassen und es gab diesbezüglich auch keine bindende Absprache mit den Grafen. Man hatte es außerdem unterlassen, sich mit den Grafen über eine eventuelle Ansiedlung von Juden auf deren Territorien zu verständigen.

Es lässt sich nicht nachweisen, ob in Oberdorf schon im Jahr 1507 Juden wohnten. Für das Jahr 1514 haben wir Kunde von „zwei neuen jüdischen Ansiedlungen zu Flochberg und Oberdorf“.²⁴ Im Jahr 1578 wird zum ersten Mal in Oberdorf „das Judengäßlein“ erwähnt.²⁵ Für Oberdorf lassen sich die ersten Juden auf oettingischem Grund und Boden im Jahr 1587 namentlich in den Meßgeleitbüchern der Nördlinger Pfingstmesse nachweisen. Bis zum Jahr 1600 werden darin 23 Juden aus Oberdorf aufgeführt, die in der genannten Zeitspanne die Messe in Nördlingen besucht haben.²⁶ Für dieselbe Periode erwähnen die Geleitbücher auch 25 Juden aus Aufhausen und 46 Juden aus Pflaumloch, die die Nördlinger Messe besuchten.²⁷

Ein von Kaiser Karl V. am 11. Juni 1545 der Stadt Bopfingen verliehenes Privileg hatte für die wirtschaftliche Situation der Juden schwerwiegende Konsequenzen. Den Juden war es fortan nur mit Genehmigung des Bürgermeisters und des Rats der Stadt erlaubt, mit Bopfinger Bürgern Geldgeschäfte zu tätigen.²⁸ Damit wurde versucht, die Juden aus dem Geldgeschäft zu verdrängen. Bürger, die sich trotzdem mit Juden auf Geldgeschäfte einließen, wurden mit der „Haft im Turm“ oder mit der Ausweisung aus der Stadt bestraft. Die Stadt trat nun selbst als Geldverleiher auf und ließ sich 1578 von Kaiser Rudolf II. das alte Privileg von Karl V. wieder erneuern. Bis zum Dreißigjährigen Krieg verließ die Stadt Geld zu einem Zinssatz von 5 %. Trotz des engen Zusammenlebens von Juden und Christen gab es in den Landgemeinden viele Vorurteile und viel Misstrauen. Als im September 1555 ein Kind eines Ehepaares aus Nähermemmingen verschwand, wurden drei Juden aus Dorfmerkingen in einen Ritualmordprozess verwickelt, der dann jedoch mit ihrem Freispruch endete.²⁹

Ein anderer Fall zeigt, dass der Kontakt zu oder die Integration von Juden überhaupt nicht erwünscht war. Aus dem Jahr 1594 ist überliefert, dass ein gewisser Thomas Scharf in Neresheim Judenkinder in deutscher Sprache unterrichten wollte. Als das dem gräflichen Beamten zu Ohren kam, wurde er gefangen gesetzt. Schließlich befahl Graf Wilhelm, den Mann aus dem Gefängnis zu entlassen, ihm aber sein begangenes Unrecht vor Augen zu führen.³⁰

Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Der Dreißigjährige Krieg traf sowohl die Juden als auch die übrige Bevölkerung mit der gleichen Härte. Unter den Drangsalen von Hunger, Einquartierungen, Plünderungen und Kontributionen litten alle gleichermaßen. Einige Juden verließen die Landgemeinden und begaben sich in den Schutz der befestigten Ortschaften oder Städte. So ist es zu erklären, dass in Oberdorf, Aufhausen und Pflaumloch bis 1618 immer wieder Juden genannt werden, aber während des Krieges nicht.

In Ellwangen erhielten 1646 kurz vor Kriegsende sechs Judenfamilien (vier aus Nördlingen, eine aus Baldern und eine aus Neresheim) freien Pass und Herbergsrecht sowie die gleichen Handelsfreiheiten wie die Christen. Offenbar war die Tätigkeit dieser Juden von Vorteil für die im Krieg schwer heimgesuchte Stadt.³¹

In Baldern wird nach Kriegsende eine kleine jüdische Gemeinde erwähnt. Sie bestand aus sechs Familien, die neben einer Synagoge auch einen Friedhof angelegt hatten. Als die Juden aus Baldern 1658 zusammen mit den Juden aus Neresheim, Aufhausen und Oberdorf um Verlängerung ihres Schutzes bei der Gräfin-Witwe Isabella Eleonora baten, wurde die Erneuerung des Schutzes mit harten Auflagen versehen. Den Juden wurde aufgetragen bis Jahresfrist die Grafschaft zu verlassen oder auf das nach dem Krieg menschenleere Härtsfeld zu ziehen und die Ortschaft Elchingen wieder aufzubauen. Dazu konnten sich die Juden nicht entscheiden. So kam es zu vorübergehenden Ausweisungen der Juden aus der Grafschaft.³²

Auf Betreiben der Neresheimer Bürgerschaft mussten die Juden am 1. Oktober 1658 die Stadt für immer verlassen. Als Grund wurde angeführt, dass die Judenschaft 80 Seelen zähle, wobei die Judenkinder von den Christenkinder nicht mehr getrennt werden könnten. Vor dem Verlassen der Stadt mussten sie ihre Häuser und ihren sonstigen Besitz verkaufen. Von dem Erlös verlangte man ihnen 10 % als Nachsteuer ab. Damit endete die Siedlungskontinuität der Juden in Neresheim.³³

Im Jahr 1658 stellte der Deutschordens-Komtur Philipp von Gravenegg aus Lauchheim sechs jüdischen Familien

einen Schutzbrief für sechs Jahre aus, trotz heftiger Bedenken des Stadtpfarrers Mühlich. Die Juden trieben einen lebhaften Vieh- und Güterhandel in der Umgebung. Im Jahr 1678 wohnten in Lauchheim sieben Judenfamilien, deren Zahl sich 1717 auf 61 Juden erhöhte und 1788 auf 18 Familien. Eine Synagoge wird bereits 1686 erwähnt. Als diese durch Fahrlässigkeit abbrannte, wurde die Judenschaft mit einer Strafe von 10 Reichstalern belegt. Ein neues Gotteshaus wurde 1770 mit Einwilligung der Herrschaft errichtet. Ihre Toten beerdigten die Juden auf dem Friedhof in Aufhausen.³⁴

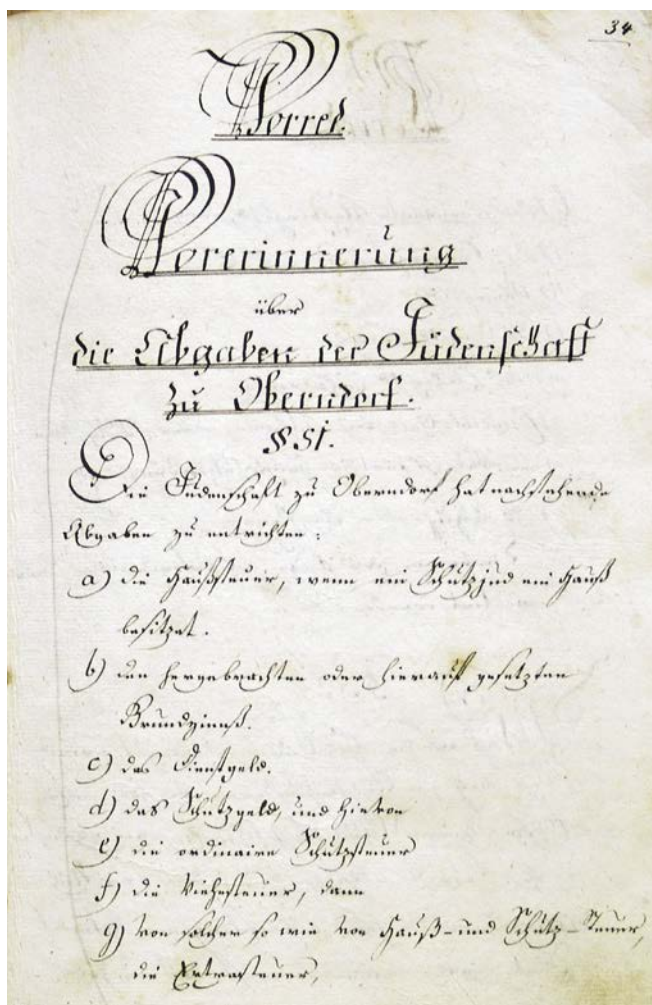
Auch in Pflaumloch stieg die Zahl der Juden nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges stetig an. Im Jahr 1658 werden sieben jüdische Familien erwähnt, nach zehn Jahren waren es neun und 1687 schon 15. Im Jahr 1731 wurde Pflaumloch dem Landrabbinat Wallerstein zugeordnet und 1756 errichteten die 18 Judenfamilien mit gräflicher Genehmigung eine Synagoge.³⁵

Nach einiger Zeit konnten die 1658 von der Gräfin-Witwe vertriebenen Juden dann nach Aufhausen und Oberdorf zurückkehren. In Aufhausen lassen sich Juden ab 1686 wieder nachweisen. Ihre Zahl stieg 1705 auf 27 Personen an. Im Jahr 1730 erlaubte man der jüdischen Gemeinde eine Synagoge zu errichten, die dann 1777 durch einen Neubau ersetzt wurde. In Aufhausen wohnten 1736 schon 26 jüdische Familien, 1788 stieg ihre Zahl auf 36 Familien. Die Gemeinde gehörte zum Rabbinat Oettingen.³⁶

In Oberdorf sind 1684 schon vier jüdische Familien nachgewiesen, deren Zahl sich 1723 auf 26 erhöhte, 1748 dann 37 Familien erreichte und 1793 lebten in Oberdorf 53 jüdische Familien (318 Personen). Im Jahr 1745 wurde die erste Synagoge in Oberdorf eingeweiht.³⁷

Die Schutzjuden

Die Grafen von Oettingen regelten ihr Verhältnis zu ihren jüdischen Untertanen durch Schutzbriefe. Die Schutzbriefe konnte man auch als eine Art Verfassung bezeichnen, da alle wesentlichen Verpflichtungen und Rechte der Juden darin festgehalten wurden.



278. Bopfingen-Oberndorf, „Die Abgaben der Judenschaft zu Oberndorf“, 1793. Stadtarchiv Bopfingen

Die Schutzverleihung

Die Grafen von Oettingen stellten der Oberndorfer Judenschaft von 1649 bis 1806 mehrere Schutzbriefe aus. Ihre Gültigkeit erstreckte sich über drei bis zwanzig Jahre. Sie umfassten alle Bereiche des rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Lebens der Juden.

Es war üblich, dass sich die Judengemeinde nach Ablauf der Schutzperiode mit einem Bittgesuch, einer „Copia memorial“, an den Grafen wandte und um erneute Aufnahme in den Schutz bat. Danach wurde ein neuer Schutzbrief ausgestellt.

Zu Beginn jedes Schutzbriefes wurde betont, dass die Gewährung des Schutzes von Seiten des Grafen eine große Gnade sei. Danach wurde darauf hingewiesen, dass die gesamte Judenschaft, mit Frauen, unverheirateten Kindern und dem „Brodgesinde“ in den Schutz aufgenommen war. Die Juden wurden aufgefordert, sich an die Bestimmungen des Schutzbriefes zu halten, und solange sie „toleriert“ waren, „unterthänig, getreu und gehorsam“ zu sein.

Die Besteuerung der Schutzjuden

Bei der Ansiedlung von Juden auf ihrem Territorium ließen sich die Grafen eher von wirtschaftlichen Überlegungen leiten als von Menschlichkeit. Es galt, je nach Bedürfnis, die Juden zu besteuern. Die Vielzahl der Steuerarten, die die Juden zu entrichten hatten, wurden in dem „Saal und Lagerbuch über Oberndorf von 1793“ Band II aufgeführt.³⁸ In dem Kapitel „Vorerinnerungen über die Abgaben der Judenschaft zu Oberndorf“ sind sie wie folgt genannt:

- „a) Die Haussteuer, wenn ein Jude ein Haus besitzt
- b) Den hergebrachten oder hieraus gesetzten Grundzins
- c) Das Dienstgeld
- d) Das Schutzgeld, und hievon
- e) Die ordinaire Schutzsteuer
- f) Die Viehsteuer, dann
- g) Von solchen so wie von Haus- und Schutz-Steuer, die Extrasteuer
- h) Das sogenannte Kleppergeld, dann
- i) Die Synagogensteuer,
- j) Gänsgehd,
- k) Das Umgeld, so wie
- l) Das Schechtgeld, nicht weniger
- m) Consensgeld bei Aufnahme in den Schutz, dann
- n) Die Abzug- oder Nachsteuer“

Die Haussteuer der Judenhäuser unterlag derselben Bemessungsgrundlage wie die Christenhäuser. Der Steuerbetrag war zwischen 100 und 170 Gulden, je nach Zustand des Hauses.³⁹ Der Grundzins war bis 1695 noch in Naturalien zu entrichten. Danach wurde die Steuer in Geld umgewandelt. Das Dienstgeld war eine Abwandlung der Jagd- und Handdienste, die die Juden früher zu leisten hatten. Die Abfindungssumme dafür wurde Dienstgeld genannt. Das Dienstgeld musste jeder Haus- oder Hausanteilbesitzer bezahlen, und zwar eine Familie zwei, eine halbe Familie einen Gulden.⁴⁰ Das Schutzgeld wurde jährlich von jeder Familie ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftlichen Verhältnisse erhoben. Im Jahre 1793 betrug der Satz für eine ganze Familie acht und für eine halbe vier Gulden. Der Betrag konnte aber in jedem neuen Schutzbrief verändert werden. Eine „Moderation des Schutzgeldes hing jederzeit von der Spezial-Gnade des Landesregenten ab“. ⁴¹ Ab 1766 baten viele Witwen und Witwer um eine Herabsetzung des Schutzgeldes auf den jährlichen Schutzgulden. Die Schutzsteuer errechnete sich vom Schutzgeld, wobei bei einem Betrag von einem Gulden sechs Kreuzer Schutzsteuer zu entrichten waren, bei einem Schutzgeld von acht Gulden wurden also 48 Kreuzer Schutzsteuer bezahlt.⁴²

Das Gäns- und Kleppergeld wurde ursprünglich in natura verlangt. Das Gänsgeld war schon 1655 in Geld umgewandelt. Vier Judenfamilien zahlten damals für ein Jahr einen Gulden und 30 Kreuzer Gänsgeld. Im Jahre 1793 wurde es auf vier Gulden festgesetzt. Im Schutzbrief vom Jahre 1695 wurde von Wallerstein, Pflaumloch und Oberdorf verlangt, „zway daugliche gesunde, guete Reitpferdt also gleich nach aussfertigung dises Brieff in unser Schloss [zu] stellen“. ⁴³ Diese mussten alle zwei bis drei Jahre ausgewechselt werden. Aber schon im Schutzbrief von 1728 mussten die Oberdorfer Juden an das Kastenamt Flochberg 30 Gulden Kleppergeld entrichten. Im letzten Schutzbrief für Oberdorf wurde ein Reitpferd jährlich mit 33 Gulden und 20 Kreuzer abgegolten.⁴⁴ Die Synagogensteuer war eine gemeinschaftliche Abgabe. Im Jahre 1742 wurde sie im Schutzbrief auf fünf Gulden festgesetzt.⁴⁵ Danach blieb sie unverändert. Das Schächtgeld wurde für das zum Schächten erlaubte Vieh erhoben. Das Umgeld war eine

Art Genussmittelsteuer. In dem Saal- und Lagerbuch von Oberdorf von 1793 wird es wie folgt beschrieben: „Das Umgeld wird von dem unter der Judenschaft auszuzapfenden Koscherem und anderen werthen Getränken erhoben, es mag heißen wie es wolle.“ Die Abzugs- oder Nachsteuer wurde dann erhoben, wenn ein Jude die Grafschaft verließ, um sich in einen anderen Schutz zu begeben, und auch fahrende Habe mitnehmen wollte. Auf diese wurden dann 10 % Nachsteuer erhoben.

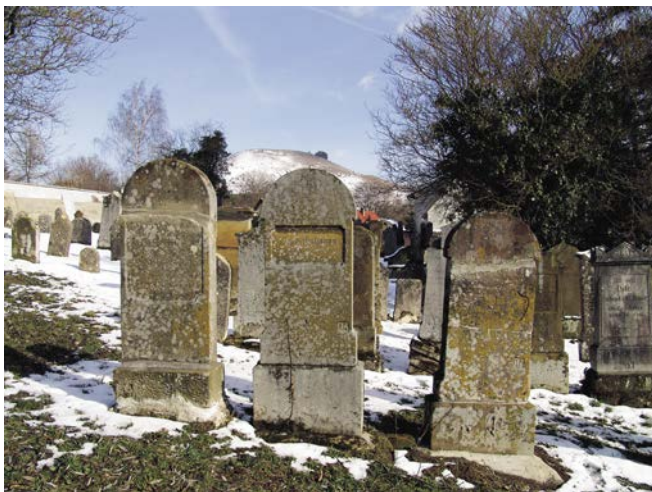
Gewerbe und soziale Lage der Juden

Um ihren Schutz behalten zu können, der für sie überlebenswichtig war, mussten die Juden vor allem die Weisungen der Schutzbriefe befolgen. In Rechtssachen waren sie auf die erste und zweite Instanz der Grafschaft angewiesen. War ihnen auf dem Instanzenweg kein Recht widerfahren, so war es ihnen erlaubt, ihre Klage vor dem Grafen vorzutragen.

Innerhalb ihrer Gemeinde war es dem Rabbi oder dessen Substitut erlaubt, die Juden bei „ungehorsam zu züchtigen“. Er war auch ermächtigt, Geldstrafen bis zu fünf Gulden zu erheben. Die Hälfte der Geldstrafeneinnahmen mussten allerdings an das Oberamt abgeführt werden. Je nach Schutzzeit durften sie fremde Glaubensgenossen ohne Genehmigung zwischen 24 Stunden und drei Tagen beherbergen.

Den Juden wurde erlaubt, drei Rinder pro Haushaltung und Jahr zu schlachten. Das Vieh musste aber vorher durch vereidigte Fleischschätzer geprüft und besichtigt werden. Das nicht für ihren Verzehr benötigte Fleisch durften sie an Christen verkaufen. Für den Hausgebrauch und „Ceremonien“ wurde ihnen erlaubt, koscheren Wein herzustellen.

Auch die Erwerbszweige der Juden wurden genau festgelegt. Ihnen waren generell „allerlei Hantierungen und Gewerbschaften erlaubt“, die den Christen nicht schaden. Das führte aber dazu, dass die Erwerbszweige der Judenschaft sehr eingengt waren. Die Hauptbeschäftigungen waren somit der Trödel und Schacherhandel sowie der Vieh-, Grundstücks- und Geldhandel. Es war aber auch erlaubt, eine so genannte „Profession“ auszuüben, für die



279. Bopfingen-Oberdorf, jüdischer Friedhof

dann eine Professionssteuer bezahlt werden musste. Das Saal- und Lagerbuch berichtet von einem Juden, der in Oberdorf ab 1722 die „Schneiderprofession“ betrieb.

Der Geldhandel war zwar erlaubt, aber strengen Bestimmungen unterworfen. Unter anderem war er wie alle anderen Handelstätigkeiten, die einen Wert von über 24 Gulden überschritten, protokollierpflichtig. Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen, wurde der Zinssatz von der Herrschaft in den Schutzbriefen wie folgt festgelegt:

Im Jahr 1719 ein Zinssatz von 5 %, 1727 von 6 %, 1735 von 6 %, 1752 von 8 %, 1761 von 7 % und 1788 ein Zinssatz von 7 %. Wer sich nicht daran hielt, wurde hart bestraft.⁴⁶ Bei Darlehen war es ab 1798 üblich, ein Faustpfand für das ausgeliehene Geld als Sicherheit zu verlangen. Dieses musste dann ganz genau im Protokoll beschrieben werden. Sollte sich der Schuldner nicht an den Zahlungstermin halten, musste das Pfand auf das Amt gebracht werden, wo es dann versteigert und dem Juden sein Geld ausbezahlt wurde.⁴⁷

Der Grundstückshandel, der Erwerb von Gärten, Äckern, Wiesen und Häusern durch Kauf oder Tausch war den Juden nicht verboten. Verboten aber war, in den gekauften Christenhäusern zu wohnen. Den Juden wurde auferlegt,

diese liegenden Güter in spätestens einem Jahr weiter zu verkaufen. Strenge Bestimmungen regelten den Viehhandel. Diese sollten vor allem die Tierseuchen verhindern. Der jüdische Händler war verpflichtet, dem Käufer auf Verlangen den Herkunftsort der Tiere zu nennen und ihm auch den Gesundheitsschein vorzulegen.⁴⁸

Obwohl die Schutzbriefe teuer erkaufte werden mussten, die Anforderungen daran ständig stiegen und die wirtschaftliche Lage der Juden oft nicht berücksichtigt wurde, gewährten sie ihnen doch soviel Sicherheit, dass sie ihnen diesen Preis wert waren.

Das 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen nach Auflösung der territorialen Zersplitterung in weltliche und geistliche Herrschaftsgebiete die Ortschaften des Ostalbkreises an das Königreich Württemberg. So wurden durch den Staatsvertrag mit Bayern von 1810 Aufhausen, Oberdorf, Lauchheim und Pflaumloch württembergisch. Aus den hier lebenden Schutzjuden wurden nun Zug um Zug württembergische Staatsbürger.

Das 1828 erlassene „Gesetz betreffs der öffentlichen Verhältnisse der Israelitischen Glaubensgenossen“⁴⁹ war ein wichtiger Schritt zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden. Das Gesetz ordnete an, dass die Juden Familiennamen anzunehmen hatten. Auch die Schulpflicht der jüdischen Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr wurde verfügt. Ermöglicht wurde auch die Übersiedlung in andere Ortschaften, wenn die Ausübung eines Handwerks als Erwerbsgrundlage gesichert war. Doch die vollständige Gleichberechtigung mit den übrigen württembergischen Bürgern wurde erst durch das Gesetz von 1864 festgeschrieben.

Der Aufschwung in den jüdischen Gemeinden zu Beginn des 19. Jahrhunderts spiegelte sich auch in einer regen Bautätigkeit wider und es wurden Gebäude errichtet, in denen sich das religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Leben der Juden abspielte.

Schon vor dem Gesetz von 1828 erhielten die jüdischen Gemeinden die Erlaubnis, eigene Schulen zu eröffnen. So entstanden 1823 jüdische Schulen in Aufhausen und

Oberdorf, 1829 in Lauchheim und 1832 in Pflaumloch. In Oberdorf und Pflaumloch waren in dem Schulgebäude auch das Frauenbad (Mikwe) und die Lehrerwohnung untergebracht. Im Jahr 1824 errichteten die Juden aus Oberdorf einen Friedhof, die Juden in Pflaumloch verfügten erst ab 1837 über einen Begräbnisplatz. Die Friedhöfe waren notwendig geworden, da der alte jüdische Bestattungsplatz in Wallerstein sich seit 1810 in Bayern befand und die Beerdigungen über die Staatsgrenze mit viel Mühe und vielen Formalitäten verbunden waren.

Neue Gotteshäuser errichteten die jüdischen Mitbürger 1823 in Aufhausen, 1846 in Pflaumloch und 1856 vergrößerten sie die Synagoge in Lauchheim.

Die Synagoge in Oberdorf von 1745 war zu Beginn des 19. Jahrhunderts baufällig geworden und die jüdische Gemeinde beschloss, an gleicher Stelle eine neue Synagoge errichten zu lassen. Zu diesem Zweck wurde am 18. Juli 1808 ein Vertrag zwischen den jüdischen Gemeindevorstehern Isak Low und David Abraham und dem Zimmermeister Kaspar Herdeeg aus Röttingen und dem Maurermeister Johann Beck aus Oberdorf geschlossen.⁵⁰ In dem Vertrag wurden alle anstehenden Arbeiten betreffs den Abriss des Altbaus und des Neubaus der Synagoge festgehalten.

Laut Vertrag sollte ein an die Synagoge angebautes Wohnhaus auch renoviert werden. Von einer Vergrößerung der Fläche der Synagoge ist zu keinem Zeitpunkt die Rede, nur die Höhe sollte „wenigstens fünf bis sechs Schuh“ mehr betragen als die der alten Synagoge. Über dem Betsaal als auch auf der Empore musste eine Gipsdecke mit Malereien angebracht werden. Insgesamt sollte das Gebäude 24 Fenster haben. Das Pflaster der „Mannsschule“ sollte beim Umbau bedeckt werden um keinen Schaden zu nehmen. Im Vertrag werden zwei „Weiberschulen“ genannt, deren Gitter dunkelblau gestrichen sein sollte. Den beiden Meistern wurde aufgetragen „gute und dauerhafte Arbeit zu verfertigen“, die dann von Bauverständigen geprüft werde.

Zimmermeister Herdeeg erhielt für die anfallenden Arbeiten einen Betrag von 839 Gulden, während Maurermeister Beck mit 775 Gulden entlohnt wurde. Die Bauarbeiten wurden ab 1808 bis vermutlich 1812 durchgeführt.

Leider ist kein „Einweihungsdatum“ für die zweite Synagoge überliefert, die Bauinschrift an der Thoraschreinnische nennt aber das Jahr 1812.

Für „bauliche Nachbesserung ihrer Synagoge“ erhielten die Oberdorfer 1857 einen Betrag von 200 Gulden vom Ministerium des Kirchen- und Schulwesens in Stuttgart. Von demselben Ministerium wurde 1885 für Reparaturen am Rabbinatsgebäude und an der Friedhofsmauer die Summe von 2 300 Gulden gefordert.⁵¹

Im Jahre 1832 wurde eine „Verfügung, die kirchliche Einteilung der Israeliten des Königreichs betreffend“, erlassen.⁵² Die 41 jüdischen Gemeinden Württembergs teilte man den 13 neuen Rabbinaten zu. Oberdorf wurde Rabbinatssitz und zum Oberdorfer Rabbinat (Nummer 8) gehörten folgende Gemeinden des Jagstkreises: Oberdorf mit 496 Juden, Aufhausen mit 298 Juden, Pflaumloch mit 235 Juden und Lauchheim mit 111 Juden – insgesamt 1 140 Gemeindeglieder. In einigen Gemeinden machten die Juden fast 40 % der Gesamtbevölkerung aus. Im Jahr 1838 belief sich die Bevölkerung Oberdorfs auf 545 Juden. Zum Vergleich: Im selben Jahr wohnten 739 Christen in Oberdorf.⁵³ Bei der Volkszählung 1850 lebten in Aufhausen 378 Juden, in Oberdorf 548 Juden, in Pflaumloch 355 Juden und in Lauchheim 176.

Zum Rabbinat Oberdorf kamen ab 1850 dann die neu gegründeten jüdischen Gemeinden Bopfingen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd hinzu. In Ellwangen zählte man 1863 gerade 20 Juden, 1886 bereits 99. Die jüdische Gemeinde unterhielt hier seit 1877 einen Betsaal im Gasthof „Rößle“. In Gmünd lebten im Jahr 1869 22 Juden, deren Zahl 1886 auf 67 Personen anwuchs. In Bopfingen haben sich 1880 zunächst 6 Juden niedergelassen. Sie nutzten die Einrichtungen der jüdischen Gemeinde Oberdorf.

Von 1832 bis 1930 wirkten im Rabbinat Oberdorf sieben Rabbiner.⁵⁴ Der wohl bekannteste Rabbiner Oberdorfs war Dr. Hermann Kroner. Er leitete die Geschicke des Rabbinats 33 Jahre lang. Kroner studierte an den Universitäten Marburg und Heidelberg und promovierte in Tübingen mit einer Arbeit über Maimonides, dem bedeutendsten jüdischen Philosophen und Arzt des Mittelalters. Zu seinem 60. Geburtstag wurde er von der Gemeinde Oberdorf in einem Festakt geehrt. Völlig unerwartet



280. Bopfingen-Oberdorf, ehemalige Synagoge

verstarb Dr. Kroner am 30. Juli 1930. Nach seinem Tod wurde das Rabbinat Oberdorf dem Rabbinat Schwäbisch Hall eingegliedert. Dr. Hermann Kroner wurde auf dem jüdischen Friedhof in einem Familiengrab bestattet. Seine Frau Sofie Kroner wurde am 22. August 1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo sich ihre Spur verliert.⁵⁵

Im Wirtschaftsleben von Oberdorf nahmen die Juden eine wichtige Stellung als Steuerzahler ein. Neue Erwerbszweige wurden aufgegriffen. So gründete schon 1830 Veit Weil die Leim-, Collagen- und Degrasfabrik, deren Erzeugnisse auch in Frankreich und Amerika Absatz fanden. David Heimann gründete 1832 eine Webwaren- und Wäschefabrik, die auch Näherinnen in Heimarbeit beschäftigte. Die Familie Wassermann betrieb ein kleines Manufakturwarengeschäft, ein Lebensmittelladen gehörte der Familie Pappenheimer, dazu kommen die Metzgerei der Familie Neumetzger und die Bäckerei und das Café der Familie Schuster. Aber auch der traditionelle Pferde- und Viehhandel, für den die Oberdorfer Juden bekannt waren, wurde weiter betrieben. Seit der Eröffnung der Bahnlinie von Stuttgart nach Bopfingen 1862 belieferten die Viehhändler auch den Stuttgarter Schlachthof.⁵⁶

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die jüdische Bevölkerung Oberdorfs stetig ab. Grund dafür ist die neu gewonnene Niederlassungsfreiheit. Zunächst verzeichnet man ab 1855 eine Auswanderungswelle in die USA, die allerdings 1872 wieder auslief und insgesamt 86 Oberdorfer Juden betraf, zum anderen wanderten viele Juden nach dem Gleichstellungsgesetz von 1864 verstärkt in die Städte ab, wo sie sich bessere Verdienstmöglichkeiten versprachen.

In den jüdischen Gemeinden wirkten Persönlichkeiten, die weit über die Grenzen ihres Heimatortes bekannt wurden. Isaak Heß wurde 1789 in Lauchheim geboren und ließ sich 1823 in Ellwangen als Buchhändler und Antiquar nieder. Im Jahr 1830 begründete er den „Württembergischen Verein zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwaarloster Kinder“, der bis zum Dritten Reich bestand. Er starb 1866 und wurde in Aufhausen beerdigt. Samuel Liebmann wurde im Jahre 1799 in Aufhausen geboren. Schon früh zog er aus seinem Heimatort weg, wanderte 1850 in die USA aus, wo er in New York erfolgreich eine Brauerei eröffnete.⁵⁷ Im Jahr 1817 wurde Gabriel Heß in Aufhausen geboren. Er machte sich einen Namen als Industrieller in Paris.⁵⁸ In Oberdorf wirkte Dr. David Essinger als praktischer Arzt. In Anerkennung seiner Verdienste und für seine 25jährige „umsichtige und unermüdliche Berufserfüllung“ sowie auch für seine Tätigkeit als „Armenarzt“ von Oberdorf wurde ihm am 2. Januar 1869 das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde verliehen.⁵⁹

Das 20. Jahrhundert

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war durch Abwanderung die Zahl der jüdischen Einwohner in den Judendörfern stark zurückgegangen. Infolgedessen wurden in vielen jüdischen Gemeinden Schulen und Synagogen geschlossen. Im Jahre 1900 wohnten in Oberdorf nur noch 166 Juden, in Aufhausen 56 Juden, in Lauchheim 32 Juden und in Pflaumloch noch 21 Juden.⁶⁰

In Aufhausen wurde wegen Schülermangels (fünf Schüler) die jüdische Schule 1901 geschlossen. Die jüdische Gemeinde, die 1910 nur noch 21 Mitglieder zählte, wurde



281. Riesbürg-Pflaumloch, ehemalige Synagoge, heute Rathaus der Gemeinde Riesbürg

bis 1925 als Filialgemeinde von Oberdorf weitergeführt. Im Jahr 1931 wurde in Aufhausen die Synagoge geschlossen. Während des Krieges diente sie als Heim der Hitlerjugend.⁶¹

Da in Pflaumloch 1906 keine Juden mehr wohnten, wurde die jüdische Gemeinde aufgelöst. Kommerzienrat Alexander von Pflaum schenkte die Synagoge 1907 der politischen Gemeinde Pflaumloch. Sie wurde nach Plänen des Stifters umgebaut und beherbergt heute das Rathaus von Riesbürg.⁶² Links der Rathhaustüre befindet sich eine Gedenktafel mit dem Namen des Spenders.

In Lauchheim wurde 1914 die Schule wegen Schülermangels geschlossen, die Synagoge 1921 verkauft und die jüdische Gemeinde als Filialgemeinde von Oberdorf weitergeführt. Im Jahr 1938 wurde die Synagoge demoliert und danach als Scheune genutzt.

Um dieselbe Zeit nahm die Zahl der Juden in den Städten teilweise wieder zu. In Ellwangen wurde von 1926 bis 1933 ein Betsaal angemietet, der auf Betreiben der NSDAP der jüdischen Gemeinde gekündigt wurde. Auf dem jüdischen Friedhof nahm man bis 1938 insgesamt 23 Bestattungen vor. Im Jahr 1935 wurde die jüdische Ge-

meinde Ellwangen aufgelöst. In Schwäbisch Gmünd hatte die jüdische Gemeinde 1926 eine Synagoge eingeweiht, die aber schon 1934 innen verwüstet wurde. Vor der Auflösung der jüdischen Gemeinde im Juli 1939 wurde das Synagogengebäude für 21 500 RM an die Kreissparkasse verkauft. Im Jahre 1941 wurden aus Gmünd 22 Juden deportiert.⁶³

Als 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach, nahmen von den 10 824 jüdischen Mitbürgern Württembergs und Hohenzollerns 1 674 als Frontsoldaten am Krieg teil. Aus Aufhausen, Bopfingen und Oberdorf waren es 37 Juden, fünf davon fielen. Ihre Namen sind auf einer Marmortafel auf dem jüdischen Friedhof von Oberdorf verewigt. Auch Lauchheim hatte den Tod eines der sieben Kriegsteilnehmer zu beklagen, während Schwäbisch Gmünd vier von 13 Kriegsteilnehmern verlor.⁶⁴

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 setzten auch in Oberdorf die Uniformierung und die Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Bereiche ein. Die Repressalien gegen die jüdischen Mitbürger begannen. Eine der ersten Maßnahmen gegen die Oberdorfer Juden war die Aberkennung des 1921 erteilten Ehrenbürgerrechts an Kommerzienrat Karl Weil und die Entlassung des Viehhändlers Aron Meyer aus dem Gemeinderat. Auf Anforderung der Württembergischen Politischen Polizei wurde eine Liste mit allen 87 in Oberdorf wohnenden Juden erstellt. Viele Schikanen und Ungerechtigkeiten wurden den Juden angetan. Der erste Kaufmann, gegen den sich der Zorn der Nazis richtete, war David Heimann, dessen Textilhandlung am 1. April 1933 mit Boykott belegt wurde.⁶⁵ Andere Kaufleute wurden wegen verächtlichen Äußerungen gegenüber Adolf Hitler in „Schutzhaft“ genommen. Auch wirkte die NSDAP auf die bei den Juden beschäftigten Christen ein, die als „Judenknechte“ beschimpft und bedroht wurden. Am 1. Oktober 1938 entzog man nun auch den jüdischen Viehhändlern die Handelserlaubnis, was einem Berufsverbot gleichkam.⁶⁶

Bald danach folgten die schrecklichen Ereignisse während der Reichskristallnacht, wobei man auch vor Mord nicht zurückschreckte. In den Morgenstunden des 9. Novembers 1938 wurden die Juden Julius und Josef Schuster von

dem SA-Adjutanten Roos und seinen Helfern abgeholt und mit einem Auto in eine Nachbargemeinde gebracht. Danach jagte man beide aus dem Auto. Sie mussten querfeldein laufen, während die SA-Leute auf sie schossen. Dabei wurde Josef Schuster getötet und Julius Schuster verwundet.⁶⁷ Im Laufe des gleichen Tages erschienen in Oberdorf beim SA-Sturmführer Böss SA-Leute aus Ellwangen, um die Synagoge anzuzünden. Da der SA-Führer Böss sich weigerte, an der Aktion teilzunehmen, zogen sie unverrichteter Dinge wieder ab. In den Morgenstunden des 11. Novembers 1938 verschafften sich dann SA-Leute durch eine zerschlagene Fensterscheibe Zugang zur Synagoge und verbrannten Schriftstücke und ein Teil des Mobiliars. Bald bemerkten Anwohner das Feuer in dem Gebäude und die Christen Lotte und Fritz Mahler, Frau Scherup und die Juden Gustav Lamm und Isaak Lehmann löschten es. Nach der Reichskristallnacht wurde die Synagoge geschlossen.⁶⁸

Einige Oberdorfer Juden wurden noch am Abend des 9. Novembers 1938 verhaftet und in Bopfingen festgehalten, von wo sie am nächsten Tag nach Dachau gebracht wurden. Über die unmenschliche Behandlung, der die teils über 60jährigen Juden in Dachau einen Monat lang ausgesetzt waren, hat David Heimann Aufzeichnungen hinterlassen.

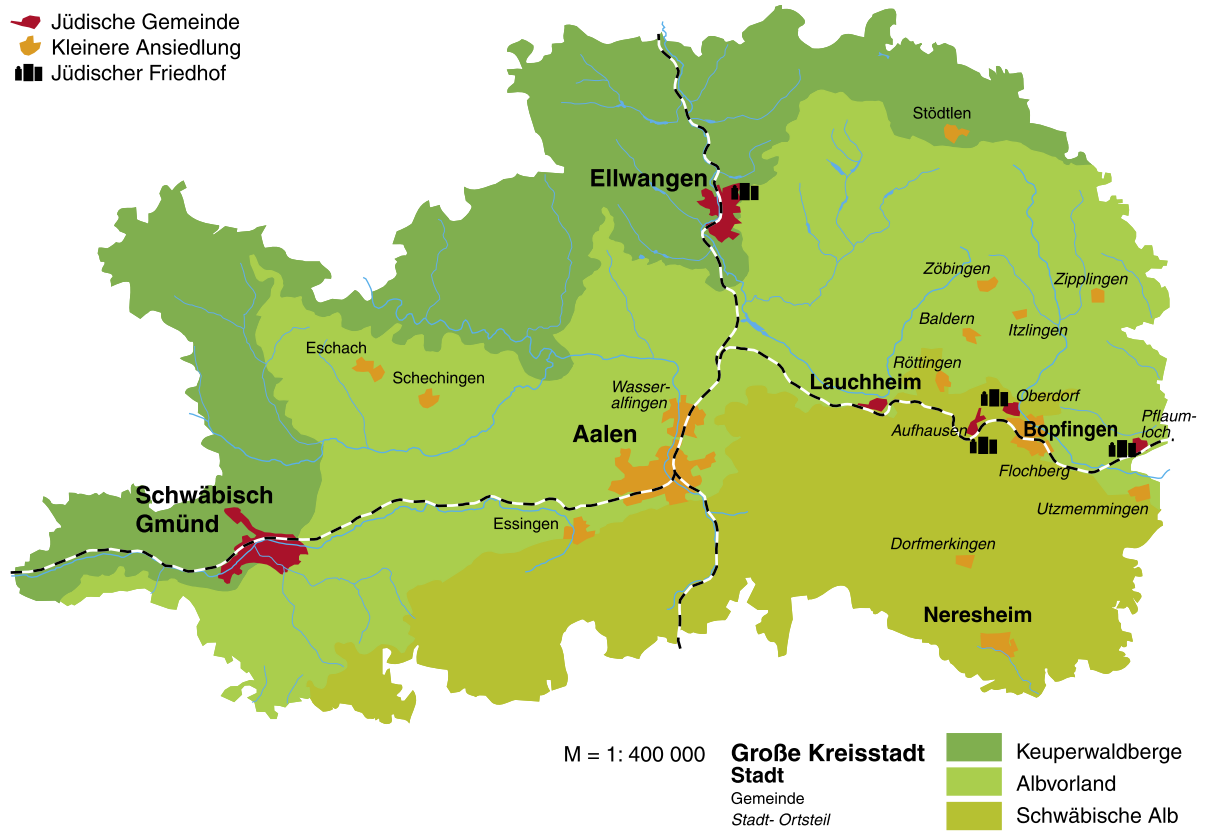
Nach der Reichspogromnacht stieg kurzfristig die Zahl der Juden in Oberdorf wieder an, weil aus den umliegenden Städten und Gemeinden 54 Juden hier zwangseinquartiert wurden. Sie fanden Unterkunft bei ihren Glaubensgenossen. Bald sollten aber 88 der hier lebenden Juden in vier Deportationszügen (Dezember 1941 bis August 1942) in die Vernichtungslager des Dritten Reiches verschleppt werden. Danach lebten in Oberdorf keine Juden mehr. Als Einzige hat die gebürtige Oberdorfer Jüdin Meta Meyer das KZ überlebt.

Im Zuge der verordneten Liquidierung des jüdischen Vermögens wurde die Synagoge 1939 an die Gemeinde Oberdorf verkauft, die sie ein Jahr später an den örtlichen Turnverein weiterverkaufte. Während des Krieges waren in der ehemaligen Synagoge Zwangsarbeiter untergebracht. Nach dem Krieg richtete man in der ehemaligen Synagoge eine katholische Kirche ein. Das Gebäude wurde ab 1968

von einem Handwerksbetrieb übernommen und als Lagerraum genutzt. Die Idee, das Gebäude einer würdigeren Nutzung zuzuführen, entstand Anfang der 1980er Jahre. Im Jahr 1989 wurde der „Trägerverein ehemalige Synagoge Oberdorf e. V.“ gegründet, der dann die ehemalige Synagoge erwarb und annähernd in den Zustand versetzte, den sie vor 1940 hatte. Ziel war es, das Gebäude nicht als Gotteshaus, sondern als Gedenk- und Begegnungsstätte zu nutzen. Am 25. November 1993 konnte in einem Festakt die Gedenk- und Begegnungsstätte der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Dazu war der als Kind ausgewanderte Karl Heimann aus den USA angereist und er übergab der Gedenkstätte die Thorarolle seiner Familie. Der nächste Schritt war nun die Erforschung der Geschichte der Juden in Oberdorf und dem gesamten Ostalbkreis. In der Gedenk- und Begegnungsstätte konnte 1997 das „Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis“ eröffnet werden. Im Vordergrund der Museumskonzeption steht die Darstellung der Geschichte der Juden in Oberdorf und ihrer Synagoge. Da aber die Gedenkstätte kreisweit die einzige ihrer Art ist, wurde die Geschichte der jüdischen Ansiedlungen des Landkreises ebenfalls berücksichtigt. In den Räumen der Gedenkstätte findet ein reges Kulturprogramm statt. Es werden Ausstellungen, Vorträge, Konzerte und Museumsführungen geboten. So gelang es, viele tausend Besucher mit der Geschichte, Kultur und den Traditionen der Juden in Oberdorf und dem gesamten Ostalbkreis bekannt zu machen.



282. Bopfingen-Oberdorf, Museum in der ehemaligen Synagoge



283. Ostalbkreis, Spuren jüdischer Geschichte

Pennäler Schnitzelbank, Blutritze und Thomasbrezel

Brauchtum im Ostalbkreis im Wandel der Zeit

Heidrun Heckmann

Der Ostalbkreis mit seiner vorwiegend ländlichen Prägung verfügt über eine dichte Brauchlandschaft mit einzigartigen Glanzlichtern. Hauptträger des Brauchtums war in früherer Zeit vor allem die bäuerlich-dörfliche Gesellschaft mit ihrem tief verwurzelten Volksglauben. Mit der Modernisierung der agrarischen Welt ist so mancher Brauch in Vergessenheit geraten. Nachdem kirchliche Feiertage nicht mehr die einzigen arbeitsfreien Tage des Jahres sind und somit für viele Menschen an Bedeutung verloren haben, löste sich auch die einstmals enge Bindung an das traditionelle Brauchtum. Nach und nach tauchen diese Bräuche aber wieder vermehrt auf – wenn auch manchmal in modernisierter Form oder an unvermutetem Ort. Die Menschen scheinen in der Hektik unserer Zeit wieder diese Momente der Besinnung und Abwechslung der anderen Art zu brauchen. Brauchtumsträger ist immer eine Gemeinschaft: Familie, Altersgenossen, Kirchengemeinde oder Dorfgemeinschaft sind nur einige davon und der Einzelne kann auch mehreren Gruppen gleichzeitig angehören. Der Brauch regelt somit innerhalb eines sozialen Raumes die Beziehungen der Menschen zueinander.

Weihnachten – eine brauchumsreiche Zeit

Kaum eine Zeit wird so selbstverständlich in allen Schichten der Bevölkerung mit Bräuchen begangen wie der Weihnachtsfestkreis. Im öffentlichen Raum trifft man überall auf Adventskränze und Weihnachtsbäume und in Kirchen und Privathäusern wird die Weihnachtskrippe aufgestellt. Die Krippe konnte sich deshalb so sehr im Bewusstsein der Menschen festsetzen, weil man hier die eigene Lebenswelt in das Weihnachtsgeschehen einbringen konnte. Daraus resultiert auch die große Bandbreite der Weihnachtskrippe, die in allen Völkern der Welt anders aussieht.

Den realen Begebenheiten ziemlich nah, kommt die römische Krippe im Limesmuseum Aalen, die einen Eindruck von der Zeit der Geburt Jesu gibt. Neben der Darstellung der eigentlichen Weihnachtsgeschichte wird unter anderem auch die Volkszählung gezeigt, die Maria und Josef nach Bethlehem kommen ließ, wo Jesus geboren wurde. Die Böbinger Jahreskrippe, die alljährlich von Weihnachten bis Ostern das biblische Geschehen dieses Zeitrahmens mit über 300 Figuren und mehr als 30 Einzelbildern zeigt, stellt im weiten Umkreis eine Besonderheit dar. Die 1978/79 ins Leben gerufene Brauchtumsinitiative stellt die Jahreskrippe im Böbinger Schlössle jährlich unter ein anderes Motto, so dass in jedem Jahr neue Szenen in der Krippe zu finden sind. Themen wie Konsumterror und Weihnachtsrummel machen die Böbinger Jahreskrippe zu einem sehr zeitgemäßen Brauch.

Einen Kontrast zum Figurenreichtum der Böbinger Jahreskrippe stellt die Krippe in der Wallfahrtskirche in Hohenstadt dar. Hier wird eine Nachbildung des berühmten Prager Jesuleins gezeigt, das vermutlich schon seit 1711 in Hohenstadt zu sehen ist. Damit geht man in Hohenstadt auf die Urform der Krippe zurück – die alleinige Darstellung des neugeborenen Jesuskindes. Wie beim Prager Vorbild wird das Jesuskind in aufrechter Haltung und in prachtvoller Gewandung dargestellt, also ganz in der Tradition des neugeborenen Königs.

In Ellwangen wird seit 1996 mit dem Krippenweg eine alte, fast schon vergessene Tradition wieder belebt: das Krippenlaufen von Krippe zu Krippe, wie es bei unseren Vorfahren üblich war. Jährlich wächst die Zahl der Stationen und das Interesse daran ist groß.

In der Dauerausstellung des Schlossmuseums ist mit der Barockkrippe aus den Jahren 1760/1770 die älteste Krippe des Krippenwegs zu sehen, die nach ihrem letzten Besitzer auch Stubenvoll-Krippe genannt wird. Die fürstpröpstliche Auftragsarbeit mit über 100 Figuren zeigt zwei pracht-

voll ausgestattete Szenen: die Hochzeit zu Kana und die Ankunft der Heiligen Drei Könige. Die Stubenvoll-Krippe zählt zu den schönsten Barockkrippen in ganz Süddeutschland.

Das ganzjährig zu besichtigende Krippendiorama in der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg stammt aus Oberammergau und ist in den Jahren 1910/11 gefertigt worden. Der Künstlerpfarrer Sieger Köder hat die Krippe 1992/93 noch ergänzt. Überhaupt sind eine ganze Reihe von Krippen des Ellwanger Krippenweges auf Sieger Köder zurückzuführen. Da sind zunächst die beiden Simultankrippen in den Kirchen zu Hohenberg und Rosenberg. Unter Simultankrippe versteht man Krippen, in denen gleichzeitig mehrere Szenen zu sehen sind, die eigentlich nacheinander gezeigt werden müssten. Außerdem wurden von Sieger Köder noch die Brettkrippe in Hinterbrand, der Flügelaltar von Hütten und die so genannte Arme-Leute-Krippe im Kreuzgang von St. Veit in Ellwangen gestaltet.

Die Basilika St. Veit birgt noch weitere Stationen des Krippenweges. So steht auf den Treppen vor dem Chorraum die Krippe des Ellwanger Studiendirektors Johannes Hils. Die Besonderheit der Krippe sind die Figuren der lokalen Kirchengeschichte. Neben dem Jesuitenpater Philipp Jeningen sind auch die Stifter des Ellwanger Klosters Hariolf und Erlolf in das Weihnachtsgeschehen eingebunden. In der Krypta von St. Veit schließlich steht die Krippe von Josef Retzbach, der die Figuren in der Zeit von 1928 bis 1936 geschaffen hat. Das Außergewöhnliche an dieser Krippe besteht darin, dass alle Figuren die Gesichtszüge Ellwanger Bürgerinnen und Bürger tragen, die dem Künstler Modell gestanden haben. Als Kulisse hat Retzbach den Torbogen von Schloss Ellwangen gewählt.

Brauchtum im Ostalbkreis ist nicht immer auf jahrhundertealte Traditionen zurückzuführen. Mit den Lichterpyramiden in Ruppertshofen und Unterschneidheim hat vor einigen Jahren erzgebirgische Volkskunst auf der Ostalb Einzug gehalten. In beiden Fällen handelt es sich um großzügige und nicht zu übersehende Geschenke der jeweiligen Partnergemeinden aus dem Erzgebirge. Bereits zur Tradition geworden ist inzwischen das Neujahrsschießen des Schützenzuges der Bürgergarde in Hüttlingen, die

von Trommlern und Marketenderinnen begleitet mit Salutschüssen das neue Jahr begrüßen und in der Gemeinde zum viel beachteten Brauchtermin geworden ist.



284. Ellwangen, Schlossmuseum. Stubenvoll-Krippe



285. Ellwangen, Basilika St. Veit. Retzbach-Krippe

Die fünfte Jahreszeit – Fasnachtstreiben im Ostalbkreis

Eine fasnachtliche Besonderheit hat Ellwangen mit dem Rügebrauch der Pennäler Schnitzelbank aufzuwarten. Dabei handelt es sich um einen Fasnachts-Geheimbund, bei dem die „Schwarze Schar“ am Abend des Fastnachtssonntags einen Umzug mit Trommeln, Fackeln und Schellenbaum abhält und anschließend in den Wirtschaften die Ellwanger Lokalgeschichte in spitzen Reimen und zur Melodie von „Auf der Schwäbischen Eisenbahn“ kommentiert. Die Wurzeln liegen wohl in der Revolutionszeit um 1848, im Jahr 2001 wurden bereits 150 Jahre Pennäler Schnitzelbank gefeiert. Vermutlich wurde der Geheimbund von Tübinger Referendaren begründet, die die verstaubte Obrigkeit vom Lande aufs Korn nehmen wollte. Nachwuchs rekrutierten die Referendare aus der Oberen Klasse am Pennal. Nach wie vor wird die hartnäckige Geheimhaltung der Mitglieder aufrechterhalten.



286. Ellwangen, Pennäler Schnitzelbank

In Röhlingen haben die Sechta-Narren mit der Brauchtumsgruppe „Der grüne Jäger und das Wilde Heer“ eine Sage aus der Beschreibung des Oberamtes Ellwangen (1886) wieder belebt. Die Oberkochener Schlagga-Wäscher haben mit dem Motiv des Bilz-Hannes im Jahr 1998 ebenfalls ein historisches Thema aufgegriffen. Allerdings geht die Figur nicht auf eine Sage, sondern auf eine

reale Person der Lokalgeschichte zurück: Der Flurschütz und Hüter des Gemeindewaldes Bilz, Matthias Wiedenhöfer (1780-1840) – Bilz-Hannes genannt –, stand für die Brauchtumsfigur Pate.

Schlutten machen zur Fasnacht Wasseralfingen unsicher. Eine Schlutt ist ganz zusammengewürfelt gekleidet, vielleicht ist die Verkleidung auf die außergewöhnlich grellbunte Farbigkeit der Wasseralfingener Frauentracht zurückzuführen. Außerdem trägt sie ihre Maske am Hinterkopf als Symbol für die verkehrte Welt zur Fasnachtzeit und natürlich zur Irritation der Zuschauer.

Am Buntesten trieben es die Wasseralfingener Schlutten in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, in den 50er Jahren tagte das Schluttengericht aber vorerst das letzte Mal. Erst mit der Gründung der Guggenmusikgruppe Schludda-Gugga im Jahr 1998 lebte die Tradition wieder auf.

Aalen hat seit 1966 sein Saures Meckereck, die Fasnachtstradition ist hier aber schon wesentlich älter. Bereits im Jahr 1839 taucht im „Boten von Aalen“ erstmals eine Anzeige auf, die zum Maskenball einlädt.

Seit 1984 hat sich Schwäbisch Gmünd mit dem Internationalen Guggenmusiktreffen als Mekka für Guggenmusiker mit Gruppen aus der Schweiz, Lichtenstein und Deutschland etabliert. Im Jubiläumsjahr 2003 nahmen 21 Guggenkapellen mit rund 800 aktive Musikerinnen und Musiker beim 20. Festival der schrägen Töne teil, die Zahl der Schaulustigen geht alljährlich in die Zehntausende.

Vorbild des Gmünder Fasnachtstreibens ist die Basler Fasnacht, die Heimat der Guggenmusik, die nicht als Improvisation verstanden sein will, sondern geprobtes und bewusstes Falschspielen bedeutet. Höhepunkt der Veranstaltung sind die Monsterkonzerte aller Teilnehmer auf dem Markt-, Johannis- und Münsterplatz, wobei jede Gruppe ein anderes Lied spielt.

Die Neresheimer Fasnacht ist bis in das Jahr 1567 nachweisbar: In einer Landordnung wurde seinerzeit nämlich das Vermummen verboten, wenn auch nicht ausdrücklich von der Vermummen zur Fasnachtszeit die Rede ist. Heute ist dagegen alle vier Jahre beim großen Narrentreffen Verkleiden oberstes Gebot.

Fastenzeit und Ostern

Für die Weihnachtszeit ist das Aufstellen einer Krippe ganz normal. Fastenkrippen in der vorösterlichen Zeit sind heute aber beinahe unbekannt. Die Böbinger Jahreskrippe und die Fastenkrippe in der Antoniuskapelle in Waldstetten bewahren diesen alten Brauch jedoch vor dem Vergessen. Fastenkrippen zeigen das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi.

Das Passionsspiel in Schwäbisch Gmünd – vermutlich im 17. Jahrhundert begründet und 1803 letztmalig aufgeführt – zählte seinerzeit zu den größten und bekanntesten Schauspielen im schwäbischen Raum. An Gründonnerstag und Karfreitag zeigten über 100 Laiendarsteller in jeweils zwölf Aufführungen in barocker Prachtentfaltung und mit musikalischer Untermalung auf einer Bühne auf dem Münsterplatz die Passion Christi. In neuerer Zeit wird noch in Dirgenheim ein Passionsspiel aufgeführt.

An Karfreitag verstummen die Kirchenglocken und die Rätschen treten an ihre Stelle. Traditionell wird das Rätschen von den Ministranten übernommen. Neuler kann mit einer Rätsche aufwarten, auf der sich Generationen von Ministranten verewigt haben. In Wißgoldingen hat die Rätsche sogar so ein Ausmaß, dass sie auf einem Rätschenkarren transportiert werden muss. Wer einmal in den Genuss einer Rätsche in Aktion gekommen ist, wird das Geräusch sicher nicht so schnell vergessen.

Ostern ist auch mit weltlichem Brauchtum reich gesegnet. Der Aalener Bevölkerung hat ihre Vorliebe für das Osterpiel sogar den Necknamen „Spitzärsche“ eingebracht. Beim Spitzärschen am Karsamstag werden hart gekochte Hühnereier zuerst „Spitz auf Spitz“ und dann „Arsch auf Arsch“ geschlagen. Der Gewinner der Runde gewinnt das beschädigte Ei und sucht sich einen neuen Partner mit einem noch heilen Ei. Zeitungsinsereate aus dem 19. Jahrhundert zeugen von der langen Tradition des Spitzärschens in Aalen.

Die in den letzten Jahren vermehrt auftretenden Osterbrunnen sind ursprünglich nur in der Karstregion der Fränkischen Schweiz beheimatet gewesen. Im Frühjahr wurden dort die Brunnen geputzt, wobei man den Begriff putzen durchaus in doppelter Hinsicht anwenden kann:



287. Aalen, Marktplatz. Osterbrunnen

Zum einen wurden die Brunnen von Laub und Dreck befreit, zu anderen schmückte man die Brunnen aus Dankbarkeit für das lebensnotwendige Wasser in dieser wasserarmen Region. In Aalen war der fränkische Brauch zuerst zu finden. In den letzten Jahren sind viele Gemeinden des Ostalbkreises diesem Vorbild gefolgt. In Schechingen beispielsweise machen 3 500 von Hand bemalte Motiv-Ostereier den Brunnen zu einem echten Schmuckstück.

Ernte und Dank

Seit 1847 wird in Essingen nach Hungersnöten und Missernten Mitte des 19. Jahrhunderts der erste Erntewagen geschmückt und feierlich ins Dorf gefahren. Gschwend

dagegen schenkt seit 1817 aus Erleichterung über das Ende einer harten und entbehrungsreichen Zeit dem letzten Erntewagen mit Roggengarben besondere Aufmerksamkeit. Außerdem fallen zur Erntezeit im Gschwender Raum die Erntesträuße auf den abgeernteten Feldern auf, die aus Dankbarkeit für gute Ernte, schönes Wetter und unfallfreies Arbeiten während der Ernte aufgestellt werden. Essingen und Gschwend sind die einzigen Gemeinden Baden-Württembergs, die diesen Brauch begehen.



288. Essingen, Einholen des ersten Erntewagens

Augenfälligster Bestandteil von Maria Himmelfahrt am 15. August ist der Weihebüschel, der im Gottesdienst geweiht wird. Als eine Art Erntedankbinde werden dafür um eine Königskerze Ähren, bestimmte Kräuter und ausgewählte Blumen gebunden. Der Weihebüschel kommt nach der Weihe unters Dach, wo er die Bewohner vor Unheil schützen soll. Die geweihten Ährenkörner werden unter das Saatgut gemischt und die ohnehin nützlichen und nun segensreichen Heilkräuter übers Jahr als Kräuterapotheke verwendet. Der Legende nach ist aus Marias Grab nach ihrer Auferstehung ein Duft von Blumen und Kräutern entströmt, der zum Brauch des Weihebüschels geführt haben mag. Die profane Erklärung begründet sich

in der Tatsache, dass die Ernte von Heilkräutern in dieser Zeit stattfindet. Natürlich steht nach wie vor der kirchliche Bezug im Vordergrund: Einer der prachtvollsten Gottesdienste findet an Maria Himmelfahrt auf dem Hohenrechberg in der Wallfahrtskirche mit dem Gnadenbild der „Schönen Maria vom Rechberg“ statt. Mögglingen hat im Jahr 2002 im Ferienprogramm das Binden von Weihebüscheln angeboten, damit die Kinder die Bedeutung und den Nutzen von Heilkräutern kennen lernen. Der pädagogische Ansatz in der Brauchbelebung ist hierbei durchaus gewollt.

Das eigentliche Erntedankfest wird am ersten Sonntag im Oktober gefeiert. Weltliche Erntekronen und Erntedankaltäre in den Kirchen sind die Attribute dieses Festes. Im Ostalbkreis werden in vielen Kirchen prachtvolle und in ihrer Gestaltung ganz unterschiedliche Erntedankaltäre errichtet, so z. B. in Elchingen ein jährlich wechselndes Motiv aus Körnern und Samen. Manche Kirchengemeinde geht neue Wege, indem auch Produkte der heimischen Industrie – so in Wasseralfingen schon mit Produkten aus der Metallverarbeitung geschehen – oder Lebensmittel aus Entwicklungsländern auf dem Erntedankaltar zu finden sind. Überhaupt ist der Erntedank oft mit Solidaritätsaktionen zugunsten hungernder Menschen verknüpft. So werden die Gaben nach dem Abbau der Altäre meist auch an Kinderheime oder Tafelläden weitergegeben, also an Stellen, wo die Nahrungsmittel bedürftigen Menschen zugute kommen.

Heiligenfeste

Für den Heiligen Josef – Patron der Familien und Handwerker – hat man sich in Schwäbisch Gmünd etwas Besonderes einfallen lassen. Um den 19. März können sich alle mit Namen Josef die Josefsküchle aus Hefeteig, Quark und Rosinen schmecken lassen und das schon seit über 100 Jahren. Woher der Brauch kommt, weiß heute niemand mehr und heutzutage nimmt man es beim Genuss des Gebäcks mit dem Vornamen auch nicht mehr so genau. Genau nehmen es aber die Mitglieder des im Jahr 2002 in Mögglingen gegründeten „Internationalen Josefsverein“. Welche Traditionen daraus noch entstehen, wer-

den bei dieser brandneuen Brauchtumsgesellschaft erst die nächsten Jahre zeigen.

Am 4. Dezember werden die Barbarazweige geschnitten. Als Barbarazweige gelten alle Zweige blühender Bäume, die am Tag der Heiligen geschnitten werden und, im Haus ins Wasser gestellt, bis Weihnachten erblühen sollen. Der Barbarazweig ist ein Orakelbrauch, da man sich davon Glück, Gesundheit und Erfolg für das nächste Jahr erhofft, wenn der Zweig pünktlich zu blühen beginnt.

Wie kommt es aber nun zu diesem Brauch? Die Legende erzählt, dass sich auf dem Weg zum Kerker im Gewand der Heiligen dürre Zweige verfangen, die im Kerker zu blühen anfangen. Da die Heilige Barbara unter anderem die Schutzpatronin der Bergleute ist, findet sich der Brauch vor allem in Bergbau-Regionen. Die im Jahr 1696 gegründete Barbara-Zunft der Wasseralfinger Bergleute beging den Tag der Heiligen mit einem Fest, eine Tradition, die vom Bergwerksverein mit der Barbarafeier in den 1980er Jahren wieder belebt wurde.

Wallfahrt und Prozessionen: Ausdruck tiefer Volksfrömmigkeit

Im Jahr 1668 errichteten drei Hirtenkinder aus Ebnat im Wald Scheiterhau an einem Eichenstamm eine einfache Andachtsstätte, die 1692 mit einer Muttergottesfigur Bereicherung fand. Das Gnadenbild wurde jedoch 1745 aus der erst 1738 erbauten Holzkapelle in die Pfarrkirche verbracht und bald schon versiegte der Wallfahrerstrom zu Maria Eich. Wirklich in Vergessenheit geraten, war Maria Eich aber nie: Mitte des 19. Jahrhunderts stifteten Privatpersonen einen steinernen Bildstock an der Stelle, der 1925 durch die heutige Waldkapelle ersetzt wurde. Die marianische Verehrung als lebendiges Zeichen der Volksfrömmigkeit hält bis in unsere Tage an und das nicht nur in Ebnat, sondern in vielen Orten des Landkreises.¹

Bei Böbingen wurde 1680 die Kapelle „Zur Schmerzhaften Muttergottes auf dem Beißwang“ errichtet. Wahrscheinlich gab es schon seit langem eine Wallfahrt zum Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes mit dem Leichnam Jesu auf dem Schoß (um 1450/70), denn der Bau konnte von den Stiftern Georg Steeb und seiner Frau

Anna Mayerin unter Zuhilfenahme von Wallfahrtsopfergeldern finanziert werden. Bekannt ist für die Frühzeit nur das Vorhandensein eines Bildstocks von 1670 mit der Figur der gotischen Pieta. Neben der Schmerzhaften Muttergottes wird bis heute am Wallfahrtstag an Mariä Geburt – dem „Beißwanger Fest“ – auch die Madonna mit dem lieblichen Gesicht (um 1420/30) den Gläubigen ausgestellt.² Leider wurden die Gnadenbilder um das Ende der 1970er Jahre gestohlen und so sind heute nur noch Kopien davon zu sehen.

Ein konkreter Hinweis auf die Wallfahrt zu „Unserer Lieben Frau vom Roggenacker“ in Flochberg geht auf das Jahr 1582 zurück: Das Kind Wilhelm Wintzerer litt an Epilepsie und nach Anrufung der Jungfrau Maria und Gelobung einer Wallfahrt nach Unterkochen – dem damaligen Hauptort der Marienwallfahrt in der Region – erschien eine schöne Frau am Bett des Jungen, die ihn auf einen Roggenacker schickte. Nach einer weiteren Erscheinung der schönen Frau auf dem Roggenacker war der Junge durch ihre Worte fortan geheilt. Der Vater des Jungen errichtet an der Stelle eine eichene Säule mit einem Bild der Erscheinung, das heute noch hinter dem Hochaltar in der Wallfahrtskirche steht. Nach weiteren Gebetserhörungen wurde von den Grafen von Oettingen-Wallerstein im Jahr 1613 eine Kapelle errichtet, die aufgrund der vielen Wallfahrer 1741–46 durch einen Neubau ersetzt wurde.³

Der Heilige Silvester erfährt seit Jahrhunderten im Ellwanger Raum als Patron der Pferde besondere Verehrung. Seit 1626 findet am 31. Dezember in Westhausen der Silvesterritt statt, der nach einer 16 Jahre anhaltenden Viehseuche aus Dankbarkeit über deren Ende ins Leben gerufen wurde. Ziel der Reiterprozession, die von einer Reliquie des Heiligen begleitet wird, ist die Silvesterkapelle. Das Altarbild der ersten Kapelle von 1626 ist immer noch in der Kapelle erhalten: Es zeigt die Muttergottes mit Kind, Papst Silvester und die Heilige Ottilia. Den großen Zustrom der Wallfahrer konnte die Kapelle bald schon nicht mehr fassen, so dass sie 1685 abgebrochen wurde und an günstigerer Stelle ein Neubau entstand. Im Jahr 1729 fand die Weihe der neuen Kirche statt. Die Aufklärung und die Zurückdrängung des Pferdes in der Landwirtschaft brachten den Brauch zweimal beinahe zum Erliegen. Heute ist



289. Westhausen, Silvesterritt

der Silvesterritt bei allen Teilnehmern ein gern begangener und viel beachteter Brauchtermin.

In Schwenningen steht seit 1497 eine Heilig-Blut-Kapelle, zu der seit nun schon über 500 Jahren Wallfahrten stattfinden. In der heutigen Kapelle, ein Bauwerk von 1750, befindet sich im Altarkreuz ein Stein des Golgotha-Felsens, auf dem Jesus gekreuzigt wurde. Vor allem bei auftretenden Blutungen wurde die Kapelle als Zuflucht und in der Hoffnung auf Milderung aufgesucht. Zwischen 1689 und 1744 weist ein Verzeichnis 73 Gebetsanhörungen auf. Schon im 17. Jahrhundert gehörte die Segnung kranker Pferde zur Wallfahrt, die im Laufe der Zeit vergessen und erst 1947 wieder erneuert wurde. An Pfingstmontag reiten die Bürgergarde aus Ellwangen und die Roten Ulanen vom Reitverein Heubach sowie die Blutreitergruppe Härtsfeld in Begleitung weitere Gruppen und Einzelreiter durch Neuler, Adlersteige, Espachweiler, Schrezheim, Schleifhäsle und Schwenningen.⁴

Anlass für den Lippacher Blutritt am Sonntag nach Christi Himmelfahrt ist eine Heilig-Blut-Reliquie, die sich seit 1787 in der Pfarrei befindet. Es handelt sich dabei um Erdreich von der Stelle, an der Jesus bei seiner Geißelung Blut verloren hat. Bereits zwei Jahre später fand die erste Prozession statt, erst seit 1950 allerdings zu Pferde.

Weitere Reiterprozessionen im Landkreis finden jedes Jahr

im März in Hohenstadt beim Fest des Heiligen Patrizius, der als Patron der Wallfahrtskirche und als Viehheiliger verehrt wird, und beim Sankt-Georgs-Ritt im April über die Flure von Waldhausen zur Georgskapelle in Bernlohe statt.

Zu Fuß ist man bei den Palmprozession in der vorösterlichen Zeit unterwegs. Noch heute werden in Anlehnung an das tatsächliche Geschehen in Jerusalem so genannte Palmen mitgeführt. Die hiesigen Exemplare sind aber keine echten Palmwedel, sondern mit Goldpapier umwickelte und mit Buchsbaum gekrönte Palmkätzchenzweige. In früherer Zeit wurde auch noch eine auf einem Esel reitende, lebensgroße Jesusfigur mitgeführt. In Schwäbisch Gmünd wurde über Jahrhunderte hinweg eine Figurengruppe des 13. Jahrhunderts mitgeführt, bis der Brauch in der Aufklärung verboten wurde. Im Jahr 1801 fand die letzte Prozession mit der Palmesel-Gruppe statt. Landauf landab wurden durch die Gendarmerie die meisten dieser Figuren eingesammelt und vernichtet, die ausführenden Gendarmen wurden von der Bevölkerung spöttisch als Eselsmetzger bezeichnet. Das Gmünder Exemplar überstand aber auf dem Dachboden von St. Salvator die Zeiten und kann seit 1994 im Museum im Prediger wieder besichtigt werden. Seit jüngster Zeit ist in Hohenberg eine moderne Palmeselgruppe an Palmsonntag wieder Bestandteil der Prozession.

An Christi Himmelfahrt finden Bittprozessionen durch Feld und Flur – die Öschprozessionen – statt. Unter Öschland versteht man das gemeinsam bearbeitete Land innerhalb einer Gemeinde, das jährlich neu aufgeteilt wird. Nach der Verteilung wurden Bitt- und Wechselgesänge um gutes Wetter und gute Ernte sowie gemeinsame Gebete für die Erhaltung der Natur abgehalten. Auch ein Umtrunk der Männer auf den Feldern war üblich. Vielleicht ist darin ja auch der Ursprung des an Christi Himmelfahrt stattfindenden Vatertags zu suchen.

Ebenfalls eine Prozession zu Fuß wird an Fronleichnam veranstaltet. Das Fest Fronleichnam ist das katholische Hochfest des Leibes und Blutes Christi, dem eine Vision der Heiligen Juliana von Lüttich zugrunde liegt. Bei der Prozession wird die Monstranz mit einer Hostie mitgeführt und an vier mit Blumentepptichen geschmückten Al-

tären zu Ehren der vier Evangelisten Lukas, Markus, Matthäus und Johannes Station gemacht. Das katholische Fest wurde in evangelischen Gebieten nicht gerade positiv aufgenommen: Als in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Aalen eine katholische Pfarrei gegründet wurde und von der Marienkirche die ersten Fronleichnamsprozession losgingen, verschlossen viele evangelische Haushalte entlang des Prozessionsweges aus Ablehnung ihre Fenster.

Kinder im Brauchtum

In Adelmansfelden und Pommertsweiler bekommen alle Kinder bis ins Konfirmandenalter am Thomastag am 21. Dezember eine Thomasbrezel, eine süße Brezel aus Hefeteig. Der Brauch geht wohl auf eine Gräfin Adelmann von und zu Adelmansfelden zurück. In den 1930er Jahren bekamen die Kinder außerdem vom Lehrer Radiergummi, Hefte oder Bleistifte geschenkt. Die Kosten dafür wurden aus einer eigens dafür ins Leben gerufene Stiftung bestritten.

Bis zum 2. Weltkrieg gingen auf dem Härtsfeld in Neresheim-Ohmenheim die Kinder in der Vorweihnachtszeit durchs Dorf und sagten vor jedem Haus: „Guat toila, guat hoila, gib mir au mein Toil, es isch Springerleszeit“. Jedes Kind erhielt dann ein Springerle.

Ebenfalls in die Weihnachtszeit fällt die „Anklopfete“, deren Ursprung mit der Herbergssuche und der Verkündigung der Ankunft Christi in Zusammenhang gebracht werden kann. In Schwäbisch Gmünd fand die „Anklopfete“ an den letzten drei Donnerstagen in der Adventszeit statt. Die Jungen gingen dabei mit Ruten ausgestattet von Haus zu Haus und warfen Erbsen an die Fenster. Nachdem ihnen geöffnet wurde, sagten sie ihr Sprüchlein auf: „Klopf an, klopf an, wer mir ebbes gibt, ist wohl dran; wer mit aber nix gibt, den schlag i recht an Kopf nan“.

In Schlossberg gibt es etwas ganz Ähnliches: den „Pfitzerles-Tag“, der nach jahrzehntelanger Vergessenheit im Jahr 1998 wieder entdeckt wurde. Er findet am Tag der unschuldigen Kinder am 28. Dezember statt. Der Spruch der Kinder ist ebenfalls nicht ohne: „Ist der Pfeffer räs, sauer oder siaß: Wenn i nex krieg, kommt's über d'Fiaß“. In anderen Regionen ist der Tag auch als Pfeffertag be-



290. Bopfingen, Rutenfest

kannt. Gemeint ist damit nicht das Gewürz, sondern das Umgangssprachliche „pfeffern“ für schlagen oder eben pfitzen.

In allen drei Fällen handelt es sich um Heischebräuche, bei denen die Kinder etwas erheischen, also bekommen wollen. Waren die Erlöse früher meist Süßigkeiten für den eigenen Gebrauch, gibt es heute meistens Geld, das dann einem bestimmten Zweck zugeführt wird. In Schlossberg kommt die Sammelaktion heute dem Kinderheim St. Josef in Unterriffingen zugute.

Mit Zuckerbrot und Peitsche könnte man auch das Rutenfest in Bopfingen umschreiben. Der Brauch datiert bis ins 15. Jahrhundert. Beim Rutenfest tragen die Kinder belaubte Zweige und holen damit den Sommer in die Stadt. Das ist aber nur die eine Seite. Die Kehrseite des Brauches: Wenn die Zweige vom Laub befreit sind, dienen sie in der Schule der Züchtigung der Kinder. Das ist

allerdings schon lange kein Thema mehr. Kindergartenkinder und Schüler ziehen begleitet von Fahnen schwingenden Mädchen und Rutenrommlern kostümiert durch die Stadt und geben unter dem mit Girlanden und Blütenwerk geschmückten Rutenbaum allerlei Vorführungen zum Besten.

Mit den Rübengeistern wurden noch vor einer Generation die Lichterbräuche der dunklen Jahreszeit eingeläutet. Harmlose Futterrüben wurden in schlimmen Fratzen verwandelt, von innen beleuchtet und die Nachbarschaft damit erschreckt. Die Kinder auf dem Härtsfeld stellten die Rübengeister nur vor die Türen, klingelten, versteckten sich und kamen erst wieder zum Vorschein, wenn sich die Türen wieder schlossen und bei den Rübengeistern Süßigkeiten zu finden waren. In Oberkochen dagegen wurde und wird heute wieder der Spruch „Wir sind die Rübengeister und haben einen Meister. Der Meister hat befohlen, wir sollen etwas (Süßes) holen“ aufgesagt. Als der Mais die Rübe als Futtermittel zunehmend verdrängte, hatte der Brauch sein wichtigstes Requisite verloren und er verschwand. Aktiviert und „modernisiert“ wurde er Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts durch den Siegeszug des amerikanischen Halloween-Kürbis in unseren Breiten. So kann nun alljährlich bei den zahlreichen Wettbewerben mit Rübengeistern und Halloween-Kürbissen im Landkreis ein buntes Gemisch von wieder entdecktem altem und transferiertem neuem Brauchtum bewundert werden.

Was es sonst noch gibt ...

Zum 1. Mai werden sie vielerorts und unübersehbar im Ostalbkreis aufgestellt: Gemeint sind die prachtvollen Maibäume, deren Aufstellung der Mithilfe Vieler bedarf. Besonders angespornt sind die Maibauminitiativen seit 1978 durch den alljährlichen Maibaumwettbewerb. Bewertet werden die Gestaltung von Stamm, Krone, Kranz, Zunftzeichen und der umgebende Platz des Maibaumes. Maibäume sind an sich schon seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlich und als ein Zeichen des bevorstehenden Sommers zu deuten. Die uns geläufigen Figurenmaibäume kamen dann im 18. Jahrhundert auf und fortan gehörten

Handwerkerzeichen, Symbole mit bäuerlichem Gerät und Wappen zum Schmuck des Maibaumes. Der Brauch, seiner Angebeteten einen Birkenbäumchen mit bunten Bändern als Liebesmaien aufs Dach zu stecken, ist allerdings fast schon in Vergessenheit geraten.

Zur Kirchweih am 3. Sonntag im Oktober kommen in Neuler die Goißl-Schnalzer und in Rotenbach bei Ellwangen die Kirbe-Knaller immer noch zum Zuge. Es ist eine Tradition der Hütebuben, die auf der Weide das Vieh hüteten und – teils aus Langeweile, teils aus Notwendigkeit – mit anderen Hütebuben so Kontakt aufnahmen. Daraus ist dann an der Kirchweih ein richtiger Wettbewerb entstanden, der dank der Initiativen in den beiden Ostalbgemeinden weiterhin in Übung ist.



291. Ellwangen, Kalter Markt

Auf keinen Fall unerwähnt bleiben darf der Kalte Markt in Ellwangen. Er findet schon seit über 1 000 Jahren nach Dreikönig statt und Pferdeprämierung und Reiterumzug gehören schon lange zu den wichtigen Bestandteilen dieses Brauchtermins. Die in St. Veit befindlichen Reliquien der kapadokischen Pferdeheiligen Meleusippus, Eleusippus und Speusippus waren in Ellwangen der Grund für diesen Brauchtermin, bei dem auch das Kuttelessen nicht fehlen darf, dass der Oberbürgermeister mit dem Erzählen von jährlich drei neuen Pferdewitzen eröffnet.

Der Rosstag in Bartholomä hat ebenfalls das Pferd in den Mittelpunkt gestellt. Die Wichtigkeit des Pferdes in früherer Zeit und das damit verbundene Handwerk in Bartholomä waren die Initialzündung für dieses Fest, das im Jahr 2003 zum 10. Mal stattfand und wieder bei Akteuren und Zuschauern auf große Resonanz gestoßen ist.

Den Auftakt der außergewöhnlich festlich begangenen Altersgenossenfeste in Schwäbisch Gmünd ist das Stadtfest im Juni. Der älteste schriftliche Nachweis für dieses Jahrgangsfest der 40er bis 80er Jahrgänge ist ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1863. Üblicherweise zum 30. Geburtstag gründen die Gmünder Altersgenossen einen Verein, beim 40. Geburtstag wird dann das erste Mal teilgenommen. Der Tag beginnt mit feierlichen Böllerschüssen vom Salvatorberg, Höhepunkt ist dann der Umzug der Jubilare durch die Innenstadt, wo sie unter dem Beifall der Zuschauer mit Blumen beschenkt werden.

Die Ipfmesse in Bopfingen resultiert aus einem Besuch des Königs Friedrich in Bopfingen am 10. Juli 1811. Im Jahr darauf richtete sich der Stadtmagistrat mit der Bitte an den König, als Gedächtnis an seinen Besuch jährlich ein Volksfest mit einem Markt auf dem Ipf abhalten zu dürfen. In Anlehnung an das seit Mitte des 15. Jahrhunderts belegte Bergfest mit Ipftanz und Bergwallfahrt, das 1808 aufgegeben wurde, sollte das Fest wieder auf dem Ipf stattfinden. Nachdem im Jahr 1837 ein Sturm alle Buden und Stände auf dem Ipf zerstörte, verlegte man das Fest auf den Sechtaplatz. Auch die Ipfmesse beinhaltete neben einem respektablen Viehmarkt Jahrmarktsvergnügen, Bierzelte und Tanz.

Brauchtum gestern – heute – morgen

„Brauchtum ist gemeinschaftliches Handeln, durch Tradition bewahrt, von der Sitte gefordert, in Formen vorgeprägt, in Formen gesteigert, ein Inneres sinnbildlich ausdrückend, traditionell an Zeit oder Situation gebunden“, so die Definition des Germanisten und Volkskundlers Josef Dünninger aus dem Jahr 1962.⁵ Der Streifzug durch unsere Brauchtumslandschaft hat gezeigt, dass Bräuche auch in unserer modernen Zeit ein Grundphänomen menschlichen Gemeinschaftslebens sind.

Sie werden in zäher Tradition festgehalten, aber auch immer wieder in neuen Formen ausgebildet und somit den heutigen Gegebenheiten angepasst. Somit ist Brauchtum eine geschichtliche und gegenwärtige Erscheinung zugleich. Bräuche sind ein Teil sozialer Kontaktaufnahme. Wer am Brauch teilhat, gehört einfach dazu.



292. Bartholomä, Rosstag



293. Aalen, Ansicht von Westen (Mai 2004)

Städte und Gemeinden im Ostalbkreis

Aalen

66 626 Einwohner, 14 648 ha, 378–733 m NN

mit den Stadtteilen Dewangen, Ebnat, Fachsenfeld, Hofen, Unterkochen, Waldhausen, Wasseralfingen

Um 150 n. Chr. entstand unter Kaiser Antoninus Pius unterhalb der heutigen Schillerhöhe das mit 6 ha größte römische Reiterkastell nördlich der Alpen. Wohl im Bereich der heutigen Gartenstraße lag der Vicus mit seinen Händlern, Handwerkern und Gastwirten. Zahlreiche Gutshöfe im Hinterland des Limes sorgten für die Versorgung der Soldaten und Zivilisten mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Das Kastell der Reitertruppe „Ala II Flavia“ lag verkehrsgünstig an der Abzweigung der von Cannstatt nach Regensburg verlaufenden Straße in Richtung Süden. Heute steht auf dem ehemaligen Kastellgelände das als größtes Römermuseum Süddeutschlands bekannte Limesmuseum. Seine umfassende Präsentation des römischen Militär- und Zivilwesens in den Provinzen Obergermanien und Rätien macht es zu einer Hauptattraktion der 1996 eröffneten Deutschen Limesstraße, die dem obergermanisch-rätischen Limes vom Rhein bis zur Donau folgt.

Archäologische Funde in den Jahren 1997/98 sowie 2003 belegen eine frühalemannische Siedlungstätigkeit im heutigen Stadtgebiet. Die erstmals im Jahr 1339 urkundlich erwähnte Stadt Aalen geht wohl auf eine Gründung der Staufer in den Jahren 1241 bis 1246 zurück. Das 1300 erstmals genannte Dorf Aalen lag nicht weit davon entfernt in der Flur Krähenbühl unterhalb des Burgstalls. Die befestigte Anlage und das Dorf wurden im Krieg gegen Bayern 1388 zerstört.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fiel Aalen an die Dillinger und nach deren Aussterben 1258 an die Grafen von Oettingen. Mit der Herrschaft Lauterburg wurde die Stadt 1358/59 an Württemberg verpfändet. Kaiser



294. Aalen, Marktbrunnen

Karl IV. löste sie nach der Belagerung aus der Pfandschaft und erhob sie zur Reichsstadt. In den folgenden Jahrzehn-

ten gelang es Aalen, sich gegen die Anfechtungen der adligen Nachbarn zu behaupten. Die Reichsstadt am Kocher, die 1374 die Selbstverwaltung erhalten hatte, verfügte ab 1401 über den Blutbann und konnte 1418 das Reichsamtamt für immer erwerben.

Neben dem Rat, der sich aus den wenigen Familien selbst ergänzte, trat 1514 erstmals eine Vertretung der Bürgerschaft. Auf Befehl Kaiser Karl V. wurde die Verfassung 1552 abgeändert. Erst 1591 ist wieder eine 24köpfige Vertretung der Bürger vermerkt, die in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges jedoch wieder aufgehoben und erst 1736 endgültig eingerichtet wurde. Ebenso wie der Rat ergänzte auch sie sich selbst.

Auf Beschluss des Magistrats und unter Beistand des Herzogs von Württemberg wurde 1575 die Reformation durchgeführt. Der Tübinger Theologe Jakob Andrea hielt am Peter- und Paulstag die erste evangelische Predigt in der Stadtkirche. Der Fürstpropst in Ellwangen unternahm als Pfarrer mehrere Versuche, die Gegenreformation in der seit 1610 der evangelischen Union angeschlossenen Stadt durchzuführen. Unter Mithilfe kaiserlicher Kommissionen gelang dies in den Jahren 1628 bis 1632. Danach kehrte Aalen wieder zum evangelischen Glauben zurück und schloss sich in den folgenden Jahren dem Heilbronner Bund an.

Große Teile der Stadt wurden 1634 durch einen verheerenden Brand zerstört. Er wurde durch die Explosion von Pulverkarren verursacht, die schwedische Truppen nach ihrer Niederlage bei Nördlingen in der Stadt zurückgelassen hatten. Es ist davon auszugehen, dass sich die Baulinien und die Straßenführungen im Vergleich zum mittelalterlichen Aalen beim Wiederaufbau nicht grundlegend veränderten. Das Rathaus entstand neu am alten Standort, ebenso die Stadtkirche St. Nikolai, wobei sich hier die provisorische Bauweise als verhängnisvoll erwies. Zum Pfingstfest 1765 stürzte der Kirchturm ein. Das ganze Gebäude musste abgetragen werden und wurde nach den Plänen des württembergischen Baumeisters Johann Adam Groß und Johann Michael Keller als Quersaalkirche wieder errichtet.

Das reichsstädtische Gewerbe und Handwerk veränderte sich über die Jahrhunderte kaum. Das zünftig orga-

nisierte Handwerk prägte das wirtschaftliche Leben von Aalen und bewirtschaftete zugleich im Nebenerwerb die vor der Stadt liegenden Felder. Im 16. Jahrhundert profitierte noch das lederverarbeitende Gewerbe vor allem von der starken Viehzucht in und um Aalen. Im 18. Jahrhundert wurden die Textilherstellung und Textilveredelung zu wirtschaftlichen Schwerpunkten. Während die benachbarte Fürstpropstei Ellwangen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts den Erzabbau am Brauenberg vorantrieb und die Rohstoffe in Unterkochen und Wasseralfingen verhütten ließ, hatte die Reichsstadt ihre Grube an Württemberg verpachtet. Das hier gewonnene Erz wurde im herzoglichen Hüttenwerk in Königsbronn verarbeitet. In wirtschaftlicher Hinsicht war die Katastrophe des Stadtbrandes erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts überwunden. Die zahlreichen Truppendurchzüge während der Koalitions- und Napoleonischen Kriege führten zu weiteren erheblichen finanziellen Belastungen.

Durch die Mediatisierung von 1802/03 verlor die Reichsstadt Aalen ihre politische Selbstständigkeit. Als Oberamtsstadt des Kurfürstentums und späteren Königreichs Württemberg wurde sie Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirks, der aus dem ursprünglichen sehr kleinen reichsstädtischen Gebiet, einem großen Teil der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen sowie aus Gebietsteilen des Gmünder Spitals und reichsritterschaftlicher Besitzungen zusammengefügt wurde. Wie im restlichen Neuwürttemberg dauerte auch hier die politische und wirtschaftliche Integration in das neue Staatsgebilde einige Jahrzehnte.

Erste Anzeichen für ein beginnendes Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum gab es bereits in den 1830er Jahren. Zwischen 1841 und 1850 stieg die Bevölkerung um 7,5 % auf 3 503 Personen. Der Schub für die industrielle Fortentwicklung Aalens setzte jedoch erst nach der Eröffnung der Bahnlinie Cannstatt–Wasseralfingen am 18. Juli 1861 ein. Im Jahr 1865 wurde die Eisenbahnreparaturwerkstätte eingerichtet, die Aalens Ruf als Eisenbahnerstadt festigte. Weitere betriebliche Neugründungen folgten: 1866 die Bonbon- und Schokoladenfabrik Karl Bader, 1867 die Ostertagwerke, 1872 die Papierfabrik Palm, 1874 die Zuckerwarenfabrik Gustav Pahl, 1875 die RUD-Kettenfabrik, 1879 die Maschinenfabrik Rieger und 1882 die

Aktiengesellschaft UNION. Der Betrieb mit der längsten Tradition befand sich nach wie vor in der Nachbargemeinde Wasseralfingen. Auch die Königlichen Hüttenwerke waren seit den 1860er Jahren auf Expansionskurs und in der Aalener Grube wurde für die heutigen SHW Erz abgebaut. Durch die Industrialisierung und dem damit verbundenen Zustrom von Arbeitskräften stieg die Einwohnerzahl von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sprunghaft an. Im Jahr 1905 gab es bereits in der Oberamtsstadt über 10 000 Einwohner.

Bereits seit einigen Jahrzehnten bestand die vornehmliche Aufgabe der Stadtverwaltung darin, den Ausbau der städtischen Infrastruktur voran zu bringen. Im Jahr 1866 wurde das Gaswerk eröffnet, ab 1912 floss elektrischer Strom in Aalen. Für markante Veränderungen im Stadtbild sorgten auch die Neubauten von Schulen: 1906 wurde die Bohlschule als Volksschule für Mädchen eröffnet, 1912 konnte die von Paul Bonatz entworfene Parkschule, das heutige Schubartgymnasium, seiner Bestimmung übergeben werden. Der Bahnhofsbereich wurde in den Jahren 1902 bis 1904 neu gestaltet, was wiederum grundlegende bauliche Veränderungen in der Bahnhofstraße und im gesamten heutigen Innenstadtbereich nach sich zog.

Erster Weltkrieg, Inflation und Wirtschaftskrise stoppten zunächst diese schwunghafte Entwicklung. Erst in den 1930er Jahren kam es zu weiteren Veränderungen. So wurde mit der Kreisreform von 1938 Aalen zum Sitz des gleichnamigen Landkreises, der durch Zusammenlegung der Oberämter Aalen, Ellwangen und Neresheim neu gebildet worden war. Die selbstständige Gemeinde Unterrombach verlor noch im selben Jahr ihre Selbstständigkeit und wurde ebenso wie einige Wohnplätze, wie z. B. der Grauleshof, der Hirschhof sowie Himmlingen, in die Stadt eingegliedert.

Mit der Einrichtung einer Wehrkreis-Reit- und Fahrschule („Remonte“) wurde Aalen 1936 Garnisonsstadt. Wenig später entstanden an der Ulmer Straße die Bauten des Verpflegungsmagazins sowie in der Oberen Bahnstraße das Heeresnebenzeugamt. Vor allem die Nachschubeinrichtungen der Wehrmacht sowie die Anlagen der Reichsbahn wurden gegen Kriegsende zum Ziel der alliierten Luftwaffe. Am 17. April 1945 zerstörte ein Bombenangriff

33 Wohngebäude sowie sieben landwirtschaftliche und vier gewerbliche Anwesen. Zwei Kirchen und 161 Gebäude wurden stark beschädigt. Wenige Tage später besetzten amerikanische Truppen die Stadt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Einwohnerzahl durch den Strom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten von 17 771 im Mai 1945 auf 24 392 Personen am 31. Dezember 1947 an. Zu diesem Zeitpunkt betrug der Anteil der Heimatvertriebenen an der Stadtbevölkerung bereits 21,31 %. Im Juni 1955 lebten 28 498 Einwohner in Aalen, darunter 8 512 Heimatvertriebene. Eine erneute, recht stürmisch verlaufende wirtschaftliche Blüte setzte nach 1948 ein. Die Stadt vergrößerte sich in erheblichem Ausmaß, weitere Wohnsiedlungen entstanden.

Mit der Inbetriebnahme des Kreiskrankenhauses am Kälblesrain 1955 und mit der Eröffnung der staatlichen Ingenieurschule im Jahr 1963 wurden wichtige Grundlagen für die weitere Entwicklung Aalens gelegt. Im Jahr 1971 erfolgte die Erhebung der staatlichen Ingenieurschule zur Fachhochschule.

Im Zusammenhang mit der Verwaltungs- und Gebietsreform entstand die heutige Flächenstadt Aalen. Im Jahr 1972 erfolgte die Eingliederung der Gemeinde Ebnat. Ein Jahr später wurden Dewangen, Fachsenfeld und Unterkochen eingemeindet. Durch Zusammenlegung der Landkreise Aalen und Schwäbisch Gmünd entstand 1973 der Ostalbkreis mit Sitz in Aalen. Im Jahr 1975 wurden die beiden Städte Aalen und Wasseralfingen zu der neuen Stadt Aalen zusammengeschlossen.

Mit über 28 000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten ist Aalen heute wirtschaftliches Zentrum und größter Arbeitsort der Region Ostwürttemberg. Neben der Metallverarbeitung haben moderne Technik und hochwertiger Maschinenbau die Erzgewinnung und -verhüttung früherer Jahre abgelöst. Optik, Papier und Textil sind weitere wichtige Träger in der vielschichtigen Wirtschaftsstruktur. Zusammen mit der gesamten Region befindet sich Aalen derzeit mitten in einem dynamischen und zukunftsorientierten Entwicklungsprozess.



295. Abtsgmünd, Rathausplatz. Brunnen von Rudolf Kurz

Abtsgmünd

7 300 Einwohner, 7 161 ha, 353–555 m NN

Eine Gemeinde ist nie ein statisches Gebilde, sondern immer ein fortlaufender Entwicklungsprozess.

Die Gemeinde Abtsgmünd hat sich in den vergangenen Jahren hervorragend entwickelt. Sprunghaft ist die Einwohnerzahl innerhalb von etwa zehn Jahren von rund 6 000 auf heute 7 300 gestiegen. Mit einer Markungsfläche von 7 161 ha ist Abtsgmünd eine typische Flächengemeinde im ländlichen Raum. Neben den Städten ist Abtsgmünd damit sowohl einwohner- wie auch flächenmäßig die größte Gemeinde im Ostalbkreis. Vor allem in den letzten 10 Jahren hat Abtsgmünd durch eine Vielzahl öffentlicher, gewerblicher aber auch privater Investitionen einen großen Sprung nach vorne gemacht.

Abtsgmünd belegt heute als Arbeitsort mit rund 1 900 sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen den 15. Rang aller 53 Kommunen der Region Ostwürttemberg. Seit vielen Jahren liegt Abtsgmünd hinsichtlich der eigenen Steuerkraft pro Einwohner immer auf den ersten Plätzen aller Kommunen des Ostalbkreises. Verbunden mit einer unter dem Landesdurchschnitt liegenden Verschuldung besitzt die Gemeinde den entsprechenden Handlungsrahmen für

die Zukunft. Eine ganze Reihe von Zukunftsplanungen gibt der Gemeinde auch weiterhin ein großes Entwicklungspotential. Abtsgmünd wird deshalb in vielen Bereichen als Vorbildgemeinde gehandelt.

Geprägt von der Gemeindereform

Das Ziel der Gemeindereform Baden-Württemberg lautete: Schaffung gleichwertiger Lebensräume im ganzen Land durch ein verbessertes Leistungsangebot der örtlichen Verwaltung in größeren Räumen. Dabei sollten die Verflechtungsbereiche der zentralen Orte mit den ihnen zugeordneten Gemeinden eine wachsende Rolle bei der gemeinsamen Aufgabenerfüllung spielen. Wie kaum eine andere Gemeinde wurde Abtsgmünd in den letzten 30 Jahren durch die Gemeindereform geprägt. In den Jahren 1971 bis 1973 kamen die früher selbstständigen Gemeinden Laubach, Neubronn, Hohenstadt, Untergröningen und Pommertsweiler zum damaligen Abtsgmünd hinzu.

Alle Eingemeindungen erfolgten auf freiwilliger Basis. Prägnant war die Tatsache, dass es sich bei den einzelnen Ortschaften jeweils um starke, traditionsreiche Orte handelte, die alle ihre eigenständige, jedoch sehr unterschiedliche Entwicklung, vorweisen konnten. Rückblickend betrachtet, stand der Gemeinde damals eine riesige Energieleistung bevor.

Will man einen Bogen über 30 Jahre der Gesamtgemeinde Abtsgmünd spannen, so kann man die Handlungsphasen im Großen und Ganzen in drei Abschnitte einordnen:

1. 1972-1980: Erfüllung der Eingemeindungsverpflichtungen und Aufbau einer geordneten Infrastruktur in den heutigen Teilorten.
2. 1980-1990: Durchführung zahlreicher Dorfentwicklungsmaßnahmen in den Ortschaften.
3. 1990-dato: Investitionen zur Stärkung des bislang zu schwachen Hauptortes, weiterer flächendeckender Ausbau der Infrastruktur.

Stetes Ziel der Abtsgmünder Kommunalpolitik war es, den einzelnen Ortschaften ihre ursprüngliche Identität zu

belassen. Dies drückte sich insbesondere darin aus, dass man dem vielfältigen Vereinsleben vor Ort eine ausgesprochen gute Infrastruktur zur Verfügung stellte. Nicht umsonst finden sich in der Gemeinde Abtsgmünd auch heute noch über 60 Vereine und Vereinigungen. Neben dem Aufbau der öffentlichen Infrastruktur galt es selbstverständlich, die Integration der Gesamtgemeinde zu einer Einheit zu schaffen. Gemessen an der sehr starken eigenen geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Ortschaften ist diese Integration zwischenzeitlich nach 30 Jahren Gesamtgemeinde auf einem guten Weg. Der Ursprung des Erfolges lag jedoch ganz sicher darin, dass man den einzelnen Ortschaften ihre ursprüngliche eigene Identität belassen hat. Gerade hieraus ist eine integrierte Identität hin zum Ganzen entstanden ist.

Herausragende Infrastruktur geschaffen

Vor allem in den letzten Jahren ließ Abtsgmünd durch den Bau vieler neuer öffentlicher Einrichtungen aufhören. Der Neubau der Kochertal-Metropole, die Renovierung der historischen Zehntscheuer aber auch der Bau des neuen Seniorenzentrums „Hallgarten“ waren bedeutende Meilensteine für Abtsgmünd. Jede einzelne Einrichtung hat nicht nur das Leben innerhalb der Gemeinde bereichert, sondern der Gemeinde auch Ausstrahlung über die Grenzen hinaus verliehen. Abtsgmünd ist als eigenständiger Verwaltungsraum im Regionalplan Ostwürttemberg und als Kleinzentrum ausgewiesen. Der Ausstattungsgrad an öffentlichen Einrichtungen weist jedoch in der Zwischenzeit in vielerlei Hinsicht die Merkmale eines Unterzentrums auf.

Kulturraum Abtsgmünd

Abtsgmünd hat sich in den letzten Jahren mit immer größerem Erfolg in der Kulturszene der Region etabliert. Die vielen Veranstaltungen locken nicht nur Besucher aus der Gemeinde, sondern haben weit über die Grenzen hinaus große Beachtung gefunden. Die „Kulturgemeinde“ Abtsgmünd hat dadurch im Bereich der so genannten weichen Standortfaktoren ein besonderes, eigenes Profil entwickelt.

Grundlage hierfür war die Entwicklung einer durchgängigen, langfristig angelegten Kulturkonzeption. Kernpunkt ist die im Jahr 1996 gegründete Kulturstiftung der Gemeinde. Ziel dieser Kulturstiftung ist es, der Kulturarbeit in der Gemeinde Nachhaltigkeit zu verleihen. Dies gilt sowohl in geistiger als auch in finanzieller Hinsicht. Die räumlichen Rahmenbedingungen für diese erfolgreiche Kulturarbeit bilden zweifellos zahlreiche öffentliche Einrichtungen wie zum Beispiel die Kochertal-Metropole und die Zehntscheuer, aber auch die Renovierung des landeseigenen Schlosses in Untergröningen.

Zeittafel Abtsgmünd

- Um 1136: Abtsgmünd wird erstmals im Güterverzeichnis des Klosters Ellwangen als *Gemunden* erwähnt.
- 1251: der Ort wird erstmals Abtsgemunde genannt.
- 1611: Gründung der ersten Abtsgmünder Eisenwerke in der Altschmiede
- 1802: Säkularisation, Übergang von ellwangischem Besitz zum Königreich Württemberg
- 1890: Bau des Krankenhauses
- 1929: Stilllegung des Hüttenwerkes
- 1933: Beginn der Kocherkorrektion oberhalb Abtsgmünds
- 1954: Korrektion von Kocher und Lein
- 1971/72: Gemeindereform

Adelmannsfelden

1 840 Einwohner, 2 290 ha, 394–493 m NN

Adelmannsfelden zählt landschaftlich zu den Ellwanger Bergen und liegt auf einem Hochplateau über dem Tal der Blinden Rot. Der Ortsname lässt sich auf die Familie Adelman zurückführen, die heute noch Eigentümerin des in Adelmannsfelden befindlichen Schlosses ist. Im Jahr 1113 wurde der Ort als „Adelmannsvelden“ erstmalig in den Ellwanger Analen urkundlich erwähnt. Der Name Adelmannsfelden lässt darauf schließen, dass es sich um eine Siedlung der Adelsfamilie Adelman auf einem waldfreien, relativ ebenen Gelände handelte. Im Mittelalter



296. Adelmansfelden, Dorfweiher

wechselte mehrfach die Herrschaft über den Ort. So gehörte Adelmansfelden den Grafen von Oettingen, der Abtei Ellwangen, den Schenken von Limpurg sowie den Herren von Vohenstein. Adelmansfelden wurde 1591 durch Beitritt zur Reformation evangelisch. Im Jahr 1806 kam der Ort zu Württemberg, gehörte ab 1810 dem Oberamt Aalen und seit 1938 dem Landkreis Aalen bzw. seit 1973 dem Ostalbkreis an. Berühmteste Tochter Adelmansfeldens ist Franziska Theresia von Bernerdin, die spätere Gräfin von Hohenheim und zweite Frau des Herzogs Karl Eugen, die 1748 in Adelmansfelden geboren wurde. Nach dem 2. Weltkrieg wandelte sich Adelmansfelden von einem landwirtschaftlich strukturierten Dorf zur Wohngemeinde. Zahlreiche kleinere Handwerksbetriebe prägten und prägen die gewerbliche Struktur des Ortes. Vorwiegend in den letzten Jahren entstanden aber auch einige kleinere Industriebetriebe. Adelmansfelden, das neben dem Hauptort drei Ortsteile und elf weitere Wohnplätze aufweist, zählt heute zum Verwaltungsraum Ellwangen. Erheblich gesteigert wurde die Attraktivität Adelmansfeldens durch den Ausbau der Ortsdurchfahrt als Modellprojekt des Landes mit begleitenden dorfgestalterischen Maßnahmen Anfang der 1990er Jahre. Zahlreiche Naherholungsangebote (Hammerschmiede-See an

der Gemarkungsgrenze, Golfplatz Grafenhof, Wanderwege usw.) bilden ein weiteres Pfund, mit dem Adelmansfelden bei auswärtigen Besuchern wuchern kann.

Bartholomä

2 250 Einwohner, 2 070 ha, 650–755 m NN

Obwohl die genaue Gründung des Dorfes durch Dokumente nicht belegt werden kann (erste urkundliche Erwähnung 1365) weist der im romanischen Stil erbaute Turm der evangelischen Pfarrkirche vermutlich das 11./12. Jahrhundert als Gründungszeit aus. Sein geschichtliches Werden verdankt Bartholomä wohl seiner zentralen Lage in einem alten, hochgelegenen Urstromtal. Hier oben kreuzten sich schon in sehr früher Zeit Handelswege, wohl schon von den Römern angelegt, die das Fils- und Remstal mit den wichtigen Handelszentren Ulm und Augsburg verbanden.

Ursprünglich hieß das Dorf Laubenhart. Die neu erbaute Laubenhartschule erinnert heute an diesen alten Dorfnamen. Die dem Heiligen Bartholomäus geweihte Kirche, aber noch mehr das schon im 15. Jahrhundert gewährte Marktrecht und der damit bis zum heutigen Tag bestehende Bartholomäusmarkt, gaben dem Dorf seinen heutigen Namen.

Im Lauf seiner wechselvollen Geschichte wurde Bartholomä von seinen vielen Besitzern häufig verkauft, vertauscht, vererbt oder verpfändet. Als erster Besitzer wird Pfalzgraf Adalbert von Donauwörth-Dillingen genannt. In lockerer Folge traten das Kloster Anhausen, die Grafen von Oettingen, die Grafen von Rechberg, die Herren von Woellwarth, ein Bürgermeister Schad aus Ulm, die Herren von Wollmershausen und Maximilian vom Holz in die Besitzerrolle, ehe Bartholomä 1806 zu Württemberg kam. Das Leben in Bartholomä war geprägt von der Forstwirtschaft und einer kärglichen Landwirtschaft. Viele Familien verdienten sich durch Besenbinden und dem Seegrasrupfen ein ärmliches Zubrot. Erst die beginnende Industrialisierung in den umliegenden Städten und Gemeinden brachte auch nach Bartholomä Arbeit und Aufschwung. Die ersten Arbeitsplätze wurden in der Miederindustrie geschaffen.



297. Bartholomä, Wental

Bartholomä heute

Die wasserarme, abgeschiedene Lage von Bartholomä, hoch auf dem Albuch gelegen, war vor über einem Jahrhundert eine große Belastung für die Bevölkerung. Heute ist Bartholomä eine äußerst attraktive Wohngemeinde mit hohem Freizeit- und Erholungswert. In waldreicher Gegend liegt Bartholomä 654 m hoch auf dem Albuch und bietet ausgedehnte Wander- und Radwege, einladende Gasthöfe und eine wunderschöne Landschaft.

Bartholomä hat derzeit 2 250 Einwohner (ohne die vielen Zweitwohnsitze z. B. im Feriendorf Amalienhof) und eine Gemarkungsfläche von rund 2 200 ha. Von den vielen Besuchern unseres Ortes wird immer wieder vor allem das rege und vielfältige kulturelle Leben gelobt.

Mit der Fertigstellung des Dorfhauses im Jahr 1990 konnte hierfür ein kultureller Mittelpunkt im Ortsbild von Bartholomä geschaffen werden. Das Dorfhaus, das identisch nach den Außenmaßen des alten Schulhauses errichtet wurde, beherbergt heute eine moderne Bücherei, eine kreative Werkstatt, einen repräsentativen Festsaal und mehrere Vereins- und Jugendräume. Bartholomä hat zwei Kindergärten und eine Grund- und Hauptschule. Nach der Schulreform 1974 war nur noch eine Grundschule am Ort. Durch intensive Bemühungen ist es aber gelungen, die Hauptschule wieder nach Bartholomä zu holen. Heu-

te beherbergt die Laubenhart-Grund- und Hauptschule Bartholomä 13 Schulklassen und ist nach den Schulhauserweiterungen 1990/91 und 2002 eine moderne und sehr gut ausgestattete Bildungseinrichtung, die wesentlich zur Verbesserung der Infrastruktur des Ortes beiträgt.

Die durch die Höhenlage des Ortes bedingte gute Luft und die wunderschöne Landschaft des Albuchs machten Bartholomä in den letzten Jahren immer beliebter für die Naherholung und für Kurzurlauber. Im Dezember 1991 erhielt die Gemeinde das Prädikat „Staatlich anerkannter Erholungsort“. Jährlich sind nahezu 30 000 Übernachtungen zu verzeichnen.

Seit rund 30 Jahren ist der Name Bartholomä fest mit dem Begriff „STB“ verbunden. Das Haus des Schwäbischen Turnerbundes ist weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Die neue STB-Turnhalle stellt mit einem separaten Geräteturnraum und durch die hervorragende landschaftliche Einbindung landesweit eine Besonderheit dar.

Seit zehn Jahren hat sich die Gmünder Ersatzkasse zum Schwäbischen Turnerbund gesellt und selbst das GEK-aktivum errichtet. Dieses GEK-aktivum bildet zusammen mit der STB-Akademie das Sport- und Bildungszentrum Bartholomä am Fuße des Bärenberges. Mit fast 200 Betten und einer ausgezeichneten Gastronomie entstand hier ein bedeutendes Tagungs- und Seminarzentrum in Ostwürttemberg.

Eine weitere Besonderheit von Bartholomä ist der alle zwei Jahre stattfindende Bartholomäer Rosstag. Am 4. Sonntag im August treffen sich Freunde der Kaltblutpferde zu diesem Fuhrmannstreffen in Bartholomä und 20 000 bis 30 000 Zuschauer bestaunen den farbenprächtigen Umzug mit den festlich geschmückten Wagen und den blank polierten Geschirren.

Böbingen

4 600 Einwohner, 1 223 ha, 356–410 m NN

Der Ort liegt im oberen Remstal und gehört naturräumlich zu den Liasplatten über Rems und Lein. Das Remstal ist ein seit der Vorgeschichte viel begangener Verkehrsweg und von der Gemarkung gibt es auch entsprechende Funde. Etwa 150 n. Chr. entstand auf dem südlichen Tal-



298. Böbingen, konservierte Ruine des römischen Kastelltores

rand ein römisches Kastell mit umfangreicher Zivilsiedlung, das von hier aus den nahen Rätischen Limes überwachte.

Eigentliche Gründer der beiden Ortsteile Unter- und Oberböbingen sind jedoch die Alamannen, die sich nach Aussage der gefundenen Reihengräber im 7. Jahrhundert hier niedergelassen haben. Welcher der Ortsteile der ältere ist, lässt sich bis jetzt nicht beurteilen. Auf jeden Fall aber steckt auch in der Namensform der ersten urkundlichen Nennung als Bebingen um 1120 der Name des Ortsgründers Bebo.

Beide Ortsteile haben eine lange und von vielen Besitzerwechseln gekennzeichnete Geschichte. Unterböbingen gehörte zuletzt zu Ellwangen, Oberböbingen zur Reichsstadt Gmünd und zu Württemberg, bis schließlich 1803 bzw. 1805 beide Teile zu Württemberg kamen. Bis 1939 waren Ober- und Unterböbingen selbstständige Gemeinden, zunächst im Oberamt und dann kurze Zeit im Landkreis Schwäbisch Gmünd. Im Jahr 1939 entstand die Gemeinde in ihrer heutigen Form.

Erwähnenswerte Baudenkmale sind das ellwangische Schlösschen der Spätrenaissance in Unterböbingen und die evangelische Pfarrkirche in Oberböbingen, deren älteste Teile romanischen Ursprungs sind. Ein kleines Freilichtmuseum bilden die konservierten Grundmauern des Römerlagers.

Seit 2004 führt ein Skulpturenpfad in nord-südlicher Richtung durch die Gemeinde. Hier präsentieren sich acht Künstler aus der Region Ostwürttemberg mit extra für die Gemeinde geschaffenen Skulpturen.

Böbingen ist eine typische Pendlerwohngemeinde mit 1 422 Aus-, aber nur 401 Einpendlern. Der Ort bietet 575 Arbeitsplätze.

Bopfingen

12 689 Einwohner, 7 700 ha, 468 m (Bahnhof), 668 m (Ipf) NN

Die heutige Stadt entstand durch den Zusammenschluss von Bopfingen mit Aufhausen (1975), Baldern (1973), Flochberg (1970), Kerkingen (1972), Oberdorf (1973), Schloßberg (1971), Trochtelfingen (1972) und Unterrifingen (1975).

Die ehemalige freie Reichsstadt Bopfingen liegt an der westlichen Eingangspforte zum Ries im Egertal zu Füßen des 668 m hohen Ipf, einem Zeugenberg der Schwäbischen Alb. Die Gegend um den Ipf ist die reichste archäologische Fundlandschaft im gesamten Ostalbkreis.

Schon seit der ältesten Jungsteinzeit lassen sich auf den fruchtbaren Böden des Egertals Siedlungen nachweisen. Zahlreiche früh- und spätbronzezeitliche Funde sind vom Ipf bekannt. Auf dem Berg befinden sich mächtige vorgeschichtliche Befestigungsanlagen, die eindrucksvollen Zeugnisse eines eisenzeitlichen keltischen Fürstensitzes. Neue Entdeckungen wie die Hofanlagen der Außensiedlungen des Ipf beim Weiler Osterholz und der Großgrabhügel aus der Hallstattzeit und der damit verbundenen Funde attischer Keramik und griechischer Amphoren deuten auf die wirtschaftliche Potenz der „Herren“ vom Ipf, deren Reichtum wohl durch die Ausbeutung und Verhüttung der Bohnerzvorkommen der Albhochfläche entstanden war.

Aus der alamannischen Siedlung (Gründung um 500) entstand in der Nähe des römischen Kastells Opie (Ipf) an der Kreuzung von zwei alten Handelsstraßen der Marktort Bopfingen, der erstmals urkundlich im 9. Jahrhundert als „villa pophingen“ in den Stiftungsurkunden

des Klosters Fulda genannt wird. Die 1188 noch als „burgum bobphingen“ erwähnte Stadt gilt seit 1241 als Reichsstadt.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erlebte Bopfingen eine Blütezeit mit reger Bautätigkeit. Rückschläge hatte die Stadt während und nach dem Dreißigjährigen Krieg zu verzeichnen und erst im 18. Jahrhundert konnten die arg zerrütteten Finanzen der Stadt durch einen kaiserlichen Ökonomieplan teilweise gefestigt werden.

Nach dem Frieden von Lunéville von 1802 verlor Bopfingen seine Reichsfreiheit und kam an Bayern, 1810 an Württemberg und gehörte bis 1938 zum Oberamt Neresheim, dann zum Landkreis Aalen und seit 1973 zum Ostalbkreis.

In der weitgehend sanierten Altstadt sticht am Marktplatz das Amtshaus und das 1586 erbaute Rathaus mit Pranger, Wappen und Kunstuhr ins Auge. Davor plätschert das Wasser des 1769 in Wasseralfingen gegossenen Brunnens mit der Neptunstatue. Südlich vom Marktplatz liegt die frühgotische, evangelische Stadtkirche St. Blasius (12. Jahrhundert), die vor allem durch den Marienaltar von Friedrich Herlin (1472) bekannt ist.

Nordöstlich vom Marktplatz befindet sich der Spitalplatz mit dem ehemaligen Spitalgebäude und dem 1505 erbauten Seelhaus, heute stadthistorisches Museum. Im Norden der Altstadt steht noch der Henlesturm als einziger Zeuge der ehemals fünf Stadttürme, während im Süden ein Teil der restaurierten Stadtmauer zu sehen ist. Ein Besuchermagnet ist die alljährlich Anfang Juli stattfindende



299. Bopfingen, Ansicht von Flochberg

Ipfmesse, die seit 1812 auf dem Ipf, seit 1837 am Fuße des Berges auf dem Sechtaplatz abgehalten wird.

Vor allem in den letzten Jahrzehnten entwickelte sich Bopfingen zum Industriestandort mit 3 408 Arbeitsplätzen in der Gesamtgemeinde, wobei 1 698 Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe und 1 710 Stellen im Dienstleistungsbereich angesiedelt sind. Die hauptsächlichen Branchen sind die Bereiche Chemie, Metall und Textil. In Bopfingen und Teilgemeinden sind 118 landwirtschaftliche Betriebe vorhanden, davon 48 als Haupterwerbsbetriebe. Mit Grund- und Hauptschule, Realschule, Gymnasium, Musikschule, Sonderschule und Volkshochschule kann sich Bopfingen auch als Schulstadt bezeichnen. Die vielen Sehenswürdigkeiten, die Wander- und Radwege, das Motor- und Segelfluggelände, die Langlaufloipen, die vier Museen und die vielen Veranstaltungen, die in

Bopfingern das ganze Jahr stattfinden, locken viele Touristen an. Ihnen stehen über 190 Betten in zwölf Gasthöfen zur Verfügung.



300. Durlangen-Tanau, Wallfahrtskirche St. Anna

Durlangen

2 988 Einwohner, 1 043 ha, 492–500 m NN

Durlangen liegt auf den Welzheim-Alfdorfer Liasplatten, die naturräumlich zum Welzheimer Wald gehören. Heute wird die Gegend als „Schwäbischer Wald“ bezeichnet, und nach ihm nennt sich auch der Verwaltungsraum mit dem Sitz in Mutlangen.

Der Ort wird 1362 als „Durnungen“ erstmals erwähnt und ist wohl eine Gründung der Ausbauzeit. Mehrere Güter gehörten zur so genannten Waibelhube, in der die Herren von Rechberg als württembergisches Lehen die Vogtei und die Hohe Gerichtsbarkeit innehatten. Diese Rechte kamen 1377 und 1410 an die Schenken von Limpurg. Große Teile des Ortes gehörten Gmünder Patrizierfamilien, 1557 kamen auch die Güter der Waibelhube zu Gmünd. Durlangen kam 1803 zu Württemberg und ge-

hörte bis 1808 zu Zimmerbach, von 1809 bis 1815 zu Spraitbach. Seither ist Durlangen eine selbstständige Gemeinde, zunächst im Oberamt Gmünd, dann im Landkreis Schwäbisch Gmünd, seit 1973 im Ostalbkreis.

Im Ortsteil Tanau befindet sich die aus romanischer Zeit stammende Wallfahrtskirche St. Anna mit spätgotischem Chor und umfangreichem Freskenzyklus aus dem 15. Jahrhundert.

Ellenberg

1 712 Einwohner, 3 018 ha, 520–579 m NN

Ellenberg wurde im Rahmen der intensiven Rodungs- und Siedlungstätigkeit des Klosters Ellwangen gegründet. Name und Lage sprechen für eine Entstehung des Ortes nach dem 8. Jahrhundert. Der Ort bestand schon lange, als er in einer Urkunde aus dem Jahre 1300 als Elemburg erstmals schriftlich erwähnt wurde. Auch bei der Deutung des Namens ist vom Namen Ellwangen auszugehen. Ellenberg war die zu Ellwangen gehörende Siedlung auf dem Berg.

Bereits seit dem 14. Jahrhundert war Ellenberg Sitz klösterlicher Verwaltungsbeamter. Ein Holzwart hatte in dieser walddreichen Gegend vor allem den Wald zu beaufsichtigen. Zwischen 1538 und 1659 bestand im Rahmen der klösterlichen Verwaltungsorganisation ein Vogtamt Ellenberg mit einem bürgerlichen Vogt an der Spitze. Dann war das Dorf mit einigen Kapellen Unteramt des ellwangerischen Oberamts Rötlen. Als die Fürstpropstei Ellwangen durch die Säkularisation 1802 an Württemberg kam, wurde auch Ellenberg württembergisch.

Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Bewohner schwere Schicksalsschläge zu ertragen. Ein sehr einschneidendes Ereignis war der Bauernkrieg 1525, als sich die Bauern Süddeutschlands gegen ihre Herren erhoben, um ihre Bindungen und Lasten abzuschütteln. Als damals der Ellwanger Bauernhaufen Richtung Dinkelsbühl zog, schlossen sich ihm auch 22 Bauern aus Ellenberg an. Nach dem Scheitern des Aufstandes wurden alle Beteiligten empfindlich bestraft.

Unter den Wirren und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges hatte der Ort besonders zu leiden, da er an einer

wichtigen Durchgangsstraße lag, auf der sich die Truppen der verschiedenen Heere bewegten. Ein zufällig erhaltenes Aktenstück aus dem Jahre 1648 berichtet, dass der Ort damals „von Untertanen unbewohnt ganz öd liegend gewesen“ sei.

In den beiden Weltkriegen hatte die Gemeinde viele Gefallene zu beklagen; doch blieb der Ort im Zweiten Weltkrieg von Fliegerangriffen und materiellen Schäden bei der Besetzung durch amerikanische Truppen im April 1945 verschont.

Die Einwohnerzahl ist in der letzten Jahrhunderthälfte deutlich angestiegen. Zählte die Gemeinde 1939 noch 1 064 Einwohner, so waren es im Jahr 2000 bereits 1 743. Dieser zahlenmäßige Anstieg der Bevölkerung und der wachsende Wille zum Bauen machten die Erschließung neuer Baugebiete in Ellenberg und Breitenbach sowie eines kleinen Gewerbegebiets notwendig. Als um 1970 eine Gemeinde- und Verwaltungsreform plante, benachbarte Gemeinden zu größeren Einheiten zusammenzuschließen, hat Ellenberg seine Selbstständigkeit bewahrt.

In den letzten Jahrzehnten hat sich hier wie anderswo in der Landwirtschaft ein großer Wandel vollzogen, in den letzten Jahren durch das erfolgreiche Flurneuordnungsverfahren Ellenberg begleitet. Dieses Flurneuordnungsverfahren ist gekennzeichnet durch eine besonders gelungene Gesamtlösung, die neben der Verbesserung der landwirtschaftlichen Strukturen im Einklang mit der Natur insbesondere zu einer Verbesserung der gemeindlichen Infrastruktur führte und damit zu einer positiven Gemeindeentwicklung.



301. Ellenberg, Ansicht von Westen

Die 1987 fertig gestellte Autobahn A 7 Ulm–Würzburg führt auch über die Ellenberger Markung und bringt Vorteile für die Verkehrssituation Ellenbergs. Weitere Verbesserungen konnten in den letzten Jahren durch den Ausbau der Landesstraße L 2220 inklusive eines Radweges und dem Ausbau der Kreisstraße K 3215 erreicht werden.

Die in den Jahren 1998/2000 gebaute „Elchhalle“ ist als Mehrzweckhalle für die gesamte Bevölkerung wie für die zahlreichen Vereine von großem Nutzen.

Die Lage in der wald- und seenreichen Landschaft mit ihren markierten Wanderwegen und Rastplätzen bietet vielen Urlaubern abwechslungsreiche Erholungsmöglichkeiten. Durch die fünf Campingplätze am Häsele und Haselbach wurde der Fremdenverkehr ein wichtiger Faktor für die Gemeinde.

Literatur: H. Pfeifer, *Ellenberg im Wandel der Zeit*, 1991; H. Pfeifer, *700 Jahre Ellenberg*, 2000

Ellwangen

25 205 Einwohner, 12 745 ha, 425–523 m NN

mit den Stadtteilen Rindelbach, Röhlingen, Schrezheim und Pfahlheim

Vermutlich entstand im Laufe des 7. Jahrhunderts im Bereich der heutigen Priestergasse am Hang zum Stelzenbach hin eine alemannische Siedlung die ihren Namen von diesem abschüssigen Wiesenhang oder aber als „Siedlung beim Weideland des Alacho“ erhielt.¹ Der Name Alacho stellt eine Verbindung von Ellwangen zur Familie der Alaholfinger her, die zu den vornehmsten Sippen Alemaniens in der Zeit vor 746 gehört haben. Neben der alemannischen Siedlung gründeten Hariolf und sein Bruder Erlolf, Bischof von Langres, 764 ein Benediktinerkloster. Dieses Kloster wurde um die Mitte der 70er Jahre des 8. Jahrhunderts Königskloster und hat zu Beginn des 9. Jahrhunderts über 100 Mönche umfasst.

Am Ende des ersten Drittels des 12. Jahrhunderts kam es zwischen Abt Helmerich und seinem Konvent zu heftigen Streitigkeiten, wobei dieser seinen Abt beschuldigte, die Klostergüter zu verschleudern und Laien zu erlauben, an der südlichen Klostermauer zu siedeln, was den klösterlichen Frieden erheblich stören würde. Der eigentliche Grund für diese Streitigkeiten dürfte in der Öffnung des Klosters für die Hirsauer Reformbewegung gelegen haben. Die Auseinandersetzungen führten dazu, dass Abt Helmerich um 1136 resignieren musste. Der Konvent konnte aber die etwa im Bereich zwischen Marktplatz und Spitalstraße einerseits und Apothekergasse und Marktstraße andererseits angesiedelten Laien nicht mehr aus dem Klosterbereich vertreiben. Diese Ansiedlung wurde die Keimzelle der heutigen Stadt Ellwangen, wenn man vom Klosterbereich absieht. Unter dem Nachfolger Helmerichs, Adalbert I., wurden anscheinend die Hirsauer Reformen im Kloster Ellwangen eingeführt und im Zuge dieser Entwicklung die Wohngebäude des Konventes in den Norden der Klosterkirche verlegt, um dem Konvent Ruhe zu gewährleisten. Die sich neben dem Kloster entwickelnde bürgerliche Siedlung erschien erstmals in chronikalischer Überlieferung im Jahr 1182 als „civitas“ in den

Quellen. Auch die Pfarrkirche der Stadt dürfte somit zu diesem Zeitpunkt bereits bestanden haben.² Der große Brand von 1182 hat wohl die Klosteranlage und die sich entwickelnde Stadt vernichtet. Anscheinend ist sie rasch wieder aufgebaut worden, denn schon 1201 soll nach der Überlieferung Kloster und Stadt erneut vom Ellwanger Abt Kuno vermutlich wegen Widerstandes gegen seine Herrschaft zerstört worden sein. Urkundlich wird die Stadt Ellwangen erstmals 1229 als „civitas“ erwähnt.³ Damit war der Entwicklungsprozess der Stadt endgültig abgeschlossen. Auch in der Folgezeit wurde die Stadt immer wieder von Bränden heimgesucht, so 1255, 1304, 1308, 1351 kurz vor 1394 und 1433. Ein weiterer großer Brand 1443 scheint nur das Kloster mit Refektorium und Kreuzgang betroffen zu haben.⁴

Neben dem Abt war für die Stadt in den ersten beiden Jahrhunderten ihres Bestehens auch der Vogt von Bedeutung. Erst als die Abtei 1381 die Vogtei von den Grafen von Oettingen zurückkaufte, wurde der Abt faktisch alleiniger Stadtherr. Seit diesem Zeitpunkt ernannte er die adeligen Stadtvögte allein. Vor 1381 wird deren Ernennung den Grafen von Oettingen als Vögten zugeschrieben.⁵ Die Stadtvögte waren meistens Adelige. Erst im späten 18. Jahrhundert wandelte sich der Begriff Stadtvogt zu „Vicedom“. Der erste Stadtvogt wurde 1386 mit Konrad von Itzlingen genannt. Das Amt des Stadtschultheißen scheint schon vor 1300, also vielleicht seit Gründung der „civitas“ bestanden zu haben.⁶ Mit Heinrich Kun wird 1319 der erste Amtsinhaber namentlich genannt. Das Amt wurde vom Abt entweder gegen einen Geldzins verliehen, das heißt in Zeitpacht ausgegeben, oder gegen eine feste Jahresbesoldung verliehen. Das Stadtgericht war personenidentisch mit dem Stadtrat.⁷ Neben der Gerichtsbarkeit nahm es die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten wahr. Am Donnerstag nach Kreuzerhöhung (14. September) wählten die zwölf Richter jährlich in geheimer Wahl, die vom Schultheiß und Stadtschreiber im Auftrag des Abtes bzw. Fürstpropstes geleitet wurde, die zwei Bürgermeister aus ihrer Mitte und die übrigen städtischen Diener (Torwarte, Nachtwächter, Flurer und Hirten). Ebenso bestellten Schultheiß und Gericht jährlich die Fleisch-, Brot- und Bierschätzer neu. Zur Aufgabe von



302. Ellwangen, Stadt mit Schloss und Schönenberg

Schultheiß und Stadtgericht gehörte z. B. die Aufnahme neuer Bürger, die Durchführung von Untergängen innerhalb der Stadt, die Einbringung von ausstehenden Stadtsteuern, Wach- und Zinsgulden usw.

Das Amt des Stadtschreibers erscheint seit 1402 in den Quellen.⁸ Obwohl seine Besoldung durch das Stadtgericht erfolgte, ernannte ihn der Fürstpropst. Im 18. Jahrhundert war das Stadtschreiberamt mehrfach die Vorstufe zu höheren Beamtenstellen in der Fürstpropstei. Der

Büttel oder Gerichtsknecht war Inhaber des so genannten Stöcker- oder Stockamtes. Im Jahr 1381 hatte der Büttel einen halben Hof in der Stadt inne, von dem er keine Abgaben bezahlte, wenn er das Stockamt innehatte. Darüber hinaus wurde er aus dem Meierhof in Neunheim mit Naturalien besoldet. Im Allgemeinen hatte der Büttel aber bis in das 16. Jahrhundert den Zoll der Stadt inne. Die übrigen städtischen Ämter, wie das Eichamt, das Weineinziehamt, die Fronwaage, das Hirtenamt und

die übrigen Rechte wie Zoll, Viehhof usw. wurden bis ins 16. Jahrhundert vom Fürstpropst als jährliche Lehen vergeben. Die beiden städtischen Bürgermeister wurden vom Stadtgericht aus den Reihen der Richter gewählt. Sie hatten die Einnahmen und Ausgaben der Stadt für ein Jahr zu verwalten und dem Schultheiß bei Erledigung seiner Aufgaben zu unterstützen.

Nach einer fast 200jährigen Phase des Niederganges wurde das durch die Mönche nicht reformierbare Benediktinerkloster 1460 mit Genehmigung des Papstes in ein Chorherrenstift mit einem Fürstpropst an der Spitze und zwölf Chorherren umgewandelt.⁹ Die Umwandlung hat zur raschen wirtschaftlichen Konsolidierung der Fürstpropstei und damit auch der Stadt beigetragen. Sichtbares Kennzeichen davon waren die Neubaumaßnahmen im Stift in der Zeit von 1468 bis 1473, die zur Neuerrichtung des Kreuzganges mit der Marienkapelle und der Schaffung des Alten Stiftes anstelle des romanischen Westwerkes führten. Sie haben die Notbauten abgelöst, die nach dem Brand von 1443 errichtet worden waren. Ebenso entstanden in dieser Zeit die Eichkapelle (1498) und die heutige Wolfgangskirche (1476), zu der auch der Bürgerfriedhof vom heutigen Marktplatz verlegt wurde. Die nicht erfolgte Reform des Klosters war wohl dafür verantwortlich, dass kein gotischer Neubau erfolgte wie in anderen Klosterorten Süddeutschlands.

Die wirtschaftliche und religiöse Stärkung des Chorherrenstiftes hat dazu geführt, dass Versuche von Geistlichen scheiterten, im Zuge des Bauernkrieges 1525 in Ellwangen die Reformation einzuführen. Dennoch wurden in der Folgezeit eine Reihe von Bürgern der Stadt evangelisch. Erst unter Fürstpropst Otto von Waldburg, der auch Bischof von Augsburg war, wurde die Stadt und die Fürstpropstei weitgehend rekatholisiert, obwohl sich noch evangelische Bürger bis in die Zeit der Gegenreformation zu Beginn des 17. Jahrhunderts in der Stadt nachweisbar sind.

In Ellwangen fanden 1588 und 1611 bis 1618 wie in zahlreichen anderen evangelischen und katholischen Gebieten Hexenverfolgungen statt, wobei jedoch die Zahl der Opfer in Ellwangen mit etwa 450 Hinrichtungen besonders hoch war. Die Hexenverfolgungen haben aber nicht da-

von abgehalten, dass in den Jahren der Verfolgung zahlreiche Neubürger nach Ellwangen kamen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Stadt 1626 und 1635 von Seuchen betroffen. Auch die seit 1632 in der Stadt als Besatzung liegenden schwedischen Truppen haben die Bürger stark belastet. Der Fürstpropst musste als Landesherr fliehen und konnte erst nach der Schlacht von Nördlingen 1634 in sein zwischen 1603 und 1608 über der Stadt aus der mittelalterlichen Burg entstandenes Residenzschloss zurückkehren.

Bereits Kardinal Otto von Waldburg hatte die Jesuiten wiederholt nach Ellwangen eingeladen und diese haben seit 1611 eine ständige Niederlassung in der Stadt besessen, die immer mehr erweitert wurde.¹⁰ Sie haben mit ihren Bauten und ihrer religiösen Aufbauarbeit die Entwicklung der Stadt entscheidend mit beeinflusst. So gehen nicht nur die Kirche auf dem Schönenberg, sondern auch die dortigen Wallfahrten und das Gymnasium (heute Peutingergymnasium) in der Stadt auf sie zurück. Der Jesuitenpater Philipp Jeningen (1642–1704) wird heute an seinem Grab in der Liebfrauenkapelle der Basilika verehrt. Sein Seligsprechungsprozess ist an der Kurie anhängig.

Im Laufe des Spätmittelalters sind die Häuser einer Reihe adeliger Familien in der Stadt nachzuweisen, so 1473 von den Herren von Pfahlheim, 1496 von Matthäus Marschall von Biberbach, 1499 von den Herren von Wollmershausen, 1501 von Erenfried von Vellberg, 1551 Hans Walter von Hirnheim, 1584 von den Herren von Woellwarth, 1605 von Diethelm Blarer von Wartensee, ab 1688 das Palais Adelman der Herren Adelman von Adelmansfelden und im 18. Jahrhundert dann das Palais Beroldingen der Familie von Beroldingen.

Seit der Wahl von Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg (1689–1694) zum Fürstpropst wurden nur noch nachgeborene Söhne bedeutender Adelsfamilien des Alten Reiches zu Ellwanger Fürstpropsten gewählt. Insbesondere unter Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1694–1732) und Franz Georg von Schönborn (1732–1756), die auch Erzbischöfe von Trier waren, wurde die Stadt Ellwangen zu einer barocken Residenz umgebaut und auch das Innere der romanischen Stiftskirche wurde von 1737 bis 1740 barockisiert. Ellwangen und die Fürstpropstei wur-

den unter der Regierungszeit dieser Regenten einerseits in die weitreichenden geistlichen und kulturellen Strömungen des Alten Reiches eingebunden, andererseits war Ellwangen seit 1689 eine Nebenresidenz für die so bedeutenden Reichsfürsten und hat dadurch im 18. Jahrhundert nur einen relativ maßvollen Ausbau als Residenz erlebt. Nachdem die Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg als Auftakt dieser Maßnahmen 1682 begonnen worden war (Wiederaufbau nach Blitzschlag 1709–1711), folgte 1688 das Palais Adelman und von 1699 bis 1702 der Neubau des Spitals (heute Rathaus). Von 1720 bis 1729 wurden durch die Jesuiten die heutige evangelische Stadtkirche und das Kolleg als Gymnasium im Westen der Stiftskirche errichtet. Das Schloss ob Ellwangen wurde von 1720 bis 1727 umgebaut und mit dem Zeitgeschmack entsprechenden Residenzräumen für den Fürstpropst ausgestattet. Abschließend entstand auf dem Marktplatz von 1748 bis 1750 das Stiftsrathaus (heute Landgericht), während der Spital von 1749 bis 1753 nochmals umgebaut und erweitert und hinter der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg von 1749 bis 1757 das Priesterseminar gebaut wurde. Der von Landbaumeister Prah 1746 gezeichnete Stadtplan gibt einen hervorragenden Überblick über die Gebäude der Stadt um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Stadt bestand 1733 aus 275 Privatgebäude und 42 herrschaftlichen, geistlichen und sonstigen freien Häusern. Die Stadt besaß 1400 eine Badstube und 1581 ein Leberbad vor dem Oberen Tor. Erst im Dreißigjährigen Krieg scheint die Badstube eingegangen zu sein. Schon 1583 wurde die Stadt für 1 000 fl gepflastert.

Der Umbau von Ellwangen wurde nachweislich zu einem großen Teil durch Meister städtischer Handwerkerfamilien erbracht. Hier ist besonders auf den Bildhauer, Stuckateur und Elfenbeinschnitzer Melchior Paulus (1669–1745) hinzuweisen, der weit über Ellwangen hinaus bekannt war und auch außerhalb der Stadt gearbeitet hat. Insbesondere das Wachstum der handwerklichen Tätigkeiten der Stadt zwischen dem 17. und den 18. Jahrhundert hatte eine weitreichende Bedeutung für die Umgebung. Die Gesamtzahl der Handwerksmeister hatte sich von 198 im Jahr 1698 auf 305 im Jahre 1798 erhöht. Die erste Handwerksordnung in der Stadt hatten 1481 die 18

Meister und Meisterinnen der Leineweber- und Weberzunft vom Fürstpropst erhalten. Sie wurde 1527 erneuert, 1507 wurde für die Siebner und Zargenschneider eine Handwerksordnung erlassen, 1533 eine Bäckerordnung, 1539 eine Ordnung der Decker, Maurer, Zimmerleute, und Schreiner, denen dann die übrigen Zünfte folgten. Die erste Apotheke entstand in Ellwangen kurz vor 1600 zuerst in einer Bude, dann in einem Haus am Markt, bis sie in die Spitalstraße kam. Die zweite Apotheke entstand 1811 in der heutigen Marienstraße.

Der größte Einschnitt der Geschichte der Stadt war die Säkularisation von 1802/1803. Der neue württembergische Landesherr gab Ellwangen 1803 wegen seiner Schwierigkeiten mit den altwürttembergischen Landständen den Status einer Residenz für den neu geschaffenen Landesteil Neuwürttemberg. Ellwangen behielt diese Stellung bis 1806 als im Zusammenhang mit der Erhebung Württembergs zum Königreich Alt- und Neuwürttemberg vereinigt wurden. Die Stadt wurde 1811 vom König Friedrich mit dem Titel einer „guten Stadt“ des Königreichs entschädigt, der aber erst im Zusammenhang mit der neuen Organisation Württembergs 1817/1818 der Stadt das Recht gewährte, neben dem Oberamt einen eigenen Abgeordneten für den Landtag zu wählen. In Ellwangen wurde 1812 auch das Generalsekretariat für die katholischen Einwohner Württembergs errichtet, das zum Vorläufer des heutigen Bistums Rottenburg-Stuttgart wurde. Neben dem Generalsekretariat wurden auch ein Priesterseminar und eine Theologische Universität eingerichtet. Während des Generalsekretariat und das Priesterseminar 1817 nach Rottenburg am Neckar verlegt wurden, wurde die Hochschule als katholisch-theologische Fakultät der Universität Tübingen einverleibt. Im Jahr 1803 war Ellwangen zum Sitz eines Oberamtes geworden, das zuletzt als Landratsamt bis zur ersten Kreisreform 1938 bestand. Als übergeordnete Behörde entwickelte sich aus verschiedenen Vorgängerbehörden die von König Wilhelm I. in der Landesorganisation von 1817 geschaffene Kreisregierung für den Jagstkreis, die in ihrer Aufgabenstellung weitgehend dem heutigen Regierungspräsidium entsprach. In diesem Zusammenhang wurde auch die Justiz endgültig selbstständig, woraus 1819 in Ellwangen das noch heute

bestehende Landgericht entstand. Im Zuge der weiteren Entwicklung der Gerichtsbehörden im 19. Jahrhundert traten neben dasselbe das Amtsgericht und die Staatsanwaltschaft. Die Verluste der Stadt setzten sich im 20. Jahrhundert mit der Auflösung der Kreisregierung im Land 1924 und der Angliederung des Landkreises Ellwangen an den Landkreis Aalen 1938 fort. Dieser Vorgang stand im Zusammenhang mit dem seit 1933 in Ellwangen hart geführten Kirchenkampf, der auch dazu führte, dass 1934 in Ellwangen eine SS-Einheit stationiert wurde, die bis 1945 blieb und in den letzten Kriegstagen die Stadt in höchste Gefahr gebracht hat. Obwohl die Stadt größeren Zerstörungen entgehen konnte, sind durch Artilleriebeschuss in den letzten Kriegstagen insgesamt 22 Gebäude zerstört worden.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Stadt neue Impulse erhalten. Die Bevölkerung war durch die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zwischen 1945 und 1950 von ca. 9 000 auf 12 000 gewachsen. Diese Entwicklung forderte nicht nur den Bau von Wohnhäusern, der maßgeblich nach der Währungsreform von 1948 begann, sondern auch die Ansiedlung von neuen Gewerben und Industrie. Dabei hat die kleine Gemarkung der Stadt die wirtschaftliche Entwicklung in den 1950er und 1960er Jahren behindert. Erst die Gemeindereform, durch die sich 1972/1973 die Gemeinden Rindelbach, Röhlingen, Schrezheim und Pfahlheim der Stadt anschlossen, gaben Ellwangen das für die weiteren Entwicklungen erforderliche Gebiet. Die Stadt hat in den seither verflossenen drei Jahrzehnten nicht nur eine Altstadtsanierung mit dem Erhalt der Bausubstanz der Stadt und die dazugehörigen Verkehrsplanung durchgeführt, sondern auch ein Industriegebiet geschaffen. Dieses und der Anschluss an die Autobahn A 7 haben mit dafür gesorgt, dass die Einwohnerzahl bis zu Beginn 2004 auf über 25 000 angestiegen ist. Der erste Bebauungsplan „Industriegebiet Neunstadt“ wurde am 19. Juli 1972 rechtsverbindlich, zu dem Zeitpunkt als die Autobahn A 7 ebenfalls geplant wurde. Das ca. 18 ha umfassende Industriegebiet wurde in seinem ersten Abschnitt noch von der heutigen Kreisstraße 3223 aus geplant. 1978 wurde das Industriegebiet um den Bereich Neunheim/Neunstadt II mit einem Gebiet von ca.

14,5 ha erweitert. Fünf Jahre später wurde der Bebauungsplan Neunheim/Neunstadt III 1. Abschnitt mit einer Fläche von ca. 10,02 ha vorbereitet. 1989 folgte der zweite Abschnitt mit einer Fläche von 36 ha. Nachdem die Gewerbeflächen südlich der Landesstraße 1060 (neu) 1995 zum größten Teil vergeben waren, wurde das Industriegebiet Neunheim/Neunstadt VI geplant und mit dem Bau des ESSO-Autohofes bereits 1997 bebaut. Dieses Gebiet umfasst eine Fläche von 33,16 ha, von denen 21,21 ha auf bebaubare Gewerbeflächen entfallen. Im Jahr 2000 wurde auch die Veräußerung von Flächen im Industriegebiet Neunheim/Neunstadt IV begonnen, das eine Fläche von ca. 14 ha umfasst, von denen bereits 5,5 ha Mitte 2001 veräußert waren. Der Flächennutzungsplan befand sich 2001 in Überarbeitung, wobei geplant war, nördlich des bestehenden Industriegebietes eine Erweiterung mit ca. 49 ha brutto Fläche auszuweisen. Daneben soll südlich der Kreisstraße 3223 eine Industriefläche mit brutto 26 ha ausgewiesen werden. Im Industriegebiet Neunheim/Neunstadt wurden bis zur Jahresmitte 2001 rund 205 Millionen DM für die Bebauung aufgewendet und rund 2 200 Arbeitsplätze geschaffen. Damit hat die Stadt einen entscheidenden Auftakt für die Entwicklung im 21. Jahrhundert gesetzt.

Eschach

1 841 Einwohner, 2 027 ha, 431–542 m NN

Der Ort liegt auf der Frickenhofer Höhe, die naturräumlich zum Albvorland gehört. Der Nordteil der Gemarkung gehört bereits zu den Schwäbisch-Fränkischen Waldbergen.

Der Ortsname, in dem der Baum Esche enthalten ist sowie das Fehlen älterer Bodenfunde sprechen für eine Gründung des Dorfes im 8. oder 9. Jahrhundert. In den Urkunden taucht „Aeschach“ erstmals 1367 als Besitz der Grafen von Oettingen auf, die den Ort 1359 an die Herren von Rechberg verkaufen. Seit 1586 gehörte der Ort zur Herrschaft Limpurg und kommt 1806 mit dieser zu Württemberg. Eschach gehörte bis 1809 zu Untergröningen und wurde dann selbstständige Gemeinde im Oberamt Gaildorf, bis der Ort 1938 zum Landkreis Schwä-



303. Eschach, evangelische Kirche

bisch Gmünd kam. Aus dem Ortsteil Holzhausen stammt der Rottenburger Bischof Josef Lipp (1795–1861).

Eschach ist heute noch eine stark landwirtschaftlich geprägte Gemeinde. Die Erschließung des Gewerbegebiets Froschlache im Jahr 2000 brachte mehr als 100 zusätzliche Arbeitsplätze in die Gemeinde.

Literatur: A. Schymura, Ortsgeschichte der Gemeinde Eschach, 1964.

Essingen

6 450 Einwohner, 5 866 ha, 465–754 m NN

mit Ortsteil Lauterburg

Die Gemeinde Essingen befindet sich westlich der großen Kreisstadt Aalen. Die Gesamtmarkung erstreckt sich auf 5 866 ha: Sie reicht vom Welland nördlich der Bahnlinie Aalen–Stuttgart und der B 29 über das Ursprungsgebiet des Flüsschens Rems über den Albtrauf bis auf die Höhen des Albuchs. An der südlichsten Stelle Essingens befinden sich die Wentalgaststätte und das Felsenmeer. Neben dem Hauptort Essingen gehören die Teilorte Lauterburg (eingemeindet am 1. 12. 1971), Forst, Dauerwang, Her-

mannsfeld, Birkenteich und Hohenroden sowie zahlreiche Einzelgehöfte und Hofanlagen zur Gemeinde Essingen. Der Name des Ortes „Essingen“ wird, wenn auch in etwas abgewandelter Form, bereits im ausgehenden 11. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Die Frage nach der Ableitung des Ortsnamens ist bisher noch nicht eindeutig geklärt. Zum einen besteht die mögliche Beziehung zu der im Gemeindewappen geführten Esse, zum anderen ist es jedoch wahrscheinlich, dass der Ortsname mit dem Namen eines früheren alemannischen Stammeshäuptlings namens Asulf oder Esulf zusammenhängt.

Die archäologischen Zeugnisse, die in und um Essingen gefunden wurden, sprechen dafür, dass die Siedlung wesentlich älter ist. Im Wald Wehrenfeld zwischen Essingen und Bartholomä wurden keltische Grabhügel gefunden; dies lässt den Schluss zu, dass die Markung bereits in vorchristlicher Zeit besiedelt war. In römischer Zeit lag Essingen in der „besetzten“ Zone, hinter dem Limes, der im nördlichen Gemarkungsbereich und in der Nähe des Sixelhofes verlief.

Ein Bestehen der Siedlung zu früherer Zeit konnte bei Renovierungsarbeiten an der evangelischen Quirinuskirche nachgewiesen werden. Bei Ausschachtungsarbeiten stieß man auf die Grundmauern vorhergehender Bauwerke, die sicher dem gleichen Zweck gedient haben dürften. Es fanden sich auch schön behauene Steinquader, von denen vermutet wird, dass sie Teile eines heidnischen Heiligtums gewesen sein könnten, die dann bei nachfolgenden Sakralbauten wieder verwendet wurden.

Um 1090 schenkte Graf Werner von Grieningen dem Kloster Hirsau Besitz in der Gemeinde. Im Jahr 1241 muss wenigstens ein Teil von Essingen im Reichsbesitz gewesen sein, wird doch Essingen mit einem Betrag von fünf Mark Silber im Reichssteuerverzeichnis aufgeführt. Möglicherweise ist das der Hirsauer Besitz, der als Kirchlehen an die Staufer gekommen sein könnte. Essingen gehörte 1345 mit der Herrschaft Lauterburg den Grafen von Oettingen, dann als Pfandbesitz Graf Eberhard dem Greiner von Württemberg. Dieser musste den Besitz 1360 an Karl IV. herausgeben, erhielt ihn aber 1361 wieder zurück. Von Württemberg kam Essingen 1410 zunächst als Pfand und 1479 als Lehen an die Herren von Woellwarth,



304. Essingen, Ortsmitte mit Schloss

die im 16. Jahrhundert die Güter der anderen Grundbesitzer (Hospital von Schwäbisch Gmünd, Kloster Gotteszell und Kirchheim a. R. sowie die Herren von Horkheim auf Schnaitberg) aufkauften und 1542 den Blutbann sowie 1548 die Zollhoheit erhielten. Ein erstes Privileg von 1480 für den „Markt Essingen“ wurde 1685 erneuert. Die Herren von Woellwarth verkauften 1696/97 ein Drittel des Dorfes mit der Oberburg und einem entsprechenden Anteil an den Hoheitsrechten an die Herren von Degenfeld. Im Jahr 1806 fiel der beim Ritterkanton Kocher immatrikulierte Ort an Württemberg.

Essingen hatte in ältester Zeit zwei Pfarrkirchen, von denen eine im 12. Jahrhundert Kloster Hirsau angehörte. Auf seine Rechte an beiden Kirchensätzen verzichtete 1313 das Kloster Neresheim gegenüber dem Kloster Ellwangen. Kaiser Karl IV. schenkte 1361 die Pfarrkirche mit der Tochterkirche dem Kloster Neresheim, das 1538 beide Kirchen an die Ortsherrschaft verkaufte. Die Kaplaneipfründe am Liebfrauenaltar kamen 1479 von den Schnaitberg an die von Woellwarth; sie scheinen mit der zweiten Pfarrei infolge der von den von Woellwarth durchgeführten Reformation eingegangen zu sein. Seit 1696 hatten auch die Herren von Degenfeld Anteil am Patronat. Die

evangelische Pfarrkirche St. Quirinus (um 1521, spätgotisch), wurde mehrmals, zuletzt 1965/66 umgebaut. Von der zweiten Pfarrkirche auf dem Essinger Friedhof (um 1400), steht noch der kreuzgewölbte, platt geschlossene Chor. Die katholische Kirche „Zum heiligsten Herzen Jesu“ wurde 1947/49 erstellt.

Die beiden Schlösser im Bereich der Ortslage von Essingen, das so genannte untere und obere Schloss, wurden im 16. Jahrhundert erbaut. Die Herren von Roden verkauften 1362 die Burg an die Westerstetten, die sie 1401 an die Woellwarth veräußerten. Seit dem Jahr 1365 war Hohenroden Reichslehen.

Schon im 12. Jahrhundert wurde nach Aussage von Funden, die in der Nähe von Tauchenweiler gemacht wurden, auf Essinger Markung Eisen verhüttet. Im 14. Jahrhundert nannte sich einer der Herren von Schnaitberg „Isenschmid“. Im frühen 16. Jahrhundert entstand im Tal der Rems ein Schmelzofen, der von einer Gesellschaft, an der die Herren von Woellwarth maßgeblich beteiligt waren, betrieben wurde. Das Unternehmen überdauerte nicht lange und blieb ohne nachhaltige Wirkung auf die wirtschaftliche Struktur der Gemeinde.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich Essingen von einem überwiegend landwirtschaftlich geprägten Ort zu einer wachstumsstarken Wohngemeinde entwickelt. Bedingt durch die verkehrsgünstig und landschaftlich reizvolle Lage wurden viele Neubaugebiete entwickelt, begleitet mit einem starken Bevölkerungswachstum. Entlang der B 29 wurde etwa ab 1960 damit begonnen, Gewerbe und Industrie anzusiedeln. Zuletzt wurde neben dem interkommunalen Gewerbegebiet Dauerwang, das gemeinsam mit der Stadt Aalen auf Essinger Gemarkung betrieben wird, das Industriegebiet „Streichhoffeld“ auf den Tonabbauf Flächen des ehemaligen Ziegelwerkes entwickelt.

Seit 1980 wird in der Ortsmitte von Essingen eine Ortskernsanierung durchgeführt. Mit dem Sanierungsgebiet „Ortsmitte I“ und einem Investitionsvolumen von rund 8 Millionen DM wurde der alte Ortsmittelpunkt der Gemeinde durch die Neugestaltung der Rathausgasse sowie der Sanierung mehrerer wertvoller älterer Gebäuden baulich zeitgemäß aufgewertet. In einem 2. Sanierungsgebiet mit dem Schwerpunkt der Sanierung des Areals um das

Schloss in der Ortsmitte wurden die Voraussetzungen zum Neubau von Wohnungen sowie eines Seniorenzentrums mit Pflegeheim, betreuten Seniorenwohnungen und Mehrzweckraum geschaffen. Durch die Ortskernsanierung war es möglich, den ca. 3,5 ha großen bislang privaten Schlosspark von den Freiherren von Woellwarth insgesamt zu erwerben und öffentlich zu gestalten.

Göggingen

2 500 Einwohner, 1 138 ha, 390–490 m NN

Die Gemeinde gehört naturräumlich zur Frickenhofer Höhe und liegt auf einer Hochfläche über dem Leintal.

Nach der Namensendung müsste der Ort eigentlich zur ältesten Siedlungsschicht gehören, seine Lage außerhalb des Limes und das Fehlen entsprechender Funde spricht allerdings eher für eine spätere Entstehung. Im Jahre 1265 taucht der Ort erstmals in den Urkunden auf, als ein Sifridus von Gegggingen seine Besitzungen dem Kloster Lorch stiftet. Lorch, und damit Württemberg, blieb größter Grundbesitzer bis 1803/05 der Ort ganz an Württemberg kam.

Der Ortsteil Horn wird erstmals Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt. Von 1356 bis 1384 werden die „von Ahelfingen“ als Herren der Burg genannt. Besonders erwähnenswert ist das 1840 angelegte katholische Schulhaus, das heute als „Haus der Vereine“ dient sowie die Schlosskapelle, die 1758 außerhalb der Ummauerungen des Schlosses errichtet wurde. Die Schlosskapelle enthält sehenswerte Kunstschätze, gute Stuckaturen, Fresken, steinerne Rokokofiguren und ein schönes Madonnenbild am Altar.

Der älteste Ortsteil ist wohl Mulfingen, dessen urkundliche Erwähnung auf das Jahr 783 zurückgeht. Dort wird Mulfingen bei einer Schenkung des Klosters Lorch als *Villa Munioluinga* erwähnt. Mulfingen ist auch heute noch überwiegend landwirtschaftlich geprägt.



305. Göggingen, Luftbild vom 9. September 2000

Eine Besonderheit ist, dass Göggingen in Folge der Reformationszeit halb katholisch blieb und andererseits halb evangelisch wurde. Ebenfalls eine Besonderheit ist der Viehfeiertag. Dieser geht zurück auf eine verheerende Viehseuche um 1680. Dabei verloren die Bauern in Göggingen und Mulfingen fast ihren gesamten Viehbestand. Als die Seuche am Donnerstag der Lucienwoche zum Stillstand geriet, gelobten die Bauern alljährlich einen gemeinsamen Bittgottesdienst zu halten. Dies hat sich noch bis heute erhalten.

Im Jahr 1806 schloss der König von Württemberg, dem durch die Säkularisation zahlreiche kirchliche Besitzungen zufielen, Göggingen, Horn und Mulfingen zu einer Gemeinde zusammen.

Die Entwicklung von einem landwirtschaftlich geprägten Ort zu einer Wohngemeinde vollzog sich erst in den 1970er Jahren. Seither hat sich in der Gemeinde sehr viel getan. Insbesondere bestehen eine hervorragende Einkaufsinfrastruktur sowie die Nähe zum Schulzentrum in Leinzell. Des Weiteren prägt ein reges Vereinsleben mit einer Vielzahl von Sport- und Freizeitmöglichkeiten den Ort. Auch die kulturellen Vereine wie Musikverein und

Sängerbund tragen viel zum bürgerschaftlichen Leben der Gemeinde bei. Neben attraktiven Wohnbauplätzen bietet die Gemeinde Göggingen im gemeinsamen Gewerbegebiet Göggingen-Leinzell ansiedlungswilligen Gewerbebetrieben günstige Bauplätze.



306. Gschwend, Ortsteil Frickenhofen

Gschwend

5 078 Einwohner, 5 450 ha, 396–564 m NN

mit den Ortsteilen Altersberg und Frickenhofen

Die Gemeinde gehört naturräumlich zum hinteren Welzheimer Wald und liegt dort auf einer relativ spät entstandenen Rodungsinsel. Der Ortsname, ein typischer Rodungsname sowie das Fehlen früher Bodenfunde sprechen für eine Entstehung des Ortes in der so genannten Rodezeit seit dem 8. Jahrhundert. Die großen Waldgebiete der Umgebung werden seit jüngster Zeit auch in der Fremdenverkehrswerbung als Schwäbischer Wald bezeichnet. Im Jahr 1374 gehörte der Ort zum Limpurgischen Amt Gaildorf. Weiteren Besitz hatten das Kloster Adelberg und die Reichsstadt Gmünd. Im 16. Jahrhundert wird Gschwend Sitz des so genannten Seelacher Gerichts, zu dessen Bezirk der Ort schon 1474 gerechnet wurde. Im Jahr 1806 kam Gschwend zu Württemberg und gehör-

te bis 1938 zum Oberamt Gaildorf, dann zum Landkreis Backnang. Seit der Kreisreform zum 1. Januar 1973 gehört die Gemeinde zum Ostalbkreis.

Erst seit 1758 hat Gschwend eine eigene Pfarrei, von 1777 bis 1827 hatte der berühmte Heinrich Prescher die Pfarrstelle inne. Prescher ist der Verfasser der „Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg“ von 1789/1790.

Der ursprünglich land- und forstwirtschaftlich (Waldbauern) strukturierte Ort bietet heute Arbeitsplätze in den Branchen Holz und Kunststoff. Zusätzlich hat der Fremdenverkehr in der Nachkriegszeit eine überragende Bedeutung gewonnen. Grund dafür ist die schöne Landschaft und das hervorragende Klima. Zusätzlich hat die Gemeinde große Anstrengungen unternommen, um für den Fremdenverkehr attraktiv zu werden. Dem Erholungssuchenden stehen heute neben Wanderwegen und Winter sportmöglichkeiten unter anderem auch eine Schwimmhalle, ein Naturbadesee sowie Tennisplätze zur Verfügung. Aus dem Ortsteil Frickenhofen stammt der Erbauer des neuen Rathauses in Wien, der Wiener Dombaumeister Friedrich Schmitt (1825–1891).

Literatur: L. Schumacher, Chronik Gemeinde Gschwend 1974.

Heubach

10 170 Einwohner, 2 581 ha, 460–766 m NN

mit dem Stadtteil Lautern

Idyllisch am Albtrauf gelegen, bietet die Stadt Heubach mit seinen Stadtteilen Lautern, Buch und Beuren eine ausgezeichnete Wohn- und Freizeitqualität.

Der Rosenstein ist einer der bekanntesten und markantesten Berge der Schwäbisch Ostalb. Seine Burgruine, seine Höhlen und das Naturschutzgebiet im östlichen Bereich machen ihn zu einem attraktiven Ziel für Wanderer, Kletterer und Naturliebhaber. Gut ausgebaute Wanderwege, herrliche Aussichtspunkte, Wacholderheiden, Schluchten, Höhlen und bizarre Grotten ziehen jeden Naturfreund in seinen Bann.

Der Rosenstein ist auch eines der vielfältigsten und größten Klettergebiete der Alb.

Die frühesten Spuren von Menschen in der Gegend von Heubach wurden in den Höhlen des Rosenstein gefunden, die den Jägern und Sammlern der jüngeren Altsteinzeit (30000 bis 10000 v. Chr.) als Aufenthaltsort dienten. Ringwälle und Hügelgräber weisen auf eine keltische bzw. alemannische Burganlage.

Im Jahr 1234 erscheint der Ort urkundlich erstmals im Namen des Ritters Heinricus von Hobach. Um 1300 waren die Reichsburg Rosenstein und Heubach im Besitz der Grafen von Oettingen, 1358 der Grafen von Württemberg, welche diese um 1413 an das Rittergeschlecht der Herren von Woellwarth verpfändeten bzw. an diese 1480 verkauften.

Georg VII. von Woellwarth verließ 1524 die Burg Rosenstein und baute in Heubach ein Adelsschloss, das in jüngster Zeit im ursprünglichen Zustand restauriert wurde. Als Württemberg 1579 die Herrschaft Rosenstein/Heubach von den Woellwarths zurückkaufte, wurde Heubach württembergische Amtsstadt mit Vogtsitz. Im Jahr 1581 entstand ein schönes Fachwerk-Rathaus.

Die Bewohner der kleinen Landstadt betrieben meist Landwirtschaft und waren als Handwerker tätig. Eine Wende der Wirtschafts- und Sozialstruktur brachte die Gründung einer Korsettweberei 1859, aus der die bekannte Firma „Susa-Werke Schneider & Sohn“ hervorging. Die zweite Korsettfabrik „Spießhofer & Braun“ wurde 1886 gegründet. Die Textilerzeugnisse dieser Firma genießen heute unter dem Markennamen „Triumph-International“ einen weltweiten Ruf.

Ab 1900 erlebte Heubach eine weitere, starke Industrialisierung mit der Ansiedlung auch anderer Gewerbebetriebe. Einzelhandelsgeschäfte, eine Brauerei, gepfleg-



307. Heubach, Blick vom Rosenstein auf die Stadt

te Gastronomie, ein Flugplatz, sportliche, kulturelle und vorbildliche soziale Einrichtungen machen die Stadt heute zum Mittelpunkt eines größeren Einzugsgebietes.

Ein Ensemble mehrerer Fachwerkgebäude bildet den historischen Stadtkern von Heubach. Besonders sehenswert ist das Rathausgebäude (1581), in dem derzeit noch das einzige Miedermuseum Deutschlands untergebracht ist. Die Exponate dokumentieren die Geschichte der Miederindustrie vom 18. Jh. bis heute. Neben ausgestellten Miederwaren sind auch die Werkzeuge zu bestaunen, mit denen die Heubacher Zeugles Weber in den vergangenen Jahrhunderten den Grundstock für die ortsansässige Miederindustrie legten. Gegenstände aus verschiedenen Epochen vermitteln weitere Einblicke in die Geschichte der Stadt und deren Entwicklung.

Sehenswert sind weiterhin der Marktbrunnen (1777) auf dem Marktplatz, der Blockturm (1473) – ein Torturm des einst ummauerten Kirchhofes – sowie die evangelische

Stadtkirche St. Ulrich, ursprünglich eine romanische Basilika (Chor 1441, gemalter Passionszyklus 1581).

Kunstschätze und beeindruckende Baudetails können im sanierten Schlossgebäude aus dem Jahr 1525 bewundert werden. Im Schlossgebäude, das nach und nach einer musealen Nutzung zugeführt werden soll, ist die Stadtbibliothek untergebracht.

Auch kulturell bietet die Stadt einiges: Die sanierte Silberwarenfabrik im Stadtzentrum ist Sitz einer der größten Musikschulen der Region. Daneben ist die Silberwarenfabrik kultureller Treffpunkt. Die Angebotspalette reicht von Theateraufführungen über Kabarett, Comedy und Vorträgen bis hin zu Kunsthandwerkmärkten und Kunstausstellungen.

Kinder- und Jugendarbeit hat in Heubach ebenfalls einen sehr hohen Stellenwert. Mit dem Bau des städtischen Kinderhauses „Am Auhölzle“ wurden neue Akzente in der Kinder- und Jugendarbeit gesetzt. Seit Mitte des Jahres 1997 bietet das architektonisch interessante Gebäude vielseitige Möglichkeiten der Kinderbetreuung – vom Ganztageskindergarten bis zur Betreuung und Förderung der Schüler durch den Förderverein für Kinder- und Jugendliche Heubach e. V. Die Jugendlichen finden ein reiches Betätigungsfeld im Jugendzentrum „Übelmesser“. In den Jahren 1998 und 2003 ging die Stadt Heubach als Siegerin aus dem Wettbewerb „kinder- und jugendfreundlichste Stadt im Ostalbkreis“ hervor. Diese Auszeichnung würdigt, dass die Kinder- und Jugendarbeit in Heubach das Maß des Üblichen bei weitem übersteigt. Heubach bietet weiter alle Schularten am Ort; der großzügige Erweiterungsbau des Rosenstein-Gymnasiums wurde im September 2003 eingeweiht.

Auch soziale Kompetenz wird in Heubach groß geschrieben: Das Altenhilfeprojekt „Modell Rosenstein“ bietet den Senioren betreute Wohnungen im „Haus Hohgarten“. Das Haus Kielwein – idyllisch in bester Wohnlage inmitten der Stadt gelegen – ergänzt das Angebot der sozialen Dienste mit Kurzzeit- und Dauerpflegeplätzen.

Das ganze Jahr über bietet Heubach einen bunten Reigen sportlicher und kultureller Veranstaltungen: Das traditionelle Kinderfest, welches erstmals 1920 stattfand und vom damaligen Stadtpfarrer Gustav Gottlob Scholl ins Leben

gerufen wurde, findet im regelmäßigen Turnus alle drei Jahre statt. Alljährlich Ende Juli wird in der Heubacher Innenstadt das Heubacher Straßenfest gefeiert, dessen Höhepunkt ein sensationelles Brillantfeuerwerk ist. Überörtliche Aufmerksamkeit hat Heubach seit dem Jahr 2001 mit der Austragung des Heubacher Mountainbike-Cups auf sich gezogen. Downhill-Strecken, Dirt-Jumps und ein Northshore-Trail machen das Gebiet rund um den Rosenstein für die Biker interessant. Auch der jährlich am 3. Adventwochenende stattfindende „Original Lauscher Kugelmarkt“ erweist sich als Publikumsmagnet. Präsentiert werden nicht nur gläserne Kunstwerke und faszinierender Christbaumschmuck, die Besucher können sich bei Schauvorführungen auch über das traditionelle Handwerk informieren. Beeindruckend sind auch die Vielfalt traditioneller Handwerkskünste aus dem bäuerlichen und dörflichen Treiben anno 1900, wie sie der Heimat- und Geschichtsverein Lautern beim „Historischen Markt“ in Lautern präsentiert. Mit den Städten Laxou/Frankreich, Waidhofen a. d. Thaya/Österreich und Lauscha im Thüringer Wald steht Heubach in städtepartnerschaftlicher Verbindung.

Die Stadt Heubach ist seit 1972 Sitz der Verwaltungsgemeinschaft Rosenstein (rund 22 800 Einwohner), die neben Heubach aus den Gemeinden Bartholomä, Böbingen, Heuchlingen und Mögglingen besteht.

Literatur: Gerhard Kolb (Red.), Heubach und die Burg Rosenstein (1984); Claus Oeftiger/Eberhard Wagner, Der Rosenstein bei Heubach. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1985); Gerhard Kolb (Bearb.), Freundliches Lautern (1995); P. Spranger und G. Kolb (Hrsg.), Zeugen ihrer Zeit (1987); Gerhard Kolb, Heubach in alten Ansichten (1990).

Heuchlingen

1 880 Einwohner, 904 ha, 387–419 m NN

Heuchlingen liegt im Tal der Lein und gehört naturräumlich zu den Liasplatten über Rems und Lein. Von der Gemarkung gibt es mittel- und jungsteinzeitliche Funde. Unmittelbar am Limes befindet sich ein hallstattzeitliches



308. Heuchlingen liegt malerisch im Leintal.

Grabhügelfeld. Der Ort selbst ist einer der verhältnismäßig jungen -ingen-Orte, dafür sprechen jedenfalls seine Lage außerhalb des Limes und das Fehlen entsprechender Bodenfunde. So wird Heuchlingen wohl eine Gründung der Ausbauzeit nach dem 7. Jahrhundert sein.

Um 1240 wird eine Adelsfamilie von „Huchelingen“ genannt, die von den Herren von Rechberg beerbt wurden. Seit 1429 war der Ort ellwangisches Lehen der von Rechberg, deren Heuchlinger Linie 1585 erlosch. Ellwangen zog 1590 das Lehen ein und kaufte 1609 das Schloss. Seither war es Sitz eines Oberamtmanns für das Amt Heuchlingen. Der Ort kam 1802 an Württemberg und gehörte seither zum Oberamt Aalen, seit 1938 zum Landkreis Aalen. Heute ist der Ort eine Pendlerwohngemeinde mit 155 Arbeitsplätzen und 610 Auspendlern. Noch 1977 wurden 82 landwirtschaftliche Betriebe gezählt, 1999 waren es noch 22, von denen nur noch fünf im Vollerwerb bewirtschaftet werden.

Von der mittelalterlichen Burg sind heute nur noch ein Steingebäude, die Ringmauer und der Burggraben erhalten.

Literatur: Bürgermeisteramt (Hrsg.), Heuchlingen, ein Heimatbüchlein (1986).

Hüttlingen

5 750 Einwohner, 1 870 ha, 410–503 m NN

Hüttlingen liegt im Kochertal und gehört naturräumlich zu den Goldshöfer Terrassenplatten. Am Übergang des rätischen Limes über das Kochertal haben sich schon früh alamannische Siedler niedergelassen. Nach Aussage der gefundenen Reihengräber bestand der Ort damals aus zwei oder drei Gehöften und wurde um die Mitte des 7. Jahrhunderts von einem Alamannen namens Hutilo gegründet. Die ersten urkundlichen Hinweise auf Hüttlingen erfolgten im Jahr 1024 in einer Urkunde durch Kaiser Heinrich II.



309. Hüttlingen, Ortsmitte

Die erste Grundsteinlegung der im Stil einer Ritterburg erbauten Marienburg im heutigen Ortsteil Niederalfingen durch die Herren von Ahelfingen ist auf das Jahr 1050 datiert. Die zu dieser Zeit entstandenen Siedlungsbilder sind in den Teilorten Niederalfingen, Seitsberg, Sulzdorf und Lengenfeld noch immer erhalten.

Aus einer gewachsenen ländlichen Tradition hat sich Hüttlingen inzwischen zu einer modernen Wohngemeinde mit städtischen Zügen entwickelt. Schule, Kindergärten, Be-

treute Seniorenwohnungen, Versorgung im Gesundheitswesen, VHS, Kultur- und Sportzentrum, Sportanlagen, ÖPNV mit eigenem Ortsmobil, Einkaufszentren, eine Vielzahl mittelständischer Unternehmen und ein kreatives Vereinsleben sind mittlerweile Bestandteil einer soliden Grundversorgung für jeglichen Bedarf. Für die weitere Entwicklung der Gemeinde bietet die vorhandene Infrastruktur hervorragende Grundlagen.

Am Knotenpunkt der Bundesstrassen B 19 und B 29, mit nahem Autobahnanschluss zur A 7 Ulm–Würzburg und der Anbindung an die Strecke Ulm–Crailsheim der Deutschen Bahn AG ist Hüttlingen ideal zu erreichen. Mit kurzen Wegen zu den benachbarten Mittelzentren Aalen und Ellwangen eignet sich die Gemeinde Hüttlingen in besonderem Maße für die weitere Ansiedlung von innovativem Handel und Gewerbe.

Iggingen

2 250 Einwohner, 1 143 ha, 428–490 m NN

Iggingen liegt auf einem lang gezogenen Höhenrücken (Hochsträß) in herrlicher Südhanglage zwischen Rems und Lein. Von Iggingen und besonders vom Wasserturm aus hat man einen wunderschönen Blick auf die Schwäbische Alb und die Drei-Kaiser-Berge. Iggingen wurde im Jahr 855 unter der lateinischen Bezeichnung „Ucchinga“ erstmals urkundlich erwähnt. Die ältesten Spuren lassen sich jedoch aufgrund verschiedener Fundstücke bis in die Steinzeit zurückverfolgen. Die Gemeinde Iggingen bestehend aus den Ortschaften Iggingen, Brainkofen und Schönhardt hat eine Gemarkungsfläche von 1 143 ha und derzeit 2 550 Einwohner. Die kurzen Entfernung nach Schwäbisch Gmünd, der dörfliche Charme und die reizvolle Lage machen Iggingen zu einem attraktiven Wohnort – familienfreundlich und mit hohem Freizeitwert.

Sehenswertes:

- St. Martinus-Kirche Iggingen (erbaut 1859)
- denkmalgeschützte Kapelle „Zu den Sieben Schmerzen Mariä“
- renoviertes Pfarrhaus mit denkmalgeschützte Pfarrscheuer



310. Iggingen, Martinus Kirche

- Bauernhäuser im alten Ortskern
- Igginger Krippe in der St. Martinus-Kirche (1902 errichtet)
- Wendelinuskapelle in Schönhardt mit Barockaltar

Erstmals 855 n. Chr. urkundlich erwähnt, ist Iggingen eine der sehr alten Gemeinden im Ostalbkreis: Im Jahr 2005 findet die 1150-Jahr-Feier statt. Im 13. und 14. Jahrhundert hatte der nachgewiesene Ortsadel seine eigene Burg auf den Schlossäckern, von der allerdings keine Spuren mehr erhalten sind.

Jedoch bereits der Steinzeitmensch war in Iggingen. Im Ortsteil Brainkofen wurde ein Faustkeil gefunden, der vor rund 100 000 Jahren als Werkzeug von den Steinzeit-



311. Jagstzell, Ansicht von Osten

menschen benutzt wurde. Dieser Faustkeil ist bis heute im ganzen Ostalbkreis das älteste, zeitlich eingeordnete Werkzeug. Besonders viele Funde aus der Mittel- und Jungsteinzeit, sowie aus der Keltenzeit belegen, dass die Umgebung von Iggingen, Schönhardt und Brainkofen immer wieder für Lagerplätze und Siedlungen bevorzugt wurde.

Es ist auch heute noch eine Gegend, in der sich gut leben lässt. Iggingen präsentiert sich als attraktive Wohngemeinde. Die überschaubare Größe, die belebte Dorfgemeinschaft, die kurzen Wege zu Schule und Kindergärten, die zahlreichen Spiel- und Freiräume für Kinder und Jugendliche, das ortsnahe, vielfältige Angebot der Vereine und vieles mehr machen Iggingen zu einem familienfreundlichen, attraktiven Wohnort.

Jagstzell

2 467 Einwohner, 3 797 ha, 409–516 m NN

Der Ort liegt im Jagsttal und gehört zum Naturraum der Ellwanger Berge. Auf ellwangischem Gebiet, im alten Bannforst – dem Virngrund – gründete ein Ellwanger Abt die „cella sancti Viti“, so jedenfalls wird das kleine Frauenkloster 1170 erstmals genannt. Als typischer -zell Ort liegt die tatsächliche Entstehung des Dorfes wohl im

10. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert bestand eine ellwangische Propstei, die ab 1399 zum so genannten Kelleramt gehörte.

In einem Drittel des Ortes übte zunächst Brandenburg-Ansbach, dann ab 1796 sein Rechtsnachfolger Preußen die Landeshoheit aus. Der preußische Teil kam 1806 an Bayern und erst 1810 zu Württemberg, der größere, ellwangische Teil bereits 1802 zusammen mit der Fürstpropstei.

Jagstzell ist heute überwiegend eine Pendlerwohngemeinde. Am Ort selbst gibt es Arbeitsplätze in der Holz- und Metallverarbeitung. Auf der besonders waldreichen Gemarkung gibt es gute Wandermöglichkeiten. Bekannt sind vor allem die Badeseen der Gemeinde.

Literatur: W. Herrmann, Gemeinde Jagstzell.
H. Häfele, 850 Jahre Dankoltsweiler, 1987.

Kirchheim am Ries

Einwohnerzahl 2 064, Fläche 2 105 ha, 440–619 m NN

Die Gesamtgemeinde Kirchheim am Ries in ihrer heutigen Struktur besteht aus den Ortsteilen Benzenzimmern, Dirgenheim und Kirchheim am Ries, sowie den Weilern Jagstheim, Osterholz und Kalkofen. Während die ehemals selbstständige Gemeinde Benzenzimmern im Jahr 1972 eingemeindet wurde, kam Dirgenheim im Jahr 1973 zur Gemeinde Kirchheim am Ries. Seit 1975 besteht darüber hinaus eine Verwaltungsgemeinschaft mit Bopfingen und Riesbürg.

Kirchheim am Ries liegt im Naturraum der westlichen Riesvorhöhen und gehört damit zu den fruchtbarsten und siedlungsbegünstigsten Teilen im Landkreis. Seit der Jungsteinzeit sind nahezu alle vorgeschichtlichen Epochen nachweisbar. Die keltische Viereckschanze beim Weiler Jagstheim ist die besterhaltenste im Ostalbkreis. Auch römische Gutshöfe sind archäologisch belegt.

Der Name Kirchheim, als „Chirchein“ 1153 erstmals erwähnt, dürfte erst mit dem Bau einer Kirche im 7. Jahrhundert aufgekommen sein, der erste Ortsname ist nicht mehr bekannt. Kirchheim hat zwei Siedlungskerne, die erst im Mittelalter zusammengewachsen sind. Nach Deu-



312. Kirchheim, Kloster

tung des großen alamannischen Reihengräberfeldes, welches beim Bau der Alemannenschule 1961 entdeckt wurde, ist der Ort eine Gründung des 6. Jahrhunderts.

Im Jahr 1267 gründete Graf Ludwig III. von Oettingen ein Zisterzienserinnenkloster. Durch den Reichsdeputationshauptschluss fiel Kirchheim an das Fürstentum Oettingen-Wallerstein. Das Kloster wurde aufgehoben. Der Verfall der ungenutzten Gebäude führte zum Abbruch bedeutender Teile des Klosters. Seit 1817 dient die ehemalige Klosterkirche der katholischen Pfarrei als Pfarrkirche. In den Konventgebäuden wurden Altersheim und Kindergarten eingerichtet.

In den letzten Jahren haben umfangreiche Grabungen des Landesdenkmalamtes um den Weiler Osterholz bedeutende Siedlungsreste der Kelten zu Tage gebracht. Bei der Öffnung eines keltischen Fürstengrabes konnte man gut erhaltene Keramikfunde und Teile von Leichenbrand feststellen. Der Grabhügel wurde mit LEADER+ Fördermitteln nachgebildet. Mit Spannung wartet man auf die Freigabe der Grabungen für einen durch Luftaufnahmen entdeckte größeren Grabhügel.

Zur Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur wird der vom Land Baden-Württemberg zugesagte Ausbau der L 1060 zwischen Dirgenheim und Benzenzimmern und die vom Landkreis geplante Neutrassierung der K 3205 beitragen. Für die Fortentwicklung der Gemeinde ist das Verfahren

für die Aufstellung eines Flächennutzungsplans mit dem Ziel angelaufen, auch weiterhin entsprechendes Baugelände für Wohnbebauung und Gewerbebetriebe anbieten zu können. Zusammen mit einer vielseitigen Vereinsstruktur und einer die Erholung fördernden Naturlandschaft empfiehlt sich die Gemeinde als Wohngemeinde. Touristische Angebote laden Besucher und Gäste ein.

Lauchheim

4 617 Einwohner, 4 096 ha, 490–670 m NN

mit den Stadtteilen Hülen und Röttingen

Lauchheim liegt idyllisch eingebettet zwischen Wald und Jagst am Fuß der Schwäbischen Alb und gehört naturräumlich zum Hügelland von Baldern. Prägnant ist der noch gut erhaltene historische Stadtkern innerhalb der einstigen Mauern, umgeben von großen neuen Wohnsiedlungen. Durch das Tal der oberen Jagst am Albtrauf entlang führt ein uralter, von der Natur vorgezeichneter Verkehrsweg aus dem Neckarraum hinüber ins Riesbecken. So finden sich heute auf der Gemarkung Reste aus fast allen vorgeschichtlichen Epochen seit der Mittelsteinzeit. Erwähnenswert sind zwei keltische Viereckschanzen, das römische Kastell am Galgenberg (um 100 n. Chr.) und die europaweit bedeutenden Fundstellen aus der Alamannenzeit: Der große Friedhof in der „Wasserfurche“ mit 1 300 Grabstellen und hochrangigen Adelsgräbern (450–750 n. Chr.) und die bislang (Stand 2002) mit 9 ha ergrabene, dazugehörige Siedlung „Mittelhofen“.

Die Stadt selbst taucht allerdings urkundlich erst 1248 als „Lauchheim“ (Lauchen) auf, und ist Sitz einer Urkirche für das gesamte Kapfenburger Land. Der Ortsname ist wohl auf „louche“ = Grenze (Limes?) zurückzuführen. Die Herren von Gromberg waren maßgeblich hier begütert, ihre Hauptburgen Königsbühl und Gromberg sind als Erdwerke noch erhalten. Ab 1363 erwarb der Deutsche Orden bedeutende Besitzanteile von diesen Herren sowie vom Kloster Lorch im Gebiet des vorderen Härtsfeldes und errichtete 1379 auf Schloss Kapfenburg dafür eine eigenständige Kommende. Lauchheim wurde mit Befestigung (1397), Hochgericht (1399), Markt- (1401) und Stadt-

recht (1431) zum Hauptort. Ab 1658 siedelte der Orden aus Baldern vertriebene Juden an, die mit eigener Synagoge (1668/1768, 1965 abgebrochen) und Schule im 19. Jahrhundert mit rund 15 % ihren höchsten Bevölkerungsanteil hatten. Im Jahr 1922 wurde die Gemeinde aufgelöst, sechs jüdische Mitbürger kamen im Dritten Reich in den Konzentrationslagern um.

Die Selbstständigkeit der Kommende Kapfenburg endete 1806 mit dem Übergang an das Königreich Württemberg (Oberamt Ellwangen). Der Bahnbau 1864 verringerte nachhaltig die Verdienstmöglichkeiten entlang der Straße und führte in Verbindung mit dem Abzug der Juden in eine Depression. Nach dem Abbruch der Stadtmauern entstanden von 1850 bis 1900 die Grabensiedlung „Schillerstrasse“ und mit Schule, Apotheke und Krankenhaus einige bedeutende kommunale Bauten. Die nach 1700 als Repräsentationstruppe des Komturs entstandene Bürgerwehr wurde 1910 als Ehrenwache der Stadt reaktiviert. Ab 1913 wurde für Urlaub in der „Sommerfrische“ (Luftkurort) Lauchheim aktiv Werbung betrieben. Aber erst in Verbindung mit der zentralen Ansiedlung von Vertriebenen aus dem Erzgebirge und den „Erzgebirgswerkstätten Lauchheim“ entstanden ab 1946 vor dem Ort eine gewerblich-industrielle Ansiedlung und neue, nennenswerte Wohngebiete.

Im Jahr 1964 wurde eine Realschule eröffnet, 1985 das ehemalige Krankenhaus zum Altenpflegeheim umgebaut. Als wichtige Entlastung ging 1992 die Ortsumgehung der B 29 in Betrieb, Voraussetzung für die grundlegende und umfassende Sanierung der historischen Innenstadt (1985–2001). Das ehemalige Amts- und Gästehaus des Ordens am Markt (1733) wurde zum Rathaus umgebaut (1988). Sehenswert sind das obere Tor (1621) mit der Städtischen Sammlung, die Barbarakapelle mit Fresken (1390) und die als Basilika 1871 errichtete Stadtpfarrkirche St. Petrus und Paulus.

Das Schloss Kapfenburg (von „Kaffen“ = Ausschau halten) liegt majestätisch erhaben über dem Jagsttal und dürfte mit seiner beherrschenden Aussichtslage schon in fränkischer Zeit ein Adelsitz zur Sicherung der Verkehrs-



313. Lauchheim am Fuß der Kapfenburg

achse Neckartal–Ries gewesen sein. Der Bedeutung und baulichen Anlage entsprechend war sie wohl anschließend Reichsburg der Staufer. Im Jahr 1240 wird sie erstmals urkundlich erwähnt und von den Grafen von Oettingen 1364 an den Deutschen Ritterorden verkauft. Von 1379 bis 1806 war sie Sitz der Kommende Kapfenburg, Ballei Franken. Die einst sehr wehrhafte, nie zerstörte Wehranlage wurde in der Renaissance- und Barockzeit als prächtiges Schloss um- und ausgebaut und verfügt heute über Gebäude und Prunkräume aller Baustile (sehenswert Rundbastei 1538, Rittersaal von 1610, Schlosskapelle). Seit 1806 ist es im Besitz des Landes, stand lange Zeit aber leer oder wurde nur teilweise genutzt. Zusammen mit umfassenden Umbau- und Renovierungsarbeiten wurde 1999 die Stiftung „Internationale Musikschulakademie Kulturzentrum Schloss Kapfenburg“ als neue Nutzung mit dem Schwerpunkt musikalische Aus- und Fortbildung der Jugend eröffnet. Daneben besteht ein Wanderheim des Schwäbischen Albvereins. Außerdem ist die Domäne seit 1964 Strafvollzugsanstalt.



314. Leinzell, Schloss

Leinzell

2 278 Einwohner, 210 ha, 400–460 m NN

Die erste urkundliche Erwähnung der Gemeinde unter dem Namen „Zella“ fand im Jahre 1259 statt. Zu dieser Zeit hatte die Propstei Ellwangen hier die Landesherrschaft. Dies und die lateinische Urkunde verraten, dass Leinzell seit „undenklicher Zeit“ eine Pfarrei war. Im Jahr 1492 läuteten zum ersten Mal die Glocken unserer Gemeinde, sie verrichten noch immer ihren Dienst. Die heutige Kirche entstand in den Jahren 1776 bis 1783. Später besaßen verschiedene Gmünder Familien Güter und anderen Besitz in Leinzell. Valentin von Lang erwarb im Jahr 1636 das Rittergut Leinzell mit der Herrschaft über das Dorf. Er war u. a. kaiserlicher Rat, stammte aus dem Erzbistum Bremen und war 1634 geadelt worden. Valentins Sohn Johann Friedrich vollzog den Neuaufbau des im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Schlosses in seiner heutigen Form. Unter der Herrschaft des Enkels Johann Friedrichs, Johann Christoph, Oberamtmann von Heuch-

lingen, vergrößerte sich die Einwohnerschaft durch Neusiedler und ausgediente Soldaten. Da die Söhne Johann Christophs, Franz und Karl, ein schlechtes Verhältnis zueinander hatten, musste die Herrschaft zwischen den beiden aufgeteilt werden, die Nachkommen des Franz von Lang waren die letzten aktiven Reichsfreiherrn von Leinzell.

Unter der humanen Herrschaft derer von Lang vergrößerte sich der Bevölkerungszustrom und die Besiedlung Leinzells nahm einen stürmischen Verlauf. Im Zuge der Säkularisierung um 1806 kam Leinzell von der Propstei Ellwangen zum württembergischen Herrschaftsgebiet. Damals zählte die Gemeinde 720 Einwohner und wurde dem Oberamt Gmünd zugeordnet. Schultheißenamt wurde Leinzell 1810.

In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts bietet Leinzell noch ein sehr verzerrtes Bild. Schlecht ausgebaute Wege, überwiegend landwirtschaftliche Struktur und Armut prägten und hemmten die Entwicklung. Auf der anderen Seite wurde durch über zwei Drittel noch zu erschließendem Baugebiet der Grundstein für den folgenden Aufschwung gelegt. Unmittelbar nach Kriegsende und im verstärkten Maße Anfang der 1950er Jahre erlebte Leinzell nicht zuletzt durch die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge einen außergewöhnlichen Aufschwung. Die günstige Verkehrslage beeinflusste diese Entwicklung positiv. Durch den seit 1950 eingetretenen Strukturwandel in der Bevölkerung hat sich das Dorfbild vom bisher mehr landwirtschaftlich orientierten Dorfgefüge hin zur Arbeiterwohngemeinde entwickelt. Das schnelle Ansteigen der Bevölkerungszahl erforderte gleichzeitig den zügigen Ausbau der Infrastruktur. Schon im Jahr 1956 wurde die bestehende Volksschule erweitert.

Dank der guten Zusammenarbeit der Nachbargemeinden wurde 1965 mit der Einweihung der Realschule der Grundpfeiler für ein „kleines Bildungszentrum“ gelegt. Im baulichen Anschluss an den Erweiterungsbaue der Realschule wurden 1982/1983 ein zweiter Anbau der Realschule und eine neue Grundschule erstellt, die im Erdgeschoss auch die Räume für die Schule für Lernbehinderte enthält. Diese Schule bestand schon seit 1970 und war im Erweiterungsbau der Volksschule in der Mulfin-

ger Strasse untergebracht. Im Frühjahr 1984 konnte der Unterricht im gesamten Neubau aufgenommen werden. Das Volksschulgebäude wurde von der Schule geräumt. Es wurde umgebaut und erweitert und dient nun seit 1985 als Rathaus, Sitz der Verwaltung des Gemeindeverwaltungsverbandes und Domizil der Feuerwehr. Aufgrund der vorhandenen Gewerbebetriebe, dem Schulzentrum und einer nach 1949 überdurchschnittlichen Entwicklung ist die als Kleinzentrum ausgewiesene Gemeinde Leinzell eindeutig wirtschaftlicher Schwerpunkt des Verwaltungsraums Leintal-Frickenhofer Höhe. Seit 1984 erfolgt ein kultureller Austausch durch die Partnerschaft mit der französischen Gemeinde Danjoutin im Osten Frankreichs. Diese wurde 1989 durch einen offiziellen Akt bekräftigt und im Sommer 2001 erneut besiegelt.

Zusammen mit den Gemeinden des Abwasserzweckverbandes Leintal wird die Verbandskläranlage bei Horn betrieben. Im Jahr 1990 wurde die Verbandskläranlage vollkommen umgebaut und auf den neuesten Stand der Technik gebracht. Damit wurde ein wesentlicher Beitrag im Sinne des Umweltschutzes und der Gewässerreinigung geleistet.

Bei der evangelischen Kirche entstand 1992 ein moderner Kindergarten und 1995 wurden in Leinzell die betreuten Seniorenwohnungen in Betrieb genommen. Die Verbandshauptschule wurde im Jahre 1998 aufgestockt und mit neuen Fachräumen ausgestattet. Durch die angestiegenen Schülerzahlen wurde die Realschule 1999 erweitert und mit neuesten EDV-Geräten ausgestattet. Einige Leinzeller Vereine haben sich neue Sportstätten mit Hilfe der Gemeinde und auch neue Vereinsheime erstellt. Im Frühjahr 2001 konnte beim Wehr ein neuer Leinsteg eingeweiht werden.

Der Umbau der rund 30 Jahre alten Gemeindehalle zum Kultur- und Sportzentrum war die größte Baumaßnahme der letzten Jahre.

Der Spatenstich zum Umbau der Gemeindehalle zur Kulturhalle fand im Januar 2000 und der Spatenstich zum Neubau einer Sporthalle im Frühjahr 2001 statt. Das Richtfest der Sporthalle war im Oktober 2001, die Einweihung fand 2002 statt.



315. Lorch, Rathaus

Lorch

11 388 Einwohner, 3 429 ha, 265–477 m NN

mit dem Stadtteil Waldhausen

Im Jahr 1972 schlossen sich die Stadt Lorch mit den Teilorten Ober- und Unterkirneck und die Gemeinde Waldhausen mit den Ortsteilen Rattenharz und Weitmars zur Einheitsgemeinde zusammen. Seit 1973 gehört die Stadt mit ihren 35 Teilorten, Weilern und Höfen als westlichste Gemeinde zum Ostalbkreis. Als wichtige Brücke zwischen dem Großraum Stuttgart und der Region Ostwürttemberg ist die fünftgrößte Stadt des Landkreises eine begehrte Wohngemeinde. Ihr Anschluss an die autobahnähnlich

ausgebaute B 29 und an die B 297 sowie an die Regionalschnellbahn Stuttgart–Aalen garantieren der Stadt eine günstige Lage für Gewerbeansiedlungen. Stretch-Limousinen und Rettungswagen, Gasdruckfedern, Anlagen-Steuerungsprogramme, Briefmarken für Sammler u. v. m. werden in Lorch entwickelt, produziert und weltweit vertrieben. Sämtliche Schularten (Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gymnasium) sind vorhanden. Der größte Teil der 34,3 km² großen Gemarkungsfläche besteht aus landwirtschaftlichen Flächen und Wald. Das Kloster Lorch ist ein begehrtes Ausflugsziel. Mit Oria in Süditalien und mit Harzgerode im Unterharz bestehen Städtepartnerschaften.

Von ca. 150 bis 260 n. Chr. beherbergte das heute durch die Innenstadt überbaute Gelände ein zur römischen Provinz Obergermanien gehörendes Kohortenkastell mit Zivilsiedlung, dessen Zentrum im heutigen Kirchhof bei der evangelischen Stadtkirche lag. Die Truppen sicherten den durch die Nord-Südstraße Welzheim–Filstal und der bedeutenden Heeresstraße Augsburg–Mainz gebildeten Verkehrsknoten sowie das Limesknie auf dem nordöstlich der Stadt gelegenen Klosterberg. Wie neueste Forschungen annehmen, befand sich hier als Außenposten des Kastells ein Kleinkastell.

Mitte des 11. Jahrhunderts war Lorch in staufischem Besitz. Pfalzgraf Friedrich II. von Schwaben stiftete um 1060 an der Marienkirche (heute ev. Stadtkirche), die als Urkirche eines weiten Pfarrsprengels wohl ins 9. Jahrhundert zurückgeht, ein Chorherrenstift. Die Stiftskirche bestimmte er zur Grablege seiner Familie. Jüngste Forschungen lassen vermuten, dass sich der frühe staufische Grafenhof in engster Nachbarschaft zur Kirche befand. Um 1100 gründete Herzog Friedrich I. von Schwaben auf dem Klosterberg das durch die auf 1102 datierte „Gründungsurkunde“ erstmals fassbare Benediktinerkloster, in dessen Kirche um 1140 die staufische Grablege verlegt wurde. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das Chorherrenstift, zu dessen Sprengel bis 1297 Schwäbisch Gmünd gehörte, zugunsten des Klosters und des Augsburger Domkapitels aufgelöst. Die Grafschaft Württemberg, die seit dem 14. Jahrhundert die Schutzvogtei über das Kloster innehatte, drängte die Lorcher Abtei gegen Ende des 15. Jahr-

hunderts faktisch in die Landständigkeit ab. Im Zuge der Reformation kamen das Kloster und der dazu gehörige Marktort Lorch 1535 formell an Württemberg, das den Konvent auflöste. Das im Bauernkrieg 1525 verbrannte Kloster wurde deshalb nur teilweise wiederaufgebaut.

Den an der Handelsstraße Nürnberg–Cannstatt gelegenen Flecken Lorch zerstörten die Truppen der katholischen Liga 1634. Der wieder aufgebaute Ort wurde nach der Auflösung des nach der Reformation von Württemberg gebildeten Klosteroberamts Lorch 1807 dem Oberamt Welzheim zugeordnet. Von 1811 bis 1819 war dessen Verwaltungssitz in Lorch. Der Marktort erhielt 1865 das Stadtrecht. Seine Stellung als Luftkurort von ca. 1870 bis in die 1930er Jahre verdankte Lorch dem 1861 erfolgten Eisenbahnanschluss. Im Jahr 1938 kam die Stadt zum neu geschaffenen Landkreis Schwäbisch Gmünd.

Friedrich Schiller verbrachte einen Teil seiner Kindheit (1764–1766) in Lorch und Eduard Mörike war am Ende seines Lebens für einige Jahre (1867–1869) in der Stadt.

Literatur: Marianne Dumitrache/Simon M. Haag, Lorch. Stuttgart 2002 (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 20); Simon M. Haag, Historischer Stadtrundgang Lorch. Lorch 2002; Ulrich Heintzeler (Red.), Kirnecker Geschichte(n) – Zur 700-Jahr-Feier von Ober- und Unterkirneck 1293–1993. Lorch 1993; Peter Wanner (Red.), Lorch im Remstal – Heimatbuch der Stadt Lorch. 2 Bde. Lorch 1990; Lorch-Waldhausen. Hrsg. Stadt Lorch. Lorch 1981.

Mögglingen

Einwohnerzahl 4 124, 1 027 ha, 409–420 m NN

Die Kelten haben hier schon gelebt, Römer und Alemanen waren hier und seit gut 860 Jahren wissen wir, dass dieser Flecken Erde Mögglingen oder so ähnlich heißt. Und heute sagen Junge und Alte: Wir leben gerne in Mögglingen.

Man kann daraus schließen, dass sich die Menschen hier wohl fühlen und sich mit ihrem Ort und mit ihrer Heimat identifizieren. Diese Annahme wird auch dadurch bestätigt, dass Mögglingen keine Abwanderungsprobleme hat,



316. Mögglingen

vielmehr steigt die Einwohnerzahl konstant. Auch junge Menschen bleiben gerne am Ort, weil nicht nur sie die besonders günstige Lage schätzen: Zwischen den beiden Städten Aalen und Schwäbisch Gmünd gelegen kann sich die Gemeinde eigenständig entfalten. Sie ist verkehrlich sehr gut erschlossen, was u. a. für die gute Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen sehr wichtig ist. Selbst das tägliche Pendeln in die Landeshauptstadt Stuttgart ist von Mögglingen aus, vor allem mit der Bahn, kein Problem.

Mögglingen verfügt über eine gute Versorgungsstruktur und bietet über tausend Arbeitsplätze am Ort.

Der Gewerbebesatz wird geprägt von zwei Lebensmittel-Großhandelsbetrieben und vielen Handwerks-, Dienstleistungs-, Industrie- und Einzelhandelsbetrieben. Diese haben sich zur Mögglinger Aktionsgemeinschaft zusammengeschlossen, welche zusammen mit der Gemeinde versucht, das Versorgungsangebot für die über 4 000 Mögglinger aufrecht zu erhalten und zu verbessern.

Mögglingen ist eine lebendige Gemeinde mit zentraler Funktion; man ist hier auf dem Land und dennoch nach allen Seiten offen. Die Schwäbische Alb liegt zum Greifen nahe, Mögglingen selbst liegen im oberen Remstal. Die Naherholung ist also vor der Haustür möglich. Zu den größeren Städten ist es nicht weit. Diese Nähe erschließt

viele Möglichkeiten in der Freizeit, beim Einkaufen und bei vielen weiteren Gelegenheiten. Über ein gut ausgebautes Straßen- und Schienennetz ist Mögglingen sehr gut mit der „Außenwelt“ verbunden. Zur Autobahn A 7 zum Beispiel sind es rund 15 km.

Apropos Straße: Natürlich bringt eine gute Verkehrerschließung auch gewisse Probleme mit sich. Die Ortsdurchfahrt der B 29 wird täglich von rund 25 000 Fahrzeugen benutzt, was für die Gemeinde eine große Belastung darstellt. Aus diesem Grund plant der Bund im Zuge des vierspurigen Ausbaus der B 29 von Stuttgart bis zur Autobahn A 7 auch eine Ortsumgehung für Mögglingen. Sie soll im Süden die Gemeinde Mögglingen umfahren. Seit Jahrzehnten soll die Landesstraße nach Heuchlingen ausgebaut werden. Wegen der hohen Verkehrsbelastung haben sich verschiedene geschäftliche Aktivitäten eher von der Durchgangsstraße wegentwickelt und sich in die Seitenbereiche verlagert. Dadurch sind in Mögglingen zwei Ortsmitteln entstanden. Die nördliche umfasst den Bereich vom Rathaus bis zum Bahnhof, die südliche den Marktplatz und die Schulstraße.

Viel Geld haben Gemeinde und Land in die Erneuerung des Mögglinger Zentrums investiert und dort Bereiche geschaffen, die der Kommunikation und der Erholung – wenige Meter von der Mögglinger Ortsdurchfahrt entfernt – dienen können. Beim bloßen Durchfahren auf der B 29 spürt man nicht viel davon; es lohnt sich deshalb immer mal ein „Seitensprung“ zum Marktplatz, zum Kirchplatz, in den Pfarrgarten oder zum Plätzle um den Brunnen hinterm Rathaus.

Ein grüner Marktplatz mit Brunnen lädt zu Festen und Märkten ein, im gut ausgestatteten Sportzentrum mit Halle findet der Sportler alle gängigen Sportangebote. Die Kultur treibenden Vereine sind im „Alten Schulhaus“, das zum Dorfgemeinschaftshaus umgebaut wurde, mitten im Ort untergebracht.

Gemeinde und Volkshochschule bieten Ausstellungen, Kurse, Vorträge, Konzerte und vieles mehr. Im Pfarrgarten ist ein kleines Seniorenzentrum entstanden, mit betreutem Wohnen, einem Pflegeheim und einem Seniorentreff. Die Gemeinde sorgt dafür, dass laufend genügend Bauland zur Verfügung steht, um so zumindest allen Ein-

heimischen zu ihrem „Häusle“ zu verhelfen. Die Baugebiete der vergangenen Jahre und auch die künftigen liegen zentrumsnah und dennoch im Grünen. Aber auch in der Ortsmitte schafft die Gemeinde die Voraussetzungen für Wohn- und Geschäftsbauten. Manche Wohnungssuchende ziehen die zentrale Lage mit kurzen Versorgungswegen einem Wohnstandort in einem Neubaugebiet vor. 25 Vereine sorgen dafür, dass in Mögglingen immer was los und geboten ist. Seit 1991 unterhält man mit der französischen Gemeinde Saleux in der Picardie eine Partnerschaft.



317. Mutlangen, Freizeitbad Mutlantis

Mutlangen

6 300 Einwohner, 878 ha, 342–504 m NN

Mutlangen ist als Kleinzentrum im Verwaltungsraum Schwäbischer Wald ausgewiesen. Die Gemeinde wurde 1293 erstmals urkundlich erwähnt und wechselte häufig den Besitzer, bis der Ort im Raum Schwäbisch Gmünd als selbstständige Gemeinde entstand.

Mutlangen war ursprünglich eine rein landwirtschaftlich orientierte Gemeinde und hat in den letzten Jahrzehnten einen starken Strukturwechsel vollzogen. Heute ist Mutlangen eine attraktive Wohngemeinde mit einer umfangreichen Infrastruktur. Einen Schwerpunkt im Rahmen der

Infrastruktur bildet das Schulwesen in der Gemeinde. So gibt es eine 3-zügige Grundschule, eine 3-zügige Hauptschule, eine 4-zügige Realschule, und die Sprachheilschule des Ostalbkreises hat ihren Sitz in Mutlangen. Durch das Freizeitbad Mutlantis und das neu ausgebaute Sportzentrum hat die Gemeinde auch einen hohen Freizeitwert.

Einen bedeutenden Stellenwert in der Infrastruktur der Gemeinde nimmt die Stauferklinik des Ostalbkreises ein. Von den über 2 000 Arbeitsplätzen ist rund die Hälfte am Klinikum zu finden.

Im Bereich des Klinikums hat sich zwischenzeitlich auch die Rettungswache des DRK Schwäbisch Gmünd angesiedelt, ebenso das Kundencenter Nord der AOK Schwäbisch Gmünd. Im Laufe des Jahres 2004 werden die neue Krankenpflegeschule und die Physiotherapeuten-Schule ihren Betrieb im Bereich des Klinikums aufnehmen.

Durch die Nachnutzung des ehemaligen Militärbereichs Mutlanger Heide mit einer Wohnbebauung steigt die Einwohnerzahl stark an, und die bauliche Tätigkeit verlagert sich in diesen Bereich der Gemeinde. Eine Entwicklungschance, die die Gemeinde nach Abzug der Amerikaner von der Mutlanger Heide sehr zielstrebig umsetzt.

Die innerörtlichen Verkehrsprobleme der Gemeinde werden durch den zur Zeit laufenden Neubau der Westumfahrung im Zuge der B 298 und der Nordumfahrung im Zuge der Landesstraße 1156 gelöst. Durch die Neuschaffung einer Ortsmitte wird die Einkaufsinfrastruktur der Gemeinde weiter verbessert, nachdem das durch die Ansiedlung verschiedener Märkte im Lebensmittelbereich bereits seit längerer Zeit geschehen ist.

Durch einen privaten Investor wurde das Seniorenzentrum „Mutlanger Forst“ erstellt. Dort sind heute 56 Pflegeplätze, eine von der Gemeinde betriebenen Seniorenbegegnungsstätte und über 50 betreute Altenwohnungen vorhanden. Die Gemeinde unterhält seit 1964 eine Partnerschaft mit Bouxieres-aux-Dames bei Nancy in Frankreich und seit 1992 eine Partnerschaft mit der Gemeinde Vaskut, einer früheren donauschwäbischen Siedlung in Ungarn. Mutlangen hat mit Pfersbach seit der Gemeindeform einen Ortsteil, der mit knapp 300 Einwohnern von der früheren Gemeinde Großdeinbach nach Mutlangen umgemeindet wurde.

Neresheim

8 264 Einwohner, 11 856 ha, 480–664 m NN

Die heutige Stadt entstand durch Zusammenschluss von Neresheim mit Dorfmerkingen (1972), Elchingen (1972), Kösing (1971), Ohmenheim (1975) und Schweindorf (1971).

Neresheim liegt am Ursprung der Egau und gehört naturräumlich zum inneren Härtsfeld. Die Gemarkung ist altes Siedlungsland, was fast 40 vorgeschichtliche Grabhügel in den Wäldern beweisen. Der Ort selbst ist eine alamannische Gründung, nach Aussage des Reihengräberfeldes „Krautgärten“ bereits aus der Mitte des 5. Jahrhunderts. Damals bestand Neresheim aus wahrscheinlich drei Gehöften, die sich im Laufe der Zeit zum Dorf entwickelten. In den Urkunden taucht „Neresheim“ im Jahr 1095 auf, bereits 1350 wurde es zur „statt“ erhoben. Oberhalb der Stadt, an der Stelle des heutigen Klosters, war zunächst eine Burg der Grafen von Dillingen, die dort 1095 ein Kloster gründeten, das seit 1106 von Benediktinern geleitet wurde. Die Klostersvogtei kam 1250 durch Verpfändung an die Grafen von Oettingen, denen auch die Grundherrschaft über die Stadt zustand. Neresheim kam 1806 zunächst zu Bayern und erst 1810 zu Württemberg. Von 1811 bis 1938 war die kleine Stadt Sitz des württembergischen Oberamtes Neresheim. Seit 1938 gehörte Neresheim zum Landkreis Aalen.

Die Stadt wird überragt von der beeindruckenden Silhouette des Klosters auf dem Ulrichsberg, das seit 1920 wieder von Benediktinern geleitet wird. Die 1792 eingeweihte Klosterkirche St. Ulrich und Afra ist eine der schönsten Barockkirchen in Europa. An Bau und Innenausstattung waren drei der damals berühmtesten Künstler beteiligt: Die spätbarocke Architektur ist das Hauptwerk des Würz-



318. Neresheim, im Hintergrund die Benediktiner-Abtei auf dem Ulrichsberg

burger Hofbaumeisters Balthasar Neumann, vom Mailänder Akademiedirektor Martin Knoller stammen die überaus qualitätvollen Kuppelfresken und die bereits klassizistische Innenausstattung, die der Kirche ein sehr eigenes Gepräge gibt, wurde von Thomas Schaithauf entworfen und ausgeführt.

In Neresheim gibt es zwei Museen: Das Härtsfeldmuseum und Härtsfeld-Museumsbahn. Von 1900 bis 1972 war die Härtsfeldbahn von Aalen nach Neresheim und weiter nach Dillingen die Lebensader der vorher im Verkehrsschatten liegenden Landschaft. Seit 2001 fährt die „Härtsfeldschättere“ nun wieder als Museumsbahn und lockt viele alte und neue Liebhaber der Schmalspurbahn aufs Härtsfeld.

Heute ist die Stadt das Zentrum des Härtsfeldes und bietet rund 1 750 Arbeitsplätze. Die Zahl der Beschäftigten teilt sich auf in 59 % produzierendes Gewerbe, 35 % Dienstleistung und 6 % Handel und Verkehr. Seit 1950 wurde

planmäßig Industrie angesiedelt, die heute auch von der Nähe zur neuen Autobahn profitiert. Trotzdem hat Neresheim immer noch einen hohen Auspendlerüberschuss zu verzeichnen.

Die ausgezeichnete Infrastruktur reicht vom Hallenbad und Freibad über verschiedene behördliche Einrichtungen, wie z. B. das Amtsgericht oder das Notariat bis zum Alten- und Pflegeheim der Samariterstiftung oder dem Fachkrankenhaus. Für die schulische Ausbildung in Neresheim und seinen Stadtteilen stehen den Kindern und Jugendlichen mit mehreren Grundschulen, der Härtsfeldschule (Haupt- und Realschule) und dem Gymnasium alle Wege bis zum Abitur offen. Zusätzlich können an der Städtischen Musikschule die musischen Fähigkeiten erlernt und vervollständigt werden. Im Jahr 2003 ging mit der Einweihung der neuen Dreifachsporthalle „Härtsfeld-Sport-Arena“ ein lang gehegter Wunsch der Schulen und Vereine in Erfüllung.

Als staatliche anerkannter Erholungsort setzt Neresheim heute verstärkt auf den Tourismus, der mit ca. 34 000 Übernachtungen jährlich als Wirtschaftsfaktor immer mehr an Bedeutung gewinnt. Innerhalb der zahlreichen Veranstaltungen (Neresheim hat über 100 Vereine) nimmt das jährliche historische Stadtfest einen besonderen Rang ein.

Literatur: Stadtbuch „Neresheim – die Härtsfeldstadt“, 2000; Heimatbuch Elchingen, 1995, Schweindorfer Heimatbuch, 1984; 900 Jahre Benediktinerabtei Neresheim, 1995.

Neuler

3 080 Einwohner, 3 627 ha, 379–569 m über NN

Der Hauptort mit 2 100 Einwohnern liegt auf der Liasplatte von Neuler, die naturräumlich zum Vorland der östlichen Schwäbischen Alb gehört. Die Gemeinde Neuler umfasst die Ortsteile Adlersteige, Bronnen, Ebnat, Gaishardt, Leinenfirst, Ramsenstrut, Schwenningen und weitere acht Wohnplätze.

Die Lage des Dorfes im Virngrund und das Ortspatronat des Hl. Benedikt lassen auf eine Entstehung in der späten



319. Neuler

Siedlungsphase des Klosters Ellwangen um das Jahr 1000 schließen. Im Jahr 1113 wird Neuler erstmals urkundlich in den „Ellwanger Annalen“ erwähnt. Entgegen der im süddeutschen Raum typischen Besitzstreuung innerhalb eines Dorfes gehörte Neuler einheitlich dem Ellwanger Kapitel – also der Gesamtheit der Mönche. Mit der Säkularisation 1802 fiel Neuler zusammen mit der Fürstpropstei Ellwangen an Württemberg. Im Jahr 1977 kam mit der Umgemeindung von Schwenningen, das politisch zu Rainau gehörte, aber kirchlich und schulisch immer bei Neuler war, ein neuer Gebietsteil hinzu. Die über Jahrhunderte gewachsene Gemeinschaft prägt den Charakter und die Eigenständigkeit der Bürgerschaft.

Das Landschaftsbild zeichnet sich durch die Hochebene zwischen Kocher und Jagst aus, in die sich die reizvollen, meist bewaldeten Täler des Schlier-, Krumm- und Ziegenbaches sowie der Blinden Rot tief eingegraben haben. Rund 40 % der Gemeindefläche ist Wald. Die traditionell starke Landwirtschaft verliert durch den Strukturwandel mehr und mehr an Bedeutung. Mit der laufenden Flurbereinigung sollen u. a. die Bewirtschaftungsmöglichkeiten verbessert werden.

Etwa 90 % der Bevölkerung sind katholisch. Die Kirchen und Kapellen der Gemeinde bilden einen wertvollen Kul-

turschatz. Die in den vergangenen Jahren geschaffenen öffentlichen Infrastruktureinrichtungen berücksichtigen alle Ortsteile und stellen gleichwertige Wohnbedingungen sicher. In Neuler bestehen rund 400 Arbeitsplätze bei klein- und mittelständischen Betrieben. Schwerpunkte bilden der Tief- und Straßenbau, Herstellung von Stalleinrichtungen, Metallverarbeitung, eine Brauerei und Handwerker im Ausbaugewerbe.

Das örtliche, gesellschaftliche Leben wird von aktiven Vereinen getragen. Zahlreiche vereinseigene Räumlichkeiten bieten beste Voraussetzungen für das ehrenamtliche Wirken und gesellschaftliche Veranstaltungen. Ein besonderer Höhepunkt ist alljährlich der Fasching. Mit den „Neulermer Narren“ hat sich eine alte, dörfliche Tradition erhalten, die das Faschingstreiben in die Häuser bringt. Überregional bekannt ist der Umzug am Faschingssonntag. Herausragend sind dabei die großen und originellen Motivwagen, an denen die Jugendlichen der Gemeinde über Wochen hinweg arbeiten.

Obergröningen

448 Einwohner, 586 ha, 350–500 m NN

Der Ort liegt am Rand der Frickenhofer Höhe, einem nach den Bodenfunden recht spät besiedelten Gebiet.

Der Ortsname mit der Endung auf -ingen deutet zwar auf eine frühe alamannische Gründung, bestätigende Funde fehlen allerdings. Auch die Lage des Ortes außerhalb des römischen Limes spricht dagegen. Im Jahr 1248 wird ein Ort namens „Gruningen“ erwähnt, in dem das Kloster Comburg Güter hatte. Nicht sicher ist, welcher der beiden Gröningen-Orte damit gemeint ist. Genauso wenig ist bekannt, ob Unter- oder Obergröningen der ältere Ortsteil ist. Obergröningen war Zubehör der Burg Untergröningen und kam mit dieser 1486 von den Herren von Rechberg an die Herrschaft Limpurg.

Von 1774 bis 1804 gehörte der Ort zur Herrschaft Hohenlohe-Bartenstein, von 1804 bis 1806 den Fürsten von Colloredo-Mansfeld. Obergröningen kam 1806 zu Württemberg und war bis 1938 im Oberamt Gaildorf, danach im Landkreis Schwäbisch Gmünd. Heute ist der nach der Einwohnerzahl kleinste selbstständige Ort im

Ostalbkreis eine Pendlerwohngemeinde mit noch relativ starker landwirtschaftlicher Komponente. Besonders stolz ist das kleine Dorf auf seine schöne Gemeindehalle.

Literatur: A. Schymura, *Obergröningen in Vergangenheit und Gegenwart*, 1990.



320. Obergröningen, evangelische Pfarrkirche



321. Oberkochen, Ansicht von Norden

Oberkochen

8 325 Einwohner, 2 357 ha, 496–743 m NN

Oberkochen ist eine junge Stadt, der erst 1968 die Stadtrechte verliehen wurden. Vorausgegangen war eine „stürmische“ wirtschaftliche und demografische Entwicklung insbesondere nach 1945. Aus dem ehemaligen Dorf, das 1939 noch rund 2 000 Einwohner hatte, wurde im Laufe der vergangenen Jahrzehnte ein bedeutender Wirtschaftsstandort, der aktuell fast 8 500 Einwohner zählt.

Zu dieser Entwicklung trug maßgeblich die Firma Carl Zeiss bei, die sich kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in Oberkochen ansiedelte. In der Folge suchten und fanden zahlreiche Flüchtlinge, Vertriebene und ehemalige Zeiss-Mitarbeiter aus Thüringen eine neue Heimat auf der Ostalb. Oberkochen gehörte über viele Jahre hinweg zu den wachstumsstärksten Gemeinden in Baden-Württemberg.

Die Industrialisierung setzte aber nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Oberkochen war bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert handwerklich-industriell geprägt. Vor allem der Werkzeugbau nahm eine herausragende Stellung ein. Und noch immer ist Oberkochen ein

bedeutendes Zentrum der werkzeughherstellenden Industrie für die Holz- und Kunststoffbearbeitung. Namhafte Unternehmen haben hier ihren Sitz, wie z. B. die Firmen Leitz GmbH & Co. KG, Jakob Schmid GmbH & Co., Oppold System GmbH, Stark GmbH & Co. und Karl Gold. In diesem Spektrum haben sich zahlreiche andere Unternehmen aus dem Dienstleistungsbereich und dem produzierenden Gewerbe etabliert. Damit nimmt Oberkochen eine wichtige Stellung als Wirtschaftsstandort in der Region Ostwürttemberg ein und bietet über 6 000 Arbeitsplätze an.

Ein Blick in die Geschichte

Im Osten Württembergs liegen nördlich und südlich von Oberkochen einige der frühen europäischen Standorte der Eisenerzeugung und -verarbeitung. Grundlage dafür bildete das in der Gegend im Tagbau geförderte Bohnerz. Holz stand in ausreichendem Maße zur Verfügung, so dass auch in Oberkochen selbst bis 1644 ein Hochofen bzw. eine Schlackenwäsche betrieben wurden. Die Wurzeln der Metallerzeugung und -bearbeitung reichen also bis ins Mittelalter hinein.

Die Besiedelung des Raumes geht allerdings bis in die vorrömische Zeit zurück, was durch entsprechende Funde aus der Jungsteinzeit belegt ist. Doch ließen diese Zufallsfunde wie auch ein schon 1914 entdecktes Hügelgrab aus der jüngeren Hallstattzeit natürlich keine weitergehenden Schlüsse auf eine Dauerbesiedlung zu. Seit der Entdeckung eines großen, rund 1 000 Gräber umfassenden alamannischen Gräberfeldes im Jahr 1980 steht jedoch einwandfrei fest, dass sich unweit des Kocherursprungs mindestens seit dem 6. Jahrhundert eine Siedlung größeren Umfangs befunden hat.

Urkundlich erwähnt wurde Oberkochen erstmals im Jahr 1337. Schon damals stand der Ort im Spannungsfeld der Äbte aus Ellwangen bzw. Königsbronn. Auch nach der Reformation standen Teile Oberkochens unter dem konkurrierenden Einfluss der Fürstpropstei Ellwangen und des protestantischen Herzogs von Württemberg. Dies endete erst mit der Säkularisation unter Napoleon im Jahr 1803. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in

Oberkochen mehrere Bohrer-Handwerksbetriebe gegründet, die teilweise noch heute existieren. Die 1876 von Albert Leitz gegründete Holzbohrerfabrik hat sich bis heute zu einem namhaften, international tätigen Unternehmen entwickelt, das weltweit rund 6 400 Menschen beschäftigt und zu den technologischen Weltmarktführern zählt.

Eine Stadt mit Zukunft

Oberkochen entwickelt sich rasant weiter und mausert sich zum Hochtechnologiestandort. Im Jahr 2001 errichtete die Firma Carl Zeiss das weltweit modernste Werk für Lithographiesysteme zur Mikrochipherstellung. Im Jahr 2003 wurde ein weiteres, rund 20 Hektar großes interkommunales Gewerbegebiet zusammen mit der Nachbargemeinde Königsbronn erschlossen. Damit wird es zum einen einheimischen Unternehmen ermöglicht, sich hier weiter zu entwickeln. Zum anderen wurde damit aber auch die Grundlage für die Ansiedlung von Unternehmen aus den Bereichen Photonik geschaffen. Im Rahmen der Zukunftsoffensive des Landes Baden-Württemberg soll ein so genannter Cluster gebildet werden, mit dem Photonikunternehmen in Ostwürttemberg konzentriert werden sollen. Oberkochen bietet hierfür beste Voraussetzungen. Trotzdem lässt die Stadt am Kocherursprung den Eindruck einer Industriestadt erst gar nicht entstehen. Ganz im Gegenteil: Eingebettet in eine idyllische Landschaft ist Oberkochen umgeben von sanften Hügeln, viel Wald, Natur- und Landschaftsschutzgebieten. Zahlreiche Wander- und Radwege bieten Gelegenheit, die nähere und weitere Umgebung zu erkunden.

Die gut ausgebaute Infrastruktur u. a. mit hervorragenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten, weiterführenden Schulen, Stadtbibliothek, Freizeitbad „aquafit“, Musikschule, Carl-Zeiss-Stadion und mehreren Museen bietet einen hohen Wohn- und Freizeitwert. Das kulturelle Angebot ist hochkarätig, wie beispielsweise die Veranstaltungen des „Kulturring Carl Zeiss“ oder des internationalen Jazzfestivals „Jazz Lights“ belegen. Dies macht deutlich, dass über alle Belange der Wirtschaft hinaus in dieser lebendigen Stadt der Mensch im Mittelpunkt steht.

Rainau

3 215 Einwohner, 2 545 ha, 434–505 m NN

Die Gemeinde in ihrer heutigen Form entstand durch Zusammenschluss von Dalkingen und Schwabsberg (1975). Der Ortsname ist eine Neuschöpfung aus dieser Zeit und bezieht sich auf den Wald „Rain“ im Jagsttal.

Weit über die Region hinaus ist der Ort durch das „Freilichtmuseum am Rätischen Limes“ bekannt, das in Zusammenarbeit von Landkreis, Landesdenkmalamt und Gemeinde geschaffen wurde. Das Freilichtmuseum bietet eine ideale Verbindung von Erholung und Information. Es liegt am größten Stausee der Region, der ein stark frequentiertes Naherholungsgebiet ist.



322. Rainau-Buch, Freilichtmuseum am Rätischen Limes, Fundament eines Wachturms und Rekonstruktion der Limesmauer

Die Bestandteile des Freilichtmuseums sind: Im Wald Mahdholz beim Teilort Buch die konservierten Reste eines Limeswachturms, die hölzerne Rekonstruktion im Maßstab 1:1 eines solchen Turmes sowie die in Originalhöhe wieder aufgebaute Limesmauer. Beim Stausee ist die Südfront des Kohortenkastells Buch ausgegraben und konserviert, sowie seine ehemaligen Umrisse im Gelände durch Erdwälle markiert. Unmittelbar am See liegen das



323. Rainau-Schwabsberg

ausgegrabene und konservierte Bad des Römerlagers sowie zwei weitere Steinbauten des römischen Lagerdorfes. Glanzstück des Museums ist die Ruine des Limestores in Dalkingen: Hier stand von 213 bis 233 n. Chr. ein etwa 12 Meter hoher, römischer Triumphbogen direkt am Limes, der mit dem Sieg des Kaisers Caracalla über die Alamannen 213 n. Chr. in Verbindung gebracht wird.

Teilort Dalkingen

Der Ort liegt an der Röhlinger Sechta und gehört naturräumlich zu den Goldshöfer Terrassenplatten des Östlichen Albvorlandes. Die Gemarkung ist reich an archäologischen Fundstellen, abgesehen von der stark vertretenen Römerzeit mit dem Limes betrifft das vor allem die vorgeschichtlichen Epochen seit der Mittelsteinzeit. Der Ortsname mit der Endung -ingen deutet auf eine alte alamannische Gründung hin, die allerdings bisher noch nicht durch Funde bestätigt wurde. Im Ellwanger Güterverzeichnis um 1136 wird Dalkingen erstmals urkundlich

erwähnt. Der Ort war alter ellwangischer Besitz und seit dem 14. Jahrhundert war auch das Spital Dinkelsbühl begütert. Mit der Fürstpropstei kam Dalkingen 1803 an Württemberg (der Dinkelsbühler Anteil erst 1810) und gehörte bis 1938 zum Oberamt Ellwangen, dann zum Landkreis Aalen. Im Teilort Weiler befindet sich der gut erhaltene Burgstall der im 13. und 14. Jahrhundert nachgewiesenen Adelsfamilie.

Teilort Schwabsberg

Der Ort liegt auf einer Anhöhe oberhalb der Jagst und gehört naturräumlich zu den Goldshöfer Terrassenplatten, einer Untereinheit des Albvorlandes. Durch die Gemarkung zieht der Limes und beim Weiler Buch liegt ein römisches Kohortenkastell mit umfangreicher Zivilsiedlung. Aus dem Ortsnamen wird der Name des Gründers mit „Swab“ herausgelesen. Schwabsberg bedeutet somit „die Burg und die Siedlung des Swab“. Bereits die Oberamtsbeschreibung berichtet von Reihengräberfunden. Das könnte vor allem auch in Zusammenhang mit dem alten Martinspatrozinium auf ein hohes Alter des Ortes hindeuten. In den Urkunden taucht „Swabesberch“ erst 1147 in Zusammenhang mit dem bis ins 16. Jahrhundert nachgewiesenen Ortsadel auf, der auf einem der beiden Burgställe seinen Sitz hatte. Ein weiterer, sehr großer Burghügel, liegt beim Teilort Buch. Schwabsberg war alter ellwangischer Besitz, der mit der Fürstpropstei 1802/03 an Württemberg kam und bis 1938 zum Oberamt Ellwangen, dann zum Landkreis Aalen gehörte.

Literatur: D. Planck, Das Freilichtmuseum am rätischen Limes im Ostalbkreis, 1983. Festschrift 850 Jahre Dalkingen, 1986.

Riesbürg

2 416 Einwohner, 1 796 ha, 450–650 m NN

Der Ortsname ist eine Neuschöpfung aus dem Jahr 1973. In ihrer heutigen Form entstand die Gemeinde durch Zusammenschluss von Pflaumloch mit Goldburghausen (1972) und mit Utzmemmingen (1973).



324. Riesbürg, der Goldberg am Rand der Riesebene

Teilort Goldburghausen

Der kleine Ort gehört naturräumlich zu den westlichen Riesrandhügeln, einer Untereinheit des Albvorlandes. Der fruchtbare Boden hat schon immer Siedler angezogen und so verwundert es nicht, dass die Gemarkung besonders reich an archäologischen Fundstellen ist. Über die Grenzen der Region hinaus bekannt ist der Goldberg (früher Goldburg) mit seinen mindestens sechs vorgeschichtlichen Siedlungshorizonten von der Jungsteinzeit bis in die Latènezeit.

Der Ort selbst ist wohl eine Gründung der Ausbauzeit und wird um 1200 erstmals urkundlich erwähnt. Damals ist auch ein Ortsadel nachgewiesen, von dem Güter in Goldburghausen und die Kirche an das Kloster Neresheim kamen. Vor 1324 kam der Ort zunächst teilweise an das Spital Nördlingen, das in der Folgezeit den ganzen Ort erwarb. Goldburghausen kam 1802 zunächst zu Bayern, 1810 zu Württemberg und gehörte bis 1938 zum Oberamt Neresheim, dann zum Landkreis Aalen.

Teilort Pflaumloch

Pflaumloch liegt als einzige Gemeinde des Ostalbkreises im Ries und gehört naturräumlich zum so genannten Westries. Auf der Gemarkung finden sich Siedlungsspu-

ren seit der ältesten Jungsteinzeit, der Ort selbst ist wohl eine relativ späte Gründung der Ausbauzeit. In den Urkunden taucht „Pflunloch“ erst 1246 auf. Pflaumloch gehörte zur Herrschaft Oettingen, begütert waren aber auch noch zahlreiche andere.

Die Grafen von Oettingen waren es auch, die schon vor 1487 hier Juden aufnahmen. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich daraus eine große jüdische Gemeinde mit Synagoge und eigenem Friedhof. Im Jahre 1854 betrug der Anteil der 255 Juden an der Gesamtbevölkerung 46 %. Wie in Aufhausen setzte auch hier im Zuge der Gleichstellungsgesetze in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine rege Abwanderung ein, die schließlich 1907 zum Erlöschen der Gemeinde führte. Damals schenkte ein jüdischer Bürger die Synagoge (erbaut 1846) der Gemeinde, die das Gebäude seit 1963 als Rathaus nutzt.

Heute bietet der Ort Arbeitsplätze in den Bereichen Metall und Lebensmittel.

Teilort Utzmemmingen

Utzmemmingen liegt im Tal des Röhrbachs und gehört naturräumlich zu den südlichen Riesrandbergen. Oberhalb des Ortes, schon im Bundesland Bayern, liegt die berühmte Ofnethöhle, die unter anderem Schädelbestattungen aus der Mittelsteinzeit erbracht hat.

Der Ort selbst könnte nach seiner Namensform eine alte alamannische Gründung sein, für die auch das Patrozinium der Kirche, St. Martin und St. Sebastian, spricht. Zudem gibt es Spuren von zwei römischen Gutshöfen, auf deren Land sich die Alamannen gerne niedergelassen haben. Ebenfalls ungewöhnlich früh wird der Ort im 8. Jahrhundert als „Uzmaningen“ erstmals urkundlich erwähnt. Damals erhielt Kloster Fulda im Ort Besitz. Die weiteren Besitzverhältnisse sind durch viele Wechsel geprägt, Hauptbesitzer wurden im Laufe der Zeit die Herren von Oettingen und der Deutsche Orden.

Utzmemmingen kam 1806 zunächst an Bayern und erst 1810 zu Württemberg. Der Ort gehörte bis 1938 zum Oberamt Neresheim, dann zum Landkreis Aalen.



325. Rosenberg-Hohenberg, Wallfahrtskirche St. Jakobus

Rosenberg

2 750 Einwohner, 4 102 ha, 503–568 m NN

Die Gemeinde Rosenberg ist mit rund 2 750 Einwohnern, einer Markungsfläche von 4 102 ha und 30 Orten eine der weitverzweigtesten und dünnbesiedeltesten Gemeinden im Ostalbkreis. Rosenberg wird 1344 erstmals im Zusammenhang mit einer Glashütte urkundlich erwähnt, die in recht wechselhafter Geschichte bis 1876 hier bestand. Im Jahr 1705 erbaute Pater Philipp Jennigen eine hölzerne Kapelle in Rosenberg. Durch zahlreiche Erweiterungen und Umbauten, zuletzt 1967 und 1987, wurde die Kirche „Mater Dolorosa“ (Zur schmerzhaften Muttergottes) zur schmucken Dorfkirche.

Die Besiedelung Hohenbergs erfolgte im 11. Jahrhundert, 1229 wurde es erstmals urkundlich erwähnt. Bis 1460 war es Propstei des Benediktinerklosters Ellwangen. Der Ortsteil Hummelsweiler wird erstmals 1336 erwähnt. Hier hatten die Grundherren von Vellberg ihren Besitz. Im Jahr 1595 gelangte Hummelsweiler in den Besitz der Reichsstadt Hall, in deren Obhut der Weiler bis 1802 verblieb. Dem Oberamt Ellwangen wurde es 1812 endgültig zugeschlagen.

Der Holzreichtum der Landschaft ließ viele Mühlen entstehen, die heute zum großen Teil noch Bauernhöfe sind. Die Holzmühle, die 1463 erstmals urkundlich erwähnt wird und heute am Weltmarkt führende Holz- und Papiermühle ist, zeugt vom früheren Mühlenreichtum unserer Gegend.

Die Gemeinde heute

Die ursprünglich landwirtschaftlich geprägte Gemeinde hat sich zwischenzeitlich zu einem Fremdenverkehrsart entwickelt. Über 60 % der Gemarkungsfläche sind Wälder, die zum Spaziergehen und Radfahren einladen. Der Erholungssuchende findet hier nicht nur Ruhe und Erholung, sondern ein landschaftlich überaus attraktives Angebot. Im Sommer laden Seen zum Baden ein.

Der Hohenberg, die höchste Erhebung des Virngrunds (568 m), bietet eine hervorragende Aussicht über den Virngrund zum Burgberg, ins Fränkische, zum Einkorn, zu den Kaiserbergen und bis zum Ipf und Hesselberg. Über den Hohenberg führt auch der Fränkisch-Schwäbische Jakobsweg, dessen Pilger uns herzlich willkommen sind und unsere Gastfreundschaft erleben.

Kunst und Kultur in der Gemeinde

Eine große Bedeutung für viele Besucher Rosenbergs hat die Dorfkirche „Mater Dolorosa“. Sieger Köder hat neben dem von zahlreichen Besuchern bestaunten Flügelaltar viele weitere Kunstschätze in der Gemeinde geschaffen. Die Rosenberger Wandgemälde im Schützenhaus und im Pfarrgemeindezentrum sowie in Hohenberg die Fassadengestaltung am Pfarrhaus und die Kirchenfens-

ter sind Beispiele wertvoller Kunstwerke unseres früheren Pfarrers. Am Rathausvorplatz schuf Sieger Köder eine Skulpturengruppe, die die drei größeren Ortsteile der Gemeinde symbolisiert.

Der Malerpoet Karl Stirner (1882–1943) ist in Rosenberg geboren und hier beigesetzt. Sein Geburtshaus an der Ellwanger Straße schmückt eine Gedenktafel. Karl Stirner ist bekannt durch seine Illustration des Mörrike-Märchens „Das Hutzelmännlein“ und durch zahlreiche Illustrationen in Schulbüchern.

Ruppertshofen

1 880 Einwohner, 1 715 ha, 418–557 m NN

Der Ort gehört naturräumlich zur Frickenhofer Höhe und ist wohl eine Gründung der älteren Ausbauzeit in oder nach der Mitte des 7. Jahrhunderts.

In der Form der ersten urkundlichen Erwähnung von 1344 als „Ruprehtzhoven“ gibt sich der Gründer des Ortes zu erkennen. Ruppertshofen war der Haupt- und Gerichtsort der so genannten Waibelhube, die aus freien Bauern bestand und zu der etwa 70 weit verstreute Güter gehörten. Die Waibelhube war 1344 württembergisches Lehen der Herren von Rechberg, seit 1410 der Schen-



326. Ruppertshofen, Kapelle St. Nikolaus

ken von Limpurg, die alle Güter der Waibelhube in einem Amt zusammenfassten. Nach ihrem Aussterben im Mannesstamm 1713 fiel das Lehen an Württemberg heim. Ruppertshofen gehörte zunächst für ein Jahr zum Oberamt Gmünd, dann seit 1810 zum Oberamt Gaildorf. Seit 1938 gehörte der Ort dann zum Landkreis Schwäbisch Gmünd. Die Hauptkirche des Ortes befindet sich im Teilort Tonolzbronn, ihre ältesten Bauteile sollen aus dem 14. Jahrhundert stammen. Heute ist Ruppertshofen eine typische Pendlerwohngemeinde.

Literatur: Aloys Schymura, Ruppertshofen im Wandel der Zeit (1995).



327. Schechingen, Rathaus

Schechingen

2 429 Einwohner, 1 187 ha, 481 m NN.

Schechingen liegt auf einer Hochfläche der Liasplatten über Rems und Lein an der Naturraumgrenze zur Frickenhofer Höhe. Die Namensendung -ingen deutet zunächst auf eine frühe alamannische Gründung. In sämtlichen -ingen-Orten der Umgebung außerhalb des Limes fehlen aber bisher bestätigende Funde, so dass auch Schechingen wohl eine spätere Gründung der Ausbauzeit im

oder nach dem 8. Jahrhundert ist. Erstmals urkundlich erwähnt wird Schechingen um 1147/50 und zwischen 1289 und 1530 nannte sich eine Adelsfamilie nach dem Ort. Sie hatte ihre Burg in der Nähe des heutigen Freibads (früher Schlossweiher). Seit 1322 war der Ort teilweise, seit 1339 ganz ellwängisches Lehen. Nach häufig wechselnden Besitzern kam der Ort nach 1435 an die Herren von Adelman, die sich 1759 aus den Steinen der abgebrochenen Burg am Marktplatz ein Schösschen erbauten (heute Rathaus). Schechingen kam 1806 zu Württemberg und gehörte bis 1938 zum Oberamt Aalen, dann zum Landkreis Schwäbisch Gmünd.

Heute ist Schechingen mit seinem Freibad eine von hoher Wohnqualität geprägte und mit einer guten Infrastruktur ausgestattete Wohngemeinde mit 836 Auspendlern und nur 104 Einpendlern. Am Ort selbst stehen 194 Arbeitsplätze zur Verfügung. Von den 24 landwirtschaftlichen Betrieben werden noch vier im Vollerwerb geführt.

Durch die Ausweisung von Baugebieten hatte die Gemeinde von 1993 bis 1996 einen großen Bevölkerungszuwachs von 434 Einwohnern zu verzeichnen. Heute stagniert die Bevölkerungsentwicklung. Zu einem wahren Publikumsmagneten hat sich der 2003 erstmals gestaltete Osterbrunnen entwickelt. Dafür wurden eigens 3 500 echte Hühner-, Gänse- und Straußeneier mit den unterschiedlichsten Motiven bemalt. Dieses Kunstwerk kann jährlich ab dem Palmsonntag bewundert werden.

Schwäbisch Gmünd

61 633 Einwohner, 11 377 ha, 315–780 m NN

mit den Stadtteilen Bargau, Bettringen, Degenfeld, Großdeinbach, Herlikofen, Lindach, Rechberg, Straßdorf, Weiler in den Bergen

Im 2. Jahrhundert n. Chr. führte durch die Schwäbisch Gmünder Gegend ein von römischen Soldaten errichteter Schutzwall, der Limes, erbaut um Übergriffe aus dem unbesetzten Germanien mit einer Reihe von Kastellen zu verhindern: Das ausgegrabene und neuerdings restaurierte Kleinkastell Schierenhof liegt innerhalb der Markung an der westlichen Peripherie der Stadt. In der zweiten Hälfte

des 3. Jahrhunderts überrannten germanische Völkernschaften, die Alamannen, die Grenzformation und siedelten in den von den Römern aufgegebenen Landstrichen. Um 700 n. Chr. dürfte der größte Teil der Oberschicht dem christlichen Glauben angehört haben.

Der Flecken „Gamundias“, in einer im 9. Jahrhundert auf das Jahr 782 verfälschten Urkunde für das Kloster St. Denis bei Paris das erste Mal urkundlich erwähnt, gehörte wahrscheinlich zu den Besitzungen dieses großfränkischen Klosters im Herzogtum Alamannien. Der Kernpunkt der Siedlung muss am heutigen Münster vermutet werden: Im Jahr 1162 besaß das Gemeinwesen bereits Stadtrechte, die ihm während der Regierungszeit des ersten staufischen Königs, Konrad III. (1138–1152), verliehen wurde.

Den Staufern verdankte die Stadt ihre erste wirtschaftliche wie kulturelle Blüte als Verwaltungsmittelpunkt. Von 1220/1250 datiert der Bau der spätromanischen Johanniskirche – auf einer Vorgängerkirche des 11. Jahrhunderts fußend – und die romanische Vorgängerkirche des heutigen Münsters erfüllte ihre Funktion als Stadtpfarrkirche. Im Reichssteuerverzeichnis von 1241 erschien die Stadt mit der verhältnismäßig hohen Abgabe von 160 Mark Silber, eine Summe, die nur von wenigen anderen Städten übertroffen wurden.

Nach dem Untergang der Staufer in Italien nach 1268 gelang es der Stadt über mehrere Etappen den Status einer Freien Reichsstadt zu gewinnen. Politisches Gewicht gewann Schwäbisch Gmünd in der Einung des Schwäbischen Städtebundes im 14. Jahrhundert: In Zusammenarbeit auch mit rheinischen Städten wuchs der Bund zu einem der bestimmenden Macht- und Ordnungsfaktoren im Deutschen Reich während des 14. Jahrhunderts heran.

Trotz großer finanzieller Zuwendungen für die Unterhaltung des Bundes und trotz massiver Abwehrkämpfe gegen den erstarkenden Territorialstaat Württemberg, gelang es der Stadt in diesem Jahrhundert große Aufgaben zu bewältigen: Von 1315 datiert der Baubeginn der neuen gotischen Stadtpfarrkirche – in weiten Teilen ein Bau des Baumeistergeschlechts der Parler – und ab der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts werden die Vorstädte in die zweite Stadtbefestigung mit aufgenommen. Gemeinsam mit der

politischen und wirtschaftlichen Entwicklung vollzog sich auch ein sozialer Umwandlungsprozess: Immer deutlicher fiel das Mitspracherecht der in den Zünften organisierten Handwerker aus. Das Endergebnis, die Mitherrschaft der Zünfte ab 1460 zusammen mit den Bürgern und den Kaufleuten, wurde erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Kaiser Karl V. aufgehoben und durch ein neues aristokratisches System ersetzt, das bis zum Ende der Reichsstadt im Jahr 1802 vorhielt.

Die Jahrhunderte vom Untergang der Stauer bis an die Schwelle der Reformation markieren die höchste Blütezeit der Reichsstadt. In der Stadt siedeln sich im Zeitraum von 1230 bis 1300 Franziskaner, Augustiner, Dominikanerinnen und Dominikaner an, denen im 15. Jahrhundert Franziskanerinnen und im Jahr 1644 Kapuziner folgen. Vor allem durch Zwischenhandel mit Tuchen und Weinen und die Produktion und den Vertrieb von Sensen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit in ganz Europa relativ wohlhabend geworden, gelang es, durch Erwerbungen und den Besitz des städtischen Spitals und der Klöster ein kleines Staatsgebiet zu schaffen. Ab dem 17. Jahrhundert wird das Gold- und Silberhandwerk die vorherrschende Zunft.

Kulturell wie schöpferisch über die Grenzen der Stadt bekannt werden im Spätmittelalter Hans Baldung genannt



328. Schwäbisch Gmünd, Johanniskirche

Grien und Jörg Ratgeb. Hans Baldung, den sein Hauptwerk – der Freiburger Hochaltar – stolz als „Gamundianus“ ausweist, starb als angesehener Ratsherr in Straßburg. Jörg Ratgeb, einer der besten Maler der spätgotischen Zeit, büßte wahrscheinlich seinen revolutionären Elan im Bauernkrieg auf der falschen Seite – nämlich der der schließlich besieigten Bauern – mit seiner Vierteilung.

In der Zeit der Reformation blieb die Stadt als eine der wenigen deutschen Reichsstädte ganz altgläubig und wur-

de deshalb auch im Schmalkaldischen Krieg im Jahr 1546 von Truppen der protestantischen Hessen und Sachsen erobert. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges blieb die Stadt dagegen von Bränden, nicht aber von Einquartierungen und Erpressungen, verschont: Die Übertragung der reichsstädtischen Klöster an den in schwedischen Diensten stehenden schwäbischen Obristen Graf Martin von Degenfeld im Jahr 1634 blieb ebenso periphere Episode wie die Zeit der Hexenverfolgungen vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg, dem rund 50 Frauen und Männer zum Opfer fielen. Aus Dankbarkeit für die überstandenen Schrecken dieses Krieges, stiftete der Magistrat der Stadt im Jahr 1688 die barocke Orgelfassung – von Johann Michael Maucher geschaffen – in der Stadtpfarrkirche, die heute noch zu bewundern ist.

Die Chronik der Schatzungen und Einquartierungen in den Pfälzischen Erbfolgekriegen am Ende des 17. Jahrhunderts, im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) und am Ende des Jahrhunderts in den Französischen Revolutionskriegen lässt den politischen wie wirtschaftlichen Abstieg der Reichsstadt erahnen. Aber trotz Streitereien der Bürgerschaft gegen den Magistrat und bäuerlichen Unruhen bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts erlebte Schwäbisch Gmünd in der Mitte des 18. Jahrhunderts (ca. 1730–1770) – gestützt auf seine wirtschaftlichen Möglichkeiten im Gold- und Silberwarenhandel – noch einmal eine große kulturelle Blüte: Die prunkvolle Ausstattung der Kirchen, die umgebauten Patrizierhäuser sowie der durch den Stadtbaumeister Johann Michael Keller umgestaltete Marktplatz charakterisieren noch heute das spätbarocke Flair der Stadt.

Der Friede von Lunéville im Jahr 1801 und der Reichsdeputationshauptschluß 1803 beendeten die Geschichte Schwäbisch Gmünds als Freie Reichsstadt. Schwäbisch Gmünd und sein Territorium werden integraler Bestandteil des Herzogtums, Kurfürstentums und dann Königreichs Württemberg. Unter Einbeziehung altwürttembergischer Gebiete entstand das neue Oberamt Gmünd.

Die politische wie wirtschaftliche Integration in das neue Staatsgebilde dauerte Jahrzehnte; nicht zuletzt die wirtschaftliche Depression in den 30er bis 50er Jahren des 19. Jahrhunderts und die Umstellung auf neue Produk-

tionsformen im vorherrschenden Edelmetallgewerbe verzögerten diese Integration. Die in kleinen Betrieben im Verlagssystem organisierten Edelmetallhandwerker konnten nicht länger dem Preisdruck der unter fabrikmäßigen Aspekten arbeitenden Gold- und Silberarbeitern etwa in Pforzheim oder Hanau standhalten. Die finanzielle und die politische Unzufriedenheit machte sich daher auch Luft in der Gmünder Revolution von 1848/49, die jedoch in ihren Zielvorstellungen ganz dem Ideal radikalliberaler Ideen entsprach.

Die 1861 eröffnete Remstal-Eisenbahn ermöglichte neue wirtschaftliche Initiativen und brachte Wohlstand: Zwischen 1863 und 1888 verdoppelte sich die Anzahl der Arbeiter des edelmetallverarbeitenden Gewerbes und in den Gründerjahren des Deutschen Reiches (bis ca. 1890) konnte Gmünd von sich behaupten, den ersten Platz in der Silberwarenverarbeitung in Deutschland einzunehmen.

Nach dem Ersten Weltkrieg begann wie überall eine Zeit der wirtschaftlichen Stagnation. Während in der Inflationszeit die Gold- und Silberindustrie noch einmal richtig boomte – die Menschen tauschten ihr immer wertlos werdendes Geld entweder in Dollar oder in Gold- und Silberwaren um – begann ab 1929 in der Gmünder Silber- und Goldindustrie die Massenarbeitslosigkeit. Im Jahr 1934 musste das Stuttgarter Staatsministerium Schwäbisch Gmünd zum Notstandsgebiet erklären. Durch Ansiedlung verschiedener Industrien – vor allem durch ein Zweigwerk der Zahnradfabrik – konnte die Arbeitslosigkeit bis Anfang der 1940er Jahre langsam abgebaut werden.

Schwäbisch Gmünd selbst blieb im Zweiten Weltkrieg unzerstört und wurde am 20. April 1945 von amerikanischen Truppen eingenommen, die hier – bis zur Räumung Stuttgart von den Franzosen – ein halbes Jahr lang ihr Hauptquartier einrichteten.

Nach dem Krieg musste Schwäbisch Gmünd wohl seine größte Herausforderung bestehen: Der Kreis Schwäbisch Gmünd sollte 18 000, die Stadt selbst 6 200 vertriebene Deutsche aus dem Osten aufnehmen. In der Realität wurden es weit mehr. Im Jahr 1949 ergab eine Zählung in der Stadt 33 578 Einwohner, darunter 8 279 Vertriebene. Die

vertriebenen Deutschen brachten teilweise ihre eigene Industrie mit: In Schwäbisch Gmünd siedelten sich besonders Glas- und Schmuckwarenindustrie aus Gablonz und Schlesien an.

Schwäbisch Gmünd blieb auch weiterhin Garnisonstadt: In die ehemals beiden deutschen Kasernen auf dem Hardt und in der Buchstraße zogen 1951 amerikanische Truppen ein, die dort bis Ende 1991 verblieben. Zusammen mit der Mutlanger Kaserne waren beide Kasernen in den 1980er Jahren Stützpunkte des Pershing-II-Raketendecks und Orte des Protestes der Friedensbewegung.

Schwäbisch Gmünd hat in den 1970er und 1980er Jahren sein Gesicht verändert: Die Bausubstanz der Patrizierhäuser, Kirchen und ehemaligen Klöster blieb erhalten und wurde behutsam renoviert. Die alte Kaserne – das ehemalige Dominikanerkloster, dann württembergische Kaserne und Obdachlosenasyll – baute man zum Kulturzentrum der Stadt aus, eine neue Stadthalle im historischen Ambiente des Stadtgartens mit seinem Rokokoschlösschen wurde errichtet, das alte Spital zum Hl. Geist – nach Aufgabe seiner Funktion als Krankenhaus – neuen Aufgaben der Verwaltung, der Altenpflege und als Stadtbücherei zugeführt. Daneben standen und stehen die spätromanische Johanniskirche und das in weiten Teilen von den Parlern erbaute, in den letzten Jahrzehnten wiederum renovierte Münster – die größte Hallenkirche Süddeutschlands – noch immer für unverrückbare historische Traditionslinien in der Stadt.

Heute hat Schwäbisch Gmünd fast 62 000 Einwohner. Nach der Kreisreform des Jahres 1972 musste Schwäbisch Gmünd jedoch den eigenen Kreis aufgeben und ist heute große Kreisstadt im neuen Ostalbkreis.

Spraitbach

3 600 Einwohner, 1 239 ha, 420–550 m NN

Zu Spraitbach, 550 m über dem Meeresspiegel auf einer Hochfläche gelegen, gehören die Teilorte Vorder- und Hinterlital, Hertighofen und noch einige Weiler. Spraitbach zählt ca. 3 600 Einwohner, nach wie vor ist eine landwirtschaftliche Orientierung vorhanden. Die Spraitbacher können auf eine sehr gute infrastrukturelle Ausstattung



329. *Spraitbach, Ortsmitte*

zurückgreifen, die auch durch die Industrie- und Gewerbeansiedlungen am Ort begünstigt wurde. Im Bereich der Landwirtschaft ist mit der Flurbereinigung in den Jahren 1952 bis 1966 eine Modernisierung vollzogen worden. Nach der Gemeindereform wurde Spraitbach Mitglied des Gemeindeverwaltungsverbandes Schwäbischer Wald, wodurch die Selbstständigkeit aufrechterhalten werden konnte.

Spraitbach hat eine Markungsfläche von 1 239 ha, wovon Teile zum Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald gehören. In den letzten Jahren wurde Spraitbach in seiner Weiterentwicklung und Leistungsfähigkeit wie andere Gemeinden auch durch die Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage gebremst. Dies hat auch Auswirkungen auf die Nettoinvestitionsrate im Jahr 2003. Trotzdem konnte mit Hilfe einer Ausgleichsstockförderung der wichtige Um- bzw. Ausbau des Kindergartens in Angriff genommen werden.

Spraitbach ist ein dynamischer Ort, der für Jung und Alt etwas zu bieten hat. Viele örtliche Vereine sorgen mit zahlreichen Veranstaltungen das ganze Jahr hindurch für Unterhaltung. Auch für die ganz Kleinen bietet das Bully-

world-Museum eine willkommene Abwechslung. Wer Ruhe, Erholung und etwas Bewegung fernab von jeglichem Trubel sucht, kann sich diese Wünsche auf den abwechslungsreichen und gut beschilderten Wanderwegen erfüllen.

Zur Geschichte Spraitbachs: Im Jahre 1296 wurde Spraitbach zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Ursprünglich waren in Spraitbach freie Bauern angesiedelt. Nach und nach kamen sie jedoch unter die Herrschaft von verschiedenen Lehensherren, vor allem von Bürgern und dem Klerus in Gmünd. Im Jahr 1537 errichtete die freie Reichsstadt Gmünd in Spraitbach eine Vogtei mit spätem Gerichtssitz. Spraitbach wurde 1803 mit der freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd württembergisch.

In der Nachkriegszeit war Spraitbach noch überwiegend von der Landwirtschaft geprägt, doch entstanden immer mehr Gewerbebetriebe und es siedelten sich auch Industriebetriebe wie z. B. die Miederfabrik Susa Werke, die Indexwerke, die Firma Bully und die Firma Mez an. Somit war die Grundlage für Beschäftigungsmöglichkeiten am Ort und eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung gelegt. Aufgrund konjunktureller und sonstiger Schwankungen findet ein ständiger Strukturwandel statt, was die Schließung u. a. der Indexwerke Anfang der 1990er Jahre belegt. Mit der Schaffung des Gewerbegebiets Nassen-Lang und somit der zur Verfügungstellung von großflächigen Gewerbebauflächen soll dieser Tendenz entgegen gewirkt und die Möglichkeit zur Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe geschaffen werden. Diese Chancen sind auch schon von einigen kleineren Gewerbebetrieben ergriffen worden.

Stöttlen

2 006 Einwohner, 3 118 ha, 438–552 m über NN

Die Gemeinde liegt am nordöstlichen Rand des Ostalbkreises an der Landesgrenze zu Bayern und besteht aus 25 Ortsteilen und Weilern. Die erste urkundliche Nennung reicht bis ins Jahr 1024 zurück. Der Rätische Limes durchschneidet das Gemeindegebiet diagonal von Südwest nach Nordost. Die jüngere Entwicklung der Gemeinde ist durch einen großen Nachholbedarf an Investitionen ge-



330. Stöttlen, das neue Rathaus

prägt. Durch die kleingliedrige Gemeindestruktur und die periphere Lage stehen vielfältige Aufgaben einer nachhaltigen Finanzschwäche gegenüber. Dennoch konnten viele Einrichtungen verbessert oder sogar neue geschaffen werden, wie das moderne neue Rathaus mit dem multifunktionalen Bürgersaal, das für die Gemeinde ein Jahrhundertprojekt ist. Das Nachbargebäude aus der Gründerzeit wurde umfassend saniert und beherbergt nun eine Bücherei. Der Kindergarten wurde großzügig erweitert und in den beiden Ortsteilen Stöttlen und Regelsweiler neues Bauland erschlossen. Bauhof und Feuerwehrgerätehaus wurden gemeinsam aus dem alten Ort ins Gewerbegebiet ausgelagert und entsprechen neuestem Standard. Die Abwasserbeseitigungsanlagen wurde stark erweitert und sieben Ortsteile mit zusammen 400 Einwohnern erstmals an öffentliche Klärwerke angeschlossen.

Eine große Stärke der Gemeinde liegt im Ehrenamt und in dem Fleiß der Bürgerschaft, wie z. B. beim St. Leonhardsfest – dem größten Volksfest der Raumschaft. Seit 30 Jahren wird es von vielen hundert Helfern durchgeführt und ermöglichte umfassende Renovationen der katholischen St. Leonhardskirche und der Wildenbergkapelle. Arbeitsplätze am Ort sind rar und daher ist Stöttlen eine typische Pendlerwohngemeinde.

Trotz stetigen Rückgangs spielt die Landwirtschaft noch eine bedeutende Rolle. So gibt es rund 80 landwirtschaftliche Betriebe, davon 25 im Haupterwerb. Der Ackerbau rückte in jüngster Zeit vor und verändert die ursprünglich durch Weidebetrieb geprägte Landschaft.



331. Täferrot, Pfarrhaus

Täferrot

1 036 Einwohner, 1 200 ha, 406–514 m NN

Die Gemeinde Täferrot besteht aus den Teilorten Täferrot, Tierhaupten und Utzstetten sowie den Gehöften Buchhof, Koppenkreut und der Rehnenmühle. Täferrot liegt am Zusammenfluss von Lein und Rot und hat sich im beschaulichen Leintal seinen dörflichen und idyllischen Charakter bis heute bewahrt.

Über den Ursprung Täferrots gibt es keine genauen Daten, wohl eine schöne Sage, und diese haben oft einen wahren Kern: Als sich in der Umgebung unserer Heimat noch riesige Wälder ausdehnten, huldigte eines Tages ein Edelfräulein dem Jagdvergnügen. Schon seit mehreren Stunden verfolgte die vornehme Jägerin eine Fährte, ohne dass sie das edle Wild zu Gesicht bekam. Da geschah es, dass sie vom Wege abkam und sich verirrt. Schon hatte sie jede Hoffnung verloren, lebend aus dem Forst herauszukommen.

In ihrer Not rief sie die heilige Afra, eine damals bei uns sehr beliebte Augsburgische Kirchenheilige, um Beistand an. Plötzlich stand das adlige Fräulein vor einer langen Furt,

die über zwei wasserreiche Bäche führte. Der einprägsame Ort war ihr von früheren Jagdstreifen her noch gut in Erinnerung, denn sie befand sich dort, wo die blinde Rot in die Lein mündet.

Mit frischem Mut trat das Edelfräulein den Heimweg an und kehrte gesund auf ihre Burg zurück. Zum Dank für die wunderbare Rettung ließ sie an der Stelle, wo sie sich wieder zurecht fand, ein Kirchlein erbauen, das der heiligen Afra geweiht wurde.

Täferrot ist ein Walddorf, das zur Stauferzeit auf gerodetem Boden entstand. Nach der Kirchenpatronin St. Afra trägt der Ort seinen Namen. Urkundlich erscheint er erstmals 1298 als Afrenrot und hat sich über Dafrenrot zu Täferrot entwickelt.

Im Mittelalter befand sich St. Afra und damit Täferrot in den Händen der Herren von Weinsberg. Später ging sie an die Herren von Rechberg über. Diese veräußerten 1357 das Patronatsrecht und die Pfarrgüter an das Kloster Lorch.

Heute präsentiert sich Täferrot als eine moderne aufstrebende Gemeinde, die jungen Familien eine Heimat bietet. Die am Waldrand gelegene Grundschule Richtung Tierhaupten kann sicher als einzigartig betrachtet werden. Wo sonst gibt es noch eine Schule, die ohne Pausenklingeln funktioniert. Daneben befindet sich die einzigartige Gemeindehalle, die nach dem ehemaligen Bürgermeister Werner Bruckmeier benannt ist. Seit Oktober 2003 werden die Wärme und der Strom über ein Mini-BHKW erzeugt. Jährlich werden hierdurch ca. 44 Tonnen CO² eingespart.

Noch völlig unberührte Natur findet man auf stillen Wanderungen und Spaziergängen im Lein- und Rottal. In Täferrot mit seinen Teilorten besteht ein großes Angebot an Rad- und Wanderwegen, aber auch Badevergnügen mit Zeltmöglichkeiten, Campingplatz und Minigolfanlage am Stausee Rehnenmühle.

Die herrliche Lage an der Vereinigung von Rot und Lein, der historisch Ortskern und die idyllische Landschaft sind nur eine der Gründe, warum Täferrot den Ruf als eine der schönsten Gemeinden im Leintal hat.



332. Tannhausen, Pfarrkirche St. Lukas

Tannhausen

1 898 Einwohner, 1 773 ha, 486–549 m NN

Tannhausen ist eine Landgemeinde, deren geschichtliche Entwicklung sich weit zurückverfolgen lässt. Die Ortschaft wurde erstmals im Jahr 1100 urkundlich erwähnt, sie ist mit Sicherheit jedoch älter. Die Endung -hausen deutet auf eine fränkische, vielleicht auch alamannische Gründung hin. Funde und Grabhügel aus der so genannten Hallstattzeit (800–450 v. Chr.) zeigen, dass hier schon Siedlungen in vorgeschichtlicher Zeit bestanden haben. Der Ort liegt langgestreckt auf einem gegen Osten ansteigenden Bergrücken im oberen Tal der Tannhauser Sechta. Östlich von Tannhausen, an der Grenze zu Bayern, erstreckt sich eine leicht bergige Waldlandschaft. Das älteste, am Ort ansässige Geschlecht sind die Freiher-

ren von und zu Thannhausen. Sie gehören zu den ältesten Adelsgeschlechtern im Ries und sind seit dem 11. Jahrhundert urkundlich nachweisbar. Schwere Zeiten brachten die Reformation und die nachfolgenden Glaubenskriege auch für Tannhausen. Im Mai 1525 zogen Bauern durch den Ort und stürmten die nahegelegene Burg Baldern. Im Dreißigjährigen Krieg herrschten in Tannhausen Krankheiten, Not und Verödung. Schwedische Soldaten besetzten zeitweise den Ort, Plünderungen traten verstärkt auf. Durch Unvorsichtigkeit einer Frau, die Schmalz aus-siedete, brannte im Jahr 1620 fast das ganze Dorf nieder. Über 100 Häuser wurden vernichtet und auch die Kirche wurde schwer beschädigt. In den Jahren 1632, 1634 und 1635 wüteten Seuchen. Von Oktober 1634 bis März 1635 starben daran 143 Einwohner.

Im Jahr 1691 wurde eine eigene Dorfordnung erlassen. Nach der Grund- und Steuerbeschreibung des domkapitel-augsburgischen Riesamtes Thannhausen aus dem Jahr 1734 war Tannhausen ein uraltes Freidorf. Damals zählte der Ort 107 Haushaltungen. Diese gehörten fünf verschiedenen Herrschaften an, und zwar dem Domkapitel Augsburg (49), den Freiherren von Thannhausen (23), der Stadt Dinkelsbühl (5), dem Kloster Kirchheim am Ries (8) und den Fürsten zu Oettingen (22). Im Jahre 1803 wurde Tannhausen dem Königreich Bayern zugeschlagen, 1810 kam es wieder zu Württemberg. Tannhausen war auch von der Auswanderungswelle in der Mitte des 19. Jahrhunderts betroffen. Von 1852 bis 1854 waren infolge der Armut allein aus Tannhausen 63 Einwohner nach Amerika ausgewandert. Im Jahr 1879 wurde das erste Rathaus bezogen, vorher wurden die Amtsgeschäfte in der Wohnung des jeweiligen Schultheißen ausgeführt. Ab 1911 befand sich das Rathaus an der Kirche.

Seit 1903 schreibt sich der Ort ohne "h", also Tannhausen. Ein königlicher Erlass verlangte die Schreibung der Ortsnamen in Angleichung an die Rechtschreibung. Nur das Freiherrengeschlecht schreibt sich immer noch mit "h", also "von und zu Thannhausen".

Die Pfarrkirche St. Lukas stellt ein sehenswertes Denkmal spätgotischer Baukunst aus dem 15. Jahrhundert dar. In den Jahren 1459 bis 1479 entstand der heute 46 m hohe Chorturm durch den Baumeister Nikolaus Eseler d. Ä.

Dieser war als oberster Werksmeister beim Kirchenbau von St. Georg in Nördlingen sowie von St. Georg in Dinkelsbühl tätig. Am Kirchturm ist die Jahreszahl 1479 eingemeißelt. Um das Jahr 1520 kam das von Stephan Weyerer d. Ä. geplante, wuchtige Kirchenschiff dazu. Das Kirchenschiff hat die für unsere Gegend ungewöhnliche Form einer zweischiffigen Hallenkirche. Kennzeichnend sind die beiden in der Mitte stehenden Säulen, denen das Rautenschirmgewölbe entsteigt. Das enggefächerte Netzrippengewölbe krönt die Decke der Kirchenhalle. Auch im Chorturm ist ein solches Gewölbe vorhanden.

Wie in vielen anderen ländlichen Gemeinden hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Dorfstruktur stark geändert. Die Landwirtschaft, die bis dahin die Gemeinde geprägt hat, ging zurück und einige Gewerbetreibende siedelten sich neu an. Es entstanden die Baugebiete Lochfeld, Eichwiesen, Sehnweg und Roderslache. Durch den Rathausneubau von 1973 entstand zwischen Tannhausen und dem ehemaligen Teilort Forstweiler ein neuer Ortsmittelpunkt. Im Jahr 1992 erfolgte der Rathausanbau. Das alte Rathausgebäude an der Kirche wurde im Frühjahr 1974 abgerissen. An dieser Stelle befindet sich heute der Dorfplatz mit Brunnen.

Tannhausen behielt auch im Zuge der Gebietsreform seine Selbstständigkeit. Im Jahr 1974 wurde zusammen mit den Nachbargemeinden Unterschneidheim und Stödtlen eine Verwaltungsgemeinschaft, mit Sitz in Tannhausen, gebildet. Seit der Schulreform im Jahr 1975 befinden sich nur noch die Grundschulklassen in Tannhausen. Die Schüler ab der 5. Klasse besuchen Nachbarschaftsschulen. Größere öffentliche Baumaßnahmen der letzten Jahre waren Baugeländerschließungen, Dorfentwicklungsmaßnahmen, Hochwasserrückhaltemaßnahmen sowie Investitionen im Freizeit- und Erholungsbereich im Zusammenhang mit der Flurneuordnung. Im derzeit laufenden Flurneuordnungsverfahren Tannhausen kann zum Herbst 2003 die vorläufige Besitzeinweisung erfolgen.

Die Gemeinde Tannhausen mit ihren Teilorten Bergheim, Bleichroden, Riepach, Sederndorf, Hagenbucherhof und Ellrichsbronn hat derzeit 1 898 Einwohner und 1 773 ha Markungsfläche.

Unterschneidheim

4 645 Einwohner, 6 805 ha Fläche, 440–590 m NN

mit den Ortsteilen Geislingen, Nordhausen, Unterwilflingen, Walxheim, Zipplingen, Zöbingen



333. Unterschneidheim, das ehemalige Deutschordens-Schloss dient heute als Rathaus der Gemeinde

Die Gemeinde Unterschneidheim besteht in ihrer jetzigen Form seit 1. Januar 1975. Zum 1. Januar 1974 wurden die bis dahin selbstständigen Gemeinden Geislingen, Nordhausen, Unterwilflingen und Walxheim in die Gemeinde Unterschneidheim eingegliedert. Durch das zweite Gemeindereformgesetz wurde die heutige Gemeinde Unterschneidheim aus den ehemaligen Gemeinden Unterschneidheim, Zipplingen und Zöbingen neu gebildet. Zur Stärkung der einzelnen Ortsteile werden Bauwilligen in den sieben Ortschaften attraktive Bauplätze zum Kauf angeboten. Darüber hinaus stehen in Unterschneidheim und Zöbingen Gewerbegrundstücke zur Verfügung. Zahlreiche öffentliche Einrichtungen und ein reiches Kaufangebot des Einzelhandels runden das positive Erscheinungsbild ab. Die rund 80 örtlichen Vereine bieten im kulturellen und sportlichen Bereich jedem hervorragende Perspektiven, seine Freizeit lebendig zu gestalten.

Sechs Kindergärten, drei Grundschulen und die Sechta-Ries-Haupt- und Realschule in Unterschneidheim sowie die Volkshochschule Ostalb in der Erwachsenenbildung stellen das Bildungsangebot der Gemeinde dar.

Unterschneidheim liegt in einer flachen Hügellandschaft zwischen Jura und Virngrund. Der Ort wird erstmals 760 n. Chr. in einer Urkunde des Klosters Fulda unter dem Namen „Sniten“ erwähnt. Durch die Ansiedlung mehrerer Industriebetriebe hat sich die ursprünglich fast rein bäuerlich orientierte Ortschaft zu einer Industriegemeinde gewandelt. Geislingen liegt im Nordosten der Gesamtgemeinde am Rande des Rieses. Bodenfunde belegen, dass die Gemarkung Geislingen schon zur Steinzeit besiedelt war. Urkundlich erstmals erwähnt wurde der Ort 1153. Mit 400 Einwohnern und einer Fläche von 783 ha gehört Geislingen zu den kleineren Ortsteilen der Gesamtgemeinde. Nordhausen mit Harthausen wurde urkundlich erstmals 1153 erwähnt. Eine Viereckschanze und Grabhügel zeugen von einer frühen Besiedelung. Der nahe bei Unterschneidheim liegende Ort hat ca. 300 Einwohner und eine Fläche von 723 ha. Unter- und Oberwilflingen liegen inmitten einer nahezu waldlosen Markungsfläche am Rande des Rieses. „Rulfelingen“ wird 1153 erstmals in Urkunden erwähnt. Die Unterscheidung zwischen Unter- und Oberwilflingen setzt erst um 1300 ein. Die Ortschaft hat rund 350 Einwohnern und eine Fläche von 602 ha. Das evangelische Pfarrdorf Walxheim wurde 1314 erstmals genannt. Das kleine Dorf am Jagstursprung hat ca. 220 Einwohner und eine Fläche von 620 ha. Am Riesrand befindet sich die Ortschaft Zipplingen. „Zuppelingen“ taucht 1153 urkundlich erstmals auf. Auf Gemarkung Zipplingen liegen noch die beiden Dörfer Sechtenhausen und Wössingen. Sechtenhausen mit ca. 80 Einwohnern, Wössingen mit ca. 90 Einwohnern und Zipplingen mit ca. 500 Einwohnern finden ihren Platz auf einer Gemarkungsfläche von 1 235 ha. Zipplingen ist das Zentrum für den östlichen Teil der Gemeinde. Der Ortsteil Zöbingen ist die zweitgrößte Ortschaft der Gemeinde (1 507 ha und mit ca. 950 Einwohnern). Funde und Grabhügel im Nonnenholz und am Hornsberg weisen auf voralamannische Siedlungen hin. Zur Ortschaft zählen die Gehöfte Heidmühle und Heidhöfe sowie Wöhrsberg.

In den Flurbereinigungen wurden die Voraussetzungen für eine gute städtebauliche Entwicklung sowie die Instandsetzung des sehr umfangreichen Wegenetzes und der Gewässerläufe, die Schaffung von Freizeiteinrichtungen und die Bereitstellung von weiteren Flächen für öffentlichen Bedarf geschaffen.



334. Waldstetten, St. Laurentius-Kirche

Waldstetten

7 284 Einwohner, 2 095 ha, 370–781 m NN

Die Gemeinde Waldstetten besteht aus dem Hauptort Waldstetten, der Ortschaft Wißgoldingen und den Teilorten Weilerstoffel und Tannweiler. Die Gemeinde hat ihren eigenständigen Charakter erhalten und ist eine beliebte Wohngemeinde mit hohem Freizeit- und Erholungswert. Am Ort befinden sich außer den beiden größeren Firmen Leicht Küchen AG und Pall Seitz Schenk Filtersystems vor allem mittlere und kleinere Gewerbe- und Industriebetriebe verschiedener Branchen, die zusammen ca. 2 500 Arbeitnehmer beschäftigen.

Der Hauptort Waldstetten ist Standort eines ländlichen Bildungszentrums, bestehend aus Grund- und Hauptschule sowie einer Realschule. In der Ortschaft Wißgoldingen

besteht eine Grundschule. In der Gemeinde gibt es außerdem eine Musikschule, an der rund 650 Schüler, zum Teil auch in Wißgoldingen, unterrichtet werden. Der Musikschule ist eine Kunstschule angeschlossen.

Im Zentrum Waldstettens befindet sich ein Wohn- und Geschäftszentrum mit dem Malzéwiller Platz und dem Europabrunnen in seiner Mitte. Am Rechbachweg in Waldstetten wurde ein Seniorenzentrum mit betreuten Wohnungen, Pflegeplätzen und einer Altenbegegnungsstätte zusammen mit der Stiftung Haus Lindenhof und dem Siedlungswerk erstellt. Auf dem Kirchberg wurde ein früheres Schulgebäude in ein Bürgerhaus mit Saal, Vereinsräumen und Bücherei umgebaut. In Wißgoldingen wurden vor einigen Jahren vom Land geförderte Dorfentwicklungsmaßnahmen durchgeführt.

Die Freizeitgestaltung und Touristik kommen in der Gemeinde nicht zu kurz. Waldstetten und die Ortschaft Wißgoldingen bieten im Sommer wie im Winter sehr gute Erholungsmöglichkeiten. Hier kann man Schwimmen (Freibad, Hallenbad), Tennis- und Squashspielen, Klettern, Reiten, Kegeln, Skilaufen und weiteren Fitnesssport betreiben. Außerdem sind Waldstetten und Wißgoldingen auch Ausgangspunkt für viele gut ausgeschilderte Wanderungen. Zahlreiche Bänke und Sitzgruppen wurden an den Wanderwegen aufgestellt, Fußwege angelegt und verbessert. Die gesamte Gemeinde wurde im Jahr 2000 mit dem Prädikat „Staatlich anerkannter Erholungsort“ ausgezeichnet.

Der bürgerschaftliche Sinn ist in der Gemeinde Waldstetten noch recht gut ausgeprägt. Das zeigen insbesondere unsere 65 örtlichen Vereine und Vereinigungen.

Kurzer Überblick über die Geschichte

Waldstetten wurde im Jahr 1275 in der Zehntsteuerliste der Diözese Konstanz, dem „liber decimationis“, erstmals urkundlich erwähnt. Die Pfarrei Waldstetten gehörte damals zum Dekanat Süßen und zum Bistum Konstanz, der Ort selbst den Herren von Rechberg. Im Städtekrieg von 1449 belagerten und zerstörten die Städteheere Gmünd und Hall die rechbergsche Burg auf dem Eichhölzle bei Waldstetten. Im Jahr 1672 wurde das Rittergut Waldstet-

ten an die Grafen von Gravenegg verkauft, die es 1699 an das Stiftskapitel der Propstei Ellwangen weiter veräußerten. Im Zuge der Säkularisation 1802 fielen alle Besitztümer der Propstei Ellwangen an das Haus Württemberg, somit auch Waldstetten. Im Jahr 1824 erhielt Waldstetten das Marktrecht verliehen.

In den beiden Weltkriegen 1914/18 und 1939/45 mussten viele Gefallene und Vermisste verzeichnet werden. In der Nachkriegszeit kam der wirtschaftliche Aufschwung, die Infrastruktur wurde verbessert. Waldstetten konnte bei der Gemeindereform Anfang der 1970er Jahre seine Selbstständigkeit bewahren.

Wißgoldingen wurde ebenfalls 1275 im „liber decimationis“ erstmals urkundlich erwähnt und gehörte den Herren von Rechberg. Im Dreißigjährigen Krieg wurde der Ort schwer heimgesucht; durch Hunger und Seuchen kam die Hälfte der Dorfbewohner um. Nach dem Aussterben des Mannesstammes der Donzdorfer Linie der Rechberger verkauften die Schwestern des letzten Grafen das Rittergut Wißgoldingen im Jahre 1735 an Württemberg, 1742 wurde es den Herren von Holtz aus Alfdorf weiterveräußert. Im Jahr 1972 wurde Wißgoldingen nach Waldstetten eingegliedert.

Westhausen

5 859 Einwohner, 3 846 ha, 453–723 m NN

Westhausen mit den Ortsteilen Baiershofen, Frankenreute, Immenhofen, Jagsthausen, Reichenbach, Westerhofen und Lippach liegt am Rande des Härtsfeldes, eingebettet in das Tal der jungen Jagst.

Mit rund 5 900 Einwohnern und der Gemarkungsfläche von 3 846 ha präsentiert sich Westhausen als aufstrebende ländliche Industriegemeinde. Die geschichtliche Vergangenheit der Gemeinde reicht bis in die Römerzeit, in die ersten Jahrhunderte nach der Zeitenwende zurück, als hier eine wichtige Römerstraße vorbeiführte. Westhausen entstand wahrscheinlich zwischen 700 und 900 n. Chr. als frühmittelalterliche Siedlung. Erstmals urkundlich erwähnt wurde die Gemeinde in einem Güterverzeichnis des Klosters Ellwangen, das um 1136 angelegt wurde. Ihr Zeichen (goldene Lilie auf rotem Grund), das auf eine



335. Westhausen, Kirche und Pfarrhaus

Verbindung zum fränkischen Hochadel und dem Kloster Ellwangen hinweist, bildet heute das Ortswappen von Westhausen. Historische Bedeutung hat der seit dem Jahr 1626 alljährlich am 31. Dezember stattfindende Silvesterritt. Eine Reiterprozession, bei der zahlreiche Reiter aus der näheren und weiteren Umgebung mit ihren Pferden zu Ehren des Heiligen Silvester durch die Fluren und Felder von Westhausen reiten.

Durch den Wiederbeginn von Industriebetrieben in den ehemaligen Collis-Werken nach dem Zweiten Weltkrieg sowie durch Erschließung von ausgedehntem Baugelände in den 1950er und 1960er Jahren wuchs das Dorf bis weit über den alten Ortskern hinaus. Dabei stieg die Einwohnerzahl von ca. 1 800 auf 3 000 Personen an. Durch die Eingemeindung von Lippach im Zuge der Gemeinde reform am 1. Januar 1972 erreichte die Gesamtgemeinde eine Einwohnerzahl von ca. 5 000 Personen. Im Jahr 2003 konnte der Teilort Lippach sein 850jähriges Bestehen feiern. Erstmals in Erscheinung trat Lippach im Jahr 1153 durch eine Urkunde in der der Name „Litpach“ erwähnt ist.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich Westhausen von einem überwiegend landwirtschaftlich geprägten Ort zu einer aufstrebenden Industriegemeinde entwickelt. Be-

dingt durch die verkehrsgünstige Lage im Schnittpunkt der Bundesautobahn A 7 und der B 29 Aalen–Nördlingen sowie an der elektrifizierten Bahnlinie Stuttgart–Aalen–Nördlingen hat Westhausen als Industriestandort Bedeutung.

Darüber hinaus sind in Westhausen viele kleinere und mittlere Betriebe in den verschiedensten Branchen ansässig. Im Jahr 2001 konnte das sanierte und durch einen mehrfach dekorierten, gestalterisch eindrucksvollen Neubau erweiterte Rathaus eingeweiht werden. Im Zusammenhang mit der Sanierung und Erweiterung des Rathauses wurde auch der Rathausplatz vollkommen neu gestaltet. In architektonisch eindrucksvoller Weise wurde hier eine neue Ortsmitte für Westhausen geschaffen.

Westhausen verfügt über viele moderne Sport- und Freizeiteinrichtungen. Das beheizte Freibad umfasst ein kombiniertes Nichtschwimmer- und Schwimmerbecken mit einer 50-Meter-Wasserrutsche. Angegliedert ist ein Springerbecken mit einem Drei-Meter-Sprungturm sowie einem Ein-Meter-Sprungbrett. Ein Beach-Volleyballfeld und eine Skateranlage ergänzen das Spaß-Programm im und um das Freibad.

Wört

1 460 Einwohner, 1 817 ha, 450–550 m NN

Wört liegt 16 km nordöstlich von Ellwangen in unmittelbarer Nachbarschaft zur historischen Stadt Dinkelsbühl. Von der Gesamtgemarkungsfläche von 1 817 ha sind 700 ha bewaldet und 300 ha als Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen.

Im Jahr 1024 wurde Wört erstmals in einer Urkunde von Kaiser Heinrich II. erwähnt. Der heutige Name wird im Jahr 1221 bezeugt und zwar im Zusammenhang mit dem Ortsadel, der auf einer Wasserburg saß. Das heutige Schlösschen wurde 1626 anstelle dieser Steinburg erbaut. Zur Burg trat in der Kreuzfahrerzeit eine romanische Steinkapelle zum Heiligen Nikolaus, die 1352 vom Augsburger Bischof zur eigenen Pfarrei erhoben wurde. Im Jahr 1775 wurde die neu erbaute Kirche benediziert. Im Ortsteil Bösenlustnau besteht seit 1905 eine evangelische Pfarrei. Die Kirche mit ihrem schlanken Turm, im reinen

Jugendstil erbaut, bildet ein Wahrzeichen der Gegend. Die Wohnplätze von Wört verteilen sich auf 18 Ortsteile mit derzeit 1 460 Einwohner. Durch die Ansiedelung verschiedener Betriebe wurden ca. 1 100 Arbeitsplätze geschaffen. Die gute Infrastruktur, das schöne Ortsbild und die intakte Natur tragen zur hohen Lebensqualität bei.



Anhang

Anmerkungen

Der Ostalbkreis – Raum zum Unternehmen
Rainer Fünfzelder

Quellen:

Zukunftsregion Ostwürttemberg, hrsg. in Zusammenarbeit mit der Industrie- und Handelskammer Ostwürttemberg, 2000.
Wirtschaftsförderungsgesellschaft Ostwürttemberg, Wirtschaftsregion Ostwürttemberg – Raum für Talente und Patente, 2003.

Landschaft und Naturschutz

Paul Elser

Verwendete Literatur

Dongus, H., 1961: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 171 Göppingen. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung.
Jätzold, R., 1962: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 172 Nördlingen. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung.
Sick, W. D., 1962: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 162 Rothenburg ob der Tauber. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung.
Tichy, F., 1973: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 163 Nürnberg. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung.
Grees, H., 1986: Die Schwäbische Alb, in: Borchert, Chr. (Hrsg.), 1986: Geographische Landeskunde von Baden-Württemberg, 310–339.
Grotz, R., 1986: Das Östliche Albvorland, in: Borchert, Chr. (Hrsg.), 1986: Geographische Landeskunde von Baden-Württemberg, 300–309.
Hildebrand, B., 1995: Fundstellen, Siedlungen und Naturräume als historische Quellen von der Urgeschichte bis zum Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. Regionalforschung am Beispiel des Ostalbkreises. Inauguraldissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Augsburg; Teil I, S. 1–137. Internetseiten der LfU, des MLR
Naturschutzakten des Landratsamts Ostalbkreis, Würdigungen der Naturdenkmale, Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete

Rodi, D., 1976/77: Die Vegetation der Region Ostwürttemberg (mit 1 Farbkarte im Anhang), in: Regionalverband Ostwürttemberg, Naturraum 2: S. 49–77.
Wabro, G. (Hrsg.), 1978: Der Ostalbkreis. Stuttgart und Aalen.
Weiss, A., 1988: Naturschutzgebiet Weiherwiesen auf dem Albuch. Führer Natur- u. Landschaftsschutzgebiete Bad.-Württ. 16.
Winter, D. (Hrsg.), 1992: Der Ostalbkreis, 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart und Aalen.
Wolf, R. (Hrsg.), 2002: Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart. Stuttgart.

Anmerkungen

¹ siehe Aufsatz „Fürstensitz Ipf“ (Autor: R. Krause).
² siehe Aufsatz „Geologie“ (Autor: U. Sauerborn).
³ siehe Aufsatz „Geologie“ (Autor: U. Sauerborn).
⁴ siehe Aufsatz „Mittelalter“ (Autor: I. Eberl).
⁵ siehe Aufsatz „Landwirtschaft“ (Autor: Chr. v. Woellwarth).
⁶ Die Goldshöfer Sande, die bis zu einer Mächtigkeit von 20 m in Sandgruben abgegraben werden, verdanken ihre Entstehung bzw. Ablagerung der Urbrenz, die bis ins ältere Pleistozän, von Norden kommend, durch die Kalksteintafel der Schwäbischen Alb nach Süden zur Donau floss. Ihr Einzugsgebiet reichte weit über das Albvorland und die Keuperberge des Schwäbischen Waldes bis in das Hohenloher Land.
⁷ Zur Förderung seltener Ackerwildkräuter wird in Feldflorareservaten auf Mineraldüngung und den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln verzichtet. Der Minderertrag gegenüber konventioneller Bewirtschaftung wird über die Zahlung von Fördergeldern ausgeglichen.
⁸ Geotope sind erdgeschichtliche Bildungen der unbelebten Natur, die Erkenntnisse über die Entwicklung der Erde oder des Lebens vermitteln. Sie umfassen Aufschlüsse von Gesteinen, Böden, Mineralien und Fossilien sowie einzelne Naturschöpfungen und natürliche Landschaftsteile. Als Dokumente der Erd- und Lebensgeschichte sind sie von besonderem Wert.
⁹ siehe Aufsatz „Vor- und Frühgeschichte“ (Autor: B. Hildebrand).

Kunst und Kultur Wolfgang Nußbaumer

¹ Hermann Baumhauer, Die Kunstdenkmäler. In: Gustav Wabro (Hrsg.), Der Ostalbkreis, Stuttgart und Aalen 1978, S. 312.
² Hilmar Hoffmann, Kultur für alle, Frankfurt a. M. 1979.

³ Beat Wyss, Die Kunst der Stunde, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 33 vom 17.8.2003, S. 19.

⁴ Hermann Baumhauer, Kunstszene Ostwürttemberg, hrsg. von der Stadt Aalen, Stuttgart 1993

⁵ Hermann Glaser, Deutsche Kultur 1945–2000, München 1997, S. 12.

Hochschulen im Ostalbkreis Reinhard Kuhnert

Verwendete Literatur

Fachhochschule Aalen (Hrsg.): 40 Jahre Fachhochschule Aalen. Eine Festschrift. FH Aalen 2003.
Grupp, Rudolf: Hochschulen und Forschung im Ostalbkreis. In: Diethelm Winter (Hrsg.): Der Ostalbkreis. Stuttgart 1992, S. 309–314.
Kuhnert, Reinhard: Prüfet alles, das Gute aber behaltet – 160 Jahre Lehrerbildung in Schwäbisch Gmünd. In: Einhorn Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 1984, S. 219–234.
Kuhnert, Reinhard: Die Ausbildung der Lehrerinnen in Schwäbisch Gmünd von 1860 bis heute. In: Einhorn Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 1986, S. 201–211.
Kuhnert, Reinhard: Hochschulstandort Bettringen. In: Ortschaftsrat Bettringen & Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): Bettringen – ein Heimatbuch. Schwäbisch Gmünd 1999, S. 295–301.
Wabro, Gustav (Hrsg.): Der Ostalbkreis. Stuttgart 1978, S. 306–311.

Vor- und Frühgeschichte Bernhard Hildebrand

¹ H. Dongus, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 171 Göppingen. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung (Bad Godesberg 1961) S. 1–54; R. Jätzold, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 172 Nördlingen. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung (Bad Godesberg 1962) S. 1–39; W. D. Sick, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 162 Rothenburg ob der Tauber. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung (Bad Godesberg 1962) S. 1–58; F. Tichy, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 163 Nürnberg. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands, hrsg. v. d. Bundesanstalt f. Landeskunde und Raumforschung

(Bad Godesberg 1973) S. 1–32.

² Ausführlich: Bernhard Hildebrand, Fundstellen, Siedlungen und Naturräume als historische Quellen von der Urgeschichte bis zum Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. Regionalforschung am Beispiel des Ostalbkreises. Dissertation Augsburg 1995.

³ Fundberichte aus Schwaben Neue Folge VIII (Stuttgart 1935) S. 15; Karl Dietrich Adam, Die Skulptur einer Dasselfliegenlarve aus einer Höhlenstation in der Schwäbischen Alb. Ein Beitrag zur Ausdeutung von Kleinkunstwerken aus der Altsteinzeit des südwestdeutschen Raumes. Einhorn Jahrbuch Schwäbisch Gmünd, 29. Jahrgang 2002, S. 179–200.

⁴ Fundmeldung von R. Schmid, Fundberichte aus Schwaben Neue Folge 16, 1962, S. 203, mit allein 5 700 Fundstücken.

⁵ H. Pahl, Die Goldshöfer Sande und die Höhlenstation in der Schwäbischen Alb. Dissertation, Tübingen 1924.

⁶ Hansjürgen Müller-Beck (Hrsg.), Urgeschichte in Baden-Württemberg (Stuttgart 1983) S. 381 f.

⁷ Werner Raschke, Ur- und Vorgeschichtliche Funde und Befunde im Einzugsgebiet der Lein. Unicornis (Schwäbisch Gmünd 1996) S. 19–25; Zur Sammlung: Mündliche Auskunft von Herrn Werner K. Mayer, Schwäbisch Gmünd.

⁸ Rüdiger Krause, Vom Ip f zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992).

⁹ Fundberichte aus Schwaben Neue Folge XI (Stuttgart 1951) S. 60–61.

¹⁰ Fundberichte aus Schwaben II (Stuttgart 1894) S. 2–5.

¹¹ Ernst Frickhinger, Bronzezeitliche Grabhügel in Waldabteilung Eierweg des Nördlinger Stiftungswaldes. Jahrbuch des historischen Vereins für Nördlingen und das Ries 17, 1933; Ernst Frickhinger, Bronzezeitliche Grabhügel im Stadtkammerholz bei Uzmemmingen. Jahrbuch des historischen Vereins für Nördlingen und das Ries 21, 1938–1939.

¹² Fundberichte aus Schwaben Neue Folge VII (Stuttgart 1932) S. 21–22.

¹³ Fundberichte aus Schwaben Neue Folge 13 (Stuttgart 1955) S. 34 Abb. 18.

¹⁴ H. Grees, Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Beiwort zu Karte II,3 (Stuttgart 1975). Textkarte Natürliche Wegsamkeiten in Südwestdeutschland n. H. Schrepfer.

¹⁵ Bernhard Hildebrand, Neresheim und das Härtsfeld in der Vor- und Frühgeschichte. In: Gerd Dannemann (Hrsg.), Neresheim die Härtsfeldstadt (Neresheim 2000) S. 22–43.

¹⁶ Beschreibung des Oberamts Neresheim (Stuttgart 1872) S. 92–93.

¹⁷ Verbreitung der Bohnerzorkommen nach: Hans-Joachim Bayer/Gerhard Schuster, Besucherbergwerk Tiefer Stollen (Stuttgart 1988) S. 73 Abb. 70.

¹⁸ Vgl. Anm. 15.

¹⁹ W. Kimmig, Zum Problem späthallstädtischer Adelsitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Deutsche Akademie der Wis-

senschaften Berlin, Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte 25, 1969, S. 93.

²⁰ Rüdiger Krause, Ein frühkeltischer Fürstensitz auf dem Ip f am Nördlinger Ries. Antike Welt Heft 5, 2002.

²¹ Sabine Rieckhoff/Jörg Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001) S. 231.

²² Kurt Bittel/Wolfgang Kimmig/Siegwald Schiek (Hrsg.), Die Kelten in Baden-Württemberg (Stuttgart 1981).

²³ R. Krause/G. Wieland, Eine keltische Viereckschanze bei Bopfingen am Westrand des Rieses. Germania 71, 1. Halbband, 1993, S. 59–112.

²⁴ Sabine Rieckhoff/Jörg Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001) S. 227.

²⁵ Sabine Rieckhoff/Jörg Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001) S. 276.

²⁶ J. Heiligmann, Der „Alb-Limes“. Ein Beitrag zur römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 35 (Stuttgart 1990).

²⁷ Martin Kempa, Die Ausgrabungen auf den Weiherwiesen bei Essingen. In: Martin Böhm u. a., Beiträge zur Eisenverhüttung auf der Schwäbischen Alb. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 55 (Stuttgart 1995) S. 193 ff.

²⁸ D. Planck, Das Freilichtmuseum am rätischen Limes im Ostalbkreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 9 (Stuttgart 1983).

²⁹ Ph. Filtzinger/D. Planck/B. Cämmerer (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (Stuttgart und Aalen 1986³) S. 487–488.

³⁰ Bernhard Hildebrand, Der Limes als Kulturgrenze. In: Pedro Barceló, Veit Rosenberger (Hrsg.), Humanitas – Beiträge zur antiken Kulturgeschichte. Festschrift für Gunther Gottlieb zum 65. Geburtstag. Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg Nr. 65, (München 2001) S. 97–106.

³¹ G. Alföldy, Die Inschriften aus den Principia des Alenkastells Aalen (Vorbericht). Mit einem Beitrag von V. Weinges. In: 13. LMK, 1986 (Stuttgart 1986) S. 69–73.

³² K. Dietz, Zum Feldzug Caracallas gegen die Germanen. In: 13. LMK, 1986 (Stuttgart 1986) S. 135–138.

³³ Camilla Dirlmeier/Gunther Gottlieb, Quellen zur Geschichte der Alamannen I. Quellen zur Geschichte der Alamannen von Cassius Dio bis Ammianus Marcellinus (Sigmaringen 1976) S. 9–10.

³⁴ R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart und Aalen 1978).

Der Ip f am Westrand des Nördlinger Ries
Rüdiger Krause

¹ W. Dehn, Vorgeschichtliche Ringwälle im Ries. In: Frei/Krahe, Archäologische Wanderungen im Ries. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Schwaben 2 (1988) S. 61 ff.; H. Frei, G.

Krahe, Archäologische Wanderungen im Ries. Führer zu arch. Denkmälern in Bayern. Schwaben 2 (Stuttgart 1988).

² W. Krämer, Prähistorische Brandopferplätze. In: Helvetia Antiqua. Festschr. Emil Vogt. Sonderheft (1966) S. 111–122.

³ R. Krause, Vom Ip f zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992) S. 50 ff.

⁴ R. Krause und G. Wieland, Vorbericht über die Grabungen in der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg. Germania 71 (1993) S. 59–112; R. Krause, Ip f und Goldberg – Zentren einer eisenzeitlichen Siedlungslandschaft am Westrand des Nördlinger Rieses. In: Fürstensitze, Höhenburgen, Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 28 (1995) S. 66–79; J. E. Fries, Zwei Herrenhöfe und ein Brandgräberfeld der Hallstattzeit in Nördlingen-Baldingen. In: Rieser Kulturtage. Dokumentation XIII/ 2000 (2001) S. 201–220; A. Bick, Untersuchungen zum Siedlungsverhalten der latènezeitlichen Bevölkerung im Nördlinger Ries. Zeitschr. Des Historischen Vereins für Schwaben 91 (1998) S. 7–26.

⁵ P. Schröter, Zur Besiedlung des Goldberges im Nördlinger Ries. Ausgrabungen in Deutschland 1 (1975) S. 98–114; H. Parzinger, Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung. Röm.-Germ. Forsch. 37 (Mainz 1998).

⁶ R. Krause, Vom Ip f zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992) S. 50 ff.

⁷ F. Hertlein, Die vorgeschichtlichen Befestigungen auf dem Ip f. Blätter des Schwäbischen Albvereins (1911) S. 47 ff. und S. 67 ff.

⁸ H. Zürn, Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. 25 (Stuttgart 1987) S. 106.

⁹ H. Parzinger, Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung. Röm.-Germ. Forsch. 37 (Mainz 1998).

¹⁰ W. Dehn, Einige Bemerkungen zu süddeutschem Hallstattglas. Germania 29 (1951) S. 25–34.

¹¹ F. Schultze-Naumburg, Eine griechische Scherbe vom Ip f bei Bopfingen/Württemberg. Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschrift W. Dehn. In: Fundberichte aus Hessen, Sonderheft 1 (1969) S. 210 ff.

¹² R. Krause, Vom Ip f zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992) S. 64 ff.

¹³ W. Kimmig, Zum Problem der späthallstattzeitlichen Adelsitze. In: Festschr. Paul Grimm, Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu den Anfängen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte 25 (1969) S. 95–113.

¹⁴ M. K. H. Eggert, Die „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit. Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. In: H. Lüdtke/F. Lüth/F. Laux (Hrsg.),

Archäologischer Befund und historische Deutung. Festschr. Wolfgang Hübener. Hammaburg N.F. 9 (1989) S. 53–66; W. Schier, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur. In: Festschr. G. Kossack, Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Regensburger Beitr. zur Prähistorischen Archäologie 5 (Bonn 1998) S. 493–514; F. Fischer, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. Kimmig (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien XI (Mainz 2000) S. 215–227.

¹⁵ R. Krause, Pf und Goldberg – Zentren einer eisenzeitlichen Siedlungslandschaft am Westrand des Nördlinger Rieses. In: Fürstensitze, Höhenburgen, Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 28, (1995) S. 66–79.

¹⁶ H. Zürn, Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. 25 (Stuttgart 1987) S. 106.

¹⁷ R. Krause, K.-H. Pfeffer, H. Smettan, Landschafts- und Umweltveränderungen in prähistorischer Zeit in einer kleinen Siedlungskammer am Westrand des Nördlinger Ries am Öhrenberg, Gemeinde Kirchheim am Ries. Rieser Kulturtag 2000. Dokumentation XIII/2000 (2001) S. 221–235.

¹⁸ R. Krause und G. Wieland, Vorbericht über die Grabungen in der Viereckschanze von Bopfinger-Flochberg. Germania 71 (1993) S. 59–112.

¹⁹ R. Krause, Ein neues hallstattzeitliches Brandgräberfeld zu Füßen des Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis. Rieser Kulturtag. Dokumentation XI/1996 (1997) S. 79–95.

²⁰ R. Krause, A. Patzelt, Geophysikalische Prospektionen der keltischen Großgrabhügel am Ipf bei Osterholz, Gem. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002 (2003) S. 87–91.

²¹ R. Krause, Ein frühkeltischer Fürstensitz auf dem Ipf am Nördlinger Ries. Antike Welt 33 (2002) S. 493–508.

²² R. Krause, Palisadenanlagen der späten Hallstattzeit am Fuße des Ipf beim Weiler Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000 (2001), S. 70–75; ders., Rechteckhöfe und Großgrabhügel: Die Außensiedlung zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002 (2001) S. 73–78.

²³ K. Leidorf, Südbayerische „Herrenhöfe“ der Hallstattzeit. In: Archäologische Denkmalpflege in Niederbayern, 10 Jahre Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut (1973–1983). Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 26 (München 1985) S. 129–142; siehe vor allem auch S. Kas/M. Schußmann, Einige Überlegungen zu den hallstattzeitlichen Herrenhöfen. In: B. Berthold u. a. (Hrsg.), Zeitenblicke. Ehrengabe für W. Janssen (Rhaden/Westf. 1998) S. 93 ff.

²⁴ R. Krause, Ein frühkeltischer Fürstensitz auf

dem Ipf am Nördlinger Ries. Antike Welt 33 (2002) S. 493–508.

²⁵ A. Lang, Die geriefte Drehscheibenkeramik von der Heuneburg 1950–1970 und verwandte Gruppen. Heuneburgstudien III. Röm.-Germ. Forsch. 34 (Mainz 1974).

²⁶ R. Krause, Ein frühkeltischer Fürstensitz auf dem Ipf am Nördlinger Ries. Antike Welt 33 (2002) Abb. 24–28.

²⁷ C. Kociumaka, Eine etruskische Bronzestatue aus dem Nördlinger Ries. In: Das Arch. Jahr in Bayern 1990 (1991) S. 62–64.

²⁸ F. Fischer, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. Kimmig (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien XI (Mainz 2000) S. 215–227.

²⁹ S. Kurz, Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. 72 (Stuttgart 2000); H. Reim, Siedlungsgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Hunderingen, Gde. Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. aus Baden-Württemberg 1999 (2000) S. 53–57.

³⁰ R. Krause und G. Wieland, Vorbericht über die Grabungen in der Viereckschanze von Bopfinger-Flochberg. Germania 71 (1993) S. 59–112; R. Krause, Viereckschanzen im späteltischen Siedlungsgefüge. In: G. Wieland (Hrsg.), Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur (Stuttgart 1999) S. 81–90.

³¹ K. Bittel, S. Schiek, D. Müller, Die keltischen Viereckschanzen. Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1990) S. 208 ff. Nr. 32.

³² H. von der Osten-Woldenburg, Eine keltische Doppelschanze bei Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. aus Baden-Württemberg 2001 (2002) S. 79.

³³ R. Krause, Vom Ipf zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992) Abb. 31; 35, 3. ³⁴ ebd. Abb. 29.

Der heutige Ostalbkreis zwischen Alamannenzeit und Reformation Immo Eberl

¹ Der Beitrag ist am 25. Juli 2003 abgeschlossen worden. Spätere Literatur wurde nicht mehr eingearbeitet.

² Hans-Georg Wehling, Historische Wurzeln von Identität in Baden-Württemberg, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 60 (2001) S. 361.

³ Die Geschichte der Fürstpropstei Ellwangen und ihrer Rechtsvorgängerin, der Abtei Ellwangen, wird trotz vieler Mängel noch immer am umfassendsten in der Beschreibung des Oberamts Ellwangen, Stuttgart 1886, dargestellt. Für die mittelalterliche Entwicklung wäre hinzuweisen auf: Dieter Stievermann, Fürstabtei Ellwangen, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Band 2: Die Territorien im Alten Reich, Stuttgart 1995, S. 526ff.

⁴ Vgl. dazu Alois Seiler, Deutscher Ritterorden, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 610ff.

⁵ Hansmartin Schwarzmaier, Neresheim, Benediktinerkloster, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 585ff.

⁶ Regina Holzinger, Kloster Kirchheim am Ries 1267–1505, Hamburg 1997.

⁷ Klaus Graf, Kloster Lorch im Mittelalter, in: Lorch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster Lorch, Lorch 1990, S. 39–95; Kloster Lorch im Wandel der Jahrhunderte, Stuttgart ⁶1980; vgl. jetzt auch Helmut Maurer, Lorch, in: Die Deutschen Königspfalzen, Göttingen 2003, S. 369ff.

⁸ Dieter Kudorfer, Oettingen, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 395ff.; Dieter Kudorfer, Die Grafschaft Oettingen. Territorialer Bestand und innerer Aufbau (um 1140 bis 1806), München 1985.

⁹ Gerhard Taddey, Limpurg, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 407ff.

¹⁰ Meinrad Schaab, Aalen, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 662.

¹¹ Meinrad Schaab, Bopfingen, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 667.

¹² Klaus-Jürgen Herrmann, Schwäbisch Gmünd, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 711ff.

¹³ Volker Press, Reichsritterschaft, in: Handbuch (wie Anm. 3) S. 771ff.

¹⁴ Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen, Stuttgart 1997, S. 18f.

¹⁵ Ebd. S. 20.

¹⁶ Ebd. S. 28ff.

¹⁷ Ebd. S. 70ff.

¹⁸ Ebd. S. 78ff.

¹⁹ Ebd. S. 86ff.

²⁰ Ebd. S. 88.

²¹ Bernhard Hildebrand, Der Ostalbkreis in der Vor- und Frühgeschichte, in: Diethelm Winter (Hrsg.), Der Ostalbkreis, Stuttgart ²1992, S. 112.

²² Ebd.

²³ Geuenich (wie Anm. 14) S. 93–99.

²⁴ Vgl. dazu ausführlich Immo Eberl, Dagobert I. und Alemannen, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 42 (1983) S. 7–51.

²⁵ Hagen Keller, Germanische Landnahme und Frühmittelalter, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Band 1, Stuttgart 2001, S. 272.

²⁶ Insbesondere die Forschungen von Heinz Bühler haben hier viele Hinweise ergeben, vgl. dazu die einschlägigen Aufsätze in Heinz Bühler, Adel, Klöster und Burgherren im alten Herzogtum Schwaben, Weißenhorn 1997.

²⁷ Hildebrand (wie Anm. 21) S. 117.

²⁸ Heinz Bühler, Zur Geschichte des Albuachs, in: Adel, Klöster... (wie Anm. 26) S. 1140.

²⁹ Ebd.

³⁰ Dieter Planck/Willi Beck, Der Limes in Südwestdeutschland, Stuttgart 1987³, S. 104; vgl. auch Gerold Walser, Die römischen Straßen und Meilensteine in Raetien, Stuttgart 1983, S. 55; Philipp Filtzinger/Dieter Planck/Bernhard Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart – Aalen 1986³, S. 146.

³¹ Planck/Beck (wie Anm. 30) S. 104, S. 108, S. 114f. und S. 119ff.

- ³² Karl Weller, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* 33 (1927) S. 36 Nr. 29.
- ³³ Bühler (wie Anm. 28) S. 1139; Weller (wie Anm. 32) S. 32 Nr. 10.
- ³⁴ Planck/Beck (wie Anm. 30) S. 133ff., S. 142ff.
- ³⁵ Weller (wie Anm. 32) S. 38 Nr. 36.
- ³⁶ Bühler (wie Anm. 28) S. 1140.
- ³⁷ Matthias Knaut, Ostwürttemberg im frühen Mittelalter, in: *Jahrbuch des Heimat- und Altertumsverein Heidenheim a. d. Brenz* 1995/1996, S. 14f.
- ³⁸ Ebda. S. 16 Karte; vgl. dazu auch Ingo Stork, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab, in: *Die Alemannen*, Stuttgart 1997, S. 290ff.
- ³⁹ Knaut (wie Anm. 37) S. 18.
- ⁴⁰ Dieter Kapff, Aufstieg und Fall eines Grenzortes in Ostalemannien, in: *Schwäbische Heimat* 48 (1997) S. 125 und S. 133.
- ⁴¹ Lutz Reichardt, Ortsnamenbuch des Ostalbkreises, Teil I, (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 139) Stuttgart 1999, S. 386.
- ⁴² Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung, Band 4, Stuttgart 1980, S. 737.
- ⁴³ Rüdiger Krause/Uwe Gross/Roland Schurig, Die frühmittelalterliche Keimzelle Aalens bei der St. Johanniskirche Aalen, Ostalbkreis, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1997, Stuttgart 1998, S. 157f.
- ⁴⁴ Reichardt (wie Anm. 41) S. 416f.; Maurer (wie Anm. 7) S. 369ff.
- ⁴⁵ Land Baden-Württemberg (wie Anm. 42) S. 750.
- ⁴⁶ Reichardt (wie Anm. 41) S. 82; Bühler (wie Anm. 28) S. 1140 nennt Bebo.
- ⁴⁷ Bühler (wie Anm. 28) S. 1140f.
- ⁴⁸ Ebda. S. 1141.
- ⁴⁹ Reinhard Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel, Göttingen 1976, S. 268f.
- ⁵⁰ Reichardt (wie Anm. 41) Teil II, (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 140) Stuttgart 1999, S. 133; vgl. auch Wenskus (wie Anm. 49) Register.
- ⁵¹ Bühler (wie Anm. 28) S. 1141.
- ⁵² Ebda.
- ⁵³ Ebda.
- ⁵⁴ Ebda. S. 1142.
- ⁵⁵ Reichardt (wie Anm. 41) S. 33; Bühler (wie Anm. 28) S. 1142, der den Namen mit Alaholf identifiziert, hat hier Unrecht.
- ⁵⁶ Reichardt (wie Anm. 50) S. 263f.; Bühler (wie Anm. 28) S. 1142.
- ⁵⁷ Reichardt (wie Anm. 41) S. 177, hat hier die Lauchheimer Funde weniger im Blick gehabt als die Sprachwissenschaft; vgl. dazu auch Henning Kaufmann, *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen*, München 1968, S. 40.
- ⁵⁸ Vgl. dazu Gerd Tellenbach, *Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels*, (Forschungen zur oberheinishen Landesgeschichte, Band 4) Freiburg im Br. 1957, S. 53; Gottfried Mayr, *Studien zum Adel im frühmittelalterlichen Bayern*, (Studien zur Bayeri-
- schen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Band 5) München 1974, S. 37, S. 41 und S. 117f.
- ⁵⁹ Vgl. dazu oben.
- ⁶⁰ Vgl. dazu Ernst Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch*, Band 1: Personennamen, Bonn 1900, Sp. 1068.
- ⁶¹ Wenskus (wie Anm. 49) S. 258ff.
- ⁶² Ebda. S. 272.
- ⁶³ Viktor Burr, *Vita Hariolfi*, in: *Ellwangen 764–1964. Festschrift zur 1200-Jahrfeier*, Band 1, hrsg. von Viktor Burr, Ellwangen 1964, S. 9ff.
- ⁶⁴ Vgl. dazu auch Immo Eberl, *Kloster Ellwangen im Umkreis seiner Gründer*, in: *Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer dem Archivar und Historiker zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1994, S. 73ff.
- ⁶⁵ Ebda. S. 77f.
- ⁶⁶ Ebda. S. 78 Anm. 32.
- ⁶⁷ Reichardt (wie Anm. 41) S. 164.
- ⁶⁸ Vgl. dazu Immo Eberl, *Münsingen im Mittelalter. Vom alemannischen Dorf zur altwürttembergischen Stadt*, in: *Münsingen. Geschichte – Landschaft – Kultur*, Sigmaringen 1982, S. 37ff.
- ⁶⁹ Pfarrarchiv St. Vitus Ellwangen, *Proprium Festorum Chori Ecclesiae Elvacensis von 1631 zum 15. Juni II*, S. 90f.
- ⁷⁰ Vgl. dazu Immo Eberl, *Der Kalte Markt und die Ellwanger Jahrmärkte*, in: *Ellwanger Jahrbuch* 38 (1999/2000) S. 11ff.
- ⁷¹ Es handelt sich hier um die Orte Birkenzell bei Stöttlen, Eigenzell (Stadt Ellwangen), Jagstzell nördlich von Ellwangen und Leinzell bei Schwäbisch Gmünd (vgl. dazu Reichardt, wie Anm. 41, S. 72f., S. 150, S. 220ff., S. 330f.) sowie Oberzell bei Stöttlen, Rechenzell beim Rabenhof, Seifriedszell westlich der Jagst in Ellwangen und Wetterzell bei Pfahlheim (vgl. Reichardt, wie Anm. 50, S. 52, S. 92f., S. 195, S. 292). Bühlerzell, das bei der Tannenburg an der nördlichen Grenze des Ellwanger Klosterbesitzes lag gehört seit 1938 zum Kreis Schwäbisch Hall.
- ⁷² Hans Jänichen, *Zell- und Münster-Orte*, in: *Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg*, bearb. von Franz Quarthal, (Germania Benedictina, Band 5) Augsburg 1975, S. 713ff.
- ⁷³ Karl Fik, *Beiträge und Bemerkungen zur Ellwanger Geschichte: III. Zur Frage der Zell-Orte u. a.*, in: *Ellwanger Jahrbuch* 19 (1960/1961) S. 22ff. Karl Fik sieht auch Leinzell nicht unbedingt als Ellwanger Gründung an, was aber nach dem bis dorthin reichenden Ellwanger Klosterbesitz fraglich erscheint.
- ⁷⁴ Vgl. dazu Immo Eberl, *Der hl. Methodius und seine Verehrung in Ellwangen*, in: *Ellwanger Jahrbuch* 33 (1989/1990) S. 41ff.
- ⁷⁵ Zur Ausbildung der Grenze zwischen den Diözesen Augsburg und Würzburg vgl. Immo Eberl, *Königtum, regionaler Adel und die Kirche in Burg, Siedlung und Pfarrei*, in: *Vellberg in Geschichte und Gegenwart. Band I: Darstellungen*, hrsg. von Hansmartin Decker-Hauff, Sigmaringen 1984, S. 85ff.
- ⁷⁶ Karl Uhlirz, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.*, Band 1: Otto II. 973–983, Berlin 1967², S. 247ff.
- ⁷⁷ Karl Fik, *Zur Geschichte der Leitung der Abtei Ellwangen*, in: *Ellwangen 764–1964. Festschrift zur 1200-Jahrfeier*, hrsg. von Viktor Burr, Ellwangen 1964, S. 129f.
- ⁷⁸ Ebda. S. 131.
- ⁷⁹ Ebda. S. 132.
- ⁸⁰ Ebda. S. 134f.
- ⁸¹ Land Baden-Württemberg (wie Anm. 42) S. 758.
- ⁸² Heinz Bühler, *Die Heimat der Staufer ist das Ries*, in: Bühler (wie Anm. 26) S. 487ff.
- ⁸³ Fik (wie Anm. 77) S. 139f.
- ⁸⁴ Ebda. S. 141.
- ⁸⁵ Stievermann (wie Anm. 3) S. 529.
- ⁸⁶ Ebda.
- ⁸⁷ Hans Pfeifer, *Ellwangen*, in: *Die Benediktinerklöster* (wie Anm. 72) S. 196.
- ⁸⁸ Ebda. S. 197.
- ⁸⁹ Ebda. S. 198f.
- ⁹⁰ Ebda. S. 199f.
- ⁹¹ Stievermann (wie Anm. 3) S. 531.
- ⁹² Ebda. S. 532.
- ⁹³ Wolfgang Seiffer, *Lorch*, in: *Die Benediktinerklöster* (wie Anm. 72) S. 375.
- ⁹⁴ Hans Pfeifer, *Vom Frühmittelalter bis zum Ende des alten Reiches*, in: *Der Ostalbkreis*, Stuttgart 1992², S. 141, geht von solchen Auseinandersetzungen aus.
- ⁹⁵ Land Baden-Württemberg (wie Anm. 42) S. 782.
- ⁹⁶ Pfeifer (wie Anm. 94) S. 141.
- ⁹⁷ Schaab (wie Anm. 10) S. 662; Land Baden-Württemberg (wie Anm. 42) S. 662f.
- ⁹⁸ Schaab (wie Anm. 11) S. 667; Land Baden-Württemberg (wie Anm. 42) S. 686f.
- ⁹⁹ Vgl. dazu Holger Fedyna, *Neresheim – eine landesherrliche Kleinstadt im Alten Reich*, in: *Neresheim. Die Härtsfeldstadt*, Neresheim 2000, S. 44ff.
- ¹⁰⁰ Vgl. dazu die unter Anleitung des Verfassers 1997 an der Universität Tübingen abgeschlossene Dissertation Holzinger (wie Anm. 6).
- ¹⁰¹ Dazu vgl. umfassend und grundlegend: Hans-Helmut Dieterich, *Rechtsstellung und Rechtstätigkeit der Schwäbisch Gmünder Klöster bis zum Dreißigjährigen Krieg*, (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd, Band 1) Schwäbisch Gmünd 1977.
- ¹⁰² Vgl. dazu Winfried Kießling, *Deutsordenskommende Kapfenburg*, Lauchheim 1990.

Von der Reformation zur Säkularisation
Klaus-Jürgen Herrmann

- ¹ Ehmer, *Reformation* S. 221.
- ² Diese Reformationgeschichte Schwäbisch Gmünds stützt sich in wesentlichen Teilen auf die grundlegende Arbeiten von H. Ehmer, *Schwäbisch Gmünd im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation*. In: *Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd*, hrsg. von K. J. Herrmann, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, Stuttgart–Aalen 1984, S. 185–231; *Zur Reformationsgeschichte Schwäbisch Gmünds* vgl. darüber hinaus H. Ehmer, *Das Gmünder Täufergericht 1529*. In:

Gmünder Studien 1 (1976), S. 131–161; H. Ehmer, Andreas Althamer und die gescheiterte Reformation in Schwäbisch Gmünd. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 78 (1978), S. 46–72; H. Ehmer, Schwäbisch Gmünd im Bauernkrieg. In: Gmünder Studien 2 (1979), S. 85–114. Weitgehend auf Ehmer fußend: J. Köhler, Gescheiterte Reformationen: Andreas Althamer in Schwäbisch Gmünd. In: Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts, Holzgerlingen 1999, hier S. 399–404.

³ Tüchle, Reformation S. 242.

⁴ im Wesentlichen nach H. Tüchle, Reformation und Gegenreformation in der Fürstpropstei Ellwangen. In: V. Burr (Hrsg.), Ellwangen 764–1964. Ellwangen 1964, Bd. I, S. 242–243; H. Tüchle, Von der Reformation bis zur Säkularisation. Geschichte der katholischen Kirche im Raum des späteren Bistums Rottenburg-Stuttgart, 1981, S. 36–37; H. Plickert (ergänzt von O. Haug), Die ersten evangelischen Geistlichen der Reichsstadt Aalen. In: Aalener Jahrbuch 1978, S. 83.

⁵ Oberamtsbeschreibung Aalen S. 189/190.

⁶ Enßlin, Bopfingen S. 115.

⁷ Enßlin, Bopfingen S. 119.

⁸ Oberamtsbeschreibung Neresheim: Bopfingen S. 238.

⁹ Bopfingen. Freie Reichsstadt – Mittelpunkt des württembergischen Rieses. Eine Geschichte der Stadt von Helmut Enßlin, Stuttgart und Aalen 1971, S. 107–125; Ermelinde Wudy, Die Geschichte Bopfingens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, hrsg. von der Stadt Bopfingen, Aalen–Stuttgart 1992, S. 90–105.

¹⁰ Tüchle, Reformation S. 226.

¹¹ Stievermann, Ellwangen S. 533.

¹² Stievermann, Ellwangen S. 533.

¹³ zitiert nach Tüchle, Reformation und Gegenreformation S. 239.

¹⁴ zitiert nach H. Pfeifer, Ellwangen S. 31. Die Darstellung der Reformationsgeschichte und des Bauernkriegs in Ellwangen zusammenfassend von H. Tüchle, Reformation und Gegenreformation in der Fürstpropstei Ellwangen. In: V. Burr (Hrsg.), Ellwangen 764–1964, Band I, Ellwangen 1964, S. 225–244; D. Stievermann, Fürstabtai Ellwangen. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Zweiter Band. Die Territorien im Alten Reich, hrsg. von M. Schaab und H. M. Schwarzmaier, Stuttgart 1995, S. 526–536; A. Seiler, Der württembergische Schutz und Schirm über Kloster und Stift Ellwangen (1370–1590). Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 28 (1969), S. 343–362; F. Brendle, Die Wahlkapitulationen der Ellwanger Fürstpropstei. In: Ellwanger Jahrbuch 1989/90, S. 76–120.

¹⁵ Aumer, Neresheim S. 207.

¹⁶ Württembergisches Städtebuch, hrsg. von E. Keyser, Stuttgart 1962: Artikel P. Weissenberger OSB, S. 173–175; H. Schwarzmaier, Neresheim, Benediktinerkloster. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. II, 1995, S. 585–587; W. Aumer OSB, Die Abtei Neresheim in

Geschichte und Gegenwart. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt. Neresheim 2000, S. 202–216; H. Fedyna, Neresheim im Wandel der Zeit. Maschinenschriftlich, Neresheim 2001; Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Band III, 2: Weltliche Herrschaftsbereiche; R. Stauber, Die Grafen und Fürsten von Oettingen § 43 bes. S. 373 mit weiterführender Literatur.

¹⁷ Das folgende in starker Anlehnung an Fedyna, Neresheim S. 35–46.

¹⁸ Aumer, Neresheim S. 207.

¹⁹ Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Bearbeitet von Franz Quarthal. Augsburg 1975 (= Germania Benedictina, Bd. 5), S. 370–381, hier S. 372.

²⁰ das folgende weitgehend nach H. Ehmer, Bauernkrieg. In: Lorch – Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster. Heimatbuch der Stadt Lorch. Hrsg. Stadt Lorch, Band 1/1990, S. 233–236.

²¹ Ehmer, Erste Reformation S. 240.

²² H. Ehmer, Die Reformation des Dorfes Lorch. In: Lorch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster. Hrsg. Stadt Lorch, Bd. I, Lorch 1990, S. 243–245, hier S. 244.

²³ Ehmer, Reformation des Dorfes Lorch S. 245.

²⁴ H. Ehmer, Die erste Reformation des Klosters. In: Lorch – Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster. Heimatbuch der Stadt Lorch. Hrsg. Stadt Lorch, Band 1/1990, S. 237–242; H. Kissling, Zur neueren Geschichte des Klosters. Das Kloster im 16. und 17. Jahrhundert. In: Lorch – Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster. Heimatbuch der Stadt Lorch. Hrsg. Stadt Lorch, Band 1/1990, S. 207–210.

²⁵ H. Ehmer, Die zweite Reformation des Klosters Lorch. In: Lorch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster. Hrsg. Stadt Lorch, Bd. I, Lorch 1990, 246–250.

²⁶ Oberamtsbeschreibung Neresheim S. 351.

²⁷ Das Folgende in enger Anlehnung an: G. M. Kolb, Notizen zur Geschichte der Pfarrei Heubach bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. 5. Die Reformation. In: Heubach und die Burg Rosenstein, Heubach 1984, S. 134–136; G. M. Kolb, Das württembergische Amt Heubach (1579–1806). In: Heubach und die Burg Rosenstein, Heubach 1984, S. 90–117.

²⁸ Kolb, Notizen S. 134.

²⁹ Das Land Baden-Württemberg, Bd. IV, S. 722–725; Württembergisches Städtebuch (hrsg. von E. Keyser), Stuttgart 1962, bearbeitet A. Herrmann, S. 120–121.

³⁰ Oberamtsbeschreibung Aalen S. 190/191.

³¹ Tüchle, Reformation und Gegenreformation S. 244.

³² W. v. Hippel, Maß und Gewicht, Stuttgart 2000, S. 160.

³³ Das folgende in Anlehnung an: H. Pfeifer, Stadt und Stift im 30jährigen Krieg. In: H. Pfeifer, Ellwangen. Kunst und Geschichte aus 1250 Jahren. Ellwangen 2000, S. 6–70.

³⁴ Hier folgend H. Fedyna, Neresheim im Wandel der Zeit. Maschinenschriftlich. Neresheim 2000, S. 47–54.

³⁵ H. Baumhauer u. a., Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur. Hrsg. Stadt Bopfingen. Stuttgart 1992, S. 99–104; Dreißigjähriger Krieg.

³⁶ K. H. Bauer, Das Rathaus der Reichsstadt Aalen. In: Aalener Jahrbuch 1980, S. 112–123, hier: S. 114–115; B. Hildebrand, Aalen im Jahr 1634 – Der große Stadtbrand und seine Ursache. In: Aalener Jahrbuch 1982, S. 67–81.

³⁷ zitiert nach F. Pfäfflin, 600 Jahre Schloss Hohenroden. In: Ostalb Einhorn 112 (2001), S. 293–297, hier S. 294.

³⁸ Kolb, Heubach S. 106.

³⁹ W. A. Boelcke, Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1987, S. 94.

⁴⁰ W. Kießling, Bopfingen und Kapfenburg. Beziehungen zwischen der Reichsstadt und der Deutschordenskommande. In: Ostalb Einhorn 1994, S. 124–130, hier S. 129.

⁴¹ Oberamtsbeschreibung Neresheim S. 351.

⁴² Das Land Baden-Württemberg, Bd. IV, S. 749–750.

⁴³ W. Aumer OSB, Die Abtei Neresheim in Geschichte und Gegenwart. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt, Neresheim 2000, S. 202–216, hier: S. 207; O. Engelhardt, Maria Buch, der Wallfahrtsort bei Neresheim. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt. Neresheim 2000, S. 232–238, hier S. 234.

⁴⁴ nach G. M. Kolb, Das württembergische Amt Heubach S. 106–107.

⁴⁵ Oberamtsbeschreibung Aalen S. 191/192.

⁴⁶ vgl. O. Engelhardt, Maria Buch, der Wallfahrtsort bei Neresheim. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt. Neresheim 2000, S. 232–238.

⁴⁷ Aumer, Neresheim S. 208.

⁴⁸ K. Graf, Hexenverfolgung S. 110; vgl. zu der Problematik Hexenwesen allgemein und wohl abschließend: K. Graf, Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. In: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Band 2/2, Karlsruhe 1994, S. 389–391; weitere Literatur: K. J. Herrmann, Causa; K. J. Herrmann, Gmünd im 30jährigen Krieg; K. Graf, Die Hexenverfolgung in Schwäbisch Gmünd im 17. Jahrhundert. In: Einhorn Jahrbuch 1996, S. 105–114.

⁴⁹ H. Plickert, Hexenverfolgungen. In: Aalener Jahrbuch 1982, S. 82–93; H. Plickert (ergänzt von O. Haug), Die ersten evangelischen Geistlichen der Reichsstadt Aalen. In: Aalener Jahrbuch 1978, S. 83–89.

⁵⁰ vgl. dazu E. Gemeinder, Die Herren von Reckberg und der Gmünder Raum. In: Ostalb Einhorn 1 (1974), S. 63–68, hier S. 68; O. Auge, Reckberger Hexenprozesse im 16. und 17. Jahrhundert. Einhorn Jahrbuch 1997, S. 125–140; O. Auge, Hexenverfolgung und Territorienübergreifende Kooperation. Überlegungen zur Zusammenarbeit der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd mit der Grafschaft Hohenrechen in einem Hexenprozess des Jahres 1645. In: Einhorn Jahrbuch 1995, S. 157–164.

⁵¹ Allgemein: A. Seiler, Der württembergische Schutz und Schirm über Kloster und Stift Ellwangen (1370–1590). Zeitschrift für württembergi-

sche Landesgeschichte 28 (1969), S. 343–363; V. Press, Ellwangen, Fürststift im Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Ellwanger Jahrbuch 30 (1983/84), S. 7–30; das folgende im Wesentlichen nach Wolfgang Mährle, Fürstpropstei Ellwangen. In: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Aufsatzband, Badisches Landesmuseum 1994, S. 327–334.

⁵² Mährle, Fürstpropstei S. 328.

⁵³ Mährle, Ellwangen S. 330/331.

⁵⁴ Mährle, Ellwangen S. 333. Dennoch bleibt festzuhalten: Nirgendwo sonst auf dem Gebiet des heutigen Ostalbkreises wurde die Hexenverfolgung konsequenter durch- und ausgeführt wie auf dem Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen; Vgl. auch J. Dillinger/Th. Fritz/W. Mährle, Zum Feuer verdammt. Die Hexenverfolgungen in der Grafschaft Hohenberg, der Reichsstadt Reutlingen und der Fürstpropstei Ellwangen. Hexenforschung Band 2, 1998; H. Pfeifer, Hexenverfolgungen. In: H. Pfeifer, Ellwangen. Kunst und Geschichte aus 1250 Jahren, Ellwangen 2000, S. 52.

⁵⁵ nach H. Fedyna, Neresheim im Wandel der Zeit. Maschinenschriftlich, Neresheim 2001.

⁵⁶ Land Baden-Württemberg IV, S. 732.

⁵⁷ Württembergisches Städtebuch S. 53–56.

⁵⁸ Württembergisches Städtebuch S. 143–144.

⁵⁹ Die Ereignisse zu Schwäbisch Gmünd sind weitgehend entnommen aus K. J. Herrmann, Politik, Krieg und Reichsstadt – Strukturen im 17. Jahrhundert. In: Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, hrsg. von K. J. Herrmann, Stuttgart – Aalen 1984, S. 232–244.

⁶⁰ H. Pfeifer, Ellwangen S. 31.

⁶¹ Schwarzmaier, Handbuch Baden-Württembergische Geschichte Bd. 2, S. 586.

⁶² Aumer, Neresheim S. 210.

⁶³ Handbuch Baden-Württembergische Geschichte Bd. 2, S. 586.

⁶⁴ Stievermann, Ellwangen S. 535.

⁶⁵ Handbuch Baden-Württembergische Geschichte Bd. 2, S. 587.

⁶⁶ Aumer, Neresheim S. 211.

⁶⁷ H. Pfeifer, Die Jesuitenschule. In: H. Pfeifer, Ellwangen. Kunst und Geschichte aus 1250 Jahren, S. 75.

⁶⁸ Pfeifer, Ellwangen S. 76.

⁶⁹ H. Schwarzmaier, Neresheim S. 587. In: Handbuch Baden-Württembergische Geschichte Bd. 2, 1995.

⁷⁰ D. Stievermann, Fürstpropstei Ellwangen S. 536. In: Handbuch Baden-Württembergische Geschichte Bd. 2, 1995.

Die historischen Wurzeln des heutigen Ostalbkreises Roland Schurig

¹ Vgl. Pahl, S. 70, Gesch. v. Württemberg

Der Ostalbkreis und seine Kunst- und Kulturdenkmale Heidrun Heckmann

¹ Hermann Baumhauer, Geschichte und Höhepunkte der Kunst. In: Diethelm Winter (Hrsg.), Der Ostalbkreis, Stuttgart 1992, S. 227–264.

² Konrad A. Theiss, Kunst- und Kulturdenkmale im Ostalbkreis, Aalen 2000².

³ Vgl. hierzu: 900 Jahre Kloster Lorch – Ein Rundgang durch die Geschichte des Klosters, Stuttgart 2002; Karl-Heinz Miste, Ein Rundgang durch das Kloster. In: Kloster Lorch im Wandel der Jahrhunderte, Stuttgart 1987, S. 36–41.

⁴ Richard Strobel, Die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1997, S. 5.

⁵ Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Baden-Württemberg, NF (bearbeitet von Friedrich Piel), München 1964, S. 435 und 436.

⁶ Vgl. hierzu: Richard Strobel, Die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1997.

⁷ Dehio, wie Anm. 5, S. 103.

⁸ Bruno Bushart, Die Basilika zum heiligen Vitus in Ellwangen, Ellwangen 1976, S. 8.

⁹ Vgl. hierzu: Bruno Bushart, Die Basilika zum heiligen Vitus in Ellwangen, Ellwangen 1976; Hans Pfeifer (Hrsg.), St. Vitus Ellwangen 1233–1983. Festschrift zum 750jährigen Weihejubiläum, Ellwangen o. J.

¹⁰ Vgl. hierzu: Elisabeth Grünenwald und Josef Zirn, Die Stadtteile. In: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, Stuttgart 1992, S. 172–179.

¹¹ Vgl. hierzu: Wolf von Woellwarth-Lauterburg, Schloss Hohenroden, Hohenroden 2001.

¹² Vgl. hierzu: Manfred Akermann, Die Stauffer – Ein europäisches Herrschereschlecht, Stuttgart 2003, S. 28–29.

¹³ Nach: Claus Oeftiger, Die mittelalterliche Burg Rosenstein. In: Der Rosenstein bei Heubach (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Band 10), S. 82.

¹⁴ Vgl. hierzu: Claus Oeftiger, Die mittelalterliche Burg Rosenstein. In: Der Rosenstein bei Heubach (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Band 10), S. 74–89.

¹⁵ Vgl. hierzu: Klaus Köner und Joachim Wagenblast (Hrsg.), „Steh fest mein Haus im Weltgebrauch“. Denkmalpflege, Konzeption und Umsetzung, Stuttgart 1998, S. 82–86.

¹⁶ Vgl. hierzu: Monika Boosen und Johannes Schüle, Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1999.

¹⁷ Vgl. hierzu: Hans-Wolfgang Bächle, Kultur und Geschichte im Gmünder Raum, Schwäbisch Gmünd 1982, S. 96–99 (Prediger), S. 118–119 (St. Franziskus), S. 123–128 (St. Leonhard), S. 130–132 (Gotteszell).

¹⁸ Vgl. hierzu: Wolf Wirth, Kirchheim am Ries. Ehemaliges Zisterziensinnenkloster, München und Zürich 1966.

¹⁹ Baumhauer, wie Anm. 1, S. 241.

²⁰ Vgl. hierzu: Baumhauer, wie Anm. 1, S. 241–243.

²¹ Vgl. hierzu: 500 Jahre Hochaltar Eschach, Gschwend o. J.

²² Vgl. hierzu: Hermann Baumhauer, Der Herlin-Altar zu Bopfingen und seine Stadtkirche, Stuttgart und Aalen 1972.

²³ Vgl. hierzu: Alois Schubert, Hans Sigmund von Woellwarth (1546–1622) – Versuch eines Lebensbildes. In: Aalener Jahrbuch 1992, Aalen 1992, S. 23–68.

²⁴ Vgl. hierzu: 400 Jahre Ort und Schloss Laubach – 400 Jahre Kulturgeschichte, Abtsgmünd-Laubach 1999.

²⁵ Vgl. hierzu: Die Kapfenburg – Vom Adelsitz zum Deutschordensschloss, Stuttgart 1990.

²⁶ Vgl. hierzu: Albrecht Vogel, Eine bemalte Holzwand im Heubacher Schloss. In: Ostalb Einhorn 83, Schwäbisch Gmünd 1994, S. 196–210; Verein Heubacher Schloss e. V. (Hrsg.), Das Schloss in Heubach – Ein Adelshaus von 1525, Schwäbisch Gmünd 2001.

²⁷ Vgl. hierzu: Bächle, wie Anm. 17, S. 35.

²⁸ Vgl. hierzu: Dehio, wie Anm. 5, S. 347.

²⁹ Baumhauer, wie Anm. 1, S. 248.

³⁰ Vgl. hierzu: Hugo Schnell, Schönenberg/Württemberg, München 1986.

³¹ Vgl. hierzu: Ingo Gabor, Aspekte zum Kapellenbau im Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen/Jagst im 17. und 18. Jahrhundert (Magisterarbeit an der Philosophisch-Pädagogischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt, maschinenschriftlich), Schwäbisch Hall 1993, S. 62–65.

³² Vgl. hierzu: Bächle, wie Anm. 17, S. 212–214.

³³ Vgl. hierzu: Jörg Graf Adelman von Adelmansfelden und Manfred Werner, Hohenstadt/Württemberg, München 1982.

³⁴ Vgl. hierzu: Wilhelm Schäfer und Eugen Mayer, Evangelische Stadtkirche Ellwangen, Ellwangen 1986.

³⁵ Vgl. hierzu: Richard Strobel, Kirchen der Altstadt ohne Heiligkreuzmünster (= Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg – Stadt Schwäbisch Gmünd Band II), München und Berlin 1995, S. 3–46.

³⁶ Vgl. hierzu: Karlheinz Bauer, Aalen – Geschichte und Kultur zwischen Welland und Härtsfeld, Stuttgart 1983, S. 108–116.

³⁷ Königlich statistisch-topographisches Bureau (Hrsg.), Beschreibung des Oberamtes Aalen, Stuttgart 1854, S. 185.

³⁸ Vgl. hierzu: Günter Hütter und Gerhard Thalheimer, Wallfahrtskirche St. Maria Aalen-Unterkochen, München 1992; Wendelin Elbs und Gerhard Thalheimer, Die erneuerte Marienwallfahrtskirche Unterkochen – Festschrift zur Altarweihe, Aalen 1987.

³⁹ Vgl. hierzu: Manfred Akermann, Barock auf dem Härtsfeld. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt, Neresheim 2000, S. 217–231; Ottmar Engelhardt, Johann Michael Zink – ein Barockmaler auf der Ostalb. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt, Neresheim 2000, S. 239–243.

⁴⁰ Vgl. hierzu: Ingo Gabor, Anm. 31.

⁴¹ Dehio, wie Anm. 5, S. 338.

⁴² Vgl. hierzu: Norbert Stoffels und Ludwig

Windstoßer, Martin Knoller – Seine Kuppelfresken in der Abteikirche Neresheim, Neresheim o. J.; Manfred Schindler, Die Kuppelfresken der Abteikirche Neresheim – Ein Deckenatlas, Neresheim 1990; Axel Menges (Hrsg.), Balthasar Neumann – Abteikirche Neresheim, Tübingen 1993.

⁴³ Nach: Stoffels/Windstoßer, wie Anm. 42, S. 37

⁴⁴ Vgl. hierzu: Kultur-Palais Adelman. Festschrift zur Einweihung am 25. Mai 1991, Ellwangen o. J.

⁴⁵ Vgl. hierzu: Volker von Volckamer, Schloss Baldern, München und Zürich 1986.

⁴⁶ Vgl. hierzu: Karlheinz Bauer, Das Rathaus der Reichsstadt Aalen. In: Aalener Jahrbuch 1980, Stuttgart 1980, S. 112–123.

⁴⁷ Nach: Wilhelm Koch, Der Schlosspark in Fachsenfeld. In: Aalener Jahrbuch 1984, Stuttgart 1984, S. 196.

⁴⁸ Vgl. hierzu: Wilhelm Koch, Der Schlosspark in Fachsenfeld. In: Aalener Jahrbuch 1984, Stuttgart 1984, S. 196–210.

⁴⁹ Vgl. hierzu: „Die Fabrik“. Das Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-Pausersche Fabrik (= Unicornis, Beiträge zur Landschafts- und Kulturgeschichte im Raum Schwäbisch Gmünd, September 1992), Schwäbisch Gmünd 1992.

⁵⁰ Vgl. hierzu: Rudolf Bitsch, St. Michael Abtsgmünd – Beschreibung der Kirche und der Kapellen, Abtsgmünd 2002, S. 4–14.

⁵¹ Vgl. hierzu: Immo Eberl, Die Pfarrkirche Röhlingen und ihre Kapellen, o. O. o. J.

⁵² Vgl. hierzu: Karl Heinrich Koepf, Die Erneuerung der Pfarrkirche St. Leonhard in Stödtlen. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg [1978], S. 68–70.

⁵³ Vgl. hierzu: Karlheinz Bauer, Die Stefanuskirche in Wasseralfingen – Ein Denkmal zwischen Utopie und Wirklichkeit. In: Aalener Jahrbuch 1988, Stuttgart und Aalen 1988, S. 185–197.

⁵⁴ Vgl. hierzu: Alfons Häring, St. Cyriakus Straßdorf, Regensburg 1997.

⁵⁵ Vgl. hierzu: Ottmar Engelhardt, Maria Buch, der Wallfahrtsort bei Neresheim. In: Neresheim – Die Härtsfeldstadt, Neresheim 2000, S. 232–238.

⁵⁶ Wie Anm. 51

⁵⁷ Vgl. hierzu: Könnner/Wagenblast, wie Anm. 15, S. 38–42.

Zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis Felix Sutschek

¹ Gay, Ruth, Geschichte der Juden in Deutschland, München 1993, S. 16–22.

² Battenberg, Friedrich, Das Europäische Zeitalter der Juden, Band I, Darmstadt 1990, S. 46–48.

³ Deutsche Geschichte, Band II, Herausgeber Heinrich Pleticha, S. 200–201.

⁴ Gidal, Nachum T., Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, S. 34–35.

⁵ Meyer, Michael A. (Hrsg.), Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit, Band I, München, 1996, S. 36.

⁶ Klein, Thomas/Losemann, Volker/Mai, Gunther (Hrsg.), Judentum und Antisemitismus von der

Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf, 1984, S. 70–71.

⁷ Schubert, Kurt, Jüdische Geschichte, München 1996, S. 51.

⁸ Schwalm, J., Ein unbekanntes Eingangsverzeichnis von Steuern der königlichen Städte aus der Zeit Kaisers Friedrichs des II., Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 23, 18, S. 526.

⁹ Salfeld, S. (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland, Band III, Berlin 1898, S. 271.

¹⁰ Burmeister, Karl-Heinz, Der Schwarze Tod, Jüdisches Museum Göppingen, 1999, S. 14–15.

¹¹ Enßlin, H. u. a., Bopfingen Freie Reichsstadt Mittelpunkt des württembergischen Rieses, Stuttgart, 1971, S. 184.

¹² Braun, Wilfried (Bearb.), Quellen zur Geschichte der Juden bis zum Jahr 1600, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, 1982, Urkunde 229.

¹³ Herrmann, Klaus-Jürgen, Zur Geschichte der Juden in Schwäbisch Gmünd im Mittelalter, Einhorn Jahrbuch, Schwäbisch Gmünd, 1995, S. 122–123.

¹⁴ Staatsarchiv Ludwigsburg, B 165, Büschel 30.

¹⁵ Braun, Wilfried, Quellen, 297.

¹⁶ Herrmann, Klaus Jürgen, S. 124.

¹⁷ Braun, Wilfried, Quellen, 315.

¹⁸ Herrmann, Klaus Jürgen, S. 124.

¹⁹ Stemberger, Günther (Hrsg.), Die Juden, München 1995, S. 176–177.

²⁰ Dertsch, Richard/Wulz, Gustav, Die Urkunden der fürstlich-oettingischen Archive in Wallerstein und Oettingen 1197–1350, Augsburg, 1959, Reihe 2 a, Urkunden und Regesten, Uk. 361.

²¹ idem, Uk. 385.

²² idem, Uk. 538.

²³ idem, Uk. 549.

²⁴ Müller, Ludwig, Aus fünf Jahrhunderten, I, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Augsburg, 1898, S. 80.

²⁵ Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Pfarrei Bopfingen, Nr. 9, unpaginiert.

²⁶ Müller, Ludwig, II, S. 180.

²⁷ idem, II, S. 180.

²⁸ Braun, Wilfried, Quellen, 496

²⁹ Fedyna, Holger, Was bleibt: Der Judengumpen, in: Ostalb Einhorn 2002, Nr. 113, S. 28.

³⁰ idem, S. 27.

³¹ Wierlemann, Sabine/Kenntner, Nina, Steine der Erinnerung, ungedrucktes Manuskript, Ellwangen 1990, S. 30.

³² Müller, Ludwig, II, S. 84.

³³ Fedyna, Holger, S. 29.

³⁴ Sauer, Paul, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1966, S. 113–114.

³⁵ idem, S. 149.

³⁶ idem, S. 29–31.

³⁷ idem, S. 139–142.

³⁸ Saal und Lagerbuch über Oberndorf von 1793, Band II, S. 34–35, Archiv Oberndorf.

³⁹ idem, S. 34.

⁴⁰ idem, S. 35.

⁴¹ idem, S. 36.

⁴² idem, S. 36.

⁴³ Oberdorf Jüdische Gängsgeld, Abschriften III. 18.8b-2, Fürstlich Oettingen-Wallersteinisches Archiv, Harburg.

⁴⁴ Saal und Lagerbuch, S. 37.

⁴⁵ Schutzbrief für Wallerstein, Pflaumloch und Oberdorf, Abschriften, III. 18.8b-2 Fürstlich Oettingen-Wallersteinisches Archiv (FÖWAH), Harburg.

⁴⁶ Schutzbriefe aus den Jahren: 1719, III. 18.5a-1, 1727, III. 18.5a-1, 1735, III. 18.5a-1, 1752, III. 18.5a-1, 1761, II. 588-1, 1788, III. 18.5a-1, alle FÖWAH.

⁴⁷ Schutzbrief von 1719, III. 18.5a-1, FÖWAH.

⁴⁸ Extractus Protocolli, Acto Oberdorff den 16.

August 1747, Archiv Bopfingen-Oberndorf, Judensachen.

⁴⁹ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahr 1828, S. 542–553, Archiv Bopfingen.

⁵⁰ Central Archives Jerusalem Bestand D/Ob 1 (Fasz. II, 2 Akten zum Abriss der alten und Bau der neuen Synagoge 1808/10)

⁵¹ Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E201c BÜ 23.

⁵² Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahr 1828, S. 283–286, Archiv Bopfingen.

⁵³ Sutschek, Felix, Widerstand gegen die Judenverfolgung in Oberdorf, in: Ostalb Einhorn 1997, Nr. 93, S. 21.

⁵⁴ Hahn, Joachim, Geschichte der Juden im Westries, in: Dokumentationsband Rieser Kulturtag 1988, S. 403.

⁵⁵ Sutschek, Felix/Hildebrand, Bernhard, Quellen zur Geschichte der Oberdorfer Juden I, Schicksale 1934–1943, ungedrucktes Manuskript, Kreisarchiv Ostalbkreis, Aalen 1995.

⁵⁶ Hofmann, Rolf, Die Liebmann Brauerei in New York, Vortragsmanuskript.

⁵⁷ Hahn, Joachim, S. 403.

⁵⁸ Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll von Oberdorf, Band 37, Blatt 69b, Archiv Oberdorf.

⁵⁹ Forschungen des Trägervereins ehemalige Synagoge Oberdorf, siehe entsprechende Museumstafeln der jüdischen Gemeinden des Ostalbkreises in der ehemalige Synagoge.

⁶⁰ idem.

⁶¹ idem.

⁶² idem.

⁶³ idem.

⁶⁴ Sutschek, Felix, S. 28.

⁶⁵ idem, S. 29.

⁶⁶ idem, S. 29.

⁶⁷ idem, S. 29.

⁶⁸ idem, S. 29

Pennäler Schnitzelbank, Blutritte und Thomasbrezel Heidrun Heckmann

Quellen

Als Quellen dienten Zeitungsartikel aus der Remszeitung, den Aalener Nachrichten und der Schwäbischen Post aus den Ortsakten des Kreisarchivs sowie eigenen Aufzeichnungen und mündliche Auskünfte, für die ich mich an dieser Stelle sehr

herzlich bedanke. Allgemeine Informationen zum Brauchtum sind der Internetseite www.festjahr.de entnommen.

Anmerkungen

¹ Karlheinz Bauer, Aalen – Geschichte und Kultur zwischen Welland und Härtsfeld, Stuttgart und Aalen 1983, S. 67–68

² Josef Seehofer, Die Beiswanger Kapelle. In: Einhorn 107 (1971), S. 281–286.

³ Faltblatt Wallfahrtskirche „Unserer lieben Frau vom Roggenacker“ Bopfingen-Flochberg.

⁴ 875 Jahre Neuler. 1113–1988, Neuler 1988, S. 42.

⁵ Josef Dünninger, Brauchtum. In: Stammler, Wolfgang (Hrsg.), Deutsche Philologie im Aufriss, Berlin 1952–56, Spalte 2571–2640.

Städte und Gemeinden Ellwangen

¹ Lutz Reichardt, Ortsnamenbuch des Ostalbkreises, Teil I: A–L, (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, Band 139), Stuttgart 1999, S. 155 ff.

² Annales Elwangenses zu 1182, hrsg. von J. A. Giefel, in: Die Ellwanger und Neresheimer Geschichtsquellen, Württembergische Geschichtsquellen II, Stuttgart 1888 (Anhang zu Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 11 (1888)).

³ Württembergisches Urkundenbuch, Band 3, Stuttgart 1871, S. 258ff. Nr. 769.

⁴ Hubert Häfele, Die alte Pfarre, in: Ellwanger Jahrbuch 33 (1989/1990) S. 127.

⁵ Hans Pfeifer, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Fürstpropstei Ellwangen, Stuttgart 1959, S. 26.

⁶ Ebda. S. 27ff.

⁷ Ebda. S. 29.

⁸ Ebda. S. 30f.

⁹ Josef Zeller, Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltlicher Chorherrenstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts, Stuttgart 1910.

¹⁰ Burkhard Schneider, Die Jesuiten in Ellwangen, in: Ellwangen 764–1964. Beiträge und Untersuchungen zur 1200-Jahrfeier, hrsg. von Viktor Burr, Ellwangen 1964, S 245 ff.

Bildnachweis

Amt für Flurneuordnung und Landentwicklung, Ellwangen: 61, 62, 63, 64, 65, 66.

Bayer, Dr. Hans-Joachim/Sauerborn, Ulrich/Hildebrand, Dr. Bernhard: 177.

Braasch, Otto, Dr. h. c., Landshut: 209, 212, 217.

Bundesagentur für Arbeit, Aalen: 42.

Fünfgelder, Rainer/Hildebrand, Dr. Bernhard/Fotos der Firmen: 43.

Elser, Dr. Paul: 79, 80, 81, 82, 83, 84, 86, 87, 89.

Eugen-Bolz-Realschule Ellwangen: 143.

Euromap Satellitendaten Vertriebsgesellschaft mbH und Regionalverband Ostwürttemberg: 170.

Euromap Satellitendaten Vertriebsgesellschaft mbH und Regionalverband Ostwürttemberg, mit Ergänzungen von Dr. Bernhard Hildebrand: Nachsatz inen, 194.

Firmenbild Aradex AG, Lorch: 51.

Firmenbild Carl Zeiss AG, Oberkochen: 40.

Firmenbild Gesellschaft für Verkettungsanlagen, Automationseinrichtungen und Fördertechnik mbH.: 58.

Firmenbild Leicht Küchen AG: 41.

Firmenbild Leitz-Unternehmensgruppe: 59.

Firmenbild SCHOLZ AG, Essingen: 52.

Firmenbild SHW GmbH, Wasseralfingen: 37.

Firmenbild VARTA Microbattery: 50.

Firmenbild ZF-Lenkssysteme: 35.

Forstamt Aalen: 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77.

Fundberichte aus Schwaben Neue Folge VII, Stuttgart 1932, S. 21–22: 199.

Geyer-Luftbild, Heidenheim: 27, 293.

Gemeinde Bartholomä: 292, 297.

Gemeinde Essingen: 304.

Gemeinde Göggingen: 305.

Gemeinde Mutlangen: 317.

Gemeinde Stödtlen: 330.

Gemeinde Unterschneidheim: 333.

Grund-, Haupt-, und Realschule Abtsgmünd: 142.

Grundschule Tannhausen: 139.

Härtsfeldschule Neresheim: 141.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: 222.

Heckmann, Heidrun: 118, 128, 136, 250, 267, 284, 285, 288.

Hildebrand, Dr. Bernhard: 2, 3, 4, 11, 13, 16, 17, 22, 24, 38, 39, 45, 60, 78, 92, 93, 95, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 134, 135, 137, 150, 161, 171, 172, 176, 184, 187, 188, 191, 195, 196, 198, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 208, 223, 225, 228, 240, 241, 248, 249, 252, 253, 254, 255, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 264, 266, 270, 271, 276, 277, 279, 280, 281, 282, 283, 287, 295, 296, 298, 299, 301, 303, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 314, 318, 320, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 331, 332, 334, 335.

Hildebrand, Severin: 147, 316.

Hochschule für Gestaltung, Schwäbisch Gmünd: 159.

Kruppa, Peter, Photo-Designer, Aalen: 1, 7, 10, 12, 14, 15, 21, 25, 26, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 46, 47, 53, 67, 68, 69, 70, 90, 91, 94, 96, 97, 138, 140, 154, 155, 157, 162, 167, 169, 251, 256, 263, 265, 268, 269, 272, 273, 274, 275, 289, 294, 300, 313, 319, 321, 328, 329, 336.

Kessler, Eduard, Journalist, Schwäbisch Gmünd: 168.

Krause, Dr. Rüdiger, PD, Landesdenkmalamt Esslingen: 210.

Kreisarchiv des Ostalbkreises: 245.

Kultusministerium Baden-Württemberg, Renzo Constantino: 149, 156.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Esslingen: 207, 211, 213, 215, 218, 219, 220.

Marek, Norbert, Grafiker, Heilbronn: 214.

Mühleis, Yvonne, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: 216.

Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd: 132, 233.

Musold, Alexander: 158.

Schmidt, Prof. Dr. Werner, Falkefoto: 8, 20, 85, 160, 197, 226, 227, 229.

Sailer, Jutta, Graphikerin Stuttgart: 221.

Sauerborn, Ulrich: 173, 174, 175, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 185, 186, 189, 190, 192, 193.

Schule für Hörgeschädigte St. Josef in Schwäbisch Gmünd: 148.

Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-Pauser-sche-Fabrik, Schwäbisch Gmünd: 133.

Staatliches Realschulseminar Schwäbisch Gmünd: 146, 151.

Stadt Bopfingen: 290.

Stadt Ellwangen: 49, 224, 286, 291, 302.

Stadt Lorch: 144, 315.

Stadt Neresheim, Härtsfeldmuseum: 247.

Stadt Schwäbisch Gmünd: 48.

Stadtarchiv Aalen: 242, 244.

Stadtarchiv Bopfingen: 278.

Stadtarchiv Ellwangen: 239, 243.

Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd: 145, 153, 230, 231, 232, 234, 235, 236, 237, 238.

Stauferklinik Mutlangen: 9.

Stocker, Franz: 44.

Topographische Karte von Baden-Württemberg, TK 25 – 7124: 88.

Ullich Steybe: 57.

VHS Schwäbisch Gmünd: 163, 164, 165, 166.

Wirtschaft Regional, Aalen: 54, 55, 56.

Zimmermann, Antje, Landratsamt Ostalbkreis: 5, 6, 18, 19, 23.

Satellitenbild des Ostalbkreises aus
600 km Höhe, aufgenommen vom
indischen Satelliten IRS 1C/1D.
Copyright: Euromap Satellitendaten
Vertriebsgesellschaft mbH und
Regionalverband Ostwürttemberg



